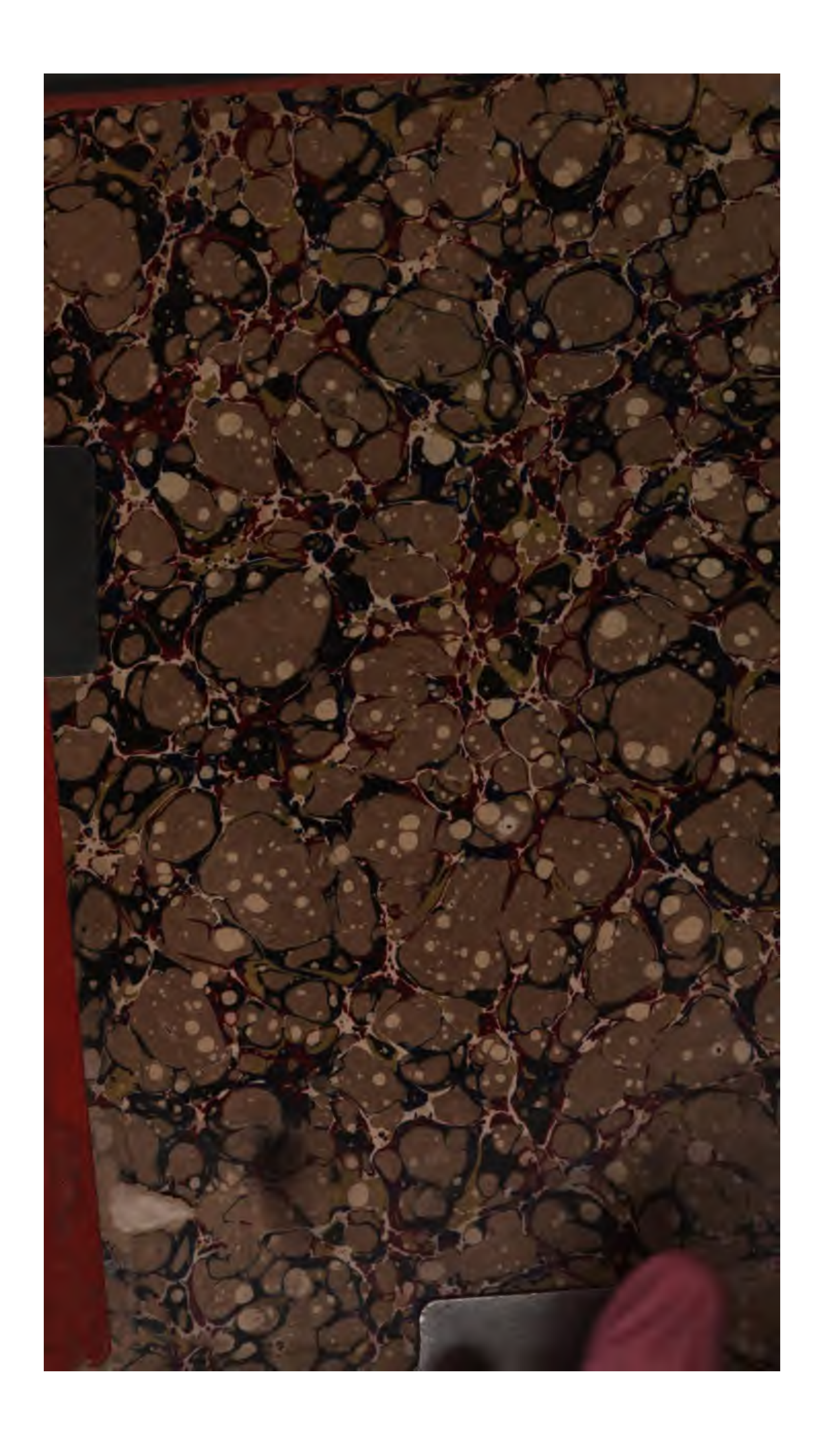
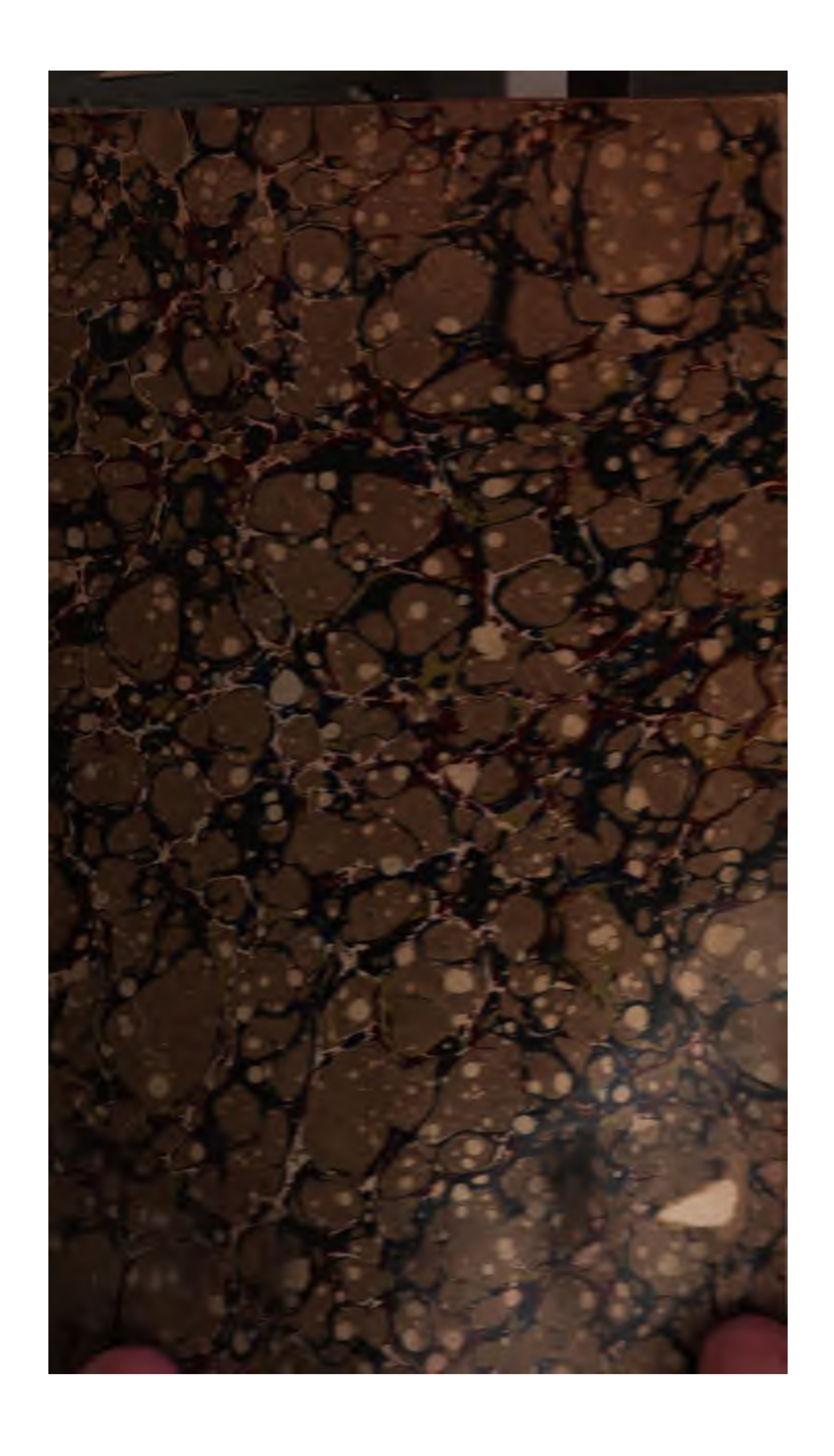
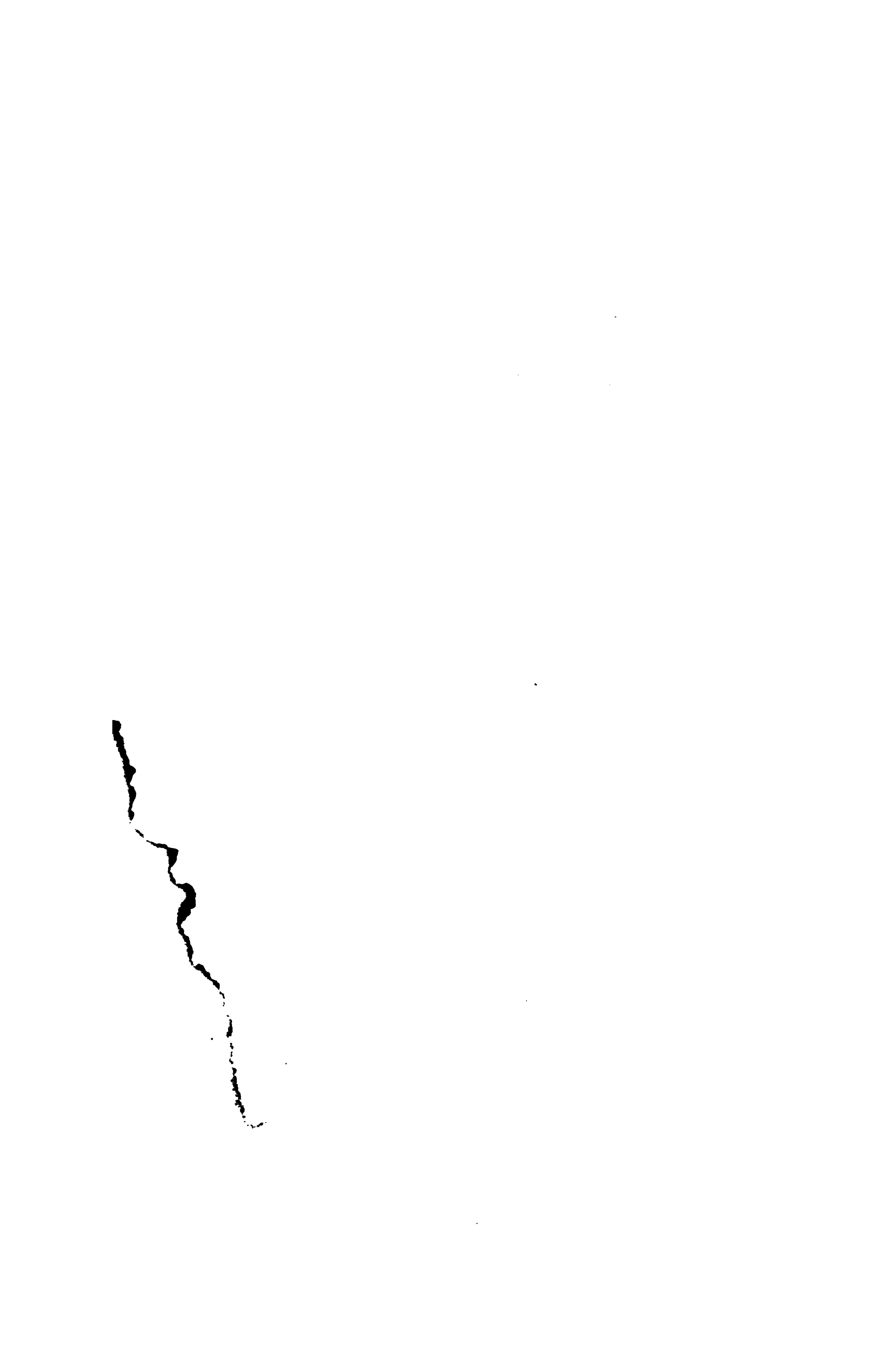










ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND **GUSTAV ROETHE**

FÜNFZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE ACHTUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1908.

INHALT.

* vgl. hierzu die Berichtigungen im Anzeiger s. 330.

VIRGINAL UND DIETRICHS AUSFAHRT.

Die versuche, die entstehungsgeschichte der Virginal (h) und der mit ihr verwanten gedichte, Dietrichs erste ausfahrt (w) und des auszugs im Dresdner Heldenbuch (d) aufzuhellen, haben sich verschiedener mittel bedient. Wilmanns nimmt den umstand zum ausgangspunct, dass von etwa h 250 ab die wörter der gestalt ⏑́ × auch klingend gemessen werden, was vorher, von gewissen deutlich erkennbaren interpolationen abgesehen, nicht der fall ist. die arbeit von ESchmidt (Prager deutsche studien heft 2, 1906) beweist, dass die beobachtung W.s durchaus fruchtbar ist, indem sie den text von h in bezug auf sonstige verschiedenheiten des reim- und sprachgebrauchs gewissenhaft durchprüft. endlich hat Lunzer Zs. 43,193ff den text w eingehend untersucht und mit h und d verglichen, sich dabei wesentlich auf den inhalt stützend, ohne formelle kriterien anders als ganz nebenher (so s. 251f) zu benutzen.

Im folgenden sollen zunächst w und h bis ins einzelne mit einander verglichen werden, um zu ermitteln, wie die strophen ursprünglich beschaffen waren, die beide fassungen gemeinsam überliefern. was h oder w an plusstrophen bieten, bleibt einstweilen unberücksichtigt, ebenso wird von d gänzlich abgesehen, da dieser dürftige auszug für eine auf feinere dinge gerichtete untersuchung vollkommen unbrauchbar ist.

Dass mit etwa h 250 eine andere dichtung einsetzt, ist durch Wilmanns und Schmidt über allen zweifel hinaus erwiesen. ich beginne also mit der untersuchung der strophen, die h in dieser partie mit w teilt, di. des stückes von h 1—233 incl.

I. DIE GEMEINSAMEN STROPHEN BIS H 233.

1) die zeilen 1—10.

Vergleicht man zunächst nur die ersten 10 zeilen jeder strophe, so ergibt sich, dass w nicht stärker von h abweicht, als es irgend eine spätere, nicht besonders gute hs. eines beliebigen höfischen textes auch tut. der grund für gröfsere änderungen, die die reime in mitleidenschaft ziehen, ist fast überall vollständig durchsichtig, die kleineren (die ich übergeh) erfolgen hauptsächlich aus dem bestreben, regelmäfsigen einsilbigen auftact zu schaffen und im innern des verses den glatten wechsel von

hebung und senkung, der durch die apokopen der jüngeren sprache häufig gefährdet schien, durch einsetzung harmloser flickwörter wider herzustellen. wäre der strophenbestand von h und w nicht so verschieden, man könnte w kurzweg als eine schlechtere hs. desselben textes, den h besser überliefert, bezeichnen.

Die wichtigsten varianten (darunter alle, die die reime antasten) sind in den ersten 10 zeilen der gemeinsamen strophen folgende (die strophenzählung von w in klammer, die la. von h stets voran):

3(4),8 *lieht und veste — läucht und gleste* (flüchtig-misverstandenes *lieht*); 4 (6), 2 (*hôchgemuot* in der älteren bedeutung nicht mehr geläufig, vgl. 11 (36), 12 *hôhen muot — guoten m.*); 6 (7), 2 (*ăz!*); 11 (36), 1 (*lie!*); 12 (37), 2 (*besant*); das. 4. 5 (*Meilân — Meilant*); das. 6 (?)[1]; 16 (47), 3 (um die synkope der senkung in *Bèrnære* zu vermeiden); 17 (48), 4(?); das. 8 (*Bérnære*); 22 (66), 6 (misverstanden); das. 7 (*erdôz — her schôz*); 23 (67), 4 (*lie*); 26 (73), 5 (*bestân*); 31 (85), 4. 5 (*pfert: wert*); das. 8 (durch die umstellung der strophen geboten); 29 (110), 5 (*behuot*); 39 (121), 1 f. (*sichs an nemen*); 40 (122), 3. 6 (zu gewählt); das. 8—10 (wol, um Maria deutlicher zu machen); 38 (125), 4. 5 (*hat*); 103 (134), 1. 2 (durch die gröſseren änderungen geboten); das. 5. 6 (*braste* st. *brast*); 45 (138), 6 (verlesung von *sîne* in *fîne*); 49 (146), 7. 8 (scheint in beiden hss. corrupt); 58 (161), 4. 5 (*nâch keiserlîchem lobe*); 59 (164), 8. 10 (*sorge swenden*); 60 (165), 5 (präs. historicum); 62 (168), 5 (satz mit *wie*); das. 7. 9 (präs. histor.); 63 (169), 9 (h schlecht); 64 (174), 3. 6 (dat. *hende*; *wenden* 'abhalten'); das. 7. 9 (eine folge der vorhergehnden änderung); 66 (179), 1 (h falsch); das. 3, 6 (*du tæte*); 67 (181), 7. 9 (*ez ist niht âne daz*); 68 (182), 4. 5 (duzen); 71, (185), 3. 6 (*spæhe*); das. 5 (wol beide hss. falsch); 73 (191), 3. 6 (*sâmen* 'saatfeld'); 7—10 (*Treviant*; *Appolle*); 74 (192), 3. 6 (*verderbet*); 5 (*verderben* 'sterben'); 78 (195), 4 (wol beide falsch); 94 (213), 3. 6 (*ræme*); das. 7. 9 (präs. histor.); 95 (214), 8 (*ûf drâte*); 9 (*dranc* sing. abhängig von *vil*); 98 (219), 8. 10 (h falsch, s. B!); 106 (227), 8. 10 (*wicke* in w sicher richtig, s. B und Zupitza z. st.); 111 (232), 3 (das echte ist hinter w zu suchen, vgl. L); das. 4. 5 (wegen ausfalls der beiden verse in der vorlage?); 117 (240), 6 *erkande* st. *-nte*); 9 (*verklagen* 'zu ende klagen'); 118 (241), 3. 6 (*munder* st. *-nter*); das. 4. 5 (misverständnis von *stât*); das. 8 (*understân* 'verhindern'); 123 (246), 2 (*dâ si . . . vant*); das. 4. 5 (*werren*); 124 (247), 1 (*-ân : -ăn*); 125 (248), 4. 5 (präs. histor. und parenthese)[2]; das. 8. 10 (*gefinet* und präs. histor.); 127 (250), 2

[1] das fragezeichen bedeutet, dass der grund der abweichung nicht deutlich ist.

[2] w entnimmt den ersatz aus h 124 (247), 11. 13.

präs. histor.); 8 (*durchvieret*); 128 (251), 4. 5 (in der vorlage wol lücke, die w mit den versen h 129 = w 252, 7. 9 stopft); 130 (253), 8 (unverstandener vers); 131 (254), 8 (?); das. 9 (gezierter ausdruck); 132 (255), 1. 2 (enjambement); 3. 6 (*herte*); 133 (256), 2 (?); 4. 5 (*wdt*); 135 (258), 9. 10 (verwirrung durch die form *krenzel* und das wort *swenzel*); 138 (261), 9 (*bal*); 139, 4. 5 (*lie*); 140 (263), 3 (schreibfehler); 141 (264), 7. 9 (*dn* in h sehr verdächtig, s. zu 78, 4); 142 (265), 8. 10 (10 fehlte wol schon in der vorlage von hw); 146 (270), 7 (*stuont hin dan*); 150 (274), 9 (präs. histor.); 151 (275), 3 (*vervdhen*); 159 (283), 4 (*kumber brechen*); das. 6 (*wandels eine* — *w. kleine*); 163 (287), 9 (*ân gie*); 164 (288), 2 (*geldn*; oder wegen *-ăn : -dn*?); das. 7. 9 (w misversteht die meinung des dichters und überträgt den vergleich mit dem gewitter auch auf die wolken, vgl. auch v. 11); 165 (289), 1. 2 (gezierte ausdrucksweise); 170 (290), 2 (präs. histor.); 172 (292), 2 (enjambement); das. 7. 9 (*riuhe : schiuhe*); das. 8. 10 (*ärbèit*); 173 (294), 4. 5 (präs.); 6. 7 (auch in h verderbt); 10 (*gelfe*); 175 (296), 6 (*erkande* st. *-nte*); 178 (301), 7. 9 sowie 192 (315), 7. 9 (scheinen schon in der vorlage von h w einen grund zur änderung gegeben zu haben, die beide schreiber verschieden vornahmen); 182 (305), 3—6 (die vorlage von w scheint eine lücke von *dannen* 3 bis *dannen* 4 gehabt zu haben); 183 (306), 4 (*wenden*); das. 10 (*sorge krenken*); 185 (308), 5 *Scheminc*); 9 (*erhal*?); 187 (310), 4. 5 (präs. histor.); 188 (311), 7. 9 (*gie : lie*); 189 (312), 1. 2 (präs. histor.); 191 (314), 1 (auch in h verderbt, wie die metrik zeigt); 195 (318), 3 (auch h wol falsch); 196 (319), 10 (misverstanden, dass *die* relativum und *engel* artikellos ist); 199 (322), 9 (*ich hdn* oder wegen *-ăn : -dn*?); 205 (328), 10 (*erkanden*); 207 (330), 9 (präs.); das. 10 (gezierter ausdruck); 208 (331), 9 (präs. histor.); 209 (332), 6 (*geklegede*); 210 (333), 8. 10 (für *riten* 8 setzte w das naheliegende *striten* und muste daher in 10 einen anderen reim beschaffen); 217 (338), 5 (*klanc* — *dranc* : w hat das echte, vgl. h 963, 5); 7 (sing. nach *alle*); 218 (339), 4 (gewählte ausdrucksweise); 222 (343), 9 (präs. histor.); 223 (344), 2 (präs. histor.); 227 (348), 6 (gewählter ausdruck); 229 (350), 2 (metrisch scheinbar zu kurz); 230 (351), 3. 6 (*gereinet*); das. 4. 5 (die gezierte rede nicht verstanden).

Es verbleiben einige strophen, wo w in stärkerer weise abweicht. so 10 (35), 7—13. falls diese strophe überhaupt dem verfasser des ersten teils angehörte, so lag sie jedesfalls in verstümmelter weise (ohne 7—13) den bearbeitungen w und h vor: was h bietet, ist sicher nicht von dem dichter A (8. 10 *d : t*, vgl. Schmidt § 17; 11 *in hant*, Schmidt § 68; 12 stammt aus 9, 12), und auch die verse in w machen keinen ursprünglichen eindruck (5 *grîf wir an* — 11 *grîfet an*; 10 infin. *engelde* wie w solche nasallose formen auch sonst in den text gebracht hat,

vgl. w 62, 4; 67, 4; 343, 9 uö.). — gesonderte betrachtung verlangen die *wâpenliet*, d. i. die strophen 32 (98), 33 (97), 34 (88), 35 (92), 36 (94), 37 (96), die in h und w meist nur wenige verse gemein haben und in ganz abweichender folge überliefert sind: darüber s. u. — 42 (136), 3—13 (w benutzt die gelegenheit, seiner frommen gesinnung durch ein weiteres gebet ausdruck zu geben, wobei er sich an das erste, h 39, w 121 sichtlich anlehnt). — in str. 52 (150) gibt w von 3 ab verse eigner mache[1] und setzt in einer weiteren str. (151) die kampfschilderung fort. — str. 61 (167), 6. 7 sind von w nicht verstanden (ebensowenig wie von B, vgl. la. zu 7) und 10 war dem schreiber *bewunder* anstöfsig: so erklärt sich die umarbeitung. — str. 65 (175) lautet von 7 an anders: wegen *hiu* (9) und *kunder* (10), und weil der schreiber die kampfschilderung wider zu verlängern wünschte (w 176—178 fehlen in h). — 126 (249), 5. 7. 9 (zweimal präs. histor.; *Thamidt*); 11 (*lignum mannd*); 8. 10 mussten damit gleichfalls geändert werden. die zudichtung von 11—13 besorgte w nach dem muster 124 (247), 11—13, verse, die auch 125 (248), 4. 5 das echte verdrängt haben. — 186 (309), 4. 5 (?); 8—13 (*geletzet*; präs. *sol*; *ergetzet*): die ersatzverse stammen aus w 248, 3. 10; 250, 8. 10. — 225 (346), 9—13 weichen in w ab, wol weil in der vorlage die verse (durch einen sprung von *hân* 9 auf *hân* 13) ausgefallen waren. da die nächste strophe 226 (347), 5ff auf str. 202 (325) ausdrücklich verweist, so hat w sich dort sein füllmaterial geholt: 201 (324), 5; 202 (325), 8; hat aber dabei seine vorlage, nicht das eigene manuscript nachgeschlagen, und so die verse 11—13 nach der fassung h gebracht, die er an der ersten stelle umgearbeitet hatte (s. h 202, 11—13 gegenüber w 325, 11—13). — endlich sind die verse der str. h 24 in w auf zwei strophen verteilt (v. 2 = w 68, 1; v. 3—13 = w 69, 3—13), da w den jammer der jungfrau weiter ausmalen wollte; ebenso entspricht h 72 in w den strophen 186 und 187: der grund, warum w die alte strophe zerlegte, ist wol der, dass es dem schreiber passender schien, wenn der scenenwechsel, der in h mit v. 4 beginnt, der anfang der strophe bildete, wie das sonst meist der fall ist. so hat er aus der alten strophe die verse 1. 2 an den anfang von 186 gestellt, das übrige mit versen eignen fabrikats, die sich überwiegend an ältere verse anlehnen,

[1] vgl. zu v. 6. 8. 10 die verse w 293, 8—10.

ausfüllend. für str. 187 verwendete er den rest der alten strophe (4—13), soweit es nur irgend anging: drei verse musten zugedichtet und *vaste* (6) durch *sêre* ersetzt werden: 4. 5 sowie 7—13 sind unverändert geblieben. — umgekehrt sind die beiden strophen h 215 und 216 in w zu einer einzigen (337) geworden, indem der schreiber 215, 11—216, 10 übersprang (weil sein interesse auf kämpfe und religiöses, nicht auf höfisches gerichtet war); die übrigbleibenden verse sind ohne jede änderung beibehalten.

Die sonstigen strophen stimmen in den ersten 10 zeilen im wesentlichen vollkommen überein, sodass die reimwörter durchaus gleich lauten: es sind dies die strophen 1(3); 5(5); 7—9 (29—31); 13—15 (41. 45. 46); 18 (49); 25 (72); 27 (74); 28 (75); 30 (111); 41 (130); 43 (131); 44 (135); 46—48 (139. 140. 145); 50 (147); 51 (149); 53—57 (152. 156. 158—160); 69 (183); 70 (184); 75 (193); 77 (194); 76 (212); 93 (211); 96 (215); 97 (216); 99—102 (220—23); 104 (224); 105 (226); 107—110 (228—31); 112—16 (233—37); 119—22 (241—45); 129 (252); 136 (257); 134 (259); 137 (260); 143—45 (266. 267. 268, 1—6. 269, 7—13); 147—49 (271—73); 152—58 (276—82); 160—62 (284—86); 171 (291); 174 (295); 176 (297); 177 (300); 179—81 (302—4); 184 (307); 190 (313); 193 (316); 194 (317); 197 (320); 198 (321); 200—4 (323—27); 206 (329); 211 (334); 213—15 (335—37); 219—21 (340—42); 224 (345); 226 (347); 228 (349); 233 (352). das sind im ganzen nicht weniger als 103 strophen.

Da also die vorhandenen abweichungen die tendenz des schreibers fast durchweg deutlich erkennen lassen, so kann nunmehr mit bestimmtheit widerholt werden: w gibt die strophen, die es mit h teilt, in recht getreuer weise wider, weicht so gut wie nie ohne erkennbaren grund von h ab und ist als eine schlechtere abschrift derselben textform zu betrachten, die in h vorligt.

2) die zwölften zeilen.

Ein wesentlich anderes bild erhält man, wenn man die bisher beiseitegelassenen zeilen 11—13 jeder strophe gegeneinander hält: w weicht hier von dem was h bietet viel häufiger ab; und — was ebenso bemerkenswert ist — es weicht auch an stellen ab, wo die fassung in h nichts enthält, was nach unserer bisher gewonnenen kenntnis von dem verfahren des schreibers w die änderung erklären würde.

Nicht selten weichen alle drei zeilen in beiden fassungen von einander ab, weitaus häufiger nur die zwölfte und dreizehnte: die erstere, die waise, hatte also offenbar in der ursprünglichen fassung in all diesen strophen 3 hebungen mit klingendem ausgang (wie die Bernerweise im Eckenlied und im Sigenot).

Eine gegenüberstellung der betr. waisen (w. normalisiert, rechts) wird dies deutlich machen: wo sich die ursprüngliche fassung noch vermuten lässt, setz ich sie in der anmerkung bei:

1 und heten liehten barnesch an	3 si stiften roup mort unde brant[1]
5 sîn harnesch an geleite[2]	5 verwâpent in dem walde reit
4 dar an von rôtem golde was	6 dar an von rôtem golde ein rat[3]
12 daz irn mit triuwe wesent bî	37 daz ir mit triuwe in weset vor[4]
16 achtzehen hundert ritter guot	47 ich wil iu des mîn triuwe geben[5]
17 nein, trûtherre mîn, her Dieterich	48 ich bitt iuch, edler fürst von Pern[6]
27 ir geslehte hât er tôt	74 dar zuo ist allez ir geslecht[7]
31 ich prüev daz in dem schafte lige	85 in rôtem gold und edel gestein[8]
30 des bin ich gotes armiu maget	111 des bin ich armez diernelîn[9]
39 den rüefent an, der hât die kraft	121 maht *st.* kraft
40 daz ir dem heiden an gesigent	122 daz ir gesigt dem heiden an[10]
38 wan daz ir mînen grimmen tôt	125 sô mac mir leider anders niht[11]
41 verlürent ir hinder mir daz leben	130 lip *st.* leben
43 sî sprach 'herr, ich hân mich an got	131 ir edler fürst, nu hân ich mich[12]
103 nu müeze iu got gelücke geben	134 des saget im diu juncfrou fîn[13]
46 mir ze schaden in disen walt	139 ze schaden mir in disen tan[14]
47 lânt ir si niht geniezen mîn	140 wolt ir si nit geniezen lân[15]
50 ir beider sper: mit herter just	147 si ranten beid durch schildes tach[16]
53 dar zuo twanc si ir beider kraft	152 het Hilprant nit geholfen got[17]

[1] diese zeile ist = h 2, 2. [2] hier ist also die ursprüngliche form in h noch erhalten. [3] *dar an von rôtem golde.* [4] *wesl in lîf mit triuwen.* [5] was h bietet, steht besser in w 13. [6] *von Berne.* [7] *allez ir geslehte.* [8] w 12 ∽ h 13; dass h falsch ist, zeigt schon das prät. *erschein* v. 11. [9] *des bin ich gotes arme;* vgl. die belege aus En., Er., Nib., Kudr. usw. Mhd. wb. 1, 557a. [10] *daz ir an gesigt dem heiden.* [11] 11 und 13 sind in w geändert und vertauscht. [12] *si sprach, ich hân mich beide;* vgl. den folgenden vers. [13] dass h falsch ist, zeigt schon die unerträgliche widerholung, s. vers 8. [14] h sicher falsch, denn das wort *walt* reimt v. 7 auf *engalt.* [15] *geniezen.* [16] h sicher falsch, wegen der apokope *just* sowie weil 11. 13 der einzige reim *-umen* : *-omen* verwendet ist (Schmidt § 26. 61. [17] h 13 ∽ w 11; h 11 anders als w 13.

56 sî sprach 'mîn sorge ist gar dâ hin	159 diu junkfrou sprach 'ein ende hât'[1]
57 dirre werde helt wil schirm unt schilt	160 der helt der wil mîn schirmschilt sîn[2]
61 ich müeste sîn an mînen tôt	167 des muoz ich in biz an mîn end[3]
63 der gerne vliuset daz er hât	169 und der verliuset lîp und guot[4]
66 des süln dich ritter, megde, vrowen	179 dich sollen ritter, meide und wîp[5]
69 gewesen sîn unz an disen tac	183 wie vil man uns nu singt und sagt[6]
71 gedient ir mir mit triuwen ie	185 und grüezt ir in mit worten wol[7]
73 ich bring in her, blîb ich gesunt	191 ze tôd wil ich den helt dort slahen[8]
75 dâ schuof diu kunst daz dicke mir	193 dâ schuof diu kunst doch ie daz best[9]
77 das sper durch bêde wende brach	194 daz sper er durch den heiden reit[10]
78 alsus gesigte an in sîn hant	195 mit starken slegen ungefüeg[11]
76 der von den sînen helfe nie	212 der von den sînen nie kein hilf[12]
106 die man durch ruowe und gemach	227 sô man den selben allezît[13]
110 sît iuwer hant sô hôhen prîs	231 sît daz iur hant durch werdiu wîp[14]
111 dient man hie schœnen vrouwen mite	232 die grôzen sleg die ich hie lid[15]
113 und sach dâ manegen rôten munt	234 sach ich manc rôtez mündelîn[16]

[1] *mîn leit daz hât ein ende* ohne inquit? [2] *schîrmschilt*: solche ausgänge sind auch im Eckenlied zugelassen, vgl. z. B. 91, 12 *guldîn*; 97, 12; 162, 12; 180, 12 *Vâsolt*; ebenso Sigen. 6, 12 *œhein*; 7, 12 *walbluot* (nach der hs.). [3] *ich müeste unz an mîn ende*; vgl. dazu Ecke 132, 12; Sigen. 42, 12. [4] *der lîp und guot verliuset.* [5] *des suln dich, ritter, vrouwen*: h hat den echten ausgang noch erhalten; die *megde* von h w stammen aus v. 5 der strophe; w hat umgekehrt die ritter aus 12 in v. 5 eingeschwärzt. [6] *hiute*? [7] str. *ie* h. [8] *ich bring in vür iuch tôten?* s. Ecke 118, 12 *irn bringet mich in tôten.* [9] *mir* h zum folgenden vers. [10] dass h falsch, zeigt die widerholung, s. 78, 1. — *reit* w zum folgenden vers zu ziehen. [11] *mit starken slegen swære*; h verdient hier kein vertrauen, da die nächsten strophen interpoliert sind, s. Wilmanns Zs. 15, 298ff; Schmidt § 90. [12] *der von den sînen helfe Nie.* [13] dass h falsch ist, zeigt *gemach*, das 9 im reim auf *dach* steht. [14] *durch werdiu wîp* folgt in h in v. 13; *sô hôhen prîs* eröffnet in w den v. 13. [15] h falsch, wegen der wörtlichen gleichheit der zeile mit 4; da aber w in v. 13 ähnliches bringt, wird h 4 unecht sein, wie auch w tatsächlich anderes überliefert. w 11 findet an h 201, 11 eine stütze. [16] *sach manc rôtez mündel.* dass das original solche deminutivformen gebrauchte, zeigt zb. 135, 8. 10: die

117 dâ mite sî meister Hiltebrant	240 dar mit si dâ den jungen helt[1]
119 dar varent und nement verdienten lôn	242 daz nemet und vil rîchen solt[2]
121 daz sî nâch dienste dienestlîch	244 daz sî iu dienst und wirdikeit [3]
122 vür sich diu minneclîche maget	245 die wîl diu minniclich juncfrou [4]
124 rehte alsam der sunnen schîn	247 reht als der liehten sunnen glast [5]
125 dâ bî man bluomen unde gras	248 dâ bî man blüemlîn und den clê [6]
126 ich wæn daz niender keiser lebe	249 reht als der liehten sunnen glast [7]
128 daz ime zergie ellender muot	251 wan in verswant ir grôze nôt[8]
131 und dâ bî hôher êren wert	254 ob er iht hôher êren gert [9]
132 sach man durch schulthaftigen zins	255 der helt was gar in grôzer nôt[10]
136 wesent vrœlîch, mit vröuden vrô	257 ziert iuch, ir schœn juncfröuwelîn [11]
135 und der soum von touwe naz	258 und sagten al got lop und danc[12]
137 die kundes alle ergetzen wol	260 die kund si wol ergetzen al[13]
138 daz in vil kiuscher megde schôz	261 die künigin und ouch ire meid[14]
141 der ûf wurme erdenken kan	264 der kan ûf würme erdenken wol[15]
142 ein ros und drîstunt alsô starc	265 sîn ros was snel und gar gefüeg
146 er half dem rosse dazz genas	270 dem ros half er ûz grôzer nôt
148 sô wirt durch iuch den wurmen starc	272 sô wirt dem argen wurme wild[16]

widergabe eben dieser stelle in w (258) erweist die abneigung dieses schreibers gegen die formen ohne *-în*. [1] *dâ mit si dâ den jungen* : h ist falsch, denn *meister Hildebrande* steht schon v. 3 im reim; auch kommt es hier nur auf Dietrich an, vgl. h 71. [2] *miete?* [3] *dienst dienstlîche?* oder *dienstlîch*, s. o. anm. zu h 57. [4] *vür sich diu minniclîche.* [5] *reht als diu liehte sunne; schîn* h ist unerträglich neben *schein* v. 13. [6] *gras* (oder *klê*) *und bluomen.* [7] w borgt aus h 124 (w 247). — l. *ich wæn daz niender keisers?* [8] *ellende?* [9] *gert er iht hôher êren?* [10] *durch (schulde?) zinsen?* [11] *wesent vrô, lâtz herze*; letzteres aus dem folgenden vers. [12] w ganz falsch : 11. 13 nimmt der schreiber aus der str. 257 (h 126), 1. 2. — l. *und bluomen naz von touwe Dem soume fride geben.* was überliefert ist, ist töricht, denn damen schürzen sich nicht, damit der saum, von tau nass, die blumen in bewegung setzt. [13] *die kundes al ergetzen.* [14] *daz in der megde schôze*; die apokope *schôz* ist an sich undenkbar, s. Schmidt § 28. — *kiusche* verdeutlicht den originellen scherz in grober weise, und die conjectur *wonde* in zeile 13 zerstört ihn, weil keinerlei wesen im frauenschofse und an frauenbrust 'wohnt'. — *laufen lies* w 13 weist wol auf eine schwäbische vorlage, die *slaufen* für *slâfen* hatte. [15] *der kan ûf wurme erdenken*; dass h falsch ist, zeigt v. 7. 9, wo *-ân* im reim steht. [16] *sô wirt von mir dem wurme*; *durch iuch* h ist verdächtig, weil es v. 9 gleichfalls steht. — *von mir* aus 13.

152 der wîse entslôz im sorgen bant	276 er gôz im wazzer in den munt [1]
155 geziuc des landes herren sint	279 dâ lît vil hôher êren an
161 mit vehtenne ûf die wurme treip	285 ûf heiden und ouch ûf den wurm[2]
164 gehôrte ich nie sô manegen slac	288 nu hôrt ich nie sô mangen donder[3]
165 der hât von strâfen mich genomen	289 der viht mit einem wilden wurm
171 daz er mit swerten heldes hant	291 daz er bî allen sînen tagen[4]
173 von sîme toufe unz ûf den tac	294 von sîner touf biz an sîn end[5]
174 den schilt stiez er im in den munt	295 den schilt stiez er im in den hals
176 daz houbet als ein êren kranz	297 daz im daz fiur gluot ûz dem horn
181 er gâhte balde und suochte mich	304 er îlet bald und suocht mich wider
182 daz mîn ich in die hende im schôz	305 daz mîn schôz ich im in die hant[6]
188 swer dâ vür in kam âne schaden	311 der für in dâ ân schaden kam
192 von mîme toufe unz ûf den tac	315 sît daz ich mich von êrst verstuont
193 sî sint durch liep und ouch durch guot	316 die sîn beid her ûf iur genâd[7]
196 dâ mite ir lîp gezieret wart	319 dâ mit ir lîp gezieret ist
199 dîn vremde hât ûz ougen mir	322 manc heizen zaher sî vergôz[8]
200 ûf truoc man bluomen unde gras	323 her truoc man blüemlîn unde gras[9]
201 ich belîbe ê ûze an mînen tôt	324 ê blîb ich vor der burg her ûz[10]
202 sô pflæge ich guoter witze niht	325 der lâz in hie sîn mit gemach[11]
203 daz er daz lâze durch sîn hant	326 daz er dâ mit sîn kurzwîl hab
206 si schuof im keiserlîch gewant	329 si schuof im keiserlich gemach[12]
207 ze dienste bôt sich manegiu hant	330 ze dienst sich im pôt manig man[13]

[1] h falsch, s. *-ant* 4. 5. [2] *hin treip ûf die wurme*; *mit vehtenne* wird dadurch, dass es im folgenden vers widerkehrt und dass im vorhergehnden *mit vrîer hant* steht, nicht besser. [3] *gehôrt ich nie sô manegen; slac* h ist neben *dunder slege* 9 ebenso unschön wie *donder* w. — zum ausgang *manegen* vgl. Ecke 189, 12 *sagenne*; 195, 12 *ze samene*. [4] h verrät sich schon durch die parallele 150, 12f, die gleichfalls sichtlich stört, als unecht. — l. *daz er mit swerten helde.*

[5] *von toufe unz an sîn ende* = Ecke 132, 12. auch der nächste vers (nach w) ist beiden dichtungen gemeinsam. [6] *daz mîn ich in die hende*, vgl. h 176, 6 *Rentwîn im in die hende.* [7] *si sint ûf iuwer gnâde.* [8] *dîn vremde hât ûz ougen Mir* usw. [9] *ûf truoc man gras und bluomen.* [10] *ê blîb ich hie ûze?* w 11. [11] w 11. 13 sind aus w 232 (h 111) 6. 7f geholt. — l. *sô pflæge ich kranker witze?* [12] *gewant* (h) ist sichtlich nur schreibfehler, da 11. 13 gleichfalls auf *-ant* endigen. [13] diese str. kehrt 959 (797) fast wörtlich wieder: aber h hat dort *bein* st.

214 daz schein an richen tugenden wol	336 diu was gar aller tugent vol[1]
216 rôter munt gap manegen smier	337 manc rôter munt gap liehten schîn[2]
217 vor den tschen manegen dôn	338 ze fröuden manger hande spil
222 dâ mite diu burc vergolten sî	343 dâ mit diu burc vergolten wær[3]
223 er blies ritterlichen wol	344 und blies, daz man sîn innen wart[4]
224 ob hie der vogt von Berne sî	345 ist hie von Bern her Dieterich[5]
225 ich hetez an dem muote wol	346 sô pflæg ich guoter witze niht [6]
227 wilde geverte ân allen runt	348 vil wildz gevert, berc unde tal [7]
229 si wartent iur ein ganzez jâr	350 si sprichi, solt warten si ein jâr [8]
230 diu erbrechent wünschen tür	351 durch brechen manges herzen tür [9].

3) Die schlusszeilen.

Vergleicht man nunmehr die schlusszeilen der strophen, so zeigen sich auch hier öfter stärkere differenzen: dh. diese zeile hatte ursprünglich nur 3 hebungen (bei stumpfem ausgang); die vorlage von hw war somit in der selben form des Bernertos abgefasst wie das Eckenlied. um die drei hebungen widerzugewinnen, genügt es öfter, aus h und w zu entnehmen was sie gemeinsam überliefern, und das worin sie abweichen, beiseite zu lassen.

1 und dâ bî strites sich erwegen	3 si wolten allsant strites pflegen[1]
3 den sluoc er endelichen tôt	4 die sluoc er allesant ze tôt[2]
5 von im erhuhtet was der tan	5 wart st. was[3]
4 zestrichen manec edel wilt	6 dar bî entworfen etlich wilt[4]
12 herre, des si min triuwe iur pfant	37 er sprach 'des habt min houpt ze pfant[5]

hant. w ändert den ganzen vers: h 216 (337), 11 haben beide hss. *bein.* — L. *mänegin Hant?* [1] *daz schein wol an ir tugende?* [2] *rôter munt gap smieren?* vgl. h 230, 8. [3] *dâ mit si si vergolten? dâ mit man sî vergulte!* [4] *er blies . . . -lîche?* [5] *ist hie der vogt von Berne.* [6] *ich het ez an dem muote?* w ändert nach h 202, 12: wenn dort *kranker witze* stand (s. s. 9 anm. 11), so konnte w leicht auf dieselbe änderung verfallen, die h daselbst vornahm. [7] *rant* (h) wird schon durch *runden* der vorhergehenden zeile verdächtig. [8] *wilde geverte* stand wol am ende des verses? vgl. 218 (339), 3. [9] *erbrechent tür ze herzen?* zum ausdruck vgl. *daz brichet mînes herzen tür* Sigen. d 125, 11.

[1] str. *[illegible]* [2] *den sluoc er [illegible] tôt.* [3] *von im erhuhtet der tan.* [4] *wilde Gestrîchen was manic wilt.* [5] *des sî min houpt ze pfant.* w ergänzt mit vorliebe ein houpt, und *triuwe* [illegible] kann neben *triuwen* 12 nicht echt sein.

13 von dannân schieden sî zehant	41 von dannen wolten die wigant[1]
16 die müezen mîn da schaden hân	47 mîn gulten nâch fünfhundert man
23 ir leit und ouch ir ungemach	67 ir grôzez leit und ungemach[2]
24 odr ich gelige dar umbe tôt	69 und solt ich dar umb ligen tôt[3]
26 ir lîp unde ir werdez leben	73 irn lîp und ouch ir edelz leben[4]
27 biz an ir einic lîp geleit	74 tôt von des beiden hant geleit [5]
31 verborgen manec edel stein	85 *ganz anders.*
30 ze handen leider in geborn	111 zuo iren handen hie geporn[6]
39 daz er uns hilfet ûzer nôt	121 daz er uns helfe ûz diser nôt[7]
40 des wünsche ich, sprach her Hildebrant	122 des wunsch ouch ich, sprach H.
38 leider müezent an gesehen	125 *ganz anders* [8].
41 wes seite man mir danne danc	130 wes möht man mir dan sagen danc[9]
43 an got Beidiu unde an iuch gelân	131 an got und ouch an iuch gelân[10]
46 daz weret mîn volcvridendiu hant	139 daz richt mîn ellenthafte h.[11]
47 swâ man daz vrouwen von iu seit	140 mîns herren, swâ manz von iu seit[12]
50 wâren sî ûf einander kumen	147 ir scharpfiu sper biz ûf die brust[13]
51 dar nâch im ie sîn herze sent	149 dar nâch sîn herze alzît san[14]
53 und ouch ir engestlîcher zorn	152 sî muosten beide sîn verlorn[15]
54 dem alten ellen werden schîn	156 sîn unglück an im werden schîn[16]
55 daz mære den vrouwen wart gesaget	158 daz wart den frowen schier geseit
56 getwerc, daz solt den vrouwen sagen	159 mîn leit, du mîner vrouwen sag[17]
57 mir und ir sîn vür den tôt	160 hie für den grimmiclîchen tôt[18]
58 unser leit und ungemach	161 iur grôzez leit und ungemach[19]
62 kein leit mir nu von dir geschiht	168 mir nimmer leit von dir geschiht

[1] h sicher falsch (: *hant*). — *wîgant* ist wol echt. [2] *ir leit und ungemach.* [3] *und læge ich drumbe tôt?* [4] *ir lîp und werdez leben.* [5] *ist tôt von im geleit?* vgl. den vhg. vers.

[6] *ze handen in geborn.* [7] *daz er uns half ûz nôt.* [8] str. *leider* h, das schon v. 9 steht. [9] *wes seite man mir danc.* [10] *an got und iuch gelân.* [11] *daz wert mîn vridendiu hant.* [12] *swâ man daz von iu seit.* [13] h falsch wegen *-umen : -omen*, s. o. — l. *ir sper? scharpf* kann aus h 7 stammen. [14] *dar nâch sîn herze ie sent.* [15] w stellt um (und ändert dabei) 11. 13. — l. *und engestlîcher zorn.* [16] *im ellen werden schîn.* [17] *daz solt den vrouwen sagen.* [18] *ir wesen für den tôt; mir und* (h) ist widersinnig, denn der redenden will er nicht schützer sein, er war es bereits. [19] *hât leit und ungemach. hât* aus 12. — vgl. zu h 23, 13.

63 unde des niht wil understân	169 und sich des niht erweren kan
64 oder sî geligent dar umbe tôt	174 als pald ich hie gelige tôt
68 den vürsten dâ von Berne sehen	182 den jungen künk von Perne sehen
75 an hôhen êren wol erlanc	193 dar an in alzît wol gelanc[1]
77 und durch den man unz an die hant	194 wol von der spitz biz an die hant
78 uud lâgen drîge vor im tôt	195 *ganz anders.*
93 daz ez mir angestlîchen stât	211 daz ez mir kummerlîchen gât
76 wan einen halben tac gewan	212 als umb ein halbe stund gewan
94 sît dir nâhen wil der tôt	213 sît daz mir nâht der bitter tôt[2]
95 reht als sî gesæjet wæren drîn	214 als man sî het geströut dar în[3]
96 dem vürsten dâ von Berne geben	215 dem vogt von Pern ze zinse geben[4]
97 daz schuof sîn ellenthaftiu kraft	216 daz schuof sîn ritterlîche kraft[5]
98 dâ von er sorgen wart gewert	219 dâ von sîn sorge wart gemêrt
104 des manec heiden sît engalt	224 des manger sît von im engalt[6]
105 vor sînen vînden hinnân vür	226 vor allen sîn vînden hin für[7]
111 sost in mit kranken vröuden wol	232 dient man dâ mit den vrouwen wol[8]
115 ê mir got hulfe ûz der nôt	236 biz mir got half ûz grôzer nôt[9]
117 und ouch den voget von Berne enpfie	240 den Perner frôlich machen gunt[10]
120 mit sange ir süezen stimme hel	243 mit irer süezen stimme hel[11]
121 iu mit ir juncvrouwen tuo	244 mit allen iren juncfrou tuo[12]
122 zuo ir juncvrouwen reit	245 hin heim zu irer frouwen reit[13]
123 tûsentveltec unde mê	246 wol tûsentstunt und dannoch mê[14]
124 ez allez wider einander schein	247 ez allez durch einander schein
125 naz von küelme touwe sach	248 und rôsen naz von touwe sach[15]
126 des gezelt sô schône stâ	249 *ganz anders*[16].

[1] *mir an in wol erlanc*; vgl. den vorhergehenden vers. [2] *sît daz mir nâht der tôt.* [3] *als man si sœt dar în.* [4] *dem vogt von Berne geben.* [5] *gesaz* (aus 12), *daz schuof sîn kraft.* [6] *des manger sît enkalt.* [7] *vor vînden hinnen für*, vgl. h 172, 12 *sô hüeten vînde sich.* [8] *dient man in dâ mit wol.* [9] *biz got mir half ûz not;* vgl. oben v. 39, 13. [10] die zeilen 11. 12 lauteten etwa: *dâ mit si dâ den jungen den Vogt von Berne enpfie*, s. o. zu 117, 12. [11] *mit süezer stimme hel.* [12] *mit ir juncfrouwen tuo.* [13] hier hat h das echte erhalten, indem der schreiber den vers betonte: *zúo ir júncfròuwen réit.* [14] *wol tûsentvalt und mê*; L hat das echte. — vgl. *-valt* h 127, 2 ; 51, 12. [15] *naz von touwe sach*, würde man vermuten : aber die Bernerweise hat in der letzten zeile sowol im Eckenl. wie im Sigen. ausnahmslos auftact (Ecke 160, 13 gleichfalls, s. die la.). da er in den anderen zeilen facultativ ist, so ist das ein deutlicher beweis, dass vers 12 und 13 noch als langzeile empfunden wurden. [16] *keisers Gezelt sô schône stâ?*

127 der küneginne messe sanc	250 und der der künigin messe sanc[1]
128 swer sî dâ solde schouwen an	251 *ganz anders*[2].
132 dô kam sîn herre im ze staten	255 biz im sîn meister kam ze guot [3]
135 den bluomen kleinen vride gebe	258 *ganz anders* [4].
138 wonde und in ir buosem slief	261 in irem buosem loufen liez[5]
140 wiez umb die helde ergangen sî	263 und wie ez umb die herren sî[6]
141 mit vehtenne manegen list	264 mit vehten mangen kluogen list[7]
142 daz half dem helde sît von nôt	265 daz half im oft ûz grôzer nôt[8]
144 er lief in zorneclîchen an	267 und lief in ritterlîchen an [9]
147 gestânt mir helfelîchen bî	271 und stêt mir, helt, mit hilfe bî[10]
149 als im sîn baldez ellen riet	273 als im sîn starkez ellen riet[11]
154 daz dem grôz êre wære beschehen	278 für wâr, im wær vil êrn geschehn [12]
155 der vil maneger in versuochet hât	279 der in mit strît bestanden hât[13]
157 und tragent dem wilden wurme haz	281 sô ir den wurmen traget haz[14]
158 im überliefen dougen dô	282 im übergienc sîn ougen dô[15]
161 sît er sich vehtens underwant	285 sît er sich strîtes underwant
162 sol ich den vürsten niht an sehen	286 solt ich den jungen künc nit sehen [16]
164 ich enweiz waz dâ vor blibe ganz	288 waz moht dâ vor belîben ganz[17]
165 daz tâten megede, vrouwen, wîp	289 durch meget und durch werdiu wîp[18]
171 mit wurmen nie baz vehten sach	291 kein helt nie baz gevehten sach[19]
173 sô wê dem vürsten nie geschach	294 geschach dem vürsten nie sô wê[20]
175 und swer daz habe ûf mich erdâht	296 und all die strîten hân erdâht[21]
176 geroeset er von dannen truoc	297 *ganz abweichend.*
178 ich nie sô trûrec mê gesach	301 sô trûric ich sie nie gesach[22]
182 dâ von man sigehaft in sach	305 dâ von dem held der sig geschach
185 dâ er den rîchen herren vant	308 dâ er sîn edlen herren vant[23]

[1] h hat das echte *(künigîn* st. *-inne).* [2] *swer si dâ schoute an?* [3] *sîn herre* (h) stammt aus 9; *meister* (w) aus 4. — l. *dô kam er im ze staten.* [4] *dem soume vride gebe*, s. o. zu 135, 12.
[5] *und in ir buosem slief*, s. o. zu 138, 12. [6] *wiez umb die herren sî?* [7] l. wie h (*vehten*). [8] *daz half im sît ûz nôt;* vgl. zu 115, 13 und 39, 13. [9] *er lief in* (*gâhes? balde?*) *an.* [10] *gestânt mir helfe bî?* s. Mhd. wb. II 2, 585a. [11] *als im sîn ellen riet.* [12] *grôz êr wær im beschehen.* [13] *der in versuochet hât.* [14] *und tragt den wurmen haz.* [15] *im* [*er*]*wiel sîn ouge dô.* [16] *sol ich in niht ersehen;* vgl. zu h 68, 13. [17] *waz blibe dâ vor ganz.* [18] *daz tâten megede wîp.*
[19] *nie baz gevehten sach.* [20] l. *geschach im nie sô wê*, wie Eckenl. 132, 13; auch v. 12 kehrt das. unverändert wieder, s. o. zu 173, 12. [21] *und swer daz habe erdâht.* [22] *ich nie sô trûric sach.* [23] *dâ er den herren vant.*

194 ir wart daz ingesinde vri	308 *ganz abweichend.*
195 unt kunt daz geste wæren hie	311 verkunt die lieben geste hi
196 sô wê mir nie von dir geschach	313 mim herzen nie sô wê geschac
198 ir nâc und ir herren empfienc	318 die fürsten lobelich empfienc
197 als si bêde hânt gestriten	320 als si durch uns haben gestr ten[1]
199 von treben irâht vil manegen bach	322 üz iren klâren ougen bra
200 dâ mite bestrouwet wart der sal	323 dâ mit bestrouwet man d sal[4]
202 ich wil in hûs und brucke lân	325 *ganz abweichend*[5].
207 wiz an klâren megeden kluoc	330 dar zuo manic schœne mag kinde
210 des müezent ir iuch gar verwegen	332 der müezt ir iuch ein teil ve wegen
211 der die mit einander treit	334 swer die stuck alle an im tr
216 vil goldes ob reiden locken schein	337 daz golt von irem lîbe sche
217 mit richeme sang man an gevie	338 man vor dem fürsten dâ beg
218 die von dem jungen wârn ervalt	339 von wurm, den der von Per falt
219 sîn reise balde vürbaz gie	340 sîn reis ûf gen der vesten gi
220 lâ mich die geste vinden hie	342 lâ mich die fürsten vinden hi
223 daz er dâ was, daz tete er kunt	344 sîn kumen wart dô mange kunt[9]
224 dar zuo sîn meister Hildebrant	345 und ouch sîn meister Hild brant[1]
225 möht ich ez an den kreftet hân	346 *ganz anders*...
228 alle ezzens sitzen vri	349 sach man dâ sitzen ezzens v
230 in herzen diu si vindent ganz	351 die si doch vant in lîbe ganz
233 des in sîn tugent niht erlie	352 der wirt den gast des niht erl

4) Das problem.

Es verbleiben nun zahlreiche strophen, deren beide letzt zeilen in h und w vollständig gleichlautend überliefert sin zum teil mag sich das dadurch erklären lassen, dass die beid schreiber unabhängig voneinander auf dieselben änderungen ve fallen sind: ein *sprach Hildebrant der alte* einer zwölften originalzei

[1] *verkunt die geste hie?* [2] *sô wê mir nie geschach.* [3] *alsô si hâ gestriten: bêde* stört neben *beiden* 197, 8. [4] *bestrouwet dâ mit den sal?* [5] w nach w 232, 6, 7. [6] *des müezt ir iuch verwegen.* [7] *sîn rei vürbaz gie?* [8] *lâ mich si vinden hie?* [9] *sîn kumen tet er kunt?* [10] *und meister H.?* [11] w 11—15 nach h 202, 11—15 wo aber die en sprechende str. in w. 325, 11—15, anders; ebenso ist w 9, 10 = h 201. und h 202, 8 (in w hier ebenso überliefert). [12] *diu si doch vindent ganz*

kann leicht von beiden schreibern in *sprach der alte H.* geändert worden sein; und ebenso können beide in der dreizehnten zeile bisweilen zufällig dasselbe flickwort eingesetzt haben, um den vers um einen fuſs zu verlängern. aber für sämtliche fälle reicht diese erklärung bei weitem nicht aus.

Was die zwölfte zeile betrifft, so wird man vielmehr für das original beide typen des ausgangs als gleichberechtigt ansehen müssen. in den Hergerstrophen, beim Kürenberger, in den älteren Nibelungenliedern (nach den vielbesprochenen fossilen resten zu schlieſsen) sind die ausgänge *lángè, hártè, Uotè, hémedè, Hágenè* usw. bekanntlich gleichwertig éinem versfuſs + *mir, dir, lant, stât* usw. dass diese doppelheit auch für die waise der Bernerstrophe gegolten hat, lehrt das Eckenlied, wo neben überwiegenden ́ ̀ bisweilen auch noch einsilbiger ausgang vorkommt, darunter gerade in der durch das zeugnis von B als alt erwiesenen strophe 69 (wo L bezeichnend durch umstellung den klingenden ausgang *haim vil rosse* schafft)[1]. diese annahme, dass im Bernerton ursprünglich beide formen promiscue verwendet wurden, erklärt auch am einfachsten die tatsache, dass die späteren gedichte zum teil die eine, zum teil die andere form als die reguläre gebrauchen.

Schwieriger ist das nebeneinander 3 hebiger und 4 hebiger verse in der dreizehnten zeile zu erklären. dass die ersteren der alten Bernerstrophe zukamen, dafür spricht auſser der analogie des baues der drei ersten Nibelungenzeilen die erwägung, dass es leicht begreiflich ist, wenn man später der schlusszeile dieselbe zahl von hebungen gab, die die zeilen 1. 2. 4. 5. 7. 9 bereits besaſsen, während kein grund einzusehen ist, warum man sie von diesen differenziert haben sollte[2]. aber wie kommt es, dass die vorlage von h w beide typen nebeneinander bot? sind alle strophen mit dreihebigen schlussversen alt und vom schreiber

[1] s. die fälle bei Zupitza s. XXXIX; dazu noch *ze samene* 195, 12; *sagenne* 189, 12. — Boers ausführungen, Beitr. 32, 218ff, scheitern an den waisen in B 69. — dass daneben auch dreihebig-stumpfe waisen im Eckenl. vorkämen (Zupitza aao.), ist ein irrtum: die betr. fälle sind *erriten, geriten, gote, erboten*, also durchaus solche, wo die annahme der bekannten alem. doppelung des *t* (Steinmeyer Altd. stud. 86f; Zwierzina Zs. 44, 111; 45, 23. 46; Beitr. 29, 428f) klingenden ausgang schafft.

[2] s. auch Heinzel Zs. f. d. österr. Gymn. 1870, s. 557 (= Kleine schr. s. 219).

der vorlage in ihrer ursprünglichen form überliefert, während die vierhebigen von ihm zugedichtet, bezw. aus einem anderen gedicht herübergenommen sind? oder wechselten schon in dem alten gedicht beide arten miteinander ab, so etwa, wie in der Kudrun zahlreiche Nibelungenstrophen stehn? oder hat der bearbeiter einen teil geändert, den anderen belassen? auf diese fragen kann nur eine untersuchung der strophen selbst vielleicht auskunft geben.

5) Höhere kritik der strophen h 1—239[1].

Wir besitzen, um strophen verschiedener herkunft voneinander zu scheiden, die folgenden kriterien:

1) die von Wilmanns so glücklich beobachtete tatsache, dass im zweiten teil (ab ca. str. 250) zweisilbige wörter mit kurzer offener stammsilbe häufig für klingende versschlüsse verwendet werden. dieses kriterium ermöglicht auch im 1. teil einzelne strophen als interpoliert zu erkennen.

2) all die sprachlichen unterschiede, auf die Schmidt aufmerksam gemacht hat,

3) unterschiede in der wortwahl, gleichfalls von Schmidt beobachtet.

Dazu kommen noch grofse unterschiede des dichterischen werts; der verfasser des ersten teils zeigt sich nicht blofs in bezug auf den inhalt als ein höchst anmutiger, feiner dichter, sondern er handhabt auch die form des ausdrucks mit all der kunst, die man von einem guten schüler Konrads von Würzburg erwarten darf.

Zahlreiche partieen des zweiten teils zeigen dagegen eine stümperei, wie sie ärger nicht gedacht werden kann[2]. der dichter des ersten teils achtet mit peinlichster sorgfalt darauf, sich innerhalb einer strophe nicht zu wiederholen, auch nicht in einzelnen wörtern; er zeigt grofse mannigfaltigkeit im satzbau, weifs den vers glatt und gefällig zu gestalten, ohne nichtssagende flickwörter zu verwenden; und wacht sorgfältig wie nur irgend ein lyrischer dichter darüber, dass jeder strophe 7 verschiedene

[1] soweit reicht nach Lunzer Zs. 43, 217 der erste teil.

[2] was im allgemeinen schon Zupitza XVII und Steinmeyer, Altd. stud. 86 hervorgehoben haben.

ausgänge zu teil werden: sechs für die je zu zweien durch reim verbundenen versenden, und ein siebenter für die waise.

Als ein beispiel für all das, was man beim ersten dichter nicht findet, mag etwa str. 1082 dienen:

Der burger biez bereiten sich
balde und swinde lobelich
gegen ir lieben herren,
gegen dem vürsten lobelich
5 mit sînen rittern êren rîch:
die sint von landen verren
mit ime in diz lant bekomen
und ouch die edelen vrouwen.
si sint alle ûz genomen:
10 man mac sî gerne schouwen.
nu enpfâut in alle lobelîch
nâch der wirde als an im lît:
sô werd wir alle vröuden rîch.

Da haben wir sechsmal (st. zweimal!) den reim auf *-îch*, darunter dreimal das wort *lobelîch* und zweimal *êren* bezw. *vröuden rîch*. aufserdem *balde und swinde*, dann das hölzerne *gegen . . . gegen* 3. 4; ferner *landen . . . lant* 6. 7; *alle . . . alle* 9. 11. 13; denselben versanfang *mit . . . mit* 5. 7; das hässliche, obendrein nachhinkende *und ouch* 8. die epitheta sind alle ohne dass die umstände die wahl motivieren, gesetzt: man könnte sie ebensogut vertauschen, den *burger lobelîch* nennen und den *vürsten êren rîch* oder *edel*, und die strophe würde noch immer nicht weniger schön als sie ist. und dass der *herre liep* ist und von den *vrouwen* gerühmt wird *man mac si gerne schouwen*, damit wird kein leser unterhalten werden, der dergleichen schon vorher gelesen hat, so oft von dem herrn oder von frauen die rede war. man muss zum glück lange suchen, bevor man in altdeutscher poesie auf so elende schusterarbeit stöfst, wie sie in gewissen partieen des letzten teils der Virginal beim aufschlagen jeder seite einem von selbst entgegentritt.

Bei dem dichter des ersten teils dagegen kann man jedes wort unter die lupe nehmen, — soweit es würklich von ihm ist. und daraufhin sollen nun die in hw gemeinsam überlieferten strophen der partie h 1—239 geprüft werden.

1 (3) unecht, s. Schmidt § 86. — gleicher reim 4. 5. 7. 9. 11 (nur in h, aber die abweichungen in w machen nicht den eindrucl des ursprünglichen). — *reit—riten* 6. 9.

2 unecht. zeile 2 steht in w als waise von h 1. — *d : t* 8. 1((was mit noch gröfserer bestimmtheit als kriterium angesproche werden kann als Schmidt § 17 tut). — acc. *Hildebrand* (§ 24). — *und ouch* 6. — *müezen — müezen* 9. 12.

3—8 unecht (§ 86)[1]. str. 3 (4) *unmdzen starc — u. guot* 1 4. — *harnesch* 3. 8. — str. 4 (6) *unmdzen guot* 2. — *vo klârem (rôtem) golde* 4. 7. 12. — *wilde — wilt* 8. 13. – *dar an* 9. 12. — *manec* 9. 13. — 8 = 3, 7. — überdie fängt die str. an wie 3. — dass die waise (*was*) auf *was spiegelglas* 4. 5 reimt, hat h verschuldet. die abweichung vo w führt auf ursprüngliches *golde* als versschluss, s. o. — str. (5) eine gute str. *klâr* 2 wie 4, 4. 7. — str. 6 (7) *swan* 1. 8 wie 5, 11. — *sper* 4. 13. — *süeze* 6. 9. 11. — str. (29) *vrouwen* 2. 4. — *âventiure* 7. 12. — *wizzt ir iht* – *er weste niht* 6. 12. — die frauen sind bald *schœne*, bald *zart* gefragt wird *sêre* 3, und das erschrecken ist *ûz der mâzen sêr* 11. — str. 8 (30) wird *sêre* geklagt und *sêr* gefragt 10. 11. – unbeholfen sind die gleichen versanfänge mit *er* + verbum 2. ! 8. — *vrouwen* 7. 11. — *an dem (sînem) herzen* 2. 13.

9 (31) gleicher reim 1. 2. 11. 13. — *lande — lant* 8. 11.

10 (35) im zweiten teil, der in w anders (aber nicht ursprünglicher! *d : t* 8. 10 (§ 17). — *in hant gân* (§ 67). — 12 = 9, 1?

11 (36)[2] gleicher reim 4. 5. 7. 9. 11, darunter dreimal *Hiltebran* das im innern auch noch 1 steht. — *dô sprach der alte H* 5. 12, dazu *er sprach* 9. — *rât* 10. 11. — *und ouch* 8.

12 (37)[2] 1 fast identisch mit 11, 5. 12. — gleicher reim 1. 2 7. 9. 11. 13 (usw. auf *-ant* wie schon 5 mal in der vhg str.). — *triuwe* 12 13. — *dar zuo . . . und ouch* 11. – *stat bürge* und *lant* 10. 11 wie *lant stat* und *veste* 11, 7 8. — *iu sî — des sî* 9. 13. — *dô schuof — dô sprach* 1 8. — *iur* in senkung 9. 13. — der bürger ist *êren rîche* und Hildebrand der *êre ein kerne*.

13 (41) *in hant gân* 11 (§ 67). — *lieht* 4. 7. — *stahelringe vest* wie 5, 8; *gleste* 6 wie 8, 10. — am schluss der reim *in hant: zehant*, aber nur nach h, während w *hant : wîgant* bietet, wa wir einstweilen anmerken wollen.

14 (45) prät. *gewant* 5. — *er* + verbum 7. 8. — *durch in sô . . manegen* 9. 12. — *gerâten — râte* 8. 11.

15—18 (§ 88). str. 15 (46) formell ohne anstoss, aber inhaltsl (flickverse 6. 10) und durch den zusammenhang mit den folgend

[1] s. auch die hübschen bemerkungen von Lunzer im Programm Wiener Franz-Joseph-gymnasiums (Wien, Gerold 1901) s. 4f.

[2] andere bedenken bei Lunzer Progr. s. 7.

strophen als unecht erwiesen. — str. 16 (47) gleicher reim 8. 9. 13, darunter *guot* : *guot* ; aber w liest anders; auch das verdächtige (§ 88) *plân* (11, wie 17, 13) ist nicht ganz gesichert, da w in beiden fällen *tan* setzt. — str. 17 (48) *vil edeler Bernære* 8 wie 16, 3. — 11 = 16, 11. — *vil gar ân alle schande* wunden schlagen. — woher weifs der bürger, dass Dietrich und Hildebrant *die besten* sind, da ersterer sich doch noch nicht erprobt hat? — str. 18 (49) *âventiure* 3. 13. — *herre(n)* 4. 7. — *lande(s)* 7. 8. — soll Dietrich ausziehen, weil im lande *klage* herrscht, oder um den frauen von *âventiure* erzählen zu können? und was sollen die *wurme* 18, 6 (s. Zupitza z. st.)? — der inhalt ist aus dem vorhergehnden zusammengerafft: 7 s. 14, 13; 8 s. 9, 7f. 9 s. 7, 2; 10 s. 9, 10; 12f s. 8, 3f, 7, 7.

19—21 sind ausgezeichnete strophen: nur scheint 19, 13 verderbt (w fehlt infolge blattverlustes als controlle) wegen des reimes *s* : *z* und wegen *herren*, s. 9. in 20 ist der klingende ausgang der waise noch erhalten.

22 (66) eine gute strophe, aber schon in der vorlage von hw (aus sprachlichen gründen) geändert: denn die widerholung *diu was in beiden unbekant (gar unkunt)* 2. 5 kann nicht ursprünglich sein: und der ausgang der waise auf *Hildebrant* (so w und h) ebensowenig, s. 1, 2[1].

23—30 (67; 68, 2; 69, 3—13; 72—75; 111) durchweg ausgezeichnete strophen. in 27 stört *er saz — er bôt* 4. 5 und die beiden *manegen* 8. 9: aber w list in beiden fällen anders.

31—37 (in w zum grösten teil ganz abweichend) die sogenannten *wâpenliet*. einzelnes gegen ihre echtheit s. schon bei Schmidt § 89. — str. 31 *helde — helt* 2. 10; *welde — walde* 7. 11; *vüeret* 4. 9; 5. 6 vgl. 3, 2. 5; 12. 13 vgl. 4, 9; das prät. *erschein* 11 ist unpassend. — str. 32, 1 s. 27, 1; 2 s. 33, 2; 5 = 31, 11 (wider falsches prät.); *ich prüeve* s. 31, 12; *lieht* 3. 5. 12; *dar zuo* 4; *swâ er — swâ si* 7. 11; obendrein vierfacher reim 7. 9. 11. 13. — str. 33, 2 s. 32, 2; *mit golde — von golde* 1. 9; *sper* 4. 10. 11; *vuorte — vüeret* 4. 7; *Hiltebrande* 8 als voc.; *singt* : *erklingt* 11. 13 als stumpfe reime, weil der 'dichter' das prät. nicht brauchen konnte, das die fast ganz gleiche stelle 6, 7—13 ihm bot[2]. — str. 34 (w 88 mit starken änderungen), 2 *ahzec marke* wie 31, 5 *tûsent m.*; *rîlich — rîche* 5. 7; *vüeren* 7. 8; *swâ er* 10. 12; 11 s. 33, 9. 13; 13 = 32, 9; obendrein vierfacher reim 4. 5. 7. 9, darunter zwei *stât*; und *gerît(et)* als stumpfer reim 12. — str. 35, 1 s. 11. 12; 2 s. 8; *der schilt ist unmâzen guot (breit)* 4. 11;

[1] ein inhaltliches bedenken macht Steinmeyer Zs. f. d. ph. 3, 238 geltend.

[2] aufserdem steht 33, 8 in widerspruch zu 38, 7, s. Steinmeyer Zs. f. d. phil. 3, 238.

dâ bî 3; *wol* 2. 7. 8; *helt* 1. 13; 4 s. 3, 4; 7 s. 33, 1. — 36, 1 s. 35, 1; 5 s. 34, 11 und 33, 9; 8 s. 31, 3 und 34, 9; 10 f = 34, 10 f; 7 f *als der heiden . . . vüeret* (mit falschem *als* st. *danne!*) = 34, 8; dazu *hær(e)t* 12 als stumpfer reim; zu 10 ff vgl. Eckenl. 36, 9 ff., wo wol das vorbild des verfassers steht. — str. 37, 1 = 35, 1 und 36, 1; 4 = 35, 4; 6 = 32, 6; 7 s. 4, 10; 8—10 = 4, 3. 5. 6; 12 = 35, 12; vierfacher reim 4. 5. 11. 13 (darunter zwei *guot*); dat. *bluot* im reime 5. — einzelheiten in diesen strophen sind zu hübsch für den späteren bearbeiter; ursprünglich war das ganze wol in 2 oder 3 strophen gesagt, und zwar nicht zweimal (vorn str. 3 ff und hier 31 ff), sondern blofs einmal; und nicht im präs., sondern im prät.: darauf führen die prätt. *erschein* und *erkande* (31, 11; 32, 5; 33, 10), sowie die synkope *singt : erklingt* (33, 11. 13), die durch *sanc : erklanc* beseitigt würde (womit man zugleich die verse 6. 7. 9 erhält); endlich die parallele aus dem Eckenl., wo gleichfalls das prät. steht.

38—40 (125. 121. 122) alte gute strophen. in ein paar kleinigkeiten dürfte h das echte geändert haben (wie die abweichung von w wahrscheinlich macht), so 38, 5 (*erdôz* — *erdiezen* 3) und das. 9. 13 (*leider*); viell. auch 40, 8 (*und ouch*).

41 (130) gute strophe bis auf die widerholung 5. 10, wo w abweicht.

42 (in w entspricht nur 136, 1. 2) ist aufserordentlich unbeholfen in der art wie die pronomina verwendet werden : *er* ist bald *Hildebrant* bald *got*; von ersterem spricht sie bald in der dritten bald in der zweiten person; von sich selbst abwechselnd in der zweiten und in der ersten. der gedankengang ist unklar und matt, und die vielen *wil* (3. 6. 7. 10) zeigen, wie schwer dem dichter der ausdruck geworden ist; s. auch *ob ime* 4. 7.

43 (131) schliefst gut an 41 und ist bis auf einige kleinigkeiten (*heiden* 2. 9; *er* 5. 6) in ausdruck und form vortrefflich.
nun folgte (wie in w) h 103, s. das.

44 (135) 1. 2 sind nach w zu lesen, wodurch die steife wortstellung 2 wegfällt. das übrige ist tadellos.

45 (138) eine ausgezeichnete strophe, aber mehrfacher reim, der höchst bezeichnend die waise trifft : h w sind also offenbar durch zufall hier auf dieselbe änderung des klingenden schlusses verfallen : *her Hildebrant* st. *der wîse* (*grîse* oder *alte*) wie er so oft genannt wird.

46 (139) wider ist der dreifache reim die einzige schwäche der vortrefflichen strophe : *walt* (: *walt*) in der waise ist also falsch (w *tan*).

47 (140) tadellos.

48 (145). 49 (146), beide unecht. *ein kempfe dirre lande* 3 ist eine (nach 46, 7 f) überflüssige nachahmung von 47, 5; *ich het sîn iemer schande* 6 hat schon Hildebrant in einer unechten

strophe (18, 10) ähnlich gesagt; die aufzählung 8 ist überflüssig, da es ja nur auf den *walt* ankommt (46, 7); 9. 10 sind töricht, da H. ja nichts anderes verlangte, als was ihm der heide nun als neuigkeit zur bedingung stellt; 11 ist eine mit hölzerner wortstellung vorgebrachte widerholung von 47, 12, die zeigt, dass der bearbeiter den sinn dieser stelle nicht verstanden hat; 12 stammt aus 40, 1, und 13 hat im zusammenhange der rede des heiden gar keinen sinn und fliefst aus 45, 2. obendrein vierfacher reim 7. 9. 11. 13.

49 (146) gleichfalls jünger. der heide soll sie jetzt zum dritten mal H.s *geniezen lâzen, und ouch* noch *gotes*, der gleich darauf noch einmal citiert wird (4); *dingen : dinge* 8. 10 ist vielleicht nur fehler von b, aber auch was w dafür bietet, ist zt. schlecht gesagt, zt. sinnlos; 9 stammt aus 39, 5, wie 11 aus 39, 13; und 13 war ähnlich 48, 12 vorgekommen. dazu *welnt ir* 1. 2 und *wole* 4.

50 (147). 1 ist jedesfalls umgearbeitet um nach dem einschub der vorhergehnden strophen anschluss zu gewinnen: denn eine rede schliefst nie im beginne einer neuen strophe ab. im übrigen eine schöne strophe, deren widerholungen bewuster parallelismus sind (5 f. 9 f).

51 (149) gute strophe, nur zeigt der vierfache reim (4. 5. 7. 9), dass sie einen eingriff erfahren hat. unecht ist 4. 5, denn 5 sagt dasselbe wie 6, und der syntaktische typus 4 *der wîse bedenken dô began* findet sich so häufig in strophen, die nicht von A herrühren (80, 1; 81, 1; 83, 1; 503, 1; 506, 2; 596, 1; 663, 8; 735, 1; 764, 1; 976, 11; 977, 1), dass er schon dadurch verdächtig wird, wo er sich im ersten teil zeigt: 44, 11; 77, 1; 94, 9 (wo damit ein sehr auffallendes präsens *kan* gebunden ist) und 185, 5 (wo *began* wider einen von fünf reimen bildet); vgl. noch 62, 7 *began sich lân*, mit vierfachem reim und auffallendem präs. *kan*). — die verse 4. 5 sind also offenbar an die stelle besserer getreten, die nicht auf *-an* endigten; eine bestätigung hiefür s. u. n. 3).

52 (in w entspricht nur 150, 1. 2, weil das übrige viel breiter dargestellt wurde). 53 (152) tadellose strophen: nur *der heiden* 52, 11 und 53, 1 würkt störend: h hat offenbar bei beseitigung des klingenden ausgangs stärker geändert, denn auch der sinn ist unbefriedigend: zuerst wird H. verwundet und dann sein schild zerstückt.

54 (156) gleichfalls eine ausgezeichnete strophe — bis auf 12, wo *man* dreifachen reim bildet (*man : an* 1. 2): es ist einfach zu zu streichen, wodurch ein ungezwungener klingender ausgang entsteht.

55 (158) eine ganz törichte, unklare strophe. die *stolzen meide, vrouwen und getwerc* verlassen ihren berg *durch wunder* (später sitzen sie zuerst auf einem hohlen stein und 58, 9 verlassen sie ihn

nochmals mit fast denselben worten 58, 4. 9), verlockt von dem waffengetöse. sie sehen nichts — sonst brauchten sie den zwerg nicht als berichterstatter (56, 1 f) — und wissen doch, dass zwei leute kämpfen; und sie gehn aus dem berg, um einen zwerg als kundschafter zu senden. wir erfahren, dass H. siegt und dass dies den frauen gemeldet wurde (11. 13): was aber noch niemand wissen konnte, denn der kampf ist ja nicht zu ende. — in w ist einiges besser dadurch, dass 8. 10 anders, und wol ursprünglicher, lauten: aber w bietet einen reim *ê : æ*, und dass die in A nicht vorkamen, hat schon Schmidt § 5 gezeigt. — dazu kommt die apokope *erschalt* st. *erschalte* (wie der alte dichter an der stelle reimt, die unser interpolator benutzt hat, 100, 3); *vrouwen* 5. 13: der vierfache reim 7. 9. 11. 13 (darunter zweimal *maget*) und die abgeschmackte verwendung von doppelformen im reim innerhalb derselben strophe (*meide* und *maget*), eine stümperei, der wir in zusatzstrophen noch öfter begegnen werden. — 13 stammt aus 56, 13.

56 (159) in der hauptsache gut: denn dass die königin einen zwerg hingesant hatte, der ihr berichten sollte, was mit der ausgesetzten jungfrau geschehen sei, ist begreiflich: nur tat sie dies gewis nicht erst jetzt und aus neugier wegen des waffengetöses, sondern gleichzeitig mit der aussetzung des mädchens, aus menschlichem mitgefühl. zeile 1. 2 werden das erzählt haben, mit anderen reimen, denn *-ant* reimt auch 7. 9. — 9 lautet in w richtiger *dd von in al ir leit verswant*: denn die la. von h widerholt *megede* aus 5 und *sorge* aus 12, und ist sinnlos, da die jungfrau doch nicht durch lange jahre kummer litt[1].

57 (160) zusatzstrophe. *dirre werde helt* 1. 12; *getwerc* 2 aus 56. 13; 3 = 56, 13. vgl. 55, 13; 6 inhaltlich wie 56, 12; die bleichen *wengelîn und mundel rôt* aus 28, 12 f die *krenzel* aus 135, 8. die *löckel reit* aus 133, 6, wo aber die form nicht *reit* (sondern *reide*) lautet (§ 31) und nicht mit *bereit* gebunden ist.

58 (161) eine in der hauptsache gute strophe. nur das 3 malige *getwerc* 1. 7. 11 stört: vielleicht stand im originale sein name, *Bibunc*: denn dieser spätere bote der königin (141) wird wol auch hier ihr vertrauensmann gewesen sein.

59 (164) echt.

60 (165) schöne strophe. jetzt erst hören die frauen H., weil er den gegner auf eine freie stelle vor dem berg getrieben hat.

61 (167) eine strophe, deren viell. echte grundlage sehr stark überarbeitet ist. dass H. dem Berner befohlen hat, allein mit ganzen rotten zu kämpfen, wurde früher nirgends erzählt (s. Steinmeyer Zs. f. d. ph. 3, 238; Wilmanns, Zs. 15, 3[illegible]7, der [illegible] stelle aus d zur erklärung heranzieht): in w lautet die stelle

[1]) s. auch Steinmeyer Zs. f. d. ph. 3, 238.

anders. ferner hängt 8 in der luft: in w anders und besser. ferner hat h vierfachen reim 7. 9. 11. 13 (*ungespottet lân* zweimal) und widerholt *ich muoz sîn ungespottet lân* 9 nach zwei zeilen fast wörtlich: w besser. endlich ist 4f in 11 fast wörtlich widerzufinden. — w hat zwar auch offenkundige schwächen (*mangen* 7. 8. 13; *doch* 6. 10), scheint aber das echte getreuer bewahrt zu haben: der bearbeiter von h mag an *punder* (: *wunder*) sowie an *spot(t)en : geboten* anstofs genommen haben.

62 (168) eine vortreffliche strophe, bis auf den vierfachen reim 1. 2. 7. 9, der offenbar durch änderung von 7. 9 entstanden ist (präs. *kan* und *began sich lân*, s. o. zu str. 51).

63 (169) stark überarbeitet oder überhaupt jung: vierfacher reim 7. 9. 11. 13. (je zwei *man* und *understân*); 9 = 13; zu 4 s. 73, 7; 6 s. 38, 6; 7 vgl. 61, 4; 10 s. 79, 10; 11 s. 76, 11. — w teilweise anders, aber nicht durchaus besser.

64 (174) gute strophe: die paar störenden widerholungen (*dicke* 7. 3; *næten* — *nôt* 7. 11) werden in überarbeitung von 7 (in w anders) ihren grund haben.

65 (175, aber nur 1—6). der schluss ist jedesfalls gefälscht, denn -*anc* 11. 13 reimt 66, 1. 2 widerum; die reihenfolge der begebenheiten in 12. 13 ist verkehrt: zudem ist 2 widerholt in 7, und 8 ein kläglicher flickvers, vgl. 61, 8.

66 (179) echt, bis auf die erste zeile, die abschliefst statt zu beginnen. die vorlage von hw hat den klingenden ausgang (weil es ihn für stumpf nahm, *vroun*) erhalten, und nur ein unmotiviertes *ritter* eingesetzt, um den vierten fufs zu füllen.

67 (181) echt.

68 (182) echt. aber der dreifache reim 4. 5. 12 stört. der fehler wird in 4. 5 stecken, denn das duzen fällt ganz aus dem sonstigen gebrauch heraus. w, das abweicht, hat die stelle wol so vorgefunden, wie h sie bietet, denn w hat überhaupt abneigung gegen das duzen, nicht nur hier sehr oft, sondern auch in der bearbeitung der Nib. (s. Lunzer Beitr. 20, 435). ursprünglich *vant : underwant?*

69 (183) echt, nur deutet der umstand, dass w in 12 abweicht auf ursprünglich klingenden reim; und die widerholung in 1. 13 vielleicht darauf, dass im letzten vers *der Berner* stand.

70 (184) echte strophe.

71 (185) formell nicht schlecht, aber inhaltlich ungeschickt: 3 widerholt 69, 4; der gedanke 5—7 ist läppisch und der schluss 12. 13 gleichfalls, mag man nun *herze* (h) oder *herre* (w) lesen. zudem fehlt die str. in B.

72 (186, 1. 2; 187) echt.

73 (191) echt.

74 (192) echt. die widerholung *der wirt dir niht* (12, vgl. 4) ist hier beabsichtigt.

75 (193) echt.

76 (212) echt.

77. 78 (194. 195) sind in der grundlage sichtlich echt. doch muss zunächst h mehrfach nach Bw gebessert werden: 3 l. *vürste* B, denn *junge* kann neben *jungen* 7 nicht bleiben; *stolz* 4 ging wie in Bw sicherlich auf die helden selbst; und *brach* 12 (w *reit*, B fehlt) ist neben *brach* 78, 1 gleichfalls verdächtig. — während diese fehler nur h zur last fallen, muss die str. 78 bereits in einem früheren stadium änderungen erfahren haben, s. den vierfachen reim 1. 2. 7. 9 (worunter zweimal *brach*); ferner die apokope *dn*[1], die in A nur noch einmal vorkommt, § 33), wo w jedoch anders list[2]; ferner *starker heiden* 3. 7.

79—92. da die unechtheit dieser in Bw fehlenden strr. von Wilmanns (s. 299f; vgl. auch Lunzer Zs. 43, 216) und Schmidt (§ 90) über alle zweifel hinaus erwiesen ist[3], so können die von mir verwendeten kriterien hier ihre tragfähigkeit erproben. mehrfache reime finden sich 81 (je zweimal *sagen* und *erslagen*; dazu viermal *-an*, worunter zwei *man*); 82 (zweimal *erkant*); 84. 85 (dreimal *tôt*). — dazu wortwiderholungen in fülle: 79 *ir mügent* 4. 6; *ir* 5. 6; *tôt* 5. 7; s. das ungeschickte *ouch* 1. — 80, 1 syntaktisch und im reimwort ganz wie 77, 1; 81, 1; 83, 1; ferner *dû muost* 3. 6; *schiere* 5. 9; *tôt* 6. 9. — 81 *riten* 3. 11; *der wunde sprach* 4 wie 83, 5; 86, 9, vgl. *der heiden sprach* 82, 12; 87, 1; *ich wil dir sagen* — *ich kan dir anders niht gesagen* 4. 9 und *sage* 2; *nu* 2. 6; (*mit dem*) *sô* (*rît*) 11. — 82 *witen ist erkant* 2. 13; *slahen tôt* 4 wie 81, 12; *grîse* 3 wie 81, 11; *herre* 7. 11. — 83, 1. 2 = 81, 1. 2; *war umb* — *dar umb* 3. 11; *alein* 4. 11; zu 4 s. 82, 8; zu 5 s. 87, 1; 81, 4; *sölh* 6. 7; *wolt er* 10. 11; zu 13 s. 82, 9; dazu die kindische einfalt des syntaktischen baus: *er tetez* — *er weste* — *er hiez* 6. 9. 12 sowie *in dûhte* — *in möht* 7. 8. — *maget* 7. 9; *ouch* 11; *er sæhe* — *ern weste* — *er hæte* 5. 6. 9. — 85, 1 *beide* s. 84, 12; *lac* — *ligen* 2. 13; *vunden* 8. 12. — 86, 9. 11. 12 *klagen*. — 87, 4 *erslagen* s. 86, 7; 85. 10; 81, 5. 7; *und ouch* 6 und 13; *diu reine : nu merke wiech ez meine* 8. 10, eine lieblingsphrase dieses dichters; *küneginne* 6. 11; *vil* 12. 13; *stolze ritterschaft* 13 wie 83, 9. — 88, 5 *in vil kurzer vrist dâ heime* lauter flickwerk; *vrouwen* 6. 11; *ich ahte* — *ich wil* 8. 10; *der* — *den* 7. 5; *darzuo* 11; *vrouwe wolgetân* 11. — 89 *lâ* — *lâ* 4. 6; *vrouwe edel unde fîn* 1; *vrouwe hôchgeborn* 5; *mit rittern und mit knehten* 10. — 90, 3 *reinen vrouwen* s. *reinen wîben* 12; *vrouwen* 10; *adel* — *edele* 5. 8; *lop* 3. 6;

[1] allerdings kennt schon der Lanzelet *ân* im reime.

[2] 141 (264), 9: w überliefert *und ist lebens worden vrî*. da an obiger stelle von *starken heiden drîge* die rede ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die ursprüngliche fassung der str. den reim *drî : lebens vrî* bot.

[3] auf inconcinnitäten macht schon Zupitza zu 83, 9; 84, 1 aufmerksam.

si — *sist* 5. 7. — 91, 6 flickvers: *mir brechen(t)* 7. 10; *der munt* — *daz herze* 8. 10; 11. 12 s. 80, 12; 63, 1 *ff.* — 92, 2 s. 91, 3; 6 s. 8. wie läppisch die meisten dieser strophen auch in anderen beziehungen sind, ergibt sich beim lesen von selbst; einen widerspruch zwischen str. 83 und 84 hat Steinmeyer bemerkt, Zs. f. d. ph. 3, 238.

93—100 (211. 213—216. 219—221) sind echt. einigemal ist h zu bessern: *vil* 95, 9 neben 6 stört (w 214, 9 anders). — 98, 8. 10 *begunde* — *gunde*: aber die übereinstimmung von B und w (219) sichert als echt: *der strit begunde riechen: des muoste manger siechen.* — 99 eine schon der vorlage sämtlicher hss. (auch B) angehörige änderung hat die zwölfte (!) zeile betroffen, die mit 4. 5 reimt; l. *ûf helme* (st. *ûf helmes dach*) wie 3. — 100, 5. 13 ist *vröuden* unschön widerholt.

101 (222). 102 (223). 103 (134). zunächst steht 103 in h an falscher stelle: was macht Hildebrant nicht alles, nachdem er sich *niht langer dô beriet und mit urloube von dannen schiet*: er tröstet die jungfrau in längerer rede, steigt vom rosse, bindet es an einen ast, gürtet es fester, hält noch eine abschiedsrede und trabt von dannen. ein grofser teil dieser dinge wird in 103 erzählt: diese str. steht in w an ganz anderer stelle (134, also vor h 44) und zwar sichtlich mit recht: denn damit fällt die eben erwähnte schwierigkeit zum grösten teil weg, aufserdem wird an der früheren stelle statt des ungeschickten motivs (anbinden des rosses, blofs um dessen bereitschaft zu prüfen) ganz ungezwungen erzählt: *Da eilet schnell her Hildeprant Da er sein rosz gepunden fant* (er war nämlich nach ritterlicher sitte abgestiegen, als er zur jungfrau kam, h 24, 2, w 68, 1) *An eines pawmes aste* usw. auch darin zeigt sich, dass die str. in h an falscher stelle steht, weil B sie hier nicht überliefert ('103 fehlt B') und weil die verse 44, 1. 2 ungeschickt sind (s. o.): der schreiber, der die vor 44 stehnde strophe 103 eliminierte, war eben genötigt, das gürten des rosses und das aufsitzen H.s am anfang von 44 mit seinen eigenen stammelnden worten zu berichten. ebenso muste er den eingang der versetzten str. ändern: dabei bediente er sich des echten eingangs von w 135 (= h 44), den er vorher hatte verwerfen müssen, um gürten und aufsitzen nicht unerwähnt zu lassen; und brachte v. 6 *braste* mit unorganischem -*e* in den reim, was schon Wilmanns beanstandet hat. auch am schluss der strophe h 103 ist die überlieferung in w besser: dass h unecht ist, zeigt die widerholung *nu müeze iu got gelücke geben* — *got gebe gelücke uns beiden* 12. 8[1]. — im übrigen ist die strophe schon in der vorlage von h w an einer stelle nachweisbar überarbeitet: das zeigt der vierfache reim 4. 5.

[1] w *Des saget im die jungfraw fein Dem held gar inniglichen dangk.* somit ursprünglich etwa: *Des sagte diu juncfrouwe Dem helde* usw.

9. 10. — was die strophen 101 und 102 betrifft, so lassen sich durchschlagende gründe gegen ihre echtheit nicht anführen, aber der inhalt ist dürftig: der reim *s : z* auffällig (s. § 19); die dreimaligen *sô* sind unschön (101. 5. 9. 12); *des heidens man* 101. 7 wie 100, 11: 101. 10f ganz wie 99, 6f. — weniger bedenklich erscheint str. 102.

104. 105 (224. 226) schöne echte strophen.

106 (227) gleichfalls echt, nur ist die im original klingende waise in w und h auf verschiedene art geändert. dass h unursprünglich, beweist *gemach* (*gemach : dach* 7. 9).

107 (228) echt. viell. ist 13 *Berner* st. *voit von Berne* zu lesen, das neben *der von B.* 6 etwas stört.

108—110 (229—231) echt[1].

111 (232) echt, doch ist der schluss der strophe in h entstellt: 12 = 4: was w hier bietet, ist dem ursprünglichen jedesfalls näher, denn der schluss von 12 *die ich hie leid* hat klingenden ausgang.

112—115 (233—236) echt.

116 (237) eine zusatzstrophe, wie schon der sechsfache reim zeigt. die verwendung von doppelformen (*maget : mait* 5. 9) in ein und derselben strophe ist eine der unarten des jüngeren dichters.

117. 118 (240. 241) echt.

119 (242) unecht: *nemen* 4. 6. 12: *dâ schent ir — dâ wert ir* 7. 10; *maner* 7. 11; *dâz ir herzen grunt* im reim 9 (= 117. 10, wo aber *grunde* steht).

120. 121. 122 (243. 244. 245) vortreffliche alte strophen.

123—129 (246—252) sind nach ein paar echten strophen von demselben älteren interpolator erweitert, der sich 31 ff bei den waffen des heiden zu schaffen gemacht hat. im einzelnen ist dazu folgendes zu bemerken: 123 ist zusammengestoppelt aus 120 und 124: 1. 2 s. 120. 8; 123, 8 = 120. 8; 9 s. 124. 5. 7; 10 = 120. 10; 11 s. 120. 9; 12 = 120. 11. dazu kommt *si heir — si heten* 1. 7. und die wunderliche situation: 120 sind alle drei durch eine bluobende au geritten; auf dieser heifst das mädchen die ritter warten (121), wendet sich in den wald (122) und ist nun mit einem male in 123 wider auf einer aue, die obendrein genau so aussieht, wie die, die sie eben verlassen hat. auch bleibt zunächst ganz unklar, wer die *sie* (7) sind. — dagegen dürfte 124 echt sein. — 125 ist wider jüngeren ursprungs: 1 beginnt wie 127. 1; 2 ein verdächtiges *daz* (§ 75); 3 s. 123. 9; 126. 10. 7 f s. 124. 10; 126. 2; 11 s. 124, 2; 13 s. 123. 10; dazu zahlreiche wortwiderholungen: *wol* 4. 6. 8 *ieglich* 4. 7; *sidin — siden* 7. 9. *durch daz* 10. 11. — 126 dürfte echt sein, scheint aber in einzelheiten verderbt: *und ouch* 6; *sin. sie* 9. 13; *rich* 10. 11; auch *ligunn manund*

[1] 110, 8 *echt: die erwähnung* weist zurück auf Dietrichs frage 21. 4

(h L *manne*) : *stâ* ist bedenklich : es muss *alôê : stê* heifsen[1]. — 127 kaum echt : vierfacher reim 4. 5. 11. 13 (darunter 2 *sanc*); *rîch* 1. 3; *und dâ bî* 4; 13 s. 5; 1 s. 126, 10; 8 s. 126, 3; 9 s. 125, 2; 10 s. 125, 8. — 128 und 129 sind wol erweiterungen einer echten strophe, denn allerlei kleinigkeiten stören: 128, 2. 3 *und dâ bî*; 2. 8 *schœne*; 129, 3. 10. 13 *manec*; *bî wonen* 4. 9; 8 *und ouch*; 8. 13 *meide — meit.*

130 (253) ist echt.

131 (254) hat am schlusse gelitten, wie *und dâ bî* 12, sowie die widerholung des *êren* (12 s. 8) und des *hôher* (12 s. 9) zeigt.

132 (255) ist von 8 ab stark verändert : darauf deutet vor allem die nennung Orkîses, dessen name im ersten teil sonst nur in den sicher interpolierten strophen 82—85 vorkommt bestätigend treten hinzu allerlei widerholungen : *heiden* 11. 7. *alters eine* 8. 5; *kam sîn herre (meister)* 9. 13, vgl. *sîn*; *meister* 4. —

Die folgenden strophen (bis 239) sind in der hauptsache jedesfalls echt; doch mag da und dort ein ursprünglicher reim entfernt und dadurch ein mehrfacher geschaffen worden sein. auch sonst sind einzelheiten gewis öfter durch den überarbeiter in den text gekommen, wie etwa das reflexive *hiez sich* 141, 2 (w anders), oder das adjectiv *wilden* 140, 5, das neben *wilden* 7 auffällt (ursprünglich wol *rûhen* wie 143, 2). wo solche kleinigkeiten vereinzelt vorkommen, hat man natürlich keinen grund, die echtheit der ganzen strophe zu bezweifeln : nur wo sie sich sehr häufen, ist ein solcher zweifel gerechtfertigt.

Das kriterium der mehrfachen reime und auffälligen wortwiderholungen führt auch hier häufig zur erkenntnis, dass der schluss der strophen umgearbeitet ist; dazu kommen bisweilen kriterien sprachlicher natur. betrachtet man daraufhin die strophenschlüsse, so ergeben sich die folgenden als unursprünglich: 138, 12 dat. *schôz* (w anders); 141, 12 reimt mit 7. 9 (w anders); 144, 12 *der von Berne*, wie 6; 150, 12. 13 *mit swerten — swert* 5; *von heldes hant — ûz h. handen* 5; *wurmen — wurmes* 9; außerdem die ungeschickte ausdrucksweise *mit — mit*; 152, 12 reimt mit 4. 5 (w anders); 153, 12 *man* im reim neben *manne* 8; *wurm* wie 9; 160, 11. 13 reimt mit 4. 5; 161, 12 *mit vehtenne — vehtens* 13 (w anders); 171, 11. 13 reimt mit 4. 5, und die 'waise' mit 1. 2; obendrein ist 12. 13 wörtlich gleich 150, 12. 13, welche stelle schon oben als unecht erkannt wurde; 173, 11. 13

[1] wie Wolfd. D vii 104, 3; diese parallele bei Lunzer Progr. 1901, s. 31.

reimt mit 1. 2 (w anders und besser, wie die parallele aus dem Eckenl. beweist, s. o. s. 9 a.5); 178 und 181, 11. 13 reimen mit 1. 2; 185, 12 reimt mit 1. 2 sowie mit 4. 5 [1]; 192, 11. 13 reimt mit 1. 2 [2]; 196, 11. 13 mit 4. 5; 206, 11. 13 reimt mit 7. 9 [3]; 208, 12 reimt mit 1. 2 (obendrein ist 12 verdächtig, weil es die unechte zeile 206, 13 wörtlich widerholt); 215, 12 reimt mit 1. 2 (uzw. ist 12 fast identisch mit 1) [4]; 226, 12 *sorgen*, s. 10; 227, 12 *vunt*, s. *vunden* 11; 229, 12, s. 8; 231, 12 *rîch* wie 9; 234, 12 reimt mit 7. 9 (*hânt : hânt*); 235, 12 dat. *lîp* im reim; *vinde*, s. 7; *lîp*, s. 5; 13 *mit scharfen swerten* = 8; 236, 11. 13 reimt mit 1. 2 (*tage : tage*).

Schon die relative häufigkeit dieser fälle zeigt, dass der bearbeiter hier freier verfahren ist als im anfang. das wird bestätigt dadurch, dass allerlei störendes sich auch sonst in diesen strophen findet, häufig jedoch so vereinzelt, dass man bedenken tragen wird die ganze strophe deshalb zu verwerfen. in anderen fällen ist die entscheidung, wo umgearbeitet, wo neugedichtet ist, schwer zu fällen. am meisten verdachtsgründe liegen vor gegen die strr. 137. 148. 169 [5]. 192. 201—205. 220 [6]. 225, 7—226, 6. 232 [7]. da die kriterien dieselben sind wie die bisher angewendeten, so brauch ich sie wol nicht für jede dieser strophen auszuführen [8].

6) Erklärung des problems.

Nachdem die einzelnen strophen auf ihre echtheit hin untersucht sind, kann nunmehr die frage beantwortet werden, wie es kommt, dass die schlusszeilen der strophen in beiden texten bald ganz gleichlautend mit 4 hebungen überliefert sind (typus a),

[1] man beachte, dass diese str., wie 186, in s fehlt (Zupitza s. XI).

[2] die ganze str. ist zusammengeflickt aus 178; und der schluss ist eine hier unsinnige widerholung des schlusses von str. 173.

[3] dass auch 12 mitreimt, ist ein flüchtigkeitsfehler in h, w hat richtig *gemach* st. *gewant*.

[4] aufserdem hat die strophe, wo sie widerkehrt (966), eine andere (gleichfalls schlechte) zwölfte zeile.

[5] s. auch Lunzer Progr. s. 7 ff.

[6] obendrein stehn die vorhergehnden strophen 218 f in widerspruch zu 143, 5 ff, s. Steinmeyer aao. 238.

[7] s. auch Lunzer Zs. 43, 254 a. 1; Progr. s. 10 f.

[8] dagegen dreht Lunzer (Progr. s. 9 ff) bezüglich einiger anderer strophen das verhältnis ganz wunderlich um: er hält das vorbild für die nachahmung, so bei 212. 215, 11—216, 10.

bald wider in zwei fassungen, die auf eine grundform mit 3 hebungen zurückweisen (typus b). da strophen, deren echtheit sich herausgestellt hat, nicht selten den typus a zeigen, und umgekehrt mehrfach unechte strophen den typus b, so ist die zugehörigkeit zu dem einen oder anderen typus kein kriterium für das alter der betreffenden strophen. ebensowenig hat die vermutung für sich, dass schon das original beide typen promiscue verwendet habe: denn der dichter ist, wie sich gezeigt hat, in verstechnischer beziehung von hervorragender feinheit, sodass ihm unempfindlichkeit in diesem so wichtigen punct gewis nicht zugetraut werden kann; er stünde damit ganz allein da unter den älteren dichtern, die den Bernerton verwendet haben: Goldemar hat stets 4, Sigenot und Eckenlied stets 3 hebungen[1]. ebenso wäre es unwahrscheinlich, anzunehmen, dass in der alten dichtung, wie sie h und w vorlag, ein überarbeiter halbe arbeit getan hätte, indem er die b-typen bald umänderte, bald wider unangetastet liefs: denn wenn ihm die änderung so nötig schien, dass er die damit verbundene arbeit nicht scheute, so wäre es unbegreiflich, dass er die ältere form so oft passieren liefs. es bleibt demnach für die sonderbare mischung nur éine erklärung. der text w ist, wie Wilmanns gezeigt und Lunzer des näheren begründet hat, aus zwei quellen zusammengearbeitet: aus der vorlage von h (*H) und aus einem gedicht *D, von dem wir im Dresdener heldenbuch einen dürftigen auszug (d) besitzen. *D und *H waren im anfang, di. gerade in der partie die uns bisher beschäftigt hat, im wesentlichen vollkommen gleich (s. zuletzt Lunzer Zs. 43, 193ff); und w hat die beiden quellen *D sowie *H handschriftlich vor sich gehabt (ebda. 194).

Daraus ergibt sich folgendes: das original und seine älteren interpolationen enthielt durchaus strophen des typus b: diese wurden von *D unverändert übernommen, von *H dagegen in solche des typus a umgewandelt. der schreiber w, der seine vorlagen *D und *H beständig verglich, um eine möglichst gute mischung herzustellen, schrieb bald aus *H ab, bald aus *D. aus *H stammt alles wo der typus a in wörtlich gleicher form in h und w überliefert ist. was w dagegen aus *D entnahm, muste er

[1] auch im bau des 12ten verses ist das Eckenl. streng consequent, s. o. s. 15 a. 1.

auf eigene faust in den typus a hinüberführen [1] : das sind die strophen wo die 13 zeile in h und w verschieden lautet.

Die richtigkeit dieser annahme ergibt sich vor allem daraus, dass in einer reihe von fällen, wo w und h stärker differieren, auch die schlusszeile in beiden überlieferungen verschieden lautet. so zb. im anfang, wo w die reihenfolge h 1. 3. 5. 4 bietet: diese strophen sind in w aus *D abgeschrieben, wie die divergenz in den schlusszeilen beweist; ebenso bietet später w die reihenfolge h 39. 40. 38. 41. 43 : wider alles nach *D; oder w 134 erscheint in h an späterer stelle (111) : w schrieb die strophe aus *D ab; ebenso erscheint h 76 in w an späterer stelle (212): widerum folgt w hier *D [2]. oder h 79—93 fehlen in w : die strophen die der lücke in w vorhergehn und nachfolgen (h 76 und 94), stammen aus *D; ebenso fehlt h 166—169 : und h 165 floss in w aus *D; ebenso fehlt h 231. 232 : und h 230. 233 überliefert w nach *D. auch dort wo w für zwei strophen in h nur eine einzige überliefert, zeigt die variation der schlusszeile, dass w auf *D beruht : so w 137 (= h 215, 1—10 + 216, 11—13); ebenso im umgekehrten fall : s. h 24 (= w 68, 2 + 69, 3—13), sowie h 145 (= w 268, 1—6 + 269, 7—13).

Dieselbe annahme erklärt auch das sonderbare verhältnis, das zwischen den stellen w 325, 11—13 (entspricht h 202, 11—13) und w 346, 11—13 (entspricht h 225, 11—13) besteht. die stellen sind in folgender gestalt überliefert:

w 325	h 202
swer bî im guote witze hât,	er wænt lîht ich well in bestân:
der lâz in hie sîn mit gemach	sô pflæge ich guoter witze niht.
und schiuh in hie, daz ist mîn rât	ich wil im hûs und brucke lân.
w 346	**h 225**
er meint lîht ich well in bestân:	er wænt lîht ich well in bestân:
so pflæg ich guoter witze niht,	ich hetez an dem muote wol,
ich wil im hûs und burc ê lân	möht ich ez an den kreften hân.

Wenn w in beiden fällen h vor sich gehabt hätte, warum hätte der schreiber an der ersten stelle das was h bietet verworfen und verse eigenen fabrikats als ersatz gedichtet? bloss um die verse, die h an späterer stelle bietet, widerum zu ver-

[1] was ihm gewis ebenso mühelos von statten gieng, wie die verkürzung der letzten halbzeile der Nibelungenstrophen, die er ja bekanntlich consequent durchführte.

[2] wie auch h 75. 77. 78 in w aus *D stammen.

werfen und als ersatz nun die früher verworfenen von h einzusetzen?? in dieselbe schwierigkeit geraten wir, wenn wir annehmen, dass die überlieferung von w in beiden fällen das ursprüngliche bewahrt hätte: denn dann müste h das echte an der ersten stelle verworfen und als ersatz dafür das echte aus der zweiten stelle geholt haben, nur um dann an zweiter stelle verse eigener mache einzusetzen.

Bei den bisherigen annahmen erklärt sich dagegen der sachverhalt ganz ungezwungen: die erste stelle hat w, wie die discrepanz des schlusses zeigt, aus *D entnommen[1]; die zweite dagegen schrieb w aus *H ab: als der schreiber jedoch bis vers 8 gekommen war, irrte sein auge von *H 225 auf *H 202 ab[2]: da die zeilen 9. 10 von str. 202 nicht passten, so benutzte er für zeile 9 einen vers der vorhergehnden strophe (h 201, 5) und für 10 den vers 202, 8; und liefs nun 11—13 nach dem wortlaut in *H 202 folgen. — eine weitere bestätigung liefert der sachverhalt bei den strophen w 301 (h 178) und w 315 (h 192): während die übrigen zeilen (aufser den letzten) in beiden texten wesentlich gleich überliefert sind, lautet die 7 zeile in h beidemale *mac ichz an dem gerechen niht*, in w dagegen *sagt* bezw. *nu) ist er lebend oder tôt;* und die 9 in h beidemale *dar an (dâ von) mir herzeleit geschiht*, in w dagegen an ersterer stelle *der dir sô tiefe wunden bôt*, an zweiter *awê der klegelîchen nôt*. da w, wie die discrepanz der schlusszeilen beweist, in beiden fällen auf *D beruht[3], so ist also für das original in v. 7. 9 eine la. zu vermuten, die sowol *D als auch *H (wol aus sprachlichen gründen) anstöfsig war; diese wurde dann von jeder der beiden hss., w wie h, selbständig und in beiden strophen auf gleiche weise abgeändert.

Dass *D die ältere form der schlusszeilen noch conserviert hatte, dafür spricht endlich auch der umstand, dass der auszug im Dresdener heldenbuch neben vierhebigen schlussversen noch vielfach dreihebige aufweist.

[1] *mit gemach* lässt noch deutlich erkennen, dass die waise lautete: *der lâz in mit gemache.* dass w hier das echte bietet, erweist auch die parallele h 111 (w 232), 6—9.

[2] weil sowol *stangen* als auch der ganze vers 11 beiden strophen gemein ist.

[3] im zweiten fall steht w dem echten jedesfalls näher als h, wo die waise eine gedankenlos angebrachte reminiscenz an h 173, 12 ist.

Was schliefslich die *waisen* betrifft, so verwendete das original beide formen des ausgangs, sowol den dreihebig klingenden als auch den vierhebig stumpfen. an diesem wechsel, der, wie jene strophe 69 des Eckenliedes nach B beweist, alt ist, nahm weder *D noch *H anstofs: erst die schreiber von w und h haben hier zugunsten der vierhebig-stumpfen ausgänge uniformiert, uzw. jeder auf eigene faust. so erklärt es sich, dass die waisen öfter auch in solchen strophen in den beiden hss. verschieden überliefert sind, wo die übereinstimmung in der 13 zeile beweist, dass w aus *H geschöpft hat (wie h 61. 69. 71. 73. 106. 110. 113. 119 usw.). wo dagegen die 13 zeilen differieren und die 12 bei gleichem wortlaut vierhebig stumpf gebaut sind, da sind letztere sicher in ihrer ursprünglichen gestalt überliefert, da sie durch *D wie *H gleichmäfsig bezeugt sind.

*H hat also die schlusszeilen geändert, an dem klingenden ausgang der waisen aber noch nicht anstofs genommen. dieses ergebnis wird sogleich eine weitere bestätigung erfahren, wenn wir die strophen nach h 233 mit den entsprechenden in w vergleichen.

II. DIE VON h (234—959) UND w GEMEINSAM GEBOTENEN STROPHEN NACH FORM UND ÜBERLIEFERUNG IN hw.

Im ganzen entsprechen einander, von einzelheiten abgesehen, die folgenden strophenmassen [1]: 241 (492) [2]; 308—340 (495—528) [3]; 343—398 (529—584); 461—467 (587—593); 586—603 (594—611); 621—650 (612—640) [4]; 709—767 (641—698) [5]; 775—778 (700—703); 859—921 (706—766) [6]; 923. 924. 926 (790—792); 955—959 (793—797).

Diese strophen hat w, wie Wilmanns und Lunzer bereits gezeigt haben, durchaus aus der quelle *H genommen. da nun *H an den klingenden schlüssen der waisen noch keinen anstofs nahm (dies taten erst h und w), die dreihebig stumpfen schlussverse dagegen durchaus um eine hebung verlängerte, so werden

[1] die strophenzählung von w wider in klammer.

[2] s. Lunzer Zs. 43, 195.

[3] h 315 bildet in w zwei strophen.

[4] h 638 fehlt in w.

[5] h 710. 744 fehlen in w; dafür hat w nach h 754 eine plusstrophe.

[6] nach h 905 hat w eine plusstrophe; dafür fehlen in w die strophen h 916—918.

wir bei dem vergleich der fassungen w und h als resultat erwarten: 1) dass die waisen in w und h häufig verschiedenen wortlaut haben, wofern das original in diesem teil des gedichts klingende waisen verwendete, und 2) dass die schlusszeilen in w und h im allgemeinen gleichlautend vierhebig überliefert sind, und abweichungen nicht häufiger vorkommen als in den zeilen 1—10.

Beides ist in der tat der fall. aber der beweis muss notwendig etwas umständlich geführt werden, da w in dieser partie des gedichts überhaupt weitaus öfter von h abweicht als in der ersten: eine folge des umstands, dass der zweite teil (wie Schmidt gezeigt hat) viel mehr dialekticismen enthält als der erste, so dass w häufiger zu änderungen gezwungen war als im anfang.

Um eine sichere grundlage für die vergleichung der drei letzten zeilen zu schaffen, müssen also zunächst die differenzen, die w und h in den versen 1—10 aufweisen, untersucht werden[1].

1) Änderungen durch w in den zeilen 1—10.

Sehr häufig änderte w, weil ihm die phrase, das wort des originals ungeläufig war. nicht selten sind dieselben ausdrücke vermieden, denen der schreiber auch bei der bearbeitung des Nibelungenliedes aus dem weg gegangen ist[2]: ich bezeichne solche wörter mit einem stern. es wären ihrer sicherlich noch mehr, wenn der wortschatz unseres zweiten teils mit dem der Nibelungen mehr gemeinsam hätte.

al, über al 624, 1[3].
anevanc in seltener bedeutung 347, 9.
**arc, in herten a.* 392, 5.
**arnen* 388, 3. 6.
bane 648, 10.
baz 392, 1. 2; 592, 5; 757, 2.
verbinden, sich 'den helm bereit machen' 343, 6.
enblanden 766, 3. 6.
blüegen 631, 8. 10 (vgl. *blüegelte — brummet* 635, 4).
**gebresten* 465, 7.
danc, über sinen 880, 1. 2; 898, 1. 2.
dar? (vgl. *war* bei Lunzer) 860, 4. 5; 904, 4. 5;. 906, 7. 9.
erdenken, leit 759, 6; 760, 10.

[1] stets nur, soweit die reime dadurch berührt werden.
[2] s. die hübsche untersuchung von Lunzer Beitr. 20, 245 ff; insbesondere sein glossar s. 358 ff.
[3] die zahlen beziehen sich auf h.

dicke adv. 631, 3.
gedîhen 321, 8. 10; 366, 8. 10; 590, 8. 10.
eine, wandels e. 369, 3; 397, 6.
**êrsten, von ê.* 356, 3.
gâz adj. 761, 4. 5.
gimme 600, 10.
grane 648, 8.
**grîse* 893, 3; 911, 3.
grunde, ze gr. fröuwen 747, 3. 6.
grunt, sælden gr. 346, 4.
behaft 765, 4. 5.
hant, gân in (die) hant 465, 2; 716, 2; 894, 1. 2.
heiz, einem wart h. ze strîte 738, 1. 2; 883, 2.
entheizen 379, 8.
gehirmen 361, 3. 6.
hôchgeborn 865, 6; 892, 3. 6.
hôchgemuot 766, 7. 9; 920, 4, 5; 956, 4. 5.
hœren, si hôrt die vrouwen an 'gehörte zu ihr' 315, 7. 9.
huoveschrift 318, 5.
**verirren* 398, 8. 10; 756, 8. 10.
erkennen, ich hân mich erkant 649, 2.
kêre subst. 311, 3; 602, 10.
**kint* von jungen erwachsenen 397, 1. 2; 760, 4. 5.
krâmec 348, 10.
**kranc, vröuden kr.* 759, 5.
künnen, volgen k. 'zu gehorchen wissen' 367, 9.
küre, hôhiu k. 329, 3.
belangen 325, 6.
erlangen 871, 8. 10; 877, 10; 879, 10; 883, 10.
laz 602, 9.
lêren 'lernen' 750, 5.
belîben, einem 'stand halten' 730, 4. 5.
gelîchen 462, 3. 6.
erlîden 'durchmachen' 755, 6.
ligen, daz lît mir leide 335, 10; *die rede l. lâzen* 894, 1. 2; 895, 1. 2.
mære subst. in verblasster bedeutung 385, 6; 463, 8; 729, 8. 10; 753, 3. 6; 767, 8; 919, 8. 10.
**mære* adj. 624, 6; 643, 3. 6; 924, 8. 10.
manecfalt adv. 889, 2.
**gemeine, gelîch und al g.* 719, 3.
**gemeit* 340, 2; 718, 7. 9.
melm 720, 7. 9.
gemêren 322, 10; 367, 6.
**minnen* 743, 3. 6; 762, 3. 6.
muntaffen verb. 320, 8.
muot 'absicht' 756, 4. 5; 762, 1. 2; 876, 1. 2.

muoten verb. 906, 3. 6.
niuwe, fröude n. machen 588, 8. 10.
genomen, ûz g. 317, 8. 10.
nôt, durch n. 881, 1. 2 (vgl. bei Lunzer _ist mir nôt_ udgl.).
genuht 758, 4. 5.
œsen (bestätigt durch D)[1] 333, 8. 10.
plân 463, 4. 5; 765, 7. 9; 897, 1. 2; 955, 4. 5; 924, 9.
râmec 348, 8. 10.
*_bereit_ 726, 1; 751, 4. 5; 755, 1. 2; 902, 2.
*_beruochen_ 923, 8. 10.
sæjen übertragen 346, 9.
sælic? 777, 5.
*_samenunge_ 'gesellschaft' 312, 8.
schetehuot 637, 10.
sehen 'dreinschauen' 719, 7. 9; 719, 11.
schîn werden, tuon 383, 9; 389, 7. 9; 597, 5; 756, 9; 891, 5; _wunnebernder sch._ 778, 7.
schricken 911, 8. 10.
schrinden 634, 5.
sider 863, 10.
sin, mit allen unsern sinnen 464, 6.
versinnen 633, 1. 2.
sît adv.? 860. 1. 2.
*_slâ_ 627, 3.
verslahen 349, 3. 6.
sparn 'unterlassen' 624, 9.
sperwære 327, 8 (höhnische bezeichnung, weil Dietrich auf den händen getragen wird).
spüren 329, 3. 6 (ebenso D); 241, 7. 9.
spür, ûf der sp. 320, 9.
stellen, hôchvart st. 390, 2.
stimmen 732, 3. 6.
storte 396, 8. 10.
*_süene_ 887, 6.
swære 323, 10.
telle 603, 8. 10; 630, 6.
trîben, braht tr. 868, 3. 6.
trift 318, 3. 6.
triuwe, ûf die tr. mîn 743, 7. 9.
unc 603, 7, 9.
ungehabe 391, 4. 5.
ungestelle 391, 6.
val, vor sorgen valle 338, 6.
*_vâren_ 384, 6.

[1] D bedeutet hier und im folgenden, wenn es [illegible] Donaueschinger blatt.

vart, ûf die vart îlen, sich heben 711, 1. 2; 777, 1. 2; *ûf der vart* 'alsbald' 923, 1. 2.
vinden 722, 6.
vunt 316, 9.
vuoge 741, 8. 10.
wal 714, 4; 920, 7 (s. schon Lunzer Zs. 43, 203 anm.).
walten, schatzes w. 369, 10.
**wân* 590, 7. 9; 630, 9; 714, 11; 761, 9; 868, 5.
war nemen 727, 9; 741, 9; 900, 5; *gewar werden* 600, 9; 859, 9.
wec, von sînen wegen 377, 3. 6.
*(*v*)*erwegen* 746, 1. 2; 730, 9; 874, 5; 898, 5; 871, 1. 2; 909, 3. 6.
**erwenden* 640, 3; 733, 10.
**wenken* 597, 8. 10.
gewern 328, 9.
wert adj. 775, 4. 5; 890, 1. 2; 915, 1. 2.
widerquülle 383, 8. 10.
wint 886, 8. 10.
wîs, denken in manege w. 633, 4; *wîse* 645, 3. 6.
**bewîsen* 742, 6.
wonen, bî w. 594, 7. 9; 757, 5; 877, 5.
verzîhen 326, 8. 10.
zîsel 370, 8. 10.
zît, an der z. 878, 4. 5; 890, 9.
zorn wesen 639, 5.
zücken, vür z. 320, 7.
zwivalten 866, 8. 10.

Dazu kommt eine reihe sonstiger änderungen; so werden allerlei originelle wendungen unterdrückt 310, 1; 332, 8 (h D); 337, 3. 6 (h D); 338, 5 (h D); 595, 4. 5; 622, 1; 625, 4; 625, 7; 642, 6; 726, 3. 6; ebenso die verstärkung der negation durch *hâr, wint, wicke* 345, 4. 5; 378, 9; 631, 3; ihrzen st. duzen (vgl. Lunzer s. 434 ff) 370, 7. 9; 595, 9; 893, 4. 5; einsetzung des inquit oder sonstige änderungen inquitloser reden 325, 1; 330, 3. 6 (h D); 334, 1 (h D); 467, 4. 5; 467, 7. 9; 635, 5; 721, 1. 2; 760, 1. 2; 876, 4; 884, 1. 2; 885, 1; 891, 1. 2; 901, 2; 903, 1. 2; 919, 1. 2; 955, 2; 957, 1. 2; präs. histor. 313, 5; verdrängung von namen aus dem reim (seltener abänderung derselben): *Simelîn* 317, 5; 467, 8—10; *Ibelîn* 395, 2; 776, 1. 2; 778,5; *Grandengrûs* 391, 1. 2 (für h spricht 457, 13); *Beldelîn* 462, 4. 5; 467, 1. 2; *Schiltwîn* 880, 4; *Portalaphê* 590, 1. 2; *Bœmrîân* 738, 4. 5; *Wolfrât — Galerant* 747, 7. 9; *Videlnstôz — Baldegrîn* 867, 4. 5; vgl. 868, 1. 2; *Imîân — Morileân* 862, 2; 924, 7; da ferner die meisten strophen, die von

Helferichs tochter handeln, in w übergangen wurden (240. 537. 801. 969, dagegen ist 214 geblieben), so wurde 339, 5 *tohterlîn* (h D) in *ritter fîn* geändert; und da w dem Hildebrand im anfange, *D folgend, wölfe ins wappen gegeben hat, so werden die strophen h 309, 3. 6—10; 340, 11; 712, 4. 5, wo er ein rad führt, entsprechend modificiert.

Ins gebiet der lautlehre fallen folgende stellen: *wâ : vrô* 333, 7—9; *dô : vrô, sô* (w kennt nämlich nur mehr *dâ*) 737, 1. 2; 888, 1. 2; 889, 7. 9; 919, 7. 9; *ę : ë* vor *r* + cons. 364, 8. 10; 865, 8. 10; 900, 8. 10; *-îch : -ich* 326, 9; 364, 1. 2; 365, 1. 2; 592, 1. 2; 639, 1. 2; 644, 1. 2; 748, 7. 9; 888, 7. 9; 900, 7. 9; 913, 7. 9[1]; *-în : -in* 876, 7. 9; 894, 7. 9; *-ôzen : özzen* 912, 8; *o : u* 329, 1. 2 (h D); 332, 5 (h D); 338, 8. 10 (h D); 343, 1; 349, 8; 375, 1. 2; 378, 3; 385, 8. 10; 387, 3. 6; 859, 3. 6; 860, 7. 9; 862, 4. 5; 867, 8. 10; *stuont : munt* 957, 7. 9; *vürsten : tiursten* 884, 8. 10; 924, 3. 6; *würme* (so sprach und schreibt w im plural) *: -urme* 900, 3. 6; 904, 3. 6; 913, 3. 6; *Heimen : tröumen* 715, 8. 10; *iu : riuh* 321, 7. 9; *d : t* 314, 8. 10; 327, 3. 6; 336, 8 (h D); 628, 8. 10; 714, 8. 10; 721, 3. 6; 728, 3. 6; 728, 8. 10; 731, 8. 10; 746, 3. 6; 894, 8. 10; *m : n* 865, 7. 9; *Ungern*[2] *: junger* 926, 3. 6. — endlich *kreize : -eize* 720, 8. 10; 737, 3. 6; 875, 3. 6; 874, 3. 6[3].

Ferner nahm w an folgenden formen anstoſs: *began* (w schreibt stets *begunt*) 596, 1; 735, 1; 764, 1. 2 (die beiden letzten stellen stützen sich gegenseitig); *abe lân, erlân* 596, 7. 9; 724, 9; 753, 9; *lîn* (= *ligen* inf.) 461, 9; prät. *gie*? 349, 4. 5; *gâz* 372, 9; *schrûwen* 394, 3. 6; die participia *gesîn* 331, 9 (h D); *vollebrungen* 329, 8. 10; *gespart* (= *gesperret*) 372, 1; *bedaht* (= *bedecket*) 923, 7. 9; *gestalt* (= *gestellet*) 956, 1; *gelat* (= *geladet*) 641, 4. 5; *gegân* 733, 1. 2; dat. *leste* (von *last*) 353, 10; *helte* 379, 3. 6; *en hende* 741, 6; dat. plur. *handen* 724, 8; nom.

[1] dagegen schafft w einen solchen reim 372, 4.

[2] denn so endete die in h nicht überlieferte zeile, wie das *Ungerlande* von w beweist. wie denn auch sonst, da ein reim auf *junger* gefordert wird? s. denselben reim 441, 8. 10.

[3] der nom. acc. sing. ist 724, 4; 729, 1; 883, 1 geblieben; w nahm also nicht an dem wort, sondern nur an der stimmlosigkeit des inl. dentals anstoſs; zweimal (750. 872) ist die änderung unterblieben, aber w schreibt bezeichnender weise das erste mal *kreise : verhaisse*.

wolc 393, 7. 9[1]; adj. *belde* 337, 8. 10; *herte* 634, 3. 6; compar. *merre* 350, 6; 914, 10; *den herren mînen* 955, 3. 6.

Auch die rührenden reime werden von w öfter beseitigt: *rîch* : *Dieterîch* 366, 1. 2; 389, 1. 2; 396, 1. 2; andere 599, 8. 10; 628, 3. 6; 629, 1. 2; 636, 7. 9; 712, 7. 9; 728, 7. 9; 872, 3. 6; 896, 7. 9; 899, 3. 6; 908, 2; 914, 6; 957, 3. 6[2].

Öfter ist w gezwungen, zu ändern, weil unmittelbar vorher eine reihe von strophen ausgelassen wurde, so 308, 1. 2; 461, 5; 586, 1; 709 (s. Lunzer Zs. 43, 208 f); 859, 1. 2; einmal, 598, 3, scheint w der betonung *Bérnære* durch änderung des wortes auszuweichen (für h spricht 595, 10, wo w sich anders hilft); auch 373, 4. 5; 643, 1. 2 scheint ein metrischer grund vorzuliegen, da w *geben* (st. *gegeben*) sprach; und 357, 8 verstand w *verblîchen* als particip, weshalb 10 geändert werden muste; ähnlich fasste er 315, 1. 2 *geriet* als *gereit*.

In den bisher betrachteten fällen ist h unzweifelhaft im rechte; und der grund, warum w das überlieferte änderte, ist stets deutlich erkennbar.

Daneben finden sich nun allerlei ʻresteʼ, di. reimdifferenzen zwischen h und w, deren grund keineswegs so durchsichtig ist. es sind bis str. 650 die folgenden: 319, 5; 319, 8. 10; 370, 4. 5; 390, 4. 5; 396, 4. 5; 398, 4; 461, 3. 6; 464, 7. 9; 466 (die verse in w sind eigentümlich durcheinandergeworfen); 587, 3. 6; 599, 4. 5; 600, 1. 2; 601, 1. 2; 603, 3. 6; 622, 4. 5; 623, 5; 626, 1. 2; 631, 9; 633, 8. 10; 643, 7; somit, wenn wir die änderung des reimpaares wie des einzelnen reimes als je einen fall rechnen, im ganzen 20 reste in dem stück von 308 bis 650, di. in einer partie von 144 gemeinsam überlieferten strophen.

2) Die zwölften zeilen.

Betrachten wir nunmehr die überlieferung der waisen in dieser partie, so finden sich in folgenden strophen discrepanzen, die sich auf das letzte wort des verses erstrecken: 241. 309.

[1] denn so ist v. 9 offenbar zu lesen.

[2] dass w daneben einmal (920, 3) einen rührenden reim schafft, braucht nicht zu verwundern: schon Lunzer hat wiederholt hervorgehoben, dass w im verlauf seiner Nibelungenbearbeitung öfter ausdrücke anwendet, die er vorher beseitigt hat.

312. 316. 317. 318. 319 (*kunt werden* von person). 322. 324. 325. 326. 327. 331 (*erwenden*). 333. 335. 336. 338. 339 (gesucht). 345. 346 (gesucht). 348. 352 (Helferichs tochter). 353 (gesucht). 354 (umschriebene negation). 355. 357. 360 (*bî wonen*). 361. 364. 366 (originelle wendung). 368. 370. 372. 373. 383. 387. 390. 392. 393. 394. 395 (*über al*). 396. 398. 461. 466. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 595. 596. 598. 599. 600. 602. 603. 623. 625. 626. 627. 628. 629 (*wâr hân*). 630. 631. 632. 633. 634. 636 (*wâr hân*). 640 (*vruht*). 641. 643. 647. 650: somit im ganzen 75 mal, und nach abzug der fälle, wo w aus durchsichtigen sprachlichen gründen änderte, 62 mal.

Während die zahl der 'reste' in den zwölften zeilen also etwa ein fünftel der in den zeilen 1—10 vorkommenden betragen sollte, somit 4 fälle zu erwarten wären, finden sich in würklichkeit nicht weniger als 62.

Man wird also auch für diese partie zu der annahme gedrängt, dass *H klingende waisenschlüsse aufwies, die h und w unabhängig voneinander in stumpfe änderten. für diese annahme sprechen auch allerlei einzelheiten: so hat h in 390 (wie auch sonst, in strophen, die w nicht mit überliefert, ein paarmal s. u.) den klingenden schluss aus *H gedankenlos übernommen: *hebent ûf iuwern tôten*, während w ändert (*nun tragt den tôten pald hin weg*); ferner ist in zwei andern fällen das ursprüngliche wort geblieben, indem eine gewaltsame synkope die einsilbigkeit herstellte: 361 h *sol ich den herren und den dienst* — w *sol ich mîn herrn und mînen dienst* (l. *sol ich herrn und dienest*); 628 h *welt ir niht rîten, sô belîbt* — w *Wolfhart der sprach 'nû blîbet hie'* (l.: . . *blîbet*). auch sonst scheint das echte aus den varianten öfter erkennbar hervor, man vgl. die folgenden zeilen:

309 des vierden Baldunc meister was	daz vierde paner Paldunc fuort[1]
318 swâ sî diu naht begrîfen mac	swâ sî diu naht begrîfet hînt[2]
322 mit der stangen, die er truoc	mit sîner stang, daz ros u. man[3]
335 ir woltent über tûsent mîlen sîn	daz ir wært gerne tûsent mîl[4]
355 den schilt den trüege kûm ein man	den schilt ein wagen kûm getrüeg[5]
373 kein vrouwe wart sô schœne nie	kein frou sô schœn ûf erd nie wart[6]
383 diu burc erbidemet alle samt	dâ von diu purc erpidemt gar[7]

[1] *daz vierde B. fuorte.* [2] *swâ sî diu naht begrîfet.* [3] *mit sîner stahelstangen*, wie öfter. [4] . . . *tûsent mîle.* [5] . . . *getrüege.* [6] *kein vrou wart nie sô schœne.* [7] *diu burc erbidemt allez.*

392 sî liefen hin durch rûhen walt	si liefen ûz der wiltnus gar [1]
394 rette ein man zem andern iht	daz niemanz in der pürge dâ [2]
466 kom wir ze Mûter vür daz hûs	kum wir gen M. für daz sloz [3]
588 ich vüere sî zArône ûf	well wir umb iuch verdien alzît [3]
603 zArône kômen wir al ûf	gen Arôn rit wir ûf daz sloz [3]
591 sol ich vrou Uoten zollen hie	liez ich frou Uoten hie ze zoll [4]
641 sô ir ze Berne koment hin	swan ir gen B. kumt wider heim[5].

3) Die schlusszeilen.

Was die abweichungen der beiden texte in den 13 zeilen betrifft, so sind vor allem wider ganze gruppen auszuscheiden, wo es deutlich ist, dass w den text von h aus irgend einem anderen grunde änderte. so zunächst all die fälle, in denen sowol die 11 wie die 13 zeile in w einen ganz anderen reimausgang aufweisen als in h[6] (313. 319. 323. 352. 353. 364. 387. 393. 461. 466. 588. 596. 623. 632. 633. 640. 646); sowie die fälle, wo die änderung eine folge davon ist, dass die waise abweichend gestaltet wurde (241. 317. 322. 324. 331. 333. 339. 394. 397. 398. 630. 631. 634); endlich all die fälle, wo h eine la. bietet, an der w auch sonst anstofs zu nehmen pflegt: 318 (*hêrschaft*); 330 (ironische ausdrucksweise); 338 (*künigîn*); 344 und 363 (*ich : rîch*); 345 (*sich an nemen*); 348 und 366 (humoristische wendung); 354 (*endelîchen*); 368 (*tuon* 'efficere'); 370 (gewählte ausdrücke); 375 (adj. *gâz*); 380 (*swaz mir dar umbe ûfe stât*); 386 (metrisch falsch!); 388 (*angest* 'bedrängnis'); 395 (*jungestlîch*); 463 (*der richt uns mit der hant*); 595 (scherzhaft); 600 (*ez ist iu ein troum*); 625 (*zorn sîn*); 643 (*vil êren lît an sîner hant*); 650 (*daz lît sich vol*).

Somit verbleiben als 'reste' nur die folgenden fälle: 325. 336. 374. 384. 392. 462. 594. 597. 599. 602. 603. 626. 627. 629. 641. 642. 647. auf diese 17 fälle (unter 144 strophen!) wird niemand die theorie gründen wollen, dass w hier auf einer vorlage beruhe, die ein abweichendes metrum hatte.

[1] *si liefen ûz der wilde.* [2] *daz niemen in der pürge?* [3] *... ze Mûter* bezw. *... zArône* (wie w für h 588, 8 hat). [4] *sol ich vrou U. zollen.* [5] *sô ir kumt heim ze Berne.*

[6] der grund ist meist, dass dem schreiber das eine der reimwörter formell oder semasiologisch anstöfsig war (so *rief* st. *ruofte*; *widerwegen; mê; valschen muot erdenken; ez möht der tiuvel durch die hellen sehen; blic : schric; wesen* st. *sîn*); ferner wurde der name *Ibelîn* und die erwähnung der tochter Helferichs von w umgangen.

4) Reste und änderungen durch h.

Was die 'reste' der zeilen 1—10 sowie die abweichungen der schlusszeilen in der letzten partie des gedichtes (also von 709—959) betrifft, so wurden sie bisher übergangen. dass die verhältnisse bez. der form der schlusszeilen hier nicht anders liegen als bei den strophen 308—650, ist an sich wahrscheinlich [1]. aber selbst wenn das gegenteil der fall wäre, liefse sich das mit den bisher angewendeten kriterien nicht entscheiden, weil die texte h und w hier auch in den versen 1—10 so häufig voneinander abweichen, ohne dass sich ein bestimmter grund erkennen liefse, dass man darauf verzichten muss, aus den abweichungen der strophenschlüsse die vorgeschichte des textes erkennen zu wollen. während in den 144 strophen der partie 308 bis 650 blofs 20 reste zu verzeichnen waren, finden sich in den 134 strophen des schlussteils nicht weniger als 103.

Wenn gegen schluss hin die zahl der 'reste' mehr als 5mal so grofs wird, so kann das verschiedene gründe haben. vor allem könnte w mit seiner vorlage, dem schluss zueilend, immer flüchtiger umgesprungen sein [2]. ebenso gut kann h leichtfertiger geworden sein. endlich könnte aber auch die dichtung selbst im letzten teile mehr stellen gehabt haben, die die schreiber zu änderungen herausforderten, dh. der letzte teil könnte von einem anderen verfasser herrühren, dessen technik und sprache von den gewohnheiten der schreiber weiter entfernt war als die der früheren.

Dass auch h dialektische reime geändert hat, lässt sich wenigstens in zwei fällen schon für die mittelpartie erweisen. man vergleiche die folgenden stellen:

[1] dafür spricht, was die waisen betrifft, der umstand, dass h auch hier bisweilen eine mit klingendem ausgang durchschlüpfen liess: im ganzen text h finden sich an folgenden stellen klingende waisenschlüsse 5. 20. 66. 89. 390. 548. 584. 611. 781. 998. 1016. 1052. 1068. 1069. von all diesen strophen überliefert w nur 5. 66. 390, wo der schreiber stumpfen ausgang herstellt.

[2] auch in der bearbeitung der Nib. durch w finden sich starke differenzen: str. 12—80 sind fast 60 % neue reimwörter eingeführt, von 101—200 nur mehr 43 %, und von da ab stets 21—28 % (s. Lunzer Beitr. 20, 398). aber hier wird der schreiber stets conservativer, was sich, wie Lunzer richtig bemerkt, aus seiner stetig wachsenden vertrautheit mit der dichtung erklärt. und überdies handelt es sich hier nicht um 'reste' wie bei der Virginal.

398, 4f	wellent ir von, ich lâze iuch gân.	ich lâz iuch ûz, welt ir dâ von
	daz ros müezt ir verloren hân	daz ros m. ir v. h.
643, 7. 9	herre, ir süllent urlop hân	Sigram sprach : welt ir ie dâ von
	durch got ir süllent des niht lân	d. g. solt ir des nit enlân.

Dass hier in beiden fällen durch h ein zu den rheinischen eigentümlichkeiten des gedichts vortrefflich passender reim *van* : *ân* beseitigt wurde, scheint mir evident.

Aus der letzten partie gehört 742, 7. 9 hierher: h mit seinem *Blœdelîn*: *mîn* ist hier entschieden schlechter als w (*tuont* : *stunt*); denn *Blœdelîn* : *sîn* reimt in derselben strophe bereits 4. 5, der reim *-uont* : *-unt* ist h 957, 7. 9 überliefert und hier von w in *kunt* : *stunt* geändert, sodass also w sicher den früheren reim nicht geschaffen hat[1].

Andere fälle, wo die la. von w ebensowenig wie die von h den eindruck des ursprünglichen macht, schliefsen sich zu gruppen zusammen.

So die folgenden stellen : 736, 3. 6 *schriten* : *biten* (w *striten* : *ziten*); 871, 3. 6 *striten* : *witen* (*gerne* : *Berne*); 874, 8. 10 *striten* : *erbiten* (*str.* : *siten*); 877, 3. 6 *striten* : *biten* (*alle* : *mit schalle*); 890, 3. 6 *striten* : *liten* (*würmen* : *stürmen*); 908, 3. 6 *siten* : *liten* *s.* : *striten*); 909, 7. 9 *gestriten* : *vermiten* (*streit* : *verzeit*); 764, 8. 10 *engolten* : *gescholten* (*dulden* : *verschulden*) : hätte w in all diesen fällen die la. von h vor sich gehabt, so hätte es nach seinen sonstigen gewohnheiten keinen anlass gehabt, zu ändern. wol aber, wenn die vorlage hier reime von *d* : *t* (und im letzten falle *-ulden* : *-olten*) bot, denn solchen bindungen geht w auch sonst stets aus dem wege (s. o. s. 37). dass das original solche reime, besonders des typus *-iden*: *-iten*, bot, lehrt die liste bei Schmidt § 17. wir ersehen aus dieser liste aber auch, dass die partie h 732—1017 nur ein einziges beispiel für diese bindung liefert, während sie vorher und nachher weit häufiger sind; und wir sehen, dass die eben besprochenen 8 fälle gerade in der partie 736—909 beisammenstehn. unter diesen umständen scheint mir der schluss unabweisbar : nicht das gedicht hat diese reime eine strecke lang gemieden, sondern der schreiber h hat sein verhalten ihnen gegenüber geändert.

Ferner sind auffallend die folgenden abweichungen : 753, 8. 10 *risen* : *wisen* (w *risen* : *geprisen*); 886, 3. 6 *prisen* : *wisen* (*-liche*:

[1] damit fällt auch verdacht auf h 875, 4. 5, wo *Blœdelîn* : *sîn* überliefert ist, das schon 1. 2 reimt; aber was w bietet (*grôz* : *erdôz*), ist ebensowenig das ursprüngliche; denn warum hätte h dies geändert?

entwichen); 889, 3. 6 *risen : wisen* (*r. : geprisen*). es ligt nahe, für das rheinische original und dessen nachahmung (s. u.) hier reime von *risen, wisen : -esen* zu vermuten. in diesem zusammenhang fordert auch der nur in h überlieferte reim *wesen : wesen* (522, 4. 5) beachtung : wer die stelle im context list, wird zugeben, dass ein *dô sprach er zuo dem risen 'daz dû des tiuvels müezest wesen'* hier viel natürlicher wäre als der überlieferte rührende reim[1].

Dagegen scheint es mir unmöglich, in einer kategorie von fällen eine sichere entscheidung zu gewinnen : in h ist das eine reimwort stets (*al*)*zehant*, das andere lautet 601, 1. 2 *Hildebrant* (w *mær : hêr*), 765, 1. 2 (w *H. : bant*), 778, 1 (w *wigant : H.*); 864, 1. 2 (w *H. der alt : gewalt*); 870, 1. 2 (w *wigant: H.*); 847, 1. 2 (w *H.: wigant*); 879, 1. 2 (w *wigant : H.*); 920, 1. 2 (w *mîn : künigîn*); dazu noch 872, 7. 9 *alzehant : geschant* (*man : hân*); 877, 7. 9: *genant* (*Schellenwalt : gestalt*); 885, 7. 9 : *bekant* (*übermuot : guot*); 908, 1. 2 : *hant* (*hant : wigant*). man könnte meinen, w weiche dem *zehant* aus : aber str. 386. 719. 751. 867. 924 hat es dieses adverb richtig überliefert, und 722. 741. 747 sogar gegen h eingeführt. und aufserdem weicht w auch ab, ohne dass *zehant* eines der reimwörter bildet : 599, 4. 5; 626, 1. 2 *lant : H.* (*wigant : H.*); 600, 1. 2 *lant: H.* (*glich : Dietrich*); 631, 7. 9 *lant : hant* (*l. : wigant*); 720, 5. 6 *H. : sant = samet* (*H. : vant*); 724, 1. 2 *H. : gemant* (*H. : wigant*); 749, 4. 5; 750, 1. 2 *H. : erkant* (*H. : hant*, bezw. *lant*); 902, 5. 6 *hant : enbrant* (*h. : wigant*)[2]. — eine einheitliche erklärung wird sich für diese fälle kaum finden lassen. öfter mag w mit seinem *wigant* das echte bewahrt haben[3]; denn es ist sonderbar, dass dieses wort im text von h zweimal überliefert ist (794 und 974, s. Lunzer Beitr. 20, 451) : würde es überhaupt nicht vorkommen, so wäre daran nichts auffälliges. wenn aber, warum nur zweimal? — an andern stellen mag das rheinische *in hant* (*gân* usw.) von beiden schreibern eliminiert worden sein; es fällt wenigstens auf, das diese in h so oft überlieferte redensart gerade in der schlusspartie relativ selten bezeugt ist (s. die stellen bei Zupitza zu 10, 11)[4]. auch *vâlant* und vielleicht *viant* könnten an ein paar stellen zu grunde liegen[5]. —

[1] h 735, 4. 5 deutet die abweichung von w 666, 4. 5 vielleicht auf altes *stach : lac*, umso eher, als h 764 (w 695) im anfang gleich sind, aber w 4. 5 in anderer weise abweicht.

[2] vgl. noch 722, 1. 2; 736, 9; 741, 1. 2; 752, 1; 926, 1. 2.

[3] allerdings hat w vorliebe für dieses wort; nachweisbar eingeschwärzt hat es der schreiber 877, 1. 2, um statt der besseren, durch h 12, 4. 5 gestützten namensform *Meigelân* die jüngere *Mîlant* zu gewinnen; und ebenso 958, 1, wo das *underwant* von h in der wörtlich gleichen strophe h 200 (= w 323) von beiden hss. geboten wird.

[4] dass w sie meidet, darüber s. o. s. 34.

[5] h 762, 1. 2 (s. w 693, 1. 2); h 764, 7 (s. w 695, 7). 903, 2 überliefert h im versinnern *vâlendes*, wo w ändert. — w 889, 11 *vâlant* — h *zehant*.

Zusammenfassend lässt sich demnach wol sagen, dass h im schlussteil sicherlich an manchen stellen geändert hat, dass aber die hauptmasse der abweichungen augenscheinlich nur w zur last fällt, das gegen schluss hin immer flüchtiger wurde und aufserdem durch das stereotype der zahllosen kampfschilderungen häufiger zu unwillkürlichen variationen verleitet wurde als in den vorhergehnden partien[1]. daraus ergibt sich für den versuch, in die entstehungsgeschichte dieses teils einzudringen, der grundsatz, dass h auch hier im allgemeinen weit gröfseres vertrauen verdient als w, dass aber auf das vorkommen oder fehlen von einzelheiten in h nicht allzuviel gewicht gelegt werden darf.

III. HÖHERE KRITIK DES ZWEITEN TEILS (h 240—1097).

Der gröste teil dieser partie ist so grob und roh gemacht, dass es keiner feinen mittel bedarf, um seine einheitlichkeit zu erweisen.

Je weiter man in der lectüre fortschreitet, um so mehr fällt einem die crasse armut des wortschatzes auf. sie zeigt sich bei allen wortkategorien, wird aber am empfindlichsten bei den schmückenden beiwörtern wie *edel, schœne, guot, wert, rich, süeze, reine, stolz, wunnesam, lobesam, wunnebære, liehtgebære* und ähnlichen.

1) Die schlusspartie (str. 768—1097).

Dass die partie von 768 an von éinem verfasser herrührt[2], geht schon aus dem misbrauch des wortes *edel* hervor, der hier herscht. es findet sich in folgenden strophen: 768—70. 775. 777. 778 (2mal). 781. 782. 786. 791 (2mal). 794. 696—98. 803. 804. 806[3]. 826. 830 (3mal). 831. 832. 839 (2mal). 840—842. 844. 848 (2mal). 849. 866. 875. 876. 884 (2mal). 889—890. 894. 895. 901 (2mal). 904. 912. 914. 915. 917 (3mal)—918 (2mal). 920. 923 (2mal). 924. 926. 927. 930. 932. 933—937 (2mal). 938. 940 (2mal). 942. 943 (2mal). 644. 947. 949—

[1] lehrreich 714, 1. 2: diese verse verwirft w hier, bringt sie aber gleich darauf (in der h 717 entsprechenden strophe 648) selbständig an.

[2] Schmidts teil B2 beginnt 769!

[3] diese strophe ist in anlehnung an 317 gedichtet: hier steht aber kein *edel!*

950. 952—54. 957. 959[1]. 964 (4 mal)[2]. 965. 967[3]. 968. 974. 980 (2 mal). 981. 986. 988 (2 mal). 990. 992. 993 (2 mal). 994. 995. 997—1000. 1002. 1004. 1006. 1007. 1011. 1023. 1024 (2 mal). 1025—27. 1030 (3 mal). 1031—35. 1037. 1041. 1046. 1050. 1053 (2 mal). 1054. 1055. 1056 (2 mal). 1057 (2 mal). 1060. 1062. 1067. 1068. 1070 (3 mal). 1072. 1075. 1076. 1078. 1079. 1082. 1088. 1090. 1094—96, somit steht es in 329 strophen nicht weniger als 152 mal, oder alle 28 verse.

Hingegen zeigt der anfang des gedichts (1—240) *edel* nur in folgenden strophen: 4 (2 mal). 7. 12. 16. 17. 31. 78. 87. 89. 90. 105 (2 mal). 124. 128. 173. 186. 190. 227. von diesen sind die strophen 4. 7. 12. 16. 17. 31 bereits oben s. 18 als unecht erwiesen, ebenso 87. 89. 90 (s. 24); von str. 78 wurde gezeigt, dass sie änderungen erfahren hat (das.) und 124. 128 sind erweiterungen auf grund alter strophen (s. 26 f). str. 186, 2 list w *von Laue herzog H.*; str. 190, 8 *und ouch der fürst von Lûne*; str. 227, 9 *êwig* st. *edel*[4]; str. 173, 5 weicht w gänzlich ab; *edel* ist also in diesen 3 fällen vielleicht erst von h eingeschwärzt worden. somit verbleibt nur die str. 105, wo *edel* im alten text gestanden zu haben scheint. es findet sich hier zweimal, das eine mal nicht als epitheton ornans, sondern prägnant (*edel hunt* im gegensatz zum gemeinen), das andermal in der formel *der edele Bernære* (die übrigens B fehlt). deutlicher also kann sich der unterschied zwischen der schlusspartie und dem alten anfang wol nicht ausprägen. dem vornehmen dichter ist eben *edel* so selbstverständlich, dass er es nicht erst hervorhebt, dem bürgerlich-philisterhaften reimer des schlusses erscheint es als das höchste lob.

Auch sonst ergibt ein vergleich der adjectiva, die in den beiden teilen verwendet werden, allüberall das resultat, dass die anfangspartie[5] ebenso vortrefflich wie der teil von str. 768 an elend ist.

[1] die strophe ist im wesentlichen = 207: aber *edel* fehlt hier.

[2] in der originalstrophe 213, der diese nachgebildet ist, findet sich von den 4 *edel* kein einziges.

[3] wider fehlt *edel* in der originalstrophe 216.

[4] oder *werde* wie 237, 2; 147, 12.

[5] hier und im folgenden stets mit ausschluss der schon von Schmidt §§ 86 ff als unecht erwiesenen strophen 31—37; 79—92; 103; sowie des

Einen noch gröſseren misbrauch als mit *edel* treibt der verfasser des schlusses mit dem worte *al*. es findet sich nicht weniger als 210 mal; auch A gebraucht es natürlich, aber nur 39 mal: dh. während es sich dort alle 20 verse findet, steht es in A nur alle 66 verse. auch in der art der verwendung zeigen sich lehrreiche unterschiede. A kennt folgende typen: pron. pers. + *al*: *man sach si alle in vröuden leben*; pron. pers. + verbum + *al*: *si gâhten alle* (nur 130, 11); pron. demonstr. + verbum + *al*: *diu næme ich alliu drumbe niht*; *al* + relat.: *alle die dâ sâzen*; *al* + possess. + subst.: *alle ir vinde*; *al* + demonstr.: *er sluoc allez daz dernider*; *al* + subst.: *alle tage, alliu jâre, aller megde ein wunne, vrî vor allem valsche*; *al* nachgestellt und zusammenfassend: *man sach dâ ritter megde wîp Alle ezzens sitzen vrî* (nur 228, 13); endlich *aller* verstärkend: *die aller schœnsten vrouwen*, und in *allenthalb(en)*. der schluss dagegen zeigt neben diesen noch eine reihe weiterer typen: art. + subst. + *al*: *die vrouwen alle* (21 mal); *al* + art. + subst.: *al die herren* (4 mal); art. + subst. + verb. + *al*: *die ritter giengen alle dar* (10 mal); *al* allein: *sint* (imper.) *alle wol gemuot* (13 mal)[1]. während ferner *al* in A von seinem beziehungswort nur durch das subjects- oder possessivpronomen (ev. nebst verbum) getrennt ist, schieben sich im schlussteil auch andere wortkategorien dazwischen: *des wâren si dô alle vrô, als si dô alle kômen dar, dô bâten sî dâ alle got* udgl. (17 mal)[2]. endlich fehlen in A die *allegelîch* (6 mal), *alle sant* (8 mal), *zallerstunt* (3 mal), *zallen zîten* (1095, 8).

Auch bei *rîch* fällt schon bezüglich der häufigkeit wider ein unterschied ins auge: während A 39 beispiele zeigt, liefert der schluss 85, das wort findet sich also dort alle 66, hier schon alle 50 verse[3]. interessanter noch sind die unterschiede im

anfangs, str. 1—18. was demnach A verbleibt, umfasst 200 strophen; die partie 768 bis schluss umfasst 329 strophen.

[1] eine folge dieser typen ist, dass *alle* im schlussteil auch im reim erscheint (9 mal), was in A nie der fall ist.

[2] die belege sind: 792, 3; 850, 9; 859, 12; 911, 11; 924, 11; 951, 4 959, 5; 968, 9; 970, 2; 1005, 5; 1008, 7; 1010, 10; 1046, 11; 1049, 5 1052, 4; 1087, 11; 1096, 7.

[3] ich habe alle beispiele gezählt, obwohl in A sicherlich mehrere zu streichen sind, so 126, 11, wo *rîche* neben dem in der vorhergehnden zeile stehnden unerträglich ist; der text ist verderbt, s. die la. und vgl. oben

einzelnen : *vröuden rîch* kommt in A nur 2 mal vor (119. 208), im schluss dagegen 25 mal; überdies findet sich hier je 1 mal die analoge bildung *sorgen, sælden, êren, sinne rîch,* während A sonst keinen gen. + *rîch* aufweist. ferner hat A den typus *diu herzoginne rîch* (mit *rîch* im reim) nur 3 mal, der schluss dagegen 26 mal, und während dort nachgestelltes *rîch* nur zu personen tritt, findet man es hier auch nach *brunne, rede, krône, seitenspil* usw. endlich verwendet A in der gewählten sprache, die diesen dichter auszeichnet, *rîch* auch in uneigentlichem sinne und spricht von *rîcher ougenweide, rîchem gruoz, sange, rîcher rede, tugende, handelunge,* während der schluss nur reiche personen, gaben, sättel, dächer, gewänder, kronen usw. kennt[1].

wert findet sich in beiden teilen gleich oft (in je 118 versen éinmal); während der schluss jedoch 20 mal *wert* im reim zeigt, seinem subst. nachgestellt (typus *zuo dem künege wert*), fehlt in A dieser gebrauch gänzlich, s. Schmidt § 59[2]. während ferner A aufser gott, den *wîben* und *vrouwen* nur dem hauptbelden Dietrich und éinmal dem Hildebrand dieses epitheton zuerkennt[3], sind dem fortsetzer auch statisten wie Biterolf und Stutfuchs und Bibung, ja auch alle möglichen *vürsten, herren, ritter* (éinmal sogar eine *gâbe*) 'wert'.

Ungemein grofs sind die unterschiede wider bei *guot*, so schon im zahlenverhältnis : in A 15 mal, im schluss 105 mal, dort also in jeder 173, hier in jeder 40 verszeile. was die wort-

s. 27; ferner ist 127, 1. 3 schon durch die widerholung verdächtig (w list anders); 137 wurde schon oben s. 28 angezweifelt (je zweimal *manec, rîch, hof; sî hâten — die hâten; daz vuortens — daz gap*), dazu findet sich hier einer der 3 fälle *diu küneginne rîch* (mit *rîch* als reimwort) und der rührende, für A ganz singuläre reim *gewant : want*; dass 208, 2 *rîchen* zu streichen, lehrt die widerholung v. 8 und 13; auch ist die zusammenstellung *sînen rîchen herren* ganz vereinzelt; obendrein fehlt *r.* nicht nur in w, sondern auch in f, und der vers klingt ohne das wort gefälliger; und so dürfte auch 231, 12 das neben *rîch* v. 9 sehr störende *rîch* zu streichen sein.

[1] ausser wo er sich an A 'bereichert' : *rîchiu handelunge* 802. 960. 962. 1058 = 208; *rede* 830 = 224; *gruoz* 996 = 197. keine ausnahme ist *von rîcher êren solde* 971. 1024. 1028. 1069, denn hier hat *êre* einen sehr greifbaren charakter, wie *solt* und der zusammenhang lehrt.

[2] wo die fälle in str. 770. 786. 839. 1051 übersehen sind.

[3] aufser 137, 8 *ir werden ingesinde* : aber das ist die strophe, die sich schon oben s. 46 anm. 3 als überaus verdächtig erwiesen hat!

stellung betrifft, so erscheint *guot* im reime, seinem subst. nachgestellt, im letzten teil 80 mal, in A dagegen nur 2 mal. und was endlich die bedeutung betrifft, so tritt attributives *guot* in A nur zu *gelücke*, *witze*, *gemach*, *war* (*g. war nemen*), sowie zu *spîse* und *brünne*, während in der schlusspartie sowol sachen *guot* genannt werden wie *veste* und *diu stat ze Berne* als insbesondere personen: *der Berner*, *Ibelîn*, *Wolfhart*, *herren*, *ritter*, *knehte*, *hèrschaft*, *ritterschaft*, *herzogen*, *helde*, *degen*, *boten*, *vogete*, *vrouwen*, *juncvrouwen*, *megede*, kurz jeder und alles.

Die verteilung der *grôz* ist eine ziemlich gleiche : in A 31, im schluss 55. doch zeigen sich auch hier charakteristische unterschiede im gebrauch. nachgestelltes *grôz* findet sich in A nur éinmal im reim (*sîege grôz*), während die letzte partie 8 beispiele liefert. hier tritt *grôz* auch zu *rîse* (4 mal), was in A natürlich nie geschieht. dafür hat A allerlei nicht abgegriffene gebrauchsweisen dieses wortes : *dô wart mîn sorge nie sô grôz* (94. 101); *hie vor dô was mîn wirde grôz* (157); *helsen triuten* (*loufen springen*) *wart dô grôz* (199. 224), während der schluss nichts dergleichen enthält — aufser dem vers 1015, 5, der nebst seiner umgebung aus 403, 4 entlehnt ist.

liep findet sich in A 10 mal, im schluss 35 mal : dort also alle 260 verse, hier alle 122. die gebrauchsweise ist beim fortsetzer ganz stereotyp : während A das wort éinmal im vocativ verwendet (193), ist das im schluss nicht weniger als 20 mal der fall; dazu 4 mal *got und diu liebe muoter sîn*, 3 mal *als man liebe geste sol* (*tuot*) und 2 mal *als liep als ich iu sî*. den rest liefert je ein *lieber herre*, *lieber trôst*[1], *liebe liute*, *liebiu vrouwe* sowie *lieber wân* und sogar *mit lieben worten süezen*.

wunneclich, das nichtssagend wird, wenn man es abhetzt, und aufdringlich, wenn es im reim steht, kommt in A 5 mal und nur im versinnern, im schluss dagegen 26 mal (darunter 12 mal gereimt) vor. und was ist hier alles *wunniclich* : ritter, scharen, posaunen, lohn und turniere!

diu maget wol getân lässt man sich zweimal (A) ganz gerne gefallen : aber 19 mal *wol getân* im reim ist viel, besonders wenn es von gleichgültigen *rittern* (5 mal), *vürsten* (2 mal) und *herren* gesagt ist, oder in so schlechten versen vorkommt wie *dô sprach Hiltbrant wol getân* (977) oder *der vrouwen minne w. g.* (1001).

[1] 956; *trôst* von Dietrich gesagt : aber das stammt aus A 136.

vrô verwendet A 7mal, darunter 3mal in sätzen, die individuell stilisiert sind: *der âventiure ich selten vrô gesitze* 111; *west vrœlich, mit vröuden vrô* 136; *dô wart ich vröuden nie sô vrô* 158. der verf. des schlusses quält uns mit 20maligem *vrô*, wobei ihm sichtlich die verstypen aus A vorschweben: *in vröuden vrô* 991 (s. 136); *von herzen vrô* 1018 (s. 42); *sîn (manec) herze wart vrô* 941. 988. 1037; 979. 1032[1]; vgl. 1001 (s. 184); *des was der edel . . . vrô* 889. 993. 1050 (s. 107); sein eigentum sind die verse: *du wære doch des strîtes vrô* (982) und die gewöhnlichen: *des wir beide wurden vrô* (788); *daz sî alle wurden vrô* 1051; sowie die klapprigen: *des wurden sî dâ alle vrô* 1005; *diu vrouwe was sîn ouch vil vrô* 1058. für *in vriem, vrôem muote* (783) endlich hätte A wol *vrœlichem* gesagt.

Einige adjectiva gebraucht A sogar häufiger als der dichter des schlusses. auch diese sind lehrreich genug. so findet sich:

hôch in A 23mal, in der letzten partie nur 20mal, also dort in je 113, hier in je 214 versen. aber welche abwechslung zeigt A! *hôch* tritt in eigentlichem sinne auf als attribut zu *gebirge*[2], *lîten, tannen, türnen, velsen, vesten, zargen*; und es erscheint neben abstracten, neben *art, êre, muot, prîs, vröude, werdekeit, wirde*; der schluss dagegen kennt nur éin *gevrenne hôch* (859), daneben 3mal zwerge *kniewes hôch* (940. 982. 1071), und 16mal *hôhen muot*: das ist die ganze herlichkeit!

A hält sich die wilde gebirgsnatur, in der die begebenheiten spielen, stets vor augen, und so ist *wilde* sehr häufig verwendet (29mal, di. in jedem 89 vers): für die abwechslung sorgen die verschiedenartigen substantive, zu denen das wort gesetzt wird: *gebirge, lant, stic*[3], *tan, tobel, varn, vart, vels, geverte, waltgevelle, fluot, walt*; ferner *wurme, heiden, dunderslac*; dann *von zamen und ouch von wilden*, und prädicativ *diu stimme dûhtes wilde, als ich wilde sî*, sowie *sorge wart im wilde*. der schluss (mit 9 beispielen, also in jeder 475 zeile) borgt sich *wilde* neben *lant* und *walt* aus A (jedes 2mal, in A nur éinmal), nimmt ferner

[1] darnach dann *im wart sîn gemüete vrô* 942. 1083.

[2] 19, 4; dagegen kommt das oben mitgezählte beispiel *hôch gebirge* 220, 5 (daneben *hôch* v. 3) wol nur auf rechnung des schreibers: w weicht ab; l. *wilde* wie 21, 2; vgl. 140, 7.

[3] 140, 5; aber hier ist *rûhe stîge* zu schreiben, s. 143, 2; denn *wilde* kommt auch v. 3 und 7 vor; w list anders.

den *wilden heiden* mit der ganzen strophe herüber (996 = 197) und kennt sonst nur *der wilden lewen muot,* den aber gründlich (839. 904. 961); A lässt sich mit recht an einfachem *lewen muot* 168, 7 genügen[1].

manec ist ein lieblingswort von A: es findet sich 70mal, also in jeder 37 zeile; der schluss bietet es 72mal, also in jeder 59 zeile. und trotzdem ist A viel abwechslungsreicher im gebrauch als der fortsetzer. vor allem setzt A häufig *maneger* substantiviert, für sich allein *(ich hân mich maneges erwert* udgl., 29. 48. 49. 61 usw., im ganzen 14mal), während der schluss diese verwendung nicht kennt[2]. ferner gebraucht A 7mal *maneger leie*[3], das im schluss gleichfalls fehlt[4]. eine weitere abwechslung wird in A dadurch erzielt, dass *manec* zu substantiven tritt, wo es nicht durch *vil* ersetzt werden könnte[5]. es heifst also: *er erdenket mangen list* (27) und *der ûf wurme erdenken kan mit vehtenne mangen list* (141); *ich hân mit swerten mangen dunst gesendet gein den lüften* (75) und *dort . . . sant er von swerte m. d. ûf gein des waldes tolden* (182); *rôter munt gap mangen smier* (216); *daz (wazzer) nam von velsen mangen val* (222); *sî hâten vröude an sich genomen mit manger spilnden wunne* (129) und so noch 200. 217. diese gute alte ausdrucksweise ist dem verf. des schlusses fremd[6]. oder A setzt zu dem

[1] dazu noch 1014, 13 *wilder pfat*; aber hier ist *enge* zu lesen, wie die stelle, die der 'dichter' von v. 11 an ausschreibt (402, 11—13; s. 143, 4), zeigt.

[2] aufser wo A geplündert ist: 857 = 212; 890 ∾ 29. 167; 966 = 215. dazu einmal *ir* + *maneger* 1076.

[3] *maneger hande* dagegen nur 120, 9 (um den misklang mit dem *meigen* der folgenden zeile zu vermeiden). — 217, 4 ist jedoch *mangen süezen sanc* (wie *dôn* 20, *stimme* 120) zu lesen, s. w 338, 4 und die entlehnung h 963, 1—7; 1011, 4, wo der schreiber das richtige bewahrt hat. die beiden *manger leie* v. 2. 4 wären für A auch ohne diese beweise unerträglich.

[4] denn die 3 vorkommenden beispiele sind mit den ganzen strophen aus A gestohlen: 958 = 200; 963 = 217; 1092 = 217. eigentum des fortsetzers ist nur das schöne *von maneger hande leige* 1070.

[5] dh. wo es nur 'isolativ' (Beitr. 29, 570 f) verstanden werden kann.

[6] aufser wo er aus A wörtlich entlehnt: 771. 967 (*manegen smier*) stammt nebst dem rest der strophe aus A 216; *manec gruoz* 802. 958 aus A 200. höchstens *mangen blic* (1004) könnte als eigentum des fortsetzers viell. den oben besprochenen fällen gleichgesetzt werden.

farblosen *manec* ein adjectiv, uzw. fast stets ein anderes: *m. rôter munt* (3 mal), *m. rîch gewant, kleit* (2 mal), ferner je éinmal *m. heidensch man, m. ungetouftiu hant, m. schœnen tanz, m. kalter brunne, m. edel stein, m. hôch edel wîp, m. spilndiu wunne, m. keiserlîchiu meit, m. heller dôn, m. enger pfat, m. kiuschen megde lîp, m. schœnen vrouwen hant;* der dichter des schlusses hat, soweit er sich nicht aus A bereichert [1], keine solche abwechslung: *schœne* folgt 3 mal, *rîch* 2 mal, sonst noch je éinmal *edel, süeze, ziere, wert, wunniclîch.* sobald endlich *manec* in A ohne weiteren zusatz zum substantiv tritt, ist letzteres fast immer irgendwie interessant, ungewöhnlich, sei es dass es zu einer pars pro toto gesetzt wird (*m. hant* 207; *m. vrouwen zunge* 208) oder dass der ausdruck sonstwie originell gefärbt ist (*er wolte ûz spalten mangen nagel* 96; *die liezen mangen nagelniet* 109; *gên manegem vürsten kinde* 137; *den wurmen vluzzen ûz wunden tief vil manec bach* 143, s. 205; *dîn vremde hât ûz ougen mir von trehen brâht vil mangen bach* 199; *er stiez in an sô mangen stein* 152; *bî wolkenlôsem sunnen glanz gehôrte ich nie sô manegen slac* 164). in gewöhnlicher constellation findet sich nur je éinmal *zît, jâr, jâre, stat, heiden, swanc, wurm, tisch* und das gleich zu erwähnende *kneht.* der verf. des letzten teils zeigt von solcher zierlichkeit widerum gar nichts [2]. schier endlose scharen von *manegen rittern* (839. 841. 842. 953. 966. 967. 985. 987. 989. 1002. 1005. 1088), verstärkt durch *manegen helt* (882) und *manegen man* (926) bestehen *manegen strît* (867. 916) und *manege wurme* — die aus A widergekehrt sind (859) —, werden auf *manegem tisch,* — der aus A entlehnt ist — bewirtet (964), so dass darob *manec herze* froh wird (eine siebenmal sich widerholende freude, 919. 941. 988. 1001. 1002. 1007. 1037): da ist's kein wunder, wenn der leser ihnen mit den anwesenden *machet manec kriuze nâch* — dreimal wie gegen den gottseibeiuns (844. 1075. 1076). der dichter von A hat nur 137, 2 *drîzec ritter, manegen kneht:* — weil man die ritter zählt; bei den knechten kommt's nicht so darauf an.

[1] *m. rôter munt* (aus A 59. 113. 119) gleich 5 mal (796. 957. 1002. 1073. 1095); *m. rîch gewant* 1068 (aus 119); *m. wilder* (l. *enger*) *pfat* 1014 (aus 402); *m. kiuscher vrouwen lîp* 958 (aus 200).

[2] aufser wo er A ausschreibt: 893 = 205; 957 = 199; 959 nach 207); 962 = 208.

Ein paar andere fälle, wo die unterschiede nicht so bedeutend sind, mögen in der anmerkung platz finden [1].

Dagegen bilden eine gruppe für sich die adjectiva *junc*, *alt*, *wise*, *kleine* und *reine*. sie kommen fast durchaus in A weit häufiger vor als im schluss [2]. auch hierin zeigt sich der dichter A als ein überlegender künstler. das personal seines gedichts ist ein kleines: Hildebrand, Dietrich, Rentwin, der zwerg Bibunc, von weiblichen wesen die königin, Portalaphe und die gerettete jungfrau, das sind fast alle. sollten also die namen dieser personen nicht in unerträglicher weise gehäuft werden, so muste ein mittel gefunden werden, sie sonstwie auf unmisverständliche und dabei discrete weise zu bezeichnen. dieses mittel gewann sich der dichter in jenen adjectiven. so wird Dietrich zuerst deutlich als *der junge Dietrich* bezeichnet (68. 77; dann noch 235), oder als *der junge voit von Berne* (77), *von Bern der junge vürste* (97); nunmehr genügt für den leser schon *der junge helt* (99. 104); und späterhin einfach *der junge* (107. 111. 158. 172. 174. 199. 203) oder *der junge man* (171. 176. 205. 210. 218); zur variation auch einmal *der junge hôchgeborne* (168) oder *der junge lîp* (206) oder *mîn junger herre* (165). ähnlich bei Rentwin. zuerst mit deutlicher bezeichnung *junger Rentwîn* (159), dann kurzweg *der junge* (160. 164. 171. 195) oder *der junge man* (164); daneben, um verwechslungen mit Dietrich vorzubeugen, *der junge R.* (162. 166. 179. 193) oder *R. d. j.* (170). der

[1] *rôt* in A 15 mal, im schlusse ebensooft.' die letzteren beispiele sind durchaus entlehnungen aus A: dabei ist A auf variation bedacht, der verfasser des schlusses dagegen monoton. in A lautet jeder vers, der *rôter munt* enthält, anders (59. 113. 199. 216. 230: die strophe 119, s. o. s. 26, macht sich auch hier wider störend bemerkbar); im schluss dagegen kehrt die aus A 59 stammende verbindung *manec rôter munt* gleich 5 mal wider, und die beiden variationen 771. 967 sind wider untereinander gleich und aus A 216 gestohlen — nebst der ganzen strophe. — *schœne* (in A 28 mal, im schluss 32 mal) wird in A nur einmal (mit dem sing.) *magetîn* verbunden (121), während im schluss die *schœnen magetîn* in masse auftreten (12 mal). — *stare* (in A 32 mal, im schluss nur 11 mal): A kennt auch übertragene bedeutung (*vreise*, *gewerte*, *ungemach*, *nôt* sind *stare*), der schluss nicht.

[2] die zahlen sind (die für A stets voran): *junc* 43—7; *alt* 23—32; *wîse* 16—9; *kleine* 22—12; *reine* 22—24. dass *junc* im schlusse so selten ist, kommt daher, dass dem fortsetzer nicht vor augen steht, dass Dietrich seine erste waffenfahrt unternimmt.

stümper des schlusses dagegen ahnt von solchen kunstmitteln nichts, widerholt die namen seiner personen bis ins endlose [1], und hat denn auch nur éin solches *junc*, und dieses nicht nur zwecklos (852 *diu junge herzogin*), sondern auch so, dass man im zweifel bleibt, wer eigentlich gemeint ist [2]. — dieselbe kunstvolle technik zeigt A bei *wîse*. zuerst wird uns *Hildebrant der wîse* ausdrücklich vorgestellt (29; später noch 122. 184), dann heifst er meist kurzweg *der wîse* (44. 47. 65. 109. 118. 152. 165. 204. 237), einmal *der wîse man* (185). in der fortsetzung ist die abgekürzte nennung nur 2mal zu finden (791. 1078); dafür heifst er 3mal *der wîse H.* (790. 924. 1013), was mit dieser wortstellung A überhaupt nicht kennt [3]. — ferner wird H. genannt *der alte H.* (56. 151. 228) und mit variation *H. der alte* (227. 240); aber auch *der alte grîse* (171. 186. 191. 209) und 6mal kurzweg *der alte* (51. 54. 164. 171. 172. 205) [4]. in der schlusspartie kommt *der alte H.* nicht weniger als 16mal vor, darunter 13mal in dem vers *dô sprach d. a. H.*, der in A überhaupt fehlt, weil dieser dichter auch das inquit stets durch discrete behandlung oder aber durch variation vor monotonie bewahrt; dafür fehlt die bezeichnung *der alte* im schluss fast ganz: nur 1058 steht ein vereinzeltes beispiel; und die variierende

[1] man sehe str. 777. 779. 786. 790. 794. 802 usw. usw.; oder str. 897. 981 (je 4 *Wolfhart*); 908. 912. 913 (je 2 *Hildebrant*); 935. 938. 941 (je 2 *Beldelîn*) usw. usw.

[2] die übrigen *junc* des schlusses sind alle aus A genommen: *von alten und von jungen* 958. 960 stammt (nebst den ganzen strophen) aus A 200. 208; und die *jungen wurme* 899. 907. 908 sind abkömmlinge der in A 122. 139 genannten. — in A erweckt bedenken, dass einmal gänzlich unmotiviert Bibunc *der junge man* genannt wird (225, 7): diese stelle (225, 7—226, 6) ist offenbar interpolation. darauf deuten die reimhäufungen (*-ân : -în* 7. 9. 11. 13; 1. 2. 4. 5!), sowie die entlehnungen: 225, 7 = 219, 7 (nur dass dort das richtige *kleine* steht, vgl. 224, 7); 225, 5 ∾ 217, 9; 225, 9 *geleite* wie 203, 3; 225, 11 = 202, 11; 226, 1 im inquit = 225, 1. überdies wissen wir, dass das motiv von der furcht, die das eherne ritterbild den besuchern einflöfste, dem dichter des schlusses besonders imponierte: er hat es auch später noch weidlich abgedroschen, s. u.

[3] *wîser rât* 778 stammt aus A 93: aber hier ist es mit hübscher ironie gemeint, dort ganz aufrichtig; und warum 945 die ritter alle *wîse* genannt werden, bleibt dunkel.

[4] dazu einmal *der grîse* 155, s. 918.

umstellung *H d. a.* bleibt dem letzten teil ganz fremd[1]. — *reine* werden in A die weiblichen hauptpersonen genannt, uzw. wider in mannigfachen variationen: *Portalaphê diu reine* (zuerst 159, dann noch 4 mal); auch *diu reine herzogin* (214) oder kurzweg *diu reine* (160); ferner das dem heiden als tribut dargebrachte mädchen: zuerst *die kiuschen reinen* (24. 102) und *diu reine maget* (38. 72), oder *diu m. r.* (43), dann einfach *diu reine* (132); endlich die königin: *der reinen vrouwen mîn* (42) und *diu reine* (141). sonst nur noch die jungfrau Maria (*der megede reine*, 40) und 2 mal von den mädchen am hofe der königin (*megede reine* 58. 128). von männern entfällt nur auf Dietrich einmal das lob, dass er *manheite starc ein leitestap, zühtec kiusche und reine werden wil* (165). der schluss hingegen wirft mit dem wort ganz achtlos herum, neben allerlei hauptpersonen redet er auch von *getwergen reine, dem herzogen rein*, einem *ritter reine, burgern reine* (952. 979. 1047. 1080) und wagt sogar einen vers wie *Schiltwin der kam ouch sô rein* (1042)[2]. — *der kurze kleine* (141) oder einfach *der kleine* (142. 218. 226) ist in A der zwerg Bibunc, auch *der kleine man* (219. 224) und *der kleine recke* (224), sowie *ritter alsô kleine* (228) genannt. der schluss hat 4 mal *ritter kleine, der kl. r.*, 2 mal *der kl. man* und nur éinmal *der kleine.* auch die originellere anwendung von *kleine* in 'ironischem' sinn (*kleiner trôst, vride, kleiniu sorge, triuwe* 64. 135. 105. 205) fehlt im letzten teile[3].

Schon bisher hat sich oft gezeigt, wie sehr der fortsetzer den ersten teil geplündert hat. es geht das in der tat so weit, dass man getrost behaupten kann: jedes durch seltenheit, originalität, anschaulichkeit oder gebrauchsweise irgend auffallende wort, das der

[1] den *alten grîsen* hat der schluss aus A übernommen (5 mal); ebenso alle anderen constellationen, in denen *alt* vorkommt 773. 917 = 210; 857 = 175; 958 = 200; 960 = 208; 972 (vgl. 1023) = 230; 899 = 147. 219; eigener erfindung entstammt nur *einen ronen alt* 835!

[2] geschmacklos ist auch, der Ibelin das lob *du reine* ins gesicht zu sagen (775). — sonst hat der fortsetzer die *spîse reine* 921. 967 aus A 216, und 959 aus A 207. sein eigentum ist *reiniu sîde* 796. 800 und, wunderlich genug, *reiner gwin* 828.

[3] der vers *daz wige ich harte kleine* (221) wandelt sich in *ich ahte ez h. kl.* (968).

schluss enthält, stammt aus A [1]. eine kleine liste in alphabetischer anordnung, die nur das wichtigste enthält und sich auf die adjectiva (und adj.-adverbia) beschränkt, wird das am kürzesten lehren [2]:

ansihtec 44. 956.
baldez ellen 149. 871.
hôchgeborne, der 168. 865. 892.
drivaltec 142. 1088.
endelich adj. 56. 938. 1078. 1080.
engellich 156. 1001. 1026.
ganze vröuden 159. 790. 817. 831. 848.
hel, süeziu stimme h. 120. 942. 1081.
holer berc 27. 67. 137. 147. 832.
unverhouwen 26. 1041.
behuot, wol b. vor schaden 29. 1020; *valsche* 156. 216. 921. 990; vgl. 944.
kalt, brunne k. 20. 100. 122. 919.
keiserlichiu wât 133. 769. 194. 829.
kiusche 24. 102. 128. 138. 165. 195. 200. 958.
kostbærlich gewant 195. 215. 1027. 1029.
kurzen, die langen und die k. 216. 967.
lanc 202. 872. 199. 957. 216. 967.
lære 202. 935.
hôchgelopt 72. 974.
wolberâten 127. 951.
reide löcke 216. 771. 967.
sendiu sorge 200. 958.
sieche, ein 230. 972. 1091.
sigehaft 182. 1017.
snellecliche 175. 913.
spæhe 236. 790.
stolze meide 55. 209. 844. 961[3]; *ros st.* 77. 911. 992.
süezer sanc 217, 4 (st. *leige* zu lesen, s. o.). 963. 987. 1011. 1089; *s. dôn* 20. 970; *s. stimme* 120. 942.
undertænec 209. 961.
tiefe wunden 52. 70. 112. 143. 151. 205. 210. 873. 889. 893. 896.
getriuwer Hildebrant 74. 93. 922.
trûrec 215. 963.
vol, vröuden vol 198. 905. 924. 934. 970. 986. 996. 1033. 1043. 1055.
vri, sorgen vri 26. 39. 41. 100. 835. 1062.
vrisch 213. 964.
ungevüege vom *wurm* 144. 912.

[1] oder aber aus dem mittleren teil, worüber unten.

[2] oft ist der ganze vers oder die ganze strophe entlehnt.

[3] diese beiden *meide*, die im schlussteil ganz isoliert dastehn (s. Zwierzina Zs. 44, 362), kommen also (nebst umgebung) aus A!

wæhiu tuoch 213. 923. 964; vgl. 1027.
(ge)willecliche tragen 108. 941.
wunnebernde 228. 778. 785. 798. 926.
unverzaget, an vröuden (êren) 100. 870.
zart 203. 240. 852.
zorneclîche ruofen 151. 873.

Der ungemeine abstand der die beiden teile trennt, wird besonders deutlich, wenn man die adjectiva betrachtet, die nur A oder nur der schluss verwendet.

In A finden sich hübsche composita wie *alterseine, altgrîse, armgrôz, kupfervar, missevar, rôsevar, silberwîz, volcvridende* (nur hier), *zühtewîs* (nur hier); ferner solche auf *-bærlîch* : *trôstb.* (nur hier), *vorhtb.* (nur hier), *kostb.* (Konr. v. Würzb.[1], im schluss aus A entlehnt s. u.); auf *-haftec* : *schulth.* (nur hier), *zageh.* (nur noch im Eckenlied und Sigenot); mit *un-* : *unverdient, unbekant, ungemacht* (nur hier), *unmüezic, unversunnen, ungevorhten* (nur noch im Ernst), *ungewon*; auch die übrigen adjectiva sind zum grofsen teil wörter der guten zeit oder von originellem gepräge: *angestlîche, der sorgen bar, bitterlîch, blâ, verblichen, dienestlîch, drîvalt, durchvellic* (nur noch in der Krone), *durhliuhtec, dürkel, einic, ellende, enge, etelîch* (93, 11), *eteswaz* (208, 11), *gelpf, glanz, gehaz, heidenisch, helfelîchen, himelesch, jæmerlîch, ledec, überlestec, verloschen, müede, munder, naz, nütze, ræseleht, schuldec, schulthaft, senfte, sigelôs, snel, sorcsam, spilnde, stehelîn, swach, undertân, tegelîch, tiure* (von der freude), *trüebe, val, vêch, veile, veste, wolkenlôs, wunt, zam, zegelîch, zipressîn, zornhaft, zühtec, zühteclîche.*

Dagegen halte man die liste der adjectiva, die im schluss, nicht aber in A vorkommen. vor allem fällt auf, dass sich so viele finden, die lob oder tadel, angenehme oder unangenehme stimmungen ausdrücken und dabei so nichtssagend sind, dass sie sich bei allen gelegenheiten und für alle personen verwenden lassen. hierher gehören : *hôchgemuot* (16 mal!), *adelîch, biderbe, bœse, bœselîch, geil, grimmeclîch, griuwelîch, hêr, hêrlîch, hôchgenant, hövesch, wolbekant, wolgekleit, kec, vollekomen, ûzerkorn,*

[1] s. Laudan Die chronologie der werke K.s v. Wzb. Göttingen 1906, s. 141. — auch eine beträchtliche anzahl der anderen wörter führt in die sphäre der Konradischen, daneben der Wolframischen kunst. Walther ist benutzt 20, 4 f, s. Heinzel Kl. schr. s. 223, wo auch einiges an Wolfram gemahnende erwähnt ist.

kumberlich, küneclich, lobebære, lobelich, lobesam, mære, vermezzenlich, milte, wolgemuot, rîlich, bescheidenlich, unsinnic, stæteclich, stolz(ec)lich, tiuvellich, tobende, tugenthaft, tugentlich, tugentrich, übel, valsch, vîentlich, vreiselich, vreissam, vrümeclich, ûzerwegen, wüetende, wunnebære, wunnesam, ziere, zornec, zornecliche.

Der rest ist gleichfalls durchaus gewöhnlichste sorte: *bitter, blanc, blint, blôz, breit, dic, unverdrozzen, eigenlich, ernesthaft, gâch, goltvar, silbervar, heilic, heimelîch, heize, herzeclich, holt, inneclich, lebendic, lût, gemeine, gemuot, niuwe, ordenlich, ungeschant, sicher, sihtec, gestaht, ungestalt, sûre, var, veige, vesteclich, vremde, wâr, werltlich, gewonlich.*

Auch die bildungsweise der composita zeigt gröste monotonie: unter den wörtern finden sich nicht weniger als 28 auf *-lich* (worunter 9 auf *-eclich*); ferner 3 auf *-sam*, je 2 auf *-bære* und *-haft*; im ersten gliede 3 mit *wol-, lobe-, tugent-*; 2 mit *hôch-* und *ûz-*.

Es verbleiben nur noch ein paar wörter, die wie edelsteine herausleuchten. vor allem *dancbærlich*. das wort muss aus A stammen, denn es gehört mit den beiden *trôstbærlich* und *vorhtbærlich*, die die wörterbücher überhaupt nur aus Virg. A kennen, und mit *kostbærlich* (das der schluss aus A entlehnt hat, s. o.) untrennbar zusammen. nun findet sich das wort str. 829, 12. die stelle (11—13) lautet:

> in sô keiserlicher wât.
> nement dancbærlichen gruoz:
> iur hant daz wol ervohten hât.

Sie ist entlehnt aus 194, 11—13, wo Zupitza schreibt:

> legt an iur keiserlichen wât
> und gênt in danne bieten gruoz:
> ir hant daz wol ervohten hât.

Die hs. hat aber v. 12: *und gent in dang beten gruoz.* hier steht also *danc*, und dies wird durch die entsprechende stelle in w (317) gestützt: *und sagt in dank und iren grus.* und da obendrein *gent* nach der orthographie der hs. auch *gebent* meinen kann[1], so ist es klar, dass hier *und gebt in dancbærlichen gruoz* gelesen werden muss, so dass also auch dieses seltene wort aus A stammt.

[1] s. zb. 242, 3; 500, 1; 658, 11; vgl. 280, 5.

Ferner findet sich *liehtgebære* 1051 : aber das ist aus der mittelpartie genommen, s. 734, vgl. 700. 706; ebenso *las* 770. 780. 837, s. 279; und *fîn*, s. Schmidt § 60. es verbleiben nunmehr nur noch folgende zwei ausdrücke : *ich hân gegeben nû den zol mit mînen ringen henden* (905); sowie *du heilbernder vröuden vunt* (957). ob letzteres eine combination ist von *wunnebernde* (A 228, durch den fortsetzer gerne aufgenommen, 778. 785. 798. 926!) und dem vers der mittelpartie (346, 5): *du vröude gebender heiles vunt* (auch die vorhergehende zeile lautet in beiden strophen gleich!), oder ob nicht einfach 346, 5 so zu lesen ist wie 957 [1], lass ich offen. grôfser würde die kunst des fortsetzers auf keinen fall!

Die im vorstehnden an den adjectiven angestellte vergleichung liefse sich in ähnlicher weise — und mit demselben resultat! — auch an den übrigen wortkategorien durchführen. ich denke aber, das bisher vorgebrachte wird zum beweis vollauf genügen, dass in A eine ebenso ausgezeichnete dichtung wie in der fortsetzung ein elendes stümperfabricat vorligt.

Nur ein paar eigentümlichkeiten des fortsetzers mögen, um seine charakteristik zu vervollständigen, noch platz finden. ich wähle unscheinbare dinge, weil diese dem verdacht der entlehnung am wenigsten ausgesetzt sind und dabei am öftesten widerkehren — was beides wir für die untersuchung des mittelstücks dringend brauchen werden.

Da der verf. des schlusses nichts zu sagen hat, so sind der adäquate ausdruck seiner gedanken nichtssagende wörter. unter diesen nimmt *ouch* eine hervorragende stelle ein : es lassen sich damit so bequeme anknüpfungen finden, und dabei füllt das wort obendrein einen halben tact, oder mit *und* verbunden gar einen ganzen. man kann verschiedene typen unterscheiden. am seltensten kommt der vor, der zugleich der beste ist : *und ouch* zur verbindung zweier substantiva im zweiten oder dritten fufs des verses. da diese verwendung in A noch beliebter ist, als im schluss, so mag sie beiseite bleiben [2].

[1] w 532 allerdings auch : *ir seil meins hochsten hailes funt.*

[2] zb. *ir leit und ouch ir ungemach* 23, 13; *beidiu mit schilte und ouch mit sper* 30, 5 usw., in A 15 mal, im schluss 14 mal.

Einen viel schlimmeren eindruck macht dasselbe *und ouch* im eingang des verses. man sehe ein paar beispiele:

dâ kumet juncvrô Ibelîn
und ouch diu herzoginne mêr 777, 12
dâ kumet diu edele herzogîn
unde ouch juncvrou Ibelîn 778, 4
sprach der vürste Nîtgêr
und ouch sîn schœniu vrouwe 794, 7.

Diesen typus verwendet der schluss nicht weniger als 27 mal: A dagegen nur 2 mal (53, 13; 117, 13)[1].

Noch fataler freilich würkt es, wenn die beiden durch *und ouch* verbundenen glieder doch wider getrennt sind, indem andere satzteile dazwischen stehn: denn dann entsteht der eindruck des nachhinkens in wesentlich verstärktem mafse. ich meine beispiele wie die folgenden:

daz nie mêr kein vürste baz
von rittern wart enpfangen
und ouch von herren manecvalt 768, 2
ir herrn, bereitent iuch ze hant,
und ouch ir edelen vrouwen 769, 2
sîn lîp hât der sælden seil
wol an sich gestricket,
und ouch der wirde ein michel teil 769, 7.

Dieser typus ist im schluss 44 mal vertreten: in A findet sich nur éin beispiel, und das ist streng genommen anders:

des bedarf ich wol
und ouch der megede reine 40, 7:

denn hier hilft das starke demonstrativum die kluft überbrücken[2].

Am allerstörendsten sind die einfachen *ouch*, die einen unsäglich albernen und weitschweifigen eindruck machen, in fällen wie:

ze varen was in allen gâch.
dô sprach der vürste Nîtgêr:
ich vare iu ouch hinden nâch 793, 11
ich wil ouch mit iu rîten 799, 3
sî in wol erkante.

[1] man beachte: beide fälle im 13 vers der strophe!

[2] ein zweites beispiel bietet Zupitzas text nach L (und w) 129, 8 *und ouch ir schœnen meide*: aber h list *zu und ir*, was wol das echte ist.

Volentrins ir tohterlîn
in ouch dô bekante 801, 8
dô kam der edel Rentwîn:
'ich wil ouch strîtes sicher sîn' 901, 1.

Solcher *ouch* zähl ich im schluss nicht weniger als 64: A hingegen hat isoliertes *ouch* überhaupt nur 4mal, ein *noch ouch* (21, 3) und drei *ouch*, die die bedeutung 'noch dazu, obendrein, aufserdem' haben, also ganz anders geartet sind, als die obigen [1]. während somit der schluss die besprochenen unarten im ganzen 135mal aufweist, also in jedem 32 vers éine, ist A davon fast gänzlich frei [2].

Ein starkes misverhältnis ergibt sich auch, wenn man die fälle zählt, wo zwischen *unde* und dem ersten der beiden glieder andere satzteile eingeschoben sind:

er hete wol drîge kiele
verslunden und den Dunresberc 834, 10
bî den megden vinden
und bî den rittern wol getân 837, 6:

dergleichen kommt in A 9mal [3], im schluss dagegen 33mal vor.

Natürlich finden sich diese *ouch* und *und* nicht so weise verteilt, dass alle in gleichem abstand einander ablösten. welchen eindruck dann die häufung macht, mag die folgende strophe (952) zeigen:

Die ritter wurden ouch bereit:
von in wart dô an geleit
ziklât und rîche gebære,
unde in edeliu ros geslaht
mit sîdîn wâfen wol bedaht.
diu wâren lobebære.
Bibunc hete sich ouch bereit
mit sînen getwergen reine.
diu hâten sich vil schône bekleit
mit lâzûr fîn gar kleine.

[1] A 25, 9; 76, 9; 231, 5.

[2] A hat statt dessen ein paarmal (127, 4; 128, 2. 3; 130, 12; 216, 4) das exotischere *und dâ bî*, das der schluss nur 817, 12 anwendet (denn 967, 4 stammt aus 216, 4, mit der ganzen strophe); *dar zuo* in A 4 mal (20, 6; 132, 4; 208, 5; 228, 4), im schluss 10 mal.

[3] 48, 13; 57, 11; 77, 13; 133, 10; 142, 12; 175, 12; 227, 8; 240, 3. 8.

er hât **ouch** selbe an sich geleit
ein ziklât rîch von koste grôz.
des wart diu künegîn gemeit.

Wer mehr will, sehe die strophen 841. 842. 846. 853. 867. 890. 908 usw. usw.

Auch der satzbau ist im letzten teil von kläglicher monotonie. besonders häufig steht das pronominale subject am anfang des verses, daran schliefst sich das verbum und mit dem ende des verses fällt meist das ende des satzes zusammen. ein paar charakteristische beispiele mögen folgen: *ich sach . . . ich nam . . . si tâten . . . ich sach . . . er hete . . . ich barc* 834; *ez ist . . . er wiste . . . ich gienc . . . ich segente . . . sî machten* 844; *ich strîte . . . er ist . . . er wolde . . . er dûhte . . . er hât . . . ez sol* 887; *er îlte . . . si schuzzen . . . er wart . . . si gunden . . . er half . . . er sluoc* 913; *der hâte . . . diu stuont . . . er hielt . . . er hâte . . . er wolde . . . ich stiche* 975; *er tete . . . er kumet . . . ich wil . . . er sprach . . . ich wil . . . er brach* 976; *si riten . . . si spranctcn . . . si wâren . . . sî brâchen . . . si spranctcn . . . diu was . . . ich wær* 993; *er sprach . . . man wil . . . daz ist . . . ich bin . . . ich mags . . . ez ist . . . ich sol . . . ich bræht . . . er si* 1059; *er tete . . . si hôrten . . . si sint . . . daz ist . . . wir sîn . . . wir riten . . . wir müezen* 1063. durch die verwendung solcher kurzer sätze mit dem gleichen syntaktischen anfang bekommt der stil etwas atemloses, wie der brief eines kleinen kindes.

Wie sehr der fortsetzer das vorbild des ersten teils im kleinen auf sich würken liefs, hat sich schon oben bei betrachtung der adjectiva ergeben. darüber hinaus benutzt er auch einzelne ganze verse[1] oder zwei verse aus derselben strophe[2], oder

[1] 769, 4 = 133, 4; 770, 7 = 214, 7; 857, 4 = 212, 13; 848, 5 = 19, 5; 872, 2 und 882, 2 = 77, 5; 906, 6 = 108, 6; 907, 4 = 108, 2; 915, 5 = 157, 5; 942, 12 = 120, 13; 951, 9 = 135, 10; 957, 5 = 199, 5; 958, 13 = 215, 1; 990, 12 = 156, 11 und 216, 5; 1009, 1 = 207, 1; 1009, 2 = 213, 12; 1020, 9 = 29, 5; 1023, 11 = 230, 4; 1026, 1 = 207, 1; 1081, 12 = 120, 3. diese und die folgenden listen umfassen auch das material, das Zupitza einl. s. XXII f gesammelt hat.

[2] 859, 4. 5 = 19, 4. 5; 871, 11. 13 = 149, 11. 13; 911, 4. 5 = 77, 4. 5; 921, 4. 5 = 216, 4. 5; 925, 1. 2 = 216, 1. 2; 1011, 4. 5 = 217, 4. 5; 1016, 4. 5 = 107, 7. 9; 1092, 1. 2 = 217, 2. 3.

drei [1], ja er scheut sich nicht, noch gröfsere partien, bis zu ganzen strophen zu entlehnen. so ist die str. **216** gleich zweimal verwertet (771. 967); ferner ist 773, 3 ff sowie 917, 3 ff = 210, 3 ff; 802, 8. 11—13 = 208, 8. 11—13; 893, 8. 10—13 = 205, 8. 10—13; 923, 1 ff und 924, 1 ff ∽ 214. 1 ff und 213, 12; 958 = 200; 959 = 207; 960 = 208; 962, 10 ff = 208, 10 ff; 961, 1 ff = 209, 1—4; 963, 1—7 = 217, 1—7; 964 = 213; 965 ∽ 214; 966 = 215; 967 = 216 (s. o.); 972, 1. 2. 4. 11 = 230, 5. 6. 7. 9; 996, 3 ff = 197, 6 ff; 1011, 3—6 = 308, 7—10.

Wenn man dagegenhält, wie selten und in wie geringem umfang sich der dichter des ersten teils widerholt [2], so offenbart sich auch hier wider der unterschied zwischen anfang und schluss auf das deutlichste.

Zugleich sind diese entlehnungen sehr lehrreich, denn im kleinen finden sich zahlreiche abweichungen, die die ungeschickte hand des diebes wie durch daktyloskopie erkennen lassen. so ist 771 nach 216 geformt: aber der rührende reim *vil : vil*, ferner der mehrfache 4. 5. 7. 9, die unreinen oder dialektischen *erdâhten : ertrahten* und *herren : mêren* sowie die drei einander folgenden *manec* 9—12 fehlen der originalstrophe. dieselbe strophe ist noch ein zweitesmal ausgeschrotet (967): hier verrät der reim *trahten : brâhten*, das nachgestellte *wol gemuot*, die widerholung der wörter *vürsten* (2. 5) und *manec* (9. 12) sowie das bekannte *edel* (5) den stümper. — 773, 3—6, vgl. 210, 3—6: aber nur an erster stelle das widerholte *die (der) rede* (3. 6), und vorher nachgestelltes *guot* (1); ebenso ist *guot* nachgestellt, wo der verfasser dieselben verse zum zweitenmal

[1] 806, 11—13 = 221, 11—13; 829, 11—13 = 194, 11—13; 939, 5 und 943, 3. 6 = 260, 1. 6. 3; 957, 11—13 = 199, 11—13; 1017, 11—13 = 182, 11—13; 1025, 1. 2. 4 = 213, 1. 2. 4.

[2] 95, 8 = 52, 8; 123, 10. 12 = 120, 10. 12; 194, 13 ∾ 183, 7; 208, 12 = 206, 13; 210, 10 und 236, 6 = 167, 6; 225, 7 = 219, 7; 225, 11 = 202, 11; 226, 7 ∾ 203, 4; 234, 6 = 209, 3; 239, 13 ∾ 116, 13. dazu in unechten strophen 17, 13 = 16, 11. auffallend ist nur, dass str. 192, 1. 2 und 6—11 so stark an str. 178, 1. 2. 6—11 anklingt: aber w list hier vielfach anders, sodass 192 offenbar nur vom schreiber h angleichung erfahren hat: dafür spricht auch, dass die zeile 12 wortwörtlich der zeile 173, 12 gleich ist (aber wider nicht in w!), nur mit dem unterschied, dass die worte in 173 passen, in 192 dagegen barer unsinn sind: denn Portalaphe war doch längst getauft, als ihr sohn zur welt kam!

citiert (917); und hier findet sich glücklich auch wider *edel* ein. — 806, 11—13 = 221, 11—13 : aber das zwiefache *vröude* 10. 12 nur im schluss. — 893, 10—13 = 205, 10—13 : aber nachgestelltes *mîn*. — 923, 11—13 = 199, 11—13 : aber doppeltes *manegen* (9. 13). — 958 = 200 : aber *megde werdiu wîp* und *kiusche vrouwen* anstatt *werdiu wîp* und *kiusche megede*. — 959 s. 207 : aber *baz* : *was*, *lobesam* : *hân*, *lobelîch* neben *lobesam*, *vröuden* neben *vröude* und am schluss noch ein *edel*! — 960 s. 208 : aber *zehant*, *megetîn*, zweimal *ze hove* und *künegin* und mehrfacher reim 3. 6. 8. 10. — 963, 1—7 s. 217, 1—7 : aber *herren* (5. 8) und *herze* (6. 7). — 964 = 213 : aber viermal *edel*; ferner *ouch* (11); *tuochen* neben *tuoch* (8. 12). — 965, 1—7 s. 214, 1—7 : aber adv. *endelîch* (1), nachgestelltes *rîch* (2) und *edel* (7). — 966 = 215 : aber *rehte* (8) mit epithetischem *e*; zweimal *maneger* (2. 5); *sî begunden leben* (9); *alzehant* (13). — diese verunstaltungen guter strophen geben den besten beweis, dass der erste und der letzte teil des gedichtes oben richtig charakterisiert worden sind.

Derselbe unselbständige und ungeschickte charakter zeigt sich auch in der erfindung des fortsetzers[1]. bis str. 768 ist die königin Virginal und Helferichs sohn Rentwin befreit worden, Dietrich hat sich auf dem wege von Helferich zu ihr verirrt, ist in die gewalt des riesen Wikram und seiner genossen geraten und kommt von ihnen los, indem Hildebrant, die Wülfinge und könig Imian von Ungarn die riesen in einzelkämpfen töten.

Was bleibt nun noch zu berichten? doch nichts weiter als dass der durch das Rentwin- und Wikram-abenteuer verzögerte zug zur Virginal nun endlich zustande kommt, dass Dietrich von der königin festlich empfangen und schliefslich durch boten nach Bern heimberufen wird. mehr ist in den strophen 768—1097 auch nicht zu lesen. wie der fortsetzer daraus stoff für 330 strophen zu gewinnen vermochte, wird ganz durchsichtig, wenn man seinen bericht im hinblick auf das vorhergehnde betrachtet. denn es ist kaum ein zug, ein motiv oder eine scene, die nicht durch den ersten teil angeregt wären.

[1] auf allerlei im folgenden nicht erwähnte widersprüche weisen hin Zupitza zu 770, 9; 843, 7; 1084, 4; Steinmeyer aao. 239f.

Wikram und seine riesen sind also glücklich in einzelkämpfen getötet. aber der aufbruch Dietrichs und seiner mannen zur Virginal, der 792ff beginnt, vollzieht sich erst 848ff. und schon 10 strophen später gerät der zug wider ins stocken, denn die helden werden durch drachen und durch 12 riesen aufgehalten [1]. die einzelkämpfe mit diesen riesen sind nun sichtlich den früheren einzelkämpfen mit Wikrams riesen nachgebildet. vor allem sind die ersten 6 kämpfer auf Dietrichs seite durchweg solche, die auch im früheren kampfe eine rolle gespielt hatten, nur in anderer reihenfolge, indem Imian, Dietleib, Heime, Witege, Blödelin, Reinolt vorher in der reihe 1. 5. 2. 3. 6. 9 aufgetreten waren. an diesem puncte angelangt muss dem fortsetzer die ähnlichkeit selbst bedenklich vorgekommen sein : denn er lässt nun Schiltwin, Stutfuchs, Sigestab, Ortwin, Biterolf eingreifen, während vorher Wolfhart, Gerwart, Gernot, Dietrich und Hildebrant ihre tüchtigkeit erwiesen hatten. noch schlimmer wird die sache für den fortsetzer, wenn man die namen seiner riesen einer von aprioristischer andacht für riesenkämpfe freien betrachtung unterzieht. da bemerkt man zunächst, dass die älteren riesen den jüngeren bei der taufe zum teil pate gestanden haben, so *Vellenwalt* (724) dem *Schelledenwalt* (877), ferner *Velsenstôz* (731) dem *Videlnstôz* (867), sowie *Adelrant* (721) dem *Giselrant* (887). vor allem aber zeigt die namengebung, dass sie alle kinder ein und desselben von dem bedürfnis nach abwechslung nicht beschwerten geistes sind, denn in den ersten compositionsteilen spielt 4mal die musik eine rolle (*Glocke-*, *Videl-*, *Klingel-*, *Schelle-*), und je zwei sind mit *Rûme-* bezw. *Bitter-* gebildet; die zweiten teile dagegen sind dem unterleib entnommen (*-mage*, *-bûch*), oder bedeuten 'stofs' (*-bôz*, *-stôz*) oder bringen (zweimal) *-denwalt* nach vorhergehndem imperativ. so prägt sich also auch hier die schematische, einfallslose art des fortsetzers auf das deutlichste aus [2].

[1] dass es wunderbar ist, wie discret die drachen sich im hintergrunde halten, bis die riesen besiegt sind, hat schon Steinmeyer aao. 239 hervorgehoben.

[2] anders und besser für den fortsetzer würde sich die sache stellen, wenn die zt. abweichenden namen in w das ursprüngliche repräsentierten: dort erscheint Baldegrein für Videlnstoz, Amerolt (nach Mamerolt w 574, h 388?) für Klingelbolt, Malgeras für Rumeroc, Oesenwalt für Rumedenwalt, Felsenstruch für Bitterbuch, Strandolf für Wolvesmage und Belerant für Bitterkrut. aber w verdient auch bei den namen keine berücksichtigung:

wie sehr im einzelnen das vorbild der ersten kämpfe nachgewürkt hat, möge eine liste der parallelen zeigen, die auf vollständigkeit keinen anspruch erhebt: *lachen* 864, 11 wie 723, 5; *der künec schiere wart bereit* 865, 1 : *Heime der wart schiere bereit* 726, 1; *er gab dem künege einen slac Mit der stangen die er truoc Daz er vor ime nider lac* 865, 11—13 vgl. 730, 11—13; *der künec wider ûf gespranc : Der helm im an der keten erklanc* 866, 4. 5 = 821, 4. 5; *(got) sol der sælden walten* 866, 10 s. 728, 6; *dô liefen si einander an* 869, 11 : *si liefen bêde einander an* 766, 1; *gap im der rise einen streich, Daz er ûf dem schilde entweich* 869, 4. 5 = 766, 4. 5; *swâ er in mohte erlangen* 869, 6 und 871, 10 s. 751, 10; *Dietleip der erholte sich* 869, 7 s. 748, 7; *ze strîte was im heize* 872, 3 s. 724, 5; *ich ime ab hie geheize* 872, 6 (ähnlich 875, 6) s. 737, 6 und 750, 10; 873, 1f = 766, 1f; 873, 4f s. 729, 4f; 873, 11—13 = 730, 11—13; 875, 2 s. 721, 1; 875, 7 s. 737, 7; 875, 8 s. 721, 3; 875, 9 s. 766, 1; 876, 5 s. 736, 4; 877, 10 s. 751, 10; 878, 13 s. 723, 5; 879, 10 s. 751, 10; 879, 11—13 s. 773, 11—13; 881, 3. 6 s. 637, 3. 6; 883, 1f s. 738, 1f; 883, 10 s. 751, 10; 883, 11 s. 748, 7; 884, 1 s. 747, 2; 884, 6 s. 747, 2; 884, 12 s. 733, 2; 886, 1f s. 766, 1f; 886, 11. 13 s. 766, 4. 5; 886, 12 s. 747, 2; 887, 10f s. 514, 6f (ganz töricht!); 888, 11 s. 727, 5; 891, 1f s. 721, 1f; 892, 1f s. 766, 1f; 892, 4 s. 727, 5.

Auch an internen parallelen ist die zweite schilderung sehr viel reicher als die erste: der fortsetzer bewegt sich stets in derselben phraseologie wie in einer tretmühle; er hat kaum éine originelle wendung, ja kaum éin interessantes wort, während die erste kampfschilderung darin recht gut ist. auch herscht in der ersten partie viel mehr abwechslung in den strophenanfängen als in der zweiten, wo folgende widerholungen lästig würken: *Dô sprach der* . . . 861. 862. 864. 867. 868. 871. 874. 875.

so ist für Ülsenbrant h 749 in w Waldeprant eingetreten, und doch wird die erstere form durch die anspielung im Reinfried von Braunschweig 25269 gestützt; oder Wolferat h 728 erscheint in w 659 als Wolferant: aber w 573 heifst er wie in h. auch sonst ändert w allüberall: Dietrichs bruder heifst w 192 Dithman st. Diether; Simelin, die doch wol aus dem Rother stammt, erscheint in w constant als Rabina, ähnlich wie die Ibelin als Lorina; der bekannte Stuotfuhs hat sich in w in einen unbekannten Straussfus verwandelt, der könig Imian in einen Morilean udglm., s. das namenregister in Starks ausgabe von w.

876. 677. 890; *Des antwurte ime* ... 863. 878. 888; *Si liefen béde einander an, Ez wart só wol von in getán* 873, 1. 2; 886, 1. 2, vgl. 869, 1; 892, 1; *Nú sint der (die) risen ehtwe (alle) erslagen* 884, 1; 893, 1; *Dó kam Witege, der degen stolz, Hervür geschozzen als ein bolz* 872, 1 f, vgl. 882, 1. 2.

Die andere art wie der umfang des schlusses aufgeschwellt wird, zeigen zb. die strophen 1014—1024. diese enthalten nichts als einen bericht aus Dietrichs munde über seine bisherigen erlebnisse[1]: das ganze umso überflüssiger, als Virginal davon längst durch erzählungen und briefe unterrichtet ist. natürlich lehnt sich auch diese darstellung wider vielfach bis aufs wort an vorhergegangenes an; man vergleiche folgende liste: 1014, 4. 5 s. 401, 1. 2; 1014, 7 s. 401, 12; 1014, 8 s. 402, 6; 1014, 11—13 s. 402, 11—13; die strophe 1015 beruht auf str. 403; 1015. 12 s. 104, 4; 1016, 1 s. 100, 1; 1016, 4 s. 109, 7 und 264. 11; 1016, 5 s. 109, 9; 1016, 11. 13 s. 406, 11. 13; 1017, 11—13 s. 182, 11—13; 1018, 1 s. 551, 5 und 564, 7; 1018, 12 s. 551, 13 und 805, 2; 1019, 1 s. 523, 5; 1019, 3. 6 s. 761, 3. 6; 1019, 8 s. 808, 8; 1019. 12 s. 513, 12 und 813, 13; 1019, 13 s. 813, 11; 1020, 9 s. 29, 5 usw. usw. dabei passiert es dem berichterstatter, dass er trotz des gekürzten berichts etwas erzählt, was vorher nicht vorgekommen war (1017, 6, s. Steinmeyer aao. 240).

Eine ebensolche recapitulation, speciell des abenteuers auf Muter, bildet den inhalt von str. 804—825. hier ist es Bibung, der den bericht über sich ergehn lassen muss, offenbar damit er ihn nach Jeraspunt melde, was aber nicht gesagt wird und überflüssig ist, denn er bekommt am folgenden tage ohnedies das ganze in einem briefe mit (831, 1 ff). noch wunderbarer ist, dass der verfasser den bericht dem Dietrich in den mund legt (804, 1 usw.), dann aber den Hildebrand fortfahren lässt (811 ff), der nun dinge erzählt, die nur Dietrich wissen konnte[2]. natürlich lebt auch hier wider die ganze darstellung von reminiscenzen, s. die folgende liste, die zugleich zeigt, wie dem entlehnenden verschiedene situationen in éins zusammenfliefsen. 804, 8. 10 s.

[1] solcher recapitulationen gab es schon vorher genug, s. 258 ff; 270 ff; 282 ff; 296 f; 400 ff; 451; 456 ff; 467 ff; 535 ff; 551; 561 ff; 600 ff; 622; und im schlussteil noch 704 f; 784.

[2] Steinmeyer aao. 239.

457, 7. 9; 805, 2 s. 541, 13; 805, 11—13 s. 317, 11—13; 806, 1 s. 467, 4. 5; 806, 4 s. 317, 6; 806, 6 s. 744, 3; 806, 11—13 s. 221, 11—13; 807, 1. 2 s. 322, 9. 10. 12; 807, 7 s. 322, 12; 807, 9 s. 383, 4; 807, 12 s. 393, 11 und 459, 5; 808, 1. 2 s. 386, 1. 2; das übrige von str. 808 ist wörtlich gleich str. 385, 3—13; 811, 9 s. 511, 11; 813, 12 s. 381, 13; 813, 13 s. 381, 12 und 513, 12; 814, 1 s. 389, 1; 814, 4 s. 513, 6. 7; 814, 10 s. 388, 8; 814, 12 s. 515, 5; 815, 5 s. 516, 5; 816, 5 s. 775, 5; 816, 6 s. 517, 10; 816, 7 s. 517, 11; 816, 12. 13 s. 518, 2. 3; 818, 4 s. 520, 7; 819, 2 s. 516, 5; 819, 11—13 s. 520, 11—13; 820, 2 s. 728, 12; 820, 4. 5 s. 525, 4. 5 und 762, 4. 5; 820, 6 und 821, 8 s. 751, 10; 820, 7. 8 s. 525, 7. 8; 820, 11—13 s. 525, 11—13; 821, 1 s. 526, 1; 821, 3. 4 s. 866, 4. 5; 821, 10 s. 527, 3; 821, 11—13 s. 730, 11—13 sowie 746, 4. 5 und 527, 2; 822, 1—3 s. 528, 1—3; 822, 4 s. 528, 10; 822, 6. 8 s. 762, 6. 8; 823, 1—3 s. 529, 1—3; 823, 4. 5 s. 394, 11. 13; 823, 7 s. 392, 7; 823, 11—13 s. 393, 11—13; 824, 5 s. 814, 12; 824, 11—13 s. 392, 11—13; die strophe 825 ist vollständig der str. 396 nachgebildet. begreiflicherweise fehlt es bei aller treue des gedächtnisses im einzelnen doch an gedächtnis für die gesamtsituation; daher widersprechen die strr. 817 ff der darstellung 518 ff (s. Steinmeyer aao. 239); auch versteht man nicht, wie Dietrich sich waffnen kann (818), bevor er von seinen ketten befreit ist (819, 3).

Ein weiteres bis zum überdruss widerholtes motiv ist das anfertigen und senden von briefen. es findet sich im letzten teil[1] an folgenden stellen: 830; 928—30; 939. 940 und 943; 944. 945; 1062. wie sehr der fortsetzer auch hier vom vorhergehnden lebt, mag wider eine liste der parallelen zeigen: 830, 1. 2 s. 781, 1. 2; 830, 5—9 s. die parallele schilderung des briefschreibens 482; 830, 12 s. 301, 12 sowie 552, 5 und 553, 12; 939, 1 s. 535, 1; 939, 2 s. 535, 2. 3; 939, 5 s. 260, 1 und 456, 1; 940, 3 s. 456, 3 und 535, 7; 943, 2 s. 260, 3; 943, 3 s. 260, 6; 943, 5 s. 261, 2; 943, 7 s. 261, 5; 943, 12 s. 267, 7; 944, 1. 2 s. 246, 2. 4 sowie 482, 3 und 494, 7. 8; 944, 12 s. 536, 12; 1062, 1 s. 260, 3 und 261, 1 usw.

Ebenso ist das motiv von der angst eines boten wegen unangenehmer reiseabenteuer 833 ff im vorhergehnden bereits öfter

[1] vorher schon 246. 258—68. 456—60. 482. 485. 494. 535—37.

vorgekommen, s. 270ff; 448f; 486f. im einzelnen vergleiche: 833, 3 s. 449, 6; 833, 4. 5 s. 629, 6f und 448, 10; 833, 12 s. 448, 12; 834, 1. 2 s. 272, 1. 2; 834, 9—11 s. 630, 9. 10; 835, 8 s. 636, 3.

Ferner sind die ganz witzlosen streitreden zwischen Wolfhart und Hildebrand 788—91 sowie 977ff den früheren 596f; 617; 626f; 645f; 691—93 nachgebildet, wider bis ins einzelne, vgl. 789, 8—10 mit 645, 10. 11; 790, 1—3 s. 646, 1—3 sowie 597, 1—3 und 236, 10; 790, 4 s. 596, 7; 790, 6 s. 597, 6 usw. und ebenso stammt das motiv des streitgesprächs zwischen Dietrich und Hildebrand 851—58; 915—17 aus dem ersten teil (112ff; 205; 236ff), nur dass dort die naivetät des jungen unerfahrenen Dietrich hübsch und mannigfach zu tage tritt, während er hier ganz humorlos als prahler dargestellt ist. — ebenso unterligt Wolfhart gegen den zwerg Sigram 975ff ganz wie Witege gegen den zwerg Bibung (674; 677); natürlich erficht gleich darauf Wolfhart gegen einen anderen zwerg einen sieg, 984f.

Blofse recapitulationen sind auch str. 838—47 (nicht einmal das ergrauen des haares 838, 11 ist ein origineller zug, s. 581, 12) sowie str. 901.

Was nunmehr noch übrig bleibt, ist eine reihe von strophen, in denen die verschiedenen botenreisen Bibungs und Beldelins erzählt werden; so wandert B. von Jeraspunt zu Dietrich und dessen genossen, um die einladung der Virginal zu überbringen (801—03); er wird entlassen und zieht zu seiner herrin (831; 832); kommt dort an (836ff), wird aber später sonderbarerweise von dem boten Imians, Beldelin, nicht dort, sondern anderswo getroffen (930ff), wobei zwischen beiden boten ein inhaltloses gespräch gewechselt wird (931—33); dann trifft Beldelin in Jeraspunt glücklich ein und wird von Sigram vor die königin gebracht (934—38)[1], empfangen und bewirtet (941); trifft auf der rückfahrt widerum mit Bibung zusammen und führt mit ihm[2] widerum ein inhaltloses gespräch (946—49). all diese scenen sind wider nur nachbildungen, denn schon vorher ist Bibung das perpetuum mobile: seit ihn die königin auf die suche nach dem

[1] einige widersprüche merkt Zupitza zu 936, 8; 938, 13 an.

[2] oder mit Virginal? dann vermisst man aber die angabe, wie er zu Virg. gelangt ist, s. Zupitza zu 948.

Berner geschickt hatte (141) und er in Arone eingetroffen war (218), ist er beständig in bewegung: 251 zurück zu Virginal, 308 wider in Arone, 311 zurück zu Virginal, 481 nach längerem begreiflichen sträuben (471 ff) nach Ungarn zu Imian, 570 von dort zurück zu Virginal. sein concurrent Beldelin geht als Ibelins bote von Muter nach Jeraspunt (437 ff), wo er von Virginal empfangen wird (452 ff). daneben noch allerlei amateurboten: Eliant zu und von Biterolf (545—53), Hildebrand zu Uote (586—92), Wolfhart nach Rabene zu Witege und Heime (610—14) sowie zu Virginal (666—70).

Sonst noch: 775—86 bitte Nitgers, Dietrich solle ihm Muter belassen, mit sonderbar widerspruchsvoller darstellung: 782, 4 gewährt der Berner die bitte, 784, 2 soll er sich über die bitte bis morgen entscheiden, 786, 3 soll er sofort bescheid geben (s. Zupitza zu 770, 9). dann eine serie von drachenkämpfen: Wolfhart tötet einen drachen nebst dessen jungen, 24 stück (895—900); Rentwin tötet 25 stück (902—05), Helferich einen drachen nebst 12 jungen (906—08), endlich Hildebrand und Dietrich x + 12 drachen (918).

Was übrig bleibt, sind schilderungen von empfängen, zurüstungen für solche, feste, turniere, essen und trinken, tanzen und musicieren: empfang bei Imian (768); aufbruch aller nach Jeraspunt (792—800), abreise (848), rast beim brunnen Lonriant mit bewirtung und freuden aller art: essen (921 und 923 und 925 und 927), tafeldecken, wassernehmen (924 und 927), gesang; zurüstung Virginals zum empfang (950—53), indem alle neue, prächtige kleider anziehen; sie fahren auf schönen wagen entgegen (954—56); begrüfsung, empfang, kurzweile, speisen, schöne kleider, musik, essen auf schöngedeckten tafeln, wasserreichen, gesang, essen, schöne kleider, tanzen und springen, wasserreichen, gesang, tanz, schöne kleider (957—74): alles mit diesen widerholungen, und zum grofsen teil wortwörtlich aus 199 ff gestolen, s. o. s. 61 f; turniere: die Wülfinge und ihre freunde nebst Bibung kämpfen gegen die Ungarn und Steirer (986—1003); tanz, wasserreichen, essen, trinken, musik, gesang, wasserreichen (1006—12); tafeldecken, essen und trinken, schöne kleider, tanzen und singen, musik, trinken (1025—34); turnier der Wülfinge und ihrer freunde nebst Bibung gegen die Ungarn und Steirer (1035—49); verteilung von kleidern und rossen an die

knappen und fahrenden (1050—52); essen, tanzen, musik, wasserreichen, essen (1053—55); erscheinen Ruolands, der den Berner heimberuft (1056—61); abschiedsreden Dietrichs und der königin (1064—66); geschenke an die scheidenden, schöne reisewagen, abschiedsreden (1067—73); Ruoland wird vorausgesant, Bern rüstet zum empfang, der unter musik und reden stattfindet (1874—88); wasserreichen, gesang, musik, essen, tanz, musik (1089—92); Imians abreise mit abschiedsreden und essen (1092 bis schluss). wollte man die monotonie all dieser schilderungen durch eine zusammenstellung der parallelen zum ausdruck bringen, es hiefse das ganze in entsprechend geänderter reihenfolge noch einmal abdrucken. dass da und dort kleine partieen älter sind als das übrige, ist wahrscheinlich und wird sich uns unten noch ergeben : aber in der hauptsache ist alles von 768 an sicherlich von ein- und demselben stümper gefertigt.

Im folgenden soll nun versucht werden, zu ermitteln, wie weit sich dieser mann in der mittelpartie (241—767) betätigt hat.

2) Die mittelpartie (str. 241—767).

Wer diese partie auch nur éinmal sorgfältig durchlist, dem werden ganz merkwürdige unterschiede im dichterischen gehalt auffallen. interessante, fesselnd dargestellte stücke wechseln mit gänzlich farblosen; kräftige darstellung, die stellenweise an die art des 12 jh.s gemahnt, mit seichtem, höfisch-epigonenhaftem allerweltsphrasengedrechsel; rasches energisches vorwärtsgehn mit lahmem verweilen; stilistische sorgfalt, die in wortgebrauch und syntax abwechslung bringt, mit monotonen wortwiderholungen und ödem gestammel; reichtum und bisweilen sogar originalität der reime mit deren gegenteil. wenn auch diese gegensätze vielfach vermengt auftreten, wie an den stellen, wo zwei flüsse sich vereinigen, deren farben sich mischen, so gibt es doch einige längere partieen, die den eindruck der einheitlichkeit machen und daher zum einleben in die beiden individualitäten geeignet sind.

Zu den vorzüglichen partien gehört das stück str. 306—399 das den schluss des berichts über die vorbereitungen, die am hofe der Virginal zum empfang des Berners und seiner freunde getroffen werden, enthält; hierauf erzählt, wie Dietrich in seiner ungeduld, die königin zu sehen, voranreitet, den weg verfehlt

und in die gewalt des hinterlistigen riesen Wikram gerät, der ihn auf Nitgers veste Muter bringt, wo der junge held ohne die hilfe von Nitgers schwester Ibelin verloren wäre.

Was zunächst das sprachliche betrifft, so fallen die vielfachen rheinischen (s. 388, 10 *zwischen Rîn und Elbe;* die beiden artikel sind natürlich zu streichen) eigentümlichkeiten auf. von den erscheinungen die bei Zupitza, Wilmanns und ESchmidt bereits verzeichnet sind, seien angeführt: die nicht seltenen intervocalischen *d : t* (*gereite : heide* usw.) nebst *ld : lt* (*vergolten : dulden*); ferner *o : u* (*ros : sus, Martikus*[1]; *entsluzzen : gevlozzen; zorn : turn; geworfen : bedurfen; vergolten : dulden; hulfen : Biterolfen; holt : schult; stupfe : tropfe*[2]); weiter *ê : æ* vor *r* (*kêre : mære; mæ̂r : Nîtgér*); ferner *rûch : iu* 321[3]; *lône : schœne* (2 mal); zusammenfall von *ë* und *ę* vor *r, l, st* (*erge : verbergen; helte : welte; kapelle : ungestelle; leste : breste*; zu letzterem s. Zs. 44, 249 anm.); zu den rheinischen eigentümlichkeiten wird man bei diesem autor auch zählen dürfen die längung der kürzen in offener silbe; einige der beispiele sind charakteristisch : *here* (adv.) : *were; küre : spüre; müle : hüle:* denn nirgends im letzten teil sind wörter mit alter kürze + liquida + *e* für den klingenden reim verwendet[4]. sonst wäre noch anzuführen das partic. *gesîn* (331. 338), prät. *kam,* adj. *rîch* und *glîch,* und von éinmal vorkommenden reimen : partic. *vollebrungen, gemaht,* prät. *gâz, wâ : vrô, spotten* (mit *tt*), adj. *belde* (337). adv. *sint,* 2 plur. *ir sint* (397), und vielleicht *van* (für *von*)[5]. endlich ist von wichtigkeit, dass der dichter, seine dialekticismen abgerechnet, durchaus rein reimt. laute verschiedener qualität sind nirgends miteinander gebunden, auch *ân : ân* findet sich nicht, denn die 4 beispiele (315. 326. 328.

[1] auch 345, 4. 5 wird ursprünglich *mos : Martikus* gereimt haben, s. die entsprechende stelle in w (531, 4. 5).

[2] denn so ist 358, 3. 6 herzustellen, s. Steinmeyer Zs. f. d. phil. 3, 244; vgl. Zingerle Bildl. verstärkung der negation s. 436, *als ein stoup.*

[3] d. i. wohl *rû : û,* nicht *riu : iu,* wie der herausgeber schreibt; oder etwa *rûch : ûch?*

[4] *hüle : müle* 505, 3; *grane : bane* 648, 8 sind überhaupt die einzigen sonst vorkommenden fälle. — auch *gevrumet : kumet* 333; *zimet : nimet* 386 wäre man versucht, anzuführen; *stimet : nimet* 732 steht in echter umgebung. aber *kumet : versûmet* 1078 ist vom fortsetzer.

[5] falls meine oben s. 42 geäufserte vermutung richtig ist.

370) zeigen durchaus das verbum *hān* im reim auf *-ăn*, was bei der grofsen anzahl von sonstigen, strenge geschiedenen wörtern des ausgangs *-ăn* und *-ān* kein zufall sein kann. der dichter hat also *hān* kurz gesprochen[1]. zusammenfassend ist zu sagen: charakteristisch sind für den dichter dieser partie die rheinischen eigentümlichkeiten (bes. *d : t* und *o : u*); ebenso charakteristisch das fehlen von reimen wie *-ăn : -ân*, *-ĭn : -în*; ebenso kein einziges *-m : -n*, und kein *-s : -z*[2].

Was den wortschatz anlangt, so ist er dialektisch gefärbt und individuell. von rheinischem sprachgut (rheinisch öfter cum grano salis zu nehmen, im blofsen gegensatz zu oberdeutsch) ist zu erwähnen: der 'pleonastische' gebrauch von *daz* (*durch den walt daz er geriet* 31 5,2, Schmidt § 55, Grimm Gr. IV 444); das reflexive *was sich, wart sich, spranc sich* (309. 381. 391, s. Zupitza s. XXII); ferner *in hant gân* (369. 372. 399, s. Schmidt § 34, und über den rheinischen charakter die von mir Deutsche ged. s. 266 gegebenen belege); sonst noch *æsen* (333); *hüle* (365); *helde* 'haft' (379); *hôchvart stellen* (390, vgl. zu Tund. XI 2; *jâmer stellen* auch im Engelh.); daneben auch viel alemannisches, und viel selten oder überhaupt nur hier belegtes: *huoveschrift* (318); *trift* (das.); *affenmuot* (320); *vür zücken, sniudeln, muntaffen, erlaffen* (das.); *muot gemêren* (= *vermæren?* 322); *hindergên* (335, 6); *daz lac im leide* (327. 335); *Vrouwenzart* (338)[3]; *leidez leben machen* (337); *begesten* 'als gäste aufnehmen' (341); *gelegede* 'örtliche lage' (341); *verjehen* mit accus. (351); *ergen* (verbum, 364); *sich erkennen* (365); *von sînen wegen* (377, s. zu Wolfd. B 236, 1); *ûzwendic* (präpos. 379); *welt* 'district' (379); *ervorschen* (320. 379); *hêrschaft* = nhd. 'herrschaft, herrenleute' (318. 380); *în trenken* (390); *unhabe* (391); *ungestelle* (391);

[1] wie andere, s. Zwierzina Zs. 44, 9 anm. 1 und sonst. daneben gebraucht er aber überwiegend die formen mit länge. die annahme eines kurzen *hăn* wird 324 und 398 auch dadurch gestützt, dass sonst mehrfacher reim entstünde, den dieser dichter nicht liebt.

[2] während im letzten teil *-ĭn : -în* 21 mal (Schmidt § 2 und str. 1023), *-m : -n* 21 mal (Schmidt § 18) gereimt wird, *-s : -z* 11 mal (ebda. § 19, das beispiel 768, 11 gehört bereits dem schlufs an) und *-ăn*, *-ăm : -ân* (von *hān* abgesehen) 18 mal (805. 809. 843. 848. 873. 885. 886. 935. 938. 975. 977. 979. 980. 982. 983. 1009. 1042. 1051), dazu nur 5 mal *-ăn*, *-ăm : hân* (809. 866. 949. 959. 977).

[3] von Lexer Handwb. s. v. sonderbar misverstanden.

zage adj. (392); *krizen* (393); *érsælic* (393); *wolc* 'wolke' (393, 9: so ist zu bessern! [1]), *ungestemen* (394; daraus entlehnt 823). die reimpaare *rœtec : lœtec* (309) und *îsenrâmec : krâmec* (348), die je zwei sonst nirgends belegte wörter zusammen spannen, zeigen, was auch sonst vielfach hervortritt, dass der dichter bestrebt ist, auch im reim originell zu sein.

Auch im technischen zeigt sich sorgfalt, wenn sie auch nicht ganz die erreicht, die im ersten teil zu beobachten war. mehrfache reime finden sich 20 mal, doch sind die gleichen endungen meistens durch 6, 7 und mehr verse voneinander getrennt [2]. auch vor wortwiderholungen aus ungeschick weiſs sich der dichter im ganzen recht gut in acht zu nehmen [3]: vor allem aber

[1] s. w *und secht des himels wolken an.*

[2] in geringerem abstande widerholen sich die gleichen reime nur 335. 352. 370. 375.

[3] 307, 2. 8 *ze velde*; 308, 4. 6 *rîch* (kaum richtig; w weicht ab; l. *vröudebœren dône*? vgl. 5. 6 mit 185, 9. 8); 311, 5. 9 *sîn ros*; 313, 7. 8 *schœne, schône* (w anders); 316, 9. 11 *vunt, vunde*; 319, 7. 10 *sorge(n)* (w anders; l. *die sî hât lange her getragen?*); 320, 4. 9 *(en)rîtest*; 5. 8 *affenmuot, muntaffen*; 321, 2. 12 *lânt ungestrâfet, ungestrâfet lân*; 323, 1. 9 *sich versan, versan sich*; 4. 11 *sîn ros, sînem rosse* (so ist metri causa zu lesen, vgl. den dativ 393, 5); 324, 3. 9 *erslagen, sluogent*; 325, 8. 9 *ich hân* (w anders); 326, 3. 11 *ensagest, gesage*; 331, 3. 4. 11 *(be)komen, kœme*; 333, 2. 5 *gevangen*; 338, 4. 13 *künegîn*; 339, 2. 9 *vrouwen* (w besser *künigîn*); 10. 13 *tugenden, tugent*; 341, 1. 11 *zogt, zogent*; 342, 6. 8 *wunneclîch* (w fehlt zur controlle); 343, 3. 9 *vröude(n)*; 344, 3. 12 *enpfâhen(t)*; 346, 7. 12 *tugent, tugende*; 347, 8. 13 *vürsten beide, bêden vürsten*; 349, 12 l. *Sælden* mit w; 350 sind *lop, êre, vröude* augenscheinlich in rhetorischer absicht widerholt; 351, 5. 9 *wârheit*; 353, 3. 8 *enpfangen, enpfiengen*; 354, 5. 12 *vingers*; 358, 6 *man sach, sâhen*; 360, 5. 6 *vernam, vernomen; grôz(en)*; 361, 4 l. *werden vrouwen* mit w; 363, 4 viell. *durchrîten* mit w; 367, 2. 4. 9 *vriunde(n) volgen*; 368, 6. 9 *kœme*; 371, 5 *vröude(n)*; 372, 5. 8 *mogel*; 376, 3. 9 *hungers*; 6. 10. 13 *schanden*; 380, 1. 4 *rise(n)*; 383, 2. 4 *gevie(nc)*; 383, 13 l. viell. *rise* mit w; 384, 2. 5 *erhôrte(n)*; 385, 4. 6 *(ge)seil*; (386, 7 l. *lîp sich niht* metri causa); 386, 8. 11 *êren*; 388, 8 l. *guot gewelbe* mit w; 389, 4 l. *zornes*, vgl. *zorniglichen* w; 391, 8 l. viell. *clagens* mit w; 392, 7 l. *ungevüege* mit w; das widerholte *loufen* (hier und 393) und *zage, verzaget* sind rhetorisch; 393, 2. 6 *getwerg(en)*; 1. 8 *berg(es)*; 394, 5. 8 *rief, rüefen*; 395, 9 l. *nôten* mit w; 379, 2. 13 *sorgen*. — auch bei sehr sorgfältigen autoren wird man kaum weniger finden, zumal viele der verzeichneten widerholungen so leichter art sind oder in so weitem abstand stattfinden, dass man sie kaum bemerken würde, wenn die aufmerksamkeit nicht von vornherein darauf gerichtet ist.

schreitet die erzählung kräftig vorwärts und ist durch anschauliche züge, durch humor und ironie neben pathos und zierlicher schilderung so lebendig, dass man sie mit interesse und ästhetischem vergnügen list[1].

Eine weitere, in der hauptsache vortreffliche partie ligt in den strophen 496—531 vor, die berichten, wie Dietrich auf Muter den rächer des von ihm zuvor erschlagenen Grandengrus, den riesen Hülle tötet. Dietrich ist ob seiner gefangennahme überaus niedergeschlagen, Ibelin sucht ihn in anmutiger weise zu trösten: in kindlicher güte wäre sie bereit ihr bestes kleid, schön und neu und noch kein halbes jahr getragen, für die lösung des Berners dahin zu geben, und tief empfindet sie den conflict in den sie geraten ist: warnt sie den bruder vor den Wülfingen, so schadet sie Dietrich; behält sie ihr wissen für sich, so verfällt sie der verachtung der menschen. grofsmütig rät Dietrich ihr zur offenheit. stolz hört der herzog die botschaft: sein unwille wendet sich gegen die helfer des Berners, denn er selbst weifs sich von jeder schuld gegen diesen frei; aber auch die riesen bekommen bittere worte, weil sie ihren herren in solche lage gebracht haben. die riesen in ihrer ungebärdigen wildheit lenken ihre wut über die schelte Nitgers auf Dietrich. während dieser mit Ibelin harmlos schach spielt, erscheint plötzlich das grausige angesicht des riesen Hülle über der mauer. ritterlich spricht der junge held der erschreckten jungfrau mut zu. sie soll ihm einstweilen einige steine reichen und dann den bruder von der gefahr verständigen. der aber fühlt keine teilnahme für den Berner: er bedarf der riesen gegen die Wülfinge; so möge der held, der sich vermessen habe, zwölf riesen zu bestehn, sich selbst heraushelfen. da besinnt sich Ibelin in ihrer verzweiflung, dass sie über die waffen gesetzt ist und rüstet den Berner mit schild und schwert. freilich vermisst der junge seinen Vreise und seinen treuen Hildebrant, allein nach hartem kampfe, dem das mädchen mit herzensangst folgt, tötet er Hülle und lässt das ungeheure haupt über den burgfelsen hinab den riesen vor die füfse kollern. erneute wut der gegner, die der herzog in

[1] auf ein paar inconcinnitäten, die durch den bearbeiter hineingekommen sein mögen, machen Zupitza zu 313, 13 und Steinmeyer aao. 238 aufmerksam.

seinem gerechten sinn nicht teilt. aber den gefangenen zu schützen ist er aufser stande: *sus enheizent ir ein herre niht. niht enhengent unrehtem gewalt, swie vil sîn in dem lande geschiht* lauten die worte der treuen helferin Dietrichs. damit schliefst diese psychologisch-feine, mit einfachen aber soliden mitteln erzählte fortsetzung des abenteuers auf Muter.

Die sprache zeigt widerum allerlei rheinische elemente: *balde : walte; ohse : uohsen; berge : ẹrge; gevelle : zelle* ('cella'); *vrouwen : entriuwen*[1]; *hêren* ('dominum') : *mêren; Nîtgêr, hêr : mær; lîn* ('liegen'); auch *in hant gân* und das pleonastische *daz* fehlen nicht, und wörter mit kurzer, offener stammsilbe werden vielfach klingend gemessen, auch solche mit liquida + *e*, s. *hüle : müle* 505, 3; anderseits findet sich kein einziger alemannischer reim, weder *-s : -z* noch *-m : -n*; ebenso kein *-ăn : -ân*, denn die beiden fälle 497, 5 und 500, 7 zeigen wider kurzes *han*. die sprache deckt sich also vollkommen mit der des stückes 306 bis 399, s. o. s. 71. ebenso ist der wortschatz recht interessant und originell (zb. *gewehenen, kumber gedîhet ûf mich, harnaschwât, enge* 'hof', *ich vürhte in niemer wicken, diu ougen ûf gebrechen, balle* 'haupt des riesen', *hecken* 'einfangen, einhegen'? usw.); von ungewöhnlicheren reimen seien erwähnt: *hüle : müle, narren : pfarren, vesperîe : krîe, gouch : ouch.*

Einige mehrfache reime mögen dem bearbeiter zur last fallen[2]; ebenso sicherlich ein paar grobe rührende reime[3]. auch auf abwechslung im wortgebrauch ist der dichter bedacht: wo sich

[1] sonst nur noch 856, 3. 6.

[2] 496. 499. 508. 509. 518. 531; in mehreren fällen (500. 517. 520. 521) schafft die waise den mehrfachen reim: vielleicht hatten diese zeilen im original klingenden ausgang.

[3] 522, 4. 5 (als ersatz für *risen : wesen?* s. o. s. 43); 523, 7. 9 (l. *daz drouwen dîn?*): wie häufig der verfasser des schlusses so kunstlos reimt, hat Schmidt § 77 gezeigt. in éinem fall lässt er sich bei der arbeit beobachten: die vom dichter des Muter-abenteuers herrührende strophe 385 hat er zuerst wörtlich herübergenommen (808), das andere mal (1019, 7—10) benutzt. an der ersten stelle ist der rheinische reim *erworfen : bedurfen* belassen, an der zweiten durch den rohen rührenden *erworfen : erworfen* ersetzt worden. ähnlich steht 771, 5. 7 *vil : vil* für echtes *wil : vil* (216, 7. 9). daraus folgt, dass für solche grobe reime, wo sie in der mittelpartie auftreten, mit recht der verfasser des schlusses verantwortlich gemacht wird.

auffällige armut zeigt, da treten fast stets andere umstände hinzu, die den gedanken an überarbeitung nahe legen[1].

Bleiben wir zunächst in Muter, so schliefst sich die partie str. 711—767 an. Ibelin verkündet dem gefangenen frohe botschaft: ritter sind im anzug, darunter einer mit dem rad, den Dietrich als seinen waffenmeister erkennt. der herzog ist in sorge und flucht den riesen, die dieses ungemach über ihn gebracht haben. am nächsten morgen finden die zweikämpfe statt, die mit dem fall der riesen enden. mit triumph wird der befreite Berner in könig Imians zelt geleitet.

Die erzählungsweise ist nicht so gut wie in den bisher betrachteten partien. dies ligt zum teil im stoff begründet: die zahlreichen zweikämpfe ohne monotonie zu schildern, dazu hätte es besonderer meisterschaft bedurft. immerhin ist die aufgabe leidlich gelöst: das zeigt schon ein vergleich unserer partie mit der nachahmung die der fortsetzer geliefert hat (s. o. s. 64f). das streben nach individueller gestaltung ist nicht zu verkennen: dem übermut der genossen tritt Wolferat mit dem hinweis auf die bösen erfahrungen entgegen, die er mit dem *der ist geborn ûz Stîrelant*[2] und anderen Wülfingen gemacht hat. spöttisch ist die anrede *her rise* im munde Imians. verschieden sind die arten wie die riesen enden: einer wird in den unterleib getroffen und reifst im sturze viele äste mit sich, ein anderer wird enthauptet, ein dritter beim barte gepackt und durch einen kräftigen zug um *drüzzel unde nasebant* gebracht; manche kämpfe sind rasch beendet, andere ziehen sich, unter verschiedenartigen zwischenfällen, lange hin; Velsenstoz ist durch eine stimme charakterisiert, die wie eine orgel dröhnt, Bœmrian durch seinen gewaltigen bart; bei dem einen äufsert sich die kampflust in trotziger prahlerei, bei dem andern darin, dass er *mit glîchen vüezen* eilends gesprungen kommt. Hildebrand, getreu seiner

[1] 499, 7—11 dreimaliges *wolde(n)*, aber zugleich vierfacher reim; 508, 8. 10 zweimal *ich hete in balde*, daneben wider vierfacher reim; 511—13, wegen widerholungen und weil Hülle den tod des Grandengrus nach 508 doch schon kennt, also nicht mehr nach ihm fragen kann; 521, 5 = 12, aber zugleich dreifacher reim; sonst ist nur die widerholung 516, 8. 13 störend.

[2] so ist die in h fehlende zeile 715, 5 mit w jedesfalls zu ergänzen, s. die ähnliche stelle 377 f, besonders 378, 6—8.

rolle, dämpft die übermütige zuversicht Wolfharts und stachelt Blœdelin, der lange erfolglos kämpft, durch höhnische reden zur äufsersten anstrengung an. dazwischen eingeschaltet eine strophe, die den eindruck des dröhnenden sturzes von Imians gegner auf den in der burg eingeschlossenen Dietrich malt. und besonders glücklich, wie der junge dem meister Hiltebrant seine weisen lehren zurückgibt, sobald die situation darnach angetan ist[1]. auch originelle wendungen im einzelnen finden sich: Wolferat will kämpfen, und wenn selbst seiner genossen eine ganze wiese voll gemäht wäre; wer fällt, hat fürs jahr das seinige getan; und vortrefflich ist das hervortreten Dietrichs geschildert, wie er im widerbesitz seiner waffen aus der pforte der burg hinausreitet. auch gute kenntnis der heldensage (Mimmung, Ecke, Hildebrants einstige kämpfe bei der Dietschach) zeichnet diese partie aus.

Anderseits aber — und dies ist wol mehr als die sprödigkeit des stoffes der grund, warum unsere partie nicht auf der höhe der früher behandelten steht — hat die hand des fortsetzers jedesfalls stärker eingegriffen als bei jenen. das zeigt sich schon an allerlei widersprüchen und inconcinnitäten. so sagt Gernot (747, 2): *nu ligent der risen ehtwe tôt*: diese zahl stimmt nur, wenn man den von Dietrich vor beginn der zweikämpfe getöteten Grandengrus miteinbezieht; aber 728, 1 heifst es: *nu sint der risen zwêne ervalt*: hier ist also Grandengrus n i c h t mitgerechnet[2]. warum diese verschiedene zählweise? und wenn schon an Grandengrus gedacht wird, warum nicht auch an den gleichfalls von Dietrich getöten Hülle (527, 12ff)? ferner erscheint vorher (388, 1) ein riese Mambolt: der spielt aber später im kampfe keine rolle[3]. diese schwierigkeiten fallen nicht etwa dem schreiber von h zur last, denn in w ligt die sache ebenso[4]. ich halt es für das wahrscheinlichste, dass der bearbeiter einen zweikampf (zwischen Mambolt und einem Wülfing oder Biterolf) übergangen hat, zumal dann die beliebte zwölfzahl von kämpfen voll wird und die beiden von Dietrich vorher getöteten gänzlich aufser betracht bleiben.

[1] 766, 6 s. 21, 11.
[2] s. Steinmeyer aao. 329.
[3] Zupitza zu 747, 7.
[4] h 728, 1 = w 659, 1; h 747, 2 = w 677, 2; *Mambolt* h 388, 1 = *Mameroll* w 574, 1.

Eine weitere schwierigkeit entsteht in h dadurch, dass *Wolferdt* zweimal getötet wird: von Witege (728, 11 ff) und von Gernot (747, 7 ff). in w (659, 11) heifst Witeges gegner *Wolferant* (sicher falsch, denn w 573, 1 = h 387, 1 steht *Wolferat*), der Gernots hingegen *Galerant* (w 677, 9). da aber w in bezug auf namen kein vertrauen verdient (s. o. s. 64 anm. 2), so wird man sich kaum begnügen dürfen, die namenformen dieser hs. an die stelle der andern zu setzen. einige weitere schwierigkeiten erledigen sich bei näherem zusehen [1].

Auch in anderen beziehungen sind die spuren des bearbeiters sichtbar. die rheinische grundlage ist allerdings wider unzweifelhaft, s. reime wie *tôde : genôte; strîte(n) : lîde(n); balde : walte; hortes : mordes; mære : êre;* kein *-s : -z;* kein *-m : -n;* ferner *in hant gân*, pleonastisches *daz; hiez sich;* partic. *gegân; lêren* 'lernen' (750, 6); *sehen* 'dreinschauen' (719, 9. 11); *lîden* in nicht oberdeutscher gebrauchsweise (731, 10; auch 721, 6; 728, 10; 755, 6); *mêren* 'zunehmen' (727, 6); *gestellet* = *gestalt* (733, 3); *enhende* (741, 6); *vollegân* (746, 11) udglm. aber die reime von *-ăn : -ân* entfallen nicht nur auf das verbum *hân* (717. 752), sondern auch auf *getân* und *bestân* (722. 733. 766).

Ferner finden sich unter den 57 strophen nicht weniger als 25 mit mehrfachen reimen, darunter allerdings 7, wo die waise mitreimt, aber auch solche, die statt 7 verschiedenen ausgängen nur 5 aufweisen [2]. auch die grob-rührenden reime, die der bearbeiter so sehr liebt (s. o. s. 75 anm. 3), fallen mehrfach auf (712, 7; 728, 7; 747, 11); an wortwiderholungen und ungeschickter ausdrucksweise ist in einzelnen strophen kein mangel [3], und die nicht

[1] 754. 755 bekommt Dietrich seine waffen von Nitger: 520. 521 hat er solche schon von Ibelin erhalten. man muss aber bedenken, dass Ibelin dem helden wohl im kerker gegen den ausdrücklichen willen des bruders von den ihr unterstellten waffen welche geben konnte, ohne entdeckt zu werden, wenn sie sie ihm nur nachher wider abnahm; dass es aber anderseits der ausdrücklichen erlaubnis des herzogs bedurfte, damit Dietrich draufsen auf dem plan vor aller augen im besitz seiner waffen und seines pferdes erscheinen konnte. auch hat er von Ibelin nicht sein eigenes schwert erhalten (s. 521, 3).

[2] 718. 720. 735. 736.

[3] 713, 7. 9 *guot*; 716, 10. 12 *grüezen*; 717, 2. 3 *herren*; besonders auffallend in str. 718; 722, 1—3 *balde*; 724, 7. 11 *der risen swêne*; 727, 1. 6. 8 *zorn*; 728, 8. 10 (*un*)*gerne* (neben rührendem reim); 730, 7. 11

seltenen stereotypen verse und reimbindungen[1] sind gar nicht nach der art des dichters, wie wir sie bisher kennen gelernt haben. mag man auch die erhöhte schwierigkeit der darstellung für vieles aufkommen lassen, so bleibt es doch ganz unglaublich, dass ein dichter, der sonst niemals gröfsere partien widerholt, sich plötzlich so gehn lasse, wie das bei den im folgenden abgedruckten stücken, denen die zahlen der parallelverse beigesetzt sind, der fall ist:

str. 762 (*w* 693) Er zuhte ein swert unmâzen guot
(ûf den risen stuont sîn muot)
mit kreften und mit sinnen. 743, 3
er gap im ein ungevüegen slac: 729, 4; 735, 4
5 ûf den kniewen er gelac. 729, 5; 743, 5
'sus kan ich risen minnen' 743, 6
sprach der Berner hôchgenant
'und ouch vor vrouwen vehten.' 743, 8
vrou Ibelîn lacht al ze hant
10 'nu helfe got dem rehten! 765, 6
du maht wol ein kempfe sîn.'
'ich gan im aller êren wol'
sprach von der burc diu herzogîn.

slac geben (mit mehrfachem reim); 732, 5. 8 *erschrâken, erschrecken*; 734, 3. 7 *degen*; 735, 4. 7 *ungevüege*; 738, 9. 11 *henden, hant* (widersinnig); 739, 7. 9 *strîte(n)*; 742, 3. 9 *dô sprach der* (mit mehrfachem reim); 744, 1. 6 *starke(n)*; das. 1. 7 *dô sprach*; 745, 7. 12 *manegen strît(en)*; 748, 1. 2 *michel(n)*; 749, 4. 11 *getriuwer Hiltebrant*; das. 5. 13 *tuo mir . . . bekant* (mit mehrfachem reim); 751, 6. 7 *guot(e)*; 752 besonders ungeschickt; 757, 8. 12 *vrô(em)*; 759, 2. 13 *grôze(n) rise(n)*; das. 1. 12 *her Hiltebrant* (mit mehrfachem reim); 761, 4. 9. 12 *bœser, bœsewiht*; 763, 10. 12 *tier(en)*; 766, 1. 13 *liefen an, louft an.* in vielen fällen list w anders, worauf aber in dieser partie an sich nichts zu geben ist. anderes ist sicherlich nur schuld des schreibers von h (oder seiner vorlage), nicht die des bearbeiters: so ist 712, 10 *ange* st. *lange* (12) zu lesen (vgl. 301, 8); 721, 5 *swœren* st. *starken* (7); 763, 4 f l. *daz bêde schilt und ouch der helm vielen von im in den melm.* und so mag auch in den früheren fällen öfter blofse flüchtigkeit, nicht überarbeitung die monotonie verursacht haben.

[1] 714, 3 = 719, 3; 722, 5. 6 ∾ 766, 1. 2; 722, 9 = 730, 9; 724, 4. 5 = 738, 1. 2; 724, 7 ∾ 736, 4; 724, 8 = 738, 11; 765, 11; 766, 3; 728, 11 = 741, 12; 728, 12 ∾ 731, 5. 11; 730, 11. 13 ∾ 735, 4, 5; 375, 7 = 748, 12; 743, 5 ∾ 746, 5; 743, 9 ∾ 744, 9; 743, 10 = 749, 10; 743, 11 ∾ 744, 13 usw.

str. 764 (*w* 695) Her Dietrich zurnen dô began. 735, 1
er tete alsam ein tôbic man
und lief an den risen. 735, 3
er gap im ein ungevüegen slac, 735, 4; 730, 11; 767, 4
5 daz er vor ime tôt gelac 735, 5
gestrecket in der wisen. 735, 6
'dâ lige, du ungevüeger man: 735, 7
ich hân dîn dicke engolten.
wol ich dir des tôdes gan:
10 sô hâstu mich gescholten.
swer mit bôsheit umbe gât, 530, 4
wil ers ze riuwen komen niht,
sîner sêlen wirdet niemer rât.'

str. 766 (*w* 697) Sî liefen bêde einander an. 722, 4
ez wart sô wol von in getân 722, 5
mit ellenthaften handen. 724, 8
der rise gap im einen streich,
5 daz er ûz dem helme entweich.

Wenn man erwägt, dass w die entsprechenden strophen in sehr abweichender gestalt bringt, sodass die hauptmasse der parallelen wegfällt, so ligt der verdacht nahe, dass nicht blofs der bearbeiter, sondern auch noch spätere an unserer partie sich versucht haben. zumal manches in w den eindruck gröfserer ursprünglichkeit macht, so wenn für h 762, 2 und 764, 7 *vâlant* erscheint, oder statt der abgebrauchten verse h 764, 4f ganz andere mit dem reim *schilt : zespielt.* — dass für h 764 (*engolten : gescholten*) in w *dulden : verschulden* überliefert ist, was einen originalreim *dulden : engolten* wahrscheinlich macht, conform dem reim h 338, 10 *vergolten : dulden*, ist schon oben (s. 42) angedeutet worden; ebenso (oben das.), dass h 742, 7. 9 die überlieferung von w (673) mit ihrem *tuont : stunt* unvergleichlich besser ist als das plumpe mehrfach reimende *mîn : Blœdelîn* in h. — und da in einem rheinischen gedicht das fehlen von bindungen wie *-isen : -esen* auffällt[1] und an einer früheren stelle (oben s. 43) sich bereits ein originalreim *risen : wesen* als wahr-

[1] ebenso natürlich auch die abwesenheit von bindungen zwischen *-g* und *-ch*.

scheinlich ergeben hat, so werden die stereotypen *risen : wisen* wol auch schlechte ersatzstücke für originellere dialektische bindungen sein.

So liefse sich noch viel vermuten : aber das alte gedicht wird damit doch nicht gerettet; und für den beweis, dass dieser teil der Muter-episode vom dichter des übrigen herrührt, aber stark überarbeitet ist, wird das vorgebrachte hoffentlich genügen.

Die strophen 240—305 leiten von dem gedicht A zu dem abenteuer Dietrichs auf Muter über. der inhalt ist nicht gerade reichlich : Bibung, der bote der Virginal, der die einladung überbracht hatte, Dietrich und Hildebrand mögen an den hof der königin kommen, nimmt seinen abschied und zieht den beiden voran, mit einem briefe, der eine recapitulation der bisher erzählten ereignisse enthält. was in dem briefe fehlt, ergänzt sein eingehnder bericht vor der herrin. diese ist über das versprechen der geladenen, in kurzer zeit kommen zu wollen, hocherfreut und trifft festliche vorbereitungen zum empfange der teuren gäste.

Bei der häufigkeit, mit der im letzten teile recapitulationen in briefform oder durch den mund von boten gegeben werden (s. o. s. 66 f), möchte man auf den ersten blick versucht sein, die hauptmasse unserer partie dem verfasser des schlusses zuzuschreiben, zumal der dichter der Muter-episode ein rasches fortschreiten der handlung liebt. wenn man jedoch aufmerksam vergleicht, wird man — von einzelnen spuren abgesehen — nichts von der art jenes stümpers finden : es fehlen die reime von *-s : -z* und *-m : -n* (bis auf éine ausnahme, s. u.), sowie die *-în : -in*, es fehlt die mafslose häufung der *edel*, es finden sich nur selten mehrfache[1] und gar keine groben rührenden[2] reime, ebenso wird die widerholung desselben wortes fast durchaus mit glück vermieden, der sprachliche ausdruck ist fliefsend und erinnert vielfach an die art des dichters der Muter-episode, an rheinischen reimen (oder solchen, die sich auch sonst als sein

[1] 253. 257. 264. 278. 280. 292. 293. 295. 296 : darunter mehrere in strophen, die auch sonst verdächtig sind, s. u.; die zwölfte zeile reimt mit 243. 247. 288.

[2] denn 289, 3. 6 ist schlecht überliefert, s. u.

eigentum ergeben haben) ist kein mangel[1], und vor allem: während die recapitulationen des mannes, der den schluss verfasst hat, sich überwiegend wortwörtlich an den echten bericht anschliefsen (s. o. s. 65 ff), sind hier brief und erzählung Bibungs durchaus selbständig und geschickt gestaltet[2].

Ich halte es demnach für ganz sicher, dass der verfasser des abenteuers auf Muter den schluss des teiles A durch diese strophen ersetzt hat, um von dem älteren gedicht einen passenden übergang zu dem zu finden, was er selbst zu erzählen hatte. dass er dabei das bedürfnis empfand, die früheren ereignisse kurz zusammenzufassen, ist psychologisch sehr begreiflich. wenn aber seine erfindung des berichtenden boten und kündenden briefes im kopfe des fortsetzers (der selbst gewis nie darauf verfallen wäre!) so mafslos gewuchert hat, so dürfen wir daraus billigerweise kein vorurteil gegen die erfindung an sich schöpfen.

Der dichter setzte also hier unmittelbar nach der älteren arbeit ein: kein wunder, dass ihm die art des vorgängers noch frischer im gedächtnis ist als später; so erklären sich allerlei kurze citate und freiere anklänge[3]; auch ist strophe 247 f in der erfindung und str. 278 f im ganzen ton durch vorhergehndes angeregt; und 241, 8 stammen die *stolzen meide (: leide)*, wie schon das epitheton zeigt, aus A, ebenso *meide* : *beide* 282, 8[4], während später diese reimform niemals wider erscheint[5]. im übrigen aber steht der dichter dem älteren frei und selbständig

[1] uzw. ohne dass die betreffenden reime mit ihrer umgebung wörtlich entlehnt wären, wie das der verfasser des schlusses öfter tut. die fälle sind: *-d : -t* 247. 250. 303; *u* : *o* 251. 269. 294 (zweimal); *hêre : mære* 257; *bërge : ërge* 285; *dâ : vrô* 294; *rîch*, *gelîch* udgl. öfter; partic. *gesîn* 301; pleonastisches *daz*; vgl. zu alledem die abhandlung von Schmidt.

[2] die hochzeit Baldungs, von der widerholt die rede ist (267, 13; 302, 5; 538, 8, vgl. auch 253, 12; 280, 13), findet nicht statt (Steinmeyer aao. 239): aber die betreffende strophe mag verloren gegangen sein.

[3] 247, 6 ∾ 203, 3; 247, 11 ∾ 205, 4; 248, 9 = 202, 9; 252, 8 = 191, 3; 253, 6 ∾ 196, 6; 254, 8. 10 ∾ 208, 8. 6; 257, 10 ∾ 213, 12: 266, 6 = 71, 8; 222, 2 ∾ 273, 5; 292, 3. 5 ∾ 177, 6. 7; 303, 4 = 136, 12; 305, 10 ∾ 224, 5.

[4] s. die stellen aus A bei Schmidt § 9.

[5] aufser zweimal im schlussteil (s. Schmidt aao.): aber auch hier aus A vielleicht entlehnt; die eine stelle (961, 3) ist mit ihrer ganzen umgebung = 209, 3; die andere (844, 6) bringt wider das epitheton *stolz*.

gegenüber, sodass es nicht verwunderlich ist, wenn er sich hie und da mit dem vorhergehenden in widerspruch setzt[1].

Im einzelnen möchte folgendes zu bemerken sein:

241, 1 steht im widerspruch zu 279, 5 ff, wonach Bibung gleich am folgenden tage abreist, s. Steinmeyer Zs. f. d. phil. 3, 238. da letzteres auch durch w (362, 12 ff) bestätigt wird, so dürfte hier eine änderung durch den verfasser des schlusses vorliegen, wofür auch die ungeschickte syntax in z. 2 spricht.

244, 1 *mit guoten siten* ist charakteristisch für den dichter, s. 318, 1.

250, 11 ist *schœnen* natürlich zu streichen; aber auch eines von den beiden übrigen (4. 6) dürfte ein anderes epitheton verdrängt haben. — 12 weist das gewaltsam gekürzte *kurzwîl* noch auf den älteren klingenden ausgang.

252, 9 wird *wunneclich* wol durch *heimelich* oder etwas ähnliches zu ersetzen sein, wegen 11.

253, 4. 5 schafft mehrfachen reim; *schœne tohter dîn* neben *schœnez töhterlîn* (9); und obendrein *edel*! hier ist also wol ein dialektischer reim vom verfasser des schlusses beseitigt.

254, 9 *rîcher geste* neben *rîcher* (8) und *gesten* (5. 12) ist unschön und neben *wirt* obendrein auch sinnlos.

226 ist unecht: 2 = 253, 7; 5 = 255, 11; 11 = 255, 12: dazu die widerholungen innerhalb der strophe, s. 3. 4 und 12 sowie *lange* (4. 8); charakteristisches *und ouch* (8); der unreim *gewesen: leben* und schliefslich die albernheit des ganzen.

259, 7 *die lieben güete* ist an sich unwahrscheinlich, s. überdies 13.

260, s. 344, 7.

262, 3. 6, s. die verbesserung von Sievers bei Schmidt s. 8 anm.

263, 13 *zwêne und sibenzec sint ervalt*: aber 271, 10 *mê dan hundert* (Steinmeyer Zs. f. d. phil. 3, 238). man lese *zehenzec*.

265, 7. 9 *man : getân*?

266, 1 die bedenken Zupitzas z. st. erledigen sich, wenn man *niht* für *noch* liest.

267 befremdet doppeltes *wunneclich* und *bringet*; l. *vüeret* (7)?

268, 12 *dienst* st. *dienest* deutet noch auf den klingenden ausgang.

270, 1 l. *kleiner* st. *werder* (neben *wert* 4), s. 219, 7 u. ö.

272, 13 der reim ist nur dem verfasser des schlusses gemäfs, der öfter *-aht: -âht* eingeschwärzt hat (s. o. s. 62); l. *der hât mir widerbrâht mîn maht*, denn das ist das wort unseres dichters, s. 373, 1. dasselbe *maht* ist noch ein zweites mal (283, 9) durch ein noch unmöglicheres reimwort ersetzt; dort ist etwa *des vlôs der helt sîne maht* zu lesen, denn auch *kam* stört neben *kam* der vorhergehnden und besonders der fast gleichlautenden 13 zeile; vgl. dazu 901, 4.

[1] 266, 12, s. Zupitza z. st.; 292, 10 ff ist vorher nicht erzählt worden, und 283, 7 weicht ab von 180, 1, s. Steinmeyer aao. 238.

275, 10 ff die hübsche lebhaftigkeit des dialogs ist ganz nach der art unseres dichters.

277, 1 *von . . . wegen* wie 377, 3.

283 diese in der grundlage unzweifelhaft echte strophe ist durch den mehrfachen reim *sanc : klanc* (4. 5. 7. 9) entstellt. der verfasser des schlusses hat sie 780 verwendet: dort fehlt aber die störende widerholung. — im ersten vers ist *edel* zu streichen: es stört neben *edel* der vhg. zeile und verdirbt den rhythmus.

282, 5. 6 sind wol vom bearbeiter: *sun : vrum* ist ebenso unglaublich wie *bewîsen : prîsent* und die widerholung von *junc* (5. 12) und *vrouwen* (6. 10). unser dichter reimt *sun* auf *gewon* (s. 381, 1), und das mag auch hier ursprünglich gestanden haben.

289, 3. 6 der grob-rührende reim ist jedesfalls secundär: l. *ûf in begunder zouwen. mit dem houbte daz er stiez* usw.; vgl. 696, 5.

295—300 sind vielleicht unecht: das motiv, dass jemand aufgefordert wird, *von âventiure* zu erzählen, ist beim verfasser des schlusses beliebt (1014), findet sich sonst aber nur von Dietrich gebraucht, s. 7. 401; zudem sind die strophen 295—98 von grofser ungeschicklichkeit, und 299 sichtlich nach 292 fabriciert.

Der rest ist sicher echt.

Wenden wir uns nunmehr zu den strophen 400—495.

Eröffnet wird diese partie durch eine grofse recapitulation, str. 400—429: Dietrich erzählt der Ibelin alles was sich seit dem ausreiten mit Hildebrand bis zu seiner gefangennahme durch Wikram zugetragen hatte. das ganze ungemein fliefsend vorgetragen, ohne wortarmut[1], fast ohne mehrfache[2] und gänzlich ohne rührende reime, nirgends in sclavischer abhängigkeit von dem urbericht[3], kurz an den verfasser des letzten teils ist auf

[1] 401 dreimal *vrouwen;* 403 zweimal *grôz*: dagegen *maget* und *alliu jâr* stehen das zweite mal in der zwölften zeile, die also ursprünglich wohl anders (und klingend) gebaut war; 404 zweimal *vrî*; 405 zweimal *maget*; 409, 2 l. wohl *lanc* st. *grôz*; 410 zweimal *sach*; 413, 5 *ros*, das überdies metrische schwierigkeiten macht, dürfte neben 8. 10 kaum echt sein; 415 zweimal *sorge*; 416 *ich ûf in warf* der zwölften zeile ist natürlich aus 9 gewonnen, um stumpfen ausgang zu schaffen; ebenso wohl 421, 12 *lieber geste* nach 421, 6; 419 *kraft, kreften*; 420 *hornes, horn*; 427 zweimal *wider* und *hiez*; 428, 1. 2 lauteten ursprünglich wol anders, denn *schône, vrouwen, bereit* kehren im folgenden wider und obendrein bilden die zeilen mehrfachen reim. — wie man sieht, sind die meisten fälle ganz harmloser art, und zudem stehn die worte oft weit auseinander.

[2] 412. 422. 428; dazu in der zwölften zeile 416. 425.

[3] denn die beziehungen, die sich zu strophen des anfangs finden (401, 1 ff s. 7, 1 ff; 402, 4. 5 s. 7, 11. 13; 402, 9 f s. 12, 2 f; 402, 11 s. 12, 9 f), sind vielleicht so zu deuten, dass der anfang vom verfasser des

keinen fall zu denken. anderseits findet sich allerlei rheinisches, so *velsen : helsen*, *tôde : nôte*, *sêre : mære*, *vrumen : komen* und vielleicht *schôze : duzzen* (405, 3); *verjehen* mit accus. (401, 7) pleonastisches *daz*; *in hant gân*; *bach* als fem. (417, 7), sodass ich diese strophen für ein werk des dichters der Muter-episode halte, der die Ibelin von dem vorgefallenen ebenso zu unterrichten wünschte wie vorher die königin Virginal, wobei er sich widerum öfter mit der erzählung des ersten dichters in widerspruch setzte (Zupitza zu 404, 12; Steinmeyer aao. 238f)[1]. einige auffallende reime sind mit ziemlicher sicherheit dem überarbeiter zuzuschreiben[2].

Als ein passendes gegenstück dazu können die strophen 456 bis 460 dienen, die zeigen, in welcher weise der verfasser des schlusses recapituliert. der brief, der die königin von den vorfällen auf Muter in kenntnis setzt, ist ein deutliches contrafact des früher an sie gerichteten (260ff), schon in den formeln, und lehnt sich, unter übertreibungen (s. Steinmeyer aao. 239), an die erzählung selbst wortwörtlich an[3]. gleich darauf (467—470)

schlusses nach unserer stelle (die er 1014 noch einmal ausgeschrieben hat) überarbeitet ist.

[1] aber kaum mit seiner eigenen; denn wenn Dietrich 326, 1ff (sowie 335, 7ff) stillschweigen gelobt hatte und dann (429, 9ff) der Ibelin doch den hergang erzählt (s. Steinmeyer aao. 239), so ist darin schwerlich ein widerspruch zu erblicken. Dietrich verpflichtet sich an beiden stellen, es *niemer man* zu erzählen. wer die worte nicht so streng fassen will, könnte mit gutem grunde in str. 326 und 335 die betreffenden verse für überarbeitet erklären: 326, 3. 6 *daz du niht*; 311 *sagen*; sowie die ungeschickte ausdrucksweise *iemer verswigen deich ez gesage niemer man*; obendrein wird hier wie 335 gerade durch die fraglichen worte mehrfacher reim geschaffen.

[2] so wird 401, 1f *saz : was* durch die str. 7, 1, wo noch das ursprüngliche *az* bewahrt ist, berichtigt: der verfasser des schlusses hat den alemannischen reim hier ebenso eingeschwärzt wie 1014, 4f. — ferner ist 419, 13 wohl *saz* st. *was* zu lesen. somit verbleibt nur 406, 11 *schein : heim*; denn der reim *underblâsen : gesâzen* (411, 8) ist sicherlich verderbt und wol nach 292, 8. 10 zu bessern.

[3] 456, 1. 2 = 260, 1. 2; 456, 3—5 ∾ 260, 3—5; 261, 1 ∾ 457, 1; 456, 13 ∾ 261, 13; 457, 1. 2 = 395, 1. 2; 457, 3 ∾ 265, 4; 457, 4 = 395, 4; 457, 5 ∾ 374, 9; 457, 12 ∾ 383, 4. 7; 457, 13 ∾ 391, 2; 458, 1. 2 ∾ 396, 11. 13; 458, 4 = 392, 7 (denn hier ist *ungevüege* zu lesen, da *ungehiure* z. 3 steht); 458, 7 ∾ 392, 1; 458, 9. 10 ∾ 391, 13; 459, 2 ∾ 394, 1; 459, 5 = 393, 11; 456, 7 = 395, 13; 459, 8 ∾ 393, 13; dazu der reim *man : kam* 459, 11 als schlusspunct des prachtstückes.

wird das ganze noch einmal aufgewärmt, diesmal zu ehren Helferichs, der sich nach den besitzern von Muter erkundigt, obwol er sie längst kennt[1]. auch dass Beldelin zeuge von Wikrams tat war (468, 2), sowie *der vater* (welcher?) zeuge von Dietrichs (468, 13), ist neu; und die zwölfzahl der riesen (470, 4) stimmt nicht. die 'rheinischen' reime *schœne : lône* sowie *erworfen : bedurfen* dürfen nicht teuschen : sie sind beide, der letztere mit den ganzen versen, gestohlen (s. 331, 8. 10 und 385, 8. 10). — eine weitere sehr ungeschickte recapitulation bringen die strophen 431—433: die eröffnung, dass Ibelin bei der Virginal weilte, als Hildebrand seine taten verübte (431, 7), würkt verblüffend, auch wenn sie nicht in so ungeschickte syntaktische form gekleidet wäre. dazu kommen lederne wortwiderholungen, die hinlänglich bekannten *ouch* und *edel* (432, 1. 9; 433, 5) : das einzige charakteristische wort (432, 6) stammt aus str. 427, 10. — auch die überleitende strophe 430 muss bereits der interpolation angehören : denn sie bringt nichts als gestammel[2] und entlehnt die 12 zeile aus 435, 12.

Hingegen trägt die partie von str. 434—447 durchaus das gepräge des echten. nur an wenigen stellen zeigt sich die hand des bearbeiters. so gleich 434, 3, wo die widerholung (s. 8) störend würkt : offenbar ist der eingang umgestaltet, um einen anschluss an die vorhergehnde interpolation zu schaffen. für 434, 4. 5 ist die str. 216 (s. 1. 2) benutzt, dieselbe strophe, deren dritte und vierte zeile die verse 435, 5. 6 angeregt hat[3]; 438, 6—9 scheinen überarbeitet (wegen des rührenden reims und der widerholung *guotes rîche* 6, *rîchez guot* 11); 441, 11. 13 ist der reim unursprünglich; 444, 2 ist für *gnâde*, das z. 5 widerkehrt, natürlich *muoter* zu lesen, s. 790, 7; 891, 4; 916, 11; 582, 4; 445, 4 l. *kunden* oder dgl. für *sagen*; 446, 12 fällt *wiste* neben *weistu* (10) auf; und 447, 4. 5 ist der reim *wunnesam : plân* unursprünglich, schon deshalb, weil adjectiva auf *-sam* sonst nur im schluss (ab

[1] s. Zupitza zu 467, 3.

[2] *der helt her Hildebrant . . . und ouch der helt her Helferîch, dar zuo sîn vrouwe* (neben *vrouwen* und neben *Hildebrant*); *solde ich* und *ich solde, weiz* und *wisten, vürstenclîch* und *wunnenclîch.* den reim *-œre : -êre* hat der bearbeiter hier dem vorgänger entlehnt, wie er ihn ja auch im schlussteil oft verwendet, s. Schmidt § 5.

[3] woraus sich für 435, 6 die besserung *spîsen* st. *prisen* ergibt.

str. 818 nicht weniger als 16mal) belegt sind (Schmidt § 54); auch macht *gezelt* (4) neben *gezelte* (8) schlechte figur. zu 11—13 vgl. str. 309.

Was folgt, str. 448—455 (wo sich der bereits als unecht erkannte brief anschliefst, s. o. s. 85 f), ist in der hauptsache ohne zweifel ein werk des bearbeiters: nur 450, 6—13 mögen noch den rest einer echten strophe enthalten. die darstellung ist von bemerkenswertem ungeschick[1], lehnt sich an früheres an[2], die reimbehandlung lässt alles zu wünschen übrig[3], allerlei sünden des bearbeiters werden offenbar, so das beständige widerkäuen von worten[4] und die widernatürliche liebe für *ouch* und *edel*[5], und endlich taucht str. 451 *Orkîse* auf, dessen name sonst nur aus den unechten strophen 82 ff und 132 bekannt ist (s. o. ss. 24. 27).

Unter den strophen 461—466 dürften 463. 465. 466 in der hauptsache echt sein, und 462. 464 ursprünglich vielleicht éine strophe gebildet haben[6]; jedesfalls sind 461. 462. 464 ungemein stark überarbeitet.

Ebenso lässt die partie von str. 471—495 überall die hand des bearbeiters erkennen. ganz schlecht ist str. 479 und 480

[1] 452, 1 ff meint man, es komme ein neuer bote, denn Beldelin steht ja schon nach 450, 1 ff vor der königin. — 454 drückt auf umständliche weise aus, was 450 in 5 zeilen gesagt ist (dabei wörtliche anlehen, 454, 4. 5 ∾ 450, 10; 454, 7 = 450, 12). — und das abgebrauchte motiv von den reisenöten des boten erscheint 448. 449 in besonders ungeschickter form: man würde glauben, das erlebnis str. 449 beziehe sich auf die zwerge, wenn nicht die entlehnte zeile 8 (s. 149, 8) darauf führte, dass die drachen gemeint sind. — str. 455 wo Hildebrant, wenn man seine worte ernst nimmt, bald lesen kann und bald nicht, soll zeigen, wie schwer ohne den caplan des originals (260, 1) in solcher situation auszukommen war.

[2] s. anm. 1; 448, 1 = 377, 1; 448, 3. 4 ∾ 140, 5, 10; 448, 5 = 19, 5; 449, 13 ∾ 448, 2; 450, 3 = 452, 6 usw. das ganze besteht aus gemeinplätzen.

[3] mehrfache reime 449. 450. 451. 452. 453. 454! *boten : erboten* 452, 8; *wol : wol* 455, 11.

[4] *grôz* 448, 2. 4. 10; *manec* 4. 11; *loufen* 9. 12; *grôz* 449, 11. 13; *ich leit, erliten* 6. 11. 13; *leit* 451, 1. 9 (im reim!); *gevrîet* 8. 13; *Hillebrant* 452, 7. 11 (im reim!); *vrouwen* 453, 3. 5. 9; *künegîn* und *megetîn* 4. 7 und 5. 9 (beide beidemal im reim!); *nu* 10. 12; *leit* 454, 6. 10; *lesen* 455, 4. 8. 11; *wol* 8. 11. 13 (zweimal im reim!).

[5] 449, 6; 455, 7; 453, 7.

[6] 462, 8. 12 ∾ 464, 3. 12; 462, 10 = 464, 6; 461, 9 ∾ 464, 4. 7. im übrigen wimmelt insbesondere str. 464 von internen widerholungen.

(mit mehrfachem reim, widerholungen, eintönigem satzbau und entlehnungen, worunter 479, 12 = 475, 4. 12 besonders störend würkt); ebenso sind unerträglich str. 486. 487, die fast ganz aus fremdem gut zusammengeborgt sind[1], viele worte widerholen und neben monotonie des satzbaus auch sprachliche härten zeigen (*rotten : geschrôten*). das übrige mag auf echter grundlage beruhen, ist aber jedesfalls ausgeweitet und sonst verändert; das zeigen nicht nur allerlei formelle kriterien[2], sondern auch einige inconcinnitäten : was Beldelin erlebt haben will (491), ist in wahrheit dem Bibung passiert (354, s. Steinmeyer, aao. 239); und dass bei abfassung des briefes (482) zu allem sonstigen personal auch noch *megetîn* aufgeboten waren und dass *diu schœne Goldelîn*, deren name hier ebenso überraschend auftaucht wie vorher der des Orkise (s. o. s. 87) und des Beldelin (462, 5), ihn geschrieben hat, erfahren wir 494 ganz nachträglich[3]. wenn man sich erinnert, wie simpel der bearbeiter bei der benennung der von ihm geschaffenen riesen verfahren ist (s. o. s. 64), so wird man ihm auch die patenschaft für Gold e l i n und Beld e l i n beruhigt zuschreiben dürfen : der dichter der Muterepisode kannte wol nur die mutter Sim e l i n (aus dem Rother!) und gab ihr eine tochter Ib e l i n.

Die ursprüngliche dichtung brachte also wol nur in ein paar strophen das nötige.

[1] 486, 1. 2 ∾ 488, 1. 2; 486, 3. 6 s. 481, 3. 6; 486, 8 s. 218, 12; 486, 9. 10 = 459, 7. 8; 486. 11 s. 271, 1; 489, 12 = 490, 12; 487, 4 f s. 417, 7.

[2] mehrfache reime 471 (zweimal *man* und inf. + *kan*); 473, 1. 2. 11. 13 (zweimal *mîn*) sowie 4. 5. 7. 9 (zweimal *vart*); 474; 475 (4 = 12!); 483 (zweimal *künegîn*); 489; 492; 493 (zweimal *künegîn*); 494; 495 (je zweimal *gelt* und *gezelt*). — rührende reime 478, 11. 13; 485, 1. 2; 489, 4. 5. — unreine 476, 7; 480, 8; 494, 8. — *edel* 483, 1 und 7; 494, 13; *ouch* 471, 11; 485, 2. — gleichartige satz- und versanfänge (besonders 474. 479. 490. 494). — zahlreiche wortwiderholungen (besonders 478. 482). — entlehnte verse, s. namentlich 471, 11—13 ∾ 472, 11—13; 471, 5 f ∾ 472, 7, vgl. 473, 11; 473, 3 f s. 474, 7; 474, 10 = 462, 10; 464, 6; 475, 10 s. 336, 6; 478, 12 ∾ 492, 4; 481, 13 s. 76, 13; 482, 12 s. 247, 1; 484, 7. 9 (und 485, 12) = 269, 7. 9; 484, 13 s. 481, 13; 489, 8. 10 s. 498, 3. 6; 489, 9 = 474, 5; 490, 4 f s. 489, 13; 494, 4f s. 482, 7 f; 494, 9 = 492, 9.

[3] 471 ff spreizt sich Bibung, die botschaft zu übernehmen : 481 ändert er seinen sinn, man sieht nicht ein, weshalb; 474, 1. 8 ist die königin schon anwesend, 476, 8 geht Bibung erst zu ihr.

Es erübrigt, die strophen 532—710 zu untersuchen.

In dieser langen partie von über 2000 versen wird im grunde nichts anderes erzählt als wie Imian von Ungarn durch einen boten Dietleip von Stire besendet, Hildebrand nach Bern zieht und Uote sowie die Wülfinge beruft, während Wolfhart sich der hilfe des Witege und Heime in Rabene versichert. dann ziehen sie alle nebst Helferich und Rentwin über Jeraspunt gegen Muter, wo sie eines sonntags früh eintreffen : damit sind wir auch schon bei str. 711 angelangt. wenn man erwägt, dass das tatsächliche des abenteuers auf Muter, von Dietrichs gefangennahme bis zu seiner befreiung, nicht ganz 3000 verse beansprucht, so wird ein so grofses misverhältnis in der poetischen ökonomie bei einem dichter, den wir bisher durchaus von guten seiten kennen gelernt haben, von vornherein wenig glaubwürdig erscheinen. dazu kommt, dass das was unserer partie vorangeht und ihr folgt, beträchtliche interpolationen und sonstige spuren der tätigkeit des bearbeiters aufweist, und dass botengänge, briefe, widerholungen längst bekannter dinge sowie höfische empfänge und feste die eigentliche domäne des verfassers der letzten partie (768—1097) sind, die ein ähnliches misverhältnis zwischen inhalt und umfang zeigt (s. o. s. 66—70).

Von diesem pfuscher rührt denn auch würklich das meiste her. so vor allem die strophen 655—710, die den empfang Wolfharts, später der anderen und schliefslich Imians und Dietleibs bei der Virginal schildern. zur belebung dienen : ein gänzlich unmotiviertes turnier Bibungs, der sich aus reinem übermut und gegen alle ritterliche sitte verschworen hat, auf den ersten der gäste seiner herrin einzurennen (674 ff), und dann der aus dem vorhergehnden (225. 247. 274) wolbekannte eiserne ritter (684 ff), der aber jetzt plötzlich vor Jeraspunt steht, statt wie bisher vor Arone (Zupitza zu 684, 1)[1]. im einzelnen nichts als entlehnungen aus früheren partien[2], ödeste wortwiderholungen und monotone

[1] auch sonst herrscht allerlei verwirrung, s. Zupitza zu 671, 6; 702, 10; ferner sind die strophen 703—05 'völlig sinnlos', Steinmeyer aao. 239.

[2] nur das wichtigste: 660, 1. 2 = 20, 1. 2; 660, 8. 10 s. 341, 8. 10; 665, 1 = 652, 1; 674, 4. 5 s. 329, 1. 2; 675 ∾ 278; 684, 1. 2 s. 201, 4. 5; 3 s. 202, 10; 7 s. 205, 4; 687, 2. 3 s. 198, 6. 7; 690, 4. 5 s. 459, 4. 5; 691, 11 s. 202, 13; 692, 13 s. 248, 9; 693, 6 s. 21, 11; 694, 8. 10

syntax, von denen statt langer listen der abdruck einer strophe (681) den deutlichsten eindruck gibt:

Grôz ezzen wurden dâ gegeben:
man sach sî alle in vröuden leben.
dar zuo die werden schenken,
sî heten rîlîch an geleit:
5 sî truogen diu aller besten kleit,
diu man kunde erdenken.
ouch was dâ rîchez seitenspil
vor den taveln schône.
diu künegîn wart besehen vil.
10 sî hâte ûf ein krône:
diu gap an manegen enden glast.
die megde besâhens alle gar
und dar zuo manegen werden gast.

Um kein haar besser sind zb. str. 661. 662. 663. 664. 666. 667. 670. 673. 677. 678. 686. 687. 699. 705. 706. 707. — ferner zeigen von diesen 56 strophen nicht weniger als 30 mehrfache reime (besonders überschwenglich 670. 678. 685. 689. 690. 700). wenn ich noch auf die verräterischen *ouch* (673, 4; 674, 2; 675, 11; 680, 13; 681, 7; 686, 7; 693, 12; 699, 1. 4; 700, 2; 703, 5) sowie auf die *edel* (666, 11; 679, 9; 687, 7) und auf den mafslosen misbrauch hinweise der schattenwörter *schœne* (35 mal, darunter in 9 strophen mindestens zweimal), *rîche*, *rîlîch* (16 mal), *reine* (9 mal), *grôz* (7 mal), *lieht, vrô, vrœlich* (je 4 mal), dazu (je 3) *wol getân, wert, hôch*, *guot*, so darf ich mir weitere beweise wol sparen.

Nicht ganz so schlecht, aber auch leichter darzustellen, weil es sich um geschehnisse handelt, ist die partie 616—650, die in der hauptsache den ersten drachenkampf Wolfharts schildert: somit ein deutliches contrafact zu den ersten kämpfen Dietrichs, die der anfang berichtet; deutlich auch dadurch, dass alle motive aus den früheren drachenkämpfen wie in einem mosaik verbunden erscheinen[1]. dass wir es mit einem werk des bearbeiters zu tun

s. 248, 10. 8; 695, 2 s. 203, 5. 6; all die sonstigen stereotypen reime und verse anzumerken geht über die kraft.

[1] im einzelnen: 631, 5 s. 174, 1; 632, 4 s. 419, 5; 632, 5 s. 4, 5; 635, 1 s. 174, 7. 12; 635, 8 s. 150, 8; 635, 9. 10 s. 286, 8. 9; 635, 13 s. 298, 9.

haben, zeigen schon die massenhaften parallelen, die diesen kampf Wolfharts mit den späteren des selben helden und seiner genossen (894—913) verbinden[1]. — vorher gehn allerlei prahlreden verschiedener helden, in der form so roh und ungeschickt wie nur möglich, und im inhalt zt. ungerechtfertigt: denn Hache (619) spielt später gar keine rolle und Schiltwin (620) nur in der unechten partie 897 ff. — nach glücklich bestandenem kampf hat Wolfhart (638—644) ein ganz albernes abenteuer, indem er zur Virginal gerät und dort mit dem bekannten apparat begrüfst, gespeist und beschenkt wird, — von einem zwerge *Meizelin*, der sonst nur im schluss als *Merzelin* zweimal vorkommt und mit *Beldelin* und *Goldelin* (s. o. s. 88) offensichtlich zu einer sippe gehört. — hierauf (645—650) abgedroschene, jedes humors bare und formell elende streitreden zwischen Wolfhart und dem alten waffenmeister, also wider ein altbackenes motiv.

Von den strophen 532—615 scheiden auf alle fälle aus: 537 und 538 (Steiermark ist ja bereits im besitz Biterolfs, Steinmeyer aao. 239); 540—42 (recapitulation mit reminiscenzversen, und doch ohne gedächtnis, denn das mädchen war nicht *gebunden*, Zupitza zu 540, 3 ff. und die zwölfzahl der riesen stimmt auch nicht, 542, 7); 543, 11—544, 10 (wodurch aus zwei schlechten eine gute strophe wird und das merkwürdige lob des boten entfällt); 549; 551 (von *huote*, 10. war vorher keine rede, s. Steinmeyer s. 239); 555. 560—65 (recapitulation, reminiscenzenmosaik, ungeschickte darstellung, s. Zupitza zu 564, 2); 569; 581; 583—85; 593; 596 f; 599; 601—8 (recapitulation, mit allerlei inconcinnitäten, 601, 5 und 604, 13, s. Steinmeyer s. 239); 610. die kriterien der unechtheit liegen hier deutlich zu tage, sodass ich von näherer begründung wol absehen kann.

Das gepräge der echtheit tragen die strophen 532 f; 535 f; 543, 1—10 + 544, 11—13 (z. 6 l. *kan* st. *getar*, s. 544, 6); 545; 552 f; 556 (z. 1. 2 ist offenbar falsch, s. 555, 4 f und 557, 1. 2. 5: auch verlangt z. 3. 4 ein verbum des **hörens**); 557 (z. 5 ist *lieht durchnât* des reimes und der wortwiderholung wegen verdächtig); 558 f; 566—68; 570—73; 577—80 (?);

[1] 629, 1 = 902, 1; 6. 7 = 895, 3 f; 12 s. 896, 8; 630, 10 s. 907, 3; 11 = 894, 5; 631, 10. 11 und 633, 11—13 s. 897, 10—13; 632, 8. 10 s. 898, 8. 10; 633, 1 s. 897, 12; 634, 1. 2 = 722, 4. 5; 635, 1 s. 903, 7; 635, 4 s. 900, 1; 635, 5 s. 633, 7; 637, 1—3 s. 906, 7—10.

582; 586—92, 10 + 593, 11—13 (mit entsprechender änderung von z. 11); 594f; 598; 600; 609; 611—13; 615; 652; 654; doch sind im einzelnen allerlei spuren von überarbeitung erkennbar; ebenso sind die anschlüsse naturgemäfs öfter verändert.

Inwieweit die restierenden strophen dem bearbeiter gut oder dem dichter schlecht geraten sind, vermag ich nicht zu entscheiden; es handelt sich um 534; 539; 546; 547[1]; 548; 554; 574—76; 614; 651; 653.

Als resultat der vorstehnden untersuchung ergibt sich also, dass die vorgänge von der ermordung des riesen Grandengrus bis zum eintreffen der helfer auf Muter in angemessen kurzer weise dargestellt waren : das stimmt auch vortrefflich zu der art, wie in den zusammenhängend erhaltenen echten partieen die vorbereitungen zum empfang (302—7), der empfang selbst (312—14) und die reisen des boten (253—55; 443—46) ohne störende breite geschildert sind; und wenn Hildebrand und Helferich rasch bereit sind dem Berner zu hilfe zu kommen (357—65), so werden die anderen freunde ebenso willig gewesen sein: ohne langen zuredens und des lockmittels, als ginge es von einem fest zum andern, zu bedürfen.

Dem bearbeiter aber waren diese nebendinge ebenso wichtig wie die hauptsache : und so machte er sich daran, dem vermeintlichen mangel abzuhelfen, zuerst (241—450) noch ganz schüchtern, nur hie und da eine retouche anbringend, dann mit stets wachsender kühnheit, sodass er ganze partieen fast ohne unterbrechung einschob (451—95, dann 616—710), bis er schliefslich von 768 an so gründlich zu werke gieng, dass wir von dem ursprünglichen kaum mehr eine spur zu entdecken vermöchten — wenn nicht ein glücklicher zufall von aufsen her hilfe brächte.

3) spuren ursprünglicher verbindung beider partieen.

Der stil sämtlicher teile der Virginal zeigt grofse verwantschaft mit dem stil Konrads von Würzburg, aber die berührungen sind verschiedener art.

Für den ersten teil (— str. 240) lässt sich nur die kenntnis des Engelhard durch eine reihe von parallelen erweisen; die stellen sind:

[1] oder 550; denn 547, 6—13 ist identisch mit 550, 6—13.

Virg.	Engelh.
39, 6 wil mir der Sælden schîbe gân	4400 mir gêt der Sælden schîbe
53, 8 oder hetez ein meisterlichiu hant mit benseln dran[1] gestrichen	2984 als ob si dar gestrichen hæte ein kleinez benselîn
62, 9 kein meister sî[2] geheilen kan mit meizel noch mit salben	1923 sô tief ein minnen wunde daz sî verheilen kunde kein salbe noch kein weizel
90, 6 ir lop wart nie verhouwen (: vrouwen)[3]	3783 s. 4509 . . . mîner vrouwen richez lop verhouwen
136, 4 von hôher vürsten art geborn	4576 von hôher art geborn[4].

Dazu kommt vielleicht noch kenntnis der l i e d e r : der reim *klegede : megede* (209, 3) stammt wol aus lied. 32, 342f; und die zeile 211, 13 *swer die bî ein ander treit* ebendaher 18, 18.

Hingegen fallen bestimmte anklänge an den T u r n e i[5].

Anders im zweiten teil der Virginal (von str. 241 an) : bekanntschaft mit den l i e d e r n erweist die echte str. 732, 9 *der dillestein der ist enzwei, die tôten ûf gewecket* (lied 1, 4 *der helle dillestein;* jedoch auch, worauf mich eben Schröder hinweist, G. Schm. 33). ferner aber ist, gleichfalls in einer echten trophe (387), der O t t e (187 ff) benutzt:

[1] *dar gestrichen* ist also auch hier zu lesen, was zum folgenden *gar verblichen* einen hübschen klang ergibt, wie 68, 4 f.

[2] *sî*, geht jedesfalls auch hier auf die wunde : das vorhergehnde ist also in der tat geändert, s. o. s. 23, und w 168 ist dem echten etwas näher.

[3] diese strophe hat also echte grundlage.

[4] in die kategorie der allgemeinen anlehnungen fallen : *sâme* 73, 6 (s. E. 2668); die verwendung von *spilren* 105, 11 (E. 1481); *wol getân* 116, 5, Schmidt § 65 (E. 2494); *gesten* 136, 3; 222, 9 (E. 5237); *hôchgeborn* 168, 6, Schmidt § 65 (E. 1487. 3734); *geræset* 176, 13 (E. 478); *wandels vrî* 129, 7 u. ö. (E. 2463. 2484. 4400). — zu 133, 6. 8 vgl. Parton. 8682 f.

[5] *zam unde wilt* 126, 6 (T. 343. 397); *hôch* bei *êre, wirde, werdekeit* 75, 13; 131, 9; 195, 12 (T. 1049; 319. 740; 509. 685. 926; *mit vrîer hant* 161, 11 (T. 2. 844. 1047); *hôchgeborn* 168, 6 (T. 150. 487); *muoter kint* 185, 11 (T. 497); dazu *durhliuchtec* 118, 5 (T. 1057); *keiserlîch gezelt* 123, 9 (T. 104); über das vorkommen der beiden letzten adjectiva s. L a u d a n Die chronologie der werke Konrads, Göttinger diss. 1906, s. 141. 143; das. s. 141 ist *kostbærlich* (Virg. 189, 8; 195, 4; 215, 11) als ein im Turnei (53. 121. 565), aber auch im Trojanerkrieg vorkommendes wort bezeichnet. — die ähnlichkeit von Virg. 23, 12 mit T. 816 *daz in den wolken widerhal* ist wol auch nur allgemeiner art.

Virg.	Otte
ir sehent wol daz er uns hât	daz mîn truhsæze hôch gelobet
mîns bruoder sun ermordet.	von iu lît ermordet.
. . . .	ir habt ûf iuch gehordet
mînen êweclîchen haz	mîn ungenâde manicvalt.
hât er ûf sich gehordet[1].	

Vor allem aber hat der dichter den Turnei offenbar genau gekannt: denn dieses gedicht ist an vielen orten mehr oder weniger wörtlich benutzt. die beweisenden stellen sind folgende:

Virg.	Turnei
257, 13 lâsûr fîngevar (s. 952, 10)	687 lâsûrfîn (s. 665)[2]
306, 6. 8 von ir glanzen schîne in vrischen baldekîne	475f in liehtem schîne mit vrischem baldekîne[3]
306, 8 in hôher wirde ruome	175 nâch hôher wirde ruome
307, 4. 5 ir ûz erweltez stahelwerc erlûhte wol tal unde berc	727f und daz erwelte stahelwerc erlûhte dô tal unde berc
308, 9 ein rotte ûz Arône dranc	774 durch die rotte dranc
309, 8. 10 daz velt was zendel rœtec daz was sich silber lœtec	161f (silber) daz guot wær unde lœtec[4]. er was ein man vierschrœtec
309, 11 (s. 447, 12) dar in drî striche	638f sîn schilt mit siben strichen was vil wol bedecket
310, 3. 6 vunfzec ritter küene sît ûf der heide grüene	839f manic ritter küene ûf der planîe grüene
340, 13 hôch genant[5]	= 273
343, 3. 6 mit schalle : alle[6]	= 957f. 1111f
345, 1. 3 sî lief reht als ein snellez wilt daz ros bî hôhen sprungen	942f sîn ors lief sam ein snellez wilt mit sprüngen ûf der heide
396, 10 storîe	= 934[7]
438, 4 tugenthaft[8]	= 21
447, 10 in hôher êren gelte	994 vil hôher koste gelt
555, 11. 13 die riten gegen dem degen wert: sîn herze milter tugende gert[9]	673f an dem rîchen künege wert, des herze frîer milte gert

[1] vgl. 314, 10.

[2] nur hier in allen werken Konrads, s. Laudan s. 137.

[3] *glanzem* st. *liehtem?* s. T. 416 *glanzer wunneclicher schîn*; T. 119 *von frischem baldekîne.*

[4] nur hier bei Konrad, s. Laudan. [5] und öfter, s. Schmidt § 65. [6] ebenso 456, 3. 6; 558, 3. 6; 579, 3. 6; 680, 3. 6; 683, 3. 6; 772, 3. 6; 792, 3. 6; 793, 8. 10; 1052, 10; 1072, 3. 6. [7] nur hier und im Trojkr., s. Laudan. [8] ebenso 783, 4; 784, 5; 935, 11. [9] ähnlich noch 8 mal, s. Zupitza einl. XIX.

557, 1 sî sâhn ir wâfenkleider wât	301 sîner wâpenkleider wât
557, 2 ein teil mit golde wol durchnât	337 was ez mit golde wol durchnât
557, 9 von golde lieht ûz Arâbîn	310 mit golde lieht von Arâbîn
559, 10 ir varent den rittern obe (: lobe)	1100 iedoch sô fuor in allen obe (: lobe)
573, 8 und liez die banier snurren	742 man hôrte banier snurren[1]
580, 10 durchbriten	567 underbriten
700, 3 lieht gebære[2]	959. 990. 1039 liehtebære[3]
701, 9 als im diu wâre schult gebôt[4]	= 146[5]
720, 2 *usw.* kreiz	= 7 *und oft bei Konrad*
720, 6. 7. 9 ein wol gesteintiu krône zierte ime den sînen helm, umb sî stoup vil hôhe der melm	387 ff ein wol gesteintiu krône zierte ir iegeliches helm, wan von in dâ stoup unde melm
724, 8 mit ellenthaften handen[6]	= 139. 189. 1009
778, 7 wunnebernder schîn	= 331[7]
902, 11 f si schuzzen in her unde dar alsô bien umbe ein honecvaz	842 f als ob die binenwürme sturmten umb ein honicvaz
951, 12 bisande	= 583[8]
952, 4. 5 unde in edeliu ros geslaht mit sîdîn wâfen wol bedaht	477 f was er und ouch sîn ors verdaht. er fuorte ein wâpenkleit geslaht
976, 5 er tete alsam die herren tuont	451 er tet alsam die werden tuont[9]
998, 2 plâniure	= 131. 513[10]
1002, 4 sî triben hovelîchen schal[11]	= 244
1003, 9. 1040, 5 einen turnei wunnenclich	257. 1140 den wunneclichen turnei
1026, 3 mit willeclîchem muote[12]	= 275
1027, 8. 10 alsô ez kam von Kriechen. alsam die wæhen ziechen	335 f daz worhte man ze Kriechen. reht als die wæhen ziechen
1027, 12. 13 von smaragt, jâchant, krisalît,	1042 f smaragden und karvunkel, jâchande und krisolîten[13]
1028, 6 vón richer êren solde	458 nâch hôher wirde solde
1028, 7 gâben sî dô liehten schîn	511 der gap der heide liehten schîn
1043, 2 einer her, der ander dar	769 ein rotte her, diu ander hin

[1] s. *gesnurret* T. 211. [2] ebenso 706, 8; 734, 6; 1051, 8. [3] nur hier und im Trojkr., s. Laudan. [4] ebenso 755, 5; 779, 13. [5] auch Otte 323; Engelh. 3127. [6] und öfter. [7] aber *wunnebernde* auch sonst öfter, s. Laudan. [8] nur hier bei Konr., s. Laudan. [9] aber auch Engelh. 2480. 2520. 2683. [10] öfter bei Konr., s. Laudan. [11] ebenso 800, 5, vgl. 1052, 8. [12] ebenso 927, 8. [13] *jâchant* und *krisolît* nur hier und im Trojkr., s. Laudan.

1044, 1 f	sî hânt den kriuten wê getân und den bluomen ûf dem plân	756 f	den bluomen und dem crûte geschach dô von ir loufe wê
1044, 9	und hete ein meder dâ gemât, ez wær niht so vertennet	912 f	sô balde nie gemâte die bluomen und daz gras ein meder
1044, 12	ûz ir slegen fuoren gneister grôz	794 ff	dô sprungen fiures flammen ûz helmen alsô grôze als ûf dem anebôze die gneister von dem îsen
1047, 1 f	der wâfen knappen kriren sô und ouch die fürsten priviertent[1] dô	952 f	ein knappe von den wâpen reit des mâles dô krojierende : prüevierende[2]
1047, 4 ff	sûsâ wie lît sô rîch bejac an dem Stîrer, wan er mac und ist ein ritter reine! ez was sô wunnesam sîn lîp: in wolde nie verdriezen, solten in diu werden wîp durch sîne tugende niezen	1124 ff	sûsâ wie lît rîch bejac versigelt hiute in sîner hant! für zucker möhten in diu wîp durch sîne frîheit niezen, sît daz in niht verdriezen mac êren unde tugende[3].
1096, 1 f	die herren edel unde kec die sâzen ûf und riten enwec.	966	ir fürsten edel unde kec (: ziehen enwec).

Dagegen scheinen mir die beziehungen zum **Engelhard** hier nicht bestimmt genug, um die bekanntschaft mit diesem werk sicherzustellen[4].

[1] *creieretent* die hs. [2] *krojieren* und *prüevieren* nur hier, s. Laudan. [3] Zupitza (z. st.) hat die parallele bemerkt, meint aber: 'an entlehnung ist nicht zu denken: bei turnieren werden solches die knappen würklich gerufen haben'.

[4] 252, 8. 11 s. E. 2422 *ûf einem grüenen plâne wît Ein rîch gestüele wart bereit*; 278, 3; 329, 3 *von hôher kür* s. E. 1322. 2842; Klage 22, 1; 289, 2 *gebrest* im reime wie E. 2481; 301, 2 usw. *gesîn* im reime wie etwa E. 5730; 317, 8 *ûz genomen* s. E. 2425. 3658; Parton. 16377; 340, 4 (785, 11; 798, 11; 906, 12; 926, 11) *vruht* s. E. 1487. 2914. 3866; 340, 13 usw. *hôchgenant* s. E. 2896; 345, 4 usw. *als umb ein hâr* s. E. 1497. 2979; 376, 1 *schult* im reim wie E. 3639. 3847; Otte 113; 390, 2 *hôchvart stellen* s. E. 1394 *jâmer stellen*; 391, 5 *diu aller græste unhabe* s. E. 2283 *mit grôzer ungehabe*; 419, 4 s. E. 6346 *als von den schuopen noch ein visch*; 616, 12 (764, 2) *tobic* s. E. 3944 (aber auch sonst bei Konrad); 637, 9 f s. E. 5332; Klage 3, 1; 664, 1 s. E. 2641

Die entlehnungen aus dem Turnier entfallen auf strophen, gegen deren echtheit nicht der leiseste einwand erhoben werden kann, aber auch auf andere, deren fassung all die schwächen zeigt, die die verse des bearbeiters charakterisieren. zu den letzteren gehören aus der obigen liste folgende strophen: 555. 580. 700. 701 sowie alle dem schlussteile angehörigen, also von 778 an. öfter schliefsen sie sich zu gruppen zusammen: so 700. 701; 951. 952; 1002. 1003; 1026. 1027. 1028; 1040. 1043. 1044. 1047. und mehrfach enthält auch die umgebung allerlei reime und wörter, die sich aus der sonstigen farblosigkeit und unselbständigkeit der unechten strophen herausheben (so 697—703; 708; 780, 1—6; 786. 787; 995. 997—99. 1001—3; 1025). man wird also zu dem schluss gedrängt, dass diese partieen (und wol auch noch andere, die wir nur nicht zu erkennen vermögen, weil sie sich mit dem Turnier nicht berühren) in der grundlage echt sind [1]. daraus ergibt sich, dass das ursprüngliche gedicht von Dietrich auf Muter auch nach der befreiung des helden im wesentlichen dasselbe enthalten und ebenso geschlossen hat wie die uns allein vorliegende bearbeitung. es wurde also auch hier der herzog Nitger auf bitte der Ibelin belehnt (was wol aus der parallele 778 geschlossen werden darf), Rentwin hatte einen drachenkampf, der ihn rehabilitierte (902), der Berner wurde von Virginal mit pomp empfangen (911. 952), und am schluss fanden turniere der helden untereinander statt (998. 1002. 1003. 1040—1047), an denen auch zwerge teilnahmen (976). kleider wurden verschenkt, kostbare toiletten angelegt (1026—28); also auch das alte gedicht schloss mit einem grofsen fest bei der zwergkönigin ab. so wird denn auch der Berner durch einen boten heimberufen worden sein, ohne die Virginal zum weib zu nehmen: denn die berührungen mit dem Turnei reichen bis zur vorletzten strophe des ganzen.

des morgens dô der tac an brach; 780, 4 f s. E. 3245, Otte 597 *vor : ûf dem spor*; 787, 1. 3 *wërt : pfert* s. E. 1607; 1040, 2 s. E. 2755 *den knaben von den wâpen.*

[1] denn dass der Turnei, der nur in éiner hs. auf uns gekommen ist, zuerst vom dichter, dann widerum vom bearbeiter benutzt worden sei, wird niemand annehmen. zudem zeigt sich in den fraglichen strophen auch allerlei sprachliches, das auf den dichter weist: so 1046, 4. 5 *ŭf : hof*, 8. 10 *velde : gezelde* und 12 *âventiur* am ende des (einst klingend ausgehnden) verses; 1096, 8. 10 *scheiden : geleiten.*

Wie sehr aber die echte grundlage durch den bearbeiter entstellt ist, das zeigen nicht nur die schon erwähnten schwächen, sondern sogar die art, wie die originalstellen aus dem Turnei in einigen fällen mishandelt sind. wenn die *wurme* gegen Rentwin schiefsen wie bienen um ein gefäfs voll honig (902), so hat sich der dichter, dem der Turnei vorlag, den witz gewis nicht entgehn lassen, die bienen *binenwurme* zu nennen; wenn im Turnei *kroijierende* auf *prüevierende* reimt, so hat der dichter daraus gewis nicht *kroijierten sô : priviertent dô* gemacht (1047); und ebensowenig den charakteristischen zusatz *für zucker* verschmäht (ebda.); und wenn schliefslich in der vorletzten strophe ganz gegen die sprache des dichters ein reim *ze lant : ân aller slahte schant* erscheint, so war ursprünglich sicherlich *ze lande* mit *schande* gebunden, und die zeilen bildeten den dritten und sechsten oder den achten und zehnten vers der strophe.

Angesichts dieser sachlage kann nicht daran gedacht werden, den wortlaut des originalschlusses auch nur teilweise herzustellen. wir müssen uns mit dem bisher erreichten begnügen. demnach erzählte das echte gedicht in kürzerer und reinerer form dasselbe wie die bearbeitung. und wie der erste teil (1—240) nach dem Engelhard, so ist das abenteuer auf Muter nach dem Turnei entstanden, den ich, der überzeugenden beweisführung Laudans folgend[1], an das ende von Konrads schaffen stelle[2].

Dô disiu arbeit ende nam, Ein ander schiere ane vienc schliefst das gedicht in h. das gilt auch für uns: wir haben nunmehr umschau zu halten, was aus dem schlusse des ersten teils (nach str. 240) geworden ist.

[1] Laudan aao. s. 83 ff.

[2] nach der nun gewonnenen kenntnis des dem bearbeiter eigentümlichen stils kann jetzt auch die autorschaft der oben s. 18 ff besprochenen gröfseren interpolationen leicht bestimmt werden. 79—92 ist jedesfalls ein originalwerk des bearbeiters, wie aufser den oben s. 24 f getadelten elenden widerholungen und mehrfachen reimen schon die zahlreichen *edel* (bereits 78, 6, dann 87, 12; 89, 1; 90, 8) und die *ouch* (79, 1; 84, 11) sowie die anlehen, die an späteres gemacht sind (86, 1 f s. 466, 1 f; 86, 12 f s. 387, 12 f), sicher stellen. — ebenso ist die hübsche grundlage der strophen 31—37 von seiner hand zerstört worden, s. *ouch* (37, 4), die mehrreime und widerholungen (oben s. 19 f) sowie *-în : -în* und die starken synkopen und apokopen im reim. — anderseits gehören dem dichter der Muterepisode (oder sind von ihm überarbeitet) auf alle fälle die strophen

IV. DIE NUR IN w (NICHT IN h) ÜBERLIEFERTEN STROPHEN.

1) Der schluss (w 767—866).

Die drachenkämpfe Wolfharts und einiger genossen bilden den inhalt der letzten gröſseren partie, die w und h gemeinsam überliefern. hierauf spricht Hildebrand den entschluss aus, mit den übrigen zur königin Virginal zu ziehen, die ihrerseits schon vorbereitungen zum empfang der gäste getroffen hat (w 765. 766 = h 920. 921).

Von hier ab gehn die beiden überlieferungen bis auf ein kurzes zwischenstück (w 790—797. 800 = h 893. 924. 926. 955—959. 161) vollkommen getrennte wege.

Die Piaristenhs. berichtet von den festlichkeiten beim empfang der Wülfinge und ihrer freunde, schildert, wie die liebe im herzen des jungen fürsten wurzel schlägt, und schlieſst mit der vermählung Dietrichs und der Virginal und der heimkehr nach Bern.

In sprachlicher hinsicht macht diese partie schon dadurch einen günstigen eindruck, dass die zweisilbigen wörter mit kurzer stammsilbe sogut wie ausnahmslos nach der guten alten weise als stumpfe reime verwendet werden [1]. dadurch allein schon

1—18: für den bearbeiter sind sie viel zu gut, auſserdem weisen auf jenen die rheinischen eigentümlichkeiten (zweimal *lîden : strîten*, *sêr(e) : mær(e)*, pleonastisches *daz*, *in hant gân*). doch hat der bearbeiter, den das rheinische element im anfang ja besonders stören muste, allerlei geändert, s. *kam : gewan* 1, 4 (das überdies mehrfachen reim schafft, l. *nam*, wie w hat); 6, 3 *schôn* im reim; 12, 4 f *Meilân : e d e l man*; 14, 5 *gewant* (prät.) im reim; ebenso wurde der klingende ausgang der waise (der 5, 12 noch erhalten ist) von ihm beseitigt, s. str. 1. 4. 11. 16 (wo überall mehrfacher reim erscheint); und so rühren wohl auch die mehrfachen reime 9. 11. 12 erst von ihm her.

[1] in der ganzen partie w 767—866, di. also in 100 strophen finden sich nur 6 ausnahmen (s. Lunzer Zs. 43, 253); von diesen kommen zwei nicht in betracht, da sie auf das kurze aus h stammende zwischenstück entfallen (797, 8. 10 *maget : saget* und 800, 3. 6 *degen : pflegen*; diese strophen entsprechen den strr. h 959. 961, wo übrigens die reime anders lauten); drei weitere (811, 8; 844, 3. 6 und 857, 3. 6) behandeln die reime *geriten : siten* als klingende, was eine sprachliche sondererklärung verlangt (s. o. s. 15 anm. 1). der letzte fall (*wesen : genesen*) findet sich str. 768, 3. 6, di. also bloſs eine strophe, nachdem w sich von h abgewendet hat. — da nun w in der anfangspartie, di. in den echten strophen, die es mit h von h 1— h 240 gemeinsam überliefert, gleichfalls ein paar solcher reime zeigt (s. 30, 8. 10; 98, 8. 10, 191, 3. 6 *riten : siten!*; 265, 8. 10), die

hebt sich dieser schluss von der vorhergehnden auch in h überlieferten partie (w 394—766) auf das allerdeutlichste ab[1].

Ebenso ist die mannigfaltigkeit der reime überraschend grofs[2], und widerum genügt ein blick auf die vorhergehnde partie, um den gewaltigen unterschied der technik zu erkennen[3].

Auch im einzelnen weist eine reihe von momenten auf A als den verfasser des schlusses.

Wie Schmidt § 9 (im anschluss an Zwierzina) gezeigt hat, ist die contrahierte form *meide(n)* für A charakteristisch: die wenigen fälle, die der fortsetzer B und der bearbeiter des ganzen haben, stammen nachweisbar aus A (s. o. s. 82). in der Piaristenhs. findet sich nun diese reimform in folgenden strophen verwendet: 158. 252. 254. 256. 332. 401. 408. 492. 767. 774. 784. 807. 813. 826: davon entfallen die ersten 5 beispiele sowie str. 492 auf den teil A und sind in h ebenso überliefert[4], es tritt also *meide(n)*, abgesehen von den beiden beispielen 401. 408 (die wir uns merken werden!), nur in der schlusspartie auf[5].

durch die bessere parallelüberlieferung in h durchaus als unursprünglich erwiesen werden, so fallen auch die 3 fälle im schluss von w offenbar nur der überlieferung, nicht dem original zur last.

[1] man sehe nur, wie hier die gerügten reime einander jagen: 494, 3; 501, 3 und 8; 503, 8; 505, 3 und 8; 512, 3; 514, 3 und 8; 515, 8; 521, 3; 529, 8; 530, 8; 534, 3 und 8; 540, 3; 546, 3; 551, 3; 561, 3; 563, 3; 569, 3; 570, 6, und so geht es weiter!

[2] mehrfache reime finden sich nur in den strophen 769. 784. 795 (= h 957!!). 840 (zweimal!). 841. — auf ein anderes conto als das des **dichters** sind die fälle zu setzen, wo die zwölfte zeile am reim teilnimmt (774. 787. 809. 842. 848. 857. 860. 861. 862): denn der schreiber der Piaristenhs. hat im ersten teil von A die vielfach klingenden ausgänge der waisen in stumpfe umgewandelt, s. o. s. 32; wenn also der schluss auch von A herrührt, dann bot er gleichfalls allerlei waisen mit klingendem ausgang, die der schreiber w widerum normalisierte, wobei er jene mehrfachen reime hineinbrachte.

[3] so finden sich zb. in den strr. 703—766 nicht weniger als 11 fälle (703. 704. 708. 715. 721. 734. 738. 748. 752. 756. 763), natürlich von den mitreimenden 'waisen' ganz abgesehen.

[4] nur dass w 332, 3 *meide : leide* für das originellere *megede : geklegede* in h eingetreten ist, leicht begreiflich, da in derselben str. z. 8. 10 *meiden : bescheiden* von beiden hss. geboten wird.

[5] von der einsilbigen form *meit* ist abzusehen: die findet sich nicht nur in strr., die aus A stammen und in h ebenso überliefert sind (w 186. 237. 252), sondern auch sonst (128 zweimal; 129. 154. 158. 240. 267, an letzterer stelle nachweisbar unecht, denn die entsprechende str. h 756 bietet *megetîn : sîn*).

Mehr solcher charakteristischer reime können wir schon deshalb nicht erwarten zu treffen, weil die gut-höfische sprache von A sich von allen auffälligen dialektischen besonderheiten absichtlich frei hält. es muss also genügen darauf hinzuweisen, dass eine reihe von bindungen des letzten teils im anfang ihre parallelen findet, darunter allerdings auch solche, die in der fortsetzung B und in der bearbeitung gleichfalls vorkommen[1].

Gröfseres gewicht als auf diese übereinstimmungen leg ich auf den wortgebrauch, der vielfach an den ersten teil A erinnert. es wird sich das unten bei der herstellung einiger strophen von selbst ergeben. hier sei nur éin fall hervorgehoben, der m. e. aufserordentlich bedeutungsvoll ist. ich habe oben s. 56 und 57 gezeigt, dass im ersten teil von A vier composita auf *-bærlich* erscheinen, die nach den wörterbüchern anderwärts überhaupt nicht oder nur ungemein spärlich belegt sind, nämlich *tróstbærlich*, *vorhtb.*, *kostb.* und *dancb.* wenn sich nun im schluss der Piaristenhs. (w 787, 2) diesen vier wörtern ein fünftes zugesellt, *dienstb.*, das sonst nur aus dem Beliant bekannt ist, dann scheint mir das mit der grösten sicherheit auf den autor A hinzuweisen[2].

Allerdings ligt das echte vielfach unter schutt vergraben, wie ihn w ja auch im ersten teil von A angehäuft hat. allein da wir für den ersten teil in der besseren überlieferung von h ein mittel haben, das verfahren von w[3] zu erkennen, so sind wir solchen jüngeren eingriffen nicht mit gebundenen händen ausgeliefert. als allgemeiner grundsatz lässt sich für die kritik dabei aufstellen: wenn sich in einer einzelnen strophe nur wenige erscheinungen zeigen, die gegen den gebrauch von A verstofsen, dann ist sie als echt zu betrachten, und ihre besonderheiten müssen nach möglichkeit auf den schreiber von w (bezw. dessen

[1] *-an : -ân* (Schmidt § 1) w 815. 834. 848. 855. 860. 862. 866; *geseit*, *geleit* (§ 9) 798. 799. 833. 838; *wunne* (§ 10) 772. 785. 834. 853. 854; *wær : mær* (§ 23) 840 (?); *gie*, *lie* (§ 42) 804; ptc. *gelân* (§ 46) 769; *megetîn* (§ 49) 767. 768. 799. 815; *hërre* 788. 841 (s. h 74. 134); überschiefsendes *-n* 787. 788. 849 (oft in h); prät. *gert(e)* 821. 849. 851. 863 (s. h 109; vgl. 104); prät. *bewîset(e)* 816 (vgl. *hazzet* h 144).

[2] zumal w *vorhtb.* beidemale durch andere wörter ersetzt, s. 138. 308.

[3] so schreib ich im folgenden stets, da es für meine absichten belanglos ist, in welchem stadium der vorgeschichte von w die änderungen erfolgt sind und inwieweit der schreiber w persönlich daran beteiligt ist.

vorfahren) zurückgeführt werden; bietet dagegen die einzelne strophe eine grofse menge auffallender erscheinungen, dann haben wir wol einen jüngeren zusatz vor uns, wie ja auch der erste teil von A in der Piaristenhs. dergleichen interpolationsstrophen in nicht geringer zahl hat. dass solche strophen dabei noch immer eine echte grundlage haben mögen, muss zugegeben werden, wenn man an ein paar stellen im ersten teil denkt, wo dasselbe der fall ist[1]. aber ich wüste nicht, wie man da ohne willkür zu entscheiden vermöchte. ein weiterer grundsatz ist, dass auf erscheinungen, die in der zwölften zeile stehn, gar kein gewicht zu legen ist, da w diese zeilen, soweit sie im original klingend ausgiengen, ja auch im ersten teil rücksichtslos geändert hat.

Die reime und reimwörter in der von w allein überlieferten schlusspartie, die gegen den gebrauch des dichters A verstofsen, lassen sich in zwei gruppen teilen: in solche, die derselbe schreiber w auch im anfang eingeschwärzt hat (wie hier die bessere überlieferung in h erkennen lässt), und in andere, für die sich vorne nichts vergleichbares findet.

Zur ersten gruppe gehören die folgenden fälle: *-s : -z* 776, 4; 789, 7; 801, 4, l. *saz*?; 806, 7; 806, 11)[2]; *hirzen : birsen* (805, 8)[3]; *-ær(e) : êr(e)* (776, 1; 776, 3[4]; 859, 8; 866, 3)[5]; *tt* in *sitten*, *geritten* (811, 8; 844, 3; 857, 3)[6]; synkope zwischen *r*, *n* und *t* in *wert : gemért* (866, 4); *versért : lêrt* (829, 11); *geziert : floriert* (808, 7; 845, 1); *vereint : meint*, *erscheint* (830, 4; 834, 11)[7]; verschiedene arten der apokope, so in *tage : pflac* (858, 4)[8]; im dat sg. *gen dem gezelt* (767, 2); *ûz dem walt* (774, 2)[9]; beim fem. *ér* (799, 4; 844, 1) und

[1] s. w 150 verglichen mit h 52; w 175 gegenüber h 65; w 187 gegenüber h 72; w 232 gegenüber h 111; w 268. 269 gegenüber h 145.

[2] dazu vgl. aus dem anfang 29, 1; 161, 4; 338, 7.

[3] vgl. *verdrüzze : küssen* 330, 8.

[4] l. *der edele Bernære*, s. 47, 3; 48, 8 wo h so schreibt und w gleichfalls ausweicht.

[5] vgl. 47, 3; 158, 8.

[6] vgl. 167, 6; 191, 3.

[7] *swert : gemért* 219, 11.

[8] *tac : sage* 159, 11; *hage : lac* 253, 11; *abe : gap* 246, 4.

[9] *gen dem tôt* 226, 7; *in dem tan* 243, 4; *ûf irem hâr* 251, 11; *von edlem gesteir* 247, 11; *ûf helmes tach* 229, 11; *ze plant* 37, 13; *ze guot* 255, 11.

kemenât (784, 5)[1]; beim adv. in *dick* und *vast* (817, 7; 822, 11) sowie bei *-lich* (820, 9; 863, 7)[2]; beim adj. in *grüen*, *rein* und *hér* (785, 8; 859, 9; 860, 5)[3]; epithetisches *-e* in *holde* st. *holt* (851, 3)[4]; die zahlreichen *fîn* (769, 2. 7; 772, 1; 777, 2; 785, 11; 809, 4; 818, 13; 842, 9; 844, 11; 850, 4 l. *ougen schîn*, s. 214; 863, 4; 866, 5)[5]; ein endungsloser infin. *erschîn* : *fîn* (844, 11)[6]; *mit . . . tæte* (d. sg.) : *drâte*[7] (801, 8; l. *mit . . . râte*, s. 860, 3); *zelte* : *selde*[8] (865, 8; l. *gelte*); endlich die rührenden reime 816, 1; 837, 11; 856, 11; 865, 11[9].

Einige dieser erscheinungen finden sich im letzten teil häufiger als im anfang, s. besonders *-ære* : *-ére*, *fîn* und die rührenden reime. der grund dafür ist ohne zweifel der, dass der schreiber w inzwischen mehr als 250 strophen aus der dichtung, die Dietrichs abenteuer auf Muter erzählt, und aus deren bearbeitung abschrieb, in denen jene reime ganz gewöhnlich sind[10].

Auf dieselbe quelle führt eine reihe anderer reime, die gegen den gebrauch von A verstofsen, und dabei in der anfangspartie durch w nicht eingeschwärzt wurden. zu dieser gruppe gehören die *lobesam* (767, 9; 807, 5; 824, 2; 844, 9; 859, 2)[11],

[1] vorn nichts dgl., dafür aber *der track* (: *smac*) 294, 7, und *diu kluoc* (: *truoc*) 318, 1, was im schluss nichts vergleichbares hat.

[2] s. 310, 4; 312, 2.

[3] s. 310, 5; 312, 1.

[4] *ritter fîne* 138, 6; *degen vrîe* 195, 6; *gespilen mîne* 258, 8; *prîse* (acc.) 7, 3; *Hiltebrande* (nom.) 228, 10; 316, 10; 328, 10; *daz lande* 240, 6; *vlühte* (acc. sg.) 131, 8; *hât mich erlôste* 255, 6; 304, 3; *für wâre* 75, 6.

[5] s. 96, 7; 214, 11; 138, 6; 214, 11; 309, 11. auch in der bearbeitung der Nibelungen hat w *fîn* oft eingeführt, s. Lunzer Beitr. 20, 449.

[6] s. *flie(hen)* : *hie* 67, 4; *gepol(en)* : *wol* 343, 7; dazu die infinitive *wende(n)*, *halte(n)*, *lâze(n)* 31, 6; 254, 8; 334, 10. damit werden wir für die bearbeitung nach Ostfranken gewiesen, s. Ehrismann Beitr. 22, 297 f. in dieselbe gegend führen die reime *sitten* : *margarîten* 811, 8, vgl. *smitten* : *m.* in der Minneburg, aao. 289; *-ar* : *-âr*, *-an* : *-ân*, *-â* : *-ô*, *-m* : *-n*, und anderes mehr, s. Ehrismann aao. 288. — *schuon* (= *schône*) 310, 4 würde freilich auf Schwaben weisen, aao. 273 a. 1.

[7] *drâte* : *wæle* 318, 3.

[8] *schilte* : *gevilde* 150, 8.

[9] s. 263, 3.

[10] s. Schmidt §§ 5. 60. 77.

[11] wie zahlreich sie in der mittelpartie und im schluss von h sind, zeigt Schmidt § 54; wie oft sie w in den Nibelungentext gebracht hat, lehren die citate bei Lunzer Beitr. 20, 450.

die *klâr* (771, 7; 774, 7; 778, 4; 785, 1; 788, 4; 806, 4; 810, 1; 811, 11; 821, 7; 845, 4; 847, 11; 858, 7; 862, 4)[1]; *-lĭch*, *-rĭch* (770, 1; 777, 4; 802, 7; 863, 7)[2]; *arm : varn* (853, 11)[3]; *krône : schœne* (770, 8)[4]; (*be*)*sunderbar* (773, 7; 780, 7; 782, 12!; 789, 4; 893, 1)[5].

Eine gruppe von reimen hat in dem was w vorher überlieferte, keine entsprechung: es sind dies mehrfache *schôn* (adv.), die mit einer ausnahme stets auf *in des zeltes* (*gestüeles*) *trôn* gebunden werden (774, 10; 786, 1; 810, 7; 820, 4; 864, 7). der letztere ausdruck ist sehr sonderbar — h 20, 10 ist doch nicht gut vergleichbar, und so ligt die vermutung nahe, dass der bearbeiter hier ein ursprüngliches *pavilûn* (das 786, 1 und 820, 4 ungezwungen mit *garzûn* reimen konnte, und 810, 7 mit *pusûn*[6]) durch *trôn* ersetzt habe[7].

Was nun noch verbleibt, sind isolierte reste: *gât : stat* (831, 7); *bat : rât* (784, 1; l. *mat* wie 786, 13?); *wît : bekleit* (826, 1; l. *breit*); *fîn : stein* (785, 11)[8].

Diesen reimen, die vorne nichts vergleichbares haben, stehn dafür andere aus der anfangspartie gegenüber, denen im schlusse nichts entspricht[9]. im ganzen weist w vorne in etwa 200 strophen 93 reime auf, die gegen den gebrauch von A verstofsen, in der schlusspartie von 100 strophen finden sich 88 solche reime. das sind allerdings fast doppelt soviel eingriffe als im anfang; aber

[1] s. Schmidt § 57; Lunzer aao. 450.

[2] Schmidt § 2.

[3] Schmidt § 18.

[4] s. o. s. 71.

[5] s. h 782, 5; 837, 13. — vorher in w 372. 401. 407. 481, die beiden letzten fälle wider in der zwölften zeile!

[6] s. 777, 13.

[7] schon 297, 13 wird *trôn* von w eingeführt.

[8] ein paar andere reime und reimwörter mögen in der anfangspartie von A nur zufällig fehlen, so *sider* 805, 11; *ûz* 812, 1; *kam* 807, 4; 846, 1; *hô* 771, 1; *tjust* (: *brust*) 857, 7 (doch s. 147, 11).

[9] präterita ohne *-e* 168, 7; 213, 7; 240, 11; 241, 2; 290, 1; 294, 4; 298, 8; 308, 7; 339, 11; 344, 1; *heidesant* 314, 1; 350, 1; *wîgant* 41, 13; 150, 5; *bejeit* 231, 11; und folgende einzelne, gegen A streitende bindungen: 37, 5; 37, 6; 96, 1; 98, 8; 135, 3; 149, 3; 149, 11; 167, 8; 181, 10; 183, 1; 184, 10; 187, 3; 191, 8; 230, 3; 241, 7; 241, 8; 243, 3; 258, 9; 265, 8; 269, 8; 275, 10; 289, 1; 289, 8; 310, 4; 319, 8; 348, 3.

wir wissen bereits, dass w im verlaufe seiner arbeit immer kühner wurde, s. o. s. 41. 103.

Natürlich hat die änderungssucht des schreibers sich auch im innern der verse betätigt.

Die sicherheit, dass wir in der hauptmasse des schlusses ein gedicht aus der guten zeit besitzen, geben (wie oben die strenge scheidung zwischen ⏑́× und ⏑́⏑̀) hier schon die zahllosen flickwörtchen, die meist so gesetzt sind, dass wir dem vorhergehnden wort das ihm nach der älteren sprache gebührende *-e* geben können, wenn das flickwörtchen eliminiert wird. es dürfte genügen, aus den ersten 50 strophen beispiele zu geben, wobei das von w zugesetzte wörtchen in eckigen klammern, das danebenstehnde in seiner ursprünglichen vollen form erscheint.

mit rôtem golde [gar] schône erhaben 772, 4
si kunde [gar] wol gebâren 781, 6
si heten kurzewile [gar] vil 810, 4
der fürst (*l.* vogt) von Berne [gar] wênic az 812, 1
die mich [gar] sêre [hie] twinget 815, 3
mit rîcher koste [gar] grôzen rât 824, 12
der vor dem zelte [gar] lûte erhal 825, 2
des was sîn fröude [gar] kleine 827, 3
in gunden balde [dâ] nâhen 776, 8
in prise [dâ] liezen schouwen sich 777, 4
manc wîzer arm in [dâ] umbeviene 779, 12
man hôrte [dâ] manec seitenspil 810, 5
man hôrte [dâ] selten swîgen 810, 10
manc kopf von golde vor in [dâ] glast 811, 9
und daz mîn herre wurde [hie] erlôst 815, 9
si sprach: ich wurde [hie] nimmer frô 827, 12
gar schône [hin] von den tischen truoc 824, 13
alsô ir herze in minne [ouch] bran 828, 7
ir ritterhüete [die] wâren fîn 772, 1
die steine [die] lûhten durch daz golt 785, 12
ûf daz gestüele [sô] reine 786, 3
der zühte [wol] kunde gedenken 780, 8
und wolden fröude [ver]künden 774, 8
si funden swes ir herze [be]gert 821, 5[1]
die rosse sprungen nâch ir[er] art 823, 5
diu werde Minne mit ir[er] kraft 828, 1 usw.[2].

[1] w setzt, wie überhaupt jüngere hss., sehr häufig *begern* für *gern.*

[2] ganz ebenso verfährt w im anfang, wo wir den schreiber mit der besseren überlieferung h controllieren können, s. zb. *hie* 272, 4; *dan* 272, 6; *noch* 274, 3; *wol* 274, 8; *sô* 284, 13; *noch* 285, 7; *her* 294, 2 usw.

Ebenso sind die zahlreichen nichtssagenden monosyllaba, die den auftact bilden, von dem schreiber zugesetzt, der den versen durchaus jambischen rhythmus geben wollte, so 767, 4 *hin*; 767, 7 *und*; 777, 12 *beid*; 779, 4 *schôn*; 780, 2 *die*; 780, 4 *dâ*; 781, 12 *und*; 783, 9 *ouch*; 785, 9 *daz*; 786, 4 *und* usw.[1].

Auch andere wörter sind leicht als eigentum von w zu erweisen. so wurde oben (s. 45) festgestellt, dass A das wort *edel* so gut wie niemals gebraucht. in der schlusspartie findet es sich dagegen oft. dass dies aber auf das conto des schreibers zu setzen ist, geht daraus hervor, dass er es — ebenso wie in die Nibelungen[2] — auch in die anfangspartie von A häufig eingeschwärzt hat[3]; bisweilen um der form *küneginne* zu entgehn, man sehe

	w	h
251	der edeln künigin schône	der küneginne schône
260	daz gap diu edel künigin rîch	daz gap diu küneginne rîch
352	ich muoz die edel künigin sehen	ich muoz die küneginne sehen.

Da wird es denn nicht zu kühn sein, wenn wir in der schlusspartie entsprechend schreiben:

804 dort in der [edeln] küneginne sal
827 diu [edel] küneginne zuo im sprach
859 und ouch diu [edel] küneginne rein[4].

Ferner ist für *edler spîse* (810) *reiner sp.* zu lesen, s. 330, wo derselbe ausdruck von w in derselben weise geändert wurde; und für *edlen frouwen* (864) conform *reiner frouwen*, s. 186 *edel meit* w — *reine maget* h und ebenso von frauen 321. 336; für *diu edel küniginne* 773. 782) l. *diu rîche k.*, s. 350 *ein edle k.* w — *ein rîche k.* h (vgl. 308); für *kleindt edel* (841) l. *kl. wæhe*, s. 335 *edeln tuochen* w — *wæhen t.* h; und so mögen andere *edel* des schlusses durch *wert, junc, liep, hôch, schœne* zu ersetzen sein, durchaus wörter, die in der anfangspartie nach-

[1] dass dies auch für den anfang typisch ist, wurde schon oben s. 1 hervorgehoben; man braucht nur ein paar strophen mit h zu vergleichen, um beispiele zu finden.

[2] s. Lunzer Beitr. 20, 437.

[3] so in den strophen 72. 73 (zweimal). 164. 182. 186. 194. 230. 240 usw., im ganzen in etwa 200 strophen 27 mal, dazu noch 4 mal *adelîch*, 158. 159. 185. 254.

[4] ebenso natürlich auch in den einst klingend-endigenden waisen : 834 *da vor der* [*edeln*] *küneginne*; 863 *dâ diu* [*edel*] *küneginne* [*her fur*].

weislich von *edel* verdrängt wurden; in andern fällen greift die änderung tiefer ein, wie das ja auch im anfang öfter der fall ist[1].

Für *hofgesinde*, das im letzten teil häufig erscheint, ist *gesinde* oder *ingesinde* zu setzen, da letzteres der ausdruck des dichters, ersteres der des schreibers w ist, s. 259. 260. 300. 307. 331; oder *massenie*, das auch 318. 347 in w durch *hofgesinde* ersetzt wurde[2].

Ebenso ist für *blüemelin* natürlich stets (783. 818 zweimal) *bluomen* zu schreiben, s. 214. 248. 269. 313. 323; vgl. 234 (*mündelin*).

Auch die im schluss zahlreichen *helt* müssen mit grofsem mistrauen betrachtet werden, das dadurch gerechtfertigt ist, dass w dieses wort im anfang 18 mal eingeführt hat[3].

Infolge solcher und anderer eingriffe haben allerdings zahlreiche strophen gelitten; auch ist der schmelz, den originelle wendungen dem anfang des gedichtes geben, durch w jedesfalls oft abgestreift worden. immerhin sind manche strophen in einem zustand erhalten, der gestattet, sie in die sprache des originals rückzuübersetzen und dadurch verse herzustellen, die die kennzeichen der guten zeit an sich tragen[4]. man sehe die folgenden proben, die natürlich oft nur ein mögliches, nicht das ursprüngliche geben wollen. wo es sich zwanglos machen lässt, stell ich auch die alte dreihebigkeit des letzten verses wider her.

827. Den vogt von Berne aber als ê
twanc diu süeze Minne mê.
des was sîn fröude kleine.
diu küneginne zuo im sprach
5 'lîdet ir iht ungemach?'
'jâ, kiusche reine'.

827, 2. den zwang. 3. freūd gar. 4. die edel kunigin. 5. her l. 6. er sprach ja frawe reine (*inquit wird von w oft zugesetzt, s. o. s.* 36; *ebenso meidet w substantivierte adjective*, s. 195. 264. 275. 284. 297. 318, *und nimmt an* kiusche *anstofs*, 68. 288. 323; *beides zusammen zeigt*

[1] man sehe w 164. 240. 254. 312. 320. 326.

[2] umso bedeutungsvoller ist es, dass *massenîe* 808 in w erhalten ist.

[3] 4. 145. 156. 164. 165. 277. 281. 282. 283. 286. 294. 302. 304 (zweimal). 313. 316. 321. 322.

[4] allerdings soll damit nichts anderes illustriert werden als die güte der grundlage und das verfahren von w.

'daz sol ich wenden, ob ich mac
nû sagt mir iuwern smerzen'.
'nie gelebt ich liebern tac.
10 gienge iu mîn nôt ze herzen,
der ich jehen niht getar'.
si sprach 'ich würde niemer frô
unz daz ich sî ervar'.

832. Diu süeze Minne mit ir kunst
enzunte in minne wernder gunst
aldâ ir beider herzen.
des der Berner was unfrô.
5 her Hildebrant sprach zuo im dô
'sagt mir iuwern smerzen'.
her Dietrich sprach ze Hiltebrant
'ich bedarf wol iuwer lêre'.
er nam den alten bî der hant
10 und sprach 'mich twinget sêre
Minne nâch der künegîn,
und sol mîn wille niht ergân,
. . . .

836. 'Genâde, frou, durch iuwer tugent
trahtet daz des fürsten jugent
senlîch niht verderbe:
gebt im helfe und iuwern trôst
5 daz sîn herze werde erlôst
ê der junge sterbe'.
diu künegîn mit zühten sprach
'ist daz des fürsten smerze,
sô wirt gewant sîn ungemach:

die stelle 223, *wo h* die kiuschen reinen *list und w ändert* die maget reine; *die nachstellung des attributiven adjectivs wäre gegen die technik von A*). 7. sie sprach das wend ich ob. 9. er sprach ich lebt nie l. t. 11. der ich nit wol euch sagen tar. 12. ich wurd hie n. 13. pis ich die ewren not erfar.

832, 1. minn mit irer. 3. auch da. 4. dar von der. 6. mir den ewren. 8. dorft. 9. nam sein herren. 10. er spr. 11. die m. gen der. 13. so gwan mein herz nie grosser pein.

836, 1. er sprach gnad. 2. so tr. 3. so senl. 4. und g. 5. so daz. 6. ee daz der jung furst.

10 sîn lîp, sîn küenez herze
mit manheit uns gevriet hât.
durch sîne hôhen werdekeit
sîn wille an mir ergât'.

837. Alsô diu küneginne sprach
'kein man ich gerner nie gesach,
an tugent und an wirde
kein helt ûf erde geviel mir baz.
5 ir herren, sagt dem fürsten daz,
daz sînes herzen girde
an mir sich wol volenden mac.
und wil er manheit walten,
als er hât vil mangen tac
10 vor jungen und vor alten,
ich wil mich im zuo eigen geben'.
si hiez dem *fursten* ruofen dar,
si wolte im helfe *geben*.

838. Dâ gienc der vogt von Berne dar
mit der werden fürsten schar
für die küneginne.
sie blickte den jungen liepliche an,
5 dâ von sîn herze trôst gewan
und fröudenrîche sinne.
sî sprach 'mir ist iur nôt geseit,
daz iuwer fröude kranken:
sît hôchgemuot, lât sendez leit:
10 ich wil iu gerne danken
der iuwern ritterlîchen tât'.
si wurden dâ vereinet
durch *der* fürsten rât.

836, 12. das durch. 13. w. wol an.

837, 2. lieber. 3. tugent] manheit. 6. das wol seins. 7. wol] gar. 9. hat tan vil. 13. im trost und h.

838, 2. hin zu der. 3. und fur. 4. den helt gar. 5. herz grofs freüd. 8. die ewre freude. 10. vil gern wil ich euch. 12. w. freüntlich da vereint. 13. da mit der edlen f.

Ich bin somit der ansicht, dass die Piaristenhandschrift uns den schluss von A im einzelnen hundertfach entstellt, im grofsen aber treu bewahrt hat.

Das erste gedicht schloss also ursprünglich damit, dass Dietrich an den hof der Virginal gelangte, zu ihr liebe fasste, sie zu seiner gemahlin machte und sie nach der hochzeit heimführte nach Bern: für einen so höfischen und der echten sage so unkundig gegenüberstehnden dichter wie A ist das auch der einzig mögliche schluss. unter dem einfluss dieses schlusses steht sichtlich der zweite dichter, wenn er die königin in den Berner verliebt sein lässt (h 974, 10; 1055, 12, vgl. 1030, 9), ganz gegen den plan der eigenen dichtung, wonach sein held unbeweibt heimkehrt[1].

Es erhebt sich nun die weitere frage: Dietrich hat soeben ein fest bei Helferich gefeiert, das mit allem glanze geschildert ist: darf man dem vortrefflichen dichter zutrauen, dass er — gegen alle poetische ökonomie — uns sofort zu einem zweiten feste lädt, bei dem es nicht weniger hoch hergeht? oder hat er dazwischen noch anderes zu sagen gewust? die antwort kann, wenn überhaupt, nur aus der von w allein überlieferten partie 353—491[2] geholt werden.

2) Die partie 353—491.

a) Str. 353—417.

In str. 352 (= h 233) spricht Dietrich seinen entschluss aus, der einladung, die Virginal durch den zwerg Bibung an ihn und die seinen geschickt hatte, zu entsprechen, sobald seine wunden geheilt wären. diese strophe ist die letzte der anfangspartie, die von beiden handschriften, h und w, gemeinsam überliefert ist.

Was in h folgt (h 234—240), ist jedesfalls echt, aber der übergang von 233 zu 234 macht einen unbefriedigenden eindruck. der hausherr, Helferich, tritt dem gast den ehrenplatz an der spitze der tafel ab: *Der wirt dâ von dem orte gie: Er bat in sitzen an sîn stat; Des in sîn tugent niht erlie.* nun aber folgt (234, 1): *Der wirt gie da er den Berner vant Und den [zuht]wisen Hilde-*

[1] diesen widerspruch hat schon Steinmeyer Zs. f. d. ph. 3, 239 angemerkt.

[2] denn w 492 ist bereits = 241, s. Lunzer, Zs. 43, 195.

brant. Er sprach usw. die weiteren strophen bringen gespräche, ohne dass des essens erwähnung getan würde. jener übergang ist hart: das umständliche hin- und hergeben Helferichs würkt befremdlich.

Anders und unvergleichlich besser ist der anschluss in w. hier folgt auf jene letzte gemeinsame strophe ein köstliches intermezzo, dadurch hervorgerufen, dass der zwerg Bibung sich in unkenntnis höfischer sitte gewaffnet zu tisch setzt. der vornehme gastgeber, der alle gleich behandelt, sieht darüber freilich hinweg: aber Hildebrand (darin mehr höfischer Kei als volkstümlicher waffenmeister!) bringt dem kleinen mit feiner ironie seinen verstofs zum bewustsein.

Diese strophen sind so ausgezeichnet, dass ich mir nicht versagen kann, sie in gereinigter gestalt herzusetzen: es wird daraus besser als aus langen darlegungen hervorgehn, dass kein geringerer wie der dichter A der autor ist. allerdings hat w sich wider eingriffe erlaubt: aber da der schreiber hier von der mittelpartie noch unbeeinflusst ist, so gehn sie nicht so tief: die reime sind fast ganz unversehrt geblieben. aufserdem haben wir für ein paar strophen und strophenfragmente eine zweite überlieferung, auf den blättern der Freiburger hs. f (Zs. 13, 377 ff), die für uns zwiefach kostbar sind: sie bieten einen besseren text als w und sie liefern den beweis, dass die art, wie der schluss von w oben s. 105 ff kritisch behandelt wurde, nicht willkürlich ist. hatten wir *hofgesinde* durch *ingesinde* ersetzt, so gibt uns f (355) recht; hatten wir *adellich* in w beanstandet, so schreibt f dafür *aller geliche* (354); ebenso erscheint für das angezweifelte *edlen* ein echtes *hôhen* (354); *wigant* (s. 104 a. 9) erweist sich durch f als unecht (355), ebenso das apokopierte prät. (s. 104 a. 9) *want* (355) und die form *allesant* (356, s. o. das.) sowie das epithetische *-e* in *vrie* (361, s. o. s. 103 a. 4). dass wortwiderholungen mit recht beanstandet wurden, lehrt 361, 4, wo für *süezen*, das 8. 10 widerkehrt, in f ein besser passendes *seiten* erscheint; der mehrfache reim, der oben (s. 100 a. 2) dem schreiber w zugebucht worden war, erweist sich hier (356. 11. 13) tatsächlich als sein eigentum: und die zahlreichen kleinen flickwörter und präfixe, die den auftact schaffen oder die durch apokopen und synkopen entstandenen lücken füllen sollen (s. o. s. 105 f), fallen durch f scharenweise, man sehe 358, 1 *der kleine [gar] zorneclîchen sprach*; 4 *lachet [hie]*

eteslîcher; 354, 5 *êre [ge]birt*; 354, 11 *vor [dem] tische*; 357, 11 *ze spotte [hie]* usw.[1], im ganzen 15mal in 71 versen.

Auch der klingende ausgang der zwölften zeile ist in f zweima noch erhalten (353 *selten*; 358 *hâten*), ein drittes mal (360) mi hilfe von f leicht zu reconstruieren, wenn man weder *vergezzen gar* (w) noch *vergezzen dâ* (f), sondern einfaches *vergezzen* schreibt

Die strophen 353—358 dürften etwa so herzustellen sein (unechtes, das ich nicht zu bessern vermag, in cursivem druck):

353. Bîbunc dâ ze tische saz,
sînes swertes er vergaz
gebunden an der sîten.
daz dûhtes alle wunderlich.
5 den helm den satzt er neben sich
alsam er wolde strîten.
daz ingesinde sach in an
und ouch die werden geste,
daz der kleine kurze man
10 verwâpent *in die veste*
vermezzenlîche dar was komen,
wan sie heten selten
sô vremden gast [nie] vernomen.

354. Helferîch des niht enliez
die werden geste er ezzen hiez.
er pflac ir al gelîche
alsam ein tugenthafter wirt
5 der den gesten êre birt.
er machtes fröuden rîche,
er gap in wilt und dar zuo zam,
swaz vliuzet unde vliuget.

353, 1. dâ] gar schon *w*. 2. des sw. er da gar *w*. 4. dauch si all gar *w*. 6. als er da *w*. 7. hofgesind das *w*. 9. das da der 11. dar] zu tisch *w*. 12. 13 *auch in f*. 12. . . . . hätt . . t selten sie hetten selten nie da vor *w*. 13. so frömdi' gestinne vern. *f*, s seltzam gast doch nie vern. *w*.

354 *vollständig in fw*. 1. H.] der edel wirt *fw*. des] da *w*. er liesz *f*. 3. aller g. *f*, adelleichen *w*. 4. a.] als noch *w*. 5. den] seiner

[1] *noch* 354, 4; *ir* 356, 8; *dâ* 357, 1; *hie* 357, 2. 6. 11; *vor* 357, 5 *gar sêr* 357, 9; *vil* 354, 11; *wol* 358, 5.

sîn wille der was lobesam:
10 manc kneht ze dienste biuget
vor dem tische sîniu bein;
manc rubîn und smaragde
 ûz [rôtem] golde ab köpfen schein.

355. Her Hilteprant der az dâ niht:
er wante an Bîbunc sîn gesiht
durch daz er fröude mêrte
dem hôhen ingesinde wert,
5 er sach an des vil kleinen swert.
kluokeit in daz lêrte;
wan er der ie mit zühten wielt
und hovelîchen sitten,
diu er von kinde her behielt.
10 der wirt begunde in bitten
daz er æze und wære frô.
her Hilteprant zem *wirte* sprach
 'daz tæte ich, stüende ez mir alsô'.

356. 'Ich æze wol' sprach Hilteprant
'und wæren . . . .
ich fürhte ez welle vehten
mit mir umb dise spîse hie.'
5 manc kluogez lachen dâ ergie
von rittern und von knehten,
man sach dâ mange frouwen fîn
zartez lachen zieren

w, er gepirt *w*. 9. milde die *w*. 10. ritter und knecht sich b. *w*. 11. dem *fehlt f*. sîniu] sein vil edle *w*, da sin edel *f*. sm. clär f, sm. so clar *w*. 13. ab] aufs *w*.

355, 1—9 *in f*. 1. 2. Her H. der weis weigant. an Bibung sein gesicht da want *w*. 4. edlen hofgesinde *w*. 6. die kl. *f*, sein kl. *w*. daz] da *w*. 7. er ie hoher züchte *w*. 8. und] von *f*. hofelichem *f*, -er *w*. 9. von kintheit *w*. her] gar *f*, ie *w*. 10. gund in da *w*. 11. er da efs *w*.

356 *in w vollständig, in f sind z.* 1. 2 *verstümmelt*. 1. ich äss . . . . . *f*, ich esse gern spr. H. *w*, *aber als z.* 2. 2. vnd wärent . . . . *f*, Ja her daz tu ich euch bekant *w*, *als z.* 1. 3. ez] er *f*. vasten *f*. 4. die *f*. 5. frolichs *w*. 6. herren vnd ouch von frowen *f*. 7. auch sach man *w*. 8. ir zartes *w*.

und manic rôtez mundelîn
10 zühteclîchen smieren.
manc wîzer zan ûz munde bôt
vil glanzen schîn reht als der tac
durchgât den [liehten] morgenrôt.

357. Bîbunc began sich umbe sehen.
'losâ waz ist nu geschehen
daz ir sô sêre lachet?
. . . .
5 gesâhet ir nie liute mê?
waz ir nu nœte machet!
ir mügt gewinnen mînen haz,
welt ir des niht erwinden'.
er sprach 'jâ muoz mich müejen daz
10 daz ich bî hoves kinden
sô gar ze spotte worden bin'.
diu rede drîvalt unde mê
machte ein lachen under in.

358. Der kleine zorneclîchen sprach
'her wirt, mir ist gar ungemach
solch ungefüegez schallen.
ez lachet eteslîcher mîn:
5 er möhte sîn gewinnen pîn.

356, 9. vnd ouch *f.* 10. gar z. *f,* in freüden *w.* jubeliren *w.* 11—13. sie lachten frolich allesant. der red die von dem zwerglein tet. in schimpf der alte H. *w.* 12. gar gantzen *f.* 13. *dass* liehten *zusatz der bearbeitung ist, die f zugrunde liegt, lehrt schon der sinn: glänzend wie der zahn ist der tag, rot wie die morgenröte sind die lippen; das unpassende* lieht *bringt den hübschen vergleich um seine beste würkung.*

357 *vollständig in fw.* 1. begunde *fw.* umb sich *f,* sich da umb *w.* 2. er sprach *fw.* losâ *fehlt w.* nu hie *w.* beschehen *f.* 4. wera we ane mene *f,* nu luget wie ir all tut hie *w.* 5. nie] ie *f.* sacht ir so kleine leüt vor nie *w.* 6. was nöt ir nu hie m. *w.* 7. und wär ich ioch ain wunder wis (*worin wol das echte steckt*) *f.* 8. ir möchtint noch erwinden *f.* 9. fur war gar ser so muet mich das *w.* daz] dis *f.* 10. daz *fehlt w.* gehoften *w.* 11. spot hie w. *w.* 12. die kurzweil da drifaltig wart *w.* u. danecht me *f.* 13. er macht *w,* m. er *f.*

358 *vollständig in fw.* 2. klein gar *w.* 2. tut hie *w.* 3. s.] grosz *f.* 4. l. hie e. *w.* 5. sein kumen wol in p. *w.*

ez muoz mir missevallen
daz mîn sô manger lachen wil.
dunk ich si lîht ze kleine?
ez ist ein unwægez spil,
10 swer lacht des ich niht meine'.
ein kneht im schiere tet bekant
daz si gelachet hâten
des swertes daz man bî im vant.

359 übergeh ich, da die strophe nur in w überliefert ist uzw. in stark umgearbeiteter gestalt, wie schon die widerholten *edlen fursten* (5. 9), *hôhen* (7. 11) und *freuden* (8. 11. 13) zeigen; z. 3. 6 mag ursprünglich etwa gelautet haben *der ie schande schiuhte; ir angesiht mir liuhte*, vgl. h 136, 10. 8.

360. Hie mit der rede geswigen wart.
man pflac ir wol in hôher art
mit manger tiuren *koste*,
man bôt in êre und werdekeit.
5 sie heten *fröude* und wârn gemeit.
manc süezer blic erlôste
von herzen mannes ungemach
und brâhte fröude stiure.
ich wæne nie kein man gesach
10 von frouwen sô gehiure
sô minneclîchen ougen blic.
der Berner muose vergezzen
het er ob wunden [keinen] stric.

361. Unlange dô gebiten wart.
dâ giengen nâch gehofter art
für tisch die schalmîgære.

358, 7. mein hie m. lachet vil *w*. 8. ich dunk *fw*. 9. u.] ungeleiches *w*, vngefuoges *f*. 10. das ich nit *w*, ... ich *f*. 11. schier im ain knecht tett *f*, ein diner tet im schir *w*. 12. des *f*. h. da *w*. 13 *fehlt f*.

360, 6—13 *auch in f*. 1. dar mit *w*. 8. brächt da *f*, gab in *w*. 9. ich wette *f*. lieb unde minn ir herz durchbrach *w*. 10. von] ain *f*. 11. manch miniglicher *w*. aneblick *f*. 12. verg. da *f*, verg. gar *w*. 13. ob] von *f*.

361, 1—5 *auch in f*. 1. nit lang *fw*. dô] dar nach *fw*. 2. dar *w*. giengentz *f*, ging *w*. hofelicher *w*. 3. tische die schalmeie *w*.

man hôrte mangen seitenklanc,
5 der dôn in in diu ôren dranc;
si wâren sorgen lære.
man hôrte ein wünneclîchen schal
vor in lûte erklingen
daz *umbevangen* het der sal.
10 man hôrte suoze singen
von frouwen und von megden kluoc,
dô daz ingesinde
die spîse *von den tischen* truoc.

4. h. da *fw.* sussen klank *w.* 6. mutes freie *w.* 8. so sus *w.* 10. manch sufslich singen *w.* 11. die weib und manig maget cluk *w.* 12. der mit das edel hofgesind *w.* 13. speis hin von *w.*

In derselben zierlichen und interessanten weise verläuft die dichtung weiter (bis 417) : des Berners wunden sind eben geheilt, da kommt Libertin von Palerne und wird von Dietrich besiegt; zum schlusse findet eine jagd auf einen hirsch statt, die sehr lebendig geschildert wird. das stoffliche interesse, das diese partie erweckt, ist nicht grofs, aber der dichter versteht uns durch die behandlungsweise zu fesseln : das aber ist gerade die hauptkunst des verfassers von A. manche strophen fallen heraus und können mit mehr oder weniger sicherheit für zusätze erklärt werden [1]. in vielen anderen sind jedesfalls einzelne stellen überarbeitet[2], öfter allerdings ganz oberflächlich. aber in der hauptsache zeigt auch diese partie ganz die originelle art des dichters A.

[1] so dürften 362—68 stark aufgeschwellt sein, wie der dürftige inhalt und die bekannten formalen kriterien wahrscheinlich machen; ferner sind 373. 374 (nebst dem schluss von 372) sicher unecht : solche beschreibungen von kleidern und waffen sind ganz im stil des bearbeiters, s. u.; 382 ist unhöfisch und formell verdächtig (*stebe : gebe; enbor : rôr*); 394. 395 ärmlicher inhalt in schlecht gereimter form; 398—403 formell mehrfach schlecht, traditionelle wendungen (insbesondere die roten und rosenfärbigen münder) und zum schluss widerum geschenke von waffen; 407 der für den bearbeiter charakteristische apparat : kuss, tränen, rosenfarbiger mund, drücken und umfangen, *herzen liebe* usw.

[2] die grösten anstöfse sind : 369 *beschônt : überkrônt* im stumpfen reim; *dulden : ir verschuldent*; *prîs : flîz*; 370 *Helferîch : sîniu rîch(e)*; *spîse : reizen*; 371 *schûm : boum*; 375 *gefilde : schilde* (nom. sg.); *ein rast : glast* (prt.); *schimmer* (inf.) : *zimmer*; 376 *wâr : tar; frouwen fîn*; 383 *hielt : milt*; 387 *behielt : schilt; leiden : mîden*; 391 *der Perner*

So wird gleich in den strophen 370 f Hildebrant von Helferich mit einem köstlichen gemisch von ernst und humor zurechtgewiesen. der alte schwankt ja stets hin und her zwischen dem stolz auf seinen jungen zögling und der besorgnis, ihn durch lob zu verderben. so ist er denn dem Helferich dazwischen gefahren, als der des gastes lob verkündete, und hat ihn erinnert, dass Dietrich noch viel vor sich habe: mit ungezähmten falken könne man keinen reiher fangen. über diese härte des alten beklagt sich Dietrich in halb ernsthaften worten (h 234—36). an der stelle w 370 bietet sich nun dem Helferich gelegenheit, dem Hildebrant seine weisheit zurückzugeben. dem ist ein lob des Berners entschlüpft, da setzt der herzog sofort ein:

370. Dô sprach von Lûne Helferich
'sît ir alsô sinne rîch
als iuch die *werden* prîsen,
sô sult ir solche rede lân
5 und sult den werden jungen man
mit scharpfen worten wîsen
und sult in halten als ein vogel
den man ziuht zer beize
ê er werde al ze gogel.
10 mit scharpfen worten reizen
man einen jungen herren sol:
lîp und guot als einen wint
in wegen sol ûf prîses zol'.

370, 1. laue. 2. nu sein so hoch all seine reich. 3. iuch] in. *auch* prisen *für* prisent *befriedigt nicht.* 8. zu der speise. 9. ee daz. al] gar. 12. peid l. 13. wagen.

Man sieht deutlich den bezug auf die frühere bemerkung Hildebrants, und dabei ist es hübsch, wie discret Helferich seine revanche nimmt: ohne mit einem worte auf das vorangegangene anzuspielen. — auch die folgende strophe, in der Dietrich spricht, ist durch hübsche vergleiche geschmückt: Helferich tut

freche; 393 *tjoste : dôste*; 397 *ze pfant : dem wîgant*; 404 *gezelt : in der welt*; 409 *wilde : milde*; 410 *gen dem gezelt*; *kunt : kunde*; 413 *was : bas*; 414 *nâch : ungemach*; *stîgen : veigen*; 415 *nit : mit*; *wunnesam*; 417 *dâ : nâ(h)*. — dazu klingend gemessen 389 *getriben : blîben* und 397 *genesen : wesen*; auch die verdoppelung des *t* in *sitten* (355) und *geritten* (388) ist nicht dem dichter selbst zuzuschreiben.

so, als ob jeder baum (?) junge helden hervorbrächte, wie disteln auf gereute (vgl. h 238).

Nun folgt die heilung des Berners und dann das erscheinen Libertins von Palerne, der endlich im zweikampf besiegt wird. widerum mit einer reihe hübscher ausdrücke und einzelheiten, denen gegenüber die mannigfachen änderungen des bearbeiters nicht gerade schwer ins gewicht fallen. ich führe eine reihe solcher markanter stellen an: *ich muoz ûf schiltes dach ein schaft durch prîs gein iu hie wenden; des selben ger ich widergelt : ob mir daz verzigen* (*unverzigen* w) *sî, sô gêt iur lop in daz gezelt* (378). — *Dô luot der wirt den vremden* (*edlen* w) *gast. der* (*er* w) *sprach 'ich bin des rosses last, unz* (*bis* w) *ich die tât volende, dar umb ich her geriten bin'.* — (*er*) *machte mangen satel blôz* (379). — *manc süezer blic ze fluge schreit . . . dô wart von sînem lîbe* (*s. werden leip* w) *des satels dach schier überflogen* (381). — *ich hân ûz seteln mangen helt geflugt : daz rich, tuot ez dir zorn* (383). — *vil starc wart ir geverte* (386)[1]. — *sînes helmes ein gast werden* (389). — *ungelückes stiure lîden* (390). — *als ein steines want sitzen* (392). — *ez het ein zage kûme erlîten,* die beiden fechten zu sehen (393, vgl. h 54, 1 f). — *ich bin ze leide gestiuret* (396). —

Auch die jagd auf den mächtigen hirsch (410 ff) wird mit sachkenntnis und sorgfältiger wortwahl erzählt. der wald, von dem manche wilde strafse *her brach; die ungehiuren verte; ein hirz gehürnet : erzürnet; si fuoren mangen wilden pfat dâ selten ie kein fuoz hin trat*; das wild *gar stæter huote pflac in wilder fremder vlühte : die werden helde erwunden nit sie volgten sînen sprüngen mit nâch jegerlîcher frühte*; das tier gelangt *in müeder vluht* auf eine heide : *durch die wilde ein wazzer gie, dar in daz müede wilt sich lie, dô ez die hunde dûhten*[2] *ûf sîner vlühterîchen* (*flucht und reichen* w) *vart; dâ von sîn leben gendet wart.*

Bis hieher führen, glaub ich, deutlich die spuren des dichters A[3].

[1] w schreibt allerdings *gar schnell* : aber dieselbe zeile findet sich h 50, wo w (147) ändert *geschwind was ir geferte.*

[2] *täuchte* w : aber w hat das seltene *diuhen* bedrängen' nur misverstanden; dem dichter A kommt es zu, s. h 97, 4 : und auch hier hat w es nicht belassen (*ûf in dûhte der heiden schar* h — *da kam gerant der h. sch.* w 216).

[3] ein paar am wege liegende verbesserungen mögen folgen : 376, 7

b) Str. 418—491.

Der hirsch ist zur strecke gebracht, die jäger halten rast. da erblicken sie die veste Orteneck, auf der der heide Janapas haust. sie folgen seiner einladung, werden aber von löwen und hierauf noch von fünfzig mannen überfallen. ihr schliefslicher sieg bringt drei jungfrauen die befreiung.

Inzwischen war Dietrich abseits von den genossen einem eberschwein nachgejagt und hatte es glücklich erlegt. da kam ein riese, und forderte den fremden wegen verletzung seines jagdrechts zum kampfe. die lage wird für den Berner umso bedrohlicher, als sein starker gegner ihn gegen eine höhle drängt, die voll ist von löwen. zum glück fürchten sich diese. endlich wird der riese unschädlich gemacht, sein edler gegner schenkt ihm das leben. die genossen des Berners finden seine spur und kommen zurecht, um die kühne tat zu bewundern, und alle zusammen kehren sie befriedigt zurück nach Helferichs burg Arone.

Diese ganze episode ist deutlich ein contrafact der vorangegangenen erzählung[1]. hatten die genossen einen hirsch gejagt, so verfolgt der Berner ein schwein. war vorher die jungfrau der Virginal dem heiden Orkise entrissen und dieser selbst getötet worden, so werden jetzt drei jungfrauen (mit den schönen namen Portecilia Potbrünne und Rosilia, letztere eine muhme der Virginal!) dem heiden Janapas entrissen, der ein sohn des Orkise ist und dabei natürlich gleichfalls sein leben einbüfst. die burg Orteneck, auf der er haust, ist nichts als eine billige reproduction von Helferichs burg Arone[2].

Die heiden rufen ihre götzen Apollo, Jupiter, Mercurius an (440), wie die andern den Apollo, Jupiter und Tervigant (h 63); die wundenheilende jungfrau (453, vgl. 484) hatte schon dem

lender næme war oder dgl. (*: getar*); 381, 10 *in strîtes* (*kampfes*) *viure*; 383, 9, wol *der zühle wiell* (*: hiell*); 387, 5 *mîn sper vil mangen schilt zespielt* (s. 435, 13); 387, 8. 10 *in riuwen : schiuwen*; 388, 10 *vil kreftec wart ir rîten* (*: sîten*), vgl. h 50, 10. 8; mit 388, 11—13 vgl. den schluss der str. h 50; 391, 10 *der junge freche*; 414, 1 f wird *nâch* (*: ungemach*) schon dadurch als unecht erwiesen, dass 12 widerum *nâch* am ende des verses erscheint.

[1] s. schon Lunzer Zs. 43, 249 ff, der diesen gesichtspunct sehr hübsch im einzelnen verwertet.

[2] 417, 8 ∾ h 187, 1; 9 ∾ h 190, 11; 418, 4. 5 ∾ h 187, 7. 9; dazu das zelt der Virginal : 417, 10 ∾ h 124, 9; 418, 7 ∾ 124, 6.

Hildebrand ihre dienste angeboten (h 67, 6); der schall der schwertschläge lockt hier (475) wie dort (h 100, 1 ff; 146, 3 uö.) die freunde herbei; und Dietrich klagt über die nöte, die frauendienst und aventiure ihm auferlegen, in beiden fällen auf gleiche weise (486, vgl. h 111 ff); und gleich ist auch die antwort, die ihm sein waffenmeister erteilt (487, vgl. h 239). all das wird uns mit mehr oder weniger wörtlichen übereinstimmungen im einzelnen vorgetragen, und darüber hinaus zeigt fast jede strophe, wie genau der verfasser sich die ausdrucksweise seines vorbildes zu eigen gemacht hat: eine hübsche wendung, die in A fehlt, wird man aber vergeblich suchen.

Dehnung offener kürzen [1] und mehrfache reime [2] sind nicht besonders häufig, wol aber sind die worte massenhaft in kurzen abständen widerholt, und ungemein zahlreich sind reime, die gegen den gebrauch und die sprache von A streiten[3]. einige davon weisen auf ostfränkisches gebiet, so insbes. die beiden nasallosen infinitive *zedrom* di. *zedrumen* (: *kom* 439) und *wedel* di. *wedeln* (: *schedel* 463, 1); auch mehrfache *ld* für *lt* (418. 460. 465) seien erwähnt. da wir oben s. 103 a. 6 den bearbeiter des letzten teiles als einen Ostfranken erkannt haben, so ligt es nahe, ihm unsere strophen gleichfalls zuzuschreiben; bestätigend tritt hinzu, dass wir auch hier das charakteristisch sinnlose *tron* finden (*si gingen in der purge tron* 449, 1) wie in der schlusspartie (s. o. s. 104)[4].

3) Die plusstrophen in w 1—352.

Auch die strophen in w, die sich in der anfangspartie zwischen die echten aus A nicht selten eingestreut finden, entstammen derselben hand. herr Libertin packt einen der löwen und erschlägt mit ihm eine anzahl heiden: das erinnert stark an Sampson, der mit dem kinnbacken eines esels die Philister schlug.

[1] 423, 3; 443, 3 (*vatter : bat er*); 446, 8; 464, 8; 479, 3; 482, 3; 494, 3: bis auf das letzte beispiel schon bei Lunzer Zs. 43, 253.

[2] 420. 421. 425. 438. 473. 483; die zwölfte zeile bringt den mehrfachen reim 421 und 483 nebst anderen, 429. 433. 474. 490 allein.

[3] insbesondere von str. 459 an: starke synkopen und apokopen; epithetische *-e*; prät. *stob* (st. *stoup*) : *lob* (oder ist zu lesen *wart verbrennet manic loup*?); *reht : væhet*; *schôn : dan* udglm.

[[4] es scheint vielmehr ein ostfränkisches dialectwort: ich finde es jetzt auch im glossar zum Wh. von Österr. (DTexte III).]

und würklich heifst es in einer interpolationsstrophe aus dem anfang: *und wer im alle kraft bekant von Adam auf Sampsone.* manches andere, was dafür spricht, dass diese partie von dem selben herrührt, der den anfang von A vielfach interpoliert hat, ist schon von Lunzer (Zs. 43, 249 ff) sehr gut hervorgehoben worden. auch durch formelle kriterien, die L. nur kurz behandelt hat, liefse sich das erweisen: massenhafte kürzungen im reim, ermüdende wortwiderholungen, mehrfache reime, allerlei infinitive ohne *-n*, *schuon* (= *schœne*), die ganze wortwahl, all das weist auf jenen mann: aber es verlohnt bei dem elenden machwerk nicht, darauf zeit zu verschwenden.

Die auf die jagd folgende partie ist also ohne alte grundlage. es ist nicht leicht, sich den verlauf der ursprünglichen dichtung A hier zu reconstruieren. am besten würde der zusammenhang, wenn die helden an Rentwins hofe zunächst festlich empfangen wurden. hieran schloss sich eine jagd, an der Dietrich nicht teilnahm, weil seine wunden heilen musten. als das geschehen war, kam Libertin von Palerne, an dem der Berner seinen oheim Sigestab rächte, und dann vollzog sich der aufbruch zur Virginal, wo die Wülfinge prächtig empfangen wurden. den beschluss bildete die vermählung und heimkehr des Berners.

Somit wäre str. 412 (unter entsprechender änderung von 411 und 413) zu streichen und die jagd vor das turnier mit Libertin zu stellen: auf dieses folgte sofort der aufbruch zur Virginal. eine bestätigung dieser reihenfolge möcht ich darin erblicken, dass die helden in w nach dem abenteuer mit Libertin von den damen auf Arone abschied nehmen, als würden sie sich niemals widersehen (406—409), während sie doch nach der jagd wider nach Arone zurückkehren (489. 490), freudig begrüfst werden (491), dann aber ohne jede abschiedsceremonie von dannen ziehen.

v. ERGEBNISSE.

Indem man die resultate, die Wilmanns, Lunzer und ESchmidt gewonnen haben, mit dem was die vorstehnde untersuchung ergeben hat, zusammenfasst, stellt sich die geschichte der Virginal in folgender weise dar:

In Alemannien entstand nach Konrads Engelhard und Otte[1] eine ungemein zierliche dichtung (A), die in der form der älteren Bernerstrophe erzählte, wie Dietrich unter der leitung seines waffenmeisters Hildebrand seine ersten abenteuer erlebte. sie befreien eine zwergenkönigin von dem menschentribut, den ihr ein beide aufgezwungen hatte, erretten hierauf den sohn des herzogs Helferich aus den zähnen eines drachen, werden deshalb an seinem hofe zu Arone gastfreundlich aufgenommen und ziehen schliefslich nach allerlei festen, nach einer jagd und nach einem turnier Dietrichs mit Libertin zu der zwergenkönigin, die der Berner dann als seine gemahlin heimführt in sein reich. höfisch wie der abschluss durch eine hochzeit, ist an diesem gedicht alles und jedes bis auf die namen des Dietrich und Hildebrand. von echter sagenkenntnis findet sich so gut wie nichts, von volkstümlicher darstellungsweise ebensowenig. im gegenteil: die technische feinheit, die originelle, leicht geblümte ausdrucksweise, hübsche einfälle und die vornehme scheu vor allen derben effecten machen das gedicht zu einem meisterwerk der kleinkunst.

Dieses zarte gebilde geriet in verschiedene gröbere hände. so in die eines rheinischen dichters (B), der gleichfalls in der älteren form der Bernerweise ein weiteres abenteuer hinzufügte: auf dem wege zur zwergenkönigin wird der vorauseilende Berner von dem riesen Wikram nach Muter geschleppt und erst nach schwierigen zweikämpfen mit den genossen des riesen durch die Wülfinge und deren freunde befreit. auch der schluss wurde nun geändert: denn der fortsetzer, der eine kräftigere sprache, mehr sinn für geschehnisse und dafür weniger für das feinste der technik hatte, wollte sich nicht in widerspruch setzen mit der echten sage, die von einer königin der zwerge als gemahlin Dietrichs nichts weifs. daher lässt er seinen helden wol zu ihr gelangen, aber es kommt zu keiner verbindung: boten berufen ihn heim nach Bern. entstanden ist diese fortsetzung nach dem Turnei Konrads von Würzburg[2].

Ein späterer, ostfränkischer dichter (C), der an kunst nicht nur hinter A, sondern auch hinter B unvergleichlich zurückstand, beliefs verschiedenes in der mittelpartie von A was von B getilgt

[1] nach Laurin A und vor Wolfd. D, s. Lunzer Progr. 12 ff. 28 ff.

[2] nach Laurin A und vor Wolfd. D, Lunzer Progr. aao. dagegen sind die parallelen zwischen diesem und Virg. E nicht beweisend.

worden war, und behielt auch den schluss von A bei: aber er fügte ein zwischenstück ein, in dem Hildebrand mit einigen genossen ein abenteuer auf Orteneck gegen Janapas, den sohn jenes heidnischen feindes der zwergenkönigin siegreich besteht und dann den Berner trifft, der inzwischen auf der jagd nach einem eber in kampf mit einem riesen geraten war. aufser diesem grofsen einschub hat C eine ganze reihe kleinerer partieen in A interpoliert, die durchweg die tendenz zeigen, waffen- und kleiderbeschreibungen, gebete, minnigliches mit behaglicher breite auszuführen. an der älteren strophenform hielt auch C noch fest.

Endlich hatte die aus A + B bestehnde dichtung das misgeschick in die hände eines ungemeinen rohen, aus Alemannien (Elsass?) stammenden bearbeiters (E) zu fallen, der anfangs zaghaft, dann mit immer wachsender kühnheit zuerst einzelne strophen, später ganze episoden einschaltete und den schluss so mafslos aufschwellte, dass das eigentum von B darin fast ganz verschwand. aufserdem verlängerte er die schlusszeilen durchweg um eine hebung.

Überliefert sind uns diese vier so verschieden gearteten werke in drei handschriften:

h, der text Zupitzas, geht auf eine verlorene vorlage *H zurück und enthält A (in der durch B modificierten gestalt) + B (in der bearbeitung durch E) + E; die waisen endigen in h (noch nicht aber in *H), einzelne versehen des schreibers abgerechnet, durchweg stumpf.

p, der auszug im Dresdener heldenbuch, gibt unter sehr starker kürzung eine vorlage *D wider, die das gedicht A (in der durch C modificierten gestalt) + C überlieferte. *D hatte noch die alte strophenform, d schwankt.

w, endlich, der text der Piaristenhandschrift, beruht auf einer vorlage *W, deren schreiber zwei quellen vor sich hatte: eine hs. des typus *H und eine des typus *D. aus diesen beiden quellen suchte *W ein einheitliches ganze herzustellen. zu diesem zweck dichtete er einige verbindende strophen, übergieng im übrigen viele widerholungen und allerlei sonst entbehrliches und schuf eine übereinstimmende metrische form, indem er den alten aus *D stammenden schlusszeilen je einen tact zusetzte und die von *D wie von *H noch überlieferten klingenden ausgänge der waisen in stumpfe umwandelte.

Prag-Smichow. CARL v. KRAUS.

REINOLT VON DER LIPPE.

Die Jenaer liederhs. bringt auf fol. 45^b—46^c zwei geistliche gedichte des *Reynolt von der Lippe*, von denen das erste mit notenzeichen versehen ist[1]. die mitteldeutsche sprache des dichters zeigt sich deutlich in den reimen. im ersten liede reimen — *och : noch : joch : loch*; *barmêre : herre*; *pflach : slach: brach : lach*; *geistelich: menschelich: dich: rîch:* im zweiten liede — *gelîch: sich*; *gâve: ave*; *sprach: durchbrach: lach.* damit stimmt die wahl der worte überein, so besonders *erkrachen* (ebenso der Dürinc, MSH. II 25 b) und *widerwanc nemen* (statt *tuon* 'zurücktreten, umkehren'; ebenso NicvJeroschin 30 d). ausschliefslich niederdeutsch ist *heben* (im 2 liede) 'himmel' —

himel unde heben (: *geben : leben*)
von vreuden muoz irkrachen[2].

Neben diesem einzigen sprachlichen beweise für die niederdeutsche herkunft des dichters wies auch der name auf Norddeutschland hin, indessen blieb man meist an dem westfälischen dynastengeschlechte der edlen vdLippe haften oder liefs die wahl zwischen den beiden ministerialienfamilien mit der rose und den turnierkragen im wappen[3].

Nur das Paderborner dienstmannengeschlecht[4], das im wappen zwei übereinanderliegende schwarze turnierkragen im silbernen felde führte, weist mitglieder auf, die wenigstens einen ähnlichen namen wie unser dichter tragen: *Reinhard*, *Reiner*, und *Reineke*. ob die form *Reinhard* würklich authentisch ist, muss als mindestens zweifelhaft angesehen werden, da sie nur in den regesten des archivrats Knoch (urkk. vom 9 juni 1356 und 7 aug. 1402; Lipp. regg. 2504 und 2515) vorkommt. die originalurkunden bringen fast ausschliefslich die form *Reineke* (*Reynke*), neben der im 14 und 15 jh. öfters *Reiner* (*Reinher*)

[1] MSH III 50^a—51^b; Jenaer hs. ed. GHolz I 79—81. die melodie zum ersten liede in bd II s. 29—30.

[2] GRoethe Reimvorreden des Sachsenspiegels s. 51. — vgl. auch RBöger Niederd. jb. 32, 152^b (aus der Schwalenberger mundart) : *heməl* m. geist. himmel'; *hēbn* f. 'phys. himmel'.

[3] WWilmanns ADB. 18, 734; MSH. IV 715; Lippische Regesten nr 744 anm.

[4] vSteinen Westfäl. geschichte II 638—649; Fahne Westf. geschlechter s. 280—282; Kneschke Adelslexikon V 577 ff.

auftritt. sollte indessen auch *Reinhard* in urkunden selbst geschrieben sein, so beweist dies noch keineswegs verschiedenheit der namen. da *Reiner* ein ursprünglich selbständiger personenname ist, der erst späterhin als koseform zu *Reinhard* oder *Reinolt* betrachtet wurde. daher die tatsache, dass ein- und dieselbe person in verschiedenen urkunden *Reiner* und *Reinolt* heifst, so *Reynerus de Ostera miles* 1266[1] und *Renoldus de Ostera miles* 1275[2]. — in der emsländischen adelsfamilie vdBeele treten im 14 und 15 jh. unter diesem namen auf *Reyner van den Bele* 1300[3], *Reynerus de Bele* 1350—1394[4] und dessen enkel *Reynolt van den Bele*, sohn des † *Herman* 1427[5]. 1450 erscheint der letztere wider als *Reyner*[6].

Dass in der familie vdLippe die form *Reiner* die ursprüngliche war, beweist auch, dass der name durch den ritter *Reinher Crevet* in die familie hereingetragen ist[7]. *Reinher Crevet* erscheint in einer urkunde vom 20 jan. 1322 (staatsarch. Münster) als muttersbruder der knappen Wernherus und Bertoldus de Lippia. der vater dieser brüder war der Paderborner stadtgraf Bertold vdLippe, knappe (urk. 1326—1335), vermählt mit Drude. sein dritter sohn ist Reiner vdLippe (urk. 1332—1356), der also nach dem mütterlichen oheim benannt ist und als der erste dieses namens in der familie vdLippe auftritt.

Man muss also ihn als den dichter ansprechen, wenn auch seine blütezeit nach den urkunden ziemlich spät ligt. Reiner kann kaum vor 1300 geboren sein, während die entstehung der Jenaer liederhs. von GHolz in die zeit um 1325 verlegt wird. diese datierung stützt sich hauptsächlich darauf, dass Wizlaw fürst vRügen († 1325) in der hs. als spätest datierbarer dichter vertreten ist, indessen kann mit sicherheit nur behauptet werden, dass der Jenaer codex in die érste hälfte des 14 jh.s gehört, so dass Reiner vdLippe (urk. bis 1356) als lebender schon eingang

[1] Westf. urk.-buch VI 858. [2] ebda 1052. [3] Wenker Meppener urkb. 67. [4] Acta Osnabrugg. I 203; Meppener urkb. 121. 137. 146.

[5] Meppener urkb. 204. [6] ebda 280. — noch heute wird der ndd. personenname *Reinert* im nördl. Westfalen hochdeutsch mit *Reinhold* widergegeben.

[7] die mitteilung der ungedruckten urkunden verdank ich der güte des frhrn vdLippe zu Wien, der seit längerer zeit an einer geschichte seines geschlechtes arbeitet.

in die sammlung gefunden haben muss. unser dichter erscheint in folgenden urkunden:

1) 1332 mai 14 : Bertoldus de Lippia famulus, seine frau Drude und seine söhne Werner, Bertold, Reiner, Robert und Ludwig verkaufen den halben zehnten zu Vesperde. Bertold siegelt (staatsarchiv Münster).

2) 1335 febr. 14: dieselben, zugleich die töchter Wendele, Hildegund und Beatrix verkaufen der edlen frau Adelheid zur Lippe eine mühle gt. *Bovenmolen* bei der *villa dicta Cuthe* (Lipp. regg. nr 773).

3) 1339 : die brüder Werner, Berthold, Reinhard, Robracht und Ludwig knappen vergleichen sich mit den herren vStenhem (JohConrSyrach, Geneal. d. fam. vdLippe, abschr. auf Erpernburg).

4) 1342 dec. 1 : Wernherus, Bertoldus, Reyneke, Robbeke et Lodewicus fratres dicti de Lippia famuli verzichten zu gunsten des klosters Brenkhausen auf die grafschaft in den dörfern Kaddenhausen, Wimelsen, Denkenhausen und Dudikessen (städt. arch. Brakel; reg. : Asseburger urk. -b. 1045; Zs. f. altert.-kunde Westfalens 28, 248).

5) 1342 : dieselben erwerben die driburgischen lehen in Vinsebeck; contract darüber 1346 (Syrachs geneal.).

6) 1346 : dieselben erwerben die paderbornischen lehen der vSchilder in Vinsebeck; 1347 consensbrief bischof Balduins vPaderborn (nach Knoch; vgl. auch vSteinen II 641).

7) 1351 april 30 : Wernher, Bercolo (l. Bertold), Reynher, Robbracht und Ludwig vdLippe, knappen, leisten bürgschaft für ihren schwager Johann vEyllewordessen (F E Schrader, Regg. u. urkk. zur geschichte der ehem. Benedict.-abtei Marienmünster nr 157 in der Zs. f. altert.-k. Westfalens 47", s. 179).

8) 1354 dec. 21 : Wernher, Bertold, Reyner, Robbert unde Lodewich brodere gheheten van der Lippe verkaufen dem kloster Willebadessen güter zu Herste unter zustimmung des lehnsherrn bischof Balduins vPaderborn (reg. : Oeynhauser regg. nr 560).

9) 1355 : dieselben kaufen von denen vDriburg den halben hof zu Vinsebeck, den Lütgenhof genannt. aus demselben

jahre noch ein diesbez. widerlösungsrevers und 7 urkk. über gütertransactionen mit denen vDriburg (Knoch).

10) 1356 juni 9: die brüder Werner, Bertold, Reinhard, Robbracht, Ludwig kaufen den hof zu Vinsebeck, schwalenbergisches lehen (Lipp. regg. nr 2504).

Von den fünf brüdern war nur Ludwig (1332—1373) vermählt, mit der tochter des Johann vOeynhausen. seine nachkommen spalteten sich im 16 jh. mit den söhnen Reinekes VI und der Osterheldis vdMalsburg in drei äste, die ältere linie zu Vinsebeck (stammv.: Reineke VII), die jüngere linie zu v. (Bernd) und die linie zu Wintrup (Erich). 1587 wurden die drei brüder vom bischof Dietrich vPaderborn mit dem peinlichen gerichte zu Vinsebeck belehnt (urkk. im metternichschen archiv zu Vinsebeck und im staatsarchiv zu Münster). —

Die beiden lieder Reiners vdLippe ragen vor anderen geistlichen gedichten jener zeit nicht hervor, doch ist das zweite durch die geistvolle durchführung des biblischen bildes von dem abendmahl (Lucas 14, 16) interessant. deutlich zeigt sich in ihm der einfluss der mystik, und das wort *âbentwirtschaft* ist geradezu von meister Eckhart[1] übernommen. damit erhalten wir einen terminus a quo für die abfassung des gedichtes, da Eckharts 32 predigt (II 111, 25—115, 19) aus der zeit stammt, als der meister in Strafsburg weilte (1312—1317)[2].

Ein sonderbares bild im 1 liede ist ebenfalls deutlich entlehnt:

> *stet mir der sin zů gote enpor,*
> *mir tanzet vor*
> *ein schirbin hor,*
> *vuozisen hat sie in irme spor,*
> *die valsche triegerinne,*
> *daran versneit ich dicke mine vüeze.*

Die stelle wäre gar nicht zu verstehn, wenn nicht des Marners gedicht vom traume Nabuchodonosors[3], aus dem das *schirbin hor* entnommen ist, die nötige klarheit brächte. von

[1] Deutsche mystiker II 27, 40. 111, 28: *âbentspîse* oder *âbentwirtschaft* = *coena magna.*

[2] Preger D. mystik I 311. — zur parenthese am schluss der zweiten strophe vgl. GRoethe Reinmar vZweter s. 291.

[3] ed. PhStrauch s. 122 (MSH II 250^b ff).

dem berühmten 'coloss auf tönernen füfsen' heifst es dort nämlich : *die vüeze waren schirbin hor.*

Die oben erschlossene westfälische heimat unseres dichters war im mittelalter nicht so ganz abgeschieden von jeder poesie, wie man vielleicht denken könnte. der magister Justinus, ein zeitgenosse graf Bernhards III vdLippe (1230—1264), rector scolarum in Lippstadt, verfasste um 1259—1264 das Lippiflorium (ed. HAlthof, Leipzig 1900), in dem er v. 79ff 117ff nach dem vorbilde der schwertleite im Nibelungenlied und bei Gottfried vStrafsburg die festlichkeiten schildert, die am hofe graf Bernhards vdLippe stattfanden, als er die ritterwürde erhielt. da tritt auch die *vaga turba* (die spielleute) auf mit liedern und lobsprüchen zu ehren der adelichen herren, mit harfenspiel und leierklang, mit flöten, schalmeien und pauken. auch der benachbarte graf Otto vRavensberg († 1306), der dem zeitalter Reiners vdLippe schon näher steht, hielt glänzenden hof, an dem auch die fahrenden sänger gastliche aufnahme fanden. Heinrich Frauenlob und Hermann der Damen — auch ein norddeutscher dichter — haben zu seinen ehren lobsprüche gedichtet.

Münster i. W. HERMANN SCHÖNHOFF.

Anmerkung. Ich habe mich zeitweise mit der hoffnung getragen, den dichter Reinolt vdLippe der stadt Göttingen gewinnen zu können, aber ich will das hier nur notieren, um gleichzeitig durch aufgabe dieser ansprüche das gewicht der ausführungen Schönhoffs zu verstärken.

Unter den angesehensten familien Göttingens erscheinen in 14 jh. mehrfach die 'von der Lippe' oder 'de Lippia'. das Urkundenbuch der stadt Göttingen bis z. j. 1400 herg. v. Gust. Schmidt (Hannover 1863) kennt zu frühest z. j. 1331 (nr 119) den 'Theodoricus de Lippia' als einen der beiden 'provisores in fabrica ecclesiae s. Johannis'; er und seine gemahlin 'Gertrudis' stiften 1331 (nr 124) ein vermächtnis 'to der spende' welche der vermögensverwaltung von SJohannis unterstellt ist. 1349 war dieser 'Theodoricus de Lippia' alias 'Tile von der Lippe' verstorben (nr 178). dazu schreibt mir der beste kenner der Göttinger bürgergeschichte hr dr jur. GMeyermann : die familie vdL. safs schon vor 1328 im Göttinger bürgerrecht, der name kommt deshalb im Bürgerbuche, welches von 1328 bis 1641 nur die von auswärts und aus dem stande der 'incolae' zum bürgerrecht gelangten personen aufführt, nicht vor. das Wortzinsbuch von 1334 aber nennt als wortbesitzer : 'Conradus de Lippia — Hyldebrandus de Lippia — Thilo de Lippia — Hartwicus de Lippia'; das Wortzinsbuch von 1364 nur noch 'Hermannus de Lippia' zweimal : beidemal handelt es sich offenbar um den apotheker Hermann vdLippe. dieser vermacht im jahre 1377 sein neues haus im norden des kaufhauses (rathauses) nach seinem und seiner frau tode

unter gewissen bedingungen der stadt (nr 286). im j. 1383 war er noch am leben, wie seine unterschrift unter der grofsen appellation nr 306 (s. 330 oben) beweist. mit ihm resp. mit seiner im kloster Lippoldsberg verstorbenen tochter Gesa (s. 299) scheint das geschlecht in Göttingen zu erlöschen, ohne dass er je in den rat gelangt ist. dass es wie manche andere familien aus Westfalen zugezogen war, unterligt keinem zweifel: leider ist an der schenkungsurkunde nr 286 gerade das siegel des testators abgefallen, so dass wir nicht feststellen können, ob auch der Göttinger zweig das wappen mit den beiden turnierkragen führte. unter den fünf verschiedenen männlichen vornamen, welche für die beiden generationen der Göttinger vdLippe bezeugt sind, findet sich keiner der an 'Reynolt' auch nur erinnert. E. S.

KUDRUN 101. 102 UND HEINRICH DER LÖWE.

Der junge Hagen hat waffen gefunden und den greifen, der ihn aus der heimat entführte, erschlagen. da lernt er vögel im fluge treffen, vierfüfsiges getier im lauf einholen, fische fangen, aber es hilft ihm nichts: er weifs kein feuer anzuzünden, und das verdriefst ihn alle tage.

Da gieng er einst in den wald und traf auf ein wunderbares tier, das wollte ihn verschlingen, aber er erschlug es.

So str. 100. dann folgen, von den herausgebern für unecht erklärt, zwei nibelungenstrophen. 103, 1 (*daz tier daz er hête ze tôde erslagen*) soll an 100, 4 gut anschliefsen; ich finde den anschluss, der einen ganzen langvers statt eines pronomens braucht, allerdings etwas umständlich.

Str. 103: das tier das er erschlagen hatte gedachte er heim zu tragen in die höhle zu den drei leidensgefährtinnen. feuer hatte ihnen gefehlt, holz hatten sie genug; er schlug funken aus einem felsen, und so wurden sie mit dem versehen was ihnen zuvor gefehlt hatte. und *von der vremeden spise hôhte sich ir* (der drei prinzessinnen) *herze und ir gemüete*, und es *merte sich ir kraft, ouch kuhten sich ir sinne von gotes meisterschaft, si wurden an ir lîbe schœne und lobebœre, sam ir ieclîchiu dâheime in ir vater lande wœre. Ouch het der wilde Hagene krefte zwelf man.*

Warum 'gedachte' (103, 2)? warum *vremede* (103, 4)? woher nun plötzlich die idee, feuer aus den steinen zu schlagen? woher die belebende wirkung des fleisches?

Es fehlt also etwas, und strophe 101 gibt auf alle diese fragen antwort: wunderbar war das tier, weil es *einem gabilûne anelich*

war (101, 1), und jene einfälle hatte Hagen, weil er von dem blute des tieres getrunken und davon grofse kräfte und *manegen gedanc* gewonnen hatte (101, 3—4). noch mehr: er hatte ihm die haut abgezogen und sich hineingewickelt.

Und nun soll in str. 102 das abenteuer Iweins oder Heinrichs des Löwen stecken, die einen löwen dadurch zum getreusten diener gewannen, dass sie ihm gegen einen lindwurm beistanden.

Um das herauszulesen, müssen wir so interpretieren: 'nahe bei ihm (dem tiere) fand er (Hagen) einen löwen. der konnte ihm (Hagen) nicht entfliehen. ('der hatte dem tiere nicht entfliehen können' passt nicht, weil es weiter heifst:) wie schnell ging er (der löwe) zu ihm (Hagen)! darum blieb er (der löwe) unverwundet. der held war es zufrieden'.

Aber in welcher beziehung stünde dann der erste vers der strophe (*mit des tieres hiute der helt sich bewant*) zu den übrigen? und dann fehlt ja der kampf zwischen löwen und lindwurm: das tier hatte (100, 3) Hagen angegriffen, war also gar nicht mit einem löwen beschäftigt. und schliefslich war es der held zufrieden, dass der löwe zu ihm kam: kein wort, weder hier noch später, von der treuen dienerschaft, die gerade der springende punct jener erzählungen ist. um wenigstens diesen anstofs zu beseitigen, hat man im letzten verse *in* für *ez* eingesetzt (*der helt in güetliche empfie*). ich gesteh, dass mir das überlieferte *ez* auch keineswegs gefällt, aber schreibt man *in* (der held nahm ihn, den löwen, gütig auf), so wird es nur um so empfindlicher, dass der löwe ganz aus der darstellung verschwindet. in wahrheit hatte ja dieser löwe auch gar keinen grund zur dankbarkeit.

Ich möchte darum so interpretieren: 'nahe bei sich (das ist die natürlichere beziehung vom *im* 102, 2) fand er einen löwen, der konnte ihm nicht entfliehen. wie schnell er (Hagen) zu ihm (dem löwen) ging! d a r u m blieb er (Hagen) unverwundet. darüber freute sich der held'.

So ist die beziehung zwischen 102, 1 und 102, 2—4 hergestellt: die tierhaut schützte Hagen vor der tatze eines löwen. und dass er den löwen erlief, ist durch str. 98 wolvorbereitet (*als ein pantel wilde lief er ûf die* [?] *steine*). die parallele ist deutlich: das blut gibt kraft und *manegen gedanc*, die haut schützt im kampfe. wir wundern uns dann auch nicht mehr, dass dieser

probelöwe nicht weiter erwähnt wird, und sehen, dass auch str. 102 nicht einfach gestrichen werden kann : sie ist durch 101, 2 (*er begunde ez schinden*) vorbereitet.

Freilich, dafs die strophen glatt wären und gut lesbar, das behaupt ich nicht. die vorausdeutung 101, 2 *dô wart er krefte rich* kommt zur unzeit und vor 101, 4 überflüssig; die beziehung von *des* 102, 4 auf 102, 1 ist schwierig; *gie* 102, 3 und *ez güetlichen empfie* sind wunderlich. aber wir wissen ja, zu welchen wunderlichkeiten und verrenkungen die cäsurreimung geführt hat, und gerade *gie : empfie* stehn in dem nibelungischen männlichen reime : dass sie für die weiblichen der Kudrun eingetreten sind, ligt hier um so näher, als die handschrift *güetlichen*, nicht *güetlîche* bietet, d. h. den verlängerten schlussvers, der dann von der zugrundeliegenden kudrunstrophe her in der nibelungenstrophe stehen geblieben wäre (vgl. Zs. f. d. ph. [noch nicht erschienen]). jedenfalls müssen wir, wenn wir hier conjicieren wollen, an dem *empfie* des reimes beginnen, nicht an *ez*.

Wir haben also den schönsten zusammenhang : eine dümmlingsgeschichte wie die Parzivals und vieler andrer, und den angelpunct des verständnisses gerade in str. 101/2. das kind, das nur durch göttliches wunder (68, 1 und 69, 4) aus dem greifenneste gerettet wird, das sich mit den gefährtinnen von kräutern und wurzeln nährt, gewinnt durch die erlegung des drachen verstand und kraft und bewerkstelligt die rettung, die ja sonst schon nach dem tode des alten greifen hätte versucht werden können.

Wir denken beim trinken des blutes an den nordischen Sigurd; und wie Hagen davon *manegen gedanc* gewinnt (das feuer erfindet, die rettung beginnt), so lernt Sigurd (und Guđrun, Fáfn. prosa nach 31 und 39) die vogelsprache verstehn. möglich dass Hagen auch durch die tierhaut kraft gewinnt (101, 2!), wie Siegfried durch die tarnkappe zwölf männerkräfte hinzuerhält. starkmachendes bärenblut bei Saxo ed. Müller s. 87.

Das resultat für str. 101/2 ist mir am schmerzlichsten, denn ich wollte darauf hinaus, dass die ganze greifengeschichte der vielentlehnenden Kudrun nicht aus der Ernstsage, auch nicht aus einer etwaigen gemeinsamen quelle der Ernst- und Heinrichsage (Panzer Hilde-Gudrun s. 195), sondern aus der Heinrichsage geflossen sei : wenn der greif aus der Ernst- oder Heinrichsage

stammen kann, der löwe aber aus der Heinrichsage stammen mufs — denn er gehört zu Heinrichs beinamen —, so stammt auch dieser greif aus der Heinrichsage. und diese ansicht gewann noch dadurch an wahrscheinlichkeit, dass auch magnetberg und lebermeer der Kudrun nicht aus dem herzog Ernst genommen sind (Panzer s. 361 ff). damit hätten wir ein stück der Heinrichsage, das 70—80 jahre älter und sicher weniger verfälscht wäre, als was der Reinfried von Braunschweig bietet, und obendrein gerade das enthielte was dort fehlt, die greifen- und löwengeschichte. von der aber hören wir erst im 15 jahrhundert durch Michael Wyssenhere, und der archetypus der sonst erhaltenen fassungen — das Möringerlied weifs auch nichts davon — geht schwerlich über das 14 jahrhundert hinauf.

Indessen stehn auch so wenigstens in der greifenerzählung die chancen für den ungebührlich vernachlässigten herzog Heinrich ein klein wenig besser als für herzog Ernst: Hagen erschlägt den alten greifen, Heinrich die jungen, Ernst garkeine; Hagen verwundet den greifen am bein, Heinrich schlägt eine klaue herunter, die dann im dom zu Braunschweig aufgehängt wird, Ernst tut nichts dergleichen; und von den wortanklängen die Panzer (s. 193 f) aufzählt, kann ich mich nicht fesseln lassen. aber auf diese wenigen und unsichern züge hin möcht ich doch nicht mit sicherheit behaupten, dass der Kudrundichter die Heinrichsage gekannt und benutzt habe.

An ihre stelle könnte für str. 101/2 die Siegfriedsage treten.

Charlottenburg, 15. Februar 1908. GEORG BAESECKE.

OCKSTÄDTER FRAGMENTE.

Vor reichlich zehn Jahren hat mir mein freund Adolf Strack in Gießen ein paar pergamentblätter zu gelegentlichem abdruck in der Zeitschrift anvertraut, die bei ordnungsarbeiten in dem freiherrlich v. Franckensteinschen archiv zu Ockstadt in der Wetterau von actenbänden gelöst worden sind. nach Stracks frühem tode sind die beiden stücke von seiner wittwe der großherzogl. universitäts- und landesbibliothek in Gießen übergeben worden, und aus ihrer obhut hab ich sie jetzt entliehen, um meine alten abschriften noch einmal zu vergleichen.

I. AUS DEM WILLEHALM.

Hs. nr 97e. die obere hälfte eines z w e i s p a l t i g *beschriebenen* p e r g a m e n t *blattes von stattlichem* f o l i o - *format: breite 290 mm., höhe [erhalten 200—203 mm.] zu berechnen auf mindestens 350 mm.; wenn nämlich der untere rand nicht breiter war als der obere: 27 mm. der innenrand ist 35 mm., der außenrand 54 mm. breit, der raum zwischen den columnen 20 mm., sodass also auf die spalte 90 mm. kommen. der beschriebene raum (ca 200 mm. breit, ca. 296 mm. hoch) und die columnen sind mit eingedrückten linien umzogen, zeilenlinien sind nicht erkennbar.*

Die vorderseite bietet auf sp. a und b je 20 zeilen: 416,17—417,6; 417,21—418, 12 *mit auslassung zweier zeilen; die rückseite schließt auf sp. c mit* 418, 27 *an. somit fehlen beidemal 14 verszeilen und standen ursprünglich auf jeder vollbeschriebenen spalte 34 verse. da die obere hälfte mit 20 zeilen schrift 174 mm. raum beansprucht, sind für die fehlenden 14 zeilen ca 122 mm. zu fordern; danach hab ich oben die höhe der schriftcolumne und des ganzen blattes berechnet.*

Die rückseite gibt ein etwas anderes bild, da hier eine die breite des blattes einnehmende illumination geplant war; sp. c: 418, 27 —419, 12; *sp. d:* 419, 16—420, 1, *beidemal 16 verse; es bleibt also auf der erhaltenen blatthälfte zunächst noch der raum von 2 mal 4 zeilen weiß, und weiterhin war für das bild noch ein raum von (2 mal) 11 zeilen bestimmt, denn da zwischen sp. c und sp. d drei verse fehlen, so müssen soviele noch unter dem bilde gestanden haben. diesem war also ein raum von 15 zeilen, di. ca 130 mm. höhe zugewiesen.*

Die handschrift gehört bereits dem 15 j a h r h u n d e r t *an, sie ist auf sehr schönes pergament und mit ungewöhnlicher raumverschwendung geschrieben. da ihr überdies bilderschmuck zugedacht war, so wird man als den auftraggeber einen recht wolhabenden herren ansehen müssen. anderseits ist die sehr große schrift und der gesamteindruck unschön. die ungeraden zeilen sind nicht eingerückt, die columnenränder werden vom schreiber nicht beachtet, rubrum hat nirgends verwendung gefunden, doch war eine zweizeilige initiale für* 417, 29 *vorgesehen.*

Die hs. oder doch unser fragment befand sich schon 1673 in Ockstadt, wie folgende einzeichnung auf der rückseite des blattes beweist: Ausgab Diener Besoldung | undt Handwercks Leute | āo

1673 ∾ Von mihr | Johan Heinrich | Leihmann (?) p. t. K [eller] zu Ockstat ∾ Jehoua Juva! | Juva! Juva. — *ihre heimat ist jedenfalls im gebiete des rheinfränkischen dialekts zu suchen, dem auch der fundort angehört: dafür sprechen vereinzelte nachschlagsvocale* (noit 419, 18) *und* o *für* u, *nicht nur in* Storme (415,22. 418,28), doringen (417, 22), *sondern auch in* gewonnen (419, 1), wonden (420, 8); *anderes wie* quam, verlarb, *das nebeneinander von* pherd *und* perd *und die behandlung der diphthonge* ie *und* uo, *sowie das* ie *für* i (befielte 419, 18; *mehrfach* diefe) *ist gemeinmitteldeutsch. auffallend ist* leichte *für* lihte (417,23).

Den untergang der handschrift, von der uns hier im ganzen 72 verse erhalten sind, brauchen wir nicht zu bedauern: der text ist mit einer nachlässigkeit und willkür behandelt, wie in kaum einer andern dieses meistverbreiteten dichtwerks der mhd. blühteperiode. es wird daher genügen, hier die lesarten aufzuführen, wobei ich die zu andern handschriften stimmenden und die auffällig isolierten heraushebe.

416, 17 E dann er in — 19 erslug — 20 sölh *fehlt* — 21 daryn — 23 hochgeborn — 24 Ysseren hosfen — 25 Goller helme — 26 wele die helden — 27 dan̄n pherde — 30 Die uff schilde vff helme — — 417, 1 ors] pherd — 2 Das der pherde souil da — 4 Des herren rate — *[lücke]* — 22 Von doringen Lantgūe (= *mn*) — 23 leichte perde — 24 bi sinem leben — 25 Halden an sulchem (*vgl. n*) — 26 Wan̄ — 27. 28 *fehlen* — 29 [e]zzere ein richer emeral — 30 gezirde liecht mal — 418, 1 haltzibers — 2 Hilt mit volke da — 3 Dannoch — 5 Da er — 7 der] die — 8 wol *fehlt* — Claffter (= *lmopt*) — 9 Das perd — da gebelyn — 12 wilhelmes — *[lücke]* — 27 gefangene — 28 Vnd des — 30 gros (= *lt*) — 419, 1 von en — 3 An deme künige — 4 tatten en vndereynander — 5 O got do du es ye — 6 Das hunas von santes — 7 von sinen handen — 8 harte] hatte — 9 swaz der *fehlt* — 10 getötten vff dem (*vgl. lmop*) — 11 Vnd den — 12 Von plute müfte — [*lücke*] — 16 kospere — 19 sin genofs — 20 plos — 21 alles — 23 torsten — 24 mi truwē — 25 Die zwene (= *op*) wirdiclichen — 26 Bis an sin ende — 28 gestrowet — 29 des morgens zu im worden — 30 Terramer hette in gerne.

Aus den laa. zu 419, 10 *und* 25 *ergibt sich, dass unsere hs. der gruppe lmop nahesteht, zu der sich seit Lachmanns ausgabe noch*

so viele neugefundene bruckstücke gesellt haben, speciell scheint sie sich zu op *zu* stellen (419, 25).

Unter den eigenen laa. ist wortgeschichtlich interessant die durchgehende ersetzung von ors *durch* pherd : *an allen fünf stellen; auch* goller *für* halsperge *und* volk *für* rotte *sei erwähnt.*

II. AUS EINEM GEISTLICHEN GEDICHTE?

Hs. 100*a.* 2 *pergamentblättchen, die neben einander gelegt ein* 148—153 *mm. breites und* 100—105 *mm. hohes stück ergeben: die kleinere untere hälfte eines blattes, deren ursprüngliche breite man auf gut* 170 *mm. und danach die höhe annähernd auf* 230 *mm. berechnen kann. was vorderseite, was rückseite ist, lässt sich aus dem zusammenhange (s. u.) nicht mit sicherheit feststellen, und der äußere zustand des erhaltenen erlaubt es auch nicht. wie ich die folge ansetze, muss ich annehmen, dass die scheere des buchbinders oder actenhefters von der innenseite ein ſtück von* 17—22 *mm. breite, dh. ca* 14 *mm. rand und dazu* 2—3 *buchstaben fortgeschnitten hat. das erhaltene ist meiſt gut lesbar, obwol nicht ohne heftlöcher und abgeriebene stellen.*

Es war eine einspaltige p e r g a m e n t h s., *etwa aus der mitte des* 14 *jh.s, auf jeder zeile stehn zwei verse, die nur durch puncte getrennt sind. erhalten sind beiderseits je* 11 *zeilen* (= 22 *verse*) *und (oben) der rest einer zwölften. nach der von mir angenommenen höhe der schriftcolumne* (180 *mm.*) *würden auf die seite* 26—27 *zeilen entfallen. der aufsenrand* (?) *ist* 15 *mm., der untere rand* 25 *mm. breit. die schriftcolumne ist mit tinte umzogen, die zeilen stehn zwischen linien, für die mit rot durchstrichenen kapitälchen am eingang der schriftzeilen (verspaare) ist durch eine weitere senkrechte der raum bestimmt, den aber der schreiber nicht respectiert. die graden zeilen sind nicht eingerückt, absätze kommen nicht vor.*

Die thüringische orthographie des schreibers steht der durch die reime — e : — en *als thüringisch gesicherten sprache des dichters so nahe wie möglich — es ist nicht nötig, das auszuführen. die handschrift dürfte auch zeitlich dem gedicht nahe kommen, auf dessen späte entstehung deutlich die metrik hinweist, vor allem die durchgeführte vierhebigkeit der verse :* 4 *hebungen bei klingendem ausgang haben bestimmt die verspaare a* 7. 10; *b* 2. 6. (7.) 9. 11; *man wird danach auch andere verse so scandieren müssen, wie*

a 2, *und bei a* 4 *getrost die einschiebung* [Da]z ⟨du⟩ *vornehmen, die auch der sinn fordert.*

Aus dem ***inhalt*** *unserer fragmente lässt sich der charakter des ganzen nicht mit deutlichkeit erkennen. soviel ist klar: wir haben zwei prophezeiungen vor uns, oder auch die beiden contrastierenden teile einer prophezeiung, die aber doch wol an zwei verschiedene adressen gerichtet sind. im einzelnen vgl. a* 2 *mit b* 3, *a* 3 *mit b* 4, *a* 4 *mit b* 5. (*a* 5. 6 *mit b* 6. 7), *a* 7 *mit b* 8, *a* 8 *mit b* 9, *a* 9—10 *mit b* 10—11.

Im nachfolgenden abdruck hab ich das unsicher lesbare unterpungiert, meine ergänzungen in eckige klammern geschlossen.

a (vorderseite?)

. . . u bette kurze zite
[Di] vorchte wirt gar zv rucke. niman mac dich bezucke.
[Din] leben wirt lang vñ breit. Des faltu wefen gar gemeit
[Da]z [1] nu vortmer buwes. ez ftet nit lange ob dus getruwes
5 [Su]ches tu gerechte wifheit. fi wirt dir von gote bireit
[Ob] du daz wandel haf genûmē. vol vûrftûz ez brenget frûmē
[Di]r wirt gegeben dekeine ere. vnw'dekeit fal fich dir gemer°
[Da]z din hertze gewûftet hat. Daz wirt dir gar vf d^s ftat
[Du] criges fere nach richtum°. wizze daz er dir nit fal vrume
10 [D]ir fuln gegeben w'den leid^s. fchone wort vûr dine kleider
[D]u falt nit vurbaz chrigē me. in vride faltu nu beste
[Di]r fal entlovfen gar gemeit. ein and^s bloch ift im bereit

b (rückseite?)

ich mich zv vbin
Manic ftraffen muftu dulden. daz du vō torheit ftez in fb[ulden]
Die vorchte fal nu bi dir fi. di daz hertze fweret fam ein b[li]
Din lebē nicht gar lange wert. d^s tot doch nu din nicht [v^sbert?]
5 Du buwes nu daz wirt din vrome. wā du salt lange daz [bekome?]
Din rat vñ dine gutē lere. fal mangis h^stzen tugende m[ere]
Vers du zo dirre zit vō binnē. ez wirt dir gût nach mi [nē finne?]
Vf ere groz hastu gedacht. di wirt an dir nit vollenb[racht]
Des du wunfches wiltuz erbeitē. ez wirt dir mit heile ber[eitet?]
10 Got nŷmer richtū dir benimet. vñ gibt dir den d^s dir zi[met]
In difem kleide faltu ercrigen. daz dir ni mag vrūtfhaft fi[gen.]
Ich han an dem geftirne erkant. krigeftu du wirf gefch[ant]

Göttingen. E. SCHRÖDER.

[1] *hier muss* du *ausgefallen sein.*

ZUM ROLANDS- UND ALEXANDERLIEDE.

Das französische Rolandslied leitet die letzten abschnitte, den kampf gegen den könig Baligant und das gericht über den verräter Genelon, durch zwei wirkungsvolle tiraden ein (Stengel v. 2525 f.). todmüde ist Karl von der verfolgung der heiden nach Ronceval zurückgekehrt. auf dem mondbeschienenen felde ligt sein erschlagenes volk und die zwölf pairs. klagend und weinend empfiehlt sie der kaiser im gebet der gnade Gottes; endlich sinkt er von der anstrengung des tages bezwungen auf die erde. das ganze heer schlummert; kein ross hält sich mehr aufrecht; nur hier und dort schnappt liegend ein hungriges tier noch nach einem halm. — Der kaiser schläft. da sendet Gott den engel Gabriel, um ihn zu behüten. in einem traumgesicht zeigt er ihm die zukunft. Karl erblickt schreckliche zeichen am himmel, blitze, winde und hagelschauer; feuer und flammen fallen auf sein volk; speere und schilde brennen, panzer und helme schmelzen. löwen und leoparden, schlangen, drachen und greifen stürmen heran [1]). die Franken rufen ihn zur hülfe; er möchte hineilen, aber er fühlt sich gelähmt. da kommt ein grofser löwe aus dem walde und springt ihn selbst an. beide packen sich und ringen mit einander:

2553 mais ço ne set liquels veint ne quels chiet;
li emperere ne s'est mie esveilliez.

Ein zweiter traum folgt. Karl steht in Achen vor seiner pfalz und hält einen jungen bären in ketten (Genelon). da kommen aus den Ardennen dreifsig andere bären (Genelons sippe) und fordern die auslieferung ihres verwanten. aber aus dem palast springt ein hund herbei (Thierry) und fällt den grösten der bären an. der kaiser sieht ihrem kampfe zu:

2567 mais il ne set liquels veint ne quels nun. —

Es ist jammervoll zu sehen, was in Konrads Rolandslied aus dieser schönen stelle geworden ist. zwar in den worten

245,4 also im die můde entwaich,
der slaf in begraif

darf man wol nicht den sinn suchen den Bartsch in ihnen fand:

[1] Pakscher Zur kritik und geschichte des französischen Rolandsliedes (Berlin 1885) weist s. 126 auf einigermafsen ähnliche stellen in der Apokalypse 8, 5. 7; 12, 13; 16, 8. Jeremias 5, 6.

'sobald die müdigkeit von ihm wich; vor zu grofser ermüdung konnte er anfangs nicht schlafen'. wenn die überlieferung richtig ist, würde ich in *entwaich* lieber das prät. eines verbums *entwigen* (vgl. g. *andweihan*) sehen, obschon das wort im mhd. sonst nur im part. *erwigen* 'ermattet' und in dem substantivierten part. präs : *wigant* erhalten ist[1]. also : 'als ihn die müdigkeit bezwang, umfing ihn der schlaf'. — auch

246,4 den keiser si [die bären] vorderoten,
er gabe in widere ir toten,
si scolten si ir jungen wider bringen,

entfernen sich vielleicht nicht so weit von dem französischen text, als es nach der ausgabe von Bartsch erscheint. er schreibt *vortherôten : tôten* und erklärt 'die daheim gebliebenen kinder verlangen nach den gefallenen vätern', und ebenso fasste schon der Stricker (v. 8527 f.) die stelle auf. aber in dem französischen gedicht ist von toten nirgends die rede. die bären fordern:

2560 'Sire, rendez le nus!
il nen est dreiz que il seit mais ad vos;
nostre parent devum estre a sucours.

ich möchte annehmen, dafs Konrad statt *parent parins* (*patrinus* nfrz. *parrain*) las und nicht von *tôten* sondern von *tœten* (*: vorderœten*) sprach. die vermutung würde darin eine stütze finden, dass, so oft auch im Rolandsliede *tôte* und *tôten* im reime erscheint, das wort nie sonst mit einem prät. auf *-ôten* gebunden ist.[2] verständigen sinn gibt freilich die stelle auch dann nicht; man vermisst ihn in dem ganzen abschnitt.

Der blick auf den hintergrund, von dem im original das bild des kaisers sich wirkungsvoll abhebt, fehlt bei Konrad. er

[1] Oder soll man lesen: *als er der müede entweich*, der müdigkeit nachgab, nicht mehr stand hielt? *entwîchen* braucht Konrad gern. der reim *entweich : begreif* auch v. 2065. 5917.

[2] Es reimt *tôten : nôten* 3779. 5197. 5417, : *verscrôten* 4844, *: rôten* 7531, : *betrôrten* : 8727, : *nôte* 7549 : *genôte* 8641, : *guoten* 5613, : *gebieten* 6954; ferner *tôte : genôte* 5305. 6274. 6396, und einmal *tôter* : *orten* 4289. ein präteritum auf *ǒte(n)* kommt überhaupt nur an dieser stelle im reim vor; einigemal ein participium auf *ôt : gibilidôt : nôt* 1925, *gewarnôt : gebôt* 5727, *gemarterôt* : *tôt* 3127, gewöhnlich reimt *tôt* (Adj. und Subst) *: nôt* v. 131. 385. 1682. 2303. 3199. 4313. 5261. 5301. 6180. 6220. 7221. 7875. 7967. 8001. 8389; ferner : *bôt, gebôt* 3305. 5029. 5549. 6827, : *rôt* 4567. 8197. 8205, : *got* 7783. 8335, : *wort* 1063, : *dort* 4411.

hat nur den betenden kaiser im auge, der sich in seinem schweren panzer so oft auf die erde wirft, bis er ermattet einschläft. engel halten wache; aber der dichter findet es für gut, daneben menschliche wächter zu erwähnen, sogar zweimal:

244,33 der kaiser gebot sine wachte.

245,8 die wachtare in umbestunten.

dann folgt der traum. in dem frz. liede ängstigen den kaiser zunächst die wunderbaren erscheinungen am firmament, der deutsche dichter gestattet ihm statt dessen einen blick in den himmel:

245,11 er resach in dem troume
wunterliche gotes tougen.
in ducht daz der himil stunt uf getan.

dann erwähnt er kurz das feuer, das sich über die ganze welt ausbreitete, das klagen und weinen des volkes, die donnerschläge und winde, die die schilde zerrissen:

und fûr dar uz scolte varen,
allen vier ende in die werlt sich scolte tailen,
daz liut begunde wûfen unt wainen.
dar nach chomen doner slege unt winte,
si zezarten in di schilte.

wie matt klingt das alles neben der wundervollen schilderung des französischen liedes! — Nach den himmelszeichen erscheinen die wilden tiere, im französischen gedicht in buntem gewimmel, wie traumgestalten:

urs et leupart les voelent puis mangier,
serpent et guivres, dragun et aversier,
grifuns i ad plus de trente milliers.

der pfaffe Konrad lässt sie wolgeordnet in einzelnen abteilungen aufmarschieren:

245,19 nach diu chomen lewen unt beren,
daz si sich nicht entruten erweren.
daz gewafen si in abe zarten.
dar nach chomen lebarten,
die muten si vil lange.
dar nach chomen slangen
hart egeslichen.
dar nach chomen griffen,
die muten si vil sere.

der angstvolle ruf: *Carles-Magnes, aidiez!*, der vergebliche versuch den alp abzuwerfen und seinen Franken zu helfen fehlt ganz, vielmehr denkt Karl daran, das feld zu räumen:

in ducht er scolte wider chere.

noch schlimmer aber ist, dass er sich nun, als ihn der löwe anfällt, als siegreicher held erweist:

uf hub er den arm,
er sluoc im ain slac
daz er tot vor sinen fuzen gelac.

dass nach dem zusammenhang und dem zweck der ganzen stelle der traum den glücklichen ausgang nicht enthüllen durfte, hat der deutsche dichter nicht gefühlt.

Der anfang des zweiten traumgesichts ist in dem französischen gedicht deutlich markiert:

Apres icelle li vient altre avisun,
qu'il est en France ad Ais a un perrun.
en dous chaeines s'i teneit un brohun.

Konrad hat diese verse ausgelassen, vermutlich mit absicht, weil er schon an einer früheren stelle (110, 4f = frz. Rol. v. 725f) dies gesicht erwähnt hatte, aber ohne zu bedenken, dass nun die bedeutung der dreifsig bären, die er gleich nach den anderen tieren und mit derselben kunstvollen wendung — *dar nach chomen fraisliche beren* — einführt, ganz unverständlich bleibt. vielleicht hat er selbst nicht gewust, was sie sollen; denn auch zum folgenden hat er keine verbindung hergestellt. während in dem französischen lied der treue hund des kaisers sich auf den grösten der bären stürzt, läfst Konrad ein neues schreckliches tier auftreten und führt den kampf mit ihm ebenso zweckwidrig wie den kampf des kaisers mit dem löwen zu glücklichem ende. mit der frommen bemerkung, dass es der heilige engel war der Karl schützte, so dass ihm weder götter noch gaukler schadeten, entlässt er uns. den schlussreim auf *goukelare* gewinnt er durch die geistvolle bemerkung: *di troume waren seltsane.*

Ich habe die mängel des deutschen Rolandsliedes hervorgehoben, um sie nun doch wenigstens zum teil zu erklären und einigermafsen zu entschuldigen. bekanntlich zeigt das Rolandslied an dieser stelle bemerkenswerte anklänge an das Alexanderlied, und zwar an den teil der uns nur aus der Strafsburger bearbeitung bekannt ist. nach dem siege über Darius und Porus

schreibt Alexander seinem meister Aristoteles und seiner mutter einen brief (v. 4906ff), in dem er von den fährlichkeiten erzählt, die sein heer auf dem wege durch die wüste von schrecklichen geschöpfen zu bestehen hatte, von skorpionen, löwen, ebern, elefanten, schlangen und waldmenschen. in einzelnen scharen, eine nach der andern, treten sie den lateinischen quellen entsprechend auf, in ähnlich kunstloser aufzählung wie im Rolandslied: 4983 *dô quâmen lêwen gegân,* 4988 *dar nâch quam zuo zuns gegân,* 4998 *dô quâmen elefande,* 5002 *ouh suohten uns slangen,* 5006 *dô quâmen lûte gegân,* und schliefslich kommt noch wie im Rolandslied ein besonders schreckliches tier: 5020 *dar nâch vil schiere sach ich daz grûwelichste tier, daz sint oder êr ieman mohte gescowen.* Kinzel, der die verwantschaft der beiden gedichte s. LXI erwähnt, lässt es unentschieden, welches gedicht an dieser stelle als das ältere anzusehen sei. mir scheint es offenbar, dass, wenn überhaupt ein zusammenhang stattfindet, dem Alexanderliede die priorität zuerkannt werden muss. denn das Alexanderlied stimmt mit seinen quellen überein, das Rolandslied weicht davon ab, und die abweichungen, die aufzählung der tiere und die einführung eines neuen ungeheuers, erklären sich eben daraus, dafs Konrad sich des Alexanderliedes erinnerte und unter seiner einwirkung arbeitete: das Rolandslied würde also — ich sage nicht die Strafsburger bearbeitung des Alexanderliedes, aber die fortsetzung des Lamprechtschen werkes, die wir nur aus der Strafsburger hs. kennen, voraussetzen[1].

[1] in dem bericht über die tiere, die dem heere Alexanders so viel qual bereiten, steht das Alexanderlied wie im ganzen zweiten teil der Hist. am nächsten, aber keine der bekannt gemachten versionen reicht als quelle aus. ich will nur die merkwürdigste stelle hervorheben. v. 5042f ist von füchsen die rede, welche die leichen frafsen, dann v. 5048 von fliegen, die so grofs waren wie tauben und fledermäuse, grofse zähne hatten, den menschen nasen und ohren abfrafsen und namentlich auch die pferde schädigten. in der Hist. (Landgraf s. 110, 18) entspricht: *Sequenti vero nocte exeuntes vulpes ex arena et corcodilli ex arundineto et comedebant corpora mortuorum. Volabant ibi et vespertiliones tam magni ut columbae, dentes eorum ut dentes hominis, mordentes homines, tollentes illis nares et aures atque digitos manuum.* was in dem deutschen gedicht von den fliegen erzählt wird, sagt die Hist. also von den fledermäusen aus, die im gedicht nur zum vergleich herangezogen werden. die fliegen sind ganz übergangen, auch von den pferden kommt nichts vor. der bericht der Hist. wird echter sein, denn die zähne und das abfressen der nasen und ohren passt wol zu

Durch eine andere stelle seh ich mich berechtigt, das hypothetische urteil in ein kategorisches umzuwandeln und wirklich die abhängigkeit des Rolandliedes von der fortsetzung des Alexanderliedes zu behaupten. als Alexander zum zweiten mal in Asien landet, liefs er sein heer am meeresstrande ruhen.

einhalben bî dem mere
dâ liez er ruowen sîn here.
di sunne schein vil heiz,

fledermäusen, aber schlecht zu fliegen. gleichwohl müssen auch die fliegen irgend wie in der überlieferung begründet sein; denn wie Harczyk bemerkt hat (Zs. f. d. ph. 4, 166), kommen sie auch in der spanischen Alexandreis des Juan Lorenzo Segura vor, aber vor den fledermäusen, nicht mit ihnen identificiert. offenbar ist dies das ursprüngliche. wie schon die Hist.[1] vermuten liefs, ist in dem deutschen liede auf die fliegen übertragen, was von den fledermäusen berichtet war. Noch einen kleinen schritt weiter führt die Epistola Alexandri, obschon auch ihr bericht verworren ist. dort heifst es (Kübler p. 201, 14): *Ante lucanum deinde tempus de coelo pestes venere candido respersi colore in modum zonarum. Cum quibus mures Indici in castra pergebant, vulpibus similes. Quorum morsu vulnerata quadrupedia statim exspirabant, hominibus autem morsus non usque ad interitum nocebant.* in dem ersten satze sind mir die wort *in modum zonarum* (eine andre hs. liest *ranarum*) unverständlich; im übrigen ist klar, dass von fliegenden wesen die rede ist, vermutlich von insectenschwärmen, die sich vom himmel herabsenken, eben von unsern fliegen. und mit ihnen kommen die füchse, die hier als *mures Indici*, *vulpibus similes* bezeichnet werden. wunderlicher weise wird nun aber gar nicht gesagt, was die fliegen verrichten, und von den füchsen nicht das was wir nach Hist.[1] und dem liede erwarten müssen, dass sie die leichen frafsen. ich denke, der dritte satz gehört zum ersten; die verstümmelte notiz über die füchse ist aus versehen zwischen sie geraten. die fliegen brachten durch ihren giftigen stich den menschen gefahr, den tieren den tod. daher also stammt im liede v. 5054 *hie muget ir wunder hôren : die ros müweten si dar zuo.* der ursprüngliche zusammenhang war der, dass die füchse die tiere frafsen, die durch die fliegen getötet waren; darum kamen die füchse zugleich mit den fliegen. endlich ist noch die Hist.[2] zu erwähnen: sie stimmt in betreff der fledermäuse mit Hist.[1] überein und berichtet von den füchsen sowol das was Hist.[1] richtig, als das was die Epistola irrtümlich von ihnen erzählt (Zingerle p. 212, 18): *Deinde exierunt ex ipso arundineto mures maiores sicut vulpes et comedebant corpora mortuorum, et, quanta de animalibus mordebant, statim moriebantur, homines vero nullo modo nocebat morsus eorum, ut exinde morerentur. Volabant et inde vespertiliones maiores sicut columbae. Dentes eorum ut dentes hominum feriebantque in facies eorum et plagabant eos.* alle berichte sind durch interpolation und contamination entstellt.

harte mûte si der sweiz.
2555 Dô ginc Alexander
und mit ime manic ander
baden in den wâch.
der rite bestuont in der nâh.
des gewan sîn here grôz
2560 vil michelen untrôst.

Alle angaben dieser verse finden sich in den lateinischen berichten der Alexandersage wider, obwol wir bisher keinen kennen, der sie alle vereint. das bad erwähnen alle, aber dass Alexander erhitzt war, als er ins wasser ging, wird nicht in der Hist., dass das heer über die krankheit in besorgnis gerät, nicht im Valerius erwähnt. jene angabe findet sich im Val. II 24 (ed. Kübler p. 84, 13 *sub aestivo sole.* 21 *calente etiam tunc et sudante corpore*), die andre in der Hist. (ed. Landgraf p. 78, 4 *videntes autem Macedones illum aegrotari, valde tristes effecti sunt*). die frage, ob der dichter eine quelle benutzen konnte in der die angaben combiniert waren, oder ob er sie selbst combinierte, oder endlich ob er selbst etwa die eine oder die andere erfand, sodass die übereinstimmung zwischen dem gedicht und einem der lateinischen berichte zufällig wäre, kann hier unerörtert bleiben; jedenfalls fügen sich alle züge gut zusammen. nun vergleiche man die folgenden verse des Rolandsliedes. als Karl nach Spanien gekommen ist, gerät Marsilie in furcht. er erlässt ein aufgebot, und seine mannen sammeln sich.

an einem velde
erbaizten sine helde.
der tac was vil heiz,
harte muote si der swaiz.
12, 30 der kuninc wart gewar
da ein oleboum den scate bar,
dar unter gesaz er eine
uf einem marmilstaine.
er dachte in manigen ende,
13, 1 zesamene sluger die hende.

folgt die beratung. die deutsche dichtung schliefst sich ziemlich eng der französischen an:

10 li reis Marsilie esteit en Sarragoce,
soz une olive s'en est alez en l'umbre,

sur un perrun de marbre bloi se culchet
ses palmes bat, mult forment se doluset.

also die olive, der schatten, der marmorstein, das zusammenschlagen der hände wie im deutschen liede, aber keine spur von der angabe, dass es heifs war und die helden sehr schwitzten, also keine spur von den beiden versen, die mit dem Alexanderlied übereinstimmen und die in diesem ebenso natürlich und zweckmäfsig stehn, wie sie im Rolandslied überflüssig oder vielmehr störend sind. in welchem verhältnis die beiden gedichte stehn, ligt auf der hand. — noch einmal hat Konrad sich durch die erinnerung an den reim des Alexanderliedes leiten lassen. als Marsilie Karls botschaft empfängt, gerät er in angst:

438a d'angoisse tremble, sis prent a tressüer,

also der angstschweifs bricht ihm aus: das gibt Konrad mit der dem gedanken wenig entsprechenden wendung wider:

75, 5 im wart chalt unde heiz,
harte muote in der sweiz.

[Im vorstehenden ist der nur in der Strafsburger hs. überlieferte teil des Alexanderliedes als fortsetzung des Lamprechtschen werkes angesehen. diese früher, auch nach den dissertationen A. Schmidts (1889) und Th. Hampes (1890) eifrig bestrittene ansicht dürfte jetzt wol ziemlich allgemein anerkannt sein, wenn auch von manchen vielleicht mit der einschränkung, die Vogt in seiner Litteraturgeschichte[2] s. 77 macht. Vogt erkennt an, dass Lamprechts werk uns durch die Vorauer hs. in der verhältnismäfsig ursprünglichsten fassung erhalten sei, aber der schluss sei in dieser fassung 'augenscheinlich stark verkürzt'. ich kann auch das nicht gelten lassen. freilich kann es niemand entgehn, dass die wenigen verse, in denen die entscheidende schlacht und der tod des Darius erzählt werden, der ausführlichen darstellung der vorbereitungen nicht entsprechen. aber wir haben keinen grund anzunehmen, dass Lamprecht hier seiner französischen vorlage weniger treu gefolgt sei, oder dass ein andrer dem unvollendeten werke diese verse hinzugefügt habe. es ist ebenso gut möglich, dass schon das französische gedicht sich mit diesem jähen schluss begnügt hatte. jedenfalls hatte das deutsche gedicht das dem Strafsburger bearbeiter vorlag, schon denselben schluss den uns die Vorauer hs. bietet. denn er hat diesen schluss in v. 3248 ff benutzt. die umgekehrte annahme, dass der

Vorauer schreiber oder sein vorgänger aus der späteren stelle eilfertig den schluss seines werkes zusammen gestoppelt habe, wird jeder leicht als irrig erkennen, der die schilderung der schlacht am Strage mit rücksicht auf ihren zusammenhang und in ihrem verhältnis zur Hist. prüft; vgl. Hampe s. 105f.[1] für unecht halte ich in der Vorauer hs. nur die vier letzten verse. das lied schloss mit den worten:

da geschieth sich das volcwic.
sus saget uns maister Albrich.

das folgende:

unde der gûte phaffe Lampret.
diz liet ist wâr unde rehth,
hie dûhte si beide diu mâze
nû ist zît daz lâzen,

ist der zusatz eines schreibers, aber eines schreibers, der schon kenntnis von einer fortsetzung gehabt zu haben scheint.]

Bonn, 24. februar 1908. W. WILMANNS.

BARDITUS.

In der festschrift zur Basler philologenversammlung, welche auch noch andere gute gaben für die deutsche philologie bringt, hat Wilhelm Bruckner s. 65—77 eine studie 'Über den barditus' veröffentlicht, die viel schätzbares enthält und das nachdenken über die oft besprochene stelle Germ. 3 aufs neue anregt. zu der sache will ich mich nicht weiter äufsern[2]. aber das verhältnis von *barditus* und *barritus* ist gewis ein anderes als Bruckner glaubt.

Die früheren etymologieen der ersteren form verwirft er mit recht[3]. aber auch die seinige kann ich nicht billigen. er zieht

[1] Bemerkenswert auch, dafs das Adj. *mâregrôz* (od. *mâre grôz*) 'sehr grofs' wie im schluss (v. 1525) so auch vorher zweimal in der Vorauer hs. vorkommt (v. 1235. 1315). die wbb. kennen keine andern belege. Bahder hat es Germ. 30, 395 auch im Rother 3026 erkannt. ahd. *mârimihil.*

[2] Nur eins sei angemerkt. *fractum murmur* zu übersetzen 'das (immer wider) plötzlich abbrechende brausen' scheint mir unmöglich, da den worten des Tacitus unmittelbar folgt *obiectis ad os scutis*, was doch auf ein 'brechen' im gewöhnlichen sinne, nicht auf ein 'abbrechen', deutet.

[3] *bardi* „schild“ ist übrigens in der Snorra Edda nicht 'in übertragenem sinne' gebraucht, sondern, wie Müllenhoff DAK. IV 136 richtig sagt, eine kenning; ob aber = *barð* 'balken am steven' und nicht eher partic. ‚der gehauene', wie schon andre annahmen?

barditus zu altind. *vardhati* 'wachsen'. das setzt einmal die identität mit dem crescendo anschwellenden *barritus* voraus. daran soll nun weiter kein anstofs genommen werden, denn diese identität wird (s. u.) anzunehmen sein. aber es ist doch sehr mislich, ein deutsches wort abzuleiten aus einem das nur indisch bezeugt ist. auch ist es notwendig, das *b-* als lateinische widergabe von germanischem *w-* anzusehen, und das will, trotz dem was s. 68 angeführt ist, doch nicht recht einleuchten, angesichts der vielen anlautenden germanischen *w-* welche bei den römern regelrecht *v-* geblieben sind[1].

Man wird zunächst gut tun, die etymologie bei seite zu lassen.

Es handelt sich um zwei oder drei möglichkeiten. ein radicales verfahren, das für manche andere stellen der Germania nicht ohne eine gewisse wahrscheinlichkeit vorgeschlagen worden ist, wäre das, die worte *quem barditum vocant* als glossem zu streichen. es ist das aber gegen alle wahrscheinlichkeit: wie sollte ein früherer oder späterer glossator dazu gekommen sein, ein *ἅπαξ εἰρημένον* einzusetzen? diese auffassung wäre nur dann denkbar, wenn es *barritum* hiefse, und dann ist sie, wie wir gleich sehen werden, überflüssig.

Sind also die drei worte echt, so kann nur noch die frage sein: ist der *barditus* unserer stelle mit dem anderswo bezeugten *barritus* sachlich gleichzusetzen, und wenn das bejaht wird, welche der beiden formen kommt unserer stelle zu?

Die erste frage ist wol von allen forschern bejaht worden. Bruckner geht vielleicht etwas zu weit, wenn er dieses und jenes genauere wissen will; es fehlt zwischen unserer stelle und denen bei Ammian und Vegetius auch nicht an leichten verschiedenheiten, die aber doch zurücktreten gegenüber dem gemeinsamen: *b.* bezeichnet ein wildes geschrei im moment oder kurz vor dem moment des zusammentreffens der beiden feindlichen heere, ent-

[1] Br. führt *bison* < *wisund* an und dass die schreibungen *vison*, *varritus* vorkommen. allein die flexion *bison* (nom. durch Martial. Epigr. 23, 4 bezeugt) *bisontis* findet sich sonst nur bei griechischen lehnwörtern; dass aber ein griechisches *β* eher < *w* sein kann, als ein lat. *b*, ist sicher. seltsam ist jedoch, dass *βίσων* griech. *-ωνος* flectiert und erst bei Cassius Dio, Pausanias, Oppian erscheint. übrigens kann das wort, für das keine sichere germ. etymologie gefunden ist, gerade so gut aus einer osteuropäischen sprache stammen. so wird man besser tun, es in utramque partem nicht als sprachgeschichtliches zeugnis zu verwenden.

spricht also, mag man seinen inhalt an worten fassen wie man wolle, unserem modernen 'hurrah'. wenn dafür zwei so ganz ähnliche wortformen überliefert sind, so muss notwendig eine auf die andere zurückgehen.

Welche aber ist die ursprüngliche? Bruckner hat sich hier einer ansicht angeschlossen, die auf Otto Keller Lat. Volksetymologie 322 ff. zurückgeht und mit modificationen von Ihm bei Pauly-Wissowa II 11, von Walde, Lat. Etym. WB 63 und von ihm angenommen worden ist: *barditus* sei das ursprüngliche und sei später als militärischer t. t. zu *barritus* geworden im anschluss an *barritus* „geschrei der elephanten".

Am weitesten geht Keller, an den ich deshalb anknüpfe. dass *barrus* den elephanten bedeutet, ist kein grund zu bezweifeln; es steht Hor. Epod. 12, 1 und ist von den alten so erklärt[1]. aber das verbum *barrire* möchte er als 'ein ganz künstliches product eines alten philologen' ansehen; ob auch das abstractum *barritus*, kann ich nicht sehen. *barditus* dagegen sei alt, dem gallischen und germanischen gemeinsam oder von einer sprache in die andere entlehnt, also mit *bardus* zusammenhangend. dieser *b.* sei immer roher geworden und dann, mit dem tierlaut verglichen, zu *barritus* geworden.

Ich weifs nicht recht, was mit der verdächtigung des verbums *barrire* geholfen sein soll. Keller selbst führt es nur aus dem späten Spartian, Geta cp. 5 an, wo es neben andern gut lateinischen verben für tierlaute steht. aber der Thesaurus l. l. II 1756 führt es auch aus Sueton an, und bei Apulejus Flor. 17, p. 80 steht *elephantorum tristis barritus* neben *mugitus*, *ululatus*, *hinnitus* anderer tiere, was für Spartian vorbild gewesen sein könnte. derselbe Vegetius, der *b.* im militärischen sinne hat, sagt auch III 24 *elephanti . . . barritus horrore . . . homines equosque perturbant.*

Also: *barritus* bezeichnet im zweiten und bei Vegetius gegen ende des vierten jahrhunderts das gebrüll des elephanten, im vierten bei Ammian und V. das hurrahrufen beim sturm. das letztere heifst bei Tacitus am ende des 1 jh.s *barditus*. beides

[1] Keller meint, es sei 'volkstümliche' bezeichnung gewesen. Isidor erklärt es als indisch; Keller sagt, es finde sich indisch nicht, Walde 63 erklärt es aus pehlew. *banbarbita* — wenn das aber auch etwa nicht stichhaltig wäre, so kann es doch auch aus einer afrikanischen sprache und etwa der hannibalischen zeit stammen. uns kann das nicht berühren.

zu trennen ist unmöglich. es scheint mir aber wenig wahrscheinlich, dass eine form *barditus* existiert habe. Kellers erklärung befriedigt nicht; *bardus* bei den Galliern ist bekannt, aber ein germanisches *b.* neben andern wörtern für 'sänger' nirgends bezeugt und unwahrscheinlich; auch wäre es seltsam, wenn gerade die gattung der *carmina*, die, beim sturm hervorgestofsen, am wenigsten auf poetischen gehalt anspruch machen konnte, den speciellen namen 'sängerlied' geführt hätte. nehmen wir dagegen an, dass Tacitus *barritus* geschrieben habe, so ist leicht zu verstehen, dass ein humanistischer schreiber des 15 jh.s daraus *barditus* machte, und man braucht dem umstand, dass in c *baritus* übergeschrieben ist, nicht einmal gewicht beizulegen. von den barden mochten jene schreiber wissen, der nur an ein paar obscuren stellen stehende *barritus* konnte ihnen füglich unbekannt sein.

Es heifst *quem b. vocant.* wer? die Germanen? das läge dem ausdruck nach zunächst[1]. aber es ist nach dem angeführtennicht anzunehmen. wohl aber konnten römische soldaten schon um 100 den ausdruck haben, sie werden das subject sein : 'den man *b.* nennt'.

Tübingen, october 1907. HERMANN FISCHER.

PARZIVAL 1, 20 ff *zin anderhalp ame glase*
geleichet, und des blinden troum.
die gebent antlützes roum,
doch mac mit stæte niht gesîn
dirre trüebe lîhte schîn.

Das von Lachmann und Martin eingesetzte *geleichet* macht die sache kaum viel besser als das von Leitzmann mit den meisten hss. belassene *gelîchet*; auch die folgende interpunction ändert nichts wesentliches. immer bleibt das folgende *die gebent* usw. matt, sei es dass es im gegensatz zu *gel.* stehe oder dasselbe sage. ich lese *gelîmet.* dann ist nur ein verbum, *gebent*, da. aufserdem passt die wendung *zin — gelîmet* zu dem ton der ganzen stelle durchaus. HERMANN FISCHER.

[1] nur in note sei des von früheren angezogenen schweizerdeutschen *barren* 'schreien, lärmen' gedacht : das Schweiz. Idiot. IV 1436 kennt *b.* nur, wie schwäb., von dem tändelnden, aufgeregten spiel der kinder udgl., eine bedeutung 'krachen, brummen' soll im Wallis vorkommen, wird aber bezweifelt.

FRAGMENTE EINER GEREIMTEN DEUTSCHEN BOETHIUSÜBERSETZNG.U|

Bei meinen inventarisationsarbeiten für die deutsche commission der Berliner Academie der wissenschaften fand ich gelegentlich einer durchsicht von alten bucheinbänden der universitätsbibliothek Münster auf eingeklebte pergamentblätter hin deutsche verse des 15 *jh.s, in denen prof. Roethe stücke einer gereimten übersetzung von Boethius De consolatione philosophiae erkannte. der kleine octavband, der den fund barg, stammt aus dem prämonstratenserkloster Wedinghausen bei Arnsberg und enthält:*

1) *Centiloquium Seraphici doctoris Bonauenture summa diligentia nouiter impressum.* (*Parisius expensis Johannis Parvi* 1510).

2) *Vita christi Secundum Bonauenturam.* (*Parisius, Nicolaus de la barre* 1508).

Beim binden des buches war vorne und hinten je die hälfte eines beschriebenen folio-pergamentblattes in der weise verwendet, dafs das stück senkrecht zur schrift durchgefaltet und der eine teil gegen den holzdeckel geklebt, der andere als schutzblatt verwendet wurde. nach loslösung der blätter, sorgfältiger reinigung und behandlung mit gallustinctur war die schrift, welche vorher auf grofsen flächen infolge starker rasuren kaum noch durchschimmerte, selbst da, wo sie aufgeklebt gewesen, bis auf einige worte lesbar, und die feststellung des textes ergab, dass die beiden hälften ein und demselben folioblatt angehört haben. die höhe dieses blatts beträgt 26, *die breite* 19 *cm; die höhe des beschriebenen raumes* 22, *die breite* 17—19 *cm. die vorderseite weist* 28, *die hinterseite* 31 *zeilen auf. die einzelnen verse sind abgesetzt. die schrift ist eine zur cursive neigende, aber im ganzen doch regelmäfsige und sorgfältige bücherschrift. auf der vorderseite sind zwei initialen mit rotstift geschrieben.*

Es ist bekannt, welcher verehrung sich das werk des Boethius während des mittelalters erfreut hat, mit welchem eifer es gelesen, commentiert, nachgeahmt und in die nationalen sprachen übertragen worden ist. die erste d e u t s c h e *übersetzung verdanken wir dem fleifs Notker Labeos*[1]. *bis zum* 15 *jh. ist nach Peipers*

[1] *Die schriften Notkers und seiner schule hrsg. von PPiper* 1 *bd. Freiburg und Tübingen* 1882, *s.* 1 *ff.*

ermittelungen[1] *keine weitere gefolgt. im jahre* 1401 *übertrug, wie der Regensburger presbyter Andreas in seinem Chronicon generale erzählt*[2], *'magister Petrus professus monasterii in Castello [Kastel in der Oberpfalz] Ordinis Sancti Benedicti, in Reichenbach constitutus' das werk ins deutsche. Pez*[3] *vermutet, dafs es sich um dieselbe übersetzung handelt, welche in einem prächtigen druck von Anton Koburger. Nürnberg* 1473 (*Hain* 3398) *mitsamt dem lateinischen text und dem commentar von Thomas von Aquin veröffentlicht ist. die übersetzung allein, nur mit kleinen orthographischen und dialektischen abweichungen, wurde* 1500 *von Johannes Schott in Strafsburg neugedruckt (Hain* 3359*). dazwischen ligt eine bei Arend de Keyser in Genf* 1485 *erschienene lateinisch-vlämische ausgabe* (*Hain* 3409).

Unsere übertragung dürfte, wenigstens der vorliegenden niederschrift nach, der zweiten hälfte oder vielleicht auch schon der mitte des 15 *jh.s angehören. sie ist im gegensatz zu den anderen übersetzungen, zu denen ich überhaupt keinerlei beziehungen habe feststellen können, in versen abgefasst. für diese formale gebundenheit entschädigte sich ihr autor dadurch, dass er mit der vorlage freier schaltete. auf eine widergabe der einzelnen worte kommt es ihm nicht an; er begnügt sich damit, den sinn des textes zu treffen, und scheut auch nicht davor zurück, gelegentlich einmal einen satzteil ganz unberücksichtigt zu lassen.*

Das fragment beginnt mit dem letzten verse des 4 *metrums von buch* 1, *und zwar geht hier die deutsche fassung der lateinischen voran. aus dem einen vers des originals sind zwei gereimte deutsche von* 3 *hebungen gemacht. von dem* 4 *prosastück, in dem Boethius der philosophie sein hartes schicksal klagt, liegen die* 64 *ersten zeilen der Peiper'schen ausgabe in* 54 *deutschen versen vor. der übersetzung sind* 5 *zeilen des lateinischen textes als merksätze vorausgeschickt. besondere beachtung verdient die behandlung der beiden darin vorkommenden griechischen stellen: 'an* ΟΝΟC ΛΥΡΑC' *und* 'ΕΞΑΥΔΑ, ΜΗ ΚΕΥΘΕ ΝΟΩΙ'. *der Nürnberger drucker liefs im originaltext, weil ihm griechische typen fehlten, für eine handschriftliche eintragung der worte platz, setzte jedoch in kleineren lettern lateinische glossen darüber: 'expers es*

[1] *Anicii Manlii Severini Boetii Philosophiae consolationis libri* 5 *rec. RPeiper. Lipsiae* 1871, *s.* LII. [2] *Pez Thesaurus anecdotorum novissimus. tom.* 4, *p.* 3. *Augustae Vind. et Graecii* 1723, *sp.* 598. [3] *ebenda s.* XXIV.

lire' und 'confitere, mihi ne occultes'. unser übersetzer versuchte die erste griechische stelle widerzugeben, war aber offenbar des griechischen nicht mächtig. er machte aus dem Λ in ΛΥΡΑϹ ein Α, aus dem Ϲ ein Τ, und als übersetzung des wortes erscheint im 3 verse ein köstliches 'agypat'. hinterher wird auch noch die übergeschriebene lateinische glosse 'i. an es asinus ad liram' übersetzt. übrigens ist die ganze stelle, die hinter den 1 vers gehört hätte, in den 3 und 4 vers verschoben. der zweite griechische satz, mit dem der autor nichts anzufangen wuste, ist fortgelassen, auch eine lateinische glosse fehlt, übersetzt aber finden wir die stelle in aller kürze.

Das versmafs der übersetzung ist auffällig. es sind paarweise gereimte, ungleichmäfsig gebaute lange zeilen, meist mit 6 hebungen, doch steht die hebungszahl keineswegs fest. der auftakt fehlt nur selten; gewöhnlich ist er ein-, widerholt aber auch zweisilbig. auch im innern des verses ist doppelsilbige senkung häufig. die sprache des schreibers wie die reime weisen ins Mittelfränkische, an den Niederrhein; wie denn auch mehrere male dat, wat . . . *neben dem regelmäfsigeren* daz, waz *erscheint; auch sonst kommt nd.* ι *vor; vielleicht selbst im reime v.* 4 (lat : agypat).

Indem folgenden abdruck des fragments sollen die abkürzungen und interpunctionen der vorlage beibehalten werden, nur wird i *mit und ohne punct nicht unterschieden.*

Buch ι. *metrum* ιv *v.* 18.

He maichet ketten eẏn die ẏn̊ kan ſo teẏ̄. / Nectit q̃ valeat ĩhi cathez

prosa ιv *zeile* 1—64 *(ed. Peiper).*

.i. an es aſin9 ad lirā.

SEntis ne inqt' hec / atqꝫ animo illabüntz tuo? AN ONOC AẎPAT
Quid fles Quid lac'mis manas?
Si opam medicantis expectas. oportꝫ vt vuln9 detegas tuū ꝛc.

DO ſprach Philozophia. vernemes du ouch Ind gait dir dieſe rede icht zo h'tzē.
Was grẏns du : Waz ſchrijes du : Bekēne vns dẏne ſmertze.
Vürſaiche vns nẏet dẏne bedroüſſnẏſſe : ofte biſtu eẏn agẏpat.
Daz iſt eẏn ẏſel tzor lẏren vôrt : Jnd zo alre vroûte lat.
vulne'a
5 Woultu artzedẏe vntſan : ſo môſtu die wondē laiſsē zẏen.
Do ſprach ich Boecius. Ind riichte al mẏr zẏnne krefte ẏn eẏn.
O Philozophia : was ſal ich dich vurder boſcheidē / du macht doch þüē.
Dat daz wrede gelucke keg̊n vns ſich begẏ̄net thod oüen.

Gedenkt dich nẏet. wij herlich daz dü ind ich in bẏbliotheca zeten.
10 Ind van gotlichen : ind menſchlichē zaichē. wẏſlich zo ſprechē vns
vermetē.
Do was onſe geſteltnẏſſe. ind vnſe gebere alſo getaẏn.

Das .... der nature ....
Do vnſe zede ind vnſes lebens redelicheit as ....
Tzo eẏner lichnẏſſe der hemelſchē zaite vā dir .... formirt.
15 Is dit nů vnſe lőn. dar wir . . . lange zijt haẏnt v̄me gedient.
Zicher du haiz geſprochē .... ünde as die wiſen mẏent[1].
Salich is daz gemeyne gut. daz beüolen wirt den wiſen.
Ind is daz die wijſen. daz gemeyne gut regirt. das kan platho prijſen.
Vp daz die bozen. wāner ſie haltent. dat gemeyne regiment.
20 Die güdē nẏet endoden. ofte maichē quaide pe͛rlament.
Hirv̄me as du wal weiſt. ſo hayn ich dat regiment genomen
Ind des ſaltu ind got. die dich den w ....[2] geuet myr thō tuge komē
Daz ich nẏrgen vmb han herſchoff be ..... v̄me gemeynē ...[3]
Ind dar vmb han ich vaichen mytz dē boſen zwere zwydraicht gehait

25 Ind as eẏn v̄me reicht liden mot So haẏnt mẏr[4] die
mechtigen dicke weſen quat
Vaichen. han ich mẏ keghen cōnigaltū den voget geſat.
Dicke han ich Erigüillam[5] den proiſt geſtraſſt. vmb vnreichte zaiche.
Ind han die armē. van giricheit der boſen beschirmet vaiche.
Wan die armen. myt vnreichten tollen vnd vőr lone. würdē bezwert.
30 Dar van wort myn bedrouſſnuſſe. lich[6] dē armē vormert.
Do dure zijt. ind hünger. was in deme lande campania

Ind die koüſenſchoff des korns : verboden wart alda
Do ſatte ich mich keghen den voget: vmb des gemẏenē beſten willen.
Ind die kouſenſchaff ſchach : Ind die armē mochtē irē kūmer ſtillen.
35 Ich vürloiſte paulinū den Raitman. von des Kheijſers Raiden[7].
Der ſin gůt by na hadde vürſlůnden ind vůrſchaaden
i. beſachte uel belogene
Opp daz albinus die betopede raidman. ſonder pẏne bleue.
So ſatte ich mich in håt. tegen Ciprianū die der betopynge hadde
. . . . . . euē.
Han ich nů nẏet zwiedracht myr ſelues genoch zo ſamē leſen.
40 Doch meẏne ich : Ich ſoulde bilchen vil zekerer ſin geweſen.

[1] *im orig.:* atqui tu hanc sententiam Platonis ore sanxisti; myent *wird* = meinent *sein* (*'sentiunt'*); *der reim ist also :* gedênt : mên(en)t (*R.*) [2] *l.* wisen. [3] *etwa :* begert wan v̄me gemeynē vromē, *im orig.* nullum me ad magistratum nisi commune bonorum omnium studium detulisse; *dreireime kommen öfter vor* (*R*). [4] *hier die zeichnung einer schale mit früchten.* [5] *statt* Triguillam *des orig.* [6] = gelich. [7] *im orig.:* canes palatinae; *also ist wol* roden *gemeint; aber was ist* vůrſchaaden? = verschrōten? (*R*).

By andern luten. wint ich al dit dede vmb lieue des reichten.
Ind ſach nyet an des hern za . . . [1] noch Ritter noch knechte.
Do Opilio ind gaudēcius : van Kieſers gebôt ſoüldē in ellende gan
Vmb irer drogene willen. ind wouldē . . . . nẏet vort gan.
45 Ind vlûhē vſ die vriheit. do deide eẏn gebot des khyeſerz mûnt.
Wert dat ſie nẏet entôgen van . . . . nē [2] eyn̄ boſchedē ſtunt.
Men ſoulde ſie van der vrijheit nemē ind bernē ſie in ire backen.
Waz mach men dieſer boſheit glichen . die mē bilchen ſoulde lacken.
i. belogen
Wint wir in den ſeluen dagen würden van en betopet oppenbar.
50 Ind darv̄me in ellende geſant. daz wir hatten groiz liden ſwar
Hattē wir daz van den künſten. die wir hatten gelert van dij.
Offte würden tzwen̄ boſen. van irer valſchen betopẏnge vrij.
Hette daz vnſtete gelucke. ouch nyet bilchen ſchemede hir von.
i. logenern
Ia billchen ſoülde ed ſchemede. van den boſen betopern vntſaͤn.

Ein merkwürdiger zufall wollte es, dass wenige tage nach der niederschrift vorstehender zeilen mein college Degering unter einer anzahl vor jahren ausgelöster pergamentblätter unserer universitätsbibliothek drei weitere stücke der Boethiusübersetzung entdeckte. leider fehlt eine notiz darüber, in welchen büchern die blätter gefunden wurden, doch spricht die wahrscheinlichkeit dafür, dass sie ebenfalls aus ehemaligen Wedinghäuser werken stammen. im dortigen kloster scheint der ganze Boethiusband zerschnitten zu sein, und da ein groſser teil der bibliothek nach Münster überführt worden ist, glaube ich nach dem neuen funde die hoffnung hegen zu dürfen, gelegentlich noch einmal auf ein anderes fragment zu stoſsen.

Die drei neugefundenen stücke sind abermals halbe folioblätter und zwar gehören zwei von ihnen, die sich nach der folge des textes als das zweite und dritte ergeben, zu einem blatte zusammen. die erhaltung ist eine weniger gute. die auslösung scheint ohne besondere vorsicht vorgenommen zu sein. bei der aufgeklebt gewesenen, vorderen seite von stück 1 sind gröſsere teile der oberfläche auf dem einbanddeckel haften geblieben. da das blatt zudem unter wurmfraſs stark gelitten hat, soll von einem abdruck der textüberreste der erwähnten seite abstand genommen werden. vorder- und rückseite weisen je 15 zeilen auf. — bei den zusammengehörigen stücken 2 und 3 ist zu beklagen, dass sie in der mitte nicht unmittelbar an einander anschlieſsen, sondern

[1] *l.* zache. [2] *l.* Ravennē.

auf beiden seiten des grofsen blattes 5 *verse bis auf wenige fetzen verloren gegangen sind. aufserdem ist die untere hälfte der auch hier aufgeklebt gewesenen vorderseite links so stark beschnitten, dass der erste buchstabe der zeilen ganz oder teilweise fehlt. die vorderseite hat* 37, *die hinterseite* 38 *verse umfasst. bei dem alten stücke verzeichneten wir nur* 28 *bezw.* 31 *zeilen. diese differenz in der zeilenzahl hängt mit der gröfse der schrift zusammen. da das erste der neuen fragmente ein stück von buch* 4, *prosa* 3 *enthält (vorderseite zeile* 31—36 *nach Peiper, hinterseite z.* 51—61), *das zweite und dritte teile vom letzten capitel des ganzen werkes (buch* 5, *prosa* 6; *vorderseite z.* 13—47, *hinterseite z.* 48—81), *da ferner das erste neue blatt schon kleiner geschrieben ist, als das alte, das zweite und dritte aber wider kleiner als das erste, so scheint sich die gröfse der schrift mit dem fortschreiten des werkes immer mehr verringert zu haben. die cursiven elemente nehmen dagegen zu. gleichwol rührt zweifellos alles von derselben hand her.*

War bei dem alten stück der hochdeutsche text nur von vereinzelten niederdeutschen elementen durchsetzt, so weisen die neuen umgekehrt eine fast rein niederdeutsche fassung auf. das zwingt nicht etwa zu der annahme, dass die übersetzung von zwei verschiedenen autoren herrührt; eher möcht ich glauben, dass dem übersetzer das niederdeutsche am geläufigsten gewesen ist, dass er sich zu anfang hochdeutsch zu schreiben bemühte, in den späteren büchern aber keinen zwang mehr antat und aus bequemlichkeit zu seinem niederdeutschen überging. für ein solches verfahren gibt es manche analoga. wenn in unserer aufzeichnung eine abschrift vorliegen sollte, könnte die ungleichmäfsigkeit auf das conto des abschreibers zu setzen sein. doch halt ich das für nicht wahrscheinlich.

Auch die sehr einförmige reimtechnik und der versbau macht in den neuen stücken einen weniger sorgfältigen eindruck. die zahl der hebungen ist gröfseren schwankungen unterworfen. überladene verse wechseln mit kürzeren. wenn in cap. 5, 6 *vers* 65 *gar nur vierhebig ist, so hat das aber seinen besonderen grund. Boethius antwortet hier auf eine frage der philosophie mit dem einen worte: Minime. der übersetzer legte offenbar wert darauf, dieser antwort trotz ihrer kürze einen besonderen vers zuzuweisen. er kleidete sie also in den satz: 'Aller mynnest ys dat gehort'*

und begann mit der weiteren rede der philosophie einen neuen vers.

In demselben capitel ist an den üblichen reimpaaren nicht streng festgehalten. ein und derselbe reim kehrt verschiedentlich drei-, an einer stelle, die in mehrfacher beziehung besondere eigentümlichkeiten hat — näheres unten — vielleicht sogar viermal wider. im charakter der übersetzung macht sich ebenfalls eine kleine änderung bemerkbar. früher strebte der verfasser nach einer kurzen und verständlichen widergabe des sinnes der vorlage, jetzt hält er sich enger an den wortlaut des textes, eher wird er einmal breiter und wortreicher. bei dem fragment des 1 *buches waren* 64 *zeilen des Peiper'schen textes in* 54 *verse zusammengefasst, bei dem stück aus dem letzten capitel des werkes füllen* 68 *zeilen des originals nicht weniger als* 75 *verse.*

Buch IV. *prosa* III *zeile* 51—61.

.........n noet dat bonedē deý mēſheit dē mēſchē wirpʒ v̄birſcheit
..........ſchut ed wan du shus deý verſat is. myt laſter ghar
..........[1] wenes dat dat neȳ mēſche ſý vorwar
.... der rouer vromder rikedage kimt[2] vā gýricheit
5 Den ſaltu gelick ſeggē eme gripeſchē vulue wey dat vorſteit
Eȳ .... ret[3] vnvredezam man ouet in kýue ſýne tūgē
Den gelike eýme narrēdē roden as dey wiſen ſūgen
Eyn ſtillich bodreyger vrowet ſich wot to krigen̄ mit drogenē
Deý ſal werden geliket dē voſſen dat is neyn logen̄
10 Wer nicht metigē kan den torn der brāmet vil ſchijre
Den ſal men holden dat heý drege eȳs leuen moit al hijre
Dey blode vn̄ deý is vlút[4] dey entſruchtet vntvruchtlike dīge
Den ſalſtu geliken den hyndenē blode gerīge
Deý vnluſtige vn̄ verkaldede dulhart pleget trachliken ghan
15 Deý leuet as eȳ traghezel vn̄ is zo dum gedan

Buch v. *prosa* VI *zeile* 13—81.

Dey alle tỵ́d ſȳs leuēs kūne toſamē bogripē ſchijr
Wāte morgē des en heſt ed nicht. vn̄ giſterē heſt ed verlorn.
Ind ſn dem degelikes leuene en leue y nícht vorder / merkʒ gij dorē.
Dan in dē vorgēclikē vn̄ boweglikē oghēblicke tzworen.
5 Vnd hír v̄me wer wot van der natur der tý̆d vil ſchijr
Watā dat ed ny begōde noch v̄mer ophorde hijr
As des ok wāde Ariſtotiles vā der werlde geloue myr
Vn̄ ſȳ leuē ſolde vort geſtrecket ſyn myt vneȳtlicheit der tijd yo

[1] *l.* + ... dat du. [2] *im orig.* : ſervet. [3] *l.* wret. [4] *l.* Dey blode vn̄ dey vlut? *im orig.* pavidus ac ſugax (*R*).

Doch wert dat ſo dane nícht dat ed mochte heytē evich vā rechte no
10 Wāt ed en ys nicht gās to ſamē ſo.
Watā dat ed eȳ tyd eȳs vneȳtlikēs leuens bogripet vn v̄me veet.
Mes[1] ed en heuet itzunt nicht dey tokomenē tijd dey noch nicht v̄me get.
Hir v̄me dat iene dat to ſamē bogripet vn̄ beſittet
Des vneȳtlikē leuens gātſe vullēcomēheit
15 Vnd dem nichtes der tokomēder tijt enbrecket noch vergāgen' tȳt ys vorgēclich.
Dat wert vā rechte geheytē evich. Ind dat ys vā noit ſich mechtich vn̄ ſy ſeluers
Alwege by to ſtane iegēwerdich.
Hir v̄me en wenet ſomelike nícht recht dey hort dat plato ſachte dort
Dat duſſe werlt nicht en hedde ambogyn der tijt noch hebbe noch eȳde vort
20 . . . . . . wilt dan ſeggē duſſe werlt evich mȳt ſrme . . . .
. . . . geuort myt e . . . vneȳtlikē leuen . . . . . .
. . . . tan

. . . . wey . . . .
. . . . dem gotliken . . . .
25 [I]nd got ſal nícht aelder geheitē werdē.
[D]an ſyne reſchapene dínck na grotte der tyd op erdē
[D]es vil bil . . . . vā egēdome ſyr eȳuoldíger natur
[V]n duſſē iegēwordigē ſtat duſſes vmbowechlikē leuens pur
[V]olget ychtes war na dey vneȳtlike lop der tydlikē dīge

[1] Mer? *vgl. v.* 57 *u.* 74. *v.* 15—17. *der lateinische text lautet*: cui neque futuri quidquam absit nec praeteriti fluxerit, id aeternum esse iure perhibetur: idque necesse est et sui compos praesens sibi semper adsistere et infinitatem mobilis temporis habere praesentem. *auffällig ist zunächst, dass die letzten worte* et infinitatem *usw. keine übersetzung gefunden haben. eine solche übergehung eines satzteils mochte in dem fragmente des* 1 *buches vorkommen, in den späteren stücken steht sie ohne beispiel da. ferner ist die versabteilung nicht in ordnung. die schlussworte der übermäfsig langen zeile* 16 'vn̄ sy[n] seluers' *gehören ohne zweifel in den folgenden vers. schliefst* v. 16 *also mit* mechtich, *so weisen die drei verse ein und denselben reim auf, wie das auch sonst in diesem fragment oft der fall ist, denn auch* 13. 14 *werden eine zeile bilden und zu* 11 *und* 12 *reimen. der reim auf* -ich *steckt zudem auch noch in der mitte von zeile* 16 *in dem wörtchen* 'evich'. *wollten wir hier schon abtrennen, so würden sich* 4 *verse mit gleichem reim ergeben, doch wären diese verse dann auffallend kurz. vielleicht hat der übersetzer aus dem erwähnten übergangenen satzteile noch einen weiteren vers mit reim* 'ich' *zu machen beabsichtigt, so dass wir dann* 2 *verspaare von der gewöhnlichen länge mit gemeinschaftlichem reime gehabt haben würden. man ist zunächst geneigt an das versehen eines abschreibers zu denken, aber dagegen spricht doch auch wieder mancherlei.*

30 [V]n̄ wāt hey den ſtat nicht enkan geliken vā vmbowechliken ſo velt heý in dē lop gerȳge
[O]m eȳuoldicheit willē der iegēwordicheit yo.
[V]ellet hey in vneȳtlike grotte des tokomen̄ vn vergāgenē ſo
[V]n̄ wāt hey dey gātſen vullēcomēheit ſȳs leuēs nicht ſotlike beſloten kan
[...]och in deme as hey in welicher wyſe nūmer vp en hort to gan.
35 [S]o wert hey geſheyn dat hey ichteſwot na volge dan
[D]at hey nicht vorvullē noch vullēbrēgē kan
[V]n̄ ſo vorbȳdet ſich duſſe werlt to welich' vn̄ ichteſwot iegēwordicheit

Duſſes cleynē vn ſnellē ogēblickes wey dat verſteyt
Weliche cleyne iegēwordicheit wāte ſey ichteſwot dreget
40 In weliche liknuſſe iener blyuēd' iegēwordicheit wey ed rechte weget
So geuet dey cleyne iegēwordicheit dē dingē den ſey to kompt dat
Dat dey dinck werdē geſheyn dat ſey ſyn dyt verſtāt vn̄ wes nicht lat /
Ind wāt dey werlt nicht enkōde blyuē ſo nam ſey eynē vneȳtlikē wech der tijt
Ind ſo ys ed geſcheyn dat ſey myt gaue heſt geſtedigꝫ er leuē ſonder nýt
45 Weliches leuens vullēcomēheit ſey nicht konde bogripē myt blyuene
Wil wy nu rechte namē dē dingē geuē platonen to volgene
So ſpreke wy dat got heyte ewich vn̄ dey werlt lancktydich
Ind wāt nv alle gerichte ys na ſyr natur vn̄ macht des bekēners irſtlich
Alle dinge dey dem bokenner vnderliggꝫ vnd vnderſtait
50 Vnd gode ys eȳ ewich vn̄ eȳ iegēwordich ſtait.
Ind ſyn wyſheit alle beweghnuſſe vn̄ lop aller tijt ouergait.
So blyuet hey in eȳvoldicheit ſyner iegēwordicheit vnverwādelich yo
Vnd vneȳtlike grotte der vorgāgenē vn̄ tokomenē tijt hey bogripꝫ ſo
Dus ſhut hey in ſyr eȳuoldigē bekētnuſſe al dinck recht as ſey nu ſcheyn.
55 Vnd woltu gotz iegēwordicheit weggē dar hey al dinck mede kan ſheyn.
Of du ſey dan nicht hetes eȳ iegēwordicheit recht as der tokomender dinge
Mes ene wyſheit der iegēwordicheit dey nūmermer . . . .
. . . . vert ed nicht . . . heytē vorſichtiche . . . .
. . . . het ed v . . . . . . heit

60 . . . . erſte . . . .
. . . . es vns . . . . hir . . . .
As . . . alle dinck vā notwāge ſcheyn dey dat gotlike licht ſhut
Na dem as dey mēſchen nicht maket dey dinck weſen van not dey ſey ſheet
Wāte ſegge my of dyn geſichte enýge noit do den dīgē . . .[1] iegē-wordich ſch . . . .[2]
65 Aller mȳneſt ys dat gehort
Ind ſeker iſt eȳ recht werdich liknuſſe der gotlikē vn̄ mēſlikē iegēwort.
Recht as gij dan an duſſer ow' tydliken iegēwort weliche dīge ſheyt.
Zo ſhut ed alle dinck in ſyner ewygē iegēwort wey dat verſteit

[1] *l.* dey. [2] sceyt?.

Hir v̄me eÿwendet nicht dey gotlike vorwetēheit
70 Dey natur vn egedom der dínge dey ſcheyt
Ind alzo gelich ſhut hey dey dínck iegēwordich by ſij vorwar
Zodan as ſey hir namals tokomēde in tijd vorkomet gar
Vnd got verſturet vn̄ vermēget nícht dey gerichte der dínge
Mes hey wol bekēnet myt eme anſichte ſyns danken geringe
75 Beyde dey van noit vn̄ nicht notwāge geschet tokomēde ſínt

Münster i. W., 10. *april* 1906. A. BÖMER.

DIE HALBE BIRNE NICHT VON KONRAD VON WÜRZBURG.

Im j. 1893 erschien als Erlanger dissertation die umfangreiche, liebevoll ausgestattete und anscheinend äusserst sorgfältige arbeit von GAWolff: 'Diu Halbe Bir, ein schwank Konrads von Würzburg', die allgemein beachtung, aber keine einhellige beurteilung von seiten der kritik erfahren hat. auf eingehender nachprüfung beruhte freilich keine der zahlreichen recensionen, und wenn ein gewis tüchtiger kenner der mittelhochdeutschen sprache und besonders des spätmhd. wortschatzes wie Fedor Bech in der Alemannia 22, 90f sein urteil dahin zusammenfasste: 'Lachmanns parole, dass das gedicht dem Würzburger geradezu aufgelogen sei, wird jetzt wol niemand mehr so leicht nachsprechen', so hat es doch an zweiflern auch seither nicht gefehlt, ja ich möchte glauben, dass deren zahl in den 15 jahren, die seit dem erscheinen des siegesgewissen buches von Wolff verflossen sind, immer größer geworden ist.

Eugen Joseph, der von vorn herein nicht bloß zu den zweiflern gehörte, sondern, wie mir prof. Schröder versichert, ein absolut ungläubiger war und ein heftiger gegner von Wolffs verteidigung und seiner ganzen methode wurde, hat die kritik, welche er für den Anzeiger übernommen hatte, nie geschrieben, und so dürfte es auch heute noch nicht zu spät sein, die widerlegung zu liefern, die für mich eine pflicht geworden ist, nachdem ich die Halbe Birne aus dem versuch einer 'Chronologie der werke des Konrad von Würzburg' (Göttingen diss. 1906) gänzlich ausgeschaltet habe (vgl. s. 7).

Wolff hat sich sein unternehmen sehr erleichtert, indem er einen 'kritischen text' schuf mit allerlei glättungen und besserungen

in versen, die dazu in der überlieferung keinen anlaß boten; — freilich klangen sie nicht konradisch! — der abdruck bei von der Hagen steht dem original sicher weit näher als der zwitter von leicht und glatt dahin fliefsenden neben roh und derb gebauten versen bei Wolff. — Aber gut; Wolff sucht in seinen anmerkungen diesen text als konradisch zu erweisen; ich werde aus denselben anmerkungen das gegenteil dartun.

Mit einem vorwurf allgemeiner art muss ich beginnen: Wolff gibt eine überwältigende fülle von anmerkungen und belegen, aber vollständig ist diese sammlung in keiner weise! und nicht etwa gleichgültige, nebensächliche belege sind übergangen — nein umgekehrt: außerordentlich viel indifferentes, für Konrads art absolut nicht beweisendes ist beigebracht, und wichtiges, höchst wichtiges wird vermisst!

1. Die sprache der Halben Birne. von den 514 versen des werkchens — in der Wolffschen fassung — boten etwa 400 keine auffälligen erscheinungen in sprache und ausdruck; konnten daher vom verfasser leicht aus Konrad mit belegen ausgestattet werden, — freilich eben so mühelos aus jedem anderen epiker! die übrigen 100 zeilen aber liefsen zeugnisse oder parallelen aus Konrad erwünscht, oder notwendig erscheinen[1]; die hälfte dieser belege vermochte W. beizubringen, die andere hälfte nicht! auf die erste gruppe geh ich kurz, auf die zweite ausführlich ein. einmal handelt es sich also um ausdrücke wie: *volleclich*, *gesten*, *verzîhen*, *erarnen* usw.; in der regel führt W. die sämtlichen belegstellen aus Konrad an, doch sind ihm, wo ich nachprüfte, so oft beispiele entgangen, dass ich auch da, wo ich eine nachprüfung unterliefs, meine zweifel nie unterdrücken kann. aber was kommts schliefslich darauf an, ob wirklich *ûzerwelt* ganz genau 252 mal, *helt* 306 mal und *wert* 885 mal bei Konrad vorkommt? folgende nachträge kann ich bringen: 59 *stolz* auch Parton. 726 und Troj. 110. 14934. 15068. 15233. — 61 *ellenthaft* auch Troj. 7862. 13076. 38914. 39006. — 63 *hurten* auch Parton. 5186. — 68 *manlich* auch Troj. 16139. — 471 *êlich* auch Troj. 5093. 5215. 11212. — 103 und öfter *schafaliers*; das wort findet sich bei Konrad nur an éiner, überdies erst von Haupt emendierten stelle in Eng.[2] 2860. das ist bei dem verweis auf E.[2] nicht erwähnt. — 110 *puneiz* auch Parton. 3556 — und

[1] vgl. die indices meiner diss. s. 135 ff.

Troj. 30873 (diese zahl ist bei der zusammenstellung übersehen, doch vorher angeführt). die verbindung *langer puneiz* aber ist Konrad fremd! — 122 (und öfter) *tobelich*; auch Part. 7591 s. 16603 21637 u. Troj. 11324. 14702. 27873. — wie *stolz* und *puneiz* sind auch folgende wörter nur aus den werken von Konrads spätzeit, Part. oder Troj., zu belegen — was Wolff nirgends betont, obwol die anordnung gerade dieser werke längst feststand. — 239 (u. 272) *gemellich*, auch Troj. 619. 16407. — 249 *spæhe*. — 297 *kamerwîp*. — 341 (*der*) *stampf*. — 371 *erkripfete*; belegt widerum nur in Troj. — 480 *arcwœnic*, 1 mal in Troj. — endlich 284 *amûr*, kommt, wie erwähnt wird, in lied 2 und Part. vor; also auch hier zusammenhang mit den letzten werken, speciell mit dem Part., nicht, wie der verf. nachweisen möchte, mit dem ganzen Konrad. wir finden kein wort, das uns zwingt, für den autor der HB. die bekanntschaft mit mehr als drei dichtungen Konrads, nämlich Part. u. Troj. und vielleicht noch Eng., vorauszusetzen; dh. kein irgendwie beweisendes wort treffen wir an. nur darauf aber kommt es an, nicht darauf, festzustellen, dass *wert* beinahe 900 mal von K. gebraucht wird; dann sind freilich belege aus allen werken möglich.

Wenn die soeben behandelten und aus K. belegten wörter charakteristisch für den wortschatz der HB. wären, so müste das werkchen ein product aus Konrads letzter periode sein; zu diesem schluss hätte Wolff kommen müssen! nun sind aber diese ausdrücke noch gar nicht irgendwie bezeichnend für inhalt und ton der HB., wol aber etwa 50 andere wörter, und von diesen lässt sich kein einziges aus Konrad belegen! die beiden ableitungen *tœrlich* und *tœreht*, die W. aus Konrad nicht hat belegen können, finden sich freilich je 1 mal bei ihm, nämlich Eng. 1568 resp. Silv. 1801. mit recht aber erwähnt Wolff in seinen anmerkungen, dass folgende wörter und wendungen bei Konrad gar nicht vorkommen: 44 *leie* (nicht im gegensatz zu *pfaffe*, wie stets bei K.) — 74 *mazgenôze* ('zusammensetzungen mit *genôz* finden sich . . .' — ist denn *genôz* und *genôze* vollständig einerlei?) — 89 *unbedâht* — 142 *verandern* — 149 *vermûseln* — 150 *mit ûseln* — 153 *swarz alsam ein erde* — 155 *leitestap* (im nicht übertragenen sinne) — 196 *gelæze* — 252 *hinwec* (für *enwec*) — 276 *erzöugen* — 277 *ebenalte* — 311 *kamerbelle* — 312 *getelle* — 345 *leckerheit* — 369 *hovewart* — 372 uö. *stipfen* — 374 *hinderteil*

— 391 *menen* — 414 *gelf* — 454 *kamerbirse* — 466 *beswichen*. das sind 22 ausdrücke; hinzutreten noch einige reimverbindungen, die unten im zusammenhang behandelt werden sollen.

Zu zeile 14 *swie manegen* *bitel* *si gewan* gibt Wolff belege für *gewinnen*; *bitel* erfährt keine beachtung. in der gleichen ungewissheit lassen uns die anmerkungen zu folgenden zeilen, in denen die herausgehobenen wörter mit keiner silbe erwähnt werden: 86 *nâch* *gebiureschlicher* *art* — 161 *dem slahent ein* *gebiusche* — 185 (vgl. 210) *sâhen in für einen* *gief* — 211 *swenne ez begunde* *nahten* — 228 *reht als ein* *turteltiubelin* — 232 *dô vant si den* **blâzen* — 244 *frouwe, er ist* *ungeweschen* — 252 *zwei* *fröuwelîn* *hinwec geschriten* — 254 *si brâhten den vil tumben* *viez* — 289 *der* *eilfte* *vinger was* *ersworn* — 294 *dâ* *wâren* *si niht* *widere* — 314 *ir werdent noch* *urdrütze* — 371 *einen stap* *erkripfete* — 378 *doch was der arge* *ribalt* — 391 *si menete unde* *kipfete* — 398 *des morgens dô der* *tac ûf brast* — 424 *dâ wider ruofet ir wol* *zwir* — 429 *der* *leckerlichen* *missetât* — 435 *iemerme* *beschrie* — 450 *ein* *schrecke* *ir an daz herze kam*. — 452 *si wart* *noch grüener dan ein gras*. erwähne ich noch, dass zu 380 *dô ez in die wise kam* (mit dem unkonradischen *dô/ez*) als einziger 'beleg' gegeben wird: *und dô ez* (st. *es*) *in diu* (!) *state kam*, so zähle ich 22 resp. 23 einzelausdrücke und wendungen, die Wolff keiner erwähnung wert hält, die aber sämmtlich bei Konrad fehlen!

Die folgenden 7 verse endlich boten in Wolffs augen so gar nichts bemerkenswertes, dass er diese zeilen in den anmerkungen ganz übergehen konnte: 187 *da wart ein grôz* *gehiuze* — 216 (vgl. 268) *dâ mite si der* *snürrinc* — 245 *sprach eine* (!) *kammerrûze* — 260 *und swaz* *geruochliche* *stât* — 262 *sîn vil lanc* *geschirre* — 290 *si sach den selben* *minnedorn* — 298 *durchriben* *was der selben lîp*.

Ergebnis: zu den 22 von Wolff als nicht belegbar notierten ausdrücken treten 23+7 wörter hinzu, sodass ein gutes halbes hundert, die auffälligsten wörter der HB. bei Konrad nicht nachzuweisen sind! ich gebe gern zu, manche sind darunter, die der gegenstand und der durch ihn bedingte und vom dichter gewollte ton heraufbeschworen hat, aber das ist doch nur der kleinere teil.

2. Metrische technik und reimbrauch.

Wolff unterlässt es nicht, fehlenden oder zweisilbigen au tact sowie fehlende oder zweisilbige senkung zu erwähnen, e führt auch parallelen aus Konrad an; aber er gibt keine zahlen mäßige zusammenstellung, sondern glaubt sich berechtigt, nac ein oder zweimaligem verweis auf jene anmerkung die übrige in betracht kommenden fälle unerörtert zu lassen. — an manchen stellen ist zur glättung des verses gegen die hss. gebessert worden; ich nehme trotzdem den Wolffschen text zur grundlage: es bleiben auch in der kritischen ausgabe der HB. noch übergenug abweichungen vom gleichmässigen fluss des rhythmus, wie ihn Konrad liebt.

Zunächst der auftact: zweifellos fehlt er in 150 fällen; in den zeilen 56. 151. 209. 370. 431. 432 wird im versinnern ein hiatus vermieden, wenn man ohne auftact list. der autor der HB. hatte sicher dies bestreben nicht (s. u.), aber für Konrad würde es freilich ein plus von 6 auftactlosen versen bedeuten. vom standpunct konradischer metrik aus müssen die zeilen 95. 145. 158. 160. 174. 177. 210. 278. 286. 404 ebenfalls ohne auftact gelassen werden, damit der unstatthafte zusammenstoss zweier hebungen im versinnern bei zwei selbständigen wörtern vermieden werde, der verfasser der HB. las aber diese 10 verse sämmtlich mit auftact (s. u.)

So kommen wir — Wolffs auffassung folgend — zur stattlichen gesammtzahl von 166 auftactlosen versen in einem werkchen von 514 zeilen. — zur verdeutlichung dieses resultates wollen wir von einer entsprechenden partie aus Konrads echten dichtungen die zahlen daneben stellen. wie ich nun bei der HB. streng dem texte wie er vorligt gefolgt bin, sogar in vers 245, so habe ich dasselbe princip auch für Konrads werke angewant, die ja zum grössern teile kritisch noch nicht so gereinigt sind wie HB.; aber ich habe selbst dort, wo änderungen, glättungen direct auf der hand lagen, wo Wolff auch in seinem text durchaus gebessert hat, von diesem rechte nicht gebrauch gemacht, — und trotzdem erhielt ich[1] für die ersten 514—20 verse nur folgende zahlen: Herzm. 140 : 515; Silv. 98 : 520; Otte 95 : 517; WL. 48 : 266 = *93 : 516; Alex. 89 : 515; Eng. 87 : 517; GSchm. 83 : 515; Part. 76 : 516; Schwanr. 33 : 519; Turn. 27 : 520; Troj. 27 : 516;

[1] vgl. hierzu meinen aufsatz Zs. 48,533.

Pantal. 24 : 520. — die schlussfolgerung ist nicht abzuweisen, dass HB. hiernach an erste stelle oder doch sicher unter die erstlingswerke Konrads zu placieren wäre. — anderseits ergab sich aber oben aus dem wortmaterial die forderung, HB. in die spätzeit zu rücken. die einzige lösung dieses schroffen widerspruchs ist die, dass HB. nicht von Konrad von Würzburg stammt!

Aber das beweismaterial aus der metrik ist damit nicht erschöpft.

Ich lege keinen wert auf eine bemerkung über den 2silbigen auftact in 129. 154. 182, über die verschleifung auf der senkung in 95. 171. 191. 495 und über die sprachlich nicht ausgedrückte senkung, wodurch 1) auf betonte schlusssilbe des einen betonte erste des nächsten wortes folgt, — in 33. 67. 105 u. 442. 111. 121 132 am versschluss und in 26. 62. 103 = 439. 145. 184. 259. 375. 391. 392. 444. 469. 478 im versinnern; — und 2) nominalcomposita und deren ableitungen zu recht oder unrecht mit zwei accenten versehen werden, — in 21=43=437. 35=499. 68. 77. 99=223=227. 110. 131=139=415. 133=214. 146=178=266. 156=204=396. 216=268. 259. 260. 274. 378. 386=426=446. 397. 405. 471. 480. 504. 512. — da wir über Konrads verhalten diesen fragen gegenüber vorläufig nicht ausreichend unterrichtet sind. sicher ist aber wol zweierlei, einmal dass 111 *dâ rief dìu wólgetấnẹ áber* und 145 *dáz hâr gárwẹ ábe némen* (oder gar: *daz hấr gárwe ábe némen*) absolut unkonradische verse sind, und dann, dass die anzahl der verszeilen mit sprachlich nicht ausgedrückter senkung abnorm hoch ist; daher dürfte meine oben (s. x) geäufserte vermutung, dass auch in jenen 10 versen 'zusammenstoss der hebungen' anzunehmen sei, berechtigt gewesen sein. — von einzelheiten erwähn ich nur, dass 274 *nátû́re* und das öfter gebrauchte *júncfróuwe(n)* bei Konrad nur die geltung von einem, nicht wie hier von zwei tacten hat; desgleichen ist die betonung: 405 *ez wǽre ein sǽlige várt* für ein konradisches werk unmöglich, dort müste ohne auftact gelesen werden (vergl. Haupt. Eng.[2] s. 270) — und dann käme abermals ein versungetüm heraus.

Um die oben gemachte bemerkung über den hiatus zu rechtfertigen, citiere ich sämtliche fälle, wo bei zusammenstoss zweier vokale in HB. der vers für beide volle silbengeltung

fordert : 117 *diu im*. 127 *diu in*. 134 *dâ er*. 135 *wie er*. 144 *iu obe*. 186 *swâ er*. 223 *bî ir*. 225 *bî eime*. 256 u. 338 *sî in*. 300 u. 337 *zuo ir*. 321 *zuo in*. 333 *sî an*. 340 *diu âventiure*. 364 *iu unversaget*. 380 *dô ez*. 494 *sî erzöugete*. 513 *iu anders*. — auch hier sind wir über Konrads verhalten bisher nur mangelhaft unterrichtet (vergl. anm. zu Eng. 716); soweit ich aus eigenen beobachtungen urteilen kann, sind einige dieser beispiele auch für ihn unanstöfsig, vor allem das zusammentreffen verschiedener vocale, wenngleich er durch geeigneten wechsel der ausdrücke oder der construction auch dieses möglichst zu vermeiden scheint,[1] andere aber sicherlich höchst anstöfsig für ihn, ja unerhört in seinen gut überlieferten dichtungen, nämlich vor allem *sî in*, *sî an*, *dô ez*, *sî erzöugete*; wahrscheinlich lässt sich diese reihe noch ergänzen, aber zur zeit muss ich die frage offen lassen. die zahl der verse mit zusammenstofs zweier hebungen würde sich — vom konradischen standpunct aus — dadurch noch mehr erhöhen, dass mindestens die beispiele 256. 333. 338. 494 einzugliedern wären, und 380 müste nach K.s art *dô ez in die wîse kâm*, gelesen werden, erhielte aber nur 3 hebungen bei stumpfem ausgang.

Doch nicht genug an diesem einen beleg : auch 159/60 *daz werfent al dar nidere, spreche ie man dâ widere*, desgl. 293 : 94 *nidere* : *widere* mit einem *-e*, das sich weder in den hss. noch bei Konrad findet, sowie 165/6 *frâge iuch ieman ihtes, dem verjehent nihtes*, wo widerum die hss. *iht* : *niht* aufweisen, können in einem konradischen werk nur als 3hebig stumpf angesehen werden. der verstofs liegt hier übrigens nicht in den hss., die offenbar ihren 3hebig stumpfen vers unbedenklich hinnahmen, der fehler entsteht erst durch Wolffs kritischen text[2]. (auf eins muss ich hier noch aufmerksam machen : ebenso wenig zuverlässig wie Wolffs anmerkungen sind seine textnoten, z. b. zu 159 : 60 *nidere* : *widere* ergab sich aus den varianten, dass keine von den 5 hss., die *-e* formen hat, aber unter den 'lesarten

[1] zb. verwendet er *âventiure* (n. und f.) 14mal, sagt aber nie *diu* oder *die â.*, sondern braucht stets *daz*, *dem*, *der*, *dis â.* (oder ein andres, consonantisch endigendes wort.)

[2] wie auch sehr zu unrecht in 333 : 4 *kaffete : geschaffete*, 371 : 2 *erkripfete : stipfete*, 391 : 2 *kipfete : stipfete*, 493 : 4*eröugete : erzöugete* für das *kaphte* usw. der hss. die 3silbigen formen eingesetzt sind.

gegen alle handschriften' vorn auf seite 135 fehlen beide verse; desgl. die beiden andern verspaare 165. 66 u. 293. 94.) doch damit sind wir schon zum reimbrauch übergegangen: ausser jenen dreien notierte ich mir folgende auffällige reimbindungen: 43 : 44 *zuo dem turneie. der ûzerwelte leie*; der verweis auf Part. 13329 *turneie : manger leie* ist irreführend, denn vollständig heißt die stelle dort: *rich und manger leie (schein diu gezierde)*. Konrad reimt *leien : weien*, nie aber *leie* 'laicus' : *turneie*. — 91 : 92 *mezzer: des wart im vil gehezzer*; bei Wolffs anmerkung 'zum reime vergleiche *lazzer : wazzer*, *nazzer : wazzer*' fehlt der wichtige schlusssatz, nämlich: dass die -e-formen, da reime *bezzer : *nezzer* sich nicht finden, Konrad fremd waren! daher hat er, der *gehaz* oft verwendet, nie **gehezzer* in den reim gesetzt. — 143 : 44 *zeime tôren : ôren* gegenüber 179 : 80 *môr : tôr*; desgl. werden im versinnern die starken und schwachen formen nebeneinander gebraucht. auch Konrad kennt beides, doch verwendet er nach Wolffs anmerkung *môr(e)* nur 1 mal schwach und *tôre* nur 1 mal stark, reimt sie daher nicht aufeinander. — 167 : 68 *ein stumbe : umbe* und 329 : 30 *ein rechter stumbe : der tumbe*; über den ersten reim äußert sich Wolff nicht, zum zweiten gibt er belegzahlen, leider ohne text; aus diesem aber geht hervor, was auch sämtliche sonst in betracht kommende fälle bestätigen, dass Konrad nicht die obigen formen gebraucht, sondern nur *ein stumber* resp. unflectiert *stum(b)* verwendet, und *tumb* entsprechend! — 245 : 46 *kamerrûze : dâ ûze*; belege für diesen reim oder eine bemerkung darüber ist nicht gegeben! Konrad hat *ûze* im reim niemals! — 333 : 34 *ankaffete : schaffete*; W. gibt zu, dass Konrad im reime nur *kapfen* habe; andrerseits sind von *schaffen* zahlreich die starken formen zu belegen; das in längerer ausführung verteidigte **schepfen* kann nirgends durch den reim gesichert werden. — die natürlichste schlussfolgerung dürfte demnach doch sein: dass die verbindung der obigen wörter nach Konrads reimweise und wohl auch dialect nicht zu bewerkstelligen war.

Auf die beiden wichtigsten reime endlich hat schon Zwierzina Zs., 44 108f aufmerksam gemacht; sie bekräftigen nochmals das bisherige resultat, dass HB. nicht von Konrad verfasst sein kann, und beweisen zugleich, dass der unbekannte dichter überhaupt einem andern dialectgebiet angehören muss. 17 : 18 *daz der künic durch ir bete den fürsten allen kunt getete*; also

bindung von offenem mit geschlossenem *e!* beide wörter stehn naturgemäfs häufig im reime, aber ebenso selbstverständlich für Konrad jedes nur mit *e* von gleicher qualität! — Zwierzina schreibt aao.: 'Konrad reimt nur *tęte*, vor allem sehr oft zu *stęte*. in der Halben Birne reimt 17 *tête*, was Wolff gar nicht bemerkt hat.'

Der andere, dialektisch für Konrad gleichfalls unmögliche reim wird in Wolffs anmerkungen behandelt: 337 : 38 *und fuorte in zuo ir bette. vil schiere sî in hette;* ich muss freilich gestehn, dass ich seine ausführungen darüber — s. 155 der anmerkungen oben — nicht verstanden habe. ich lese in der 1 zeile: 'der reim begegnet allerdings bei dem dichter sonst nicht' . . ., dann in der 11 zeile: 'wenn *hette* so selten im reime vorkommt.' . . . wenn auch reihe 2—10 der versuch gemacht wird, *hette* zu rechtfertigen, so bilden doch diese beiden aussagen ein wunderliches paar. die form *hette* findet sich nun einmal bei Konrad nicht, daran ist nicht zu rütteln, und es ist auch müfsig, dies 'aus der seltenheit der in betracht kommenden reimwörter' erklären zu wollen. — über die bedeutung dieses kriteriums hat Zwierzina aao. 108 so ausführlich gehandelt, dass ich getrost auf ihn verweisen kann.

Eine zusammenfassung der einzelnen momente wird kaum nötig sein. sprache und metrik ergaben die innere unmöglichkeit, das werkchen einzureihen. der wortschatz zeigte eigne berührungen nur mit spätern werken Konrads, der versbau wäre nur allenfalls dem anfänger zuzutrauen. beide wiesen aber eigentümlichkeiten und charakteristika auf, die Konrad fehlen, in der reimbehandlung offenbarten sich so zahlreiche abweichungen von Konrads manier, dass es ohne einschränkung und ohne vorbehalt ausgesprochen werden konnte: die 'Halbe Birne' ist nicht von Konrad von Würzburg verfasst!

Für die beiden von Zwierzina scharf charakterisierten dialektreime hätte man früher wol die ausrede gehabt: ihre mitteldeutsche natur weise das werkchen in Konrads frühzeit, nach Würzburg. aber auch dieser ausweg ist nunmehr versperrt: der verfasser der Halben Birne war ein mann aus alemannisch-mitteldeutschem grenzgebiet, der sein schmutziges gedicht dem Konrad von Würzburg unterschob, an dessen spätern werken er sich stilistisch gebildet hatte.

Wandsbeck. H. LAUDAN.

ALTDEUTSCHE TEXTE AUS BRESLAU.

1.

BRUCHSTÜCKE EINER POETISCHEN BEARBEITUNG DES PSEUDO-MATTHAEUS.

Auf der königl. und universitätsbibliothek zu Breslau befindet sich mit der signatur I. F. 250ᵃ eine papierhandschrift mit deutschen betrachtungen mystischen inhalts, die vom cardinal Diepenbrock der bibliothek geschenkt wurde und nach widerholten eintragungen aus dem St. Katharinenkloster zu Nürnberg stammt. die von fünf händen geschriebene hs. ist noch im 15 jh. foliiert worden; nach einträgen auf bl. 34ᵛ. 39ᵛ. 71ᵛ. 73ᵛ ist sie in Petendorf im jahre 1406 geschrieben; bald darauf muss sie gebunden worden sein. in dieser hs. ist der rücken der lagen bis bl. 59 mit pergamentstreifen beklebt gewesen, um dem heftfaden eine festere unterlage zu geben; an den stellen wo der heftfaden durch die pergamentstreifen hindurchgeht, sind in diese ovale kleine öffnungen geschnitten. da die streifen deutsche verse enthielten, wurden sie auf mein ersuchen herausgelöst. es ergaben sich im ganzen sieben streifen, von denen sich sechs so zusammensetzen liefsen, dass sie die beiden innersten blätter einer lage bilden, von denen der untere teil verloren ist. diese quergeschnittenen streifen setzen eine pergamenthandschrift voraus, deren blätter 10,7 cm breit waren, während die breite des beschriebenen raumes 9 cm betrug. ein siebenter streifen ist längsgeschnitten und zeigt die höhe der ursprünglichen handschrift: sie war 14 cm. hoch, davon betrug die höhe des beschriebenen raumes 12 cm. auf der seite befanden sich, wie der längsstreifen, der nur 3,3 cm. breit ist, dartut, 22 zeilen; davon erhalten uns die beiden aus den querstreifen zusammengesetzten blätter auf jeder seite nur 12 zeilen; diese 12 zeilen enthalten je 25 verse, so dass auf jeden verloren gegangenen seitenrest von 10 zeilen etwa 21 verlorene verse kommen. zwischen jedem der unten gegebenen bruchstücke ist somit eine lücke von etwa 21 versen anzunehmen. die schrift ist schön und sauber; die unabgesetzt geschriebenen verse sind durch puncte voneinander getrennt. bei stärkeren sinneseinschnitten finden sich eine zeile hohe rote initialen. schriftcharakter und wortformen weisen in die zweite hälfte des 13 jhs. der inhalt des ersten bruchstückes

ist dem ersten kapitel des evangeliums des Pseudomatthäus (Tischendorf Evangelia apocrypha, Leipzig 1853, s. 53) entnommen: das leben Joachims und Annas; das zweite bis vierte bruchstück decken sich mit cap. 2 des pseudoevangeliums: Joachims ausweisung aus dem tempel, Anna von Joachim verlassen erhält die verheifsung, das gespräch Annas mit ihrer dienstmagd. der längsstreifen scheint den anfang des dritten kapitels: Joachim erhält vom engel die verheifsung, zu enthalten. der ton der darstellung, der versbau und der reimgebrauch weisen das original der dichtung wol noch in den ausgang des 12 jhs. im folgenden text sind die verse abgesetzt, die verschiedenartige bezeichnung der i *(als* ȷ, ı, i*) ist ausgeglichen; sonst entspricht er genau der hs. die in klammern stehnden buchstaben sind in der vorlage durch ovale einschnitte verloren gegangen; an den durch puncte angedeuteten stellen ist der text durch abnutzung unleserlich geworden.*

I.

si gaben
vnd ir oppher uil gereite
in irre kint[h]eite
mit vrolicher geberde
5 durch iren schepphere
si enkonden nicht gerasten
wachen vnd uasten
des phlagen si ane maze
ire guten vmmesazen
10 di lobtun den got
der himel vnd erden gebot
vnd den mergriz zelt
daz er im hie het erwelt
zu sime d[i]nste
15 ū baten daz er si vriste
zu einer bezerungē
den altun vnd den iungen
daz si bilde nemen
so si ane sehen
20 die manige guttete
di si gefrumet hetten
wol vreute sich ioachim

si trugen nicht nides vnt^{s} in
si lebten wunnenclichen samt
25 die vrowe was anna genant
anna daz sprichet gracia
michele

II.

w[a]rn v^{s}uluchet in der e
di an i[rr]e geburte
30 gesegent nie wurden
eines tages do si komen
vnd daz gots wort u^{s}namen
in templo dn̄i
ioachim der stunt da bi
35 da sich di ewarten
zu dem oppher karten
vn̄ nach ir gewonheite
di schaf da wr gereiten
lamp vnd to[t]e rinder
40 ioachim der stunt dar under
als di wandernde tube
sine v^{s}sume
di wolt er d^{s}uollen
stiften gotis willen
45 er het opphers gnuk
daz man im dar getruk
daz wolte er do v^{s}brenne
dē rouch zu himele sende
wr di gotis ougen
50 groz was sin gloube
do was er nicht als nv
ein [s]criba sprach darzu
rubyn der eruarte(!)
den h^{s}ren

III.

55 michele wunne
aller diser werlt
got buwet mit ir [s]in gezelt

47 *ist* sende *über durch unterpunctierung getilgtes* brenge *gesetzt.*

Als dise botschaft was e[r] geben
si enmochte sin nīme gesehen
60 wenn er zu kurzcen stunden
von ir was v^s^wunden
er wr zu sime meister
wider zu andern geisten
di in deme himelriche sint
65 ges[e]hen engeliss[ch]e kint
do begund d[i] vro[u]w anne
got baz lobun dan e
irme schepphere
sagt si gnade
70 daz er si erloste
mit sogetanem troste
von aller itwizce
des lobte si vn mit flize
si wart vil in[n]enclichen vro
75 ir venyen suchte si aber do
darnach gink si rastun
ia hat si daz vastun
ein teil vaste geswendet
doch hat si alle ir

IV.

80 . . . . rif si eine
di kom ur alleine
do rif si aber d^s^ meide
di w[a]s vil vngesc[hei]de
si rif vil ofte
85 me den ez getochte
uber lant ginc si dar
do sprach di tocht^s^ ysachar
anna du reine
nv saga mir waz ez meine
90 wanne komet dir d^s^ geist

v. 69 *ist das letzte* e *von* erlofte *über die zeile nachträglich und ein darauf folgendes* hatte *durch daruntergesetzte puncte*
v. 79 *auf der abgenutzten stelle könnte* aber *gestanden hab*

so du niman ge[st] wol we[is]t
da[z] . . . .
d[az] du mich nich[t] en vragest
weder ich lebe oder tot si
du werst mir billichē bi
95 ab ich den lip wolde laben
daz ich di mochte gesagen
di maget begonde zurnen
vngezogenclichen mûrmeln
si sprach waz mochte ich dir eine getvn
100 du enhast di tochter noch den svn
din man hat dich v'lazen
ich wil ouch mine straze
anderhalben wendē

V.

vorderseite des streifens.	*rückseite.*
roz. daz er	almusen w
en lute also-	zu sime selb
so da gest'-	se hetten. d
ge. licht was	alle dar. w
mer he[. . .]ke	nicht ligen
den engelen	le lûteret e
spile wolde	gab vn got
burde. vnd	regen. daz
lriches [ꝫ]	began. vnd
erucht vns	sich u'lie. v
ist aller kus-	was sin vil
heit ein gȳme	tig was. z

v. 90 *bei dem worte* geſt *sind noch die spitzen des* ſt *erhalten; das* a *in* niman *ist kaum lesbar. sinn des verses?*

v. 91: *von dem früheren text sind nur noch ganz geringe spuren der untersten teile der buchstaben erhalten; hinter* daz *wird danach* du *gestanden haben; dann ist vielleicht* ſchire *zu lesen; von dem letzten versworte sind zunächst zwei grundstriche zu lesen, die einem* w *gehört haben mögen, dann spuren eines* a, *des oberen teiles eines* g *und reste eines* eſt. *der vers kann gelautet haben:* daz du ſchire wageſt. *den versen 90—93 entspricht in der grundlage (Tischendorf s. 56):* Post haec vocavit ad se puellam suam et dixit ad eam : Vides me viduitate deceptam et in angustia positam, et tu ingredi ad me noluisti ?

vorderseite des streifens	*rückseite*
t er erweit	mochte sich
r sank vnd	Als er wa
nuwen me	rank er en
stun tet er	gettelosen.
er also scho	sint noch e
ich sine spise	heln hat er
blickte er vnd[e]	er damite
er sich d[e]bar	ne was daz
d[e] gotshusen	gesahen. ir
gen. zu den	gir. geistlich

2.

BÜCHLEIN VON DER HIMMELFAHRT MARIAE.

Der text ist entnommen der papierhandschrift I. Q. 326 *der königlichen und universitätsbibliothek zu Breslau. die im anfange des* 15 *jhs geschriebene handschrift enthält auf* 251 *bll. von mehreren händen die folgenden geistlichen deutschen stücke: bl. 1*ʳ*-* CXXXXIʳ *eine betrachtung der fünf nutzen, die der meditation über das leiden Christi entspringen, anf.:* dis ist der grwndonerstag; *bl.* CXXXXIIʳ—CLXXXXᵛ *von zweiter hand eine vorn unvollständige betrachtung über die zehn gebote, anf.*: zu dem czendenmol zo seynt dy ynne alle dy do vordampt die do yrkeyn creatur got gleiche lip haben. *schluss:* vnd dis buch hott lossen schreyben dy ersame togentsame juncfraw Margaretha Glambwgyn vnd alle die dis buch mit yrem gutten willen werden haben dy bitten gott vor sie etc. zu besserung aller sunder vnd sunderyn leben amen; *bl.* CLXXXXIIIʳ—CCXVIʳ *von dritter hand eine betrachtung der zwölf nutzen des leibes Christi, anf.*: ich ben eyn lebendis broth; *bl.* CCXVIᵛ—CCXXXVᵛ *paternoster mit auslegung, anf.*: hy hebt sich an daz pater noster vnd spricht czu dewtsch vater vnser; *bl.* CCXXXVIᵛ—CCXXXXVIIᵛ *von vierter hand unser büchlein von der himmelfahrt Mariae; bl.* CCXXXXVIIIʳ—CCLIᵛ *von fünfter hand abschied Christi von seiner mutter, anf.*: do Jhesus Christus ken Bethania qwam do fautt der herre Mariam seyne libe mutter; *das stück ist am ende unvollständig, da zwei blätter herausgerissen sind.*

Unser gedicht benutzt als grundlage den apokryphen 'Liber de transitu Mariae' des bischofs Melito von Sardes, der bei Tischen-

dorf Apocalypses apocryphae, Leipzig 1866, s. 113 abgedruckt ist. au/ser der gemeinsamkeit des stoffes lassen sich keine anderen verwantschaftsbeziehungen zwischen unserem gedicht und den bereits bekannten deutschen dichtungen gleichen inhalts nachweisen. an schwung und poetischem wert kann sich unser gedicht getrost mit den anderen messen. hierher gehören des Konrad von Heimesfurt gedicht von Mariae himmelfahrt (Zs. 8, 161 ff), das aus einer Gie/ser handschrift des ausgehenden 13 jhs in der Zs. 5, 515 gedruckte gedicht, die partie im Passional (Hahn s. 120 ff), das bei Mone Altdeutsche schauspiele (Quedlinburg und Leipzig 1841), s. 19 veröffentlichte umfangreiche spiel aus dem ende des 14 jhs, das von Schönbach in Herrigs archiv 33, 121 aus einer papierhs. des 15 jhs mitgeteilte stück und die entsprechenden verse in der Erlösung (v. 5614—5811). unserem gedichte steht dagegen das von Hoffmann vFallersleben aus einer Wolfenbütteler hs. des 15 jhs in der Germania 15, 369 auszugsweise mitgeteilte gedicht van der himmelvart vnser leven vrouwen *nahe. zwar deckt sich dieses inhaltlich nur mit dem zweiten teile unseres textes, und auch da ist die reihenfolge der auftretenden personen eine andere, aber die personen selbst sind in beiden stücken fast genau die gleichen; beide dichter schlie/sen mit einer anrufung Marias und der bitte, dass Maria das lesen des gedichtes gnädig aufnehmen möge.*

Das original der in unserem texte vorliegenden abschrift ist wol in den ausgang des 13 jhs. zu setzen, dafür sprechen der wortschatz und der reimgebrauch. die abschrift zerfällt deutlich in zwei teile; in dem ersten ist ein abschreiber bemüht gewesen, das gedicht in eine prosapredigt umzusetzen, sodass es hier oft ganz unmöglich ist, die alten verse aus den sätzen herauszuschälen. der versuch, die verse in prosa aufzulösen, wird aber bald aufgegeben, oder doch nur unvollkommen durchgeführt; nachdem die predigt ihre normale länge erreicht hat, wird sie mit einem prosaschlusse versehen, der zu dem originalgedicht in keiner beziehung steht. der rest des gedichtes folgt in unabgesetzten versen hinter der predigt. der hier gegebene text trennt in dem prosateile die satzkola, so wie sie den versen des originalgedichts entsprochen haben werden; der prosaschluss folgt unabgesetzt; seine zeilen sind in den versen des gedichtes nicht mitgezählt. der text entspricht genau dem der handschrift; die abkürzungen, deren auflösung nirgends einen zweifel zulässt, sind aufgelöst.

Alhie hebett sich an dy hymmelfarth vnser liben frawen Marie.

bl. 236r

Alz šich nechente dy grosse ere
vnd dy grosse freude der juncfrawen Marien,
do sie sulde gewaldig werden
ober hymmel vnd obir erden,
5 Do qwam ir hercz vnd ir zele yn begerung,
vnd ir gemute vnd alle ir kreften als gare grose senung
vnd yn bwrnender libe stunt
zu yrem liben kynde,
das alle ir menschlich krefte swach worden,
10 vnd sie wart menschlich krang.
Do sant ir got seyn engel Gabriel,
her sant ir eyn weys cleytt
vnd eyn palmen czweig.
her entpott ir das sie von hynne sulde scheyde
15 sie sprach czu dem engel vnd was fro,
her solde bitten yren zon,
das her sie selber solde holen
vnd solde sy freyen
von dem angesichte des bozen geistis,
20 vnd her solde is also fugen,
das Johannes mit alle seynen brudern
zu ir kwemen
vnd holffen yren heyligen leichnam begraben.

bl. 236v

Do entpott ir Jr liber son alzu hantt:
25 dw allirlipste mutter mein,
allis das du willt das sal seyn.
Alzu hannt hub sich eyn grosser storm wyn [1]
der den liben sinte Johannes fynk
vff eynem predigg stwl her was
30 zw . [1] . . . .
wy gar snelle her zu Jerusalem was
vor der Juncfrawen czelleleyn.
her tett vff vnd gynk en neyn.
Der selbige wyntt der holte dy andern junge alle gar

[1] *raum für etwa zehn buchstaben.*

35 also weytt also alle werlet was.
der eyne sach den andern an,
Sie frogeten, wie en wer geschen.
sie gyngen czu der Juncfrawen vor das bette,
yn grosser libe sie mit ir retten.
40 zie sagete en von yrem liben son,
das her sy von hynne welde holen.
Sy betrupten sich alzu mol gar zere.
Do qwam ir liber zon Jhesus zu der stunden,
mit beleytunge allis hymmelisschen heris
45 nam her yre zele von yrem munde.
Maria kwam zw dem hymmeltor,
do fantt sie alle engel vor,
dy hatten ir alle do gewartt
vnd frewten sich von yrer zufartt,
bl. 237r 50 frolich ir enkegen gyngen,
mit frewden gesange sie alle sie entphingen:
'Schoner wen zonne ader der monde.
wer ist dy schone wolgeton,
wer ist dy reyne dy wonnyglyche,
55 dy also gewaldiglich
her vff yn dy chore fertt?
allis lopp ist sie wertt.
Sye ist reyne mait Marie
Jhesu muter gotis amie.[1])
60 Sy fertt her auff nw von der erden,
zie sal vnser fraw werden,
sie wil vns frewden irmern,.
vmb das solle wir sie alle eren.
das hymmels sal sie tragen krone
65 vnd sal sie tragen vff dem trone
Jrs zones yn hymmelreich
mit ganczer frewden ewigleichin'.
Do fwr Maria von dem thor
vnd qwam zu dem ersten kor,
70 Der ist angeli genantt.
dem chore dy engele wantt,
dy ir dynten vnd ir phlagen

[1] *hs.* anne. 71 in dem ch. sy e. vant? *R.*

do sie lebete . . . .
dy engele frewde do von gesyngen,
75 frolich syngen alle begyngen:
'das ist dy fraw dy vns hatte
befolen gott das wir ir stete
dynten vnde woren bey,
von allen sunden behutte wir sey
80 deyne gestaltt von nichte.
bl. 237v vor (!) Maria togentliche
mit deyner schone wonnycliche
vff yn deynes kyndes reiche.
Dw bistt der lichte morgen stern
85 von Jacobus komyn, wir seen dich gerne,
Dw bist der poschs vnd auch vnvorbrantt
An dem das kyntt moysi wartt irkanth'.
Czu dem kore Maria fur
vnd kwam yn den andern kor,
90 der zw neste was do bey.
Der kor heyssett archangeli.
von dem kore do gemeyne
dy engel entphingen dy mayt reyne
vnd huben eynen lobe sank,
95 do von der hymmel irclang:
'Willekom seystu, hymmel blume,
ffar vff zu deym brewtigam,
Czu deym liben kynde.
alle das hymmelissche gesynde
100 von deyner zufartt do irfrewet sich.
Dw salt sie (!) in hymmelreich
ffraw vnd ewige konygynne
vnd vnser frewden anebegynne.
dw bystt geczeichentt bey dem trone,
105 der dem konyge solemone
gemacht was von helffenbeynynne (?),
das ist deyne iuncfrawschaft vil reyne.
dw bistt dy pharte geslossen stete,
von der auch der heylige prophete
bl. 238r 110 Ezechiel geschriben hott.
deyn iuncfrawschaft an ende statt.'

Urlop[1] do Maria nam
vnd zu dem drytten kore qwam,
der principatus ist genant.
115 dy engel von dem kore zw hant
entphyngen sie alle frolych
mit eynem gesange wvnderlich
Sy sprochen alle : 'willekom, maitt reyne,
Got der hot dich irwellt alleyne,
120 das her geborn wolde werden
von deynem leybe menschs vff erden.
dw bist dy geseynete arche,
do moyses der patriarche
ynne beslos das hymmelissche brott,
125 do dy menschheit vnd gott
in deynem reynen leybe wart
mit eyn ander zuuorspartt.
Dw bistt Gedeonis wolle,
deyn zel ist aller gnoden volle'.
130 Do Maria von danne fwr,
do kwam sie yn den firden kor,
Der ist geheyssen potestates,
yrkennwng gibt vns dy schryfft des[2].
Do wart maria schon entphangen,
135 dy engel qwomen alle gegangen
vnde fwrten sie mit frewden schalle
yn iren kor vnd sungen alle:
'willekom, Maria, der engel trost,
. 238 v von dir ist alle die werlett irlostt.
140 ffar vf, reyne mait, nw
Czu deynem liben kynde Jhesu.
dw bist dy rose von Jericho,
wir seyn deyner zwkomfft fro,
dw bist dy lylge dy bey dem dorne
145 gewasschen ist vnd ausirkorne,
von hymmel gotis blume du bist,
dy frucht der blumen Jhesus ist'.
Dor noch fwr dy reyne maytt
in dem ffwmften kore

[1] *hs.* Ir lop. [2] *hs.* das.

150 vor sich mytten durch das hymmelreich.
der kor heysset virtutes.
dy engel fwren yn des
Das zu en in iren kor
Maria gotis mutter fwr.
155 kegin ir mit frewden swngen,
das alle dy kor der hymmel yrclwngen:
'willekom, spigel aller frawen,
wol vns das wir dich nw schawen.
wir han deyn, fraw, lange begertt,
160 wenne dw bist allis lobis wertt.
dw salt vnsser fraw seyn.
wol vns des[1] paradises brwnne,
des[1] maris sterne, des hymmels zonne.
dw bist dy gerte dy moyses trug,
165 do her an den steyn mit slug,
bl. 239[r] das do eyn kwler born aus ran,
wen du, fraw, eyn kynt ane man
vnd sie ny leibes geluste gebere
vnd auch do reyne mait were.
170 auch mit der gerten durch das mer
her furte das Jsrahelissche her,
do dw bey geczeychent bistt
vnd deyn son der susse krysst.'
Do Maria von danne fur,
175 do qwam sie yn den sechsten kor
der engel vnd auch der name des
kores der heysset dominantes.
dy engel von dem kore zu hanth
zu Marien alle samptt
180 qwomen vnd frolich entphingen
vnd solchen gesanck sie anfyngen:
'willekom, fraw, der engel krone,
dw salt vnssern hymmel czyrn
vnd vnsser schar saltw irmern.
185 vnser kore worden ledig worden
von lucifer.
vol dy wyder worden seynt,

[1] *hs.* das

das schaffestu, fraw, vnd deyn kyntt.
Dw bistt geczeichent bey der archen,
190 Do gott Noe dem patriarchen
dy werlit zw phlanczen ynne behute
von der grossen wasser flutte.
Dw bist lichter wen dy zonne,
239ᵛ dw bist der sussen garten born[1]
195 der do fleusset von Libano.
alle dy heyligen machest dw fro'.
Maria fwr dor noch zw hant
in den kor der ist genannt
Trony vnde der dy sebende statt
200 vnder allen den koren hatt.
dy engel mit yrer sammenunge
Marian entphingen vnd sungen:
'wilkom, fraw vnd konygynne,
wilkom, vnser irloserynne.
205 dw bist gegeben vns zu lone,
nw far off zu dem trone.
dw bist dy gerte von yesse,
gewachsen yn der alden e,
von der eyne lilge ensprongen ist,
210 do du bey beczeichentt bistt,
auch dy frucht der blume ist
deyn zon der susse Jhesu Crist,
vff der blumen ist gesessen
der heylige geist vnd nicht vorgessen
215 hot her an der, her hot gegeben
dir eyn togentliches leben
an kewssche vnd auch an demuttikeit,
an mancher slachte heylikeitt.
dw bist beczeychent bey dem bawme
220 das balsams vnd des czynamoni,
wen deyn leip vil reyn vnd heylig
hott alle dy werlett gemacht zelig'.
bl. 240ʳ Dor noch fwr Maria vor sich
off bas in das hymmelreich
225 vnd qwam zu dem achten kor

[1] l. bronne

vnd fant dy engel alle do fwr.
der kor heysset Jcherwbin.
Marian fwrten sie dor eyn
mit gesange vnd auch mit frewden vil
230 vnd mit zwssem seyten spyl.
Sy begonden alle syngen
vnde mit fleysse dor noch ryngen,
das sie mit swssem lobegenge (!)
loben mochten sinte Marien.
235 Si sungen alle : 'das ist dy reyne
Maria, dy hott irkorn alleyne
gott alleyne zw eyner konigynne.
wir sullen frewde von ir gewynnen.
Maria do dw werest off der erden,
240 dw wer beczeichentt bey der gerten,
dy der prister Aaron truk.
aus der selben gerten sluk
grwnes laup vnd schone blumen,
vnd von der blumen frucht ist komen.
245 dw bist dy blume, dy frucht ist kryst
der von dir geborn ist.
Dw bistt auch das hymmelbrott,
do mit vierczittage got
Speyste das Jsrahelissche her,
250 .wen dw iuncfraw hostt eyn kynth geborn
bl. 240v Der Newnde korr heysst Seraphin.
do Maria qwam dor eyn,
Gabrihel den engel vantt,
der ir von gote wart gesant,
255 do sie iren zon entphink
vnd gotis wille an ir hynk.
der selbige engel wartt do fro,
das seyne fraw qwam also
wunnyclich zu hymmelreich.
260 desder zeliger da rochte her sich.
auch dy andern engel kwomen
vnd ir fraw Maria nomen
vnd fwrten sie mit swssem gesange,
Mit gygen vnd mit harffen clange'

265 vnd (!) yren kor vnd iubyliren
alle begonden vnd cziren
Jr gesank mit symphonien
Czu lobe der reynen mait Marien.
Sy sungen alle: 'mait here,
270 wir sagen dir lop vnd ere,
wir loben dich durch deyne gutte
vnd auch das reyne deyn gemutte,
wir loben dich durch deyne kewscheytt
dwrch deyne grosse demuttikeit,
275 wir loben dich durch deyne libe [1],
do mit dw got mit allen synnen
lip vnd vnder dy hute hette
vnd wer auch barmherczig stete.
wir loben dich durch deyne togunth,
241ʳ 280 dy du, fraw, von deyner yogunt
host getragen, reyne mait.
lop vnd ere sey dir gezaitt.
Dw bist gecziret bey den wolken,
der dem Jsrahelisschen folke
285 gap schaten, do sy solden farn
durch dy wustenung mit yrn scharn.
Dw bist dy sewle, die en gap das lichtth,
das en dy fynster nicht
machte geschaden auch in der nacht.
290 Gelobet seystu, reyne maitt, reyne maitt (!)'.
Dy heyligen yn hymmelreich
Do waren dy qwomen alle gleich,
vnd dy zelen alle gemeyne
qwomē vnd dy mait reyne
295 mit grossen frewden auch entphyngen,
kegen ir mit gesange gyngen.
Sy frewten sich das ir konygynne
was komen vnd ir lernerynne.
Dy heyligen vnd dy zelen swngen,
300 das dy hymmel alle irclongyn
vnd mit swsser armonyen
ynphingen sie dy reyne Marie.

[1] *l.* minne

harffen, gyngen vnd lyren,
Tantczen, singen jubiliren,
305 vnde slachte[1] seyten spil
vnd zwsse dones was do vil.
auch dy engel alle sampt
dor kwomen alzu hant,
das sy Marien dy mait frone
bl. 241v 310 fwrten yn yres kyndes trone.
mit eyn ander alle songen[2]
Sy begonden vnd zw spryngen.
Eyn forsenger was syntte Michael,
den reyn fwrte Gabrihel,
315 her fwrte Marien mit der hantt,
dy heyligen folgeten alle samptt.
Mit seyner harffen her Dauid
Sang auch zu der hochczeytt.
vnser vater her Adam,
320 Noe, Jacob, Abraham,
Melchisedech vnd Jeremias,
Daniel vnd Ysaias
ffreweten sich das komen was
Maria vnd sungen alle das:
325 'das ist die swsse dy reyne Marie,
von der vnser prophecie
hot geschriben vnd gelezen,
Sy sal vnser fraw wesen.
Sy ist dy gerte von Yesse,
330 Sy hot getragen ane we
mutter vnde mait eyn kyntt
des[3] alle konigreiche syntt'.
Do qwam der tewffer syntte Johannes.
her lobete dy Juncfraw,
335 her sprach: 'Do kompt vnser konygynne,
dy das lamp hott getragen,
das dy sunde der werltt abe nam,
den ich kante, do ich en mutterlichem leyb
339 vnd der do von mer getawfft wart yn dem Jor

[1] *l.* mancher sl. [2] *l.* syngen [3] *hs.* das

Hier beginnt der prosaschluss der predigt.

bl. 242[r] do sy allirobirste qwam do sie zum aller ersten den sach den spigel der heyligen dreyfeldykeit do derkante sie ynne alle ir leben vnd alle ir werk gote woren beheglich gewestt. als das wrde beten das wil her ir nymmer vorsagen. do wart sy also derfrewet das allis hymmelissche her mit ir derfrewet wartt. do her sie derhub obir alle kor der engel do sang her yr eynen newen gesang das sie also derfrewet wartt dass sich allis hymmelysch her mit ir frewete do her sie vmb fynck vnd koste sie do her sie vorclerte an alle yrn heyligen gliden fyl clerer wenn dy sonne do wart sie derfrewett das allis hymelysch her mit ir derfrewet warth. vnd das wir auch also yrfrewett werden das helff vns hewtte got der vater vnd der zon vnd der heylige geist. AMEN.

bl. 242[r] *Fortsetzung des gedichtes.*

340 Marien mutter auch fraw Anne
Mit herren Yoachim irem manne
kegen ir tochter gingen,
mit grosser freude sie entphingen.
Sy sprochen: 'willekom, kynt Marie,
345 wylkom, mait tochter vrie,
bl. 242[v] wyllekom, fraw konigynne,
Israhelis lozerynne,
von der ist vnser kwnne irlost
vnd Dauidis geslechte getrost.
350 wol vns das dw ye beqweme
von vnsserm liben kynde geneme.
wol vns das dw ye gewurde
von vnsers leibes geburde.
wol vns das dw ye bist komen
355 von vns alle der werlde zu fromen.
ffreude gros ist vns geschen
von dir, wenne wir han gesen
Gotis frewde vnd deines kyndes
vnd alle des hymmelisches gesinde (!).
360 In der frewde zwlle wir
jmmer, frawe, bleyben bey dir
vnd bey Jhesu deym kinde
vnd mit alle deym gotis gezynde'.

Joseph der reyne vnd der gute,
365 der Marien in seyner hutte
hatte gehapt mit yrem zone
bl. 243[r] vnd geheizen was seine krone,
von der reyne gotis trautt
dy zwsse Marie seine braut
370 in den hymmel komen sach,
Ein zo grosse freude geschach,
Das nymant das gesagen mag.
her entphinge sie vnd sprach:
'willekom, libe frawe mein,
375 willekom, meines herczen schrein,
willekom, ere vnd freude mein,
willekom, meyner augen schein,
willekom, Maria mein frawe,
wol mich das ich dich nv schawe
380 In dem konigreiche dein.
nv sal ich ymmer bey dir sein
vnd sal mich geniten deyner mynne,
deiner schonde vnd zal gewynnen
von deyner libe gancz
385 vnd tragen deyn freuden krancz.
Eren wil ich han dir,
wen dw reine befolen mir
wurde, das ich dein hutter were
bl. 243[v] vnd deiner kewsche kemerere,
390 Nw bin ich fro, nv ist mir wol,
wenne ich nymmer von dir sal
Gescheide werde, mait reine.
Ich sal mit dir gemeine
Bey deinem liben kinde Jhesu.
395 Dem wir, frawe, beide ich vnd dw
hatten geczogen mynniglich,
Der sal vns machen frewdenreich'.
Dy heyligen qwomen aldo
vnd die engel all dorczu
400 vnd Marien dy mait frone
vurten aus zu gotis trone.
Do hortt man manchen zwssen sank

vnd manches zwsses dones clang.
Do hortt man horffen vnd liren,
405 Gingen (!), loben vnd iubiliren,
Do sach man tanczen vnde zyngen
Reyn treten vnd springen.
Dy engel mit den zelen zungen,
Dy zelen mit den engeln sprungen,
410 do was kwrcze weyl vil
vnd mancher slachten freuden spil.
Allis hymmelischs her was gemeitt
Czu Marien hochczeit.
dy engel swngen armonien [1],
415 Dy zelen schon melodien
vnd lobten alle dy schone maria (!)
Jhesus gotis muter vnd amie,
vnd in dy obirste yerarchie
fwrten zu der dreyfeldikeitt.
420 Do was ir eyn stul bereitt.
aldo der vater vnde der zon,
der heilige geist der dritten person
Entphingen auch die mait reine
mit grosser freude in ir gemeine.
425 Got vater in dem hymmelreich
Sprach zu der meide mynnicleich:
wyllekom, tochter, von Syon,
mait muter elion,
willekom, roze von Yericho,
430 ffrewndyn mein von Blano (!).
Du salt tragen eine krone,
Dy wil ich dir geben zu lone,
wenn mein zon dein kintt ist wurden,
do dw gelobest meinen worten,
435 dy Gabriel der engel dir,
Reine mait, brochte von mir.
Das saltu ymmer fraw sein
In dem hymmelreich mein'.
kegen seiner muter gink
440 der zon vnd frolich sie entphink,

[1] *hs.* aromen.

mit freuden fwrt her sie zu hantt
Czw seines trones czesem hant,
Vff eynen stul do saczte her sie,
Do seines selbis stunt do bey.
445 her sprach : 'hy saltu, mutter, sitczen,
nw wil ich, frawe, dich irgetczen
Alles das leides das dw durch mich
Erliden host, hie wil ich dich
Eren, trosten, frewen
450 vnd dir lonen deyne trewen,
Dy dw mir irczeygett host
vff der erden do ich bey dir was'.
her saczte ir vff eine krone
Geczirt mit mancherley slachte lone.
455 An der kronen hundert blumen
worn von yrem magetume,
Sechczig wol geczirdet blumen
hatte sie von irem viteuitume.
Auch dreysig blumen hatte dy krone,
460 von (!) Marien was ein kone.
Auch was mit der merterer lone
wol gecziret Marie crone.
Der lerer vnd der prediger
blumen trug dy mait here.
465 dy XII appostel alle sampt
Ir blumen hatten dar gezant.
Auch dy ewangelisten
Ir blumen zu der krone myschsten,
patriarchen vnd propheten.
470 Auch zo wart Marien krancz
von dem lone der engele gancz.
Also von der heyligen lone
was gecziret Marien krone,
bl. 245v vnd von aller heyligen blumen
475 was Marien krancz volkomen.
Dar qwam der heylige geyst
vnd erte Marien aller meist.
er lobte sie von alle ire togunt,
Do sie hatte von irer yogunt

480 Getragen von grosser heylikeitt
mit yres leibes kewscheytt.
Her sprach : 'willekom, reines fass,
Do meyne gotheytt ynne sass
Mit den zeben goben mein,
485 Das was das reine hercze deyn
Myt kewsche vnd mit demutikeytt,
Das mein gotheyt dir bereytt,
Wenn dw were milde vnd gut.
gedwldig vnd wol gemutt.
490 Dw were auch mit rechte zynne,
dw hattes libe vnd rechte mynne
Czu gotte vnd alle der krystenheytt.
Alle zunde was dir leytt,
vnmere was dir haz vnd neitt,
495 du werst barmherczig zu aller czeit.
Gerne liz dw dich irbarmen
Twgentlich vbir alle dy armen.
Dw mochest zw holffe komen
vnd auch ir vngemach benemen.
500 Reyne Marie, das danke ich dir.
Dw salt ymmer seyn mit mir.
502 Des dw frawe byttest mich,
505 des wil alles geweren dich.
503 Gerne wil ich irbarmen mich
504 vbir ⟨die⟩ leute die dich
506 Anrwffen, loben vnd eren
Vnd zw deynem dinste keren.
Ir zunde wil ich en vorgeben
Vnd wil en geben das ewige leben.
510 Auch wil ich geben dir zw lone
Aller meyner freuden krone,
Vnd dw salt in dem hymmel deyn
fraw vnd konigen seyn'.

Fraw mait mynnyglich,
515 Maria aller togunt reich,
Des paradises zwssikeitt,
Eyn blwme aller myldikeitt,

Dw bist der meide gymme,
Des paradises stymme,
520 Des hymmelreiches zonne,
Deyn kewschliches kwnne
ffreude, fraw Maria,
gotis mutter pia.
Dw roze rot, dw lilie weyſs,
525 Dw ziteloze, dw frewdenpreys,
Dw morgensterne, dw zonne schone
Dw mande weis [1] der meide crone,
Dw twrkeltawbe lobelich,
Vbir alle mensche wonnyglich.
530 Dw engel freude, mait gutt,
Der zunder trost, der gnoden flutt.
Dw grwnestt, dw viol far,
Dw byst dy die got gebar.
Zaphir vnd ein karfwnkelsteyn,
535 Der vor des vater krone scheyn.
bl. 246 [v] Eyn smaragte vnd ein beczille (!),
Maria mait stille.
Gebenedeyte mait schone,
Dw trest aller frawen krone,
540 Do von sy der loze (!) vnd ere
Gezaitt nv vnd ymmermere.
Dw mutter vnd filia,
Dw zwsse gotis Maria,
Ich bitte dich, o reyne mayt,
545 wenn dw bist gnoden vuuorzait[2].
Ich mane dich, Maria gut,
durch das mynnycliche blutt,
daz dein libes kyntt vorgoz,
Do her das herczen mynne ensloz,
550 Gedenke an dy qwole dein
Vnd thw vns dein gnode schein
Vnd gedenke an vnssers herczen peyn,
Dw bist der hymmel gnode schreyn.
Hylff vns, fraw, aus aller not
555 vnd vorterbe[3] vns von vns der zele tott.

[1] *l.* mandelreis? [2] *hs.* vuuorczait. [3] *l.* vortribe von uns!

vnsser nott ist dir bekantt,
hilff vns von den zunden bantt.
Gedenke an deyn myldykeitt,
dy aller togende krone trett (!).
560 Bey namen bitt ich, frawe, dich,
das dw auch irhorest mich.
Dw salt besunder genedig syn.
Allen den dy das buchelein
lezen adir horen lezen,
565 daz sy zelig mwssen seyn,
Der saltu, gotis mutter, pflegen
Vnd gip en das ewyge leben
vnd mache sie der selben[1] vol,
das stat dinen eren wol.
570 Mache ir ende, fraw, gutt,
bl. 247r Das ir zelen sein behutt
von der hellen bande.
Dw hilff en von der schanden
Vnd brenge sy zu der krone,
575 Dy dein kynt gar schone
Mit wunne bereytt hott
In der wunnyglichen statt
In dem hymmelreich.
ffrewde vbir frewde hantt,
580 das in got do sey bekantt.
Dar hylff en do, Maria,
Gotis muter pia,
Tw do vns deiner holffe schein,
Das wir dich ymmer lobende sein.
585 vnd hylff vns, frawe lobelich,
In das frone hymmilreich.
Amen. das gesche vns allen.

3.

PARAPHRASE DER SEQUENZ: AVE PRAECLARA MARIS STELLA.

Die von Hermannus Contractus selbst oder unter seinem unmittelbaren einflusse verfasste sequenz Ave praeclara maris stella, *eine der beliebtesten und bedeutendsten des ganzen mittelalters, ist seit dem 12 jh. wiederholt ins deutsche übertragen worden. in*

[1] *l.* selden *R.*

Phil. Wackernagels Deutschem kirchenlied finden wir bd. II *nr.* 37: Ave, vil liehtir meris sterne, *bd.* II *nr.* 586 *des mönchs von Salzburg:* Ich gruefs dich gerne, *bd.* II *nr.* 763 *von Heinr. vLoufenberg aus dem anf. des* 15 *jhs:* Bis grûst, maria, *bd.* II *nr.* 1333 *aus dem anf. des* 16 *jhs:* Aue durchlüchte stern des meres on füchte *von Seb. Brant, und Wilh. Bäumker verzeichnet (Das katholische deutsche kirchenlied bd.* II *s.* 80*) noch drei weitere umdichtungen der sequenz in deutscher sprache aus dem* 16 *jh. freie umbildungen des dritten verses der sequenz stellen in der Erlösung die verse* 5738—5743 *und in dem SGaller spiel von der kindheit Jesu (Germ. abh. heft* 21*) die verse* 471—479 *dar. die im folgenden mitgeteilte paraphrase habe ich der papierhandschrift I. O.* 49 *der königl. und universitätsbibliothek zu Breslau entnommen, wo sie bl.* 107ᵛ—110ᵛ *in unabgesetzten versen eingetragen ist*[1]. *die handschrift war im jahre* 1424 *bereits abgeschlossen, da aus diesem jahre auf dem hinteren schmutzblatt von einem zeitgenossen ein geschichtlicher eintrag gemacht ist. die entstehungszeit des textes wird der anfang des* 14 *jhs. sein; die innigkeit und der schwung der darstellung zeigen den einfluss der blütezeit der mystik. bemerkenswert ist das bestreben des dichters, den zusammenhang mit der lateinischen sequenz dadurch herzustellen, dass er an das ende jedes deutschen einem sequenzverse entsprechenden abschnittes das letzte oder die beiden letzten worte des lateinischen verses stellt. um einen vergleich mit der lateinischen grundlage zu erleichtern, hab ich vor die einzelnen abschnitte des textes die entsprechenden verse der lateinischen sequenz gesetzt. die initialen jedes absatzes sind in der handschrift rot.*

1.

[Ave, praeclara maris stella, in lucem gentium, Maria, divinitus orta.]

[*bl.* 107ᵛ] Ich grusse dich, lawtir sternglancz,
Maria bluendir gnadenkrancz,
des meris stern, der werlde scheyn,
du bist der hemel keiseryn,
5 gewaldig deynes vatir geburt,
du bist vnser zeleden hurt.
seyne gotheit dich vor irste gebar,
czu troste desir werlde gar

[[1] *derselbe text steht in der Wolfenbüttler priamelhs.; vgl. D. texte d. ma. s* XIV 139 *ff. (Wo) R.*]

gab her dich vns czu heile
10 vnd losste vns von dem zeile
des tewfils, do her vns mete bant.
wir woren gar in seyner hant
von frawen Eue gegebin.
du [1] brochte vns, frawe, wedir das leben
15 vnd vorwandilt vns gotis czorn.
wir wern vil schire gor verlorn,
do quemestu vns czu troste.
deyn edile geburt vns irloste,
von deme ewegen valle.
20 des lobe wir dich alle,
wen du bist reyne maria
von kraft vnd gnaden gotis orta.

2.

[Euge, Dei porta, quae non aperta, veritatis lumen ipsum solem iustitiae indutum carne, ducis in orbem.]

Eya gotis phorte,
durch di an keyme orte
25 von menschen ny wart off getan,
got wollde selber do durch gan.
czu troste desir werlde schar
licht lawtir vnd clar
goss her durch dich reyne mayt,
30 als vns der der weissage sayt.
der sach got durch verslossne tor
[*bl.* 108r] der werlde czu troste gen her vor.
vnd der vns seyn werden zegen,
den brachte du [2] frawe in orbem.

3.

[Virgo, decus mundi, regina caeli, praeelecta ut sol, pulchra lunaris ut fulgor, agnosce omnes te diligentes.]

35 **R**eyne keusche czarte mayt,
deyne czirheit man in der wellde sayt.
du bist des hemils keiserynne
irwelet in der sonnen scheyn.
du leuchtis clar als des blickis glas,
40 deyn licht an dir noch ny vorlaschs.

[1] *hs.* di. [2] *hs.* di.

dorumme bittin wir dich des:
dirkenne alle te diligentes.

4.

[Te plenam fide virgam almae stirpis Jesse nascituram prio
desideraverant patres et prophetae.]

Dy vater di dirkanten dis,
dy propheten weissagiten is,
45 das di hoch geborne frucht
von yesse vnd deyn edile czucht
czu troste sulde komen en,
das gerten czu seen patres vnde propheten.

5.

[Te lignum vitae sancto rorante pneumate parituram divini flo
amygdalum signavit Gabriel.]

Dich beczeigit der engil gleichir weys
50 als eyn blunde mandil reys,
das von des heligen geistis thawhe
dich irfewchtit in gotlichem anschawhe.
du bist das lebinde hulcz noch vsirwel,
das vns beczeichnit der engil Gabriel.

6.

[Tu agnum regem, terrae dominatorem, Moabitici de petra dese
ad montem filiae Syon traduxisti.]

55 Maria edil keysereyn,
du bist di vns das lemmeleyn
gebar das vnsir sunde treit,
als Johannes tewfer in worheit seyt
mit seynem czeigir, do her leret
60 vnd mit seyner tawffe dy lewte czu gote keret
vnd sprach, sie sulden vndirtenig seyn
vnd volgen dem selben lemeleyn,
der dar gewaldig koning ist,
got herre Jhesus Crist,
65 der mitten vndir euch ist allhy,
den du vns czu troste transduxisti.

7.

[Tuque furentem Leviathan serpentem tortuosumque ad vect
collidens damnoso crimine mundum exemisti.]

Gnade, frawe, du bist dy,
[*bl.* 108ᵛ] durch di vns gros wundir allhy

geschach, das ny geschen was,
70 deyn reyne art beczeigit das,
di vns gebar czu troste,
der vns gefangen irloste
von des argen tewfils strik.
obir den gewonnestu den sig.
75 die bose giftige natyr
hostu vndirbrochen dir
mit alle seyn listen,
von deme nos exemisti.

8.

[Hinc gentium nos reliquiae, tuae sub cultu memoriae, mirum in modum quem es enixa propitiationis agnum regnantem caelo aeternaliter revocamus ad aram mactandum mysterialiter.]

Nv hilff den toten vnd dy do noch lebinde sint
80 vnd schaff das deyn czartis kint
vns gebe hulfe vnde trost,
der mit seyme blute irlost
vns hat mit swerer arbeit.
seyne wundir (seyne wandir) lang vnd breit
85 seyn of der erden wol bekant.
her treit vnsir sorgen bant.
das selbe lemleyn sichirlich
vor vns alle tegelich
lest sich dy dy pristir handiln
90 off dem altir ane wandil.
dorumme ist her komen her
vns czu troste mysterialiter.

9.

[Hinc manna verum Israhelitis veris veri Abrahae filiis admirantibus uondam, Moisi quod tempus figurabat, iam nunc abducto velo datus rspici : ora, virgo, nos illo pane caeli dignos effici.]

Zusse mylde reyne,
gegleichit den honingseyme
95 ist deyne susse rede czart
ken deyme kinde, das da ny wart
so czornig obir des sundirs leib.
du bist wol vnsir leitvortreib.
durch das ich dich frawe vormane,
100 das du gedenke dorane,

das wir di grose werdikeit
irfulgen, di de ist geseit
bey her Moysi geczeite:
in der wustenunge weite
105 hemilbrot offinbar
gab got mer wen virczig iar
der israhelisschen dyt.
hilf vns ouch dy selbe myt
irwerben um [1] deyn czartis kint,
110 ym globen Abrahamis kint,
komen in der engil schar.
[*bl.* 109r] hilff das wir komen dar,
das wir des brotis wirdig hy
vnd der speise dignos effici.

10.

[Fac fontem dulcem, quem in deserto petra praemonstravit, de
cum sincera fide renesque constringi, lotos in mari, anguem ae
cruce speculari.]

115 Ich bit dich, so ich beste kan,
in meyn synnen ich dich rufe an,
die mir got gegebin hat,
weise vns vff der frowden fart,
di got Moyse irczeigit.
120 bis czu vns geneigit.
vs eyme steyne das geschach,
eyme harten flins, den her do sach
in eyner wueste dy was hart,
dorus ein falschir (!) bron wart
125 dem iuden fulke czu troste.
von durste her sie irloste.
des hilff vns reyne susse magit,
zint allis heil dich hat betagit.
so los deyne guade no werden scheyn,
130 das wir lawtir vnde feyn
von sunden werden reyne
vnd trinken vs dem steyne
deynes kindes waris blut,
mit dem her vns von der helle glut

[1] *hs.* unn. *v.* 109—111 *ist der sinn nicht klar.* [2] *hs.* ui

135 mit hochgeluptir galle
irloste von Adams valle.
hely an dem crewce ryeff,
das horte in der helle tiff
der towfil, der do gefangen lag
140 um[2] seyne hoffart manchen tag,
di her mit den zelen treip.
di furen czu hemel, her do bleib
ewig in der flammen flut.
Maria, gut obir allis gut,
145 vor deme behute vns ewiclich.
hilf frawe, das wir leuticlich
mit vnsirn owgen mogen sen,
di edele slange mogin speen,
dy her Moyses in der wuste do
150 irczeigite mit der eren notir so.
als di eyn vorwuntir angesach,
dem vorswant seyn leit seyn vngemach.
der natir gleich ich deyn liebis kint.
[bl. 109r] is wart keyn mensche ny so blint
155 von sunden noch von yomers leid,
sehe is seyne clare gotheit,
is worde lawtir als eyn glas.
du bluende rose, no hilff vns das,
das wir dy selde irfaren
160 vnd las in frewden speculari.

11.

[Facigni sancto patrisque verbo, quod rubus ut flamma tu portasti virgo, mater facta, pecuali pelle, discinctos pede, mundis labiis cordeque propinquare.]

Hilff vns reyne susse magit,
sint her dich czu heile hat vns betagit,
der helige geist mit seyner krafft
bleib bey dir wonehaft.
165 so enphingistu di reyne frucht
gotis wort in kowssir czucht.
dis edelis reynes magethum
gibt rwm obir alle rwm,
vnde deyn bluendir kowssir leib,
170 der do geeret ist obir alle weip,

der bleib gar vnforserit
von deyner frucht, di dich erit
vnd ouch allis das do lebit,
das do krouchit flewst odir swebit.
175 das mus dir allis gebin hoen preis.
du glichist dich wol in allir weis
dem possche, den Moyses brinnende sach
vnd der dach inkeyn vngemach
leit von keyner slachte fewer,
180 als bleib deyn kewsscher leib gehewir
frey vor allem leide,
do du di engil weide
in dese werlt geberist
vnd an allis mele weris.
185 dorumme du gotis geczalt worden bist,
das obir vns no gebreitit ist.
czu mutir hat her dich irkorn.
vorrichte frawe nv den czorn,
di dich in irem herczen han,
190 deyne hulfe ruffe wir an,
das du vns von sunde freyhist nv,
[*bl.* 110r] das wir ewiclichen fro
alhy werden vnd in hemils stad,
do got seyne irwelten hat,
195 den her sich gibt czu lone.
Maria hemelissche krone,
das vns das schire wedirfare,
mit frewden du vns appropinquare.

12.

[Audi nos, nam te filius nihil negans honorat.]

Irhore vns czarte frawe gut,
200 deyn ediler son gerne durch dich tut
wes du en betis czu allir czeit,
wen grose gnade an dir leit.
hilf vns us allem vnflat,
deyn son dich gerne honorat.

13.

[Salva nos, Jesu, pro quibus virgo mater te orat.]

205 Vatir almechtiger Crist,

gewaldigir got du ymer bist
vnd werden must vnde ymer seyn,
irhore dy liebe mutir deyn,
das se dich vor vns betit an,
210 des saltu vns genyssen lan.
vnsir heil gar an ir stat,
irhore vns, wen sie vor vns orat.

14.

[Da fontem boni visere, da puros mentis oculos in te defigere (!).]

Las herre vns genyessin ir,
das so ewiclichen wir
215 schawen in dem bronne clar,
das deyne wondir offenbar
geseen werden an vns tegelich
vnd vns teilhafftig werde deyn reich,
das wir nv vnde ymmermere
220 mogen mit frewden te diligere (!).

15.

[Quo hausto sapientiae saporem vitae valeat mens intelligere.]

Nv musse vns das heil vorbas czugan
vnd der bron der gnaden offen stan
vnde der trank der weisseit
vnd der smak der ewikeit,
225 das wir mit vornunfft ymmermere
mogin clukheit vnd weisshit intelligere.

16.

[Christianismi fidem operibus redimire beatoque fine ex huius tu saeculi, auctor, ad te transire.]

10ᵛ] Schepper allir werlde got,
nv hilff vns, das wir deyne gebot
behalden vnd werden fro
230 in dem hemel bei dir, do
keyn trawern ist noch ny enwart.
hilff vns, das vnsser leczte fart
von desir werlde werde gut,
das vnsire zelen seyn behut
235 mit deyme seyne ymermere.
las hirre vns czu dir transire.

4.

MINNELIED.

Die papierhandschrift IV. Q. 16 der königl. und universitäts-bibliothek zu Breslau, der zweiten hälfte des 15 jhs angehörig, die aus dem kloster der Breslauer Augustiner-chorherren stammt, enthält auf einer freigebliebenen stelle des blattes 154ʳ ein von fremder hand aus dem gedächtnis eingetragenes minnelied. leider sind die unabgesetzt geschriebenen verse in einer bedenklichen verwirrung, so dass es scheint, dass reminiscenzen verschiedener herkunft untereinander geraten sind. die strophen sind sechszeilig mit der reimstellung a a b c c b. vers 1—3 und 9—11 bilden die erste strophe, die in den versen 4—8 ein unbrauchbares einschiebsel erhält; die zweite strophe, vers 12—17, ist correct; vers 18—22 sind in ihrem jetzigen zustande unbrauchbar; dagegen geben vers 23—28 eine dritte brauchbare strophe; die schlußverse 29—32 stammen wol aus einem anderen, mehr volkstümlichen gedichte. ich gebe den text mit abgesetzten versen, sonst genau der hs. entsprechend.

wer der hobscheyt flegin wil,
der sweige stille vnd rede nich czu fil,
ab ym icht heyls wederfert.
wenne sy vorretin manchin man.
5 hillif lib das ichs irkennen kan
der gerne eyn frewdin wer gemeyt.
daz ist den falschen cleffern leit,
ze tragen czu ym neyt.
Versus Von der libesten frawen seyn
10 vnd hůtte sich vor clefferleyn,
zo wirt seyne frewde gemerit.
keyn frewleyn daz wart ny zo gut,
kommit sy den cleffern yn den mut,
sy reden von ir stete //
versus 15 Vnde helfen ir yn eyn argis wort.
was sy gehőrin, daz brengin sy vort,
hutte dich vor falschen rethen.
Versus Das rethe ich dir trawt seligis weip.
vnd ich wil warnen deynen leyp.
20 daz saltu gentczlich glőben myr,
dy falschen cleffer thun dir we.

hutte dich is[1] ist an[2] der czeyt.
wenne ich bey dir nicht mag geseyn,
zo gedenke ich dach in dem hertczen meyn
25 an dich vil sewberliche.
versus Daz saltu mir glôbin wol,
deyn leip ist allir togunde vol,
eynem engil bistu gleiche.
versus libis lyp gedenke an mich,
30 ich wil dir dinen sicherlich.
du magist mir wol gehelfin aws peyn,
ich meyne dich Du feynis rôseleyn.

5.

ZUM DEUTSCHEN KIRCHENLIEDE.

Für die geschichte des deutschen kirchenliedes im mittelalter ist die papierhandschrift I. O. 113 *der kgl. und universitäts-bibliothek zu Breslau von grofser bedeutung geworden. Heinrich Hoffmann, der sie in der ersten ausgabe seiner Geschichte des deutschen kirchenliedes bis auf Luthers zeit (Breslau* 1832) *noch nicht kannte, hat in der zweiten ausgabe desselben buches (Hannover* 1854) *daraus eine reihe von texten entnommen, die zum teil noch heute nur in dieser hs. belegt sind. dabei ist Hoffmann aber das opfer eines bösen irrtums geworden, der sich in den späteren werken über das kirchenlied immer wider findet. jedenfalls durch die eigenartige steilschrift der hs. verleitet, setzte er ihre abfassung in das* 15 *jh. er übersah, dass in der hs. I. O.* 112 *derselben bibliothek die vorlage zu I. O.* 113 *vorhanden ist. und diese inhaltlich bedeutend vollständigere, von einer hand geschriebene liedersammlung, die ebenso wie hs. I. O.* 113 *für die nonnen des jungfrauenstiftes zu Liegnitz bestimmt war, trägt an ihrem schlusse den vermerk über ihre entstehungszeit* : Anno domini Millesimo sexcentesimo nono. Orate pro me vnum pater noster et Aue maria. *die hs. I. O.* 113 *ist somit ebenfalls in den anfang des* 17 *jhs zu setzen. Hoffmanns angaben, dass die dieser hs. entnommenen lieder im* 15 *jh. niedergeschrieben worden seien, gingen in PhWackernagels Deutsches kirchenlied und in zwei fällen auch in WBäumkers werk Das katholische deutsche kirchenlied in seinen singweisen über. dementsprechend ist die angabe 'papierhs. I. O.* 113 *aus dem* 15 *jh.' zu korrigieren für*

[1] *über gestrichenes* is *gesetzt.* [2] *über gestrichenes* in *gesetzt.*

folgende lieder bei Wackernagel, die entweder in der dort mitgeteilten fassung oder überhaupt ihren einzigen beleg in der Breslauer hs. finden.

1. In dulci jubilo; *Wackernagel* II *nr* 643.
2. Awfs des vatters ewigkeit; *Wackern.* II *nr* 539.
3. Die mull dy meldt das mell tzo klar; *Wackern.* II *nr.* 901, *wo der Breslauer text neben einem Münchener des* 15 *jhs steht.*
4. Ctzu diesem newen iohre ctzart; *Wackern.* II *nr* 894.
5. O Jhesu vita anime; *Wackern.* II *nr* 812.
6. Ein kindelein der ewigkeit; *Wackern.* II *nr* 700.
7. Alle werllet frewet sich; *Wackern.* II *nr* 896.
8. Nhu tzu diesem feier clar; *Wackern.* II *nr* 893.
9. Christus hot gesprochen; *Wackern.* II *nr* 941.

Desgleichen sind bei Bäumker I 307 *die entspr. bemerkungen zu* Alle welt freuet sich *und* I 336 *zu* Nhu tzu disem feier clar *zu ändern. die nichtbeachtung der hs. I. O.* 112, *deren texte übrigens orthographisch viel sauberer sind als die der abschrift I. O.* 113, *rächt sich aber auch sonst. in I. O.* 113 *sind bl.* 127ʳ *vier strophen des liedes* Königin der himmel *von einer hand des* 18 *jhs nachträglich aus I. O.* 112 *bl.* 149ᵛ *eingetragen. da HvF. diese strophen für wesentlich jünger als die übrigen lieder seiner hs. hielt, hat er sie nicht mit aufgenommen, und so findet sich bei Wackernagel* II *s.* 743 *auch nur, aus einer anderen quelle, die erste strophe. ich lasse daher das lied aus I. O.* 112 *bl.* 149ᵛ *folgen.*

Konigin der himmel,
frew dich Maria,
den du host emphangen,
der ist von dem tode aufferstanden.
bithe Gott vor vns alleluia.

Konigin der gnodin,
frew dich Maria,
den du host getragen,
der wil dir keine bethe vorsagen.
bitte Gott vor vns alleluia.

Konigin der ehren,
frew dich Maria,
eine meysterin aller lehre,
dein lob wolle wir alle mehren.
bitte Gott vor vns alleluia.

Singe wir alle mitt einander:
frew dich Maria.
Christ der ist entstandin,
das frewen sich ein allen christen landin.
bithe Gott vor vns alleluia.

Auch von dem uralten M a r i e n l i e d e, *das* 1278 *auf dem Marchfelde von den deutschen kriegern angestimmt wurde (Hoffmann vF. Deutsches kirchenl.,* 2. *aufl. s.* 68) *und dessen erste beiden verse wir im SGaller spiele von der kindheit Jesu widerfinden (Germ. abhandlungen, heft* 21, *vers* 467—468), *erhält uns die hs. I. O.* 112 *eine strophe, während I. O.* 113 *diese nicht hat. so fehlt denn dieses von Hoffmann selbst vorausgesetzte lied bei seinen texten, und auch Wackernagel und Bäumker kennen es nicht. die strophe steht I. O.* 112 *bl.* 239[v].

Sancta Maria mutter reyne maeydt
all vnser noth sey dir geklatt.
nuh hilff vns ctzu dem himmel ein
ctzu der rechten handt deines kindes,
das her vns genedig sey.
kyrie leyson.

Endlich mögen hier noch zwei zeugnisse aus schlesischen predigten der ersten hälfte des 15 *jhs für den gebrauch deutscher lieder als kirchengesänge folgen. Wackernagel teilt* II *nr.* 695 *aus dem jahre* 1422 *das* w e i h n a c h t s l i e d Der tag der ist so freudenreich *mit. um dieselbe zeit sang man es in Schlesien. in der aus der bibliothek der Augustiner-chorherren zu Sagan entstammenden predigths. I. Q.* 419 *der kgl. und universitätsbibliothek zu Breslau findet sich bl.* 38[v] *die weihnachtspredigt:*

Ortus est sol. Psalmus. Notabile notandum quod Christi natiuitas comparatur soli propter tres proprietates *usw. der schluss lautet:* Ideo oportet ut nos hodie cantemus. nouo puero noua cantica dicenda sunt.

Eyn kindeleyn zo lobelich
ist vns geboren hewte
von eyner iuncfrawen wuniclich:
got troste vnſser armen lewte!
were das kyndeleyn nicht geborn,
zo were wir alczu mole vorloren.
das heyl ist vnſser alle.

eya du suser ihesum crist,
zo du nu mensche worden bist,
behute vns vor der helle

Das osterlied Also heilig ist der tag, *das bei Wackernagel bd.* II *s.* 742 *nr.* 968—970 *erst seit dem Jahre* 1545 *nachgewiesen ist, wird bereits in einer osterpredigt derselben hs. bl.* 177 *erwähnt:*

In die pasche exhortacio. Surrexit, non est hic. Math. et Marc. in fine precedentis evangely scribit hec verba. Ista verba dixit angelus ad mulieres que quesierunt corpus Christi in sepulchro *usw.. darin*

Et hoc est factum sicud hoc ubi canitur:

Alzo helig ist der tag,
das en nymant mit lobe dirfullen mag,
wen der heylige gotes soen,
der dy helle obir want
vnde den ledigen tawfil dor ynne bant.

Am schluss der predigt folgt die zeitangabe: scriptum anno domini XLI in bona sexta feria per fratrem Antho[nium] C[rossen].

6.

LEONHARD ASSENHEIMER; HISTORISCHES VOLKSLIED V. J. 1446.

Das im folgenden mitgeteilte gedicht steht auf der innenseite des hinteren einbanddeckels der papierhs. IV. Q. 97 *der Breslauer königl. und universitätsbibliothek. die hs. enthält lateinisch-deutsche vocabularien und ist nach einem eintrag auf bl.* 381[v] *im jahre* 1479 *beendet. da der einband mit der hs. gleichaltrig ist, wird das gedicht gegen* 1480 *eingetragen worden sein. der eintrag geschah, wie die reime zeigen, aus dem gedächtnis, und die schlussbemerkung:* Care frater, noli delere, finis *beweist, dass der schreiber ein mönch war. da der durch Assenheimers tod erregte streit mit den Breslauern nach der letzten strophe des gedichtes noch nicht beigelegt ist, muss dasselbe unmittelbar nach dem ereignis, das in das jahr* 1446 *fällt, entstanden sein. die hs. stammt aus dem kloster der Augustiner-chorherren zu Sagan. das dem gedicht zugrunde liegende ereignis berichtet uns Nikolaus Pol in seinen jahrbüchern der stadt Breslau (ausg. von Büsching: Zeitbücher der Schlesier bd.* I, *Breslau* 1813), *s.* 198:

1446 *auf verschaffen des rathes von Breslau ist den* 14 *juni Leonhard Assenheimer aus Oesterreich, gewesener kriegsoberster,*

dass er in seinem amt untreulich und verräterisch gehandelt, zu Neumarkt enthauptet worden, wie das gemälde in der pfarrkirchen daselbst ausweiset. desgleichen ist am dienstage vor dem fronleichnamstage geschehen Hans Hain, burggrafen allda. solches zu rächen ist herzog Bulko von Oppeln wider die zu Breslau ausgezogen, hat viele dörfer der kapitels im Breslischen, Ohlischen und Briegischen gebiet verbrannt, das vieh weggetrieben, alles verheert, dem kapitel mehr als 1000 florin schaden gethan. so sagte auch denen zu Breslau ab und fügte ihnen merklichen und grossen schaden zu Wladeslaus [der Flotkere des gedichtes] zu Glogau und Teschen. diesen streit vertrug bischof Petrus nach drei jahren.

1. Ich reyt korczweylin durch dy land,
daz ich dez adil worde bekant,
vnde ich quam en dy Slesie dar,
ich besuchte dy erentreyche schar,
des adils nam ich ebin war.
2. Bey eynem flisse off eynir grune
do wonit eyn edeler helt zo turne.
her furit von gulde eyn adelar
von koniglichem stamme vor war,
off saffyr grebit her en gar.
3. Ver bescheydit mich der mere
were der kune helt do were?
is ist eyn furste zo hoch geborn,
her wonit yn eym grofsin czorn
zeynen getrawen, dy her hot her vorlorn.
4. Bey dem flisze do leyt eyn sloz.
des furstin fraw dorynne waz.
dy furstin clagitte vnmossin zere
als vmb eren getrawen dyner
Lenhard Hazenheymer.
5. Der furste hochgeborn vnde reich
her sprach gar vnderschrecklich:
got weldes denne vnderstan,
wir wollin en nicht vngerachyn lon,
vnfsern getrawen dinstman.
6. Daz was gesatczt en eynen frid.
dy Breslr dy hildin en nit.
des hot der furste czu eyner stunt

briffe vnde zegil czu eyner eren vnd
wer wil em brechin defsin bunt.

7. Do dy Bresslr daz vornomen,
si mochtyn mit eren nicht bey en komen,
al en dem frede sie schickten dar.
czun dem Newenmarckte wart her vorrothyn gar.
is was allis obirtragyn vor.

8. Daz sal merkin ein yderman,
von sy ir ere varlorrin han.
is fugit sich czu mancher czeyt,
daz sich irczornen frome lewthe,
als sichs noch manch mol irgeeth.

9. Alz sich der Azinheyner hatte
irczornit czu Breslaw mit der stat,
sie totyn em vil groszin hoen müt.
ich hoffe is breng en nymmer gut,
alz sichs manchyn zeldin thut.

10. Is ist von den Bresler ny gehort,
nw ist is eyn gemeynis wort:
man spricht, sie habin ir ere vorlorn.
ich meyne, sie kondin is nicht bewarn,
man rette von en vnde thet en czorn.

11. Dy habyn eyn sulchyn zetin:
dy Newenmerckter zint vorrether met,
sy sint och is alzo vorhatczt,
als der mawshunt is gesatczt,
der do vorne leckit vnd hindene craczt.

12. Alzo thet der Weysholcz czu der fart,
seyn ere hot her ny bewart.
her hat en en dem frede gefangyn
her waz an sorge her nedir gegangyn
von zeynen sloszyn gar vnbetwungyn.

13. An eynem montage daz geschach,
daz man den Weysholcz reytyn sach
czu Hasbeyern alzo fru.
dy vorreterey sie richtyn czu,
her sprach, merke Weysholz, alzo thu.

14. Czum Newenmarckte wert morne hoffeding.
geet her nedir, zo wege is gerynge,

fach en adir slach en czu tode,
czum Newenmarckte hilfft dir der gancze rot,
heen reyė der vreischer aws der stat.
15. Daz schuff Hasbeyr der hewptman.
sy westyn im rothe nicht gar dor von,
daz die vorreterey do geschach,
ir trawe ir ere ir geleyte do czubrach,
der verretherey sie do volgittyn noch.
16. Der bischof von Breslaw hoch geborn
der hot czwischyn en den frede gekorn.
sy habyn keynis gehaldin nit,
ir falscher rot hat daz entschit,
ir traw ir ere ir geleyte ist gar eyn wicht.
17. Er furstyn er herryn hoch geborn
halt ewer ere gancz vnverlorn,
ir irbyrn stete merkit do bey,
welt och bleybyn schanden frey,
nit folgit den Breslawyrn der verreterey.
18. Der Hazinheyner hatte en erem frede gebawet,
her hatte en geleyte genczlich vertrawit,
her hatte en vil groszir dinst geton,
dorume beware sich eyn yderman.
dy Breslawer geben eyn falschen lon.
19. Sy habyn en verrotyn vmme daz lebyn.
Weysholcz hot en of dy bencke gege[by]n,
eyne cristenlichyn frede,
gotes leychnam mochten em werdyn nicht.
sulche recht seyn gar eyn wicht.
20. Nymant daz nit gesprechyn kan,
daz her ymanden leydes hette [getan].
her waz eyn helt zo ritterlich,
do besurgittyn sich dy burger reych.
sie mortyn en vnschuldicklich.
21. Herczoge Flotkere hoch geborn
eyn furste czu Teschyn aws[irkorn]
geruchte em bey czu stan.
her wil is nicht vngerachyn lon,
Kyppinberger der em des hehlis gegan.

Breslau. JOS. KLAPPER.

KÜRNBERGS FALKENLIED.

Zs. 40,290 hab ich eine deutung der beiden strophen in MFr. 8, 33—9, 12 versucht, indem ich auf eine stelle im Wiener SOswald hinwies, wo ein redebegabter rabe als werber ausgeschickt wird. die ausstattung des raben, dem vorm scheiden ein goldschmied das gefieder mit gold beschlägt und dem zur heimkehr die königstochter ein *vingerlîn* an *sîdîner snuore* umbindet, ist die gleiche wie die des falken im liede. die vermutung, der falke sei ebenso als liebesbote zu verstehn und nicht als sinnbild des geliebten, war um so eher zu wagen, als der symbolischen auffassung unüberwindliche schwierigkeiten entgegenstehn.

Auf den ersten blick ruht freilich die hergebrachte deutung auf ziemlich festem boden. der falke (oder vogel überhaupt) ist zunächst ein bekanntes traumrequisit der alten dichtung: in Kriemhilds falkentraum bedeutet er den geliebten mann, in dem sperbertraum Guirants von Borneilh die frau (Diez Leben der troubadours 136). ein traumbild führen die Kürnbergstrophen allerdings nicht vor, aber auch ihr motiv, die klage der frau um den treulosen geliebten im bilde des entflogenen falken, kehrt nicht selten wider; so in einem italienischem sonett des 13 jh.s, einer französischen chanson des 15 jh.s, einem slovakischen volkslied neuerer zeit. einschlägige deutsche lieder des 15 jh.s zeigen sich sogar phraseologisch eng verwant mit dem Kürnbergliede. dennoch steht dessen symbolische deutung auf schwankem grunde.

Die deutschen zeugnisse — das liederbuch der Clara Hätzlerin und Heinrich von Mügeln — wiegen nicht schwer, denn nach all den minneallegorien und minnefalknern[1] ihrer zeit war eine andere deutung der alten klänge kaum denkbar. allein eine so blanke allegorie, wie sie dem 14 und 15 jh.s ganz gemäfs ist, wäre im 12 jh., unter den Kürnbergliedern mit ihrer dürftigen bildlichkeit, einfach ein anachronismus.[2] die aufserdeutschen

[1] vgl. zb. *Einen edeln valken mainte ich von kindes iaren mit trewen sunder schalken* (Lit. ver. 20, 171 ff str. 9). hier — und wohl auch in dem liede MFr. 231 — ist der falke eine frau.

[2] von einschlägigen gleichnissen kenn ich nur Guotenburg 78, 21 *ich was wilde, swie vil ich ê sanc: ir schoeniu ougen daz wâren die*

parallelen widerum zeigen, wie ein lied reden müste, dem dies motiv zugrunde läge. denn das mhd. falkenlied ist bei symbolischer auffassung nicht nur seiner gattung, sondern auch seinem inhalt nach ein rätsel.

Wer die erste strophe unbefangen list, empfängt den eindruck einer angebrochenen steigerung freudigen gefühls bis zu dem jubelnden : *er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant!* kein wort verrät das plötzliche eintreten eines unerwarteten ereignisses, das umschlagen der stimmung. man müste denn dem Kürnberger die raffinierte pointe zutrauen : *er huop sich ûf vil hôhe — und floug in anderiu lant!!* diese schlusspointe könnte übrigens nur durch die melodie verständlich werden und müste dann, was nicht zutrifft, am schluss der zweiten strophe ein seitenstück haben. auch die zweite strophe befremdet. wenn die frau den falken widersieht, wird sie vielleicht eifersüchtig spähen, ob er fremden schmuck trage; aber nimmer wird sie diesen schmuck bewundernd aufzählen : *Sît sach ich den valken schône fliegen : er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen, und was im sîn gevidere alrôt guldîn.* auch diese strophe atmet freude, und nicht wehmut.

Und nun entkleide man erst einmal das lied seiner bildlichkeit : länger als ein jahr hat die frau sich ihren liebsten 'gezogen', als sie ihn nach wunsch gekirrt und den armen ritter schmuck ausgestattet (oder reich beschenkt hatte), verliefs er sie. seither hat sie ihn von ferne widergesehen, weit prächtiger geschmückt als vorher (er hat also eine noch reichere und freigebigere herrin gefunden). da seufzt sie : 'Gott sende sie zusammen, die gerne buhlen möchten sein!' der held dieses liebesromans ist kein idealist; die heldin aber auch nicht. sie findet nichts der erwähnung wert als den goldschmuck, den der treulose von ihr und ihrer nachfolgerin empfangen hat. die betonung dieses einzigen zuges liefse als logischen abschluss nur ein spottwort

ruote dâ mite si mich von êrste betwanc und Morungen 132, 35 *Si hât liep eine kleine vogellîn, daz ir singet und ein lutzel nâch ir sprechen kan : müest ich dem gelîche ir heinlich sîn, sô swüere ich des wol daz nie frouwe selchen vogel gewan.* beim Kürnberger selbst steht *wîp unde vederspil die werdent lîhte zam* (vgl. *der Minnen vederspiel Îsôt* Trist. 11989 und MFr. 37, 4). ist es wahrscheinlich, dass der dichter, der hier den falken als sinnbild der frau verwendet, ihn das andere mal als bild des mannes gebrauchte?

über männertreue erwarten, nicht aber den sehnsuchtslaut: *got sende si zesamene die gerne geliebe wellen sin*[1]. und was steckt in diesen worten? der wunsch nach der widerkehr des treulosen kann es nicht sein, denn *die gerne geliebe wellen sin* wären doch zwei, die sich nach einander sehnen, und die frau kann im namen des flüchtlings umso weniger reden, als dieser noch die liebeszeichen der neuen herrin trägt. diese beiden sind allem anschein nach *geliebe* und daher wäre der stofsseufzer der verschmähten auch als resigniertes gebet für fremdes glück ganz unverständlich.

Hält man an der symbolischen auffassung fest, so bleibt noch eine erklärungsmöglichkeit: 'mein geliebter falke entflog mir und ist jetzt wider in sicht gekommen; an den zierdingen aus gold und seide, mit denen ich ihn geschmückt hatte, erkannt ich ihn wider. Gott vereine alle die sich nach einander sehnen!' von beziehungen des flüchtlings zu einer andern frau wäre also nicht die rede. leider widerspricht diesem sinne die offenbare steigerung des schmuckes beim widersehn. und was für eine reale vorstellung lässt sich überhaupt mit diesem schmuck verbinden? ist schon die deutung des mit gold bewundenen gefieders etwa auf ein goldenes halsband recht gezwungen, so hat das *alrôt guldîne gevidere* samt den *sîdînen riemen* überhaupt keine reale grundlage. alle widersprüche und dunkelheiten aber schwinden, sobald man das gedicht als liebesbotschaft nimmt; denn goldgefieder und seitenbänder sind die typischen attribute des botenvogels.

In Johanns vWürzburg Wilhelm vÖsterreich (ed. Regel) weifs der held seiner geliebten Aglye in der feindesburg einen brief in die hände zu spielen. sie schickt ihm darauf durch ihren jäger einen vogel: *mit sinne verdaht bant si im den brief unter den flügel, des vogels varwe het der zügel da mit gestricket was der brief* (7092). als Rial-Wilhelm das geschenk empfängt, *den vogel er mit sinne gegreifte nach dem wane, er gedaht: 'diu wandels ane hat mir geschriben etwas.' schiere ergreif er da das briefelin bi dem flügel, er snait der snure zügel haimlich vor dem waidmænlin und las den brief* (7236). um ihr antwort

[1] gegen Josephs conjectur (Q. F. 79, 46) *die geliep geren sîn* vgl. Uhlands Volksl. nr 31 'Sonnenschein': *schein uns zwei lieb zusammen, ei die gerne bei einander wollen sein!*

zu senden, leiht er sich einen falken aus und bindet ihm zuerst die schelle ab: *an des brieves orten hiengen zwai s i d i n b æ n d l i n: dem valken an den vlügel sin band er den brief verborgen* (7302). Aglye fängt den falken, indem sie ihn auf eine taube an ihrem fenster stofsen läfst.

Hier geht noch alles mit natürlichen dingen zu. diese falkenpost hatte gewis ihr vorbild im würklichen leben, und aus dem leben stammen somit auch die *sidin bændlin* des botenfalken. in das reich poetischer fabelei führt eine liebesbotschaft, die in den Pariser und Baseler bruchstücken eines epischen gedichtes aus dem ende des 13 jhs. (Germ. 26, 95 und 25, 192) erzählt wird. Tybalt, *des küniges sun von Poutimunt*, wirbt durch einen redebegabten papagei (*so bin ich psitacus von ime her zů v̊ch gesant* P 50) um ein edles fräulein. das Baseler blatt enthält eine abfertigung des boten:

do bant der minnesenende man
den selben brief an sin gevidir.
sus vlaug der uogil aber widir
zů sines herzen vrowin
un̄ lie sie abir schouwin
daz ir aldar entbottin was (B, d 2 ff).

das Pariser doppelblatt berichtet schon von einem früheren botenflug des vogels, der bei der dame mit einer beredsamkeit für seinen herren wirbt, als hätte ihm *der minnen buoch Ovidius und dar zuo Tibillus* (v. 277) vorgelegen. zum schlusse weist er seine beglaubigung vor:

Nv ist es nach der warheit
Reht als ich iuch han geseit
und bin sin userwelte botte.
Nu sprich ich, frowe, daz bi gotte:
Ir sülnt ein wortzeichen han,
daz ir wiszent ane wan
Daz min rede si endelich.
hie hůb er vf den vettich
vn̄ boug daz hobet hin wider,
er bot den snabel an das gevid^s,
Da ane was daz spengelin;
er sprach: vil liebe frowe min
nv sist der warheit ermant,

Du geb im mit din selbes hant
In eime seckel sidin
Dis guldin vingerlin (P. 127 ff).

der papagei, redebegabt wie Oswalds rabe, trägt also wie dieser *ein guldin vingerlin mit einer sidinen snuore* von lieb zu lieb; ob er auch ein goldgefieder erhielt, verraten die bruchstücke nicht.

Die seidenbänder erklären sich leicht aus der rolle des briefvogels [1]. die frage nach dem eigentlichen sinn des goldumwundenen gefieders blieb aber auch bei meiner deutung des Kürnbergliedes offen; sie wurde nur einem andern denkmal zugeschoben und die antwort die darauf SOswalds wunderrabe gibt, befriedigt wenig:

843 swenne ich kome under die heidenischen man,
so wirt man mich vaste kapfen an,
und mac ouch dester baz vride han
und her widere vliegen von dan.

Uhland (Schr. III 118) meint, der goldne schmuck zieme dem raben als königsboten. aber auch das hält nicht stich, sobald man erwägt, dass das goldgefieder des botenvogels nicht nur hier erscheint, sondern eben auch in den Kürenbergstrophen und mehrfach in volksliedern, was das motiv als ein typisches erweist. hieher gehören in Uhlands sammlung die lieder nrr 16 und 17 B, wo die nachtigall wohl ursprünglich als botin gesandt wird, einmal nach Augsburg zum lieb im turme, das andere mal zur jungfrau im kloster zu Österreich:

nr 16,3: So sing, so sing, fraw Nachtigall!
die ander waldvogelein schweigen,
so will ich dir dein gefidere
mit rotem gold beschneiden (d. i. 'bekleiden').

nr 17 B,4: Och nachtegale, clein voghelken,
wildi u thonghe bedwinghen?
ic scalder al u vederlin
met goudraet doen bewinden.

Ein besonders merkwürdiges seitenstück zu der situation in der Oswaldlegende bietet Uhlands nr 15:

Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal.

[1] vgl. auch die verwante schottische ballade, in der die jungfrau den taubenfalken mit ihren haarbändern zurücksendet (Uhland Schr. III 171). auch die grufsformel: *gruss dich got durch ein seidenfaden* mag angemerkt werden (ebda. III 379 anm. 378).

Ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.
'Du bist ein kleines waldvögelein!
du fleugst den grünen wald aufs und ein.
Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du soltst mein botte sein.
Ich wolt, du soltst mein botte sein
und faren zů der herzallerliebsten mein!'
Fraw Nachtigal schwang ir gefider aufs,
sie schwang sich für eins goldschmids haus.
Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken heraufs.
'Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei gůten gesellen frisch und frölich sein.
Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!
Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebsten mein.'
Und da das ringlein war bereit,
grofs arbeit war daran geleit.
Fraw Nachtigal schwang ir gefider aufs,
sie schwang sich für eins burgers haus.
Da sie kam für des burgers haus,
da lůgt das braun meidlein zům fenster aufs.
'Gott grůfs euch, jungfrau hüpsch und fein!
da schenk ich euch ein ringelein'.
Was schenkt sie dem knaben wider?
ein busch mit kranichsfedern.
Die federn waren wol bereit,
es sol sie tragen ein stolzer leib.

Schon Uhland macht darauf aufmerksam, dass auch dies kleine lied den goldschmied hat, den ring, die bewirtung, die jungfrau am fenster und ihre gegengabe. aber die niederdeutsche fassung lässt noch mehr erraten:

str. 14f: 'Schickt mie mien lefste ein goldringelien,
wilkamen schal mie der bade sien'.
Wat gaf se em denn henwedder?
einen hoet mit goldne fedder.

Hier blickt wohl noch durch, dass eigentlich der botenvogel mit goldfedern geziert wurde. das gleiche mag ursprünglich vor der ausfahrt geschehen sein. denn dass die nachtigall beim goldschmied erst den ring bestellen soll, klingt doch recht sonderbar. wie die oben angeführten parallelen zeigen, ist an ein goldkleid für den vogel zu denken. wir hätten somit für das volkslied die gleiche situation gewonnen wie für das falkenlied und für die rabensendung SOswalds. was hat nun dies goldgefieder, das den falken der Kürenbergstrophen, die nachtigall der volkslieder und den raben SOswalds schmückt, eigentlich zu bedeuten?

Es sei im folgenden eine vermutung vorgetragen, die mir beim lesen einer commentarstelle in Detter-Heinzels Edda aufgestiegen ist. in der Þrymskviþa erwidert Freya auf Þors bitte um ihr federkleid:

> Þó munda ek gefa þér,
> þótt ór gulli væri,
> ok þó selja,
> at væri ór silfri.

Das urbild von Freyjas *valshamr*, Lokis botenkleide (vgl. Þrymskviþa; Bragar. LVI; Skáldskaparm. XVIII[1], ist eine silbergraue, goldbraun gefleckte wolke, die an falkengefieder erinnerte, wie der *álptarhamr* das symbol der weifsen wolke ist. dem dichter der Þrymskviþa ist wol die mythische bedeutung des federkleids noch bewust; er spielt aber schon mit der vorstellung eines künstlichen flugkleides aus gold und silber. das nordische volkslied gleichen inhalts hat natürlich den sinn des wolkensymbols schon vergessen. während die dänische fassung nur erwähnt, dass Locke der diener sich ins federkleid setzte, erzählt die schwedische: hann lätte sig göra guldvingar. dazu wird das dänische lied 'Ridderen i fuglebam' angezogen (Grundtvig II 228 b):

> Denne herre hand tager dy guldringe ny,
> hand lader seg smede en fluogt af dy.
> Den herre sadt seg i fiederham,
> saa fluo hand offuer till iumfruens land. . . .

> 230 b Hun vilde ey love sig anden mand,
> uuden den der kund fløye i feder-hame.
> Det horte hand Mester Hildebrand:

[1] hier hat Loki im falkenkleid ähnliche abenteuer zu bestehn wie der rabe SOswalds auf der meerfahrt.

saa lod hand sig giøre en feder-hame.
F e d e r a f s ø l f o g v i n g e r a f g u l d:
saa fløy den herre saa fryde-fuld.

Das mythische federkleid wird also, wie diese stellen zeigen, im nordischen volkslied und volksglauben späterer zeit für ein kostbares fluggerät gehalten, das ein kunstreicher goldschmied verfertigt. nichts hindert, diesen wandel der anschauung auch auf deutschem boden anzunehmen. dass hier das federkleid noch im 12 jh. dem volksglauben vertraut war, zeigen ja die *merwip* im Nibelungenlied (*si swebten sam die vogele vor im ûf der fluot* str. 1476) und der engel in der Kudrun, der im vogelkleide botschaft wirbt (str. 1165—87).

Setzen wir nun diese anschauung vom goldnen federkleid für die rabensendung SOswalds, das falkenlied und die nachtigallenlieder voraus, so wird der sinn des goldnen gefieders sofort offenbar. in dem spielmannsgedicht scheint der rabe, der plötzlich auf Gottes befehl alle sprachen kann, nur eine hypostase meister Warmunds zu sein, des vielgereisten, sprachenkundigen pilgrims. ursprünglich fuhr wol der im goldnen federkleid als werber aus. das goldgefieder des raben ist eine deutliche spur des einstigen sachverhalts.

Ähnlich steht es um die liebesbotschaft der lyrischen stücke. zwei vorstellungen verschwimmen hier zu einer, indem der wunsch 'hätt ich einen vogel zum boten', der sich an die wirklichkeit hält, gekreuzt wird von einem zweiten wunsch, der aus mythischen vorstellungen herauswächst: 'könnt ich als vogel fliegen!' d. h. 'hätt ich den goldnen *fjaðrham*!'[1] dabei denkt der knabe gern an den *valsham* (*Wär ich ein wilder f a l k e* Uhlands Schr. III 285), das mädchen an den *álptarham* (*Wolt Gott, ich wär ein weisser s c h w a n* Uhlands Volksl. nr. 88). und so kommt der botenvogel zu goldgefieder und redegabe.

Fällt nicht von diesem zusammenhang auch licht auf die eingangs gestreiften allegorien? die gabe menschlicher rede oder wenigstens ihres verständnisses wird auch in der franz. chanson (vgl. ESchmidt Zs. 29, 118 f) vorausgesetzt. wie bei der nachti-

[1] in dem bekannten Schubertliede WMüllers heisst es: *Ich möcht mir ziehen einen jungen Staar;* dafür sagt Morungen noch bezeichnender: *Wær i c h ein sitich oder ein star, die mehten sît gelernet hân daz si spræchen Minnen* (MFr. 127, 23). auch er spielt also mit der möglichkeit des gestaltentausches.

nämlich an diesen beleg, so ist für *clûbôn* die erklärung *carpere, colligere* unmöglich. 'an ketten herumpflücken' kann man wol nicht sagen. 'pflücken' ist übrigens keineswegs identisch mit klauben'; noch freier ist 'nesteln', womit Koegel in Pauls Grundr. II 162 das *clûbôn* widergibt. die eigentliche bedeutung des wortes 'kleinere dinge mit den fingern einzeln nehmen' passt überhaupt nicht, ob man nun *cuoniouuidi* als ketten oder als strickfesseln erklärt. das verbum *klauben* muss ehedem noch anders verstanden worden sein. den zusammenhang mit *klaue* verrät noch sein heutiger sinn, und man darf als ursprüngliche bedeutung etwa 'mit klauen fassen' (vgl. 'uellicare' *cluuen et ropphen*. Gll. I 674) ansetzen. daraus kann sich einerseits die bedeutung 'lesen' entwickeln, anderseits die bedeutung 'fesseln'. gerade dieser bedeutungswandel ist auch sonst zu belegen, bei *klammer* und bei *klauber*. das subst. *klauber* f. bedeutet 'klaue, kralle, fessel.' 'ein seltnes, gewis altes wort, mit reichen nebenformen', DWb. v 1024f; Schmeller-Fromm. I 1319. mhd. *klouber* und *kloube*, mnd. *cluve* 'manica, vinculum', Dief. 347a, lapp. *kloava* (an. *kló*) 'tauschleife'. man darf demnach für das verbum *clûbôn* im Merseburger spruch die bedeutung 'fesseln, binden' vermuten [1]. dann schlägt freilich der sinn der zeile *suma clûbôdun umbi cuonio uuidi* ins gegenteil um und die übliche deutung des spruches wird hinfällig.

Nach der landläufigen auffassung erzählt die epische einleitung von schlachtjungfrauen, die sich in drei haufen niederlassen, um dem befreundeten heere zu helfen. 'der erste, hinter dem heere der freunde, fesselt die gefangenen feinde, ein anderer wirft sich dem andringenden heere entgegen, der dritte, hinter dem heere der feinde, sucht die bande der gefangenen freunde zu lösen' (Kelle Litteraturgesch. I 65). 'allen gelingt ihre aufgabe, nur dem teile nicht, der hinter dem feindlichen heere die gefangenen ihrer fesseln zu entledigen sucht. diese kommen erst dadurch zum ziele, dass sie die zauberformel anwenden, die nun auch in andern fällen sich wirksam erweisen wird' (Koegel Litteraturgesch. I 89). für eine so weitgehnde vermenschlichung der siegweiber fehlt es sonst an beispielen.

[1] an dieselbe bedeutung für *klubôn-klobôn* 'mit einem kloben befestigen, denkt Wilken (Germ. 21, 218), dessen mir seinerzeit entgangene ausführungen sich auch sonst noch mit meiner auffassung berühren. vgl. auch Golther Handb. d. myth. s. 114 [corr.-note].

die verwanten *valkyrjur* lenken das geschick der schlacht, schweben schirmend über ihren helden, flößen ihnen mut ein, senden glückverheifsende vorzeichen, wählen die toten, aber sie greifen nicht eigenhändig zu, um feinde zu binden und freunde zu lösen. ihre schlachtenhilfe ist nicht körperhaft, sondern psychisch verstanden, und es ist unrichtig, dass die tätigkeit der göttlichen frauen der teilnahme der altgermanischen weiber an der schlacht 'durchweg entspricht', wie die Denkmäler behaupten. im Merseburger spruch weist aber die tätigkeit der *idisi* überhaupt nicht auf walküren vom typus der thulir- und skaldenpoesie, sondern auf jene hexenhaften schlachtweiber der sǫgur, die nur feindselig sich betätigen und die der norden im 13 jh. *herfjǫtur* nannte [1]. sie schicken lähmende angst über das geschlagene heer oder einzelne krieger auf der flucht. die Islendingasǫgur wissen viel von ihnen zu erzählen. über Hǫrd Grimkelsson kommt die heerfessel, als er von feinden verfolgt wird; zweimal zerschlägt er ihre zauberbande, aber immer wider macht sie sich an ihn, bis er sich in sein loos ergibt (Harđarsaga Grimk. 35). — Þorleif flieht in die berge, als ihn die heerfesseln überfallen. er kann plötzlich kaum von der stelle und wird von den feinden erschlagen. (Sturl. saga VII 25).

Ein deutsches zeugnis für die heerfesseln gewährt der altböhmische chronist Cosmas von Prag († 1125). er weifs über Böhmens heidenzeit nur das zu berichten was die volkssage erzählt: die geschichten von Premysl und Lubossa, vom mägdekrieg und von der schlacht zwischen dem Prager und dem Saazer herzog. die sage von dieser schlacht stammt aber aus deutscher quelle und ist im grunde identisch mit der erzählung von Hertnid und Isung in der Þiđrekssaga capp. 349—355. (vgl. PB Beitr. 32, 113 über des verf. schriftchen: Deutscher mythus in der tschechischen ursage). eine episode der böhmischen sage erzählt, wie ein zauberkundiges weib ihrem ausziehenden stiefsohn die unglückliche wendung des kampfes weissagt und ihm anvertraut, wie er allein entkommen könne: *Inter utrosque pedes equi in modum crucis evaginato ense terram lineabis. Hoc enim faciens invisibiles ligaturas laxabis, quibus ira deorum vestri equi obligati deficient et cadent, quasi ex longo itinere fatigati, moxque*

[1] auf ähnlichen vorstellungen beruhen übrigens schon die walkürennamen *Hlǫkk ok Herfjǫtor* in den Grimnesmál 36.

insiliens equum terga vertes, et si magnus post te fragor ingruerit, nunquam retro aspicias[1], *fugam sed acceleres, atque ita tu solus vix effugies. Nam qui dii vobiscum comitabantur in proelium, versi sunt in auxilium inimicis vestris.* Cosmae Cron. Boem. lib I 10—12 (MG. SS. IX 39—43).

Dieselbe sage erzählt — wie es scheint, unabhängig von Cosmas — im 16 jahrhundert der bischof Dubravius in seiner Hist. Boiem. lib. III (Freheri Rer. Boh. script. Hanoviae 1602): *Ab occasu ducis, tanta repente consternatio, tantusque stupor equos pariter atque homines Lucenses incessit, ut nec ultra progredi, nec retro pedem referre possent, a Saga, suo quisque loco ne profugerent, miro stupore iniecto affixi.*

Das sind unverkennbar die heerfesseln, wie sie in den altnordischen sǫgur erscheinen. die gleichen züge weisen aber auch die idisi des Merseburger segens auf. ihre tätigkeit ist daher im einklang mit der der heerfesseln zu deuten. sie lassen sich nieder, um das geschlagene heer anzufallen. unsichtbare zauberbande flochten die einen (*suma hapt heptidun*), während die andern das heer mit schrecken lähmten (*suma heri lezidun*) und ein dritter haufe daran war, die festgebannten durch das anlegen von fesseln wehrlos zu machen (*suma clûbôdun umbi cuonio uuidi*). das verderben vollzieht sich also in drei phasen: zuerst wird zaubergespinnst über die wankenden reihen geworfen. das kann der beherzte noch zerreifsen, wie die Hardar saga zeigt. dann setzt der zweite zauber ein, der die füfse lähmt und die flucht hindert. und nun soll den festgehaltenen auch schild- und schwertarm gelähmt werden, sodass sie sich ohne gegenwehr töten lassen[2]. magische ketten werden um sie geschlagen, aus denen es kein entrinnen mehr gibt. in diesem verhängnisvollen augenblicke hilft als gegenzauber nur das wort: *insprinc haptbandum, invar vigandum!*

Nur diese formel hat uns die Merseburger handschrift als lösezauber überliefert. mit dem gesprochenen wort der segen war wol immer eine sacrale handlung verbunden, wenn sie auch in ältester zeit nur selten durch schriftliche aufzeichnung festgelegt wurde, wie zb. im Millstätter blutsegen: *hoc dicatur*

[1] vgl. Myth. Anhang nr 890: wer in den krieg zieht und beim weggehen hinter sich zurück schaut, kommt selten wider heim.

[2] es scheint, dass zu dem glauben an die heerfesseln auch alptraumvorstellungen beigetragen haben.

ter et singulis vicibus fiat nodus in crine hominis. zuweilen ist sie in den epischen teil des segens verflochten, wie in dem Pariser spruch gegen rähe: *Nu ziuh ez dâ bî fiere, tû rûne imo in daz ôre, trit ez an den cesewen fuoz: sô wirt imo des erraeheten buoz.* im Münchener wurmsegen lässt sich die begleitende handlung aus der beschwörung selbst erschliefsen, wenn der wurm zuletzt *in diz tulli* gebannt wird. in dem Merseburger spruch fehlt ein solcher anhaltspunct. Die Cosmasstelle hilft wol auch über diesen mangel hinweg, denn ihre angabe (*inter utrosque pedes equi in modum crucis evaginato ense terram lineabis*) lässt sich unbedenklich auch für den Merseburger segen voraussetzen. das kreuzzeichen stimmt freilich mit den andern heidnischen vorstellungen nicht recht zusammen. das hat schon der böhmische reimchronist Dalimil (✝ 1314) gefühlt und einwürfen vorgebeugt (XIX 35):

Vur daz ros mache ein sulich czeichen,
dem sich in notin nit mag geylichin.
Daz czeichin ✝ *ist ein cruce gesprochin;*
wer sin spotte, der muoze darumb sochin.

(*des die toren iezund lachen und spoten.* übersetzt genauer die Pehemische cronica.)

Man braucht aber keineswegs spätere zutat oder änderung christlicher zeit in dem kreuzzeichen zu sehen; denn mit ihm ist offenbar die notrune ✝ gemeint. in den worten *dem sich in notin nit mag geylichin* (*ir* [illegible] *lepsicho nenie*) klingt sogar noch ihr name an.

Die verwendung gewisser runen als haftzauber wird auch in einer Bedastelle (IV 22) bezeugt: *nec tamen vinciri potuit. nam* [illegible] *eius sunt vincula soluta.* [illegible] *interrogare coepit, quare* [illegible] *de qualibus fabulae* [illegible] *posset* (*and hine* [illegible]) [illegible] Myth.[3] [illegible] rûnen hätte ritzen sollen. [illegible] sie entsprechen [illegible] das notkreuz [illegible] zu lösen.

[illegible] ANTON WALLNER.

ZUM ARMEN HEINRICH.

Die ausgaben des Armen Heinrich von Haupt-Martin und Paul, denen sich dann Toischer in den anmerkungen zu der commentierten ausgabe aus Wackernagels nachlass angeschlossen hat, weisen an zwei stellen das adverbium *gedrâte* auf: 1238 und 1346. beidemal ist die elsässische hs. A der einzige zeuge der überlieferung: sie bietet 1346 *gar getrate*, dessen *gar* von Haupt zu Erec 5500 mit recht verworfen ist, und 1237/38 eine grobe entstellung *gedahte* : *vil getrahte*, aus der Wackernagel *gedâht hâte*: *vil drâte* gebessert und Haupt dann, der überlieferung näher bleibend, *gedrâte* eingesetzt hatte. dass A dieses *gedrâte* in seiner vorlage fand, ist auch mir wahrscheinlich — aber Hartmann gehört die form nicht an!

Aus dem Iwein verzeichnet Benecke-Borchling 15 belege für *drâte*, davon 6 im reim, die übrigen im versinnern — und in der ganzen überlieferung find ich nicht ein einziges *gedrate:* weder in Lachmanns noch in Henricis apparat. den Gregorius (der ja anerkanntermafser vor dem AH. entstanden ist) hab ich selbst geprüft: ich fand 9 belege im reim (625. 683. 2100. 2458. 2473. 2525. 2811. 3308. 3411) und zwei vorkommen im versinnern (2147. 3507), wobei ich immerhin das eine oder andere übersehen haben mag; auch hier bietet Pauls apparat, mitsamt den ergänzungen die Zwierzina gegeben hat, kein beispiel für *gedrate*, und ebensowenig treffen wir solche im Erec (*drâte* im reim 155. 1498. 4321; im vers 1438) oder im Büchlein (*drâte* im reim 901). mit einem worte: in der ganzen überlieferung der werke Hartmanns von Aue taucht *gedrâte* nur eben in der Strafsburger hs. des AH. auf, und hier muss es in den versen 1238 und 1346 ebenso verworfen werden wie v. 173, wo mit den übrigen herausgebern auch Haupt und Paul das *drâte* von B dem *gedrâte* (*getrate*) von A vorgezogen haben. v. 1238 muss heifsen *und verkêrte vil drâte* (versausgang *vil drâte* Er. 1498; Greg. 2525. 2811; Iw. 2805. 7827); 1346 aber jedenfalls *dô fuor er alsô drâte* (versausgang wie Er. 155. 4321; Greg. 625. 683. 2458. 2473. 3308; Iw. 3432; AH. 173).

gedrâte, das im ahd. noch zu fehlen scheint, taucht zufrühst im niederrhein. Floyris v. 91 (Zs. 21, 312) auf, bleibt aber, wie H. zu Er. 5500 bemerkt hat, im ganzen selten, und ist im 13 und 14 jh., soviel ich sehe, in der tat auf Alemannien beschränkt, wie Jänicke Zs. 16, 478 vermutete, nur dass freilich das Buch der Rügen, an das er seine beobachtungen anknüpfte, ganz an den ostrand des alemannischen gebiets, wahrscheinlich nach Augsburg gehört. innerhalb des alemannischen aber hat die form, so häufig sie auch gerade bei den spätern Elsässern sein mag, keine feste heimat. ich würde sie Hartmann nicht abstreiten, wenn die überlieferung irgend einen anhalt böte. E.S.

DAS AKROSTICHON IN GOTTFRIEDS TRISTAN.

Bekanntlich ergeben die anfänge der vierzeiligen strophen in der einleitung des Tristan den namen *Dieterich:* vor diesem steht ein *G*, nach ihm ein *T*; und der auf diese strophe folgende vers beginnt mit einem *I*. man hat diese drei buchstaben schon längst als die initialen der namen des dichters und seiner helden erklärt: und mit recht.

Wenn man zu den *G T I* die anfänge der übrigen zwischen die reimpaare eingestreuten strophen sowie die jedes unmittelbar folgenden verses hinzunimmt, so entsteht folgende reihe:

G 1, T 41, I 45, I 131, T 135, D 233, I 237, U 239, O 1749, D 1753, R 1789, S 1793, S 1863, R 1867, T 5067, A 5071, O 5175, I 5179, S 11875, D 11879, E 12187, S 12191, S 12435, L 12439, L 12507, S 12511. oder wenn die buchstaben des namens **Tristan** fett gedruckt werden, die auf *Isolt* entfallenden in antiqua und der rest cursiv:

G TIIT *DIUOD* **RSSR TAOI** *SDES* **SLLS**.

Wir erhalten also:

TRISTA und **TRS**,
ISOL und ISL,
GODEIDUS und *DS*.

letzteres kann nichts anderes sein als unvollendetes *Gode[fr]idus*.

Man sieht, die buchstaben schliefsen sich zu gruppen zusammen, der name des dichters ist in 3, der des liebespaares in 4 gruppen verteilt; die abgrenzung erfolgt in sinniger weise dadurch, dass 5 mal der anfangsbuchstabe der gruppe an ihrem ende wiederkehrt; eine ausnahme macht nur das einleitende *G*, da es einer besonderen abtrennung nicht bedarf; folgt ja doch der [illegible] *Dieterich* darauf [illegible] die 5 gruppe, in der [illegible] namen seiner beiden nebst dem [illegible] das Tristan gegenüber *Isolt* [illegible] ist, vereinigt hat. das [illegible] abgrenzung [illegible] werden. [illegible] dass der dichter [illegible].

Wenn man [illegible] den schluss des [illegible] wahrscheinlichkeit [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wechsel der namenteile setzt sich hier fort. der schluss hätte uns also wol noch vier strophen gebracht.

Auch künstlerische absicht in der verteilung ist deutlich: voran der anfang von des dichters eigenem namen, dann vollständig der des *Dieterich*, und hierauf, von der einleitung zur erzählung hinüberleitend, das bedeutungsvolle *T I: wan machet einhalp ein T und machet anderhalp ein I. daz niwan der érste buochstap sî von iuwer beider namen* (14430 ff); die weiteren buchstaben in einander verschlungen und sich umarmend wie die liebenden selbst[1]; der name des dichters mit ihnen verwoben wie einst seine gedanken und noch heute sein ruhm; und die verdoppelte setzung der namen zusammenklingend zu dem unsterblichen vers *Tristan Isolt*, *Isolt Tristan*.

Dass sich das akrostichon durch das gedicht hinzieht, hat schon vdHagen gesehen: aber er hatte von den initialen 233. 237. 241 sowie 11187. 11879 nicht notiz genommen [von ersteren, weil 235—(40) in MB fehlen?], dachte daher nur daran den namen der liebenden zu suchen, und muste so, neben anderen unwahrscheinlichkeiten, annehmen dass ein *S* überschüssig sei. infolge dessen ist seine beobachtung, soviel ich sehen kann, in neuerer zeit nicht weiter beachtet worden.

Die fortsetzung des akrostichons lehrt uns vor allem, dass der dichter sein werk nicht ohne seinen namen zurückliefs. dass er sich der latinisierten form *Godefridus* bediente, stimmt gut zu dem bilde des mit den werken Ovids vertrauten dichters, wie es Heinzel so schön entworfen hat[2]. — Für die orthographie des textes ergibt sich sicherheit nur in einigen dingen die ohnehin höchst wahrscheinlich waren: *t* in *Tuon* 135 (*dvn* HBN, *doyn* R) und in *Treit* 5067 (*drûch* B); ferner *s* in concessivem *Swer* 1793 und *Swie* 12191. 12511; endlich *e* in *Ein* 12187. — die überlieferung des Tristan bewährt aufs neue ihre güte; denn alle buchstaben sind (von lücken einzelner hss. abgesehen) ganz unversehrt erhalten. besonders zeigt sich wider die dominierende stellung der hs. H, die nicht weniger als sechsmal[3] allein unter sämtlichen genossinnen die initialen gewahrt und nur an einer einzigen stelle (11875) gleich allen anderen hss. gewöhnlichen anfangsbuchstaben gesetzt hat[4]. — *Riuwe* (1789) OFNRSW erhält gegenüber *Triuwe* der übrigen nun auch äufserliche beglaubigung. — die annahme Marolds, dass M mit seinen lücken auf eine erste ausgabe des Trist. zurückweise[5], wird widerlegt, denn in jene

[1] Zs. f. d. ö. gymn. 19 (1868), 533 ff, jetzt Kl. schr. 18 ff.

[2] 45. 135. 5071. 5179. 12191. 12511 nach Marolds variantenverzeichnis.

[3] wenigstens steht in Marolds text (abweichend von Mafsmanns und Bechsteins) hier keine initiale.

[4] einl. s. LVI.

[5] Vilmar Die zwei recensionen der Weltchronik 12. 60. 66; Singer Zs. 38, 271 f; Junk PBBeitr. 29, 462 ff.

lücken fallen die initialen *I* 237 (und damit gehn auch die vorhergehnden und folgenden *DU* verloren) sowie *ESSLLS*. — endlich zeigt sich, dass RvEms, indem er im Alex. und in der Weltchron. auch im innern akrosticha an die spitze vierzeiliger strophen setzte, widerum dem vorbild seines meisters folgte. wenn man annehmen darf, dass Rudolf von Gottfried noch lebendige kunde gehabt hat, so könnte man folgern: da *Johannes* (von Ravensburg), der Rudolf die quelle für seinen Wilhelm verschaffte, im akrostichon dieses gedichtes neben *Ruodolf* erscheint wie im Tristan *Dieterich* neben *Godefridus*, und da Rudolf seine akrostichische technik von Gottfried gelernt hat, so war *Dieterich* der gönner, aus dessen händen der Strafsburger dichter den Thomas empfieng.

Smichow, 8 mai 1908. CARL VON KRAUS.

GALMEI.

Über das lateinische substrat (*cadmīa*, griech. *καδμεία*) und die ältesten fürs deutsche belegten formen (*galmey* seit 15 jh., daneben *kalmei* 16—18 jh., aber auch *gadmey* 17 jh.) gibt Weigand im DWb. IV 1a, sp. 1200f. genügende auskunft; er weist auch auf das mlat. *lapis calaminaris* hin, das dem nl. *kalamijnsteen* als directe vorlage gedient hat, und vermutet, dass der übergang *d* in *l* romanischen ursprung habe (vgl. it. span. *calamina*, frz. *calamine* neben *cadmie*): 'unter irgend welcher anlehnung an andere begriffe'. Kluge, der bei Lexer einen beleg für *kalemîne* (aus Rumeland [MSH III 53a] *gemischet mit kalemîne*, daher stf. mindestens ebenso wahrscheinlich wie das von Lexer angesetzte stm. *kalemîn*) gefunden hat, scheint den romanischen ursprung des *l* ohne weiteres als tatsache hinzustellen. diese annahme aber ist unnötig und obendrein unwahrscheinlich. zunächst kann *kalmei*, *galmei* unmöglich aus *kalemîne*, mlat.-rom. *calamina* abgeleitet werden, und nur in dieser umformung tritt romanisch das *l* auf. dann haben wir noch bei Henisch (1616) die beiden formen *gadmey* (sp. 1332) und *galmey* (sp. 1340) neben einander: also noch zu einer zeit als bereits die umdeutschung mit *g-* und *-ey* stattgefunden hatte, hielt sich das *dm*: der übergang in *lm* ist mithin auf deutschem boden erfolgt, unabhängig vom romanischen, in dem ähnliches vielleicht schon jahrhunderte früher eingetreten war.

Der übergang von *d* (*đ*) in *l* vor *m* und überhaupt vor labialen ist in den germanischen sprachen durchaus nichts ganz seltenes: man hat nur deshalb so wenig darauf geachtet, weil man lange zeit blofs den in ihrer würkung zeitlich und örtlich begrenzten 'ausnahmslosen lautgesetzen' nachgespürt hat. von den verschiedenen orten des namens *Hadamar* heifst das nassauische städtchen heute *Hormer* (resp. *Horma*, Kehrein Nassauisches namenbuch s. 205), das niederhessische dorf (bei Fritzlar) aber *Halmer*: dieses kann aus *Harmer* dissimiliert, er kann aber

auch aus **Hadmer* direct entstanden sein. einen ganz anderen weg der entwickelung zeigt der personenname *Hattmer*, *Hattemer*, der gerade auch in Nassau als familienname bezeugt ist (s. Kehrein aao. 56). — im altschwed. ist *vaðmāl* 'kleiderstoff' zunächst zu *valmal* geworden, und dies ist dann wider in *vanmal* einerseits *valman* anderseits dissimiliert: das scheint mir die einfachste erklärung der von AKock (PBBeitr. 15, 261 n.) und Noreen (Altschwed. gramm. § 268, vgl. § 257 nn 5. 6. 7) vorgelegten tatsachen. der gleiche lautwandel hat sich dort in den pnn. *Guðmar* und *Guðbrander* durchgesetzt, die zu *Gulmar* und *Gulbrander* geworden sind: es ist durchaus nicht nötig, hierfür die assimilationen wie *Gulleiker* aus *Guðleiker* heranzuziehen, wie das Lind Arkiv 11, 271 f tut.

Denselben übergang wie *Gulbrander* kennt aber auch ein bekannter Name der deutschen heldendichtung. das volkslied von Hildebrand nennt den sohn bekanntlich allgemein '*her Alebrant*' (s. Stemmeyers ausgabe Denkm. II³, 26 ff: 2, 3. 4, 2. 27, 2), und das ist nicht etwa verdrängung des alten namens durch einen ganz andern (*Albrand* < *Adalbrand*), sondern lautliche entwickelung, zunächst von **Halbrand* aus **Hadbrand*, dann mit schwund des anlautenden *h*, wie er besonders in Norddeutschland in familiennamen vielfach zu tage ligt: so wenn eine alte Göttinger familie *Hübenthal* (die natürlich ihren namen von einem orte ableitet) zu *Ibendahl* geworden ist. es ist das eine sandhierscheinung, die sich aus der überaus häufigen voranstellung eines *der* (in vulgärer sprache), dazu auch eines *her* (in vornehmer betitelung) erklärt.

Bei einigen germanischen stämmen, besonders aber bei den Ostgermanen auf romanischem boden erscheint im ersten teil von personennamen zuweilen *Gail-*, so bei dem Wandalenkönig *Gelimar* (Wrede: **Gailamir*) und der westgot. königstochter *Gaileswintha*. ich habe das namenwort stark im verdacht, dass es erst durch eine dissimilation aus *Gair-* (bei *r* im zweiten bestandteil des namens) eingedrungen ist. jedenfalls ist es auf deutschem boden jung, und gelegentlich wird sein verhältnis zu *Gair-*, *Gēr-* ausdrücklich bezeugt: vgl. einmal bei Förstemann I² 568 *Geildrud* neben dem sonstigen *Gerdrud* und dann besonders das zeugnis der Trad. Wizenburg. nr 261 (s. 252) *Geradrude sibi Gailane* (dazu Zs. 42, 65); in Hessen gab es für den volkstümlichen doppelnamen *Anna-Gertrud* in meiner jugend noch die beiden formen *Anne-gēle* und *Anne-gitter*. anders aber ligt die sache in England (wo übrigens der name Gerdrud gar nicht bezeugt ist); die einzige namenform mit *Gāl-* die hier belegt scheint, bietet ein *Galfrid de Hedes* von ca 1050 (Searle Onomasticon s. 253), und in diesem namen seh ich die umwandlung eines namens mit *Gād-* ('cuspis'), wie er in dem zeugen *Gadfrid* der urkunde

nr. 43 bei Gray Birch schon zum j. 676 begegnet. hier wird einem jeden sofort einfallen, dass der bekannte sagenreiche historiker 'Gotfried' von Monmouth, auch 'Galfried' genannt wird: das schwanken rührt aus einer zeit her, wo sich neben *Gādfrid*, *Gōdfrid*, das leicht mit *Gŏdfrid* vertauscht werden konnte (vgl. *gōdspell* < *gŏdspell*), die aussprache *Gǟlfrid*, *Gȫlfrid* hier und da geltend machte. es ist nicht nötig, hier das romanische heranzuziehen, wo das nebeneinander von *Godefroi*, *Geoffroi*, *Gaufre*, *Jaufre* usw. unsern collegen diesseits und jenseits des Rheines viel kopfzerbrechen verursacht hat. zu den deutungsversuchen, die man bei Mackel Die germ. elemente in der franz. und prov. sprache (1887) nach dem register s. 199 s. nn. 'Galfre(d) 1 und 2' und 'Godefroi' nachschlagen möge, gesell ich hier vorsichtig einen weitern: auch das *d* in *Godfrid* könnte bei spirantischer aussprache auf romanischen Boden zu *l* geworden sein: **Golfred*, dann **Gau(l)fre(d)*, so dass es nicht nötig wäre, zu *Gaudfrid*, *Gailfrid*, *Waldfrid* (s. Mackel) als hilfsinstanzen zu greifen.

Heidelbeere ist bekanntlich eine bildung wie mhd. *antvogel* und *kembeltier*; die frucht sollte *Heidel* heifsen (vgl. *Eichel*, *Büchel*, danach analogisch hess. *Kastanjel*), wie es in *Heidelberg* und andern onn. tatsächlich bewahrt ist — oder aber **Heidbeere*! dass diese form fehlt, daran ist das unbequeme *-db-* schuld; es ist aber sehr wol möglich, dass das in Göttingen wie in Niederhessen übliche *Heilebeere* direct aus ihr und nicht aus *Heidelbeere* entstanden ist. so könnten auch von den zahlreichen familien mit den namen *Heilmann* und *Weilmann* (deren bequemste erklärung mir natürlich wolbekannt ist) einige auf einen *Heidmann* und *Weidmann* zurückgehn.

Ich breche hier ab — nicht weil der gegenstand erschöpft wäre. es sind nur sporadische erscheinungen, sie schliefsen sich nicht zu einem 'lautgesetz' zusammen: es gab eben noch andere wege, die unbequeme lautgruppe *d* + labial zu überwinden. der übergang in *l* (und in *r*) setzt voraus, dass die aussprache des dentals spirantisch war, mag es sich nun um germ. *þ* oder germ. *đ* (*d*) handeln. war diese aussprache überwunden, so gab es andere möglichkeiten: das *Hattemer*, das wir in Nassau neben *Hormer* fanden, zeigt einen weg, das schicksal des namens *Hruodberht*, den wir heute sowol als *Rūprecht* wie als *Rŭpprecht* finden, zeigt in der totalen assimilation einen andern; auch **Ruhlbrecht* wäre hier gewis möglich gewesen, aber meine sammlungen und hilfsmittel gewähren mir vorläufig keinen beleg.

Göttingen. E. SCHRÖDER.

DAS GEDICHT VON DER BAUERNHOCHZEIT UND HEINRICH WITTENWYLERS 'RING'.

1. DIE KÜRZERE FASSUNG DES GEDICHTES VON DER BAUERNHOCHZEIT IN DER STUTTGARTER UND PRAGER HANDSCHRIFT.

Im cod. poet. 4⁰ nr 69 der Kgl. landesbibl. zu Stuttgart bl. 220ᵇ — 228ᵃ findet sich inmitten einer gruppe anderer gedichte, die Graff Diut. II (1827), s. 77 ff verzeichnet, die launige schilderung einer bauernhochzeit in allen ihren phasen von der verlobung vor der versammelten sippschaft der brautleute bis zur unvermeidlichen prügelei beim hochzeitstanze, die schliefslich durch ein aufgebot der ortsinsassen unterdrückt wird. einen abdruck des derben, aber lebensfrischen und humorvollen gedichtes, das in der hs. (nach dem bräutigam) die überschrift *Von meyer Beczenn* trägt, lieferte Graff aao. s. 78—91 [1].

Dasselbe gedicht steht auch im sog. Liederbuch der Klara Hätzlerin (hs. 235 des Böhm. museums, bl. 189ᵇ — 196ᵃ). s. den abdruck der hs. von KHaltaus (1840) s. 259—264 [2].

[1] die Stuttgarter hs. (papier) besteht aus 2 teilen: a) bl. 1—201 prosa (Graff: ein deutscher psalmencommentar). wasserzeichen der seit ende des 14 jh.s so häufige ochsenkopf, unten mit kreuzfortsatz, oben zwischen den hörnern eine sternblume. — b) bl. 202—294 16 gedichte versch. inhaltes. hinten 4 leere blätter. bl. 202 ist stark verfärbt und beschmutzt: es war offenbar früher das erste blatt einer selbständigen hs., die in der folge mit der prosahs. zusammengebunden wurde. das wasserzeichen wechselt: bl. 202—224 erscheint ein langschäftiges kreuz über einem paar gekreuzter schlüssel, bl. 228 (mit den letzten 7 versen des MB.) trägt wider den ochsenkopf (wie der erste teil), und erst bl. 240 taucht von neuem das gekreuzte schlüsselpaar auf. dieses papier reicht von bl. 240—287 (48 bl.), wo deutlich eine lage schliefst (falz und custode), dann von 288 bis zum schlusse. bl. 225 war eine lage zu ende (custode auf der rückseite, 24 bl.); also gehören bl. 226. 227 wol dem papier mit dem ochsenkopf zu. der text des MB. ist von 2 händen geschrieben; bl. 224 (rückseite) setzt ein neuer schreiber ein, dessen züge bis bl. 238 zu verfolgen sind. bl. 239 ist frei geblieben. von bl. 240 ab bis zum ende der hs. erinnern die schriftzüge wider deutlich an die des ersten schreibers bl. 202—224 (vorderseite).

[2] papierhs., fol., 360 bl., wasserzeichen der ochsenkopf und darüber eine von einer sternblume (?) überragte krone. die hs wurde 1471 zu Augsburg abgeschlossen (vgl. die unterschrift am ende). das gedicht, das hier gleichfalls den titel *Von Mayr Betzen* führt, gehört zu jener gruppe

Die Stuttgarter (S) und die Prager (H=Hätzl.) hs. bieten, von verschiedenen varianten abgesehen, wenigstens denselben text des 'Meier Betz', u. z. in derselben sprachform. aber kann H jedenfalls nicht von S stammen, da hier durch versehen 4 ganze verse ausgefallen sind, die H richtig überliefert: v. 7 — ich gebe die verszahl nach dem vollständigen texte in H — lautet in S Sy wolt im dann nähern; durch abirren des schreiberauges sind hier die verse 7.8, wie sie H bietet, in einen zusammengeflossen. außerdem fehlen in S zu 139. 141 und 211 die entsprechenden reimverse: 140 *Damit die Kinder off sperren*, 142 *Das es ward off dem gaden plan* und 212 *Und stünden von dem tisch off*. der text von H dagegen ist vollständig[1].

Die varianten weisen in dieselbe richtung: in vielen fällen überliefert die Hätzlerin zweifellos die ursprüngliche lesart, die in S (oder seiner vorlage) durch flüchtigkeit oder ungeschick entstellt wurde[2]. doch ist auch S für die kritische herstellung des originalen textes nicht ohne jeden wert; denn manche abweichungen verraten augenscheinlich, daß H nicht die grundlage für S gebildet haben kann[3].

Der aufbau der schlichten dichtung folgt ungezwungen dem typischen verlaufe einer bauernhochzeit. ein versuch, die schilderung mit einer bekannten örtlichkeit zu verknüpfen, wird nicht gemacht. v. 1—10 einführung des liebespaares. — 11—26

(nur 61—80), die in Bechsteins und Docens [illegible] hss. nicht überliefert ist, s. [illegible] Studien z. [illegible] der Kl. Hätzl. s. 6 ff. es wurde also mit andern erst später zu dem gemeinsamen bestande der 2 hss. hinzugefügt.

[1] der reimvers auf 121, der in S die gestalt *[illegible]* und *[illegible]* hat, ist im abdrucke bei Haltaus nur durch ein versehen weggeblieben; die Prager hs. bietet 122 *[illegible]* und *[illegible]* (vgl. schon Frommanns Deutsche mundarten 3,474).

[2] näheres darüber in einer kritischen neuausgabe des Meier Betz.

[3] vgl. z. b. v. 68 H *Peter [illegible]*: der zweite name ist unverständlich. S hat *Peter [illegible]*, [illegible] — [illegible] [illegible]. v. 126 bieten beide hss. die richtige lesart. *[illegible]* [illegible] (vgl. unten s. 229) hat 74 *Peter [illegible]*, 173 *P. [illegible]*. — 102 [illegible] H: *der [illegible]* [illegible] S. — 122 *[illegible]* H [illegible] richtig *[illegible]* S. — 132 *in der kirchen* H [illegible] (s. 132 ff.); S [illegible] *in der kuchen*; vgl. B 172 *durch die [illegible]*. — 201 *Auch [illegible]* [illegible] H [illegible]: S hat ... [illegible]; vgl. B 300 *[illegible]*. — 201

versammlung der sippschaft des bräutigams im hause der braut (s. v. 21). — 27—40 die trauung durch den alten Nodung vor dem ringe der ganzen sippschaft. — 41—47 die heimsteuer der braut. — 48—54 die gegengabe des bräutigams. — 55—82 die hochzeitsfeier am selben abend (59). — 83—102 die brautnacht. — 103—115. der kirchgang. — 116—219 das hochzeitsmahl. — 220—268 die beschenkung des brautpaares durch die gäste. — 269—310 der tanz. — 311—389 rauferei. — 390—417 die widerherstellung des friedens.

Der schwankartige charakter des gedichtes bricht zuerst in der brautnachtscene durch, in der sich die braut gegenüber dem trunkenen und tölpelhaften Betz, der in liebeshändeln schlecht bewandert ist, bedenklich verschnappt. ferner in der raufscene nach dem kirchgang, indem der neugebackene ehemann von seinen früheren kameraden nach alter sitte tüchtig bei den haaren gerissen wird. besonders aber in der schilderung des hochzeitsmahles, die sich schon durch ihren umfang als der höhepunct der ganzen festlichkeit verrät. in der drastischen darstellung der fressgier und derbheit der schmausenden bauern werden gelegentlich bekannte tischzuchtregeln lustig parodiert. muten manche dieser scenen fast grotesk an, so geht es bei der schilderung der folgen dieses saufens und fressens tief in den unflat hinein. auch in der aufzählung der hochzeitsgeschenke, die z. t. höchst zweifelhaften charakters sind, und in der beschreibung der waffen, die zur ausrüstung der 'schiedleute' gehören, lässt der dichter seinen komischen einfällen freien lauf.

Viele spuren führen von dem schwankartigen gedichte deutlich auf Neidhart und seine nachfolger zurück. die bauern erscheinen als tölpelhaft und roh. ihre gefräfsigkeit und rauflust sind grenzenlos. die tanz- und raufscenen und das charakteristische motiv vom spiegelbrechen sind unverkennbare züge der schule Neidharts. der verfasser läfst ferner nach dem vorbilde des Reuentalers und seiner nachahmer gerne stattliche colonnen von grofsenteils grotesken namenbildungen aufmarschieren. vgl. 14—19, 22—26 Betzens sippschaft, 66—80 hochzeitsgäste, 120—124, 127—129

L ttzelten H verlesen für *Leutsolten* S; vgl. 306 und 318. — 328 *wer hatt das geta*[e]*n* H : urspr. wol *w. h. dir g.* S. — 345 *Mair* H : der reim (: *verlor*) verlangt *mor* S. — 390 *geleytt* H : *geleut* (: *prewt*) S. — 391 *die preẅt* H : richtig *der pr.* S ua.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

licher natur (zb. namenhäufungen) erklärt, wenn nicht etwa kürzungen in HS vorliegen. darüber s. unten. aber auch parallele partieen weichen mitunter bedeutend von einander ab: so zb. die brautnachtschilderung. überdies ist die sprache jener verse, die sich inhaltlich decken, so verschieden, dass D geradezu ein anderes sprachdenkmal darstellt. auch ist die metrik in D viel ungelenker, der reim ungenauer und stark dialektisch gefärbt.

Zunächst drängt sich uns die frage auf, ob die längere fassung aus der kürzeren hervorgieng oder umgekehrt. m. w. ist nur Karl Geuther in seinen Stud. z. Liederb. der Kl. Hätzl. der sache näher zu leibe gerückt, indem er mit mehreren gründen, die mir aber nicht ausreichend erscheinen, die priorität des ausführlicheren textes gegenüber dem kürzeren verfocht[1]. darüber kann wol kein zweifel bestehn, dass die entgegengesetzte ansicht von vornherein viel mehr für sich hat (vgl. Geuthers eigene äufserung s. 149) und man bei einmaliger lectüre eher für die priorität der kürzeren fassung gewonnen wird. Geuthers gründe sind nun folgende:

1) 'reime wie 169.70 *man* : *lonan* (f. *lonen*) etc. sind beseitigt in H'. sie können ebenso gut von einem bearbeiter, dessen sprache sie gemäfs waren, eingeführt worden sein[2].

2) 'auffallende wendungen wie Ls. v. 30 (lis 32) *Bärschi, du bist jung Vnd ain stark suber man* . . . . . (sind) geändert: *Betz, du bist ain gerad man, Wiltu Metzen zu der ee han?* doch MB 29 ist jedesfalls einfacher als D 32.33. mit v. 31 *Und der alt Nudung* schliefst hier die voraufgehnde namenreihe ab; nun war noch die inquit-formel unterzubringen;

nur der zeilenanfang, u. z. wider oben mehr, unten weniger. leider ist das blatt auch oben und unten abgerissen. dadurch ist eine sichere ermittlung der zahl der verlornen verse sehr erschwert.

[1] vgl. ESievers Beitr. 15, 567 f; dagegen hält W Arndt Die personennamen der deutschen schauspiele des mittelalters s. 63 die kürzere fassung für die ältere.

[2] es handelt sich noch um 55.56 *han* (hahn) : *hennan* (d. plur.); 153.54 *wan* (leer) : *fordran* (inf.) und 429.30 *spilman* : *bonnan*. zu 55 f vgl. MB. 51 f.; die andern stellen gehören D allein an. die vollen endungen *-an* im reim sprechen dafür, dass die längere fassung auf alemann. boden entstand. vgl. Weinhold Al. gr. s. 377 u. 439 f; Kauffmann Gesch. der schwäb. mda. s. 128 ff.

daher die zerdehnung in 2 verse, die einer ungeschickten änderung recht ähnlich sieht. vgl. unten s. 233.

3) 'unverständliche namen (sind) ersetzt'. in der tat sind die personennamen in D öfters schlechter überliefert als in HS; daraus folgt jedoch zunächst nur, dass diese hss. die alten textformen sorgsamer bewahren als D.

4) schon vorher (s. 150) meint G., wenn man das gedicht *Von Metzen hochzit* früher ansetze als Wittenwylers 'Ring' — er denkt etwa an die wende des 14 zum 15 jh. — sei auch erklärlich, 'warum in I 67 (Hätzl.) noch der inhalt des 1 teils vom 'Ring', der betrug der Metz, fehlt und auch in keiner anspielung erwähnt wird'. [offenbar ist hier statt I 67 (Hätzl.) vielmehr Li. (Lieders., Hs D) zu lesen.] 'ich erkenne darin einen unsauberen zusatz des redactors von I 67'. Wittenwyler benutzt vielmehr, wie sich unten herausstellen wird, unverkennbar bei der schilderung der brautnacht die fassung D. freilich ist hier die braut unschuldig, während sie sich im 'Ring' nur so stellt, in der tat aber eine gefallene ist wie ihre namensschwester im MB.; die in der kürzeren fassung gebotene brautnachtscene jedoch mit dem verplappern der cynischen dirne und dem betrunkenen bräutigam, der sie unberührt lässt, weil ihm weder ein licht noch der mondschein zu hilfe kommt, steht der darstellung des 'Ringes' ganz ferne. entweder kam also W. von selbst auf das neue motiv des betrogenen ehetölpels (s. unten s. 278), oder er kannte auch die fassung HS; dazu fehlt aber, wie sich zeigen wird, jeder anhaltspunct. zu schlüssen auf das höhere alter von MH. (in D) gegenüber MB. (in HS) sind wir also von hier aus m. e. nicht berechtigt.

Um festzustellen, welche von den beiden fassungen des Bauernhochzeitsgedichtes als älter anzusehen sei, und zugleich die längere zu charakterisieren, soll nunmehr ein sorgfältiger vergleich durchgeführt werden. ich geh dabei stets von der ausführlicheren redaction aus[1].

[1] die citate aus Meier Betz (HS) und Metzens Hochzeit (D) geb ich in der gestalt, die ich nach eigenen abschriften aus den betr. hss. hergestellt habe. man wird sich jedoch im abdrucke bei Haltaus bzw. Lassberg leicht zurecht finden.

Das Bauernhochzeitsgedicht wurde übrigens auch durch einen druck in unsere zeiten herüber gerettet, der leider seit den tagen Meusebachs

V. 1—10. einführung des liebespaares. vgl. HS 1—10. es fällt auf, dass in D der held *Bärschi* heifst, während in HS die v. 1 und 41 durch den reim auf den namen der braut gestützte Form *Betz* erscheint. vgl. aber den namen *Pertsch* HS 238, *Pertzen* H 341 (S *betzen*) für eine andere person. den glatten und ungezwungen klingenden reimpaaren HS 1.2 und 41.42 entsprechen in D v. 1.2, wo der reim auf die nebensilbe beschränkt wird (*Bärschi : Metzi*), und 45 (der reimvers ohne parallele in HS). wenn D die urspr. lesarten enthielte, müste der redactor mit grofsem geschicke zu werke gegangen sein, indem er die für den reim bequemere form *Betz* einführte. die beiden stellen sehen vielmehr darnach aus, dass D aus HS geändert wurde, weil dem bearbeiter die form *Betz* nicht geläufig war; er wählte dafür die ähnlich klingende *Bärschi*, die ihm durch die citierten stellen in HS nahe gelegt wurde, und opferte zuerst den reim teilweise, später wich er ihm nicht sonderlich geschickt aus. gegenüber H 7.8 klingt D 7.8 geschraubt; der redactor dürfte ein wortspiel (7 *bett* = 'lectus', 8 = 'preces') beabsichtigt haben [1]. D 10 ist aus HS 10 ungeschickt verbreitert.

völlig verschollen ist. vgl. Pfeiffers Germ. 13 (1868), 504 ff (brief M.s an Lassberg vom 15 jun. 1827). schon die von M. daraus citierten komischen personennamen beweisen, was Wagner aao. 505 anm. bereits erkannte, dass sich M.s druck zwar nicht mit der fassung in D, wol aber mit dem Meier Betz in H deckte. vgl. *Luckenfru* H 14; *Schollentritt* H 15; *Vbelfar* H 22; *Wide(n)mann* H 74; *Ziernhelt* beruht auf einem misverständnis (H 81 ist es appellativ); *Lerenapf* H 121; *Hochstapf* H 122; *Ackertrab* H 123; *Schlind den Spiesz* H 127; *Raum die Taschen* H 128; *Strösgut* H 129 (*sträs gut*); *Hafenschleck* H 387. in D weichen die entsprechenden namen zt. in ihrer gestalt stark ab, andere fehlen ganz. ferner stimmt der titel des druckes *Von Mayr Betzeñ vnd auch von seiner Metzen* zu den überschriften in H und S. endlich erweisen die ersten 10 und die letzten 11 verse, die M. anführt, klar, dass der druck die kürzere fassung enthielt. sein text deckt sich genau mit dem in H gegenüber S. vgl. 5 *vnweg* wie H; S hat *anweg*. — 7. 8 lauten wie in H : in S sind beide verse durch abgleiten des auges in eine zeile verschmolzen. — 408 *auch* wie H. fehlt in S. — 411.12 wie H: in S mehrfach verschrieben. — 416.17 *end : wend* wie HS *ende : wende*. für die textkritik ist Meusebachs druck, da er wahrscheinlich durchweg dieselbe textgestalt wie H enthielt, belanglos.

[1] nach mündlicher mitteilung Seemüllers.

V. 11—20. versammlung von Bärschis sippschaft. vgl. HS 11—20. die verse 17.18 weichen in beiden fassungen stärker von einander ab; HS klingt wider einfacher[1].

V. 21—31. eintreffen von Metzens sippschaft. vgl. HS 21 ff. in D rückt auch die verwantschaft der braut zum verlöbnis an, in HS dagegen marschiert noch eine weitere schar von Betzens verwanten auf (22—26), während die Metzens nicht bei der verlobung, sondern erst beim eigentlichen hochzeitsmahle (119 ff.) eingeführt werden. wider scheint mir die kürzere fassung die grundlage für die längere zu sein. die verlobung findet dort im hause der braut statt, und nur der einzug des freiers mit den seinen wird geschildert. für den bearbeiter lag es nahe, die zweite gruppe von Betzens verwanten der braut zuzuweisen, während der weg von D zu HS schwer begreiflich wäre. der namenvorrat deckt sich teilweise[2], ist aber in D, wo auch sonst solche namenreihen gerne in die länge gezogen werden, reichhaltiger[3].

V. 32—44. das eheverlöbnis. vgl. HS 27—40. die kürzere fassung ist klar und ebenmäfsig gebaut; in D dürfte ungeschickt geändert worden sein. denn in HS gebietet der alte Nodung zunächst stillschweigen und richtet sodann die entscheidende frage in althergebrachter weise zuerst an den freier, hierauf an die

[1] vielleicht wurde D 17 aus HS 17. 18 zusammengeschweifst: *(Auch) Peter den (kecken und den alten) Hafenschleck(en)*, um raum für D 18 (eine zote) zu schaffen.

[2] D 22—24 : HS 22—24; D 27 : HS 25; D 31 : vgl. HS 28. nur für HS 26 fehlt ein parallelvers; denn ein *Wälti Snupfer* taucht erst viel später auf (442 uö.). vgl. aber D 103 *Rogenher der snupfer.*

[3] doch kommen einige von den in D überschüssigen namen in HS an anderen stellen vor; so vgl. zu *Haini Muntvolle* HS 76 *Muntvoll* und 331 *Haintz der Muntvoll*; zu *Scholle* vgl. HS 341 *Schollen* (D 542); *Bärschi der bösz wirt* erinnert an HS 238 *Pertsch der übel* (D 397 *Bärsch der übel*).

Beachtung verdient bes. 28 *Göszwin der Bäsinger : G.* ist den Neidhartianern geläufig: vgl. Haupt Neidh. xxxII 6; Neidh. Fuchs 403 u. 938 *Geswein*; 2622 *Geszwein*; 1561 *Geschweinn*; 388 u. 1702 *Goszwein*; 3757 *Göszwein*. heute noch führt der besitzer eines bauernhofes bei Totzenbach (östl. von Pottenbrunn), also in Neidharts gebiet, diesen namen. die ableitungssilbe in *Bäsinger* verrät einen ortsnamen. vgl. *Wächtinger* D 112. hier ligt eine spur zur localisierung des gedichtes vor; vgl. Uhland Schriften VIII 374, anm. 1.

braut, während in D *Nudung* den vorhergehenden namenreigen abschliefst (s. s. 229), die frage an den freier der ganzen versammlung in den mund gelegt wird und nur die an die braut ihm allein vorbehalten bleibt. die charakteristische aufforderung zur ruhe HS 27 fehlt in D, dagegen umfasst die frage an Bärschi hier 3 verse, in HS 2 (wie überall die an Metzi). vgl. oben s. 230.

V. 45—51. die heimsteuer der braut. vgl. HS 41—47. nur leise änderungen in D. vgl. oben s. 231. D 51 weicht von HS 47 stark ab; der vers ist wol in der gesamten überlieferung entstellt.

V. 52—58. Bärschis gegengabe. vgl. HS 48—54. die schon im MB uberaus bescheidenen gaben des bräutigams erscheinen in D noch dürftiger [1].

V. 59—257. die hochzeitsfeier. vgl. HS 55—82. hier weichen die beiden fassungen erheblich von einander ab, wie schon der starke unterschied im umfang beweist. es ergeben sich leicht folgende abschnitte:

V. 59—72. die festsetzung der hochzeit für denselben abend. vgl. HS 55—64. HS 55 *ze undern* steht in D 59 *an eim mentag sunder* gegenüber. jener vers ist metrisch tadellos, dieser unförmig lang. inhaltlich schliefst sich HS 55 durchaus passend an 59 an, während in D zuerst ein wochentag, dann eine tageszeit genannt wird. die wurzel der ganzen änderung ist vielleicht der ausdruck *ze undern*, den der redactor nicht verstand. D 63 versucht er gegenüber dem unbest. *ainer sprach* in HS 58 eine art motivierung: der nahe verwante der braut dringt auf baldige verehelichung. D 71.72 erscheinen in HS erst 117.118 in anderem zusammenhange.

V. 73—133. der einzug der hochzeitsgäste. vgl H 65—82 [2]. in der längeren fassung sondern sich die gäste in 2 gruppen: D 73—99 die sippschaft der braut, 100—133 die des bräutigams. nicht weniger als 53 verse sind grofsenteils mit

[1] vgl. HS *zwo juchart*, D *ain j.*; HS *dreu malter*, D *ain m.*; HS *fünf pfunt pfenning*, D *ain ph. pf.*

[2] HS 65 : D 73; Hs 66—70 : vgl. D 74—78; HS 71 : vgl. D 79 (zieml. versch.); HS 71. 72 : D 123. 24; HS 73. 74 : D 115. 16; zu HS 75 vgl. D 93 (in der ersten hälfte); zu *Stoll* HS 75 vgl. D 128; zu HS 76 vgl. D 26; HS 77. 78 : vgl. D 87. 88; HS 79. 80 : vgl. D 81. 82; HS 81. 82 : vgl. D 131—133.

personennamen vollgepfropft. in HS dagegen umfasst die namenreihe nur 15 verse und von einer teilung in 2 gruppen ist keine spur. vielmehr werden die eintreffenden v. 65 ausdrücklich als 'fremde leute' bezeichnet. wider (vgl. oben s. 232) ligt die annahme näher, dass der redactor von D die namencolonne bereicherte und zugleich auch eine nahe liegende aufteilung der angeschwollenen masse in zwei gruppen vornahm, als dass etwa ein redactor von HS die namen kräftig zusammenstrich und dabei auch die gruppierung verwischte.

D 71—74 kehrt aber auch in HS 117—120 fast wortgetreu wider. die kürzere fassung enthält hier eine eigentümliche reminiscenz: 65 f *Dar kamen fremder lüt vil Peter Tursz* (H *Trüsz*) *und Pesenstil* und 119 f *Dar kamen Metzen friund vil Pirendurst und Pesenstil*[1]. die situation ist klar: erst nach der rückkehr des hochzeitszuges aus der kirche trifft die sippschaft der braut ein, und das gelage geht los. beim hochzeitsfest am abend vorher (65 ff) erwähnte der verf. nur im allgem. den einzug fremder gäste. in D hingegen kommen die beiden sippschaften der brautleute 73 ff u. 100 ff schon zum mahle am hochzeitsabend (vor dem kirchgang)[2]. dieser festschmaus vor dem beilager entpuppt sich aber bei genauerer betrachtung als das hochzeitsgelage, das in HS erst 131 ff nach dem kirchenbesuche geschildert wird. insofern erfolgt die einführung von Metzens sippschaft eigentlich in beiden fassungen am gleichen orte. D 342 ff findet nach dem kirchgange ein neuerliches festessen statt, vor dessen beginn 332 ff eine neue schar von gästen anrückt. diese entspricht also gewissermafsen der namenreihe HS 119 ff[3]. eine reminiscenz wie in HS ist in D nicht zu beobachten.

[1] *Pirendurst* (S *Pirndurst*) wol entstellung aus *Peter Tursz*. 124 *Türsen* (gen.) bezieht sich auf 120 (nicht auf 66).

[2] allgemein wird aber ein zuzug neuer gäste vor dem mahle auch D 136 ff erwähnt.

[3] HS 121 ff hat in D keine parallele (nur *Knoll* 123 erscheint auch D 105), ebenso wenig D 333 ff in HS; doch *Bentz* 333 steht auch HS 123, u. z. vor *Knoll*. zu der namenreihe D 74 ff ist noch zu bemerken: *Girstibrot* D 89 erinnert in der bildung an HS 373 *Kirninprot*; vgl. D 207 *Kirnibrot* (neben *Backenstosz* genannt wie hier *Girstibrot*). zu *Birenstil* D 92 vgl. HS 399 *Pirenstengel*; zu dem übernamen D 103 *der snupfer* vgl. oben s. 232 anm. 2; zu D 106 *Troll* vgl. HS 267; D 114 *Ochsenböl:*

In der widerholung HS 65.66 = 119.120 könnte man eine naht erblicken, die auf eine veränderung des urspr. zustandes der dichtung hinweist, wenn nicht doch nur eine bequeme verwertung des einmal geprägten reimpaares in ähnlichem zusammenhange vorligt. eigentümlich scheint, dass der bearbeiter für Metzens sippschaft nicht den entspr. namenvorrat aus HS übernahm; doch die colonne HS 66ff war ihm eben näher zur hand. weg und ziel einer bearbeitung HS aus D vermöcht ich auch hier nicht zu ersehen.

V. 134—257. das hochzeitsmahl. in HS 82 wird die einladung der gäste zu einem *muos* am abend der verlobungsfeier nur flüchtig erwähnt. Betz ist in der brautnacht volltrunken: es muss also ziemlich lustig hergegangen sein. in D finden wir an stelle dieses einzigen verses der kürzeren fassung die ausführliche zeichnung eines bauernschmauses. vielfache wörtliche berührungen beweisen, dass wir hier, wie schon erwähnt, dieselbe gelageschilderung — freilich in reicherer ausgestaltung — vor uns haben, die in HS erst 131—219 geboten wird [1]. der weg von HS zu D ligt offen da: der bearbeiter vermisste am hochzeitsabend das herkömmliche festmahl; daher fügte er die darstellung des hochzeitsgelages, die HS erst am folgenden tage bringt, schon hier ein. da er das mahl nach dem kirchgange jedoch auch nicht fallen lassen wollte, muste er eine zweite schilderung frei erfinden. hingegen ergeben sich für die auffassung von HS als verkürzter redaction von D bedenkliche schwierigkeiten. der verf. von HS müste die erste so ausführliche beschreibung des hochzeitsmahles aus dem urspr. zusammenhange losgeschält und an die stelle des zweiten gesetzt haben, das dann einfach geopfert wurde [2]. schliefs-

vgl. HS 361 *Ochsenpeul* (vgl. auch den rest beider verse mit einander); zu D 126 *Lütold* vgl. *Leutsolt* HS 291 uö. (dieselbe rolle). HS 82 ist in 2 verse zerdehnt (132. 133).

[1] HS 131. 32 : vgl. D 171. 72; doch ist hier die scene weiter ausgebaut; HS 133—138: D 141—146; HS 139—142 hat in D keine parallele; HS 143—145 : D 147—149; HS 147 : D 152. 53 (auch 194); HS 148—203 : vgl. D 173—233 (mit erweiterungen); HS 204—219 : vgl. D 239—257 (nur im allgem. ähnlich); das saufen schilderte D schon früher (155—163), und zwar ziemlich selbständig,

[2] übrigens stehn dabei 124 versen in D 89 in HS gegenüber. es erfordert hier wie sonst wenig kunst, den umfang einer vorlage aufzuschwellen, sehr viel jedoch, aus der weitschweifigen darstellung in D die knappe und glatte redaction HS herzustellen.

lich verraten auch manche einzelheiten in der erörterten partie, dass der weg von HS zu D führt und nicht umgekehrt [1].

V. 258—305. die brautnacht. die entspr. partie im MB. (83—102) ist nicht nur um mehr als die hälfte kürzer, sondern bietet auch eine völlig abweichende behandlung desselben themas. einzelne züge von D [2] fehlen in HS gänzlich. hier wird die braut etwa im sinne des fastnachtspieles als eine dirne gezeichnet, die in erotischer hinsicht längst das noviziat hinter sich hat, der bräutigam aber als grinsender tölpel, der schon vor dem vollzuge der ehe harmlos seine hörner trägt. in D dagegen findet sich die zwar recht derbe, aber durchaus natürliche schilderung einer bäuerlichen hochzeitsnacht. vgl. oben s. 230. warum die eine fassung von der andern hier so stark abschwenkte, ist schwer zu sagen. witziger und charakteristischer vom standpuncte des verfassers aus ist, wie mir Seemüller treffend bemerkte, entschieden HS. vielleicht wollte der bearbeiter lieber den drastischen witz seiner vorlage opfern, der ihn die saftige schilderung des ersten beischlafes gekostet hätte, als dass er sein publicum in diesem puncte enttäuschte [3].

[1] was in HS 143 ff zuerst angerichtet wurde, bleibt unbestimmt; wahrscheinlich eine suppe; in D 149 wird ausdrücklich *hirsz* genannt. — D 182 ff klappt die construction schlechter als HS 160 ff. — D 196 f ist die rede des koches HS 175 in erzählung umgewandelt. — die verse D 205—210 fehlen in HS, wo sich nur der bräutigam entschuldigt; sie sind im zusammenhange in der tat entbehrlich. — D 220—226 entspricht HS 192—196 : D ist wortreicher, aber nicht klarer, als der durchaus verständliche text von HS. — D 232 ff ist wider viel breiter als HS 202 f; D 233 ist der ganze (metrisch vollständige) vers 203 aus HS aufgenommen: *Als grosz so (als) der erst.* nun folgt in D noch der schnörkel *und nit clainer*, wodurch ein metrisches monstrum entsteht. — D 240—247 werden die folgen des schmauses viel eingehnder geschildert als in HS; doch verraten manche wendungen eine bis in den wortlaut gehnde ähnlichkeit; vgl. D 240—42 : HS 214—16; D 245—47 : HS 217—19; zu D 248 vgl. HS 208, zu D 251. 52 vgl. HS 209. 10.

[2] zb. der einzug der gäste und musikanten ins brautgemach am morgen nach der hochzeitsnacht und die überreichung der morgengabe.

[3] die alberne und klägliche rolle, die Betz im brautbette spielt, erinnert an ähnliche darstellungen des motives vom liebestölpel in schwänken und fastnachtspielen. so zb. Sterzinger spiele II 171—226. die ganze stelle hat mit der in HS freilich nur das motiv selbst gemein, weicht aber im einzelnen durchaus von ihr ab. näher steht dem fastnachtspiel ein schwank in hs. 2885 der Wiener hofbibl. fol. 18^d—19^d (Bragur VII 1,

V. 306—327. der kirchgang. vgl. HS 103—111. im MB. wird der bräutigam zur kirche geführt, und hinter ihm drein marschieren die burschen; in D aber geleiten zwei würdige 'beistände' der sitte gemäfs die reich geschmückte braut, und zwei gespielinnen schreiten ihr voran. vom vorgange in der kirche selbst verlautet in HS nichts; nur der ruf des mesners nach ruhe wird erwähnt. in D dagegen ist von einer gesungenen messe die rede, und von der trauung selbst werden einige ceremonien geschildert. die wüste raufscene zum schluss ist beiden fassungen gemeinsam. vgl. HS 106—111 und D 322—327. in der diesmal nicht nur reichhaltiger, sondern auch anziehender gestalteten fassung D spielt die kirchliche feierlichkeit eine viel gröfsere rolle; in HS handelt es sich um einen kirchenbesuch nach vollzug der ehe, in D geradezu um deren eigentlichen abschluss; vgl. den formelhaften ausdruck 318 f!

V. 328—341. die heimkehr aus der kirche. ankunft neuer gäste. vgl. HS 112—130. s. oben s. 234. zu D 328—30 vgl. HS 112—14; sonst verschieden.

V. 342—370. das (zweite) hochzeitsmahl. s. oben s. 234. der stellung nach entspricht HS 131—219; doch weicht die zweite gelageschilderung durchwegs von der ersten (vor der brautnacht) und der einzigen in HS ab [1]. mit dieser verglichen erscheint sie farblos und flüchtig. der verf. fühlt wol selbst, dass die widerholung desselben themas in so kurzer zeit ermüdend wirken muss; s. die entschuldigungsformel 370.

205—208), wo die tölpelhaftigkeit des minners allerdings auf verstellung beruht. es handelt sich besonders um die verse 82—111 (fol. 19c und 19d). zunächst klingt es leicht an HS 91—98 an, wenn der knecht die aufforderung der frau, ihr in die kammer zu folgen, mit den worten ablehnt (83 ff): *Ich küm in di kamer nicht; ich wil in stadl, da iz liecht: da mag ich eu an gesehen, wie mir da von sol geschehen.* an Sterz. sp. II 192—203 erinnert aber der wortlaut des schwankes 105 ff, wo die bäuerin zu dem ungeschickten liebesjönger sagt: *Stet dir icht kekes, so raum des rauhen flekes, mügst du in treffen, nim war!* er misversteht sie absichtlich: *er sluog mit der fäust dar und sprach: 'ich han in troffen'* etc. eine nähere beziehung zwischen den beiden texten ist nicht unwahrscheinlich: hs. 2885 wurde 1393 zu Innsbruck geschrieben (vgl. die eintragung am schlusse, bl. 213d). dieselbe hs. enthält (bl. 26—30) den schwank von der Halben Birne, in dem gleichfalls das motiv des verstellten liebestölpels verwertet ist.

[1] nur D 342 erinnert allgemein an HS 131 f; vgl. aber D 171 f.

V. 371—441. die beschenkung der braut und des spielmanns. vgl. HS 220—68. während in HS die geschenke bald der braut bald dem bräutigam gelten, zeigt D wider eine straffere disposition: zuerst (bis 404) beschenkung der braut; dank des brautvaters und aufforderung an den spielmann, einen tanz zu pfeifen; dann 409—41 beschenkung des spielmanns, der in D an des bräutigams stelle getreten ist: die geschenke die er von den gästen empfängt, sind z. t. dieselben die eben in HS Betz zuteil wurden [1]. dem bearbeiter scheinen nach 384 die geschenke dürftig zu sein (vgl. auch 399 f). würklich lässt schon die kürzere fassung den zug ins lächerliche deutlich hervortreten: vgl. zb. 235. 240 ff. 249 ff. 256. 257. 258. 259. 262 ff. 267 ff. ebenso auch D: vgl. 409 ff. 418 ff. 426. 428. 433 f. 438 ff. er ligt nicht so sehr in der dürftigkeit der gaben, als vielmehr in ihrem kläglichen zustand. komisch wirkt dann stets der contrast zu den grofssprecherischen worten des spenders. D bietet hier jedoch öfters sehr ungeschickte entstellungen des urspr. textes [2]. beachtenswert ist D 423 die änderung der münzbenennung. während HS 253.54 der fragwürdige hut um 4 (alte oder neue? vgl. 268; der vers ist zu kurz) 'Haller' erstanden wurde, kostete er in D 4 'neue Breisgauer'. 'Haller' sind D nicht fremd: s. v. 441. aber 432 werden wider 2 'alte Breisgauer' genannt: vgl HS 268? D 447 treten an die stelle der 4 'Haller' HS 273 f 4 'helblinge'.

[1] HS 220—68 wurde in D derart verwertet, dass kein vers verloren ging; auch die reihenfolge blieb fast überall gewahrt: HS 220—25 : D 372—76; HS 226—29 : D 379—82; HS 230—33 : D 385—88; HS 234—39 : D 393—98. — HS 240—259 : D 409—428; HS 260. 61 : D 399. 400; HS 262—68 : D 433—41.

In beiden fassungen schliefst der tanz an die überreichung der hochzeitsgeschenke an; zu HS 269 ff vgl. D 442 ff. sollte von hier aus, wo in beiden redactionen der spielmann beschenkt wird, die abweichung in D aufzuklären sein? vermutlich boten locale gebräuche die nächste veranlassung dazu. vgl. Hagelstange Süddeutsch. bauernleben im ma. 65 anm. 3, der sich auf Helmbr. 1447 ff beruft. man möchte eher denken, dass der hochmütig über seinen stand hinausstrebende bauernsohn hier eine höfische hochzeit nachahmt, bei der die beschenkung der gäste, bes. aber der spielleute, ein hauptact zu sein pflegt (s. Lambel z. st.). doch vgl. Keinz Helmbr.[2], anm. zu 1447.

[2] gegenüber D 380 *bettbrett* steckt die urspr. lesart wol in dem leichter miszuverstehenden *pruochpett* H, *pruehbet* S 227. graphisch ligt freilich *prütpett* nahe genug (Lexer Nachtr. 108); doch schenkt kein

V. 442—470 ..... der tanz (nur teilweise erhalten: s. oben s. 228 anm. 2). vgl. HS 269—85. der text des MB wurde in D. ganz verwertet, der umfang durch zusätze aufgeschwellt [1].

hochzeitsgast einem jungen ehepaar ein brautbett! eher als MWb I 111ᵃ 30 f (*bruochbette* = 'bett von leinenem zeuge') scheint mir Seemüllers vermutung *bruckpett* (vgl. Schm. Fr. I 347 u. Lex. I 363) das richtige zu treffen. — auch in HS 236 f ist gegenüber D 395 f das urspr. überliefert. in D wurde der dativ *Metzen* misverstanden und als nom. zu *Vollebruoch* construiert, wodurch im folg. verse der einschub eines dat.-objects *der brût* notwendig wurde. — D 436 *in* natürlich fehlerhaft gegenüber HS 265 *si*: vielleicht wurde dem verfasser oder dem schreiber *in* durch das schriftbild *han* derselben zeile suggeriert. — vgl. ferner D 409—17 mit HS 240—48. die komische entschuldigung HS 243 wird in D 412 geradezu auf den kopf gestellt, wenn auch die lange dauer eine gewisse garantie für die güte bietet. in HS ist *jar* acc. plur., in D hingegen dat. plur., wofür in ungeschickter weise dem reime zu liebe die form *jar* beibehalten wurde. 415 schob der redactor das recht entbehrliche *si ist* ein, liefs aber *guot* vor *ermel* fallen, wodurch der sinn wider litt.

Ähnlich steht es D 418—24 gegenüber HS 249—55. zu D 424 : HS 255 vgl. das oben gesagte. D 420 (vgl. HS 251) wurde ungeschickt zur beteuerung geschlagen und damit der folgende preis begründet. passender in HS.

D 438 ff ist eine offenbare übertreibung von HS 267 f.

[1] vgl. HS 269—75 : D 442—48; HS 276—81 : D 451—56; HS 282—85 : D 464—68. die zusätze in D sind recht entbehrlich und als anhängsel schon äufserlich leicht erkennbar: so 449. 50, wo zu dem vollwertigen *kan* ein inf. ergänzt wird, der beweist, dass der redactor dieses verbum *k.* nicht erfasste: nicht jeder tänzer kann alle tänze! dazu braucht er nicht erst schwach auf den füfsen zu sein. in 456 ist *e* anders bezogen als in HS 281, wo damit auf 131 verwiesen wird. die motivierung in D 468 ist derber als in HS 285.

442 fällt auf, dass der bearbeiter den namen *Berchtold der Schaller* HS 269 durch *Wälti Snupfer* ersetzte, wodurch der reim auf die ableitungssilbe beschränkt wurde. er eröffnet mit der braut den tanz, spielt dann in der rauferei eine hauptrolle und wird schliefslich schwer verletzt. offenbar verdrängte der redactor den vereinzelt genannten *B. d. Sch.* nur, um für *W. S.* schon zu beginn des tanzes die aufmerksamkeit wachzurufen.

Zu 443 vgl. HS 270, wo diese derbe wendung völlig klar ist; das MWb I 62ᵇ 48 ff umschreibt sie 'den beutel ziehen'. es ist natürlich auf 216 zu verweisen: B. muste die gebotene vorsicht aufser acht lassen, weil er in die tasche greifen wollte. eine redensart von der angegebenen bedeutung ligt also nicht vor.

In D hingegen befindet sich die parallele stelle 240 ff, also in der schilderung des hochzeitsschmauses vom vortage. der wortlaut, der in den

V. 471—515. lücke in der hs. in HS entspricht 286—316. es verhält sich also die verszahl von D hier zu der von HS ähnlich wie der gesamtumfang der beiden fassungen. dass der inhalt der verlorenen verse dem in HS überlieferten wider ziemlich parallel lief, ist nicht nur aus dem sonstigen verhältnis der beiden redactionen als wahrscheinlich anzunehmen, sondern auch hie und da aus den zeilenresten zu erkennen [1]. natürlich müssen wir uns die fassung D wider durch zusätze vermehrt denken.

V. 516—558 [2]. raufscenen. vgl. HS 317—355. da die beiden fassungen hier ziemlich den gleichen umfang aufweisen, erwartet man auch inhaltlich grofse ähnlichkeit. diese ist in der tat vorhanden; doch ergeben sich daneben auch beträchtliche differenzen [3].

entsprechenden versen von HS stimmt, will in denen der hs D nicht zusammenpassen: ein beweis, dass die abfolge der verse in HS urspr. ist und D die änderung vornahm. auch die lesart in HS 216 wird von hier aus als urspr. bestätigt.

[1] zu 472 *(sch)re* vgl. HS 286; zu (473)474 vgl. HS 286. 87: *artz* ist der rest von *schwartz*. der nächste anhaltspunct ergibt sich erst wider 491. 92: vgl. HS 292. 93; denn *bai* ist offenbar der rest von *entzwai*, *chrai* der von *Schrai*. somit entfallen auf HS 288—91 in D nicht weniger als 16 verse! (Lassberg übersah, dass vor dem cit. verspaar in D eine zeile ausfiel, was aus dem zwischenraum und dem reime deutlich zu ersehen ist; daher verunglückte seine ganze zählung). offenbar enthielt hier D einen stark abweichenden einschub, wie ja schon die erhaltenen reimtrümmer beweisen, die von den reimen in HS durchaus verschieden sind.

D 493—97 entsprechen wider deutlich HS 294—98. die folg. lücke bis 501. 2 umfasst jedenfalls die verse HS 299—301, also gleichfalls 3 verse, die ziemlich gleich gelautet haben dürften. dann folgt eine grofse lücke bis 516, in der keine zeilenreste leiten. da jedoch 13—15 verse fehlen dürften, denen 13 in HS entsprechen, wird man in dieser gänzlich vernichteten partie von D keine sonderlich ins gewicht fallenden abweichungen von HS annehmen müssen.

[2] versbestand der spalte b. unten sind wahrscheinlich 3 verse ausgefallen: dafür spricht der raum und dass die folg. spalte, die oben vollständig ist, mit einem vereinzelten reimvers beginnt; es fehlt also ein reimpaar und der vers mit dem reim auf *ron*. die spalte hat 43 verse, während 46 der durchschnitt ist. Lassberg setzte nur 1 vers als ausgefallen an; allerdings entspricht in HS nur 356, doch ist die constr. in D 563 eine andere.

[3] zu D 516—24 vgl. HS 317—25. für HS 326. 27 hat D 525—29 ganz anders gestaltete verse. zu D 530 vgl. HS 328. für HS 329—32

V. 562—604. weitere rauf- und kampfscenen. von den 43 versen der spalte sind die beiden letzten schon verstümmelt, einige weitere gänzlich verloren. vgl. HS 357—81. die bez. abschnitte sind einander sehr ähnlich; der grofse unterschied im umfang erklärt sich aus dem starken einschub am ende[1].

V. 605—652. wider eine grofse lücke der hs. in der spalte b des beschnittenen blattes, die hier besonders in betracht kommt, ist der zeilenanfang erhalten. nur 3 verse giengen zum schlusse ganz verloren. die lücke umfasst im ganzen 48 zeilen,

bietet D die verse 531. 32. zu D 533 vgl. HS 333. D 534. 35 sind ein nichtssagender einschub statt des treffenden verses 334 in HS. zu D 536—58 vgl. HS 336—55.

In der partie bis zur lücke (nach 558) ist die gruppierung der feindlichen haufen noch ersichtlich. auf *Wälti Snupfers* seite steht *Troll;* 2 weitere verbündete werden 534 eingeführt; 540f rückt meier *Orban* mit 9 andern an, darunter gehört vielleicht der 542 genannte *Bärschi Scholle*. stärker ist die gegenpartei. zu *Lütold* kommt 528 vetter *Grim* mit 8 genossen, 538 *Erckenbold* gleichfalls mit 8 leuten. der 546 genannte parteigänger ist wol einer der summarisch eingeführten. vergleicht man damit HS, wo die beiden raufenden parteien genau gleich stark sind (je ein dutzend leute), so stellt sich leicht 528 u. 534 als nicht urspr. heraus. auch solche kriterien sprechen für die priorität von HS.

Eine geschickte, weil wirkungsvolle änderung bedeutet D 531f gegenüber HS 330ff. D 555 *gehielt* ist wol fehlerhaft überliefert; HS hat 352 *gehiesz*.

[1] zu D 562 vgl. HS 357. D 563. 64 sind eingeschoben. zu D 565. 66 vgl. HS 358. 59. statt HS 360 bietet D 567—71 wider einen einschub. D 572—75 entspricht HS 361—64; doch stimmen nur wenige namen in beiden fassungen überein. HS 365—81 ist D 576—93 sehr ähnlich. D 594—604 ist ein zusatz freier erfindung, der noch weit über die lücke hinausreicht und beinahe 30 verse umfasst. 578 ist unmetrisch lang, in HS 367 dagegen tadellos und wol ursprünglich. die verse 603 ff (Lassberg 600 ff) sind teilweise zerstört; doch ist der sinn der erhaltenen reste klar. Lassbergs text ist zt. falsch. 602 *buost* = 'beseitigte'. 603 las L. *hüster*, ich *hüster*(?). es ist zweifellos *huosten* einzusetzen; denn mit *den nesten* ist *nesche* gemeint: s. Lexer I 57f, 'das niesen'. die stelle ist beiden mhd. wbb. entgangen; ebenso das folg. *heschen*: vgl. Lexer I 1278 'das schluchzen'. v. 603. 4 enthielt offenbar 4 bedeutungsähnliche ausdrücke. das ganze ist ein derber euphemismus für den tod, wie wir dergleichen in der volkssprache noch heute finden.

Die spalte enthält 43 verse. oben fehlt kein vers, unten wahrscheinlich 3; dafür spricht der raum und dass der nächste vers, wie eine vergleichung der folg. zeilenreste mit HS lehrt, ohne reimvers dasteht, zugleich aber der erste seiner spalte ist. es fehlen also 1 reimpaar und 1 reimvers.

wovon 45 auf sp. b entfallen. der inhalt der zerstörten partie bot keinen entscheidenden fortschritt der handlung, da er grösstenteils wider in kampfscenen bestand. erst gegen ende bereitet sich die schlichtende action vor. in HS entsprechen die verse 382—99. aus den zeilenresten von D ist ersichtlich, dass sich zwei geschlossene abschnitte ziemlich genau decken, daneben aber starke einschübe in D begegnen[1].

V. 653—680. alarm im dorfe. schlichtung des streites. schluss. vgl. HS 400—417. in D wurden 10 verse interpoliert[2].

[1] D 620—26 entspricht HS 383—89; D 643—49 jedenfalls HS 390—96. nur für HS 397—99 ist in D keine spur vorhanden; da aber genau am entsprechenden platze (650—52) 3 verse fehlen, ist mit sicherheit anzunehmen, dass es eben die genannten von HS waren. es sind also wider sämtliche verse der kürzeren redaction in D aufgenommen. 2 reiche einschübe sondern sich leicht von ihnen ab: D 605—19 u. 627—42. über den inhalt von D 605ff lässt sich gar nichts sagen, da die lücke hier einen selbständigen einschub der hs. D trifft. 609. 10 reimen wol *tot: not.* 611 (Lassberg 605) ist zweifellos *durch dü luft uf* zu lesen; das reimwort zu 612 (schluss nach dem ggs. *alt*) ligt nun nahe genug. über 613f (L. 607f) vgl. unten s. 274. D 620(L. 614) ist eine variante zu HS 383, wo das reimwort *munt* steht; daher wird 619 *verwunt* zu lesen sein. 621 erscheint *kin*, das reimwort von HS 384, im versinnern; doch 622 tritt der name *Fricken Rehlin* so in den versschluss wie HS 385, weshalb also 621 wol *Und daz kin geslagen hin* zu lesen sein dürfte. *Tuppen* (Lassberg *Luppen)* ist wol nur schreib- oder lesefehler für *Ruppen* HS 383. D 623—26 (L. 617—20) sind leicht aus HS 386—89 zu ergänzen. D 627ff (L. 6221ff) geht der redactor wider eigene wege; die verstümmelten zeilen werden sich um so schwerer reconstruieren lassen, als zuletzt die fragmente nur noch worttrümmer darstellen. 629 (L. 623) und 634 (L. 628) sind wol consecutivsätze. über 630ff (L. 624ff) vgl. unten s. 273. doch die verse 643—49 (L. 637—43) können leicht aus HS 390ff hergestellt werden.

[2] zu D 653. 54 (L. 645. 46) vgl. HS 400. 1. nun sind 2 verse (655. 56) eingeschoben. D 657—62 entspricht HS 402—7. darauf wider 2 eingeschobene verse (663. 64). zu D 665—68 vgl. HS 408—11. D 669. 70 wider ein einschub. zu D 671. 72 vgl. HS 412. 13. D 673—77 eigene zutat des redactors. D 678—80 klingt im allgemeinen an HS 414—17 an.

Plodertäsch 656 findet sich nach dem obigen in HS nicht; dort scheint der erste, der mit seiner rüstung fertig wurde, der erst 407 eingeführte *Ruotthilt* zu sein. in H steht 408 freilich *auch*, nicht aber in S! so erhält die stelle einen bezeichnenderen inhalt als in H, wo die verse 407. 8 nichts von belang zu sagen haben. vielleicht ist 407 statt *Do* (gegen beide hss.) *So* zu lesen, wodurch eine beziehung des gen. bauern

Aus dem oben von vers zu vers durchgeführten vergleiche der beiden redactionen geht ua., wie ich glaube, mit sicherheit hervor, dass die längere fassung des gedichtes zugleich die jüngere ist, die allem anscheine nach durch verbreiternde bearbeitung des älteren textes gewonnen wurde[1]. die zusätze sind oft recht farblos — verlängerung der namenreihen uä. —, manchmal aber auch inhaltlich interessant. formell steht die redaction D beträchtlich hinter dem MB. der hss. HS zurück. ihre sprache ist breiter und ungelenker, der aus den reimen erschliefsbare lautstand zeigt mehr dialektische eigenart. so bedeutet die bearbeitung auch in dieser hinsicht eine vergröberung.

Die 208 reimpaare der kürzeren fassung sind ziemlich sorgfältig gebaut. öfters reimt *ă : â*, bes. vor nasal[2]. — *ŏ : ô* nur **314.15** *dort: uffhórt* (prät.). — *ĭ : î* etc. fehlt ebenso wie *î : ei* etc.[3]. — in den *e*-reimen spricht manches gegen die verfasser-

zu 402ff hergestellt wäre. dann hätten wir in *R.* den ersten bewaffneten vor uns und 409 *hinden nach* würde sich gut anschliefsen. in D 662 heifst es in der tat *Sust waffet sich Rüschschilt* [di. *Rücke(n)schilt* E. S.]. die verse D 656f erscheinen durchaus entbehrlich; der redactor flickte rasch einen namen ein für den scheinbar unbenannten erstbewaffneten, und sah gar nicht, dass dieser im folgenden ohnedies vorgestellt wird. —

D 659 ist offenbar eine entstellung von HS 404. — D 663 hat die hs. allerdings *zier helt.* erst der reim veranlasste den schreiber, der 131 im sinne hatte, zur streichung und ersetzung des ausdruckes durch *fiesz.* — zu HS 410 vgl. D 667 u. 669f.

[1] es wäre aber auch möglich, dass schon die kürzere fassung, die uns nur in später, wenn auch guter überlieferung zugänglich ist, variationen aufwies und die unmittelbare vorlage für D von der in HS erhaltenen gestalt in manchen puncten abwich. dagegen ist Weinholds auffassung Zs. f. deutsche culturgesch. 2 (1857), 475 — er unterscheidet die beiden fassungen als 2 versch. gedichte, die auf ein drittes als gemeinsame quelle hinweisen; diese gehört nach seiner vermutung noch dem 13 jh. an — nach dem obigen abzulehnen.

[2] vgl. 296. 97 *sprach* (prät.): *gâch* (adv.); 87. 88 *prâcht* (prät.): *lacht* (ebso.); 356. 57 *kam* (prät.) : *Râm*(?); 264. 65 *preutigam : hân* (inf.); 274. 75 *hân* (1 sg.) : *kan* (ebso.); 29. 30 und 320. 21 *man : hân* (inf.); 181. 82 *daran : hân* (inf.); 328. 29 *gehân* (part.) : *kan* (1 sg.); 189. 90 *wâren* (3 plur.) : *faren* (inf.).

[3] vgl. aber 334. 35 *haufen* (acc.sg.) : *lauffen* (inf.) mit 211. 12 *kalchhauf : uf*! sprach also der verf. schon *auf*? oder gebrauchte er die formen *hûfe, houfe* neben einander? — 326. 27 *gelauffen* (part.) : *waffen* scheint *ou : â* zu reimen; *au* für alt *â* ist bekanntlich im 14 und 15 jh. in der

schaft eines Baiern oder Österreichers (Zwierzina Zs. 44, 249 ff): so *ē : ę* in 7.8 *geweren : sweren* (s. aber Zwierzina aao. 45, 406); *ǣ : ě* in 9.10 und 201.2 *mächt* (conj. prät.): *rěcht*; *æ : ě* in 147.48 *lǣr : hěr* (adv.)[1]. — noch weniger auffälliges bietet der consonantismus der reime. überschüssiges *n* findet sich 294.95 *alle : empfallen* (part.); vgl. auch 278.79. — öfters reimt *m : n*[2]. — jüngere formen erscheinen 59.60 *abent : gabent* (3 plur.); 344.45 *verlor : mor*.

Viel schärfer hervortretende spuren alemann. sprachcharakters weist die längere redaction auf. ihr reimgebrauch lässt folgende erscheinungen beobachten: neben den recht häufigen reimen *ă : â* (wider bes. vor nasal)[3] stehn hier auch mehrere *ĭ : î*. unsicher ist 249.50 *wunderlich : sich* (pron.); sicher jedoch 585.86 *hin : sîn*; 61.62 *sîn : in* (dat. plur.); 525.26 *: bin* (1. sg.). die bair. diphthonge sind der sprache des verfassers so fremd wie dem texte der hs. — *wân* = *wâren* erscheint 3mal im reime: 247.48 *(: getân)*; 315.16 *(: gân*, inf.); 467.68 *(: plân)*. ebenso 45.46 *gen* (= gegeben): *tren* (= drohnen). vgl. *genon (= genomen) : kon (= komen)* 265.66. dieser ausfall von *r* und *m* vor *n* ist in schwäb. und schweiz. denkmälern weit verbreitet. — alemann. sind ferner die vollen endungsvocale, die widerholt im reime auftauchen. s. oben s. 229 anm. 2 — der reim *ėren : swęren* 7.8 ist nach Zwierzinas beobachtungen so wenig bair.-österr. wie mehrere zwischen *æ : ë* sowie *ǣ : ē*[4]. — 344 ist vielleicht die alemann. form *har* in den reim zu setzen; die hs. hat *dar (: dar)*[5]. —

Nordschweiz und in Schwaben überaus häufig. doch bei dem bunt vocalisierten part. von *loufen* ist vorsicht vonnöten.

[1] vgl. aufserdem *ie : i* 91. 92 *liecht : nicht;* ferner 414. 15 *dar van : man* etc.

[2]) 113. 14 *hain : gemain*; 240. 41 *preutigam : Jordan. : han* (inf. 264. 65.; vgl. auch 217. 18?

[3] 243. 44 *nam* (prät.) *: gân* (inf.); 371. 72 *: stân* (inf.); 63. 64 *an : hân* (inf.); ebenso 203. 4; 225. 26 *: stân* (inf.); 447. 48 *hân* (1 sing.) *: kan* ebso.); 331. 32 *: kan* (prät. von *komen*); 679. 80 *kan* (prät. von *komen*) *: lân* (inf.); 33. 34 *man : hân* (inf.); ebenso 165. 66; 435. 36; 519. 20. seltener vor anderen consonanten: 495. 96 *jach : gâch;* 217. 18 *wârn : farn* (inf.); 457. 58 *hat* (? prät.) *: trat* (ebso.); ebenso 675. 76; 235. 36 *: (sat* (adj.).

[4] 195. 96 *lǣr* (adj.) *: hēr* (adv.) und 259. 60 *gebärden* (dat. plur.) *: wěrden* (inf.); vgl. 475. 76 *gebärd : wěrd*? ferner 9. 10 *rěcht : mecht* (conj. prät.); vgl. 231. 32; 99. 100 *geslächt : kněcht*.

[5] sonst stets *hēr :* vgl. 196; 322; 536.

der consonantismus bietet keine auffallenden eigentümlichkeiten. öfters reimt *m* (hs. zt. schreibung *n*) : *n*; der verf. sprach hier wol *n* statt *m*[1]. manche reime sind consonant. ungenau (vgl. 161.62; 333.34; 517.18 etc.) oder überhaupt unvollkommen (vgl. 1.2; 257.58 etc.). alemann. gepräge zeigt auch die sprache des versinnern, wie sie uns D überliefert[2].

III. HEINRICH WITTENWYLERS 'RING'.

Der zusammenhang von Heinrich Wittenwylers 'Ring'[3] mit dem gedichte von der Bauernhochzeit blieb zwar den herausgebern der weit ausgesponnenen dichtung verborgen, konnte aber bei seiner greifbaren natur nicht lange übersehen werden. schon Gervinus Gesch. der deutsch. dichtung II⁴ (1853), 420 weist bei der analyse des 'Ringes' zurück auf den schwank von Metzens Hochzeit in Lassbergs Liedersaal, die kürzere fassung im Liederbuch der Hätzlerin und in letzter linie auf Neidharts lieder. genauere beobachtungen in dieser frage verdanken wir zuerst Uhland — s. Pfeiffers Germ. 1 (1856), 329 ff [Schriften VIII 368 ff] —, der 'in dem unbezweifelt schwäb. gedichte des 14 jh.s von Bärschis hochzeit mit Metzen' Wittenwylers vorbild sah[4]. er be-

[1] 539. 40 *kam* (prät.) : *Orhan*; 243. 44 *nam* (prät): *gan* (inf.); 371. 72 : *stan* (inf.); 359. 60 *an* : *kan* (prät.); 331. 32 *han* (1 sing.) : *kan* (prät.); 679. 80 *kan* (prät.): *lan* (inf.); 329. 30 *haim* : *gemain*; 245. 46 *sun* : *strum*. vgl. auch 573. 74 *Eberswin* : *Isengrin*.

[2] hier nur einige andeutungen. alemannisch sind zb. die vollen vocale der endungssilben. — die flexion des infinitivs auf *-ent* (vgl. 154 155. 199. 217. 293 *zessent*; 592 *ze fliehent*. Weinhold, AlGr. § 351; Mhd. gr. ² § 372 und 400). — die endung *-ent* in der 2 plur. (zb. 140). — adj. und adv. auf *-enclich(e)*, *-enlich(e)* (vgl. 292 *schallencklichem*; 365 *gämenlich*; 550 *frevenlich*. Weinhold, Al.Gr. s. 267 f). — formen wie *aussen* (=afsen) 230. 359; *kilche* 307. 316. 328; *täschen* 445; vgl. 656. — vornamen wie *Bärschi*, *Haini* ua.

[3] abdruck der einzigen hs. (auf der herzogl. S. Meining. öff. bibl. ms. 70) 1851 im 23 bd. der Bibl. des litt. ver. in Stuttgart von Ludwig Bechstein (vorrede von Adelbert Keller): ungenau und nicht mit fortlaufender verszählung versehen. die folgenden citate nach dem von mir auf grund der hs. hergestellten Ringtexte. wo es zur leichteren orientierung notwendig schien, wurde der verszahl die seitenzahl von Bechsteins ausgabe in klammer beigefügt.

[4] 'dieses ist im Ring mit voller freiheit umgestaltet, greller aufgemalt und ungemein erweitert'. wenn Uhland ohne weitere begründung überall (aufser in den lückenhaften partieen) gerade zur längeren fassung

merkte, dass nicht nur die namen der haupt- und mancher nebenpersonen gleich lauten, sondern auch 'einzelne darstellungen und redesätze fast wörtlich dem älteren stück entnommen sind' (Schriften aao. 373, anm. 3). im zusammenhang erörterte das verhältnis des 'Ringes' zu seiner vorlage Ernst Bleisch Zum Ring Heinrich Wittenweilers (1891), s. 18—21, leider etwas flüchtig und unklar [1]. zuletzt bemühte sich Geuther Stud. z. Liederb. d. Kl. Hätzl. 149 f, ohne die erwähnte litteratur zur kenntnis zu nehmen, um den nachweis, daſs der 'Ring' auf das Bauernhochzeitsgedicht zurückzuführen sei, wobei er sich auf chronologische kriterien stützen wollte [2].

Man ist also in der erörterten frage bisher wenig über Uhland hinausgekommen. Das verhältnis der beiden fassungen des quellengedichtes blieb ungeklärt, und Uhlands behauptung, Wittenwyler habe 'Metzens Hochzeit' (= D) zur vorlage gehabt, wurde zwar unermüdlich widerholt [3], nirgends aber bewiesen, dass er sich nur auf D stützte und nicht etwa auf HS oder gar beide zugleich. im folgenden soll nun gezeigt werden, wie sich der 'Ring' zu der fassung HS einerseits und D anderseits verhält, wie Wittenwyler sein mächtiges werk auf dem schmalen fundamente des Bauernhochzeitsgedichtes zielbewust und voll kecker eigenart aufbaute, ohne gelegentlich wörtlicher benützung aus dem wege zu gehn. da hiebei vollständigkeit des materials angestrebt wird, lässt sich leider eine gewisse breite nicht vermeiden.

greift, erklärt sich dies offenbar daraus, dass er sie für schwäbisch hielt wie den Ring selbst.

[1] s. die tabelle s. 20 über wörtliche und inhaltliche parallelen in D (Lieders.), HS (Hätzl.) und 'Ring'. Uhlands beobachtungen (s. o.) hätten nachträge liefern können. bedenklicher als diese unvollständigkeit des materiales ist, dass Bl. aus dem von ihm selbst aufgebrachten nicht die nötigen schlüsse gezogen hat; denn schon seine parallelen verraten, dass zwar alle stellen der kürzeren fassung, die im 'Ring' anklingen, auch in der längeren zu finden sind, nicht jedoch umgekehrt! über W.s wesentlichere zusätze vgl. Bleisch s. 20 f. ebenda verzeichnet er die in den 'Ring' aus der quelle entnommenen personennamen, uzw. wider unvollständig.

[2] unklar und verfehlt. die entgegengesetzte ansicht, die schon das umfangsverhältnis unwahrscheinlich macht (Geuther 149 f), hat bisher keinen verfechter gefunden.

[3] vgl. Weinhold, Zs. f. d. culturgesch. 2 (1857), 476; Wolfgang Menzel Deutsche dichtung von der ältesten bis auf die neueste zeit I (1858), 433; GScherrer Kl. Toggenburg. chroniken (1874), 118 usw. usw.

a) Der aufbau des 'Ringes' nach der vorrede des dichters.

Mit einer formelhaft klingenden widmung, die sich stufenweise von der hl. dreifaltigkeit zur mutter Gottes, zu den himmlischen heerscharen und allen gerechten wendet, eröffnet der dichter sein groteskes werk, das in eine ebenso feierliche segensformel wider ausklingt. zunächst kündigt er den eigenartigen titel an, versucht ihn mit einer kühnen wendung zu rechtfertigen und geht zum inhalt über, der lehren und vorschriften für alle lebensverhältnisse umfassen soll. von ihrem hohen wert ist der dichter, der uns in reifem alter[1] sein lebenswerk darbringt, überzeugt, falls sie nur richtig bewahrt werden (v. 1—14).

Der riesenstoff ist, wie er nun darlegt, in drei abschnitte eingeteilt, deren inhaltsübersicht nur nach dem didaktischen gesichtspuncte — nicht nach dem epischen fortschritte der handlung — im folgenden kurz entwickelt wird (15—31). würklich ist diese teilung auch in der hs. durchgeführt, indem der beginn eines jeden dieser abschnitte durch eine grofse initiale markiert wird, vgl. v. 55 (s. 2); 2623 (s. 70); 6458 (s. 172). so sondert sich des dichters vorrede 1—54 schon äufserlich von dem folgenden ab.

Der I teil umfasst 2568 verse und handelt in didaktischer hinsicht vom frauendienst, der mit der epischen schilderung von Bertschis liebeswerben verknüpft ist. das lehrhafte element tritt hier stark zurück; der launige dichter lässt seiner satirischen lust die zügel schiefsen und schwelgt in parodistischen zerrbildern. seiner inhaltsangabe (18 ff) genau entsprechend, wird zuerst ein lanzenstechen, dann ein turnier der bauern drastisch geschildert, darauf folgt das verunglückte ständchen (19); mit v. 20 zielt er wol auf Bertschis täppisches stelldichein, seinen liebesbrief und dessen zustellung sowie die antwort der geliebten, die eine interessante und ausführliche minneallegorie enthält. auch eine längere minnelehre ist bei gelegenheit eingeschoben.

Der II teil reicht bis 6457 und enthält also — von den prosaischen einschüben meist liturgischer stellen abgesehen —

[1] dafür sprechen viele stellen der dichtung, und nicht zuletzt deren ganzer charakter; überall ergreift W. für das alter partei gegenüber der vorschnellen jugend, und besonnen, ernst und reif ist sein ganzes wesen trotz aller freude an der kecksten komik.

2635 verse. auf diesen teil, der schon im umfang den beiden anderen stark überlegen ist, legt W. ausdrücklich den grösten wert (vgl. 24). hier ruht ja auch der angelpunkt des ganzen werkes, da der dichter in diesem abschnitte sich, wie wir sehen werden, besonders auf seine literarische quelle stützt, während er im übrigen fast ganz auf die eigene erfindungsgabe angewiesen war. das lehrhafte moment kommt hier in vielen hunderten von versen (v. 2610—5200, s. 101—120) mächtig zur geltung. zuerst entwickelt W. bei Bertschi eine überaus witzige debatte über die ehefrage, wobei die männer die contra-, die weiber die pro-meinung stellen und zuletzt generalredner von beiden parteien auftreten. nach der brautwerbung werden dann im familienrate beim brautvater die anforderungen an einen bräutigam vorgebracht. hieran schliesst sich die prüfung und belehrung des freiers, die der verfasser v. 23 besonders im auge hat; denn zuerst werden weitläufige vorschriften über ein frommes, gottwohlgefälliges leben entworfen (vgl. sel), dann trägt Strauch seine gesundheitslehre vor (vgl. leib); endlich gilt es, den angehenden ehemann in ein weitläufiges [illegible], in anstand und wirtschaft einzuführen (4497 ff., s. 115), wozu die folgende weit ausgesponnene tugendlehre sowie die hauswirtschaftslehre dienen sollen (vgl. [illegible] der welt). mit der verlobung sagt sich der dichter wieder von der ernsten didaktik los und gibt sich den tollsten sprüngen seiner grotesk-komischen phantasie in den ausgelassensten parodieen ernster gebräuche und guter sitten hin. vgl. die kirchliche trauung, die beschenkung des brautpaares, den hochzeitsschmaus und die tanzscenen [1].

Der III teil mit 3242 versen nimmt wenigstens seinen ursprung von den rauf- und kampfscenen des quellengedichtes. der ausdruck in v. 27.28 ist nicht so bewust mit hinweis auf die anordnung einzelner partieen gewählt wie 18ff und 23, sondern umspannt mit einer gewissen wortfülle den didaktischen gesamtinhalt. lehrhafte ausführungen über kriegswesen und kriegsleben bieten besonders die ratsversammlungen der Nissinger und der Lappenhauser; im kriegsrate jener glänzt vor allen anderen Strudel durch sein reiches wissen auf diesem gebiete. sonst

[1] [illegible] will W. freilich auch hier lehrhaft wirken; dies erhellt aus seiner ausdrücklichen bemerkung 4536ff (s. 120. 121), wo der dichter in geradezu drolliger weise aus seiner rolle fällt.

aber wird in diesem abschnitte das didaktische element von der kühn ausladenden epik überwuchert. die handlung schreitet energischer vor als sonst und verschlingt in den letzten tausend versen, wie der endkampf losbricht, mit ihren grotesk-phantastischen wogen das lehrhafte beiwerk völlig.

V. 29—31 fasst der dichter noch einmal diese dreiteilung des didaktischen stoffes zusammen, wobei *hübschichait* auf den ersten, *mannes zucht* und *tugend* auf den zweiten, *frümchait* auf den dritten abschnitt zielt.

Nun erst wendet er sich zu den epischen motiven, die von komik, parodie und satire strotzen. diese bezeichnet er als reines zugeständnis an den geschmack seines publicums, das rein lehrhafte werke ohne einschiebung lustiger anekdoten langweilig finde (v. 32—35)[1]. man hat den ernst dieser begründung in zweifel ziehen wollen. Gervinus, der Gesch. d. deutsch. dichtung[5] II 419 ff eine vorzügliche charakteristik des 'Ringes' in grofsen zügen entwirft, meint s. 420: 'Einen augenblick möchte man ... zweifeln, ob lehre oder erzählung, ernst oder scherz die vorstechende eigenschaft des gedichtes sei und wohin man demnach das werk am geeignetsten einordnen würde. nach dem eindruck des ganzen sticht doch die lebhafte, unmäfsig derbe und grobe schilderung die lehrhaften bestandteile aus . . . '. er behauptet daher, der grundcharakter des 'Ringes' sei in der erzählung zu erblicken, einer 'plumpen satire' auf 'das rohe treiben des überhobenen bauernstandes', und nennt das werk schliefslich eine 'persiflage der ritterdichtung'. ähnlich urteilt JBächtold Gesch. d. deutsch. litt. in der Schweiz s. 182, der es geradezu als das älteste deutsche komische epos bezeichnet. auch LFränkel (ADB. 43, 613) hält den dichter in diesem puncte für einen schalk und möchte, um die unflätereien der dichtung einigermafsen zu entschuldigen und begreiflich zu machen, den 'Ring als 'carricatur des höfischen ritterepos und herbe satire wider die rüden excesse der damaligen bäuerlichen lebensführung' betrachten. und es ist kein zweifel: der leser des abenteuerlichen werkes hat nicht das gefühl, dass die lustigen, oft unglaublich

[1] eine behauptung, die sich aus den sehr ernst gemeinten klagen didaktischer autoren der zeit wol rechtfertigen liefse! man denkt bei W.s tendenz sofort an berühmte prediger, die einen ähnlichen weg in kluger absicht einschlugen.

derben und zotenhaften züge nur eine unfreiwillig aufgezwungene narrenkappe für den ernst gesinnten sittenprediger seien, der freilich in den lehrhaften excursen eine gewisse würde nicht verleugnet und gelegentlich sogar feierliche töne anzuschlagen versteht. vielmehr verweilt der launige dichter als getreuer sohn seiner derben zeit bei den grobianischen zügen mit ersichtlichem behagen, und seine ausgelassene laune sprudelt mitunter so bedenklich über, dass man sich fragen muss, ob nicht der schelm den predigermantel vielleicht gar nur deshalb umwarf, um seinem kecken talente desto zügelloser fröhnen zu können. man wird daher gewis nicht fehlgehn, wenn man annimmt, dass W. nicht nur der not gehorchend, sondern auch dem eigenen triebe folgend unter die Neidhartianer ging und in die töne des fastnachtspieles und der schwänke einstimmte.

Doch ist nicht zu übersehen, was Gervinus aao. s. 419 andeutet, dass zotenhafte erzählungen in dieser für uns in solchen dingen so merkwürdig unbefangenen zeit auch sonst zu didaktisch-moralischen zwecken ausgebeutet werden. in Ws. 'Ring' treffen zwei litterarische grundströmungen seiner zeit zusammen: die lust an derben zoten und unflätigen possen einerseits und die neigung zu trockener, breit ausgesponnener moralisiererei anderseits [1].

Die mischung ist W. meist vorzüglich gelungen: das dürfen wir Gervinus (s. 419 f) zugeben. wir dürfen aber auch dem dichter aufs wort glauben, dass er würklich ein lehrbuch der praktischen moral in allen lebenslagen liefern wollte. dafür sprechen vor allem die prosaischen einschiebsel, die die wichtigsten liturgischen stücke umfassen. der 'Ring' sollte alles enthalten, was der einfache christenmensch braucht. um der unust des publicums an umfänglichen lehrgebäuden würksam entgegenzuarbeiten, pfropfte W. die lehrhaften stücke auf eine hand-

[1] der eigentümliche widerspruch zwischen der vom dichter programmatisch aufgestellten tendenz seines werkes, zu bessern und mittelbar zu belehren, und dem grundcharakter der dichtung selbst drängt sich wol auch dem leser von FrDedekinds Grobianus (in Kaspar Scheidts bearbeitung) unwillkürlich auf. das motto *Lisz wol disz büchlin offt vnd vil, Vnd thu allzeit das widerspil*! bei Scheidt könnte man mit Ring 4862 ff (s. oben s. 248 anm. 1) vergleichen, und die begründung der parodie in den versen der vorrede (Milchsack s. 2) klingt mehr witzig als ernsthaft. die ausführungen Scheidts in dem widmungsbriefe an Dedekind (Milchsack s. 5) erinnern an Wittenwylers vorrede v. 32 ff.

lung, die komische grundzüge aufwies. eine solche suchte er naturgemäfs — schwänke und wol auch fastnachtspiele wiesen ihm den weg — in der bauernregion. da bot sich ihm das gedicht von der Bauernhochzeit, das, wie manche spuren zeigen, recht verbreitet war, als willkommenes gerüst für sein grofs angelegtes werk dar. er führte dessen handlung originell aus und wob die didaktischen abschnitte an passenden stellen in die epische erzählung ein.

b) Das verhältnis des 'Ringes' zu den beiden fassungen des gedichtes von der Bauernhochzeit.

Die ersten 10 verse in beiden fassungen des Bauernhochzeitsgedichtes stellen in aller kürze dem leser das brautpaar vor, schildern dessen gegenseitige neigung und Metzens verlangen nach der ehe. aus dieser flüchtigen skizze arbeitete W. seinen ganzen I teil heraus. schon die tatsache, dass der dichter auf den 10 versen seiner vorlage einen poetischen bau von mehr als 2500 errichtete, beweist uns, wie frei und kühn er hiebei zu werke ging. das quellengedicht lieferte hier nur den faden, mit dem er sein reiches und buntes gewebe verknüpfte. der zusammenhang ist jedoch auch hier völlig klar.

Schon die namen des liebespaares sind der kürzeren dichtung entlehnt. *Bertschi* [1] entspricht *Bärschi* in D, *Betz* in HS. schon diese namensform verrät, dass W.s text der längeren redaction näher steht als der kürzeren. noch deutlicher zeigt dies der zweite name *Triefnas*, der in HS gar nicht zu finden ist, in D aber einem verwanten Bärschis (102) beigelegt wird [2]. v. 61 *ein junger* erinnert an D 1 *der jung maiger Bärschi*. zu 63 *säuberleich* (s. 1669. 3579. 3653. 3681. 3707) vgl. etwa D 33; anders HS 29.

[1] koseform für *Berchtold*; vgl. 5203 (s. 139 bei Bechstein) und 5247 (s. 140) die volle form in feierlicher ansprache (Uhland schriften VIII 373 anm. 4). ferner 1656 (s. 44, im reim). der name *Bertschi* (= Bertold) war übrigens auch im geschlechte derer von Wittenwyl heimisch; s. GScherrer, Kl. Toggenb. chron. s. 121. 28. 29. 30.

[2] in Metzens sippe erscheint D 24 und 159 ein *maier Nasentropf* vgl. HS 24), der also fast dieselben compositionsglieder in umgekehrter anordnung aufweist. zu diesen spottnamen der bauern vgl. stellen in den fastnachtspielen wie Keller 63, 24 oder 195, 15, wo von den *rotzigen pauren* die rede ist. ferner ebda namen wie *Nasentropf* und *Nasensmer* Lexer II 39 und WArndt Die personennamen der deutschen schauspiele

Auch der name der braut steht formal D näher als HS. hier heiſst sie *Metz*[1], in D *Metzi* (2) oder *Metze* (36. 267. 280 *Metz* vor vocal. anlaut), einmal kosend *Metzlin* (285). im 'Ring' herrscht die deminutivform vor: *Mätzli*, *Mätzel*, *Mätzeli*, *Mätzi*, *Mätzlein*, *Mätzellein* usw, in den obl. casus *Mätzen*[2].

Der von W. gewählte dorfname *Lappenhausen* 56 erinnert nach Uhland (Schrift. VIII 374 und anm.2) an die vorlage, in der zwar kein ort genannt wird, aber die tanzenden bauerntölpel als *lappen* bezeichnet sind, uzw. nur in D (464).

R. 59.60 *Dar inn vil esler pauren sassen ane trauren* ist fast wörtlich übernommen: vgl. D 71. 72 (HS 117. 18).

Zur charakteristik des liebespaares bot W. das quellengedicht wenig ansätze[3]. die parodie des höfischen ideals der frauenschönheit, die er in der schilderung der braut liefert[4], wurde vielleicht durch einen zug der vorlage veranlasst[5]. Bertschis liebe zu Mätzli 73—75 wird breiter eingeführt als in der vorlage, wo nur das erste reimpaar entspricht; das zweite hat W. dann R. 101.2 vor augen (in D irrtümlich vertauscht: vgl. HS)[6]. nun schildert er den ganzen verlauf des liebesverhältnisses, während die quelle

[d. ma.s s. 72f und anm. 2]. vgl. unsere bubenschimpfwörter *Rotzbube*, *Rotznase* uä. Fritz Reuter, Ut de Franzosentid s. 13f: *Näs'water* (schlingel); bei Fr.Th.Vischer Auch Einer[27] 52: *alter Rotzler-Triefnase* als scheltwort, im eigentl. sinne, von dem katarrhalischen verschnupften helden gebraucht.

[1] in den obliquen casus *Metzen* (32 voc. *Metza*); ebenso stets in D.

[2] meist begnügt sich W. mit diesem namen. der 2te, eine obsc. imperativ. bildung, erscheint nur selten (vgl. 2117 und 3465).

[3] bes. die längere fassung D; in der kürzeren wirft doch die brautnachtscene vielsagende streiflichter auf wesen und charakter der beiden hochzeitsleute.

[4] Ph Strauch Jahresber. f. n. d. LG. II, 2, 3, 159.

[5] v. 77 ist (vgl. 78 und 89) mit directer ironie der begriff 'weiſs' zu ergänzen. W.s wendung geht wol auf D 451. 52 zurück: *Wisz was er als ain prant Vnd nam Mätzen an die hant* (in der hs. umgek. anordnung; vgl. aber HS 276f). vielleicht kam der dichter durch diese stelle, in der ja auch M. genannt wird, auf den einfall, in der weise der schwänke und fastnachtspiele die braut als widerspiel des höf. schönheitstypus zu schildern.

[6] *streben* bei Lassberg ist gegen den wortlaut der hs! — Bleischs conjectur (s. 59) Ring 102 *nach ir sterben wolt* ist schon methodisch unmöglich. vielmehr hat W. ganz in seiner sonstigen weise die geläufige liebesphrase der vorlage zur carricatur verzerrt (*serten* für *sterben*).

rasch auf die hochzeit lossteuert. die grundlinien der handlung jedoch, wie sie der 'Ring' bietet, sind dort schon zt. gegeben. die gegenliebe der dirne — in HS und D als tatsache berichtet — entwickelt W. aus einem umschwung der stimmung 1606 ff (s. 43). dass sie aber erst in der ehe die seine werden will (HS und D 7 ff) ergibt sich im 'Ring' aus ihrer verführung und deren folgen; es ist die pointe der ganzen minneallegorie (2261—2554, d. i. s. 60—68), die Mätzli durch ihren verführer dem geliebten als antwortschreiben zukommen lässt. vgl. bes. 2543 f und 2619 ff (s. 70).

Was nun folgt, ist offenbar W.s eigentum: die parodie des höf. minnedienstes durch ein lanzenstechen und ein turnier der bauern. aber auch hier nützt er gelegentlich seine vorlage aus, zb. in den namen der turnierteilnehmer. so 123 *Troll*: HS 267. 303 u. ö. D 106. 438 u. ö.; 136 *Eisengrein*: HS 362. D 574. ebenso im fastnachtsp.: s. Arndt 47; auch der zusatz *ein snauferman* geht auf die vorlage zurück. in D steht widerholt der übername *der snupfer* (431. 42. 57. 103 u. ö.), in HS 26 *der schnaufer* (vgl. 317). ferner 140 *Burkhart*[1]: HS 14 und 74; D 14. 86. 334; 144 *Penza*: HS 123 *Pentz*, D 333 und 410 *Bentz*; vgl. Ring 694 *Penz*.

Die schilderung, wie die turnierstreiter bewaffnet und gerüstet waren (R. 165—179), ist zweifellos von einer stelle am schlusse des quellengedichts inspiriert (HS 402 ff, D 653 ff). vgl. bes. R. 168 . . . *ir schilt: daz warent wannen* mit D 661 *Ain alti wann waz sin schilt* (= HS 406). nur überbietet W. die vorlage wider weitaus. die stelle ist lehrreich, da sie beweist, wie frei W. mit seinem quellenmaterial schaltet, wie stark er vorhandene ansätze fortentwickelt und wie geschickt er trümmer seiner grundlage in völlig neuen zusammenhängen verwertet.

Der pfeifer (181), dessen gestalt der Ringdichter in mehreren drolligen scenen originell zur geltung bringt, entfaltet natürlich auch auf der bauernhochzeit in der quelle seine tätigkeit[2]. die

[1] sein grafentitel, der nach 7274 ff (s. 194) nicht als leere anmafsung, sondern nur als geringwertig aufzufassen ist, könnte etwa an HS 125 erinnern, wo von halbedlen bauern die rede ist (nicht in D). doch ist kein näherer zusammenhang vorhanden.

[2] vgl. HS 131 f (vor dem hochzeitsmahle); 273 ff (beim tanze); 315. eingehnder behandelt ihn die längere redaction; vgl. 165 ff—172; allgem.

an ihn 201.2 gerichtete aufforderung *Pheiff auf, lieber spilman! Wir wellend dir wol lonan!* hat W. im wortlaut übernommen: s. D 169. 70. in HS finden sich die beiden verse nicht; folglich hat W. die redaction D vor sich gehabt![1]

Zum schlusse des stechens erschlagen sich zwei der tjostierer in der hitze der verfolgung ihres tückischen gegners Neidhart: 656. 57 *ze eilen was in also not, daz sich ir zwen ervielen ztot.* hier schwebt W. offenbar eine stelle des quellengedichtes vor, die im wortlaut anklingt, aber in einem ganz anderen zusammenhange steht, nämlich D 591 ff: *In waz baiden also not ze vliehent, daz si sich ze tot stiessent an der selben stunt.*[2] vgl. HS 381. 82.

In der turnierschilderung geht W. gleichfalls seine besonderen wege. nur einige einzelheiten sind daher zu erörtern. 1076 (s. 29) taucht das wort *fiess* auf, das zu den lieblingsausdrücken der Neidhartschule gehört[3] und im quellengedichte widerholt gebraucht wird: vgl. HS 128 und 371. D 582 und 663. W. hat dafür besonders in den späteren partien seines gedichtes eine ausgesprochene vorliebe: vgl. 1404. 5346. 6533. 6616. 8039. 8159. 8653. 9113. 9237. 9361. — *hotzen* R. 1091 (s. 30) vgl. mit *hützen* D 484. — Bertschis fressgier 1132 (s. 31), die

300 f und 342, ferner 407 ff und 456 ff. hier spielt er schon eine komische rolle.

[1] der reim *man: lonan* hebt sich als fremdartig von dem übrigen reimmateriale des 'Ringes' ab. die fürs alemann. so charakteristischen vollen endsilbenvocale finden sich zwar im versinnern, nirgends aber im reim (in beweisenden fällen). vgl. dagegen oben s. 229 anm. 2. — beachte auch R. 389 das schw. prät. *pheiffet* wie D 171, während HS 131 *pfaif* hat. — schw. v. *pfîfen* ist sonst bei Lexer II 244 nur noch durch das part. *gepfîfet* nachgewiesen, st. prät. aber im Ring 6386 (s. 170). — der reim *âht : gepräht* R. 349. 50 wird auch D 137. 38 verwendet.

[2] der blindlings dahinflüchtende *Grösz* prallt auf einen andern, der gleichfalls in toller flucht daherstürmt. die parallele ist trotz der starken verschiedenheit der situation kaum abzuweisen. entweder ligt unklare erinnerung vor, oder W. benutzte motiv und wortlaut eben ganz nach seinem gutdünken.

[3] vgl. die belege unserer wbb. und Neidh. XIII (laa.) *Erkenbolt der starke fiez*; Hesselloher (Rom. forsch. bd. V) 3, 15 *Ein rechter fiesz.* der ausdruck dringt, offenbar als unedel gefühlt, erst in die derbere sprache der jüngeren dichtung ein. W., der auch sonst als echtes volkskind vor rohen ausdrücken der gemeinen volkssprache nicht zurückschreckt, muss ihn nicht gerade aus der quelle haben.

ihm zum kauen gar nicht zeit lässt, erinnert an D 143ff *Wann si hatten wisz prot. Dar über was in also not, daz si ez in sich truckten und unküwes sluckten* (HS 135ff). vgl. auch D 228ff (HS 197ff). — zu *Geri* 1150 (frauenname[1]; siehe auch 5759, s. 154) vgl. D 83 *Geri, dez pfiffers säligen wib.*

Auch die folgenden episoden von Bertschis minnedienst (vgl. s. 44) entstammen seinem eigenen erfindungsreichen kopfe nur selten werden wir an die quelle gemahnt. so klingt etwa 1294. 95 (s. 35) noch einmal D 4 (HS 4) nach. *Schollentrit* 1392 (s. 37), nur in dieser episode genannt, fand W. in seiner vorlage D 15 (HS 15)[2].

Ein entschiedener zusammenhang mit D ligt aber wider in der lustigen stallscene 1416ff (s. 38f) vor, wo der dichter unverkennbar die brautnachtepisode der längeren redaction im sinne hat, während HS völlig anders geartete verhältnisse schildert: D 281ff.

Do lert er si die stadelwisz
Als unfuog und nit lisz,
Daz si granet unde grain.

Der prütgan sprach: 'Naina, nain,
Metzlin, gehab dich wol:
Ich bin, der dich trösten sol!'

Ganz ähnlich sagt B. 1424f *Ich pins Bertschi: ghab dich wol: ich mach dich aller fröden vol!* doch Metzli hört ihn vor lauter schreck nicht (1428) *und huob an zgreinen und auch grain*[3]. *'Naina, Mätzli, naina, nain!' Bertschi sprach* etc.

Die alarmierung der nachbarn 1452ff erinnert — aber nur im allgem. — an die der dorfleute zum schlusse des Bauernhochzeitsgedichtes. die folgenden bunt bewegten scenen von Bertschi

[1] Lassberg liest *Gory*. vgl. *Gere*, *Gera* im fastnachtspiel (Arndt s. 98).

[2] doch ist *Sch.* auch sonst als bauernspottname verbreitet; vgl. Arndt s. 70; ferner Heselloher 3,12 *(her Schollentrit)*: s. Hartmanns anm. z. st.; Neidh. Fuchs 2169. vgl. ähnl. bildungen wie *Pflastertreter Rossknödeltreter* (spottname für cavalleristen im österr. volksmund); ferner den bauernspottnamen *Ackertrapp* (HS 123 uo.).

[3] vgl. im ausdruck 558 *daz er wainet und auch grain*. also zwei synonyme verba wie in D! sollte nicht auch R. 1428 *zgranen* zu lesen sein? die formelhafte verbindung *grinen und granen* auch Netz 472 und 2551. 12254f *grinen und grannen und wainen und zannen*. da *grannen* bes. alem. zu sein scheint (Stalder I 471f; Lex. II 1069; Schm.-Fr. I 999), konnte es von einem bair. schreiber leicht mit dem graphisch so nahe liegenden *greinen* verwechselt werden.

auf dem dache und Mätzli im speicher sind wider W.s eigenbau. 1592 (s. 43 in dem unerhört frivolen dialog der dirne mit ihrer *mutzen*) findet sich der ausdruck *pletz* (auch 1600) wie D 268 in obscöner bedeutung[1]. R. 1622 f (*die minn die ward seu reiten*) *also ser, daz seu vergassen, was seu trunken oder assen* (vgl. 2153 f s. 57 u. ä.) klingt nur ganz entfernt an D 251. 52 (HS 209. 10) an.

Der nunmehr ausführlich geschilderte briefliche verkehr zwischen den beiden liebesleuten, die minnelehre des dorfschreibers, die plumpen, kurzen, aber volkstümlichen briefentwürfe B.s und M.s, die zierlichen, höfischen und weit ausgesponnenen ihrer mandatare, von denen M.s verführer eine eigenartige minneallegorie in künstlicher weise aufbaut, der drollige zwischenträgerdienst und M.s überaus lasciv, aber mit realistischer treue dargestellte verführung — alle diese züge so verschiedenen charakters sind zutaten des unerschöpflichen Ringdichters[2].

Sowie der Meier Betz (Bärschi) gewisheit hat, dass M. unter der bedingung regelrechter ehe ihm angehören will, versammelt er (in beiden fassungen) seine sippschaft. so auch Bertschi im Ring 2623 ff zu beginn des II teiles[3]. und wie die beiden redactionen des 'Meier Betz', so lässt nun auch W. eine ganze colonne spasshafter personennamen aufmarschieren, die

[1] der bedeutungsübergang wie in dem synonymen *vlec, vlecke* vgl. R. 1568. der obscöne sinn ist in der Ringstelle sicher. sonstige belege für diese gebrauchsweise von *bletz* scheinen nicht vorhanden zu sein, nach unseren wbb. zu schliefsen. der ausdruck in Metz. Hochz. wird im MWb. I 204[b] 8 ff allerdings im eigentl. sinne erklärt (vgl. dazu Stalder I 183 *vorblätz*. vielleicht ist aber doch auch hier die obscöne bedeutung gemeint. vgl. übrigens die 'blasphemiae accusatae' der Luzerner ratsprotokolle 1381—1420 (zs. 30, 407): einem weib wird nachgesagt, sie *liesse sich einen bletzen* (verb. obsc.), *do si nüt wüste, wer er were*'.

[2] der name *Straub* 2215 — Schm.-Fr. II 803 verweist auf *Krause, Kraus* — scheint HS 69 (im plur.) gebraucht zu sein; in S lese ich *strauden* (corrigiert aus *strauben*?). ganz anders D 78 (*stuben* als prät. plur.). ein sicherer zusammenhang ist schwerlich festzustellen.

[3] noch hat W. — wenn auch in etwas anderem zusammenhange — den alten einsatz dieses abschnittes HS 11 *Des ward maier Betz* . . . . D 11 *Dez wart Bärschi* . . . . im wortlaut festgehalten: vgl. 2623 *Des ward Bertschi* usw. zu HS 13, D 13 vgl. etwa R. 2629 und 2640. später 3618 und 3624 (s. 96).

zt. sogar der vorlage entlehnt sind [1]. so 2635 *Hafenschlek:* vgl. D 17 *Hofensleck*, 624 *Hafensleck*. ferner steht HS 18 *Hofschlecken*; doch s. H 387 *Hafen-* oder *Hafenschleck*, letzteres (mit undeutl. *l*) auch in S [2]. der *alte Colman* 2637 taucht nur in der längeren redaction auf! vgl. D 312 *der grawe maier Kolman*; es wurde also auch das alter von W. festgehalten. vgl. 3031 (s. 81), 3212 (s. 85); auch 3069 (s. 82 *der grawe man*). 2643 frau *Völlipruoch* ist offenbar die D 81 erwähnte *Fellebruoch*, 395 *Vollebruoch*. ferner steht wider der form nach HS 79 und 236 *Vellpruoch*.

Nun eröffnet W. zwischen den männlichen und weiblichen anverwanten Bertschis im familienrate eine regelrechte debatte über die ehefrage. in HS und D 11 heifst es nur: *des wart maier Betz* (*Bärschi*) *ze rat*. mit meisterschaft aufgebaut und im einzelnen voll witz und schlagfertigkeit durchgeführt, ist sie ein glanzpunct des gedichtes und offenbar W.s geistiges eigentum, wenn er auch in den gründen pro und contra vorhandenes material ausnützte.

An die vorlage klingt nur 3042f (s. 81) an. . . . *hiet mans nit understanden mit stangen und mit rechen*: vgl. D 666ff *In waz ze schaiden gach. Gablan und rechen sach man vil zerbrechen*; HS 410f *Gabeln, stangen und rechen der sach m. v. z.* in beiden fällen handelt es sich um die trennung tätlich werdender gruppen. vgl. auch R. 6620f (s. 177) *Gablen und auch*

[1] W. hat eine unverkennbare vorliebe für solche namenhäufungen, wie alle Neidhartianer und übrigens auch das fastnachtspiel. sie werden aber bei ihm in scene gesetzt (wie zb. hier in der folg. ehedebatte) und sind gröstenteils wirklich witzig, wenn auch oft obscöner natur. das abgedroschene stilmittel kommt seiner vorliebe für massenscenen entgegen. insofern sind derartige namencolonnen bei ihm keine sinnlosen wucherungen, sondern gewissermafsen stofflich motiviert. dies möcht ich gegenüber KGusinde Neidhart mit dem veilchen s. 5 anm. 2 bemerken.

[2] darnach ist *Hafenschleck* wahrscheinlich überall einzusetzen. zur bedeutung s. Lex. I 1196. vgl. unsern spottnamen *Heferlgucker* für männer die um die küche besorgt sind. der name ist keineswegs imperativisch, wie Bleisch s. 57 glaubt. vgl. Hesselloher (Rom. forsch. v) 1, 100 *grosz und dick näpf auszschlicken kan er*. in der anm. verweist Hartmann mit recht auf 'den bauernspottnamen *Lärennapf*' Meier Betz 121. vgl. R. 3620 uö. *Lärenchoph*. etwas anderes ist aber *hoveslecke* (vgl. *hovelecker:* als schimpfwort, s. die Basler schimpfwörter aus dem 15 jh. bei GBinz Zs. f. d. wortforschg. 8, 163).

rechen sach man vil da brechen (hier stimmt die situation ganz zur vorlage).

3535 ff (s. 94) wird die brautwerbung geschildert, u. z. ganz unabhängig von der quelle, einfach auf grund reicher erfahrung in alten volksbräuchen. nur zweimal citiert W. dabei seine vorlage, nämlich 3543 f (vgl. D 43 f, HS 39 f: s. unten s. 260) und 3580 . . . (*daz Triefnas . . .) Mätzen nemen wolt ze recht* (vgl. D 9 f, HS 9 f)[1].

Jetzt versammelt sich auch die sippschaft Mätzlis zum familienrate (3618 ff, s. 96 ff); diese partie wird gleichfalls durch einen schwarm von namen eingeleitet. die anlage ist nach D 21 ff eingerichtet, wo allerdings von einer beratung keine rede ist. in HS liegen die verhältnisse anders. von den namen sind einige wider der vorlage entlehnt. so 3619 *Ochsenchroph* aus D 93 (nicht in HS!); 3620 *Lärenchoph* (vgl. s. 257 anm. 2) erinnert allerdings nur in der bildung an *Lärennapf* HS 121[2]. zu 3622 *Uoz der Übelgsmak* vgl. allenfalls D 22 *Dietrich der Übelfar* (HS 22). über *Straub* 3623 s. oben s. 256 anm. 2 von 3626 *fro Hilda Leugafruo* ist D 14 *Burckhart Luogadarfruo* nicht zu trennen. ferner steht wider HS 14 *B. d. Luckenfruo.* im 'Ring' trägt also eine frau, in der quelle ein mann diesen namen.

Die beratung selbst ist diesmal kürzer gefasst und wider vom dichter selbst aufgebaut; bei dieser gelegenheit wird das männliche schönheitsideal (ein widerspiel zu v. 76 ff) entwickelt und der charakter eines idealen ehemannes erörtert. dann aber treten satire, komik und ironie ganz in den hintergrund: es folgen in

[1] wenig gewicht möcht ich darauf legen, dass 3607 *Damit so huob er auf und tranch* im ausdruck an D 201 *Do huob er selb und tranck*, HS 179 *Er huob selbs uf und tranck* (*heben* in D = *ufheben*; es ist kein *uf* ausgefallen : vgl. D 213) erinnert. vgl. auch R.5560 (s. 149) und Neidh. Fuchs 3460. denn die ellipt. phrase ist auch sonst bekannt; am meisten aus dem Weinschwelg (zb. 18 *Dô huob er ûf unde tranc einen trunc von zweinzec stünden* etc).

[2] nicht in D; doch ist damit für den zusammenhang von R. und HS bei der häufigkeit solcher bildungen gar nichts bewiesen. vgl. Renner 16153 *Swer trinket, der ist ein lerennapf.* ferner ebda 1718 *Lerenstal*; 1736 *Lerenschrein*; 9035 *Lærenbiutel.* Keller vorrede z. Ring s. VIII citiert aus Uhlands volksliedern *Lærdasglas*, aus den fastnachtsp. *Lærenschrein* und *Larenstadel.*

der breit angelegten belehrung des angehnden ehemannes über alle seine pflichten vier weitläufige vorträge (vgl. oben s. 248), die den didaktischen kern des 'Ringes' bilden. den boden des quellengedichtes verliert hier W. ganz unter den füſsen.

Er betritt ihn erst wider mit der schilderung des eheverlöbnisses 5201 ff (s. 139 ff). hier folgt er seiner vorlage z. t. wortgetreu, stattet aber die scene mit reichen einzelheiten aus. D 32—44, HS 27—40 ist nur eine skizze, die W. zu einem farbenbunten genrebild entwickelt. der sprecher im ring der verwanten ist *Ochsenchropf* 5245: offenbar der älteste im geschlechte der braut. er ergreift auch im familienrate 3645 (s. 97) zuerst das wort; 5479 ff (s. 147) beschenkt er das brautpaar nach dem ältesten aus der sippschaft des bräutigams, der sogleich nach dem brautvater an die reihe kam. O. spielt also im 'Ring' dieselbe rolle, wie der alte *Nodung* im 'Meier Betz'. dass dieser der familie der braut angehört, ist nur aus D (21), nicht aus HS ersichtlich [1]. vgl. zu dieser rolle Helmbr. 1507 ff *ûf stuont ein alter grîse, der was der worte wîse, der kunde sô getâniu dinc* [2].

Zuerst wendet sich Ochsenkropf mit der herkömmlichen frageformel an Bertschi 5247—49, dann 5261.62 an Mätzli: *Sag an, Pertholt, . . . wilt du Mätzen zuo der ee? — Nu sag auch, Mätzel, an: wilt du Pertschin zuo dem man?* damit vgl. D 32 *Bärschi . . . wiltu Metzen zu der e han?* und 36 f *Metze, gich wiltu Bärschin zer e?* ganz ähnlich HS 29 f und 32 f [3]. Bert-

[1] wenn er im 'Ring' die entscheidende frage an die beiden brautleute richtet wie Nodung in HS, steht hier W.s darstellung allerdings der kürzeren fassung näher als der in D erhaltenen; vielleicht war aber in seiner vorlage noch die urspr. textgestalt besser bewahrt (s. oben s. 332 f). übrigens konnte W. die verwischte schilderung seiner vorlage leicht aus der eigenen erfahrung heraus corrigieren.

[2] die feierliche einleitungsformel 5244 ff *Hört in gottes namen! amen. . . . Hie schol geschehen ein ee . . . . ,* die mit 3524, 1 ff (s. 94) *In gottes namen! amen. Hie mag man ein frag schephen* etc, der feierlichen entscheidung des dorfschreibers, zu vergleichen ist, muss natürlich nicht mit HS 27 in beziehung gebracht werden. dgl. schöpfte der erfahrene dichter aus eigenem wissen.

[3] die frage an Mätzli ist schon R. 5240 vorausgenommen; vgl. die frage des arztes an die verführte 2207 *wilt in nemen zuo der e?* auch der folgende vers *Sei swaig; er fraget aber me* (= 5272) ist der vorlage entnommen! — es handelt sich hier natürlich um formeln, die durch

schis schüchterne antwort 5250—59 erfand W. als seitenstück zum verhalten der braut in der quelle. in D 38 heifst es nach der frage an M.: *si. swaig; er fraget aber me*; nun erwidert sie: *ja, haist michs min muoter.*[1] darauf beschwichtigt sie Nudung: *si entuot dir nit darumb, gelobe mir!* ganz ähnlich in HS 34 ff. W.s darstellung schliefst sich wider genau an D an, wie zb. v. 38 zeigt, dem in derselben situation 5272 genau entspricht[2]. es ist offenbar alter brauch, dass die braut als ehrsame jungfer bei der feierlichen frage zuerst spröde und verschämt tut. vgl. Martin zu Kudr. 1665,2. diesen in der quelle flüchtig berührten zug hat W. in launiger weise zu einer folge von grotesken scenen ausgenützt[3].

Die verse 5274—76 *Also ward mit paider gir die ee ieso geschaffen an schuoler und an phaffen* (s. 3544 s. 94) sind getreulich der vorlage entnommen. vgl. D 42 ff *Alsus mit ir*

brauch und recht festgelegt wurden. vgl. Helmbr. 1512 (an den bräutigam) *welt ir Gotelinde êlîchen nemen, sô sprechet jâ!* und 1522 (an die braut) *welt ir Lemberslinde gerne nemen zeinem man?* oder in Kellers Fastnachtsp. 869.5 *Sag an du, Uoli Rechenzan, wilt du die tochter eelich han?* (frage des fürsprechers der die ehe begehrenden Elsi an den sich weigernden bräutigam). im Helmbr. wird jedoch jede der beiden fragen dreimal gestellt. vielleicht giengen das quellengedicht und W. selbst aus stilistischen gründen darüber hinweg. vgl. die von JGrimm Weistümer II 836 aus den Kölner statuten (14 jh.) mitgeteilten verlobungsformeln (nach FFWallraf Sammlung von beitr. zur gesch. der stadt Köln I 159 f; abgedr. auch von WWackernagel Zs. 2,552 ff und ASchultz Deutsches leben im 14 und 15 jh, gr. ausg. 1892 s. 166). auch in der satirischen darstellung bei Daniel von Soest, *Ein gemeine bicht oder bekennung der predicanten to Soest* usw. (ausg. von FrJostes) schimmern die althergebrachten formeln noch durch; 2627 ff fragt Polhenne das brautpaar folgendermafsen: *Werdige junfer Anne, wel gi Simon hebn to eim manne? Segt ja und meint nein, et is doch under ju beiden al ein! Her Simon, sit darumb gi her kommen, dat Anne als ein frou mit ju sal wonnen?* —

[1] d. h. wenn auch meine mutter damit einverstanden ist.

[2] s. 259 anm. 3. vgl. dagegen HS 34 : *si schwaig; er vorscht si me.*

[3] die belehrung M.s durch die sie putzenden weiber 5238 ff bereitet bedeutungsvoll darauf vor. 5263 ff bricht der erste excess des 'verschämten' Mätzli los, worauf 5269 ff der vater sie begütigt; er spielt also hier die rolle des alten Nodung. auf die neuerliche frage antwortet sie mit einer schüchternen clausel *gevelt es dir*, die an jene im quellengedichte erinnert; nur ist der vater an die stelle der mutter getreten.

baider gir wart dû e geschaffen an schuler und pfaffen. ganz ähnlich HS 38 ff. freilich steht der passus bei W. wol im widerspruch zu dem im folgenden geschilderten verlaufe der ganzen hochzeit [1].

Die scene mit dem verlobungsring 5277 ff ist W.s originelle zutat. mit ihr verknüpft er die folgende wüste raufscene 5288 ff (s. 142), die trotz der gänzlich abweichenden situation sofort an D 322—27, HS 106—111 erinnert. nach der kirchlichen einsegnung fallen hier die bauernburschen über den jungen ehemann her, raufen ihn tüchtig bei den haaren und prügeln ihn, bis er schreit — alles nach alter sitte. im 'Ring' hingegen gedenkt die täppische dirne bei dem feierlichen anstecken des verlobungs-

[1] man erwartet eine bauernehe, bei der die kirche und ihre institutionen gar nicht zu worte kommen, wie zb. im Helmbr. zugleich lässt die besondere hervorhebung dieses umstandes darauf schliefsen, dass die alte form der bauernehe und das kirchliche sacrament eben noch im conflicte stehn, worin der leser durch die ausdrückliche polemik zwischen pfarrer und bauern in der kirche 5405—20 und 5429—32 (s. 145) über dieses strittige thema noch bestärkt wird. es muss daher befremden, wenn dann 5389 ff (s. 144) das brautpaar und die hochzeitsgäste dennoch vor dem vollzuge der ehe — die brautnacht wird viel später geschildert — den zug zur messe in die kirche antreten, wo dann ein regelrechtes aufgebot erfolgt. die hochzeitsfeierlichkeiten setzen erst nach dem kirchgang sonntags früh ein. anders liegen die verhältnisse im 'Meier Betz'. in beiden fassungen wird hier die hochzeit für denselben tag festgesetzt an dem das eheverlöbnis stattfand. in der darauf folgenden nacht wird die ehe wirklich vollzogen, und erst am folgenden morgen geht man in die kirche. dass hier alte bräuche festgehalten sind, beweist ABirlingers bericht (Aus Schwaben II 271) aus dem Göppingischen : 'Man unterscheidet vom eigentlichen hochzeitstag einen sog. heiratstag, der gewöhnl. wenige tage vor dem sonntage gehalten wird, an welchem die kirchliche proclamation der brautleute stattfindet. mit dem heiratstage beginnt gewissermafsen die ehe; wenigstens findet man, sobald er vorüber, das leben der brautleute auf ehelichem fufse nicht mehr anstöfsig'. W. verlegte die schilderung der hochzeitsnacht hinter die kirchenscene, obgleich sie dadurch in den III teil des 'Ringes' zu stehn kommt, den sie, inhaltlich eher zum II passend, ziemlich auffällig unterbricht, da sie nunmehr mitten unter rauf- und kampfepisoden — freilich als eine art von ruhepunct — eingebettet ist. die erwähnte polemik in der kirche hängt unter diesen umständen in der luft; denn die feierliche verlobung kann doch der pfarrer nicht anfechten wollen. W. übersah offenbar, dass bei seiner neuen anordnung die erörterte formel keine rechte unterlage mehr hatte. eigenmächtige änderungen in der anordnung des stoffes erlaubt er sich auch sonst. vgl. zb. die scene von der beschenkung des brautpaares (s. 264).

ringes wider des gebotes 5238ff, 'verschämt' und 'spröde' zu tun, und besorgt die mahnung ihrer beraterinnen 5241 (*so scholt du dich . . . weren enwench . . .*) diesmal (vgl. 5263ff) so gründlich, dass Bertschi dabei um seine haare kommt[1]. gerade hier zeigt sich wider, wie frei der dichter mit fremden motiven wirtschaftet. freilich verwischt er dabei einen althergebrachten hochzeitsbrauch völlig, erhöht aber die drastische komik der scene[2].

Die aufzählung der auswärtigen hochzeitsgäste 5305ff (s. 142) bietet dem dichter wider gelegenheit, einen ganzen schwarm von spott- und ekelnamen loszulassen[3], ähnlich den beiden redactionen des quellengedichtes. vgl. HS 66ff und D 332ff. doch ist W. hier in der bildung dieser namen fast durchwegs von seiner vorlage abgewichen. nur *Arnolt* 5321 und *Guggoch* 5334 erinnern an sie, und zwar finden sich, was wider bezeichnend ist, beide namen nur in D; vgl. 125 *Arnolt der funden* und 122 *Egloff der guckgoch*; vgl. auch *Göchli* 92?[4]. der witz 5358 *ir schühel nebent den lüchern ganz* stammt aus der quelle, wo er an ganz andrer stelle und in viel breiterer wendung gebracht wird. vgl. D 409—417 (in der beschenkung des spielmanns) und HS 240—248.

Der zug der hochzeitsleute zur kirche erfolgt bei W. am sonntag morgens 5381ff (s. 144f). seine darstellung weicht hier von D beträchtlich ab, indem viele einzelzüge fallen gelassen

[1] darnach ist Hagelstange, Süddeutsch. bauernleben etc s. 66, anm. 3 (ebenso KWeinhold DFr. I[3] 361 anm. 2) zu berichtigen. auch was er über den zeitpunct dieser scene sagt, stimmt weder zu den im 'Ring' noch zu den in HS oder D geschilderten verhältnissen. Bleisch s. 46 hat die Ringstelle in ähnlicher weise misverstanden. richtig schilderten sie schon Baechtold LG. s. 184 und Fränkel ADB. 4?, 612.

[2] einen ersatz für die entfallene prügelei Bertschis mit den hochzeitsgästen bietet übrigens eine scene beim hochzeitsgelage (5827 ff, s. 156), wo B. von den aufwärtern unglaublich derb behandelt wird.

Zu dem im quellengedichte geschilderten hochzeitsbrauch vgl. KWeinhold aao.; ferner Liebrecht Germ. 21, 78f. bei Abraham a SClara, Judas der Ertz-Schelm (ausw. v. Bobertag 35, 33 ff) find ich folg. stelle: *In den Gothischen Provintzen ist diser halb-lappische Brauch, wann der Priester ein paar Braut-Volck zusammen gibt, so schlagen die Nächsten, die darbey seyn, der Braut und Bräutigamb ins Gesicht.*

[3] 5305. 6 *Man luod die nachgepauren dar zuo, die vil sauren* etc. klingt noch einmal leise an D 71. 72 (HS 117. 18) an.

[4] dass auch *Dietreich* 5319 in der vorlage erscheint (D 22, HS 22, aber mit anderem übernamen!) ist wol belanglos.

und andere eigener prägung an ihre stelle gesetzt werden: so zb. die polemik zwischen dem pfarrer und den bauern 5404 ff und die derbgrobianische episode mit der mannstollen alten 5421 ff[1]. nach D 305 wird die braut zum kirchgange besonders geschmückt. vgl. etwa R. 5387 f[2]. die anordnung des zuges der hochzeitsleute im 'Ring' 5399 ff (1. junge, 2. alte männer, 3. alte und 4. junge frauen) ist von der D 308 ff geschilderten erheblich verschieden[3]. in der kirche handelt es sich bei W. nur um eine messe (5389 und 5403) und ein einmaliges aufgebot durch den pfarrer. von einer eigentlichen trauungsscene (wie in D 317 ff) keine spur. die bedeutung des kirchlichen actes gipfelt nach des priesters ausspruch in zwei momenten: die ehe erhält dadurch einen öffentlichen charakter und durch das aufgebot eine rechtliche grundlage.

Unter musikbegleitung geht es nun 5456 f heimwärts zu Bertschis haus. vgl. dazu D 328 ff, HS 112 ff.

Hier erfolgt nunmehr, alter sitte gemäfs, die beschenkung des brautpaares durch die hochzeitsgäste, die im 'Ring', abwei-

[1] die beiden motive gerieten dem dichter etwas durcheinander; 5427 ff *Des wurdens* etc) schliefst an 5420 (*Der sag es* usw.) an. das kirchenpublicum erwidert dem pfarrer höhnisch. zugleich wollte W. sofort den komischen erfolg der priesterlichen mahnung bringen. er liefs daher zunächst die alte hervorkriechen, wodurch der folg. laienwiderspruch an nachdruck gewann. freilich kommt er nun für den leser zu spät.

[2] dagegen schildert W. ausführlich, wie M. geputzt wird, 5230 ff (s. 140) vor der verlobungsscene.

[3] s. Hagelstange s. 64 anm. 1 (übrigens ganz nach Weinhold DFr. II[2] 177): 'diese zugordnung ist nicht die gewöhnliche; vielmehr war es gebrauch, dass in öffentlichem, feierlichem gang die frauen vorausstraten, die männer nachfolgten, und widerum, dass die töchter der mutter voraus-, die söhne aber dem vater nachgiengen. Grimm RA. 409.' W. hat also die regelrechte ordnung geradezu auf den kopf gestellt: er vertauscht nicht nur die stellung der weiber und männer, sondern auch die der jungen und alten innerhalb der beiden gruppen. die erklärung ligt auf der hand: in seiner parodistischen laune liefs er die bauern wider alles just verkehrt machen. dies beweist schon der ausdruck: vgl. 5402 *gar ze gach*! die alten weiber drängten sich in ihrer neugier vor! auch aus 5400 *nach durch allen tor* hört man den spott des alten dichters über den vorwitz der jugend deutlich heraus. ABirlinger Aus Schwaben II 271 gibt folg. ordnung des hochzeitszuges an: voran die frauen (weibl. jugend, dann die braut, dann die anderen weiber); dann die männer (knaben, dann der bräutigam, zuletzt die anderen männer).

chend vom quellengedichte, mit der ausfolgung der heimsteuer Mätzlis verbunden ist (5457, s. 146—5531, s. 148). in beiden redactionen des 'Meier Betz' sind diese zwei acte scharf abgesondert: die heimsteuer M.s wird schon nach dem vollzuge des eheverlöbnisses festgesetzt, die beschenkung des brautpaares (bzw. der braut und des spielmannes) findet erst nach dem hochzeitsmahle, mit dem die kirchliche einsegnung des jungen paares gefeiert wird, und vor dem tanze unter der dorflinde, dem letzten tacte der ganzen festlichkeit, statt. W. geht hier ganz eigene wege. er schildert eine einzige beschenkung der beiden brautleute, wobei anfangs allerdings der brautvater das wort hat (5464—74 die heimsteuer); von einer gegengabe Bertschis ist keine rede. vielmehr erinnert der reigen der nun folgenden geber an den zweiten act der quelle, dem ja auch die situation 5457 ff durchaus entspricht. der ganze schenkungsact findet ferner im 'Ring' erst nach dem kirchgange, aber wider vor dem hochzeitsschmause statt. mit diesen einschneidenden änderungen erreicht W. allerdings eine gewisse vereinfachung der handlung; doch werden dabei die herschenden gebräuche verwischt, sofern nicht für W. eben andere mafsgebend waren. die breit ausgeführte beschenkung des spielmanns in seiner unmittelbaren vorlage D liefs W. fallen, so dass sich seine darstellung hier der kürzeren redaction nähert. diese vereinfachung lag nahe genug, jedenfalls viel näher als die soeben erörterte gegenüber HS und D; daher beruht die annäherung an HS hier wol auf zufall. das verhältnis zum wortlaut der beiden fassungen des 'Meier Betz' zeigt wider, dass W. der längeren folgt.

Der alte Fritz verspricht 5465 als heimsteuer *siben hennen und ein hann.* dazu vgl. in der gegengabe des bräutigams D 55 f *ain han mit vierzehen hennan.* s. HS 52. — 5491 ff bringt *Öttel Kriech* zum geschenk *ein äntten, die was siech* und schreit dabei: *Se hin, junger man! Ich wolt sie selber fressen han.* damit vgl. D 433 ff *Do gab Rudi Wiech ain hennen, dü waz siech; er sprach: 'Se hin, spilman, ich wolt si selb gessen han, wann daz ich dir si han gespart'.* ganz ähnlich HS 262 ff[1]. — zu 5511 ff *Do gab fro Elsbet Follipruoch der praut ein hänfin ermeltuoch*

[1] zu *Diech* in HS (H hat *Dieth*; reim!), *Wiech* in D vgl. *Kriech* im 'Ring': der reim wurde festgehalten.

vgl. D 395 f *Do gab Mätzi Vollebruoch der brût ain henfin ermeltuoch* (HS 236 f). W.s text schliefst sich genau an D an. — zu 5526 ff *der acht verschenchet einen huot; den hiet er dreissich jar getragen; dennocht mocht ern kaum verclagen*, vgl. D 418 ff *Do gab och Kiliantz dem spilman ainen huot; er sprach: 'Ald ich min guot und minen lip verlier: ich koft in um fier nüwer Prisgöer, daz ist war, vor fil me denn nün jar!'* vgl. HS 249 ff[1]. in der vorlage wird dieser witz zweimal gebracht (vgl. s. 238). andere anklänge an D bzw. HS haben wenig oder gar nichts zu bedeuten[2].

Die situation, in der die brautleute die sämtlichen geschenke entgegennehmen, wird bei W. ähnlich wie im 'Meier Betz' und doch wider merklich anders gezeichnet. R. 5455—60 begibt sich der hochzeitszug aus der kirche zu Bertschis haus. vor der eingangstür nehmen nun die brautleute platz, und die beschenkung beginnt. in D 371 ff hingegen erheben sich nach dem mahle auf allgemeine aufforderung hin zwei angesehene gäste, setzen sich zu der braut und nehmen die ihr dargebotenen geschenke entgegen; 401 ff werden diese von den beiden vertrauensmännern abgezählt und die höhe des bargeldes kundgemacht. ähnlich liegen die verhältnisse in HS 220 ff. W.s darstellung weicht davon wol auf grund verschiedener ortsgebräuche ab.

Schon in den beiden fassungen des Bauernhochzeitsgedichtes hat die ganze stelle einen parodistischen anstrich; dieser kommt noch stärker bei W. zum ausdruck. vgl. Mätzlis klägliche heimsteuer 5464 ff; ferner bes. 5483 ff. 5487 ff. 5491 ff. 5495 ff. 5499 ff. 5516. 5517 f. 5524 f. 5526 ff[3].

[1] die steigerung 5 jahre in HS, 9 in D, 30 im R. sagt für einen aufmerksamen beobachter viel. die neigung zur überbietung ist meist dem entlehner eines motivs eigen.

[2] so scheint zb. 5484 *kitz* und 5488 *kälbel* dem *bock* und *kalb* D 49, HS 43 zu entsprechen; *wierten* 5507 aber D 389 (fehlt in HS: sehr selten belegt in den mhd. wbb; wol wirklich von W. aus D entlehnt); *essichchruog* 5522 wider D 391 *kruog*. wenn 5495 ff einer der gäste geldeswert herschenkt, denkt man an D 377. 403 f. 432 u. 438 ff (HS 266 ff); doch haben diese stellen nur das tatsächliche gemein, was natürlich auch aus den wirklichen gebräuchen erklärt werden kann. zb. geldgeschenke der hochzeitsgäste an das brautpaar waren in der tat üblich. s. ABirlinger Volkstümliches aus Schwaben II 341; Hagelstange s. 65, anm. 5.

[3] das motiv der beschenkung eines bäuerlichen brautpaares uz. in unverkennbar parodistischer darstellung findet sich auch im fastnachtspiel

Nun folgt im 'Ring' der höhepunct der epischen handlung, das hochzeitsmahl (5541, s. 148—6186, s. 165)[1]. vorbild und grundlage zu seinem reichen gemälde, das mit seiner schwellenden fülle von einzelheiten derber und derbster natur an gewisse bildliche darstellungen desselben themas gemahnt, bot wider das Bauernhochzeitsgedicht. W. überbietet die vorlage mit seiner starken schöpferischen phantasie gewaltig, nützt sie aber, wo es ihm passt, bis in den wortlaut aus. dass er die längere redaction vor augen hatte und hier die erste gelageschilderung v. 134—257 verwertete, die auf HS 131—219 zurückgeht, lässt sich klar erweisen[2].

so erinnert eine scene bei Keller nr 66 (*Vom münch Berchtolt*) stark an R. 5461 ff. wie im 'Ring' treten zuerst die eltern der brautleute auf (573, 17 ff), dann die nachbarn. die geschenke sind durchwegs wertlos oder geringwertig. manchmal glaubt man anklänge an den 'Ring' und seine vorläufer zu hören: vgl. 517, 23 f *einen zurissen strosak*: R. 5468; 574, 13 *ain altsz ruszigs hülltuch*: R. 5516; 14 *ain beschissene pruch*: D 428, HS 259; 24 *ein altsz schelmigs hun*: D 434, HS 263, R. 5492; 575, 10 *ain alten ruszing schaubhut*: R. 5526 ff (und D, HS: s. o.); 576, 15 f *ain guten pflück von spreuer; der wer zwar süst gar teur*: s. etwa R. 5513 f. vgl. auch Peter Probsts fastnachtspiel von einer Bauernheirat (hsgg. von EKreisler 5, 267 ff) zb. 269 *das hincket pfer* . . . . 270 *die reudig sau* . . . . 272 *den gar altn göcker zu eim haushannen* . . . . 280 *die gar altt, plint, versyehen khu* . . . . über die sitte selbst vgl. ABirlinger Volkstümliches aus Schwaben II 271, 330 f (anm. 1), 374, auch 279; ferner KImmermann Oberhof (MHesse) s. 202; PRosegger Erdsegen s. 409 ff; ThStorm Werke v (Renate) s. 19.

[1] nach 5533 *Die weil scholt man getanzet haben* wäre die herkömmliche festordnung die, dass nach der beschenkung des brautpaares sofort der tanz einsetzen sollte. in beiden fassungen der vorlage ist in der tat diese anordnung eingehalten; doch ist dort das mahl schon vorüber. mit einer geschickten wendung — die gefräßigen hochzeitsgäste können vor hunger nicht mehr stehn — versetzt auch W. den tanz ans ende des festes, wo er ihn brauchte, weil die raufscenen und der schlusskampf hier anschließen musten.

[2] gelegentlich benutzt er auch die zweite darstellung D 342—70, die in HS fehlt. schon dadurch ist sein enger zusammenhang mit D klar. freilich schildert der Ringdichter wie HS nur éinen hochzeitsschmaus, der in seiner anlage dem einzigen in HS (und dem ersten in D) entspricht. er findet nach dem kirchgange und vor dem tanze statt wie in HS (und der zweite in D). aber zur beschränkung auf ein hochzeitsmahl konnten W. technische gründe bestimmen, vielleicht auch abweichende ortssitten. und wenn er in erster linie nicht das der stellung nach entsprechende zweite mahl in D, sondern das erste

Vgl. 5541ff *Ze fressen ward dem einn so not, daz er vil nahent sich ze tod verprüget hiet in seinem schlund* mit D 180f *Ettlicher do verprant zungen und rachen* (HS 158f) — im ausdruck vgl. zu 5541 auch D 199 *In waz ze essent also not* etc. (HS 177). — zu 5711f *Hie mit do was daz chraut berait mit spek und greuben überlait* vgl. D 173f *Do bracht man rüben wol berait, dar uff waz speckes vil gelait* (HS 148—50). — vom hastigen und gierigen zugreifen der gäste wird 5733 der ausdruck *jagen* gebraucht wie D 224 (HS 194). — wenn die gäste 5739ff zuerst die *greuben* herausfischen, so erinnert dies im allgemeinen an D 216—226 (HS 188—194), wo man auch die würste zuerst vertilgt und das mus zunächst stehn lässt. — genauer entspricht 5741ff *Des cham der twerg ze einer stund und warff des speckes in den mund so eben, secht, daz im sein part mit enander smalzich wart* in D 176ff *Do baisz vil manig qualle in den speck, daz im sin bart mit ain ander smaltzig wart* (HS 151—156). — weniger gewichtig sind folgende berührungen: in D 184ff (HS 162f) stopfen die schmausenden die mäuler so voll, *daz* (beim lachen) *dü spise tast uz dem mund hin uff daz knie*: hiemit vgl. etwa 5779ff (*seu hieten auch ein andern sin* usw.), 5795ff (*Dar zuo in auch ains geviel* usw). — 5786 erfahren wir, dass ihnen trotz der löffel die finger nass wurden: dazu vgl. D 190ff (HS 168ff). — die schüsseln werden 5807f geleert, als ob sie gewaschen worden wären: vgl. D 194f (auch D 153 und HS 147). — 5847f *Do trunchens her und suffend, daz in die augen truffend* scheint eine freie nachbildung von D 157f *Si suffent und trunckent, daz in die zung hunckent.* in HS fehlt die stelle[1]. — 5849—52 *Penza Trinkavil der trank*

zur vorlage wählte, ist dies aus dem reichtum der ersten und der dürftigkeit der zweiten darstellung ohne weiters begreiflich. übrigens finden sich alle stellen von HS, die im 'Ring' anklingen, auch in D; nicht wenige parallelen aber, die D zu W.s werk liefert, fallen in die zusätze von D gegenüber HS.

[1] Bleisch s. 20 stellt mit unrecht neben die aus R und D citierten stellen HS 136. 37 (in meiner zählung = 137. 38); diesen versen entsprechen D 145. 46 und der ganze passus hat mit der Ringstelle hier nichts zu tun. er (und D 228f = HS 197f) klingt vielmehr an R. 1132 an. s. oben s. 254f. bei der satirisch übertreibenden schilderung eines solchen bauernschmauses lag es natürlich sehr nahe, gewaltige bissen voll gier und nur halb gekaut verschlingen zu lassen. vgl. Ring 5745ff (s. 154), 5778 (ebda.), 5878 (s. 157). doch sind diese stellen von W. frei gestaltet. — zu R. 5847f vgl. 251f

über aller gsellen danch den ersten chruog unz an den dritten und den dritten bis enmitten ist wol eine übertreibung von D 159—61 *Do tranck maier Nasentropf uz ainem quertigen kopff, daz man androst schencken must.* — im ausdruck erinnert 5864 *Umb die seuri was ir gach* an D 163 *Der der süri nach tranck.* — 5865 ff *Die andern trunken also fast, daz oft ir eim der gürttel prast, das doch den weisen nicht geschach: die gurten sich des ersten gmach und drunkend da pei fürsich an, bis in der gürtel rechte cham* wurde fast wortgetreu aus D 354 ff (nicht in HS!) übernommen; nur ist dort vom essen, bei W. vom trinken die rede. vgl. *Si fülten sich mit schalle, untz mangem do der gürtel brach, daz doch den wisen nie geschach. di warent wisz und cluog: si gurtent sich gefuog und aussen dabi fürsich an, bisz in der gürtel recht kan.* — 6161—78 (s. 165) werden in unflätiger weise die bösen folgen des wüsten schmausens und zechens für bauch und magen dargelegt; die anregung zu diesem unappetitlichen abschnitt erhielt W. deutlich von D 240—57 (HS 207—19). im ausdruck zeigt sich aber keine verwantschaft[1].

Mit der episode von dem koch D 196—213 (HS 172—185), deren witz darin besteht, dass ein tactfehler durch einen andern wettgemacht wird[2], hängt vielleicht R. 5983 ff (s. 160) zusammen.

Doch hiet der gtwerg getrunken, daz im die augen sunchen und 5668 ff *Und tranch, daz von dem trinken die augen ir vergiengen, die oren nider hiengen.* ferner Renner 9869 ff *So mange tag und naht getrinken biz zunge, lefs und augen sinken und arm und pain und füzze hinkent und glöcklein in den oren klenkent.* zu D 157 f vgl. Walther 29, 36 und Lexer I 1299.

[1] in den motiven ergeben sich noch manche andere berührungen. so fordern 5811 ff (s. 155) die gäste mit wüstem geschrei weitere speisen; s. auch 5961 ff (s. 159) und 5990 ff (s. 160). dazu vgl. D 154. — ihr lärmendes durcheinanderschreien erwähnt W. 6109 ff (S. 163): vgl. D 186 ff (HS 164 ff). — von ihren offenstehnden mäulern hören wir 5783 f (s. 155): vgl. HS 140 (nicht in D: doch nur ganz allgem. ähnlich). — R. 5805 f *Also gieng es in dem saus, in dem smatzgen und dem jaus* etc klingt leise an D 237 *Und lepten in dem susz* etc an udglm. R. 5946 ff (s. 159 *Triefnas sach den ungelimph* etc) scheint fast eine parodie von D 348 (*daz wog der prül-gon ring*) zu sein.

[2] die tischzucht gebot offenbar, dass der bräutigam dem bei der tafel erscheinenden koche ein glas wein darreichte, was von B. und allen andern aus fressgier verabsäumt wurde. der vernachlässigte greift aber, ohne viel umstände zu machen, selbst nach einem becher und trinkt.

da der essvorrat erschöpft ist, steht Triefnas den darüber aufgebrachten gästen ratlos gegenüber. in seiner verlegenheit füllt er eine nussschale mit most und nun heifst es: *'Kochunsauber trag den wein', sprach er zuo den knechten sein, 'und sprich, daz er vier aiger prat!'* LBechstein fasst *Rochunsauber* (so die hs.; spottname eines koches! *K* konnte leicht mit *R* verwechselt werden!) als vocativ, womit nichts anzufangen ist. *K.* ist vielmehr dativ! *er* 5987 ist dann der koch, dem Bertschi durch seine leute einen allerdings kläglichen labetrunk sendet, um ihn zu einer neuen leistung (d. i. dem eierbraten) zu ermuntern. der plural *den knechten* ist entweder etwas ungenau an seine 4 aufwärter gerichtet, oder es ist in *dem knechte* zu ändern [1].

Von diesen oft wörtlichen anklängen abgesehen, verdankt W. seiner vorlage nur die allgemeine anregung und die parodistisch übertreibende tonart. sein gemälde ist weitaus reicher als das der quelle; denn die oben aufgezählten gemeinsamen züge verschwinden in einer bunten masse origineller sprossungen [2].

Hinsichtlich der zahl und art der aufgetragenen speisen halten sich beide redactionen des quellengedichtes und W.s 'Ring' meistens offenbar an tatsächliche verhältnisse. da gibt es in HS weifsbrot (135 ff), suppe (? 143 ff; in D 133, 149 hirse), rüben mit speck (148 ff), mus und braten (175 ff, d. h. gebratene würste, vgl. 186 ff), als getränk wein (184). ganz ähnlich ist die schilderung des ersten mahles in D, während die des zweiten abweicht: da werden 345 erbsen und kraut, 347 gerste (?), linsen und bratwürste aufgetragen. wider ist wein das getränk (364).

Etwas reicher ist der hochzeitsschmaus im 'Ring' gehalten, in den hauptzügen jedoch recht ähnlich. die aufgetischten speisen sind den lebenskreisen der bauern [3] durchaus angemessen. zu-

[1] einmal scheint W. ein motiv zu bringen, das nur in der kürzeren fassung enthalten ist: 5620 (s. 150) wirft frau Els, die in toller hast daherstürmt und dabei zu falle kommt, die krüge um: dazu vgl. HS 141 f. die sache ligt aber so nahe und der ausdruck ist so ganz verschieden, dass ein zusammenhang nicht angenommen werden muss.

[2] schon die verszahl (653) ragt mächtig über die von D (124+28) und HS (89) hinaus.

[3] mit ausnahme der fische; s. 2906 (s. 77). einige verzerrungen der wirklichkeit sind als solche leicht zu durchschauen. vgl. Bleisch s. 51; Hagelstange s. 244—50. (seine darstellung leidet an einer menge ziemlich starker flüchtigkeiten).

erst (5538 ff) bekommen die aufwärter ihre brotsuppe [1]. dann werden den gästen folgende gerichte vorgesetzt: 1. obst (äpfel, birnen, nüsse [2]) und käse; 2. braten (5685 f); 3. kraut mit speck und grieben, zugleich fische (5711 ff); 4. gebratene eier (6019 ff, s. 160; vgl. 5987); 5. obst (kirschen, weintrauben, feigen, kriechen; 6119 ff, s. 163). als getränk dient most, (5649, 5845, s. 156; 5984, s. 160 = apfelwein; vgl. 5682, s. 152 *öpfelgtrank*; 5658, 5985 und 5991, s. 160 geradezu *wein* genannt; 5994 f wird birnmost, apfelwein und schlehenwasser erwähnt), saure milch (5998) und zuletzt wasser (6102). einen ganz ähnlichen speisezettel beim hochzeitsmahle weist z. b. die schilderung auf, die Birlinger Volkstüml. aus Schwaben II 367 von einer bauernhochzeit in der gegend von Ehingen a. D. in früheren jahren entwirft [3].

Auf das mahl folgt bei W. der tanz (V 6187 ff, s. 165 — 6457, s. 172), der auch in den zwei fassungen des Bauernhochzeitsgedichtes die festlichkeit abschliefst. vgl. HS 269 ff und D 442 ff. in der kürzeren redaction wird er ziemlich rasch abgetan; die anschliefsenden raufscenen nehmen den grösten teil der darstellung für sich in anspruch. in D wird leider diese partie durch eine verstümmelung der hs. — s. oben s. 239 ff — empfindlich

[1] während des mahles haben sie keine zeit zum essen. diese brotsuppe wird also nicht allen gästen verabreicht: das erste gericht wird 5630 ff (s. 151) genannt und das gelage setzt erst mit 5570 (s. 149) ein (dies haben Bleisch s. 51 und Hagelstange s. 244 misverstanden).

[2] ein directer verstofs gegen die tischzucht! ebenso 6119 ff (s. 163). vgl. 4303 ff (s. 116). die bauern stellen wider alle anstandsregeln auf den kopf.

[3] wenn Hagelstange s. 243 berichtet: 'was die anzahl der gänge und die reichhaltigkeit der speisen anbelangt, so hören wir von massen des verzehrten, die uns heutzutage fast unglaublich erscheinen', so ist W.s gedicht nicht geeignet, dies zu beleuchten, da der verf. überhaupt nicht darauf ausgeht, reiche bauern zu schildern, sondern vielmehr darauf, ihr wüstes und gieriges wesen durch tatsächliche armut zu ironisieren. in überaus drastischer weise kommt aber die bei bauerngastereien herrschende völlerei in dem bekannten gedichte 'Neidthartz gefräsz' zum ausdrucke. freilich leidet dieses recht witzlose und eintönige machwerk, das einen tag aus dem leben der gefräfsigen bauern schildert, offenkundig an arger übertreibung. sein verf. häuft in langatmigen aufzählungen von speisen einfach an, was ihm gerade in den sinn kommt. ein rest von wahrheit ligt aber gewis zugrunde. sonst wäre, wie Hagelstange s. 250 richtig bemerkt, eben gar kein anlass zu solchen satirischen schilderungen.

unterbrochen, so dass von der bedeutend breiteren darstellung der tanzscenen keine 30 verse völlig erhalten blieben. W.s schilderung überbietet mit ihren fast 300 versen die vorlage auch hier wider ganz beträchtlich. seine tanzscenen zeichnen sich durch packende lebendigkeit aus, die dem dichter in solchen zügen stets eigen ist; sie schlägt öfters in eine ausgelassenheit um, die vor nichts mehr zurückschreckt. seine vorlage benützt er nur hie und da in einzelzügen, sonst geht er ganz originell zu werke.

Die von W. geschilderten tänze sind durchwegs sog. *reien*, wie schon das local verrät: man tanzt auf einem weiten anger im rasen 6188 (s. 165). die tänze des Bauernhochzeitsgedichtes werden unter der dorflinde abgehalten (HS 278, D 453). die aufforderung an den spielmann, zum tanz aufzuspielen, erfolgt 6190 mit den typischen worten, die sich im allgem. auch D 446ff, HS 273ff und sonst widerfinden[1]. er ist schon betrunken (6191ff): vgl. D 165ff. — 6202 (*und nam fro Jutzen an die hand*) erinnert flüchtig an D 452 (HS 277)[2]. — 6213 ist von dem *diken schoppen* eines feisten tänzers die rede: damit vgl. D 463 *sinen dicken schappen* (und die ganze scene). das alles sind zwar deutliche, aber immerhin unbedeutende berührungen mit der quelle. an einer späteren stelle jedoch 6225—46 (*Do was der rek ze mager gar . . . daz sich derheben scholt ein streit*) beutet W. eine ganze scene davon aus. leider ist hier die hs D W.s unmittelbare vorlage, lückenhaft. der vergleich mit der schilderung dieser stürmischen tanzepisode in HS 291ff lehrt, wie schon Uhland Schr. VIII 373 anm. 3 beobachtete, dass hier W. ganz den spuren seines vorbildes folgt[3].

Aber die stelle beweist auch wider, wie kraftvoll W. fremdes gut in seiner darstellung zu verarbeiten weifs. die episode sitzt

[1] während man aber in HS und D mit münzen bezahlt, besteht Gunterfais entlohnung überall in eiern (vgl. 6297, s. 168; 6318, s. 169; 6365 68. 72, s. 170). vgl. dazu Keller Fastnachtspiele 192, 17ff *Pfeif auf, mein lieber spilman! . . . . . .* 22 *Ich wil dir ein ei zu lone geben.* — deutlicher entspricht HS 275 und D 448 im folg. R. 6373ff *pheiff mir nach meins herzen gir nach dem neuwen sitten eins! Der alten chan ich aller cheins.* —

[2] doch vgl. auch 6303f *Galgenswank fro Schürenprand nam pei ir sneweissen* (!) *hand.*

[3] dass die ganze episode auch in D enthalten war, uzw. in sehr ähnlicher gestalt, verraten schon die zeilenreste. s. oben s. 239.

so fest im gefüge seiner handlung, als ob sie seine originelle erfindung wäre. aufserdem wurde sie derart umgestaltet, dass bei aller ähnlichkeit kaum ein zug völlig gleich blieb. wenig hat es zu sagen, dass der name des unheilstifters geändert wurde. aber schon die begründung, warum dem *Schaberloch* die hose hinunterglitt, ist köstlich erfunden: er ist zu mager, wie Ofensteck zu feist war! damit erreicht W. nicht nur einen gelungenen contrast, sondern er überbietet auch die komik der vorlage. im folg. fasst sich W. kürzer (vgl. HS 293—97); sein Schaberloch strauchelt selbst über die hinuntergefallene hose. ein ganzes rudel von tänzern stürzt über ihn (wider eine überbietung der quelle). so erklärt sich spielend das zerbrechen des spiegels einer tänzerin — sie heifst bei W. wider anders als in HS — im getümmel. was bei W. nun folgt — die verletzung dieser tänzerin, ihr zorn- und schmerzgeschrei, das unterbrechen der tanzmusik — ist alles sein eigentum. statt des wortwechsels, der in HS zwischen dem erbosten spender des spiegels und dessen unfreiwilligem zerstörer entbrennt und zur endrauferei führt, schiebt der verf. des 'Ringes' eine kecke herausforderung ein, die aber nicht aufgegriffen wird, so dass allgemeines gelächter statt einer wilden raufscene die episode beschliefst[1].

Bertschis tanzlied (6267ff) klingt in *Das schaffet alz der wein* (6271, 2. strophe) an D 364 *Secht, daz macht als der win*! an. belanglos ist wol, dass der name *Eberhart* in Trolls tanzlied 6436 auch in D 118 zu finden ist.

Mit der deutlich markierten wendung (HS 311) *Hiemit do huob es sich* etc. (in D lücke) geht der verf. des 'Meier Betz' an die schilderung der raufscenen, mit denen der tanz und das

[1] die stelle im 'Ring' benützte ESievers Beitr. 15 (1890), 567. 68, um aus ihr die spiegelaffaire Neidharts aufzuhellen. er hält *Gumpost* für den erbitterten spender des zerbrochenen spiegels, der also im 'Ring' die rolle *Trolls* HS 303ff spielt. 6241 *der an dem spiegel schuldig sei* (= 'der an dem zerbrechen des spiegels schuld trägt') bedeutet also eine herausforderung des gestürzten *Schaberloch*. 6243f aber heifst: jetzt hatte sich der spender des spiegels verraten! 6244 allerdings klingt ziemlich farblos: *G.* sagte nur allgem. *im — der* (ohne namensnennung): der herausgeforderte sollte sich selbst melden. Sievers bemerkung: 'die für die auffassung unserer Neidhartstelle besonders charakteristische pointe *hie verstuond man vil wol pei* etc. ist . . . erst von W. hinzugefügt' versteh ich nicht, da es HS 304 doch heifst: *wann er ir den gekramet hett.*

hochzeitsfest überhaupt enden. ähnlich, nur umfangreicher ist die vielfach durch die ungunst der überlieferung zerstörte darstellung in D (vgl. oben s. 240). es braucht wol nicht weiter ausgeführt zu werden, dass hier echt Neidhartsche motive vorliegen. schon N.s dichtungen verraten, dass bei den bauernprügeleien auch blut floss[1]. schärfer tritt der blutige ausgang solcher raufhändel in jenen gedichten hervor, die in N.s spuren wandeln und ihn überall zu überbieten suchen; s. Gusinde Neidh. m. d. veilch. s. 129. in der grotesken phantasie W.s, der auch hier vom 'Meier Betz' ausgeht, werden zunächst diese raufscenen in fast 200 versen (6475—6671, s. 173—178) originell ausgestaltet. schliefslich treibt er aber, durchaus eigene erfindungen abenteuerlich aufeinander türmend, das alte motiv auf die spitze, indem aus den rauf- regelrechte schlachtscenen erwachsen. ganze ortschaften ziehen in wehr und waffen gegeneinander zu felde, um rache für die totschläge beim hochzeitstanze zu nehmen, ja zuletzt fechten hexen, riesen, zwerge und recken der volkstümlichen heldendichtung mit — wie die götter in Homers Ilias, wenn der vergleich gestattet ist — bis eine von den streitenden parteien gänzlich aufgerieben ist.

Aber auch in den nach dem Bauernhochzeitsgedichte gezeichneten raufscenen der wütenden bauern ist W. durchaus selbständig. er verdankt der vorlage zunächst nur das motiv: die ausführung ist sein werk. so selten jedoch die anklänge an seine vorlage sind, so deutlich treten sie hervor.

Die einleitenden wendungen 6456 f (*dar umb so cham der gpauren schimph nach ir gewon ze ungelimph*) und 6475 f (*da mit so griet der dörpel pracht zuo einem rauffen* etc.) erinnern flüchtig an HS 311. — die rasche formierung der parteien um ihre führer, bzw. um ihre bedrohten freunde, wird in der quelle viel ausführlicher behandelt (vgl. D 528 ff, 534 ff, 564 ff; HS 326, 335 ff, 356 f). — interessant ist, dass das ausraufen der haupt- und bartlocken, wovon W. 6482—94 ausführlich berichtet, nur in der längeren fassung begegnet; vgl. D 630. 31 (in der verstümmelten partie) *Al die löck d . . . zarten si im . . .*

Aber nicht nur solche flüchtige anklänge sind zu constatieren; auch eine geschlossene episode wie 6526—43 verdankt W. seiner

[1] doch nur einmal kommt es zu einem todschlage. vgl. Haupt 74, 18 ff und 91, 4 ff.

vorlage. ganze verse sind wortgetreu übernommen. doch ist W.s scene aus 2 verschiedenen der quelle zusammengeschweifst, die dort in umgekehrter ordnung auf einander folgen. verschiedene parallelen im wortlaut lehren wider überzeugend, dass W. die längere redaction vor augen hatte.

	D	Ring	
576	*Des wart der arm Grösz*	*Die weil des vechtens vil geschach:*	6526
	Geworfen in den mülibach,	*Und Arnolt in den mülipach*	
	Das man im nütz wann das hopt sach;	*Was geworffen an der stund.*	
		Das wasser gie im in den mund.	
579	*Dennocht tättschott er herusz*	*Dannocht tätschet er her aus.*	6530
	Und lüf in des mülers husz.	*Er lieff in des müllners haus:*	
	Der leck im ainen spiesz:	*Der lech im ieso einen spiess.*	
582	*Do facht er als ain fiesz.*	*Secht, do vacht er sam ein fiess!*	
550	*He, wie frevenlich durchstiesz*		
	Ruodi Trollen bi dem nabel!	*Er stach den Chnotzen pei dem nabel*	6534
	Er sprach: 'Da lig und zabel!'	*Und sprach: 'Nu se, da lig und zabel!'*	
613	*Do waz Rudolff der . . . . .*	*Daz was hern Trollen do kain danch;*	
	Der facht, daz ez	*Der ward do vechtend, das er stanch.*	
		Mit seiner helmparten	
546	*In sluog Marckquart der mor,*	*Schluog er her ein scharten*	
	Daz im dü leber und der mag	*Dem Arnollen, daz im der mag*	6540
	Vor den füssen gelag.	*Unter seinen füssen glag.*	

Im einzelnen ist zu bemerken: 6527 *mülipach*[1] stimmt zur fassung D; HS hat 366 *mülbach.* — schwerer als diese kleinigkeit fällt ins gewicht, dass 6530 im wortlaut D 579 entspricht, während HS 368 überliefert *Doch kroch er her wider usz.* das eigenartige verbum *t.* steht in D und R! die Ringhs. überliefert freilich *täyschet*[2]; es ist wol *tätschet* zu lesen, das graphisch *täischet* (so las viell. der schreiber der Ringhs. irrtümlich in seiner vorlage) nahesteht[3]. — das local (6531) erinnert an das im ersten teil beim bauernturnier vorausgesetzte. auch

[1] die hs. hat nicht *mülpach* (so bei LBechstein): *i* ist von derselben hand nachgetragen. — *Arnolt* widerfährt hier dasselbe misgeschick wie den turnierstreitern 217 ff (s. 6). vielleicht erhielt W. auch zu dieser scene die erste anregung von hier aus. — über den namen s. oben s. 262. er ist aus D, steht aber dort an andrer stelle.

[2] von Schm.-Fr. I 628 (in einem fehlerhaften citat) unter *täuschen* = 'heimlich tun, schleichen' gestellt: mit unrecht, wie die parallele mit D lehrt. Lexer II 1429 vermerkt *teschen*=*tetschen;* die schreibung *ai* erscheint in der Ringhs. aber nur für mhd. *e*!

[3] die bedeutung ist: 'sich unter klatschendem geräusche fortbewegen'; vgl. *dätschen* Stald. I 270; Schm.-Fr. I 555.

dort greift der müller in die handlung ein: vielleicht gieng die letzte anregung dazu gleichfalls von dieser stelle der vorlage aus. die situation ist aber völlig verschieden. — 6532 ist das verb. *lech* R und D gemeinsam, während HS *raicht* hat. — 6533 steht D 582 näher als HS (*als ain zornig fiesz* 371). — 6534.35 entspricht im wortlaut mehr D als HS 349f (*O wie veintlich er stiesz den Trollen zu dem nabel!*). — 6536.37 aber hat in HS überhaupt keine parallele[1]. — endlich steht 6540.41 im wortlaut D viel näher als HS, wo es 345ff heifst: *Walther der mor gab im ainen schlag, das lung und leber vor im lag.*

Viel flüchtiger und gleichgiltiger sind wider andere berührungen. so bewährt sich *Troll*, in der vorlage ein haupt-raufer (s. D 516.541.551 und HS 317.330.340.350), auch in der gen. Ringscene als wilder raufbold. — 6598ff (s. 176) schlägt ein schwer verletzter in blinder wut viele gegner nieder: dazu bot vielleicht D 582f (HS 371f) die grundlage, wo der in den mühlbach geschleuderte bauer 7 tödlich verletzt, bis er sich selbst in der tollen hast der flucht erschlägt.

6604ff (s. 176) rennt der bekümmerte bräutigam auf den glockenturm und läutet sturm. damit vgl. HS 390ff[2].

Auf das alarmsignal eilen alle Lappenhauser mit wehr und waffen herbei (6610ff). die situation erinnert ganz an D 653ff (HS 394ff); doch tut W. das aufgebot viel rascher ab, freilich nicht ohne 6611 eine zote anzubringen, die in der vorlage fehlt. während aber die wehrmannschaft in der quelle die raufenden trennt und ruhe und ordnung wider herstellt, fällt sie im 'Ring' unverzüglich über die ortsfremden her. 6624 (*das schaiden*) ist also ironisch zu verstehn. die bewaffnung der ortswehr wird in der quelle in grotesker weise geschildert. bei W. trägt sie eine sehr ernsthafte und kriegerische ausrüstung. er hat das

[1] erg. in D 613.14 *Rampf: stank*? 93 ist *Rüdi Rumpf* genannt; HS 75 *Rumpf* und *Rampf* neben einander.

[2] vgl. die zeilenreste in D 643ff *Der da . . . Ez wer . . . Sölic . . . Daz . . .* die deutlich HS 390—93 entsprechen. wer in dem allgem. excess auf dieses rettungsmittel verfällt, ist in HS nicht gesagt. wenn W. diese rolle Bertschi zuweist, wurde er darauf vielleicht auch durch seine vorlage geführt, die er entweder bewust änderte oder nur undeutlich im gedächtnisse hatte; sie nennt an dieser stelle in der tat (aber in anderem zusammenhange als W.) den *preutgam* (vgl. R. 6604 *der preutgom*, nicht *Bertschi* oder *Triefnas* wie sonst meistens).

motiv der lächerlichen bauernbewaffnung eben schon beim bauernturnier (vgl. oben s. 253) ausgebeutet. nur 6620 f *Gablen und auch rechen sach man vil da brechen* klingt deutlich an D 667 f (HS 410 f) an. vgl. oben s. 257 f.

Was nun folgt, ist von W. ganz ohne rücksicht auf seine vorlage entworfen: die flucht der Nissinger (6643 ff, s. 177 f) etc., die ratsversammlung in ihrem dorfe (6680 ff, s. 178 ff), die gesantschaft an die Lappenhauser (6862 ff, s. 183 ff), die verweigerung der genugtuung (6930 ff, s. 185 f) und die anwerbung von bundesgenossen (6958 ff, s. 186).

Den boden des Bauernhochzeitsgedichtes betritt W. erst mit der schilderung der brautnacht 6979—7138 (s. 186—190) wider. in HS 83 ff und D 258 ff wird der einzug des brautpaares in die brautkammer unter dem herkömmlichen geleite der gäste geschildert. W. setzt rasch darüber hinweg und geht ohne weiters vom nachtmahl der hochzeitsgäste zu den geheimnissen der brautnacht über. so reich seine zeichnung an originellen zügen ist, sie fufst wider auf der vorlage. sein verhältnis zu den betreffenden abschnitten ihrer beiden fassungen wurde m. w. bisher gar nicht beachtet, ist aber höchst lehrreich.

Mit der darstellung in der kürzeren fassung teilt die W.s trotz ihres reichtums an komischen und drastischen einzelheiten kaum einen zug. nur in einem puncte findet eine inhaltliche berührung statt: *Bertschi* ist von seinem *Mätzli* so geprellt wie *Betz* von seiner *Metz*. aber schon die auffassung des bräutigams ist völlig verschieden, da Triefnas in erotischen dingen keineswegs blöde ist; er greift seine braut nicht nur im brautbette herzhaft an, sondern setzt ihr schon im kuhstall tüchtig zu. vgl. 1416 ff (s. 38 f).

W.s schilderung der hochzeitsnacht, die im umfang (rund 160 verse) beide fassungen des 'Meier Betz' weit überragt, geht vielmehr unverkennbar von der längeren in D aus. die berührung erstreckt sich nicht nur auf die allgemeinen umrisse der ganzen scene, sondern bis in einzelne züge, wenn auch W.s gemälde durch viele zutaten erweitert ist.

So heifst es D 258 ff: *die brut fuort man och dannen* (scil. ins brautgemach). *Die was in den gebärden, sam si wild wolt werden. Si wainet unde schre vil lut: 'owe, owe!'* auch W.s Mätzli äufsert — allerdings nur heuchlerisch — ihre jungfräuliche furcht und scham in trähnen und geschrei; da B. sein eherecht

ausüben will, wehrt sie sich 6990f *und huob ze schreien an so vast — man hort es über ein halben rast.* vgl. auch 7022ff (*Mätzli do mit ungemach wainent zuo dem knechte sprach* etc.)[1].

Zwischen den brautleuten entsteht in D 268ff ein wahrer ringkampf, der mit Metzens niederlage endet. vgl. dazu Mätzlis gegenwehr R 6989—93 (s. 186f) und 7040—49 (s. 188). schliefslich erreicht es der stürmische bräutigam in jedem falle, dass die wehrhafte braut auf den rücken zu liegen kommt. vgl. D 280; R 7047.

Nun lehrt er sie in D 281—83 die 'stadelweise' so derb, dass sie wider laut aufjammert; er aber tröstet sie mit den worten: '*Naina, nain, Metzlin, gehab dich wol! ich bin, der dich trösten sol*'[2]. und 287 heifst es noch *Er gehiesz ir wol und sait ir vil.* auch Triefnas bietet 6999—7021 (s. 187) seine ganze überredungskunst auf. umsonst. 7030ff beschwichtigt er die weinende mit den worten: '*Näna, Mätzli . . . mich dunkt, du seigist worden irr in disem bett* etc.' da sie um ihr verlornes magdtum jammert, tröstet er sie mit salbungsvollen worten (7068—81, s. 188f) und lässt es auch an versprechungen nicht fehlen.

Wenn nun D 288—91 das 'minnespiel' bis zum morgen fortgesetzt wird, ist dem etwa R. 7084ff (*des ward do lenger nicht gespart* etc.) und 7109ff (*des ward fro Mätzli do gewar* etc.) gegenüber zu stellen. vielleicht leitete der an den phrasenschatz des tageliedes lebhaft anklingende ausdruck in D 289ff *bisz daz in der morgen nit lenger wolt borgen der sallen* (so die hs.) *fröd pringenden nacht* W. auf den gedanken, ein solches einzuschalten (7098ff, s. 189). diese änderung gab dann willkommenen anlass, noch eine letzte liebesscene einzuschieben, die Mätzlis geilheit beleuchten sollte (7109ff, s. 190).

Am morgen zieht die hochzeitsgesellschaft in D 292ff unter jubel und lärm ins brautgemach, bringt ein frühstück zum bette der jungen eheleute und wünscht ihnen glück um die wette. im 'Ring' entsprechen zwei getrennte episoden: 7050—67 (s. 188) nach der ersten liebesvereinigung wird das neuvermählte paar mit würzigen getränken gelabt, worauf die gäste das brautgemach wider verlassen. am morgen aber begibt sich wie in D

[1] vielleicht hat die erwähnung vom 'wild-werden' der verschämten braut in DW. auf die erfindung der scenen beim eheverlöbnis (vgl. oben s. 260) gebracht.

[2] über die verwertung dieser episode in der kuhstallscene des 'Ringes' s. oben s. 255.

die ganze hochzeitsgesellschaft unter lärm und musik in die kammer und beglückwünscht die neuvermählten 7124 ff (s. 190). nun verabreicht in D und R. der bräutigam seiner jungen ehefrau die morgengabe: in D ein mutterschwein (297), in R. ein paar schuhe (7136). alle diese traditionellen züge fehlen in der kürzeren fassung.

Vom falle der braut vor der hochzeit ist in D keine rede. doch in der schilderung der brautnacht selbst ist bei W. dieser zug nicht mehr berührt: nur 7049 (*und bhielt auch wol des arzets ler*) wird der leser durch den hinweis auf die verführungsscene erinnert, dass M. mit ihrer jungfräulichen schamhaftigkeit natürlich comödie spielt und den arglosen bräutigam gründlich hinters licht führt. vgl. 7134 (*Wisst, daz sei ein junchfraw was!*). so erhält die brautnachtepisode des 'Ringes' erst durch die verführungsscene beim dorfbader 2001 ff (s. 53 ff) die rechte beleuchtung. das motiv, Bertschi als betrogenen ehekrüppel hinzustellen, lag dem faunischen temperament des dichters so nahe, dass er die kürzere fassung nicht gekannt haben muss, um darauf zu kommen.

Damit verlässt W. wider den boden des quellengedichtes, das wir nun in den noch übrigen 2561 versen beinahe ganz aus den augen verlieren. doch wurzeln die jetzt folgenden kampf- und schlachtscenen in letzter linie in den raufepisoden der quelle. die anlage der handlung ist klar und überlegt wie bei W. fast stets. es folgt 7149 ff (s. 191 ff) die Lappenhauser ratsversammlung, 7558 ff (s. 201 f) die kriegserklärung, 7604 ff (s. 203 ff) die anwerbung von bundesgenossen, 7899 ff (s. 210 ff) der anmarsch der verbündeten in beiden lagern, 8096 ff (s. 215 ff) der Nissinger kriegsrat, 8575 ff (s. 228 ff) die schlacht, 9418 ff (s. 250 ff) die episode mit der rachsüchtigen alten und die beratung der Nissinger über die erstürmung des feindlichen dorfes, 9541 ff (s. 254 ff) die belagerung Bertschis auf dem heuschober und 9653 ff (s. 256 ff) der abschluss.

In dieser ganzen partie ist eigentlich nur einmal ein deutlicher anklang an die quelle zu finden; denn dass 8043 ff (s. 214) urale feindseligkeiten zwischen den dörfern bei dem neuen zwiste wider auflodern, erinnert doch nur ganz entfernt an D 568 f.[1]. hingegen stammt im wortlaut aus D (nicht in HS!)

[1] 9240 (s. 246) heifst es von einem gewaltig unter den feinden wütenden Nissinger: *Er wär eim türsten gnuog gewesen.* der sinn ist offenbar: 'er wäre selbst einem riesen (= *türse*) gewachsen gewesen'. in den beiden mhd. wbb. ist freilich die form *türste* nicht belegt; aber vgl. HMS II

9413.14 *Der da glegen was, der glags, der da gen mocht, der trats*; vgl. D 674 ff *Der da gefallen was, der lag, der geslagen waz, der hatz, der gan mocht, der tratz wider hain an sin gemach.*

Die vorliegende untersuchung hat also ergeben, dass die kürzere fassung des Bauernhochzeitsgedichtes in HS zugleich älter ist als die längere in D, dass D wahrscheinlich aus HS durch verbreiterung und bearbeitung hervorgieng, und der Ringdichter sein umfangreiches werk auf der jüngeren fassung D aufbaute, ohne die ältere gekannt zu haben.

Damit ist ein wesentlicher punct der quellenfrage des 'Ringes' erledigt. wenn ich jedoch den vergleich zwischen HS und D, sodann den zwischen D (HS) und R. vollends durchführte und keinen zug als nebensächlich beiseite schob, geschah dies nicht so sehr, um die obigen fragen zu entscheiden — dazu hätten allenfalls markante beispiele genügt — sondern um zugleich ein bild des redactors, bzw. des Ringdichters zu liefern. um Wittenwylers dichterische persönlichkeit richtig abzuschätzen, müste man in der quellenfrage seines werkes auf den grund sehen. diese ist bisher noch ganz in dunkel gehüllt, umfassend und schwierig. seine arbeitsweise lässt sich jedoch zum glück prächtig an seinem verhältnis zu 'Metzens Hochzeit' (in D) studieren. hier haben wir festen boden unter den füſsen, da wir den von ihm benutzten text kennen, und gewinnen ein methodisches fundament für dunklere puncte. W. nützt seine litterarische vorlage kräftig aus, allenfalls bis in den wortlaut, wo es ihm passt. anderseits verarbeitet er das fremde gut mit fester, sicherer hand und fügt es geschickt in sein werk ein. er überbietet seine quelle im umfang, im witz und in der drastischen komik. das gelungenste ist meist auf seine eigene rechnung zu setzen.

Wir dürfen daher bei untersuchungen zur quellenfrage des 'Ringes' nicht überrascht sein, wenn sich neben worttreuen anklängen starke abweichungen beobachten lassen.

205 a (Konrad v. Würzburg nr. 9, v. 1 z' *eines türsen hus* und 6 *do sprach der türse:* die hs hat *türsten* und *türste*). Stalder I 329 vermerkt *Dürst, Türst* m. in der bedeutung 'der wilde jäger'. *Dürsteng'jäg* = wilde jagd. bei Schm.-Fr. I 625 ist die Ringstelle auch in diesem sinne, der dem zusammenhange entspricht, eingereiht. vgl. dazu D 74 *Peter Durst* (auch 573)? s. oben s. 226 anm. 3.

Wien. EDMUND WIESSNER.

FELDKIRCHER WIGALOIS-BRUCHSTÜCKE.

Die hier mitgeteilten bruchstücke einer pergament-handschrift des Wigalois wurden von den deckeln eines sammelbandes losgelöst, der verschiedene schriften des PPetrus Canisius S. J. enthält. woher der einband stammt, kann nicht mit sicherheit ermittelt werden; als wahrscheinlich lässt sich die herkunft aus Bayern vermuten. der ungeschickte buchbinder hat aus der mitte des doppelblattes 7 *oder* 8 *verse herausgeschnitten. sodass je nachdem* 37 *oder* 36 *zeilen der* 44 *zeiligen spalte erhalten sind (bl.* 1 : 10 + 27; *bl.* $2r^a$: 10 + 27; *bl.* $2r^b$: 11 + 26; *bl.* 2 *v* : 10 + 26). *die vollständigen blätter umfassten in Pfeiffers text* 132. 25—136. 40 *und* 145. 32—150, 7. *die ungeraden zeilen sind nicht eingerückt. für die initialen der (durch den dreireim festgelegten) absätze ist raum über* 2 *zeilen ausgespart.*

Weil ich mir über den wert der bruchstücke kein sicheres urteil bilden konnte, habe ich sie dem herrn hofrat prof. dr ASchönbach zur beurteilung überschickt, der mir in seiner bekannten zuvorkommenden freundlichkeit ein gutachten zur veröffentlichung ausarbeitete. es lautet:

'Die genealogie der Wigaloishandschriften ist bestimmt worden durch Heinzel in der Zeitschr. f. d. a. bd. 19, *durch mich in den 'Vorauer bruchstücken des Wigalois', publiciert als gratulationsschrift der universität Graz an Tübingen* 1877, *und weiters in der Zs. bd.* 22 *und folgende. die beiden mir vorgelegten bruchstücke gehören zu einer hs., die noch aus dem guten* 13 *jh. stammte, und zwar wahrscheinlich aus Bayern (etliche* ei *für* î, *gewöhnlich* ou *für* û, ch *für* k *usw.). das doppelblatt, aus dem sie geschnitten sind, war das zweitinnerste einer lage, das innerste enthielt* 352 *verse* = 44 × 8, *wie denn auch die erhaltenen spalten je* 44 *zeilen aufweisen (wie R, das zweite Münchener fragment [Zs.* 22, 354*], O hat* 43 *zeilen [Zs.* 22, 337*]). die lesarten der Feldkircher bruchstücke folgen zumeist getreu der hs. A; weichen sie von dieser ab, so schließen sie sich an B, aber nicht an C. gelegentlich bieten sie selbständiges (Pfeiffer* 146, 26 chom *statt* kniet, 149, 32 behielt *statt* behabte); *kleinigkeiten davon werden vielleicht brauchbar sein. da nun A (in ermangelung von E) unsere beste hs. ist (trotz vieler fehler), so sind Ihre bruchstücke jedesfalls wertvoll und verdienen einen diplomatisch genauen abdruck. in das diagramm der hss. (Zs.* 22, 363) *würde ich sie wahrscheinlich zu* x^2 *stellen. sie fallen in etlichen versen zusammen mit dem Berliner fragment P (Zs.* 22, 342*), das hilft aber nicht weiter'.*

Mein college hr prof. GRichen hat die blätter photographiert und so auch der redaction die controle des abdrucks ermöglicht.

Feldkirch. NIK. SCHEID S. J.

blatt 1 r

.25 gegen dem wurm freiffam
mit beiden handen er do nam
die glevien wan fi was ftarch
do trůg in fein fchon march
v̊f den wurm da er gie
30 die glevien er feigen lie
daz fein d^s wurm niht enfach
durh fein hertz er im stach
den fchaft unz an di hant gar
E. er des mannef wurd gewar
. . *lücke von* 7 *versen* . .
33 do d^s wurm nah im fiůch
fein fnellez orff in dannen trůch
die vier gefellen lie er da
5 nah dem rittr chert er fa
vnd het in hart fchier ervarn
fein chraft moht in des niht bewarn
er enzart im ab daz ifen
die ring begvnden rifen
10 als ez wær ein durrez ftro
dem edlen rittr nam er do
fein chraft vnd feinen fin
alfo tobnd drucht er in
daz im daz blůt zd^s nafe dranch
15 vnd ouch zden oren vz fpranch
Sus warff er in als einen bal
ein reife hin ze tal
do belag er bi dem breiten fe
owe iemmr vnd owe
20 daz er fo iæmrlichen lach
des hertz ie niwan tvgnden phlach
er het daz fwert in finer hant
beidiv fchilt vnd ifengwant
warn an im zedruchet
25 Sin leben het gezuchet
d^s tot vil nah mit iamer hin
an maht vnd an fin
belach d' rittr mit dem rad

v̊f des breiten fewes ftad
ouch was d^s ubl wurm tot 30
von dem daz lant grozziv not
het gehabt mangen tach
daz fchon rof ouch bi im lach
zertzerret vnd zerbrochen
Sus het er fich errochen 35
ouch lag er da erstochen
[A]ls ich iu . e . gefaget han
div vrowe chlagt ir man
. . *lücke von* 7 *vv.* . komen
Si moht leiht ertzeigen 134,6
got ir h^stz vnd ir mv̊t
wand er ubl vnd gůt
erchennet . e . dann ez gefchiht
vor den werchn er wol fiht 10
fwaz daz menfch tven wil
Sinem gewalt ist nih(!) ze vil
er reiner got erchand wol
daz ir hertz was triwen vol
wand im triwe liep ift 15
do lie er fi in churtzr frift
vinden ir vil lieben man
da het er $wund^s$ an getan
daz er fein lebn ie behielt
So vaft fo d^s wurm vielt 20
vmb in finen ftarchen zagl
Er druchet nid^s als der hagl
allez daz er begreif
Swa d^s wurm hin sleif
owe d^s iæmrlichen not 25
die dri gefellen waren tot
vnd lagen bi im nahen
do fi den rittr fahen
die ir mag waren
do begunden fi fo gebaren 30
daz ez was zerbarmen
div vrow mit beiden armen

blatt 1 v

134 Ir geſellen vmbe vie
ſi ſprach lieb^{s} h^{e}re wie
35 enthabt ir evch m^{v}gt ir geneſn
ia wil mir got genædich weſn
ſprach d^{s} halb tot man
an den ich niht geneſen kan
So t^{r}we ich wol min werde rat
40 Ein rittr mich erledigt hat
135 vnd diſe toten drie
mit einer glevie
fl^{v}g *lücke von* 7 *vv.*
10 mit vreuden ſi daz meinten
daz ir herre was geneſen
da widr muſen ſi alle weſen
trovrich von den toten
daz ſi ſo vnverſchroten
15 an wer verlurn ir leip
daz chlagten man vnde wip
deiſwar ſi waren chlægelich
geburt vnd guetes rich
des alles was ſi do gelich
20 [D]iv vrow ir geſellen nam
als ez ir eren wol gezam
die toten hiez ſi baren
die mit ir da waren
^{v}f div roſ vnd furt hin
25 bediv vluſt vnd gewin
di rittr het ſi da verlorn
da widr het ſi ir erchorn
da zegwinn daz ſi ir man
lebndigen widr gewan
30 den der wurm het hin get^{a}gn
vor vreuden wolde ſi niht chlag̅
die rittr cherten bald
mit iamr vz dem wald
gegen deſ herren veſte
35 da was dhein gebreſte
eren noh des guetes

div vrow was ir mvetes
Rich alſam d^{s} tach
daz daz h^{v}s ſo nahen lach
In einer halbn mile 40
in vil chvrtzr wile
chomen ſi fur daz burgtor
da was michel iamrn vor
vnd von chlagn grozzer braht
Innen des het div naht 136
den tach gar verdrvngen
. . *lücke von* 7 *vv.* . .
die ir mag waren
die toten ^{v}f den baren 15
trûg man zd^{s} walhte
ſalbn mangr ſlahte
hiez ir div vrow gewinnen
Sus furt ſi mit minnen
ir geſellen an gût gemach 20
daz im allez gût geſchach
div vrow erfouſt vnd ſprach
[H]err gesell du ſolt mir ſagen
ob d^{s} wurm ſi erſlagen
ia benamen wan[d] ich daz ſach 25
daz ein rittr durh in ſtach
vnd daz ſein l^{v}t ſo vaſte ſchal
daz ez durh den walt hal
ouch lie er vnſ vallen da
nah dem rittr chertr. ſa 30
ich weiz wol ſint beidiv tot
owe denn ſo wær mein not
vnd mein chlag geniwet
Sin lip mich immr rewet
wand er ivch erloſte 35
kerre mir ze troſte
ſi ſprach herr hat er den leip
verlorn vmb mich armez wip
ſo wær ich bezzr vngeborn
d^{s} herr ſprach la dinen zorn 40

blatt 2 r

145 vinden alſo riche
darinn was geloubet mirz
von chrid gemalt ein wizzr hirz
35 v̊f einem berg guldein
da ſelb waffen daz was ſein
d^{s} die ritır alle vie
div tauel div darvmb gie
die enfurt dehein man
40 als ich ez vernomen han
146 wand der mit grozzr arbeit
. . *lücke von* 7 *vv*. . .
daz ſelb waffen ich wol ſach
10 do mir daz hertzn leit geſchach
an des rittrſ schilte
den des niht beuilte
er rite durh mich in den tot
ob ich den chlag des get mir not
15 wand er euch herr erloſte
vnſ allen ze troſte
ich het mich eur gar bewegen
niwan durh den ſelbn degen
ir wært benamen da tot gelegn
20 [D]az div vrow het geſagt
daz marht div vil ſchone magt
wan ſi daz geſehen het
daz man ez trůch in den glet
helm ſchilt vnd iſengwant
25 vſ ſtv̊nt div magt ſazehant
fur ir vrowen chom ſi do
vil gezogenlich vnd ſprach alſo
nad liebiv vrowe min
Sol daz in evren hulden ſein
30 vnd mag ich ſein geniezzen
ſo wil ich ev entſliezzen
ein verholnez mær
da mit ſich ewer ſwær
vil leihte verendet
35 vrowe nv ſendet

mit mir einen boten dar
div vrow ſprach nv ſag mir war
Si ſprach vrow an ein ſtat
da den helm und daz rat
hat verborgen ein arm man 40
als ichz von ev vernomen han 147
ſo iſt er reht ſprach div magt
als ir vnſ allen habt geſagt
ſo dir got haſtu war
z war vrow ich sah ez gar 5
helm ſchilt vnd iſengwant
. . *lücke von* 7 *vv*. . .
wa der harnaſch ſi genomen
ſi ſprach vrow ich ſah ſi chomen 15
in einem ſchiff vbr den . ſe
ich chan ev niht geſagen me
wan daz ſi in trugen in den glet
der bi vnſ hie nahen stet
des nam ich alles rehte war 20
div vrow ſprach nv weiſ reich dar
Sus ſtvnd ſi vſ vnd gie dan
do vant ſi den armen man
ſitzen bi ſinem ſivre
gnad was im tivre 25
dar zů ſæld vnd gůt
ez het diu grozz armůt
zů im gehouſet in den glet
da ſelten vrevd bi beſtet
div armůt mit iamr lit 30
div richeit niwan vreude git
da ſaz er vnd betraht
wie er ſo mangr ſlaht
gezierde von golde
ſo verchouffen ſolde 35
daz ſein niemen wurd gewar
innen deſ do chom̄ dar
di vrowen all fur den glet
den er uil vaſt beſlozzen het.

blatt 2v

147.40 div vrowe ſprach tv̊ v̊ſ di tv̊r
148 d^s arm man ſprach h^{s}fůr
h^{s}re got waz ſol daz ſein
div vrow ſprach la mich hinein
od^s du verliuſeſt deinen leip
5 nv erchand ſi wol daz arme wip
Si sprach ez iſt min vrowe
liebr man nv ſchowe
wie wir ſein verraten
die tur ſi vſ taten
10 vnd erſchrichten . . . . davon
. . *lücke von 7 vv.*
daz dich immr frvmen mv̊z
20 der vrowen viel er an den vůz
vnd ſprach gebietet ubr mich
Swaz ir gebietet daz tv̊n ich
div vrow hiez in vſ ſtan
Si ſprach du ſolt mich ſehn lan
25 den ſchilt vnd daz iſengwant
dar vmb wil ich dir zehant
beidev leihen vnd gebn
daz dv mit frevden wol maht lebn
des begund^s ir genad ſagen
30 daz iſengwant wart getragen
fur die edlen vrowen do
Si ſprah nv wold ich weſen vro
der mir ſeit mær
wa d^s rittr wær
35 des d^s harnaſch iſt geweſen
weſſ ich ob er wær geneſen
So wær mein leit verendet
er ſprach vrow nv ſendet
mit mir evren boten dan
40 vnd welt ir michſ geniezzen lan
149 So zeig ih ev den ſelbn man
[D]ev vrow ſprah entriwen ia
do gap si im mit vreudēn da
dreizzich hůb ze eigen

vnd hiez im v̊z zeigen 5
daz beſte hv̊ſ alſ er ſi bat
daz iend^s ſv̊tnt in d^s ſtat
ſuſ gwan d^s arme richen mv̇t
Sæld ſin vnd gůt
ſo vragt mich mein chranch^s sin 10
des ich gar an zwiuel bin
Sag an vrivnt iſt daz war
mag iemen an gůt gar
ald^s werld genæm ſein
deſ antwurt ich dem ſinne mein
lücke von 7 vv. beſten gen
vnd wil mit meiner chvnſt begen
vnd mit meinen zuhten daz
daz ich in gevalle baz
denn ein gůtes richr man 25
d^s deheiner ſlahte fůg kan
daz la ſein ſprach der ſin
Sit ich dir ſo nvtze bin
ich vrvm dich ſo ich beſte kan
da en zweivel nimmr an 30
d^s red ward ich harte vro
vnd behielt den ſtrit alſo
daz werdr iſt ein ſinnich man
dem d^s in erchennen kan
denn ein man der allen rat 35
an ganz ſinne hat
die red ir mich niht liegen lat
[D]er vrowen was zd^s verte g^s
ſi ſprach nv brinch balde h^s
ein ſchiſ daz vnſ alle trag 40
div naht entweich dem liehtē tag 150
wand er ſchon ouſ gie
den harnaſch ſi zdem hovſ lie
ir rittr vnd ir vrowen
do begvnden ſi in ſchowen 5
Sus fur ſi von dem houſe dan
her Wigoloys d^s arme man.

KARLMEINET-FRAGMENTE.

Im hiesigen pfarrarchiv von S Aegidii unter dem nachlasse des ehemaligen kapuzinerklosters, welches die kirche bis zum anfang des vorigen jahrhunderts besessen hat, wurden vor kurzem zwei pergamentstückchen mit deutschen versen aufgefunden, die man mir in dankenswerter weise zur inventarisierung überbrachte. die im texte vorkommenden namen Karl, Galye, Orye *und* Florette *wiesen auf Karlmeinet, in dessen erstem teil ich die verse feststellen konnte. da in der Darmstädter handschrift eine jüngere und minderwertige redaction der dichtung vorligt und von älteren aufzeichnungen nur spärliche bruchstücke erhalten sind, ist der fund trotz des geringen umfangs der fragmente nicht ohne bedeutung, und ich bin deshalb herrn pfarrer Glasmeier für seine erlaubnis zur veröffentlichung sehr dankbar. die beiden stücke sind, wie ihre völlig gleichen umrisse beweisen, gleichzeitig aus zwei pergamentblättern ausgeschnitten. sie sind* 3½ *cm hoch,* 13 *cm breit und bieten auf jeder seite in* 2 *spalten je* 8 *oder* 9 *verse. eine abzählung der zwischen den einzelnen textpartieen fehlenden verse nach AvKellers ausgabe der Darmstädter hs. (Bibl. des litt. ver.* 45) *ergab, dass die vollständige spalte* 40 *zeilen gefasst hat, und dass die beiden blätter, aus denen die stücke geschnitten wurden, durch* 8 *bll. getrennt gewesen sind. sie dürften die äufseren blätter einer quinterne gewesen sein. die sehr kleine, zur cursive neigende bücherschrift gehört der ersten hälfte des* 14 *jh.s an. die einzelnen abschnitte sind, wie an einer stelle ersichtlich ist, durch rote oder vielleicht auch abwechselnd rote und blaue initialen ausgezeichnet gewesen. der anfangsbuchstabe des* 1 *verses jedes reimpaares ist etwas ausgerückt, der* 2 *vers ein wenig eingezogen.*

Auf dem 1 *blättchen stehen stücke von bl.* 148 *und* 149 *der Darmstädter hs. (A), auf bl.* 2 *solche von bl.* 169—71. *von den bislang bekannten bruchstücken enthält keines diese verse* [1]. *dass das münsterische fragment, welches ich* **m** *nenne, mit keinem von ihnen zu einer hs. gehört hat, beweist bei denjenigen für welche eine genaue beschreibung vorligt, schon die äufsere ausstattung.*

[1]) *vgl. die zusammenstellung bei Keller aao. s.* 855 *ff. dazu kommen die von Kalff veröffentlichten fragmente im Haag: Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde* 4 (1884) *s.* 196—200.

das Meusebachsche (M) stammt dem schriftcharakter nach noch aus dem 13 jh., während das von Kalff erst in das ende des 14 oder den anfang des 15 jh.s gesetzt wird. das Beneckesche (B), Uhlandsche (U) und Wolfenbütteler (W) dürften mit m *ziemlich gleichalterig sein, doch weist U nur 35 zeilen in der spalte auf, während W zwar auch 40 zeilen zählt, aber ebenso wie U die ersten buchstaben der verse als rotgestrichelte versalien gibt. über B fehlen in den drucken entsprechende angaben.*

Sprachlich steht m *den Kalffschen fragmenten am nächsten und A am fernsten, alle handschriften aber gehören dem Niederrhein (Mittelfranken) an. durchgreifende unterschiede von A, das im nördlichsten teile dieses gebietes geschrieben sein wird und dem niederländischen verwant ist, sind zb. vorliebe für* i *statt* e *in vor- und endsilben,* ie *statt* ê *und* ei (ey), û *statt* û (ue) *und* ô (oe, oi), ai *statt* ae, die he ime *statt* de hey eme, ende *statt* inde, *mehrfach fehlendes auslaut*-t, *vor allem aber die verbalformen* wolde wolt sult *statt* woulde wouldet soult *und das im nördlichen Mittelfranken nicht vorkommende* bit *statt* mit (*Weinhold Mhd. gramm.*^{2} § 161).

Auch abgesehen von diesen dialektischen verschiedenheiten weicht m *so stark von A ab, dass ein vollständiger abdruck der kleinen stücke, den ich diplomatisch genau gestalte, aber mit einführung der i-puncte und beibehaltung der i-striche, angezeigt erscheinen muss. im 1 abschnitt sind leider die anfänge der zeilen weggeschnitten, doch lasssen sie sich bis auf 2 verse (148, 11 und 13) nach A ergänzen.*

[bl. 1 ^{ra}] *A* 148, *v.* 7—14.

|W e] wir fo dief fin in diefen walde
[da]t fich is ieman irbalde
[d e] ons iet her na gefpie
10 [G]alye dat ire gût gefchie
(w a)s ane iren breiden hût
[J]r fchone hair dat fi [bevlût
(e n̄) bewolken haddē fere
[da]t nam dů die louenbere

[1 ^{rb}] 148b, *v.* 47—55.

h e plach des alle morgen
dat he fonder forgen
R eit fuken euentůre
50 Si were gût fi were ondure
d^{s} ere bequam ime dicke vele
So dat ime zů gůden fpele
e ū ze gelůcke quam
alfe der ridder dů virnam
55 d at die lagen flielen vp der bach

[1 ^{va}] 149, *v.* 22—30.

b eide fturuen dat wiffet here

[1 ^{vb}] 149b, *v.* 61—150, *v.* 6.

en wert ir hie dan fiegelos

So hain wir durch die godis [ere
g egangen eñ geleden rûwe
25 die andere arme ioncv̊we
d ie ir bit ons al hie ſiet
Si en is hie ſonder ſibbe niet
d at is vûr gode wale schín
ire vader eñ der min
30 w aren gebrûdere beide

S o ſult ir mir die ſchone [ioncvwe
williche lazen ſonder rouwe
1 e ñ ſtechet ir mich der nieder
So willen ich uch dan ſieder
d er ioncv̊wen lazen quít
karl gelouedes an der zit
5 h e wardis innencliche vro
dat die ridder wolde alſo

[2 ra] 169 b, *v.* 63—170, *v.* 5.

d a heime mûgit ſagen mere
wie gûde eine burch ter- [mis were
65 e ñ wie ſchone dat ſi ſi
alſe ir deme grauē dā cûmet bi
S o keret vren rucke
eñ ridet vp die brucke
I n den trûwen dat ich kirſten [ben
5 So ſchiere wir dan cûmen drin

[2 rb] 170 b, *v.* 38—46.

O rye liez dû da in bûzen
Ire man al gair berûfen
40 e n ire zwa iuncv̊wen
Nu horit van den rouwen
d en die heiden lude dreuen
dû ſi geſagen dat was bleuen
I re ioncv̊we da in binnen
eñ ſi ire niet gewinnen
I n kûnden zû den ziden

[2 va] 171, *v.* 12—20.

N iet uch in kan beſcheiden
wie gerne irs wolt irbeyden
w ant dû it karle girſeine [geſachte
15 eñ ſelue die mere brachte
v an der gûder oryen
wie dat ſi ynen eñ galyen
v an grozer ſorgen irloyſt
eñ gegeuen hedde gûden [troiſt
20 e ñ wie ſie ſelue hedde begeuen

[2 vb] 171 b, *v.* 52—59.

e ngeyne vnwairheit drin
des mach man wiſliche
o uch ſult ir alle wiſſen zware
55 dat galyen vroude was offenbare
w ant ſi was cûmen in behalt
des was ire bliſchaf manich- [valt
F lorette ire meyſterynne
vroudes ſich in irē ſinne

Eine vergleichung der lesarten von m und A fällt fast durchgängig zu gunsten der münsterischen fragmente aus. bei den ausgedehnten abweichungen am schluss des I *abschnittes* (148, 12—14) *mögen freilich z. t. bewuste änderungen von A vorligen, vielleicht veranlasst durch das ungewöhnliche* bewolken (*wol von* bewilgen, *part.* bewolgen, *verhärtet zu* bewolken = *'involvere'*).

aber 148b,51 *und* 149,27 *in A werden erst durch m verständlich.* — 171 *b*, 52. 53 *fehlen in der münsterschen hs. die reimworte* (tzeyn: geyn): *machten sie schwierigkeiten irgend welcher art, die etwa das verhältnis des betr. dialects zur niederländischen vorlage bot? oben sind die lesarten von A eingesetzt.* —

Auch metrisch gibt m die verse in glatterer form.

Münster i. W. A. BÖMER.

ZU DEN HEIÐREKSGÁTUR.

Das ei-rätsel (nr 17), eins der künstlicheren der sammlung, fällt auf durch den binnenreim im letzten halbvers: (*þó var fyr eyjar útan*) *ǫrđigr sá er gørđi.* mag hier ađal- oder skothending empfunden sein, jedenfalls wirkt der abschluss überraschend. diese wirkung beginnt schon bei *fyr eyjar útan*, denn auch solche anschauliche ortsangabe fällt ein wenig aus dem stil der rätsel heraus (vgl. Heusler Zs. d. ver. f. volksk. 1901, 147). der *ǫrđigr* da draufsen vor den inseln nimmt sich zwar ganz vortrefflich aus, aber doch können wir die frage nicht unterdrücken: woher mag dieser einfall stammen?

Die eddische dichtung zeigt vielfach reminiscenzen an die skalden des 11 jhs. was wir hier vor uns haben, ist nur ein markanter fall dieses allgemeinen verhältnisses. wie der Hrókdichter je einen helming von Þjóđólf Arnórsson und von Arnór jarlaskáld combiniert (s. meine Beitr. z. Eddaforschung 438), so haben auch dem verfasser unseres rätsels die skalden Haralds des Gestrengen im ohr geklungen. Arnór Rǫgnvaldsdrápa 2: *sleit fyr eyjar útan allvaldr bláu tjaldi*, und Þjóđólf Sexstefja 8: *reist eikikiǫlr austan ǫrđigt vatn ór Gǫrđum* (Corp. poet. bor. II 193. 205. Hkr. III 100). diese beiden verse von vater und sohn sind verschmolzen und haben der suchenden phantasie die form gegeben: daher die *eyjar* und daher der binnenreim. man darf es aber nun wahrscheinlich finden, dass dieser reim eine ađalhending ist, dass für den dichter also bereits das prät. *gørđi* und der dat. *gǫrđum* dasselbe *ǫ* enthielten.

Þjóđólf zeigt in der phraseologie enge berührungen mit seinem vater Arnór und mit seinem bruder Bǫlverk. wie dieser sagt *háđisk hvert ár síđan hildr, sem sjalfir vildu* (Ftb. III 292) und ganz ähnlich Þjóđólf *háđisk heilli góđu hildr, sem Magnus vildi* (Hkr. III 70), so kehrt *ǫrđigt . . ór Gǫrđum* bei Bǫlverk wider als *ǫrđiglyndr í Gǫrđum* (Hkr. III 76). doch werden wir nicht irren, wenn wir nur Arnór und Þjóđólf als quellen annehmen, denn bei diesen allein ist das bild des meeres vorhanden, das wahrscheinlich in den associationen des rätseldichters eine rolle gespielt hat. GUSTAV NECKEL.

DIE MODERNE LEDA.

EIN LATEINISCHES GEDICHT DES 12 JAHRHUNDERTS.

'A Catalogue of the archiepiscopal MSS in the Library at Lambeth Palace', London 1812, *verzeichnet s.* 24 *unter nr* 196: Prisciani Grammatica, libri XVIII, saec XII. *dann heifst es:* In foliis praefixis 'Carmina cuiusdam amatoria de compressa a se Nigella virgine'. *als ich* 1906 *die handschrift untersuchte, fand ich folgendes: auf den beiden vorsetzblättern steht nur das folgende gedicht über Leda eingeschrieben. die vorderseite des* 2 *vorsetzblattes ist mit* 38 *breiten zeilen beschrieben, welche beginnen mit* Inaspectam nube tectam *und enden mit* est michi incendio; (= *v.* 1—70.) *die rückseite des* 1 *vorsetzblattes ist von derselben hand mit* 18 *breiten zeilen beschrieben, welche beginnen mit:* Cuius color qualis olor, *und enden mit:* solus in hoc Jupiter; (= *v.* 71—104.) *die schrift selbst ist sorgfältig, noch ohne gotische eigentümlichkeiten, und eher ca* 1150 *als um* 1200 *geschrieben, wofür ja auch spricht, dass noch manches* ę (*statt* ae) *geschrieben ist.*

Inaspectam nube tectam sero arcton intuens
2 dum mirarer et testarer nubes esse renuens:
Ecce quedam fulsit Lędam sese vocans nomine
4 nube lata terris data credo deûm numine.
Forma cuius mundi huius nil valere gloriam
6 arguebat et premebat nostrarum superbiam.
Quam divinis flavus crinis linitus odoribus
8 decorabat et flagrabat citri aromatibus.
Nil perfectum ad aspectum huius dici poterat.
10 simplex vultus haut incultus nives rosis straverat.
Venustabat et micabat utriusque acies
12 oculorum splendidorum; tanta erat species.
Os et nares· genę pares· mentum· guttur· pectora
14 elimata et formata, ut ebur aut marmora.
Lacertorum· digitorum viva compositio,

1 arcton *Meyer*, archon *L* (*handschrift* 196 *des Lambeth-palastes*) 4 deum = deorum *auch in v.* 58 8 citri *Meyer*, citra *L* 11 acies utriusque oculorum = oculi?

16 lateralis· femoralis absque omni vicio.
Pedes tales, surę quales: utrumque laudabile.
18 quorum gressus ac regressus visu quid mirabile.
Vestimenta ut pigmenta, quando sunt recentia,
20 redolebant, et decebant ipso gestu omnia.
Esse deam ratus eam sicut erat, rubui,
22 nec equalem nam mortalem semet michi habui.
Quę benigne sese digne in hunc modum edidit:
24 'ne timeto, sed gaudeto', et me dextra prendidit.
Promerentem nam pudentem basio dignata est.
26 mox hec verba haut superba perinde locuta est:
Dea quidem, non sic pridem, modo Jovis numine,
28 nomen idem, quod et pridem: Lęda vocor nomine.
Tunc puella, modo stella navibus propicia;
30 quę turbantur, nam sedantur me fulgente maria.
Tantum munus deus unus, ipse summus omnium,
32 michi dedit, cui cedit, cuius fert imperium,
Cui soli plaga poli subditur, et sydera
34 nutu cuius orbis huius eunt quoque cetera;
Is quem dea mater Rea ex Saturno peperit,
36 qui in Creta adhuc leta clam nutritus creverit.
Cuius numen secus flumen visa mea facie
38 me oppressit idque gessit oloris in specie.
Dum dolerem atque flerem spoliata virgine,
40 sum pacata et solata ab ipso in homine:
Ne quereris! mater eris Pollucis et Castoris,
42 qui de solo mox in polo vias monstrent ęquoris.
Dabit quidem partus idem Helenam pulcherrimam,
44 quam, dum sospes raptor hospes Paris vivet, maximam
Belli causam Grecis clausam infra servet Troiam.
46 quod per totum orbem notum tibi sit ad gloriam.
Ut predixit, ratum fixit: nam gemellos peperi

22 semet michi *Meyer*, memet m̀ *L* 25 promerentem *versteh ich nicht Meyer*, proh maerentem? *Roethe* 29 *Leda heifst in den modernen sternkatalogen der* 38 *planetoid* 32 plaga *scheint subject zu sein zu* cedit, fert *und* subditur, sydera cetera *zu* eunt 36 creverit *statt* crevit *oder* creverat *vgl.* 71 39 *und* 40 virginem, paccata *und* hominem *L, geändert von Meyer* 41 quereris (*L*) *statt* queraris *oder* ne *statt* non 42 quide solo *L; ergänze* elati 42 monstrent *statt* monstrabunt; *vgl.* 45. 46 45 intra? servet *statt* servabit; *vgl.* 42 46 sit *statt* erit; *vgl.* 42

48 et formosam plus quam rosam, invidendam Veneri,
Quę bis rapta, sed intacta prima vice reddita,
50 est formosa plus quam rosa toti mundo habita.
Illam ante nulla tantę vixit pulcritudinis.
52 At nunc quędam, quę sit, edam. **Albors** nomen virginis
Est nigellę, cui puelle omnes, a principio
54 quę fuerunt· sunt et erunt usque in iudicio,
Inviderent, si viderent, neque id iniuria;
56 nam deorum supernorum tota laudat curia.
Nollem a me natam famę tantum decus perdere.
58 sed nec meum verbis deûm incertam resistere.
Ad te ergo dea pergo; quę sit, scire cupio
60 hec puella; de nigella nam te ortum audio.
Facta per te certa, certe dabo, quod petieris.
62 corde vove, ora move; poscens· non fraudaberis.
Sic prefata semel data geminavit basia,
64 triplicavit et quadravit instar mellis dulcia.
Cui sic ego: de te lego, dea, in auctoribus.
66 sed quam legi et relegi forma lautam, omnibus,
Dum legebam, non credebam vatum poematibus,
68 at nunc credo et concedo fidem esse omnibus,
Postquam talem esse, qualem te legi, aspicio,
70 cuius visus et subrisus est michi incendio;
Cuius color qualis olor, ubi iam percreverit,
72 albus ales naturales ex quo plumas sumpserit;
Cui pendent et resplendent ab utroque humero
74 crines tales, Phebo quales non credam, ni videro;
Cuius ora dulciora melle prebent basia,
76 quod probavi, dum libavi positus in gloria;
Cuius sono dulci· bono sedarentur omnia,
78 quamvis flarent et turbarent venti omnes, maria;
Cuius mentum ut argentum, frons et cervix lactea

49 prima vice *d. h. von Theseus* 52—56 *spricht der dichter* 53 nigella (*vgl.* 60) *als schönheitsprädicat ist mir sonst nicht bekannt; Nigellus findet sich allerdings als eigennamen, allein hier ist die construction dagegen* 53 oīīis (*d. h.* omnis) *L* 54 = ad iudicium extremum 58 nec meum *est* incertam resistere verbis deorum (56 deorum curia laudat) 60 ortum = orsum (loqui)? 65 Cum *L*, Cui *oder* Tum *Meyer* 66 *verbinde* omnibus poematibus 71 = percrevit *und* sumpsit *vgl.* 36 74 quales *sc.* pendere.

80 formatura vultus pura, in candore rosea.
Ergo iure fuit curę tua Jovi facies,
82 quem velavit et celavit olorina species.
Promisisti et dixisti, si quęsita dicerem,
84 mox haberem quod voverem, quicquid ego peterem.
O si posset ut te nosset semel hic homuntio!
86 o quam letus et repletus esset omni gaudio!
Tali acto tecum pacto, dea es in homine.
88 edocebo nec tacebo de quesita virgine.
Quo prolato, risu dato blande a se reppulit;
90 sic pellendo et ridendo spem votorum contulit.
Ore loquax· visu procax ultro eam rapui;
92 quod optabam, quod flagrabam, voti compos tenui.
Ergo letor et reletor victurus perenniter,
94 arte mea capta dea alter ego Jupiter.
Sed et maior et premaior multo mea gloria,
96 qui allexi et pellexi hominis in propria
Forma deam (at quam deam!): ille deus hominem
98 (at quis deus!) summus deus inscientem virginem.
Ergo ego solus dego hac in laude Jupiter.
100 nam nec scriptum nec est fictum quem fecisse taliter.
Homo deam, Ledam deam homo ut compresserit,
102 seu in solo seu in polo quis me preter gesserit?
Ergo letor et reletor victurus perenniter;
104 arte mea capta dea solus in hoc Jupiter.

Die formen des gedichtes sind schulmäfsig und teilweise sehr genau behandelt. die zeile ist der alte, trochäische fünfzehnsilber: 8 —◡ + 7◡ —; *doch, wie im guten mittelalter meistens, ist der achtsilber stetszerlegt in* 2 *kurzzeilen; also* 4 —◡ + 4 —◡ + 7◡ —. *tactwechsel ist also nur möglich in den kurzzeilen zu* 7◡ —, *und hier finden sich unter den* 104 *zeilen* 13 *mit tactwechsel; so* 74 non crédam ni videro, 93 victúrus perenniter. *noch weniger gemieden ist der hiatus. scheidet man die hiate innerhalb der kurzzeilen, zb. v.* 40:

84 haberem: *es fehlt die conjunction 'dass'* 85 = nosse posset 87 = *sei oder erzeige dich gegen den menschen als gütige göttin?* 93 = 103; 94 *ähnlich* 104 100 fecisse *Meyer*, fecisset *L.* 102 Ceu in sole *L.* 93 *u.* 103 victurus perenniter: *als liebesgenoss einer göttin?*

sum pacata [1] et solata [2] ab ipso [3] in homine,

so sind innerhalb der kurzzeilen (nr 3) 29 *hiate zugelassen, zwischen den kurzzeilen* 18 *(bei nr* 1:10, *bei nr* 2:8), *also im ganzen* 47 *hiate. dagegen die* r e i m e *sind mit liebe und sorgfalt behandelt. die zeilen sind durch* 2 *gleiche endreime zu* p a a r e n *verbunden, was in dieser periode der dichtung nicht selten geschieht (vgl. meine Ges. abhandlungen* I 321). *nach den reimpaaren steht regelmäſsig eine starke oder ansehnliche sinnespause; selten fehlt sie, wie* 44/45, 52/53, 66/67 *und* 96/97. *wie durch den endreim je* 2 *langzeilen, so sind in jeder langzeile die* 2 *viersilber durch innenreim gebunden. die* 104 *langzeilen ergeben also nicht weniger als* 312 *reimstellen. alle diese reime sind zweisilbig und rein, mit den unbedeutenden ausnahmen:* 49 rapta: intacta; 91 loquax: procax; 100 scriptum: fictum. *In* 98 at quis deus summus deus *ist die wiederholung desselben reimwortes durch die rhetorik entschuldigt. bei der fülle der reime ist es kein wunder, dass der dichter ziemlich viele reimendungen widerholt gebraucht. die ganze technik passt gut für einen wolgeschulten dichter aus der mitte des* 12 *jahrhunderts.*

Der i n h a l t *ist an diesem gedicht das interessanteste. der dichter will nicht einen antiken stoff nach der mittelalterlichen art ausmalen, sondern er benutzt die antike sage zu seinen neuen zwecken, welche die antike sage eher verhöhnen als verherrlichen.*

Als der dichter nach dem von wolken verhüllten sternbild des bären schaute, schwebte aus einer wolke eine gestalt zu ihm herab, welche sich Leda nannte (v. 1—4). *ausführlich wird nach der damaligen art ihre schönheit beschrieben (v.* 5—20). *sie begrüſst den dichter mit hand und kuss, und erzählt ihr begegnis mit Jupiter und wie sie Castor und Pollux geboren habe und die Helena, der keine andere an schönheit gleichgekommen sei (v.* 21 *bis* 51). *da fällt ihr der zuhörende dichter in die rede: aber jetzt lebe ein schwarzbraunes* (nigella) *mädchen, namens* A l b o r s, *das sich mit den schönheiten aller zeiten messen könne (v.* 52 *bis* 56). *Leda meint, sie würde es sehr bedauern, wenn Helenas ruhm verringert werde. wenn er von dem mädchen ihr genaueren bericht gebe, werde sie jede bitte erfüllen, welche er an sie stelle; dabei küsst sie ihn mehrmals (v.* 57—64). *der junge zuhörer wird warm. doch, nach den regeln der liebeskunst, lobt er zunächst auf das wärmste ihre schönheit (v.* 65—80); *dann erst*

rückt er mit dem wunsche heraus, Leda möge ihm, dem menschen, den genus ihres leibes gewähren; dann werde er ihr genaueres von dem mädchen berichten (*v.* 81—88). *Leda lacht und ziert sich, doch so, dass der jüngling einen angriff auf sie macht und sein ziel erreicht* (89—92). *das gedicht schliefst mit einem etwas tiftelnden jubelruf, die göttin habe ihm, dem menschen, freiwillig das gewährt, was der mächtige gott Jupiter von ihr, dem unerfahrenen mädchen, mit gewalt erlangt habe, also sei er hierin gröfser als Jupiter.*

Unser dichter ist noch kein meister. der dreimal gereimte fünfzehnsilber ist für die leichte erzählung zu umständlich. dass die formel des v. 48 formosa plus quam rosa *sogleich in v.* 50 *widerholt wird, kann ich wenigstens nicht rechtfertigen, und jedenfalls ist es eine beträchtliche stilistische unbeholfenheit, dass der dichter zuerst in* 16 *versen* (5—20) *über die einzelnen schönheiten der Leda berichtet und dann in seiner anrede an Leda selbst widerum* 16 *verse* (65—80) *daran wendet, lobpreisend dieselben reize stück um stück ihr aufzuzählen. allein gesunden verstand, besonnenheit und humor besitzt er reichlich.*

Was will nun dieser dichter mit seinem ganzen gedicht? jedenfalls will er nicht einen antiken stoff wetteifernd in mittelalterliche form umgiefsen, wie dies zb. in der umarbeitung der Ilias Latina geschehen ist, welche ich in den Göttingischen gelehrten nachrichten 1907 *s.* 238 *veröffentlicht habe. der erste teil des gedichtes mag ja aus antikem holz gezimmert sein, allein der zweite ist es nicht. wollte der dichter das gepriesene altertum parodieren?: zu einzelnen menschen des bewunderten altertums kamen götter oder göttinnen herab, wie Venus zu Anchises, und minnten sie. oh, darin stehn wir ihnen nicht nach: so kam neulich abends Leda von ihrem stern herab zu mir und pflegte mit mir der minne. dieser einfall, besonders die kecke art, wie der dichter gleich seine person die hauptrolle spielen lässt, wäre originell genug, um dem gedichte als einem charakteristischen erzeugnis der mittelalterlichen dichtung beachtung zu schaffen.*

Allein ein besonderes moment bringen die verse 52—56. *um gelegenheit zu schaffen, dass die beiden aneinander kommen, lässt der dichter, als Leda die unvergleichliche schönheit ihrer tochter rühmt, den zuhörer einwerfen, er wisse ein mädchen, dass mindestens ebenso schön sei, und lässt dann die Leda ihm jede gunst*

versprechen, wenn er von dieser nebenbuhlerin der Helena ihr mehr berichte. diese erfindung ist nicht eben genial; aber nehmen wir sie einmal hin, so ist sicher, dass sie dadurch in nichts feiner oder besser motiviert wird, dass der dichter sogleich bei der ersten erwähnung des mädchens ihren namen nennt (*v.* 52): At nunc quędam. Quę sit, edam. Albors nomen virginis est nigelle, cui puellę omnes . . indiverent, si viderent. *schon diese unnötige und unerwartete nennung des namens beweist, dass Albors ein wirkliches, dem dichter bekanntes mädchen ist.*

Über den namen Albors *verdanke ich der güte Edward Schröders folgende mitteilung:* 'Albors *kann nur eine romanische form für ein germanisches* Alburg *sein. in England findet sich* 1. *schon im Liber vitae von Durham mehrfach eine* Aluburg, Alburg, *die in so früher zeit nicht als aus* Aethelburg *entstanden gedeutet werden darf, sondern eine* Ealu-burg *(zu* ealu *'bier') sein muss.* 2. *die zweite, in England für das* 12 *jahrhundert bereits mögliche quelle für* Alburg-Albors *ist* Aethelburg (burh), *ein bei den Angelsachsen sehr häufiger name*; *s. die zahlreichen belege bei Searle Onomasticon Anglo-Saxonicum s.* 35. *also möglich ist der name für England sehr wol, aber die form* Albors *weist auf romanische, anglo-normannische sphäre. und der name* Albors *k a n n ebenso gut auch in Frankreich vorkommen: es ist eben ein romanisiertes germanisches* Alburg, *und dieses* Alburg *begegnet, wie ich aus Förstemann Namenbuch* I² 164 *ersehe, gerade auch auf französischem boden: so im Polyptychon Irminonis in eintragungen des* 11 *jahrhunderts*'.

Jedenfalls ist der name Aethelburg *in England häufiger als in Frankreich. auch der realistische und humoristische ton des gedichtes spricht dafür, dass ein Engländer es geschrieben hat in jener zeit, als französische sprache und cultur in England mode waren. vorliebe für erotische schilderungen kann man dem dichter nicht nachsagen; in v.* 38 *und* 92 *geht er ruhig und sachlich darüber weg.*

Die erwähnung der Albors *ist also höchst wahrscheinlich nur eine huldigung an ein geliebtes mädchen, welche der dichter in seine erzählung verflicht. nicht jedes mädchen würde es freundlich aufnehmen, wenn in einem solchen zusammenhang ihr gehuldigt würde. aber einmal waren gewis dieser dichter und seine Albors nicht prüde. dann ist der dichter vielleicht ein grösserer*

schalk als wir ahnen. vielleicht ist ihm mit seiner Albers etwas ähnliches passiert, wie er mit Leda erlebt haben will. seltsam ist ja, warum von all den geliebten Jupiters er für seine fiction gerade die Leda sich ausgelesen hat. sonst wird sie zu ähnlichen zwecken nicht benutzt. drehen wir aber den namen Leda *um, so gibt es* Adel, *der erste teil des namens* Adelburg, *der ja, wie mir Schröder bestätigt, in der koseform* Aethelu, *später* Aethele, Aethel *und wol auch* Adel(e) (*das ist unser gräulich entstelltes* Adéle) *selbständig erscheint. Schröder hält es recht wol für möglich, dass eine* Aethelburg-Alburg *auch* Adel *genannt wurde.*

Doch, auch wenn diese erzählung von der modernen Leda nichts sein soll als eine parodie oder verhöhnung der mythologie mit der beiläufigen huldigung an ein verehrtes mädchen, bleibt dies gedicht ein eigenartiges und bemerkenswertes stück der mittellateinischen dichtung.

Göttingen, 20 *september* 1908.

WILHELM MEYER.

[1]) *Schröder hatte einen anderen zusammenhang erwogen, aber gegenüber meiner deutung* Leda-Adel *verworfen: eine anspielung auf germ.* albit *'schwan', das aber im ags. nur als (fem.)* ylfete, ylfetu elfetu. *bezeugt ist.*

NEUE LATEINISCHE OSTERFEIERN.

Zur ergänzung des schon vorhandenen quellenmaterials für das studium der osterfeiern möcht ich über eine anzahl neuer von mir aufgefundener feiern bericht erstatten und einige der interessanteren abdrucken. Lange hat seine sammlung (Lateinische osterfeiern, 1887) *durch ein paar neue, in der Zs.* 41, 77 ff *abgedruckte ergänzt; Chambers Mediaeval stage* II *p.* 26. *anm.* 2 *führt etwa zehn an die Lange nicht erwähnt*[1]. *um diese quellennachweise möglichst zu ergänzen, mach ich in folgendem, außer auf die neuen, auch auf einige schon gedruckte oder erwähnte feiern aufmerksam, die bei Lange und Chambers fehlen. es finden auch ein paar drucke erwähnung, die osterfeiern enthalten, aber noch nicht angeführt worden sind. die neuaufgefundenen handschriftlichen feiern sind fortlaufend numeriert. die meisten finden sich in handschriften der Münchener hof- und staatsbibliothek* (clm.), *einige in der stiftsbibliothek zu SGallen und in der kantonsbibliothek zu Frauenfeld. aus gründen der übersichtlichkeit teile ich die feiern mit Lange in drei entwickelungsstufen und verschiedene unterabteilungen.*

Ia. Einfache grabesscene.

1. *SGallen, stiftsbibl. cod.* 381, *p.* 247. 8°, XI *jh. die handschrift ist zum teil ein troparium, und die feier steht in diesem teil unter den* Resurrexi-*tropen. sie besteht nur aus den ersten drei der vier sätze, die Lange* (*s.* 18) *für wesentlich hält.*

2. *SGallen, stiftsbibl. cod.* 376, *p* 197, 2°, XI *jh. diese handschrift ist auch zum teil ein troparium, aber die feier steht nicht in diesem teil, sondern in dem graduale. den drei sätzen des eigentlichen tropus folgt hier der vierte satz, die antiphon* Surrexit enim. *die feier steht, zusammen mit der antiphon* Sedit angelus ad sepulchrum, *unter der rubrik* In dominico die sancti pascae in processione ad sepulchrum. *nach einem ganzseitigen bild des auferstandenen folgt der introitus* Resurrexi. *von den sechs SGaller hss. die Gautier bei seiner aufzählung von troparien* (*Les Tropes p.* 127 *ff*) *anführt, haben nur drei die osterfeier; außer diesen beiden nur noch cod.* 484 (*osterfeier bei Gautier p.* 220 *und in facsimile p.* 216).

[[1] *dazu tritt soeben das Jahrbuch des stifts Klosterneuburg bd. I* (1908) *s.* 15—21, *wo nicht weniger als acht stücke aus hss. dieses stifts aufgeführt werden. E. S.*]

3. *SGallen, stiftsbibl. cod.* 339, *p.* 106, 4°, x *jh. die hs. ist von s.* 33—173 *ein graduale. die osterfeier (mit den vier sätzen) steht, zusammen mit mehreren antiphonen, unter der rubrik* Ad processionem *und vor dem introitus* Resurrexi. *die ganze hs. ist in der Paléographie musicale (Solesmes* 1889—90) *in verkleinertem facsimile widergegeben.*

4. *Kreuzlingen, kantonsbibl. zu Frauenfeld, Y* 28, 2°, *unpaginiert, brevier aus dem kloster Kreuzlingen stammend, mit älterer und neuerer schrift. in dem älteren, mit neumen versehenen teil findet sich die aus vier sätzen bestehnde osterfeier, und zwar an der üblichen stelle nach dem dritten responsorium, unter der rubrik* Ad sepulchrum.

Schon bekannte osterfeiern dieser gruppe, die bei Lange und Chambers fehlen, sind zu finden in dem SGaller cod. 360 *(Gautier, p.* 221), *in cod. lat.* 11 *der Kgl. bibl. zu Berlin (Gautier p.* 220) *und in dem Ordinarium von Origny (Coussemaker Drames liturgiques p.* 339 *ff).*

Ib. Grabesscene mit hinzugefügten ritualsätzen, aber ohne das Dic nobis.

5. *Regensburg, clm.* 26947, 4°, xv *jh., Breviarium secundum ordinem Ratisbonensem, fol.* 121*a. (ein directorium chori). diese osterfeier: mit fast denselben rubriken, aber mit hinzufügung des wettlaufs, war in Italien bekannt, vgl. Sutri (Lange s.* 81).

Cantores imponant responsorium a capite et de choro exeuntes cum magna reverencia portantes manibus ardentes candelas faciant processionem ad sepulchrum. Illis ergo ordinate stantibus, tres prespiteri maiores persone induti bonis cappis rubeis cum tribus thuribulis fumigantibus, sub typo sanctarum mulierum, vadunt ad sepulchrum. Ibi sedent duo diaconi dalmaticis albis vestiti, sub vice angelorum, qui dicunt ad prespiteros:

Quem queritis?

Respondent prespiteri:

Jesum nazarenum.

Angeli:

Non est hic quem queritis.

Angeli:

Venite et videte.

Angeli:

Cito euntes dicite.

Tunc sacerdotes intrantes sepulchrum linteamina inde tollant et portant ante se in monasterium ex opposito processionis in gradu sancte Marie omnibus ostendentes dicunt antiphonam:

Surrexit dominus de sepulchro.

Deinde cantores incipiant:

Te deum laudamus.

Et populus:

Kyrie eleison Christe eleison.

2 Christ ist erstanden.

Et fit compulsacio cum omnibus campanis clare sonantibus.

6. *Raitenbuch, clm.* 12301, 2⁰, *a.* 1431, *Liber officiorum, fol.* 90*b. die rubriken stimmen zum grösten teil wörtlich mit denen der Regensburger feier überein, auch lauten die beiden texte gleich, nur fehlen hier die beiden gesänge des volkes. In dieser feier sind die sätze vollständig, und zwar in der sogenannten zweiten fassung (Lange p.* 84) *gegeben; dies lässt annehmen, dass auch die Regensburger feier diese fassung hatte.*

7. *Bamberg, Bayerisches national-museum nr* 2494, 4⁰, *a.* 1448, *Breviarium Bambergense, fol.* 154*b. die feier stimmt mit Bamberg* II (*Lange s.* 44) *überein. hier sind aber alle sätze vollständig. der satz, der in Bamberg* II *vor der eigentlichen feier vorkommt* (*Lange s.* 54), *ist auch hier vorhanden.*

8. *SGallen, stiftsbibl. cod.* 392, 4⁰, XVI *jh. antiphonae* (*mit melodieen auf fünf notenlinien*), *p.* 109—110. *diese ist die einzige osterfeier der zweiten fassung unter den SGaller feiern. das fehlen des schlusssatzes sowie das* dicite *statt des üblichen* nunciate *im dritten satz hat die feier gemeinschaftlich mit einer viel älteren feier aus dem benachbarten kloster Einsiedeln* (*Einsiedeln* II, *Lange s.* 55):

> quem queritis o tremule mulieres in hoc tumulo plorantes?
> Jhesum nazarenum crucifixum querimus.
> Non est hic quem queritis, sed cito euntes dicite discipulis quia surrexit dominus.
> Venite et videte locum ubi posuerunt eum, alleluia, alleluia.

9. *Fischingen, kantonsbibl. zu Frauenfeld Y* 1, 4⁰, *a.* 1589, *fol.* 106*b. eine schön auf pergament geschriebene abschrift der*

Konstanzer agende, die mehrfach in druck erschienen ist. sie wurde für das kloster Fischingen angefertigt, wie aus dem darin gemalten klosterwappen und aus einer schlussbemerkung ersichtlich ist. die osterfeier stimmt mit Konstanz I *(Lange s.* 47) *im text und rubriken überein.*

Zur ergänzung von Lange und Chambers erwähn ich eine zu dieser gruppe gehörende osterfeier, die Dankó (Feier des osterfestes s. 45 *anm.) aus einem Kölner Diurnale vom jahre* 1508 *mitteilt.*

Ic. Grabesscene mit dem Dic nobis.

10. *SEmmeran, clm.* 14183, *Breviarum officii divini per circulum anni secundum consuetudinem monasterii SEmmerammi Ratisponensis, fol.* 51*a. dies ist wol die interessanteste der neuaufgefundenen feiern. die herannahenden Marieen singen einen hymnus, der nicht bei Dreves oder in Chevaliers Repertorium zu finden ist und überhaupt noch nicht bekannt zu sein scheint. in dem* Resurrexit victor ab inferis *haben wir, allerdings anders angewendet, die zehnsilber, die bisher nur aus dem Benedictbeurer Osterspiel (Meyer Fragm. Bur. s.* 128)[1] *bekannt sind. das* Vespertina *scheint der anfang einer dritten strophe zu sein, und lässt also drei vierzeilige strophen vermuten, statt der anderthalb strophen des Benedictbeurer spiels. das* Alleluia surrexit pastor, *das bei der elevatio crucis häufig vorkommt, ist hier in die visitatio sepulchri aufgenommen.*

R. Dum transisset sabbatum. Dum idem responsorium cantatur dominus abbas et universaliter omnes in conventu acceptis candelis a custode et accensis. Dum finitum est responsorium cum versu et gloria patri, incipit cantor iterum idem responsorium Dum transisset sabbatum et sic processionaliter veniunt ad monasterium ante altare sancte crucis. Medio tempore introducit cantor tres pueros ad chorum indutos vestibus puellaribus, tanquam tres Marias, et circa januam per quam itur de choro ad monasterium prima Maria cantet primum versum:

Aurora diem nunciat.

Secunda Maria versum:

Propere eamus.

[[1] *Und jetzt auch aus dem wideraufgefundenen Klosterneuburger, s. Jahrb.* I 25*ff. E. S.*]

Tercia Maria versum:

Sed o pie deus.

Tunc omnes tres intrant ante sepulchrum et simul cantant versum:

O quam dolenda passio.

Tunc angeli cantant versum:

Nolite metuere.

Item Marie versum:

Quis revolvit?

Et angeli respondent versum:

Quem queritis?

Respondent Marie versum:

Jhesum nazarenum.

Iterum angeli:

Non est hic quem.

Venite et videte.

Tunc Marie simul veniunt et stant ante altare sancte crucis contra conventum et simul cantant versum:

Resurrexit victor ab inferis.

Chorus respondet:

Alleluia.

Iterum Marie versum:

Reformator.

Conventus:

Alleluia.

Iterum Marie versum:

Vespertina.

Conventus:

Alleluia.

Tunc omnes tres incipiunt versum:

Dicant nunc Judei.

Chorus etc. (*ohne zweifel das* Quod enim vivit, *vgl. nr* 17).

Postea dominus abbas et duo seniores cantant versum:

Dic nobis Maria.

Respondent Marie:

Sepulchrum.

Iterum dominus abbas et seniores versum:

Dic nobis Maria.

Respondent Marie:

Angelicos testes.

Tercio dominus abbas et seniores versum:

Dic nobis Maria.

Et Marie versum:

Surrexit Christus spes mea.

Conventus versum:

Credendum est magis

usque ad finem sequencie. Tunc populus incipit leta voce:

Christ ist erstanden.

Post hoc cantatur in organo:

Alleluia surrexit pastor.

Et conventus intrat chorum et restitutis candelis ac finito cantu in organo dominus abbas incipit:

Te deum laudamus.

Quo finito pulsantur due magne campane post matutinum et dominus abbas incipit laudes.

11. *SEmmeran, clm.* 14 428, 4°, *a.* 1435. *Ordo divinorum officiorum per annum juxta consuetudinem monasterii SEmerammi, fol.* 57*a. die osterfeier und scheinbar die ganze handschrift stimmen genau mit dem obigen clm.* 14 183 *überein, mit der ausnahme, dass in der osterfeier die dritte strophe der zehnsilber, das* Vespertina, *fehlt. eine dritte abschrift desselben ordo ist clm.* 14073, *in der verschiedene gröſsere stellen radiert sind. eine dieser stellen umfasst die ganze osterfeier. unter den noch lesbaren bruchstücken sind teile von dem* Aurora diem *und von dem* Resurrexit victor. *es ist aber unmöglich zu entscheiden, ob das* Vespertina *vorhanden war oder nicht.*

12. *SGallen, stiftsbibl. cod.* 1296, 8° *quer.* XVII *jh. Responsoriale (melodien auf fünf notenlinien), p.* 24. *die feier gehört zu den wenigen aus dem siebzehnten jahrhundert. die ersten fünf sätze stimmen mit denen von SGallen* VII *(Lange s.* 69) *überein und wurden in gleicher weise von vier engeln gesungen. dann folgt, unter der rubrik* Sequentes versus domini in choro more consueto, *der satz* Dic nobis *und die drei antworten der Maria. damit schlieſst die feier, aber es ist wol anzunehmen, dass der fehlende teil vom chor gesungen wurde (vgl. SGallen* VI *und* VII, *Lange s.* 69).

13. *Eichstätt, clm.* 3918, 4°, XIV *jh. Obsequiale Eystettense (aus der Augsburger dombibl.), fol.* 75*b. diese feier ist etwa zwei jahrhunderte älter als die von Lange angeführten Eichstätter feiern,*

stimmt aber in text und rubriken mit Eichstätt II (*Lange s.* 71) *überein, nur singen nicht beide scholares gemeinschaftlich die beiden ersten sätze der engel, sondern der erste satz ist dem ersten und der zweite dem zweiten zuerteilt.*

14. *Eichstätt, clm.* 27233, 2°, XVI *jh. Obsequiale Eystettense, fol.* 36*a. die feier stimmt genau mit Langes Eichstätt* II *überein.*

Es mag hier erwähnt werden, dass in der Münchener staatsbibliothek dieselbe osterfeier in den folgenden nicht bei Lange angegebenen Eichstätter drucken vorkommt: Brev. Eyst. 1483 (*unpaginiert*); *Brev. Eyst. s. a.* (*Hain* 3837), *fol.* 229*b*; *Brev. Eyst.* 1497, *fol.* 215; *Brev. Eyst.* 1589, *fol.* 507*a. das brevier das Lange* (*s.* 10, *unter Eichstätt* II) *als ohne jahreszahl angibt, ist vom jahre* 1525; *das Diurnale das er dort mit der jahreszahl* 1569 *aufführt, ist v. j.* 1589.

IIa. Grabesscene und wettlauf.

15. *Tegernsee, clm.* 19932, 8°, XV—XVI *jh. Breviarium, fol.* 294*a. die feier hat nur die eine wesentliche abweichung von der Tegernseer feier bei Lange* (*s.* 86), *dass am anfang der satz* Maria Magdalena *steht. der letzte satz ist hier vollständig.*

· 16. (*München*), *clm.* 23181, 8°, XV *jh. Breviarium, fol.* 265*a. die herkunft der handschrift ist unbekannt. die feier hat dieselben sätze wie Monsee* I (*Lange s.* 88) *mit ähnlichen rubriken, die nur die personen angeben. vor satz* 7 *steht* clerus, *vor satz* 8 Petrus et Johannes, *zwischen satz* 8 *und* 9 *und dem* Te deum *steht* Sequencia sequitur: Victime paschali. *die feier würde nach Lange in diese gruppe gehören, weil die sequenz wol nicht dramatisch verwendet wurde.*

Zu dieser gruppe gehören vier osterfeiern aus SLambrecht, von denen Lange s. 11 *nur eine anführt* (*Schönbach zs.* 20, 131*ff*). — *hierher gehört ferner die Augsburger feier, die unverändert in den meisten Augsburger drucken vorkommt. einige stehn bei Lange* (*Augsb.* II—VII). *ich habe die feier auch in den folgenden drucken gefunden: Brev. Aug.* 1485, *fol.* 206*b*; *Brev. Aug.* 1493, *fol.* 150*a*; *Diurnale Aug.* 1494, *fol.* 119*b*; *Brev. Aug.* 1506, *fol.* 235*a*; *Brev. Aug.* 1570, *p.* 478; *Brev. Aug.* 1584, *p.* 227.

IIb. Grabesscene und wettlauf und Christ ist erstanden.

17. *Polling, clm.* 11735, 4°, XV—XVI *jh. Breviarium de*

tempore et de sanctis per circulum anni secundum consuetudinem et modum monasterii Pollingani, fol. 62b. es ist in dieser feier auffallend, dass die Marieen während des vom chor gesungenen Currebant duo *das linnen in empfang nehmen und dann das* Cernitis o socii *singen. es sieht aus, als ob beim singen des* Currebant duo *überhaupt kein wettlauf stattgefunden habe. das* Quod enim vivit (vivit deo, alleluia, alleluia) *ist der endsatz des responsoriums* Christus resurgens, *das auch selber ein paarmal in den osterfeiern vorkommt. das* Quod enim *allein findet sich in den osterfeiern selten (cf. nr* 10 *und nr* 30), *und immer unmittelbar nach dem* Dicant nunc. *das* Dicant nunc *war nämlich der versus zu dem* Christus resurgens, *und der endsatz des responsoriums wurde, wie üblich, am ende des versus widerholt. in diesem zusammenhang mit dem* Dicant nunc *wurde also das* Quod enim *ein paarmal mit in die osterfeiern aufgenommen.*

R. Dum transisset, quod iteratur post gloria patri cum qua itur processionaliter ad altare apostolorum. Et ibidem peragatur visitatio sepulchri secundum consuetudinem. Chorus cantet antiphonam:

Maria Magdalena.

Nota tres presbiteri induti cappis choralibus accedentes ad sepulchrum cantando:

Quis revolvit?

Duo angeli:

Quem queritis?

Mulieres:

Jhesum nazarenum.

Angeli:

Non est hic.

Mulieres verse ad chorum cantantes circa sepulchrum antiphonam:

Ad monumentum.

Chorus:

Currebant duo.

Mulieres interim recipiant lintheum ostendentes choro et cantantes:

Cernitis o socii.

Chorus:

Surrexit enim.

Deinde mulieres cantantes:

Dicant nunc.

Chorus:

Quod enim vivit.

Cum quo itur (*hs.* iteratur) ad chorum. Tunc unus ex sacerdotibus incipiat:

Christ ist erstanden.

Finito cantu vulgari

Te deum laudamus

per dominum patrem incipiatur. sub quo campane compulsantur. Finito Te deum, versus:

Surrexit Christus.

18. *Diessen, clm.* 5545, 2⁰ *min.*, xv *jh. Breviarium secundum chorum ecclesie Diessensis (ein Directorium chori), fol.* 21 *a. die angaben über die art und weise, wie die sequenz* Victime paschali *gesungen wurde, machen diese feier interessant, obwol die einschaltung des* Christ ist erstanden *auch sonst ein paarmal erwähnt wird.*

Responsorium Dum transisset post Gloria patri repetitur et fiat cum responsorio processio ad sepulchrum et cantetur ibidem antiphona:

Maria Magdalena.

Mulieres:

Quis revolvit?

Angeli:

Quem queritis? Etc. (*d. h. die folgenden sätze*)

[chorus:]

Currebant duo.

Deinde duo sacerdotes accedant ad sepulchrum et accipiant lintheum atque ostendendo cantent:

Cernitis.

Sequitur:

Surrexit enim.

Post hoc organista incipit:

Victime pascali.

Completo versu duo cantores elevantes imaginem cantent:

Christ ist erstanden.

Organista cantet:

Agnus redemit.

Chorus subjungat:

Mors et vita.

Populus cantet cantore incipiente:

Alleluia, alleluia.

Organista:

Dic nobis Maria.

Chorus:

Angelicos.

Populus:

Kirieleison.

Organista:

Credendum.

Chorus:

Scimus Christum.

Populus:

Wär er nit erstanden, die welt die wär zergangen etc.

Sequitur intrando per organistam:

Te deum laudamus.

Cum quo redeunt ad chorum.

Die beiden folgenden feiern stimmen in text und rubriken mit der bei Lange s. 39 abgedruckten feier aus Diessen überein.

19. *Diessen*, *clm*. 5550, 8°, xv *jh*. *Breviarum*, *fol*. 171*a*.

20. *Nonnberg* (*Salzburg*), *clm*. 16914, 4°, xi *jh*. *Breviarium* (*titulus externus*: Geschribenes Mötten-Buech), *fol*. 122*b*.

Die folgenden vier feiern stimmen in text und rubriken mit der bei Lange s. 99 abgedruckten Salzburger feier überein, nur ist in den beiden aus SZeno die erste rubrik viel kürzer gefasst.

21. *SZeno*, *clm*. 23143, 2°, *Breviarium*, *fol*. 291. *in dem handschriftencatalog ist kein jahrhundert angegeben*; *die hs. wird wol dem* xv *jh. angehören.*

22. *SZeno*, *clm*. 24882, 4°, xv *jh*. *Breviarium*, *fol*. 274*a*.

23. (*München*), *clm*. 24151, 4°, xiv *jh*. *Breviarium*, *fol*. 242*b*. *die genaue herkunft ist unbekannt. nach einer eingetragenen bemerkung hat sie früher dem rector der Andreaskirche in Teisendorf, diöcese Salzburg, gehört.*

24. (*München*), *clm*. 24881, 4°, *a*. 1481. *Breviarium*, *fol*. 175*a*. *die herkunft ist nicht bekannt*; *der codex stammt wol aus der Salzburger diöcese.*

Zu dieser gruppe gehört eine mit besonders ausführlichen rubriken versehene feier in dem erst neulich in druck erschienenen Liber Ordinarius der stiftskirche zu Essen (*Paderborn* 1908).

Gedruckte zu dieser gruppe gehörige feiern finden sich ferner in den folgenden bei Lange fehlenden drucken: Breviarium Frisingense 1482 *(unpaginiert); Breviarium Frisingense* 1491, *fol.* 231*b (beide Freisinger feiern stimmen mit Freising* II, *Lange s.* 102 *überein; die erste aber hat einige kleine abweichungen in den rubriken: vor dem* Currebant duo *steht* Apostoli seu chorus); *Breviarium Chiemense* 1515 *fol.* 245 *(stimmt in text und rubriken genau mit Salzburg* I, *Lange s.* 99, *im wesentlichen also auch mit Langes feier aus Chiemsee überein); Breviarium Salisburgense* 1502, *fol.* 185*a (stimmt mit Salzburg* I *überein). ein Salzburger brevier vom jahre* 1482 *(Hain* 3931, *Münch. staatsbibl. inc. c. a.* 217*) hat fol.* 122*a diese gewöhnliche Salzburger feier. diese kann nicht das von Lange angegebene Salzburger brevier vom jahre* 1482 *(Salzb.* V.*) sein, wenn seine angabe, dass die osterfeier fol.* 1054 (!) *steht, richtig ist.*

II. *c. Grabesscene und wettlauf und das* Dic nobis.

25. *Moosburg, clm* 9469, 2⁰ XV—XVI *jh. Breviarium ecclesie Mosburgensis (ein Directorium chori), fol.* 59*a. diese feier gehört zu den verhältnismäfsig wenigen, die den wettlauf an der richtigeren stelle, nämlich nach dem* Dic nobis, *haben (vgl. Lange s.* 133*). sie zeigt dabei auch eine geschickte verbindung der beiden scenen.*

Responsorium (tertium) repetatur sollempni voce et itur processionaliter ad sepulchrum cruce et candelis precedentibus et statione facta in medio monasterio visitacio sepulchri fiat in hunc modum. Duo canonici secundum nostram consuetudinem vel tres secundum consuetudinem aliorum cum totidem thuribulis induti vestibus quibus indui potuerunt ut rubeis casulis vel consimilibus figuram sanctarum mulierum tenentes. Venientes a sacristia per ianuam prope altare sancti Uodalrici procedant versus sepulchrum et stantes cantent:

Quis revolvit?

Deinde sint duo canonici pro angelis deputati in dextra parte sepulchri sedentes versus chorum decani cooperti quasi stola candida querant a mulieribus cantantes:

Quem queritis o tremule

Mulieres:

Jhesum nazarenum.

Angeli:

Non est hic.

Quo finito immediate subjungunt angeli:

Venite et videte locum.

Mulieres accedunt et thurificando sepulchrum introspiciunt et crucifixum non invenientes recedunt cantantes:

Ad monumentum venimus

quibus duo pro Petro et Johanne deputati canonici dalmatica et subtili induti occurrant ut apostoli. Venientes de latere ecclesie in quo situm est altare sancti Johannis transeundo gradus qui sunt in ascensu chori prope altare sancte crucis cantent:

Dic nobis Maria.

Marie:

Sepulchrum Christi viventis

Apostoli:

Dic nobis Maria.

Marie:

Angelicos testes.

Iterum apostoli:

Dic nobis Maria.

Marie:

Surrexit Christus spes mea.

Chorus:

Credendum est magis.

Et statim predicti duo apostoli festinent ad sepulchrum precurratque Johannes Petro sequenti (et claudicant, *wol für* claudicanti, *ist hier radiert, aber noch lesbar).* Et interim eis currentibus chorus cantet antiphonam:

Currebant duo simul.

Veniantque ad monumentum et auferant lintheamina et sudarium quibus involuta erat imago domini portantes ante altare sancte crucis et vertentes se ad chorum ostendendo ea cantent:

Cernitis o socii.

Deinde chorus:

Surrexit enim sicut dixit dominus.

Populus:

Christ ist derstanden.

vel omittatur iste cantus vulgaris usque post benedicamus post matutinas laudes, et imponatur statim:

Te deum laudamus.

26. *Moosburg, clm.* 23068, 2⁰, XIV *jh. Breviarii pars hiemalis, fol.* 295*a. auch hier ist die aufeinanderfolge interessant. der wettlauf, dh. das vom chor gesungene* Currebant duo *und das von den aposteln gesungene* Cernitis, *steht mitten in dem* Dic nobis *nach den drei antworten der Marieen, aber vor dem* Credendum *und dem* Scimus Christum surrexisse. *eine ähnliche aufeinanderfolge kommt nur noch in dem Dubliner* Quem quaeritis *vor (Chambers Mediaeval stage* II 315). *sie entspringt wol dem richtigen gefühl, dass das* Scimus Christum surrexisse *erst nach sämtlichen zeugnissen ertönen sollte. mit ausnahme des* Surrexit enim *und des* Christ ist erstanden *hat diese Moosburger feier dieselben sätze wie die obige, nur sind sie hier vollständig gegeben. die rubriken geben nur die personen an.*

27. *Aldersbach, clm.* 2725, 4⁰, XV *jh. Ordo sive breviarium de ecclesiasticis observationibus quid legendum vel cantendum sit per circulum anni, fol.* 71*b. diese aus der diöcese Passau stammende feier vertritt den typus der dieser diöcese eigen war, und stimmt am genauesten mit Melk* II *(Lange s.* 114*) überein. der schreiber hat aus versehen den zweiten satz und die rubrik für den dritten ausgelassen. eine abweichung verdient betont zu werden. der anfang der ersten rubrik lautet hier*: Responsorium repetatur et fiat processio in monasterium, clericus qui habeat sonoram vocem acturus ⟨officium⟩ angeli precedat cantando: Alleluia, resurrexit victor. *diese stelle hat ein zweifaches interesse: erstens, dass der engel überhaupt singend auftritt, was m. w. sonst nicht vorkommt, und zweitens, dass er gerade diesen gesang, offenbar die oben unter nr* 10 *besprochenen zehnsilber, singt.*

28. *Ranshofen, clm.* 12635, 2⁰, XIII *jh. Breviarium seu ordo divinorum officiorum, p.* 59. *diese feier hat dieselben sätze und genau dieselben rubriken wie Salzburg* I *(Lange s.* 99*), nur hat sie nach dem wettlauf das in den Salzburger feiern nicht vorkommende* Dic nobis *mit rubriken, die an die Passauer feiern anklingen.*

29. *(München,) clm.* 23198, 8⁰, XV *jh. Breviarium, fol.* 287*b. die herkunft der handschrift ist unbekannt. sie stammt wahrscheinlich aus der diöcese Passau, da die sätze der osterfeier und auch die rubriken für die depositio und elevatio crucis mit Passauer handschriften übereinstimmen. die rubriken der osterfeier sind ganz kurz gefasst und geben fast nur die personen an.*

*Passauer feiern finden sich in den folgenden zwei **nicht bei** Lange angeführten drucken: Breviarium Pataviense* 1490, 4°, *fol.* 250*a*; *Breviarium Pataviense* 1517, 2°, *fol.* 140*b*.

III. *Grabesscene und erscheinungsscene.*

30. *Hersfeld, stiftsbibl. zu SGallen cod.* 448, 2°, *a.* 1432, *Registrum secundum ordinem et chorum monasterii Hyrsfeldensium (ein rot geschriebenes SGalli ist durchstrichen und darüber dann schwarz geschrieben: Hyrsfeldensium), p.* 106*ff. auf seite* 36, *am ende einer abteilung, ist eine längere schlussbemerkung von Gallus Kemlin, wonach der SGaller abt Eglolf geistliche aus dem hessischen kloster Hersfeld nach SGallen kommen liefs, um dort reformierte gebräuche einzuführen, welche aber bald wider abgeschafft wurden (cf. vArx Gesch. d. kantons SGallen* II 247).

Dominus abbas legens terciam lectionem. Responsorium Dum transisset. Interim preparant se tres honeste persone ordinati ad hoc, induentes se tribus cappis in signum Marie Magdalene Jacobi et Salome. Et duo pueri portant duo lumina posita super baculos precedentes eos, accedentes ante chorum responsorio finito prima Maria cantet versum:

Heu nobis.

Altera Maria:

Jam percusso.

stantes ante chorum. Deinde intrantes chorum accedentes ad sepulchrum tercia Maria cantet:

Sed eamus.

Versu finito chorus cantat antiphonam:

Maria Magdalena.

Interea procedant ad sepulchrum ibique stantes cantent:

Quis revolvit?

Angeli sedentes in sepulchro respondent:

Quem queritis?

Marie:

Jhesum nazarenum.

Item angeli:

Non est hic.

subjungentes antiphonam:

Venite et videte.

Marie convertunt se ad chorum incipientes et cantantes antiphonam:

Ad monumentum venimus.

Respondent peregrini stantes in medio chori ante primos gradus ymnum:

Jhesu nostra redempcio.

primum versum cantantes. Chorus:

Que te vicit

v. Gloria tibi domine qui surrectus a morte.

Deinde chorus:

Currebant duo simul.

Interea ascendunt peregrini ad sepulchrum accipientes sudarium descendentes ad chorum ostendentes sudarium et cantent:

Cernitis o socii.

Quo facto convertunt se Marie ad altare Marie Magdalene cantant:

Dolor crescit.

et Cum venissem (*hs.* venissent).

et En lapis.

Interim ascendens (!) dominica persona rubea casulaindutus (!) ad dextrum cornu altaris habens vexillum in manu et convertat se Maria Magdalena ad eum cantans tribus vicibus:

Heu redempcio Israhel

flexis genibus. Dominica persona respondit:

Maria. (*wol aus versehen statt* mulier)

Item illa:

Domine si tu sustulisti.

Dominica persona:

Maria.

Item Maria:

Rabi.

Deinde dominica persona:

Prima quidem.

Item Maria:

Sancte deus. (*hs.* sanctus)

cum genuflexibus. Dominica persona:

Hec priori.

Maria:

Sancte fortis.

Dominica persona:

Ergo noli me.

Maria:

Sancte et immortalis.
Dominica persona:
Nunc ignaros (hs. ignoras)
Quibus finitis chorus cantat sequenciam
Victime
v. Agnus redemit
v. Mors et vita
Deinde peregrini stantes ante gradus in medio chori cantent versum:
Dic nobis Maria.
Marie respondent:
Sepulchrum Christi viventis
Angelicos testes etc.
[Chorus] v. Scimus Christum et cetera.
His finitis dominica persona et Marie stantes ante altare cantent versum:
Dicant nunc.
Choro respondente:
Quod enim vivit.
Deinde Marie antiphonam:
Surrexit dominus de sepulchro.
Post hoc universus populus cum magna leticia cantat:
Christ ist erstanden.
Postea cantor incipiens:
Te deum laudamus.

Urbana Ill. U.S.A. NEIL C. BROOKS.

FRAU AVA UND DIE OSTERFEIER.

Schon als student, vor mehr als 30 jahren, hab ich einmal in einer Strafsburger discussion über die litterarischen ansprüche der frau Ava hervorgehoben, dass das latein in den dichtungen die Scherer ihr absprechen und obendrein noch trennen wollte, 'Johannes' und 'Leben Jesu', fast durchweg reminiscenzen an prägnante stellen des gottesdienstes bringe und teilweise direct und mit auffälliger naivetät als solche dargeboten werde: vgl. Piper v. 191 ff: *Er wissaget alsus den salme benedictus — ze mettin singet man daz lobsanch*, oder 1971 ff: *er sprach, é si iz wessen, daz man sprichet an der misse: pax vobis!* die sämtlichen stellen sind jetzt in der Göttinger dis-

sertation von AGrünewald, Die lateinischen einschiebsel in d. deutschen gedichten d. 11 u. 12 jh.s (1908) s. 12 f zu finden.

Als ich neulich durch die einsendung von Brooke veranlassung hatte, mir einmal wider CLanges Lateinische osterfeiern anzusehen, machte ich die beobachtung, dass ein kleines häuflein von lateinischen wendungen, die sich in Pipers abdruck auf s. 282 zusammendrängen, unter dem eindruck der kirchlichen osterfeier in das deutsche gedicht aufnahme gefunden haben müsse. und zwar ist es eine ganz bestimmte gruppe von texten, die dafür in betracht kommt, weil allein in ihr die sämtlichen ausdrücke bezeugt sind: ich meine von Langes 'dritter stufe' (grabesscene + erscheinungsscene [+ apostelscene]) die Prager stücke, die s. 146—154 abgedruckt sind; aufser ihnen würde nur noch die umfangreiche feier von Orléans s. 160 bis 165 als darleiherin in frage kommen, denn nur Prag und Orléans haben das aus Ev. Jo. 20, 15 entnommene '*Noli flere*', und wenn man dies allenfalls auch aus der antiphone oct. 3 in dominicis temp. pasch. ableiten könnte (Marbach Carmina scripturarum s. 485), so spricht doch die unmittelbare nachbarschaft von '*Rabboni*' Jo. 20, 16 eher für die osterfeier als directe quelle. ich stelle der Ava den text Prag XVII (aus einem antiphonar des 14 jh.s) Lange s. 151 ff gegenüber, weil hierzu allein auch der letzte lateinische satz der Ava genau stimmt.

1899	*Er sprach: 'Noli flere! nu neweine niemere'.*	p. 152	*Alleluia*[2]. *Noli flere, Maria.*
	'Maria' er si nante	p. 153	*Jhesus: Maria.*
1904	*si sprach: 'rabboni!'*[1]		*Maria: Rabboni.*
1925	*Surrexit dominus!*	p. 154	*Surrexit dominus de sepulchro.*

Mein kleiner fund ist nach zwei seiten von interesse. denn erstens ist durch das zeugnis der Ava das alter dieser version besser gesichert als durch die hss. der feier selbst, von denen keine in den anfang des 12 jh.s hinaufzureichen scheint. und zweitens ist die übereinstimmung nicht gleichgültig für die frage nach der heimat der Ava. gewis sind die texte der osterfeier nicht streng an die diöcese gebunden, aber man wird doch eher die heimat der dichterin im Donautal suchen, als etwa in Kärnten oder Steiermark wie Kelle (Littgesch. II 161) tut. ich bin noch immer geneigt an ihrer identität mit der 'Ava inclusa' festzuhalten, deren tod die Melker annalen z. j. 1127 melden, und kann die skepsis von Kelle nicht teilen: die annalen sind doch etwas anderes als ein einfaches necrologium, und eine klausnerin die sie der erwähnung würdigen, muss etwas zu bedeuten gehabt haben. E. S.

[1] so richtig G, V hat *o bone rabi.* [2] das bei Lange öfter vorkommende *aevia* ist natürlich *aeuia* d. i. *alleluia.*

QUELLENSTUDIEN ZU HANS FOLZ.

1. DAS FASTNACHTSPIEL 'DIE ALT UND NEU EE'.

Über die quellen zu Hans Folzens fastnachtspiel 'Die alt und neu ee'[1] war bis vor wenigen jahren noch nichts sicheres bekannt. erst Michels hat in seinen Studien über die ältesten deutschen fastnachtspiele (QF. 77, 233ff) versucht, näheren aufschluss darüber zu geben. hierbei erwiesen sich die kurzen bemerkungen, die bereits Keller in seinen Fastnachtspielen III, 1451 und 1452 gemacht hatte, zum mindesten als ungenau. als quellen kommen nämlich teile der Weimarer handschrift Q 566 in betracht, und zwar bl. 123—132, welcher teil '*Pharetra contra iudeos. der köcher wider die iuden*' überschrieben ist und grofse verwantschaft mit dem fastnachtspiel zeigt, ja dessen unmittelbare vorlage bildet; ferner bl. 187—209, da auch diese blätter nahe beziehungen zu der 'Pharetra contra iudeos' und zum fastnachtspiel aufweisen. diesen teil der handschrift nenn ich nach Michels vorgang kurz $X\beta$.

Michels hält nun die 'Plaretra contra iudeos' für das erste, ursprüngliche, während er in $X\beta$ eine nicht unwesentlich abweichende recension der Pharetra zu erkennen meint. man kann wol zweifeln, ob Michels recht hat; vieles spricht dafür, dass $X\beta$ die ursprüngliche skizze des ganzen, die Pharetra aber die ausführung des ersten teiles von $X\beta$ ist, auf der dann das fastnachtspiel beruht.

Zunächst sei festgestellt, dass weder die Pharetra noch $X\beta$ von Folz selbst geschrieben sind, ganz offenkundig jedoch die randbemerkungen zu beiden schriften, was zugleich beweist, dass die beiden schriftstücke im besitz des dichters gewesen sind.

Als ausgangspunct für die schriftbeurteilung diente mir die jetzt im besitz der Münchener hof- und staatsbibliothek befindliche meisterliederhandschrift Folzens (cod. germ. 6353), die in ihrem gröfseren ersten teile von Folz eigenhändig niedergeschrieben ist[2].

Die Weimarer handschrift ist überwiegend wol ebenfalls eigenhändig von Folz geschrieben, und die nicht von ihm ge-

[1] Keller Fastnachtsspiele bd I nr 1.

[2] vgl. die einleitung meiner ausgabe der meisterlieder des Hans Folz (Deutsche texte des mittelalters bd. XII).

schriebenen teile scheinen fast ausnahmslos in seinem besitz gewesen zu sein, worauf die von ihm an verschiedenen orten angebrachten vermerke hinweisen (randbemerkungen 195 B — 208 B; 242 B; 243 A; 261 A und B; die reime auf der letzten seite 256 B, die in dem nur entwurf gebliebenen gedicht 29 A ff auf s. 33 A verwertung gefunden haben etc.).

So steht auch unter den letzten zeilen der Pharetra (132 A) von Folzens Hand:

wen hastu dilfono [1]) *mōkadisch gewesen*
wen hostu den man an gepet.

die zweite zeile ist eine — böswillige — übersetzung der ersten, jüdisch-deutschen; das ganze bezieht sich auf eine religiöse handlung der juden beim eintritt des neumondes. Folz hatte jedenfalls diesen ausspruch von einem juden gehört, er schrieb sich ihn gleich auf, um ihn bei passender gelegenheit zu verwerten.

$X\beta$ zeigt in seiner zweiten hälfte zahlreiche verbindungslinien zwischen einzelnen zeilen (196 A 8—17, 20—24; 197 A 1—9; 197 B 11—21; 198 B 2—6; 200 B 6—13), die randbemerkung *hie* (195 B 26; 197 A 1; 196 A 6, 14, 21; 199 B 12; 200 A 7, 12; 200 B 1; 201 A 2, 21; 202 B 2), endlich noch die überschriften: *rach den Juden* (195 B 5, 6); *end krist* (200 A 8); *grepnis* (200 A 13); *vrstend* (200 B 2); *feigenpaum* 201 A 5, 6); *Tauff* (202 B 16); *pild* (203 A 21); *pilld* (203 A 19 und 205 A 2); *creucz* (206 A 6); *zu samen samlung der juden* (206 A 13); *daz die wort gotz pleiben* (208 B 1) uam. alles, die striche, das *hie* und die überschriften sind von Folz selbst — mit dunklerer tinte als die von $X\beta$ — geschrieben. manches ist auch nur angedeutet, nicht weiter ausgeführt; darauf weist das zeichen *etc.* (?) 189 A 19; 190 A 6; 196 A 6; 203 A 7; 203 B 16, 21; 206 A 24.

Die bemerkungen und striche zeigen uns, dass auch der zweite teil von $X\beta$ gerade wie die Pharetra die ja dem ersten teil von $X\beta$ entspricht, ausgeführt werden sollte.

Für das skizzenhafte von $X\beta$ zeugt auch die flüchtige, oft kaum lesbare schrift, das fehlen von buchstaben und worten und nicht zum wenigsten die lateinischen ausdrücke und sätze. diese lateinischen stellen, die in der Pharetra ausnahmslos verdeutscht sind, weisen noch deutlich auf die übersetzung des ganzen aus der lateinischen quelle hin. $X\beta$ beginnt gleich mit dem

[1] hebr. = *die levana* (den Mond).

satze: *Judei dicunt Deum studuisse in thalmut;* auf der ersten seite finden sich mehrere, kaum zu enträtselnde lateinische abkürzungen; die gegenreden werden stets mit *contra* eingeleitet, das in der Pharetra durch *dawider* oder *Die widerred* ersetzt ist; von *circumcurrere* ist die rede, von *probatur* und vom *summus philosophorum* usw.

Dann die widerholungen, die sich auch nicht mehr in der Pharetra finden: der bereits erwähnte satz *Judei dicunt* usw. wird widerholt in 188 B 3; ferner 186 A 6 und 18—25 in 189 B 1—14 und 190 A 16—20.

Der adressat an den *Xβ* gerichtet ist, nennt sich nach den worten des schreibers Haller; Michels vermutet in ihm ein mitglied der Nürnberger buchdruckerfamilie Haller. dieser Haller kann nun ganz gut *Xβ*, das, wie wir weiter sehen werden, wahrscheinlich nichts weiter als ein frei übersetzender auszug aus einer lateinischen schrift über die vorzüge von judentum und christentum ist, für Folz besorgt und diesem übermittelt haben. dieser hat dann den auszug in ausgiebiger weise für die Pharetra und das fastnachtspiel verwertet.

Als die wichtigsten inhaltlichen unterschiede zwischen der Pharetra und *Xβ* sind folgende zu nennen: bei *Xβ* fehlt der abschnitt von der einteilung des Talmud, '*von der büchsen im talmut*' und '*was sie von den engeln halten*'. diese abschnitte finden sich sowohl in der Pharetra wie im fastnachtspiel. dagegen steht nur in *Xβ* der satz, *daz Jhus sey ein son syrach*, und die stelle in 192 A, wo die rede davon ist, Adam sei mann und weib zugleich gewesen. da stehn noch die worte: .... *so hat er auch weibs kranckheit gehabt als noch sein sön die Juden haben.* auf diese stelle wird später noch in anderem zusammenhang zurückzukommen sein, da auch sie ein zeugnis für die priorität von *Xβ* bildet. ferner sind noch 193 A 15ff und 190 A 1—6 zu erwähnen, wo das eine mal beim abschnitt über die seele Plato und Aristoteles mit ihren theorieen, das andere mal nur Aristoteles herangezogen wird.

Michels meint weiter, dass *Xβ* höchstwahrscheinlich gerade die partien des fastnachtspiels ausgelassen habe, die davon handeln, dass die juden hurensöhne sind (Fastnachtspiele I 27,30ff. 28,9ff). mit diesem 'auslassen' wird es sich wol folgendermafsen verhalten. im zweiten teil von *Xβ* werden nicht wie im ersten anschau-

ungen der juden über Gott, engel, teufel, Adam und Eva usw. lächerlich gemacht, sondern dieser teil enthält viel eher eine dogmatik, eine apologetik des christentums. wenn auch da die christen mit kräftigen schimpfworten auf die juden losfahren und sie von ihrem irrtum bekehren wollen, so konnten die vorgebrachten dinge ihrer allgemeinen bekanntheit wegen das Folzsche publicum nicht reizen. diese dinge gehörten wohl in ein passionsspiel, nicht aber in ein fastnachtspiel, wo sie die zuhörer nur langweilen konnten. da griff Folz zum derben, das er ja mit so grofser meisterschaft beherrschte, und das verfehlte sicher seine würkung beim publicum nicht.

Bemerkt sei noch, dass die mundart in $X\beta$ weit stärker hervortritt, als in der Pharetra. das dialektische *o* findet sich häufig für *a*, *b* ist oft mit *w* vertauscht und *w* mit *b* (*webegen*, *werührt*, *will* 'fiel', *bart* 'ward' usw.), auch das diminutiv (*withopfell* usw.) tritt öfter auf.

Was nun die eigentlichen quellen betrifft die Folz für sein fastnachtspiel benutzt hat, so glaubt Michels, dass die Pharetra vielleicht den predigten des dominicaners Peter Schwarz ihre entstehung verdanke. Folz selbst bemerkt in der Pharetra (s. 124): *dise irsal sint von einem newen cristen aufs dem Talmüt geczogen.* wer ist nun dieser getaufte Jude? es scheint Petrus Alphonsi zu sein, mit seiner disputation 'Petri Alphonsi ex Judaeo Christiani dialogi lectu dignissimi' usw., und vornehmlich aus dem ersten capitel scheint Folz für sein stück geschöpft zu haben [1]. in betracht kommen die abschnitte von den zwei trähnen Gottes, von seinem studieren in Talmud, von könig Og, von Moses, vom engel des todes, von der *büchsen* im Talmud, von den prophezeiungen der propheten und von der krankheit der männer bei den juden. von dieser stelle war schon weiter oben die rede, sie findet sich nur in $X\beta$. sie ist also nicht die beliebige hinzudichtung des schreibers, sondern der disputation entlehnt, was wider für die priorität von $X\beta$ spricht.

[1] veröffentlicht ist die disputation im 21 band der 'Bibliotheca patrum'. OFrankl (Der Jude in den dichtungen des 15, 16 und 17 jh.s, 1905) meint in einer anmerkung s. 16, das stück verdanke dem congress von 1413 zu Tortosa und den flugschriften die sich an diesen knüpften seine entstehung. auch eine solche flugschrift könnte die disputation des Petrus Alphonsi in weitgehndem mafse benutzt haben.

Ob dem schreiber diese disputation schriftlich vorgelegen hat, ist nicht sicher zu sagen. unter den geistlichen jener zeit war sie bekannt genug, und der schreiber kann vielleicht durch den predigermönch Peter Schwarz mit ihr bekanntge worden sein. auf mündlichem bericht allein kann $X\beta$ nicht beruhen, dafür ist zu viel und zu genau übertragen. am wahrscheinlichsten dünkt es mir, dass dem schreiber die disputation in einer von geistlichen noch erweiterten form vorgelegen hat, da $X\beta$ und auch die beiden anderen schriften noch mehr lächerliches aus dem Talmud vorbringen, als in der disputation zu finden ist[1].

Von den lateinischen ausdrücken und sätzen, die so deutlich auf die lateinische vorlage hinweisen, war schon weiter oben die rede.

Unrichtig und anscheinend von Folz zurecht gemacht ist die Talmudeinteilung in der Pharetra. der Talmud hat nicht vier sondern sechs abteilungen, *Nassim* (= *Naschim*) ist nicht die zweite sondern die dritte, *Cizassim* oder *Cazassim* (= *Kadoschim*) nicht die dritte sondern die fünfte abteilung. im fastnachtspiel hat Folz einiges verbessert, jedoch ist auch da noch die reihenfolge verkehrt angegeben.

Gleichfalls von Folz erfunden sind die gelehrtennamen, die sich bei den Talmudcitaten finden. die namen sind da ganz willkürlich gewählt.

Die hebräischen worte, die fast ausnahmslos verstümmelt sind, hat Folz den juden im gespräch und beim gottesdienst abgelauscht. er war gut in jüdischen gebräuchen und sitten bewandert. dies zeigt sich in dem gebet der juden im fastnachtspiel (Fastn. I s. 7), in der schilderung des gebrauchs am Hamanstag (Purim) in $X\beta$ usw. einen interessanten beweis dafür, wie sorgfältig er jeden hebräischen ausdruck, der ihm zu ohren kam, sich merkte, boten schon die beiden zeilen am schluss der Pharetra (vgl. oben s. 315).

Dass sich unser dichter auch auf das geistliche drama stützt, nicht zum mindesten im zweiten teil von $X\beta$, darauf weist schon Keller in seinen anm. hin; vgl. auch Michels s. 233.

Für die geschichtlichen bemerkungen hat Folz die schriften des Josephus ausgiebig benutzt; vor allem der schreiber von $X\beta$. auf Josephus verwiesen wird: in $X\beta$ 204 B 20, 205 A 19, 205 B 12; in der Pharetra 127 B 30; im fastn. 16,33.

[1] vgl. die anm. auf s. 317.

Vielleicht kommt noch als vorstudie der 'Krieg mit einem Juden' von Folz aus dem jahre 1479 in betracht[1]. doch ist dies, der zeit der entstehung wegen, nicht ganz sicher.

Der zeit der entstehung wegen; denn unser fastnachtspiel lässt sich schwer datieren. Michels meint s. 237: 'zwischen 1478 und 1498, oder, da unsere handschrift 1494 abgeschlossen wurde, zwischen 1478 und 1494 wird man unser fastnachtspiel also ansetzen dürfen, wahrscheinlich bald nach 1478'. was aber den terminus ad quem angeht, so scheint Michels eine notiz Kellers übersehen zu haben (Fastn. III 1076): 'nicht später als 1486 sind verfasst die stücke 1—40, da in G = (der Braunschweiger hs.) hinter st. 40 das datum 1486 steht'[2]. als terminus ad quem kann also nur 1486 in frage kommen. dass jedoch Michels mit seiner annahme von der entstehung des spiels kurz nach 1478 recht hat, mögen die folgenden erörterungen beweisen.

Auf der Münchner hof- und staatsbibliothek befindet sich ein Gedicht von Folz '*Die rechnung Ruprecht Kolpergers vom gesuch der juden auf* 30 *dn*' in drei verschiedenen drucken. zwei davon Einbl. I 46 r und Einbl. I 46 s stimmen genau mit einander überein mit ausnahme eines druckfehlers im ersten exemplar. diese beiden drucke haben ganz das aussehen einer flugschrift. der 3 druck dagegen (inc. c. a. 2563) unterscheidet sich wesentlich in form, inhalt und orthographie; er ist datiert aus dem jahre 1491, hat viel kleineres format und einen anderen, kleineren holzschnitt vorgedruckt. der titel lautet hier: '*ein gar suptil rechnung Ruprecht Kolpergers vom gesuch der juden*'. dieser druck scheint mir der späteste zu sein; darauf weisen schon verbesserungen im text. dass die beiden ersten drucke früher anzusetzen sind und zwar wahrscheinlich kurz nach 1478, fordert die bemerkung in dem gedicht: bischof Philipp von Bamberg habe ein Gott wolgefälliges werk vollbracht, denn er habe die juden aus seinem bistum ausgetrieben. eine judenaustreibung aus Bamberg fand 1478 statt, und erst 25 jahre später wurde den juden wider die rückkehr

[1] *Item ein krieg den der dichter dises spruchs gehapt / hat wider einen iuden mit dem er wandret vnd wie / er im all sein frag verantwurt vnd yn in seiner eygen / schrift überwant und beschlofs als das nachfolgent / gedicht clar erzelt und aus weyst. / Gedruckt von hansen volzen von wurmfs barwirer / wonhafft zu nurmberg Im* MCCCC *vnd* LXXIX *jare.*

[2] Fastnachtspiele I 313, 11.

gestattet. es wäre nun seltsam, wenn Folz noch 1491 dieses ereignis so hervorhöbe, das schon 13 jahre zurücklag und dem bereits mehrfache andere judenaustreibungen gefolgt waren.

Was uns nun dieses gedicht so wichtig macht, sind die schlussverse:

237 *so secht den schweren fluch in an*
der teglich über vns wirt getan
den ich hernach sag von den schelken
240 *vnd wy dy pluthunt saugen vnd melcken*
der armen kristen plut vnd schweifs
do von ich auch noch etwas weifs
das kürtz mus kumen an das licht
den got der in alle herczen sicht
245 *wil ich dar in zu hilffe nemen*
vnd noch die buben so beschemen
das yn ir falschheit wirt zu schwer
also spricht hans foltz barbierer.

Sein versprechen hat Folz gehalten; denn der *schwere fluch* findet sich in $X\beta$ (190 B), in der Pharetra (128 A) und im fastnachtspiel (s. 17), und vom hass und wucher der juden ist auch genug in den drei schriften die rede. — bekanntlich spielte dieser 'schwere fluch' im Reuchlin-Pfefferkornschen streite eine grofse rolle; dabei hat Reuchlin in seinem Augenspiegel ausführlich erwiesen, dass sich das gebet nicht gegen die christen richtet.

Fassen wir die ergebnisse unserer untersuchung zusammen, so sehen wir, dass eine grofs angelegte skizze ($X\beta$) vorligt, deren erster teil seine ausführung in der Pharetra gefunden hat, auf der dann weiter unser fastnachtspiel beruht. dieses ist wol um das jahr 1480 entstanden.

Zum schluss sei noch bemerkt, dass Folz gerade in jenen jahren, nämlich 1479, sich in seinem 'Krieg gegen einen Juden' (vgl. oben s. 319 anm. 1), den Keller irrtümlicherweise mit der 'Disputaz eines Freiheits' von Rosenplüt identificiert hat, über die vorzüge des christentums vor dem judentum ausgelassen hat. dies ist vielleicht noch ein weiterer grund, das fastnachtspiel um jene zeit anzusetzen.

Ich teile im folgendem die beweiskräftigen stellen der skizze $X\beta$ mit, der ich jedesmal die entsprechende partie aus der Disputatio des Petrus Alphonsi folgen lasse.

187[r] *Judei dicunt deum studuisse in thalmût. Contra: hett Got gestudirt im thalmut so wer er nit voll aller kunst, daz doch wer keczerey und wider ecclesiasticum in primo daz Jesus sey ein sun Syrach und alle kunst sey von Got dem herren und pey dem albeg vor und ewig. — Jûden sprechen im puch zeczer mochor daz unser herr alletag wein umb die widerwerdikeiten der juden zw verdamnûſs der cristen; und von seinen augen vollen zwin tropfen, die mon pey der nacht clerlich sicht. Contra: solt Got weinen, so wer er beiblich und arm, auch sorklich und totlich und sollen vallen von seinen augen tropffen wasser, so wer daz wasser ein materia Goetz und vor Got, daz doch ist wider die naturlichen kunsten. primo de celo do wirt gesprochen daz von Got sint in wesen himel und die gancz natur.*

B. d. p. xxi. s. 177 E 13 ff. *Nec hoc sufficit eis de Deo dicere, sed eum etiam quotidie semel in die plorare, et ab eius oculis duas prodeuntes lachrymas in magnum mare dicunt concidere et has fulgorem esse affirmant illum qui tempore nocturno de stellis videtur cadere. Haec autem ratio Deum ex quatuor elementis ostendit compositum esse. Neque enim fiunt lachrymae nisi ex humiditatis abundantia descendentis de capite. Si vero ita est, ergo elementa sunt Dei materia. Omnis autem materia prior est et simplicior forma. Ergo et haec priora et simpliciora Deo sunt, quod nefas est credere.*

187[r] *So sprechen die juden daz Got als ein leb den himel mit den fussen stossen oder cloppffen sey und webegen sein haubt im zorn sprechen: 'Hey, hey mir, daz ich mein hauſs habe geseczt in die bustung, und mein folk also gestrewt hab under die folcker und hey den kindern, die von dem tisch irres vaters genûmen sint', und daz er alletag bett fur die juden.*

187[v] *Contra: hetteſs Got gereytt der juden streûung, so wer Got nit allmechtig; weder er mocht eſs wider pringen oder nit. Mag er eſs nit wider pringen, so ist er nit almechtig; mag er eſs aber und nit will, so ist eſs im nit laid. Und furpaſs pitt er ymat fur die juden ettwan daz er pitt ist mechtiger den er selber oder nit mechtiger; ist er mechtiger, so ist Got nit volkomen in seiner macht; pitt er aber einen der minder mechtig ist den er, so ist Got ein narr, daz doch nit ist.*

B. d. p. xxi. s. 177 F 21 ff. *Fletus quoque ipsius quem Deo indigne ascribunt Judaeorum captivitatem causam esse dicunt,*

quin etiam propter dolorem eum ter in die ut leonem rugire asserunt et propter id coelum pulsare pedibus more calcantium in torculari, more etiam columbae quendam susurri sonitum dare et quaque vice caput movere: et dolentis dicere voce, heu mihi, heu mihi, ut quid domum meam in desertum redegi, et templum meum cremavi et filios meos in gentes transtuli? Heu patri qui transtulit filios suos, et heu filiis, qui translati sunt de mensa patris sui. — Dicunt etiam quod quidam doctorum vestrorum hanc audierit vocem, in quodam loco rumoso(!). *Praeterea quod tanquam parturientis invicem collidat pedes, et more dolentis manibus plaudat, et quia quotidie orat, ut misericordia eius sit super iram eius, et ut eat in populo suo in misericordia. Dic, ó Moyses, cum Deus oret, quem quaeso adorat? Se ipsum an alium? Si alium, is quem adorat potentior est eo. Si seipsum adoret, aut potens est eius propter quod orat aut impotens. Si impotens est, frustra se adorat, si vero potens, aut vult id pro quo orat, aut non vult. Si non vult, pro nihilo orat. Si autem vult, non est necesse orare . . . Si vero verum est Deum pro vobis plorare, ut leonem rugire etc. etc., quid ergo vestram ne liberemini impedit captivitatem? an a vobis, an ab ipso eum ad complendam voluntatem suam minus esse potentem ostenditis, cum aliquid volentem complere nec valentem, puerili more eum plorare astruitis. . . . . .? Hoc autem credere de Deo nefas est.*

192ᵛ *Eſs sagen die juden daz Og in dem streyt der kinter von Israhell auff seine haubt fur ein eissen hutt hett einen müllstein und aufs geschick Gotz ein withopfell macht daz loch am stein so grofs daz der stein will dem Og an seinen halfs. Do wuchsen ym so palt grosse zen daz er den stein nit wider von ym mocht pringen. Also wart er umb pracht von Moises zum that. Eſs ligen auch die juden also mer daz der selbig Og nach seinem todt so grasse knyscheiben gehabt, daz sich ein hirfs darunder verporgen habe.*

193ʳ *Eſs ligen auch die juden so vill mer daz Moises sey zehen elpogen lang gebessen daz doch nit war ist, wan sie sprechen selbfs, er hab gemacht ein tabernacell der sey zehen elpoge lang gebesen und solt er auch so lang gebesen sein, so hett er oben on gestossen.*

B. d. p. xxi 183 B 7. *non minus stupendum est illud monstrum quod Og rex Basan videns ingentem exercitum Israël . . .*„

molem inauditae magnitudinis capiti suo imposuit et cum ea expeditionem totam prosternere voluit, sed upupa avis minima moli ipsi subsedit, et tam diu rostro suo eam contudit donec foramine magno iuxta quantitatem capitis eiusdem regis peracto, moles caput transiliens, in eiusdem umeris subsedit. Capite autem sano et toto corpore incolumi, fortassis adhuc à collo sublevasset, nisi adauctorum subito dentium quantitas impedisset. Mox enim ut lapis in collum descendit, dentes sibi repente ita sunt adaucti, quod cum voluit iam sublevare minime potuit. Quod Moyses intuens, cuius corpus decem cubitos habuisse asseritis, et totidem eius virgulae ascribitis, se super terram in modum salientis decem cubitos erexit, ut eum in aliquo corporis loco cum' virga percuteret.

Dann heifst es 183 D 4:

Aut qua ratione tam immensae et inauditae magnitudinis credendus est fuisse, praesertim cum lex (Deut. 3) *dicat, lectum eius ferreum non nisi novem cubitos habuisse.*

193ᵛ *Item sie sagen von dem engel des tods daz der wer erschienen Josue sun do er sterben solt: 'Ich kum zw dir daz tu sterben solt und mit mir zw nemen dein sel.' Do sprach Josue sun: 'Ich gib meinen willen nit dar zu, den tu furst mich vor in daz paradifs und lest mich daz sehen'. Do nam in der engel zwischen sein flugell und lifs in sehen daz paradifs. Do vill Josue sun in daz paradifs und der engel wolt in heraufs haben, daz er doch nit mocht. Do sprach der engel, Got het es gepoten, er solt heraufs. Do schwür er er wolt nit her aüfs.* [194ʳ] *Do gab Got ein urteill: het er pey leben nye kein gelub oder aidt geprochen, so solt er pleiben im paradifs; het er aber geprochen, so solt er her aufs. Do wart er gefudert daz er nie kein gelub oder aidt geprochen het. Also pleib er im paradifs und lebt noch.*

B. d. p. XXI s. 183. 3ff. *Dicunt angelum mortis cuidam viro apparuisse nomine Josue, filio Levi doctori, eique dixisse. Ad hoc venisse me scias, ut animam tuam suscipiam, et moriaris. Nequaquam, inquit ille, quod commones faciam, nisi prius mihi paradisum ostenderis. Susceptum igitur angelus in alis suis, duxit ad locum unde videret paradysum. Callidus autem ille de alis eius delapsus in paradisum cadere se permisit. Angelus deceptum se esse dolens, irato nimis vultu, egredere ait ut moriaris. Nequa-*

quam ait ille egrediar. Cumque secundo ac tertio angelus idipsum cum magno clamore repeteret, et ille eius verba negligeret, commotus nimium angelus, ad Deum pergens huius rei quaerimoniam fecit. Deus autem eum redire rogavit, ut hominem illum ex Dei nomine de paradiso egredi praeciperet. Veniens itaque angelus ad paradisum, ait: Deus ut egrediaris praecipit. Juravit ille et ait: Per Deum non egrediar. Rediit angelus ad Deum et dixit: Jureiurando se nunquam inde egressurum firmavit. Dans itaque iudicium respondit: 'Omnia volumina vitae et actuum eius revolue, et diligenter relege. Si quando eum iurasse et periurasse inveneris, modo quoque sibi nihil iurasse valebit. Si autem nunquam periurum esse probaveris, non in hac vice timebis'. Volumina itaque omnia studiose discutiens, nunquam periurasse invenit. Dimisit ergo eum victus, qui ut dicitis usque in praesentem diem incolumis permanet atque vivus. Considera quaeso quam risu dignissima in hoc possunt notari sermunculo (daran schliefst noch eine grofse kritik sich an, in der sich folgende charakteristische worte finden: *Hoc itaque est, quod tibi superius dixi, verba doctorum vestrorum non aliud videri, quam verba iocantium in scholis puerorum, vel nentium in plateis mulierum.*)

189[v] *Auch rabi Johal sagt: 'so lang unser Got die juden verlasfs, so hab er ein stat vier elpoyen weitt . . . .*

B. d. p. XXI s. 177 B 6. *Vestri doctores in doctrinae libro tertio Deum in loco esse asserunt . . .*

192[r] *Efs spricht rabi Mehir daz Adam on einer saiten gewesen sein ein man, on der anderen seiten ein weib, und dar umb daz die juden iren ersten vaters also schenten und sagen er sey man und weib gebessen, so hatt er auch weibfs kranckheyt gehabt, als noch sein sun die juden haben.*

B. d. p. XXI. s. 194 E 1. *Mulieres vestrae omnes fluxu pollutae creduntur, cum pristini desint sacerdotes, quorum erat relictum . . . . Cum igitur, o Moyses, tota gens vestra probetur polluta et ideo omnes filii de pollutione sint nati . . .*

198[v] *Juden: In der heiligen geschrifft offt ein zeit birt genümen fur die ander.*

Cristen: Verschinende zeitt wird offt genumen fur zwkunffttige zeitt etc.

B. d. p. xxi. S. 202. G. *et hoc quippe alibi invenimus in prophetis, quod de futura re quasi praeterita sint locuti (sicut Esaias* 64. *Mal* 3. *Num*. 2. 3.)

II. DIE MEISTERLIEDER
VON DER UNVERLETZTEN JUNGFRAUSCHAFT MARIAS.

Aufser den meisterliedern Folzens die der unbefleckten empfängnis Marias, dh. der von der erbsünde freien jungfrau gewidmet sind, finden sich auch einige die die verteidigung der unverletzten jungfrauschaft der Gottesmutter zum thema haben; vor allem lied 59, 65 und 75 zweiter teil. das unvollendete lied 65 ist gewissermafsen eine skizze für 75.

Zur verteidigung der jungfräulichen geburt Christi führt der meistersinger stellen aus der heiligen schrift, aus werken heidnischer und christlicher gelehrten an. so Justinus, Aristoteles, Livius, Ovid, Augustin, Boethius, Magnus Albertus, Comestor und die bücher: 'libri animalium herbarum minerarum et lapidum', 'libri rerum', 'vitae patrum' usw. so gut wunderbare geschehnisse, von denen uns antike mythologie und geschichte melden, seltsame erscheinungen in der natur, im tierleben für wahr gelten, warum soll die unverletzte jungfrauschaft ein ding der unmöglichkeit sein? dies ist der beständig widerkehrende schluss des meistersingers.

Unter den wundern wird auch der goldregen bei Danae angeführt; jedoch heifst die von Zeus beglückte hier nicht Danae sondern Diana.

65,6. *Der got Jovis im segen*
Der Dianen det pflegen
Daz durch ein guldin regen
Verprifft
10. *Ein frucht wart in der wilden.*

Woher diese seltsame verwechslung des götterlieblings und der keuschen jagdgöttin? die frage ist bald gelöst wenn wir uns nach einer quelle für all diese wunderaufzählungen umsehen.

In der ersten ausgabe des berühmten blockbuches 'Historia beatae virginis ex evangelistis et patribus excerpta et per figuras demonstrata sive defensorium inviolatae perpetuaeque virginitatis castissimae deigenetricis Mariae' von 1470 list man unter einer naiven darstellung der Danaescene (blatt 10,3):

Dyana auri pluvia a Iove pregnans claret Cur spiritu sancto gravida virgo non generaret Terentius in eunucho et ovidius methamorphoseos.

Und unter einer anderen darstellung des gleichen gegenstandes heifst es weiter (8,1): *Augusteinus de civitate dei libro secundo capitulo septimo Si diana auree pluvie igne pregnans claret Cur spiritu sancto gravida virgo non generaret.*

Hans Sachs, in dessen abschrift allein uns lied 75 erhalten ist, schien die sache mit der von Zeus beglückten Diana noch nicht recht geheuer, und er liefs deshalb aus vorsicht den platz für 'Danae' frei.

Das genannte blockbuch erfreute sich grofser beliebtheit. die erste ausgabe ist bezeichnet *f. w.* 1470.[1] *f. w.* wahrscheinlich die abkürzung für Friedrich Walthern aus Nördlingen, dem drucker der Biblia pauperum von 1470. diese erste ausgabe enthält 55 abbildungen auf 16 blättern und beginnt: *Ambrosius in Examerō libro secundo*; die zweite, die 45 abb. auf 27 bll. enthält,[2] stammt aus dem jahre 1471, ist von Johannes Eysenhut in Regensburg gedruckt und beginnt: *Magnarum rerum profunditas.* hier nennt sich auch am schluss der verfasser: *Reverendus pater frater franciscus de Refsa ordinis fratrum predicatorum sacreque theologie doctor.* man hatte also für den text des blockbuches auf eine schon ziemlich alte vorlage zurückgegriffen, denn der dominicaner Refs, der als berühmter professor 35 jahre an der Wiener universität gewirkt hat, war bereits 1425 gestorben.

Die zweite, kunstvollere ausgabe nun weist nicht mehr *diana*, sondern *dana* auf, ebenso wie die weiteren drucke, die keine blockbücher mehr sind (3 ausg. mit holzschnitten: 4.° 29. Bl. Eichstätt 1480? anfang: *Hanc plenā gratiā salutare mēte serena* Hayn Repertor. bibl. 6084. 4 ausg. Nüremberg 1490? 4° anfang: *Hanc plenam gracia salutare mente serena* Hayn Repertor.bibl. 6085).

Folz hat all die namen und wunderscenen, von denen er berichtet, in diesem werk aufgezählt gefunden.

Einige belege mögen folgen.

[1] Weigel und Zestermann Die anfänge der buchdruckerkunst in bild und schrift (Leipzig 1866) II 147; WLSchreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur metal du XV siècle. VIII. nr LXXXIII und LXXXIV.

[2] Jacobs Beiträge zur ältern litteratur I 98 ff; Sotheby Principia typographica I 72 ff.

1	*Si cirus a canicula nutritus claret, Cristum cur . . . Petrus* c o m e s t o r.	75, 211.
2	*Si vinum in sanguinem conversum fore claret. Cur . . .* J u s t i n u s *i libro ca. quarto et Valerius, Maximus*	75, 225.
3	*Si classem virgo claudia ad litus trahere valet cur . . . . Titus livius de origine.*	*So hat sich ie* *Claudia hie* *Befreit so sie* *Sterklich mit irer hande* *Ein grofs schiff zoch zu lande* (65, 29—32)
4	*Si flumen in cruorem tholoso versum claret* h i l b e r t u s *in cronicis.* (in der ausg. v. 1471 heilst der name *s i g w e r t u s*)	*Mocht zw Tholosen der gancz pach* *Aller in plutt verkerren sich* (75, 356. 357) *Gilwertus* (75, 228).
5	*Augustinus de civitate dei libro vicesimo primo capitulo tertio Si equa capadocie vento feta operaret, cur aliud . . . . virgo non generaret Esopus in enigmatibus.*	*Quod eqwa Capodocie* *Enphecht . . .* (59, 37. 38) *Weitter ich fort geschribben fant* *Ein stüt des eren an* *Allein vom wint entpfach zw hant* *Und sein geleich geper da von* (75, 277—280.)
6	*In libro de naturis animalium et albertus libro tricesimo tertio Isida si mortua se replumare valet cur absque viri copula virgo non generaret.*	*Mag isidüs im dot abscheln* *Sein vedern und verrern* *Und im von new wider besteln* (75, 304—307.)

Steht es somit fest, dass Folz die erste ausgabe vorgelegen haben muss, so lässt folgende parallele die vermutung nicht von der hand weisen, dass ihm für lied 59 [1] eine spätere ausgabe als vorlage gedient hat, denn der beginn von lied 59 zeigt auffallendste verwantschaft nur mit der ausg. 1471, bl. 25.

[1] [ebenso für 75; denn der schrei des ochsen 75, 334 steht zwar 1471 in spiegelschrift auf dem spruchband, nicht aber 1470. ob der diamant, den die drucke anführen (75, 335), 1471 vorkam, kann ich aus dem unvollständigen Berliner exemplar nicht ersehen; 1470 scheint er zu fehlen. R.]

Eximius doctor Augustinus in de mirabilibus sacre scripture capitulo secundo libro tercio quamvis contra cunctorum hominum concepcionis consuetudinem absque viri semine et carnalis oblectamento voluptatis virgo concepit Et sine damno sese virginitatis peperit hec res tum sine exemplo natura nova in dei creaturis non dimittitur. Nam multa animalia etc.

59 *Hort wie der lib Augustinus*
Eximius .
Doctor sacre scripture
Im dritten puche sein
5 *Der wunderwerk unſs dut ercleren*
Wie nun wider gewonheit gar
Ein jungfraw clar
Ir kint keuschlich und pure
Enpfangen hat gancz rein
10 *An alles megetlich verseren*
Und an all hillff menlicher steur
12 *Noch prenung leiplichs lustes fewr*

. . . .

. . . .

16 *Seit doch Got an exempel nicht*
Dis new geschicht
Hie lieſs an allz beweren,
Wan nach an veterlich zukunfft
20 *Die thirlich zunfft*
Mancher geschlecht sich jerlichen geperen.

Darmstadt. AUGUST L. MAYER.

COLLATION UND ABDRUCK VON FRAGMENTEN DES 12 JAHRHUNDERTS.

I DIE FRAGMENTE VON MARIA SAAL

(Mones Anzeiger 8, 46 ff).

Gelegentlich einer Kärntner reise, die dr Robert Eisler i. j. 1906 *unternahm, gelangten die von mir (s. D. Gedichte d.* 12 *jh.s s.* 112) *vergeblich gesuchten blätter, die den* J o h a n n e s B a p t i s t a *des* A d e l b r e c h t, *den* S V e i t *sowie die* B a b y l o n i s c h e G e f a n g e n s c h a f t *überliefern, in Klagenfurt in seine hände. er lieſs sie durch den dortigen photographen Beer photographieren und verkaufte die platten an* J S e e m ü l l e r. *dieser trat die verwertung*

des fundes an mich ab: hiefür wie für die vortrefflichen positiven abzüge, die er für mich anfertigte, sei ihm auch an dieser stelle mein herzlicher dank ausgesprochen.

Die bruchstücke, die jetzt im besitze des stiftes SPaul in Kärnten sind, umfassen im ganzen 3 doppelseitig beschriebene blätter, von denen das erste durch den buchbinder in eine reihe von längsstreifen zerschnitten wurde[1]*: ursprünglich waren aus dem blatt wol 10 solcher streifen gewonnen worden, von denen der 7 und der 10 auf der vorderseite, also der 1 und 4 auf der rückseite, von links nach rechts gezählt, verloren sind. eine neuere hand (wol die Primissers) hat die stücke in richtiger ordnung durch horizontale papierstreifen verbunden, sie mit übergehung des ersten und mit einrechnung des ersten fehlenden von 1—8 numeriert und die vermerke hinzugefügt:* 'Im Monate Nov. 1825 aus den Falzen des Buches gerettet *sowie* Es mangelt also lediglich die Falze Nr 6, die nicht zu finden'.

Da der falz 10 (nach meiner zählung) fast gänzlich aus dem leeren aufsenrand des blattes hergestellt wurde, so betrifft nur der verlust des 7 (= dem 4 der rückseite) den text. wo die ergänzungen der herausgeber den verfügbaren raum überschreiten, ist dies im folgenden angemerkt.

Das zweite blatt ist gänzlich intact, ebenso das dritte.

Auf dem ersten (*recto*) *befindet sich Joh. Bapt. v.* 1—78, *auf der rückseite v.* 79—161; *auf dem zweiten* (*recto*) *v.* 163—245 (*bis* uon *incl.*) — *also nicht bis v.* 248, *wie ich aao. s.* 113 *fälschlich herausgerechnet hatte,* — *auf der rückseite* 245 (*von* ime *an*) — 267 *sowie SVeit v.* 1—65; *auf dem dritten* (*recto*) *Babyl. Gefgsch.* 1—68 (*bis* herzen *incl.*), *auf der rückseite der rest, wobei* 10 *zeilen der zweiten spalte unbeschrieben sind.*

Das dritte zeigt, wie schon Primisser und Mone bemerkten, eine andere hand, kleinere schrift, ist doppelspaltig beschrieben, während 1. 2 *nur éine schriftcolumne haben, und setzt nach dem ersten vers des reimpaars einen punct, nach dem zweiten die bekannte einem ausrufungszeichen ähnliche interpunction während in* 1. 2 *durchaus reimpuncte verwendet sind. da aufserdem nur in* 3 *am zeilenende abteilungszeichen erscheinen, sobald ein wort getrennt ist, und da ferner die orthographie in* 3 *von der in* 1. 2

[1] *somit erklärt sich der widerspruch in den angaben Primissers auf andere weise als ich aao. s.* 113 *angenommen habe.*

vielfach abweicht, so stammt 3 *aus einer anderen handschrift, zum mindesten aber von der hand eines anderen schreibers.*

Ich gebe von den beiden ersten blättern (JB. und SV.) eine collation zu meiner ausgabe, während ich das dritte (BG.) vollständig abdrucke.

1. JOHANNES BAPTISTA.

In mehreren fällen bietet mein text bereits das richtige, sodass die abweichende angabe in den laa. meist einfach zu streichen ist: 1 en ſprecheſt. 2 nehein. 10 ûſ. 14 ſor *kann auch abgeschnittenes* ſon *sein.* 31 do. 49 niſtelen. 53 daz. 58 gelichen. 62 wip, *der erste teil des* w *ist weggeschnitten.* 71 unmaz. 119 wand•. 135 unze. 137 alwand• (*text* alwaltend•). 158 hemed•. 160 olbenten. 165 uñ. 179 do nahet im der. 186 daz. 203 innemahte. 218 leiten. 226 Nv. 226 f luten : dute.

Sonst ist folgendes zu bemerken: 4 mach] *die beiden ersten striche des* m *noch erhalten.* 6 darzv. 15 hant. 19 f *die ergänzung von* 7 *buchstaben überschreitet den raum.* 21 *raum für* A *ist ausgespart.* 22 unde] *der erste strich des* u *ist erhalten.* 32 non hime : : : : unſich hat geereth, *somit ist wol zu lesen* uon himele er unſich hat geereth. 33 manigen *deutlich.* 34 ſil. 37 chunte *steht in der hs. für* chunt tate *meines textes.* 42 *rest eines* l *ist erhalten, somit* alſo er ir zv *(!).* 47 u h : : : : h ſa, *somit* unde hûb ſih ſa. 49 ir] i *deutlich.* 53 *reste des* t *von* ſrovte *sowie das erste* e *von* kindeline *sind deutlich.* 58 nemv̊gen. 65 daz] *rest des* z *ist erhalten, die ergänzung ist also trotz Zs. f. d. ph.* 28, 256 *richtig.* uernamen. 68 û *st.* unde. 74 ich] *von* h *ist der zweite schaft erhalten.* 76 frivnt] *der hauptschaft des* r *erhalten.* 77 zacharias[1]. 81 iohſ. 93 iohſ] *reste des* i *erhalten.* 97 iohſ. 102 û *st.* unde. 106 *nach* alſo *ist ein strich wie von* i *oder* u *erhalten, somit* alſo unſ ſin uater, *was auch dem lückenmaſs besser gerecht wird.* 108 hat] at *ist erhalten.* 112 wart. 113 eruullet. 115 *von* h *sind reste geblieben.* 121 unfer] *zweiter strich des* n *erhalten.* 123 uon. ende] *rest des zweiten* e *sichtbar.* 126 ware lazen *ganz deutlich.* 127 *vor* ſo *ein deutliches* t, *somit* wart *st.* waſ. 133 *vor* e *sind deutliche reste eines* t (*nicht* r!) *erhalten, somit* harte *st.* ſere, *was im* 12 *jh. auch das gewöhnliche ist, s. Kip Zur gesch. d. steigerungsadverbien s.* 35 *u.* 52. 145 uñ. 147 uor. ſanden] *das letzte* n *auch noch deutlich.* 149 begunder. 150 nie (*nicht*

[1] *ich verzeichne die schluss-s, wo sie die hs. bietet.*

nit, *s. la.) hat die hs.*; innen *stand auf dem fehlenden streifen, der letzte schaft des schluss-*n *ist noch erhalten.* 152 *nach* ie *ist (unmittelbar angeschlossen) der lange schaft eines* h *sichtbar : also* welt ieht ware. 161 um *st.* umb. 166 mûſer. 167 vn̄. 168 warder. 173 durh. 175 den | ſelben. 178 hûber. 180 ſprah. 184 û *st.* unde. 198 ûſ huben. 200 bûzze. 201 unnuzze. 202 ſih. 203 niht. 204 zvnge. 209 ū. 216 un̄. 217 begunden heize. 225 die. 229 iohannis. 230 ioh̄s. 235 ſcō ioh̄e. 237 danah. 239 buzzen. 240. 242 ū. 245 *mit* ime *beginnt die neue seite.* 246 heiligem. 248 Durh ſcī iohanni^{s}. 250 un̄. 251 diſe churzliche. 252 priſter. 253. 258. 259 ū. 255 ſcī. 264 zeme. 266 ioh̄s mûz. 267 dn̄ī.

2. S. VEIT.

4 ouh. 6 nit *st.* niet. 7 magencraſt] *über* r *ein zeichen das wie ein pluszeichen ohne linken balken aussieht.* 9 dv. 15 ſcē. 27 criſtenheite. heran] *über* r *dasselbe zeichen wie in v.* 7. 28 ū. 47 sin. 48 etlichen. 54 gewan. 62 criſtenheit.

3. BABYLONISCHE GEFANGENSCHAFT

(Mone Anz. 8, 55 f).

recto

ten! vnde gebôt vnſ daz wir for
beſæhen. daz wir indaz boſe gi-
uancnvſſe ieht chomen! da die iſ-
rahele inne woniten. anden ſih
got girochin habite. daz ſelbe gi-
uancnvſſe. daz bezeinchint gi-
wiſſe! daz alle die giuangin
ſvln werden. die andiſem libe
an bv̊zze erſterben! **D**ie iſra-
hele. noh dolten ſi manigen we-
wen! ſi heten michel not. ez be-
zeinchīt den chvnſtigen tot!
div bant div ſi trv̊gin. die wile
ſi giuangin waren! div bezein-
chint daz. deſ leiden tivuilſ chra-
ft! wan der tivuil alle die bin-
dit. die er an̂ bv̊zze uindit! dan-
nen waſ ditze giuancnvſſe ſrei^{s}-
farint. ſi mv̊zzen den ſelben
lon habin! den die iſrahele habi-
ten. do ſi indem giuancnvſſe
woniten! wellen auer wir an
der bv̊zze uaſt beſtan. ſo mv-
gi wir grozzen lon han! den-
ne ſo helſint vnſ die ſibinzic
tage. daz wir zegnâden mvgin
farn! **N**v haben wir gicho-
ſit uon diſen tagen. die erchen-
nit wol wib vnde man! ſo die
ſibinzic tage an geût. ſo leit man
ein lop uil her! daz lop heizzet
alleluia. daz lobit got den gitri-
wen! daz lop ſvl wir uermîden
alle die wile! ſo die ſibinzic ta-
ge werint. vn̄ ſvln gnade an
got gern! vnde ſvln grozze dev-

lih. ez get vſ man vnde wib! die indiſem libe. mit der boſheit belibent! die mvͦzzen giuancnvſ-ſe doln. in wirt michel ere be-nomen! ſine becheren ſih uon dem vnreht widere. vnſer her-re got uon himele! erbilgit ſih andem ivngiſten tage. diz hât vnſ der ꝓphetê giſagit! Hie mit warnit vnſih vnſer her-re. noh bezeinchint ez mêre! ez meint alle die. die mit vn-triwen wonten hie! vnde die boſheit ratent. frvͦ vnde ſpa-te! ſwenne ſi an̂ bvͦzze hin

mvͦt haben! ih wil iv ein ander rede ſagen! waz daz tvͦtit. daz die iſrahêliſcen lvten! giengen giuangin. div ſibinzic iar alle! daz waſ ein michel vrtêile. daz ſi div ſibinzic iar mvͦſen weinen! uil manigen ewiclichen tach. daz in nie gnâde giſcah! div bant bezeinchint vnſ daz wir ſvln fvrhten di gotiſchraft! vnſ bezeichent ovh die ſibinzic tage. daz wir gote vnſer ſvn-de chlagen! vn̄ svln in iemm' minnen. mit gvͦtem willen! wir ſvln in bi vnſerm herzen

verso

habiten. der ꝓpheta der vnſ daz uor ſagite! er iſt hieremiaſ gi-nant. alſo ſtet ez inden bvͦchen gizalt! er ſagit ez vmbe daz. wan ez der heilige geiſt vz ſinem mvnde ſprah! er wiſte niht mêr denne ein ander man. ê der hei-lige geiſt in ſinen lichinamen chom! uon div habin wir ein mi-chel teil zelobinne. den richen got zehimele! ſo ſtet ez vnſ hart ebine. hie zediſem lebine! vn̄ ovh ze iener werlte. dar wir noh hv-gin zeuarinne! hêt wir niht criſ-ten namen. ſo wære vnſ vbel giſcehen! ſolten wir denne ſvn-den. ze allen den ſtvnden! alſ wir uil diche han gitan. ſo mvͦſen wir ein ureiſliche bvͦzze beſtan! ob wir criſten niht wæren. ih ſa-ge iv waz vnſ denne giſcæhe! ſo wêre bezzer wêre wir niht gi-born. wir giwnnin alſ grozzen

die warheit! div iſt ſenſt zedoln. deſ habin wir got zelobinne! daz ſint ſibinzic tage zware. fvr div ſibinzic iare! haben wir gi-ſvndit ſere. chlagin wirz vnſerm herren! chomen wir zebvͦzze. vn̄ welle wir got drvmbe grvͦzzen! ſo werdint vnſer ſvnde niemm' ſo grozlih. vnſer herre neme ſi vber ſih! ob wir ſi fvrbaz uermi-den. ſo mvgi wir mit gote wol beliben! uon div warnit vnſ der ꝓpheta uil rehte. beidiv her-ren vnde chnehte! er reit ez uon den iſrahelen. vn̄ meint den lan-gen wewin! der iemmer mêre weſen ſol. daz in fvrht wib noh man! den daz giuancnvſſe. bezei-chint giwiſſe! daz ſi giuangin waren. daz bezeichent grozze quâle! die uil vnſæligen ſcare. die zeivngiſt zehelle mvͦzzen uarn!

zorn! alſ die iſrahele habiten. do
ſi indem giuancnvſſe woniten!
Nv hât vnſ got daz zeminnen
gitan. wir dvrſen di langen bvͦz-
ze niht beſtan! der ſibinzic iare.
daz ſag ih iv zware! deſ hat vnſ
got erlazzen. ih ſag iv weſ wir
gniezzen! daz wir criſten ſin gi-
nant. ih han ez iv reht gizalt!
div bvͦzze div fvr ſtêt. ih ſagiv

II. CHRISTUS UND PILATUS.

Im mai 1900 *machte mich Ehrismann aufmerksam, dass das von mir vergeblich gesuchte doppelblatt* (*s. D. Gedichte s.* 246) *sich im nachlasse Bartschs vorgefunden habe, und überlieſs mir das fragment mit gütiger erlaubnis der familie Bartschs zur collation; jetzt ist es in den besitz der Kgl. bibliothek in Berlin übergegangen, gebucht als Cod. mscr. germ. in* 4⁰ 1303 *nr* 10 *unter dem titel 'Passion Christi', wie mir Wunderlich auf meine anfrage freundlichst mitteilt.*

Bartsch hat übrigens so gut gelesen, dass meine vergleichung ohne wichtiges ergebnis geblieben ist.

Von dem ersten blatte (*v.* 1—32 *meiner ausgabe, aao. s.* 62 f) *muss zu Bartschs zeit noch ein schmaler streifen, der die enden (bezw. auf* A^b *die anfänge) der verse enthielt, vorhanden gewesen sein: jetzt fehlt er, sodass auf der seite* A^a *alle buchstaben verloren gegangen sind, die von dem letzten cursiven (meiner ausgabe) bis zum ende des verses standen; auf seite* A^b *fehlen entsprechend alle buchstaben der versanfänge bis zum ersten cursiven.*

Ferner schreibt die hs. sämtliche s, *die sich am schlusse eines wortes finden, in der form* s (*nicht* ſ). *abbreviaturen* (*auſser den von Bartsch nicht aufgelösten*) *sind in dem latein der verse* 30. 44. 50. 58 *sowie in v.* 60 (h^s) *verwendet.*

Von einzelheiten ist nur zu erwähnen: 1. guten] t *fehlt bereits.* 2 im] *der erste strich des* m *ist erhalten.* 6 zvͦgegen] *die hälfte des ersten* g *ist vorhanden.* 27 vrages] *spuren des* s *sind sichtbar.* 54 vort^{r}eben.

Da Karajans fragmente durch Kelle in der K. K. Wiener hofbibliothek aufgefunden wurden (*s. meine collation Anz.* XXIII 114 f),

so sind von den bruchstücken, die ich in den D. Gedichten einl. s. IX *als verloren bezeichnete, nunmehr alle wider aufgetaucht mit ausnahme von nr* XIII *(Andreas).*

Prag-Smichow. CARL v. KRAUS.

NIEDERDEUTSCHE SPRUCHWEISHEIT.

Auf den zusammenhang der Spervogelsprüche und ihrer verwanten mit epik und reimchroniken habe ich vor einem menschenalter, ich glaube zum ersten male, hingewiesen[1]. *über die tatsache besteht kein zweifel, streitig blieb nur, wer die entleiher sind. dass die erzähler aus der spruchdichtung schöpfen, habe ich inzwischen öfter beobachtet. ein beispiel, das wegen des altersunterschiedes merkwürdig ist, will ich hier mitteilen:*

Zwei hund sich beifsen umb ein bein,
Davon etwas bekompt ir kein.
Der dritt gelauffen kompt dort her:
Das bein nimpt weg, hat nutz und ehr.

Der vorgang und die moral ist ja eine andere als in MFr. 28,6; *aber die erste zeile stimmt so auffällig mit Spervogels* Zwên hunde striten umbe ein bein *überein, dass ich glauben möchte, der chronist Johann Letzner, der diese vier verse*[2] *um* 1600 *niederschrieb, kannte den fahrenden des* 12 *jhs.: er weiſs auch sonst viel von unseres volkes dichtung.*

Ganz anderer art, viel durchsichtiger, sind die beziehungen zwischen der späteren spruchdichtung und den lateinischen geistlichen oder lehrgedichten. es kann hier unerörtert bleiben, auf welchem wege schöpfungen wie Cato, Floretus, Facetus entstanden: wahrscheinlich setzen sie einzelne sprüche voraus. sicher ist, dass sie in solche aufgelöst wurden und dann in dieser gestalt ein eigenes dasein führten, besonders im Brevilogus. dort findet sich alles zusammen, auſser den drei eben genannten auch Eberhard von Bethune, Papias, Hugutio, Johannes de Garlandia; gewis auch noch mancher, dessen name und werke sonst verschollen sind: hier können noch ganze litteraturen wider ausgegraben werden, und das wörterbuch, besonders das lateinische, wird hier noch eine reiche fundgrube haben.

[1] *Zur geschichte der mhd. lyrik (Berlin* 1876) *s.* 1—10. [2] *Wolfenbütteler hs* 47 *extravaganten* 50ʳ. 260ʳ.

Aus solchen einzelsprüchen, die zum teil wenigstens früher anderen verbänden angehörten, sind dann neue sammlungen entstanden, innerhalb deren die herkunft der stücke verwischt ist. ein beispiel dafür ist eine sammlung lateinischer sprüche mit deutscher bearbeitung, die, soviel ich weiſs, bisher nicht bekannt ist.

Zwei in einander liegende doppelblätter, die eine selbständige lage bilden, papier 15 *jh*, 14×10,5 *cm, fast ganz und mit durchgehenden zeilen beschrieben, finden sich in der Braunschweiger stadtbibliothek in einem deckel mit der aufschrift: 'Bruchstücke niederdeutscher sprachdenkmäler'*[1]. *ich habe sie als 'Bruchstück* [12]' *für die Deutsche commission beschrieben. die schrift ist klein, schlecht und nur zum teil lesbar.*

de rike . . . . . .
1 Dives divitias non congregat absque . . . *bl.* 1ʳ.
dar nicht enheft ane worchten dar nich . . .
Non tenet absque metu, non deserit absque . . .
De rike dat gut nich ſammen ane *ar . h* .
ok eyn vor let he des nich ane moy . *t*

2 Si quis in ora lupi sine ligno mittere solum
Vult dumum, forsan capiet inde dolum.

[1] *Der deckel enthält auſserdem:* [8] *bruchstück eines geschichtswerkes* 15 *jh, prosa.* — [9] *aus Jan de Clerc, Leken spieghel* II 44. 48, 14 *jh.* — [10] Dar steit eyn linde; *ferner stück eines lat. hymnus*, 15 *jh.* — [11] *glückwunsch und briefgruſs*, 15 *jh.* — [13] *vier stücke einer religiösen prosaschrift*, 14 *jh.* — [14] *aus dem* II *und dem* I *Korintherbrief, vielleicht von einem lectionar*, 14 *jh.* — [15] *aus einem liturgischen handbuche*, 15 *jh.* — [16] *lat. religiöse prosa*, 14 *jh.*; *deutsch Von der kraft der messe*, 15 *jh.* — [17] *eine kreuzandacht, vielleicht noch* 14 *jh; der titel vielleicht* To der metten dat venyte. — [18] *evangelientexte mit commentar*, 14 *jh.* — [19] *fragment eines dramas von Simson;* 15 *jh.* — [20] Vor de pestelencyen, 15 *jh.* — [21] *kalenderorakel; noch* 14 *jh.?* — [22] *schluſs eines gebetes, und* Van der wapen Chriſti, 15 *jh.* — *nr* 9 *hat HHoffmann (vFallersleben) in der hand gehabt und mit einem hinweis auf die* Horae belgicae *versehen. die deutschen stücke von* 10. 11. 19. 20. 21. 22 *hat Hänselmann im Nd. jahrbuch* 1877 *und* 1880 *gedruckt; leider fehlerhaft und mit falschen angaben.* — *nr* 11 *ist vom hinterdeckel der Braunschweiger hs. Mscr.* 65 *gelöst; die innenseite des vorderdeckels dieser hs trägt dieselben verse von derselben hand.*

1,3 *vielleicht* âne archêt. *der lat. reim* pudore : timore? 2,2 dumum *unsicher, es scheint* diuum *zu stehen*; dumus, *'das gestrüpp', könnte dem deutschen* wischer *entsprechen.*

We den wifgher in des wlwes munt ane ftoch fteken
felden he an fcaden ghefunt dar ghekan *ku* . . backen

3 We kan heren ftroy an und chodoyke roftent
und veddere lefen de mch lagge bi houe weften

nō a. . wllen yrgghen hemelek i fre v . . . arche ō k nō
4 Nullum perficias clam vel manifeste laborem, arfet
affve wedder de fede fe mot ghon de gheuen
Qui contra morum possit tibi dare pudorem. ane fcheme
Ne moet doy wat hemelek edder ftille
des he syk na fchemen wille

de buyfe dath de buyfe cūpā din cumpan der tuyt vnde alfo
5 Ad mala facta malus socius socium trahit et sic
dar w.r buyfche vnde fchoyde asfwe dar was tho waren
Fit malus et pravus, qui fuit ante bonus. ghut
We mit buyfen luyden vmme ghet
de wer mit *hime* vertart tho der buyfchet

6 Tu dives morum *ne ames* verba malorum,
Nulli scire datur, quod semper quisquis loquatur.
Acte nich der luyde rede
he yft en ane der ghude dede
wen neyn minfche minfcghen kennen kan
wat fpriken io eyn iflek man

7 Nullus ornatur tantis virtutibus, acta *bl.* 1 v.
Quum sua quofatur, cognosceret mens mala facta.
So vel*e d*. doyghet neyn man enhat
he en moyte bekenne miffedat

8 Qui peccata solet peccatis accumulare,
Ille suum corpus animamque studet cruciare.
Sammes tu de funde ene uppe de ander
so moth dyn fele in de pine wander

9 Sit tua devota semper petitio dota.
Dum cor non orat, in vanum linguam laborat.

2,4 *wolf* = *backofen.* 3,1 ftroy an *verschrieben für* trosten? *vgl. s.* 341 *anm.* 1. 3,2 *l.* mach? 4 *zweimal, das erste mal ohne glossen; die zweite fassung hat* was hemel'ec *und* fcheymen. 7,2 *l.* profatur? 8,1 acumilare. 9,1 dota *für* data *oder* tota? 9,2 labaret.

Du ſcalt beden alle thit mit inneghet
de munt ane herte det werghefes arbet

10 Si pertemtoris summi mandata refutes,
Inferni tenebras frigora cauma feres.
We goddes bot wille worſman
de moth in de ewighen pine gan

11 Damna fleo rerum, sed plus fleo damna dierum.
Quis potest rebus succurrere, nemo diebus.
Ik beſorghe gud und vorganghen tid
gud is werdder to winnen und nicht de tid

12 Qui se custodit nec non vitiis maculetur,
Ille suam vitam felici fine tuetur.
Wellec man ſik kan bewaren
Wor ſunde de heyt wolghefaren

13 Ut tu salveris aliis peccata dimitte.
Isque satisfacies, quos tu laesisse fateris.
Wl *du van dere* ſunde werden quit *bl.* 2r.
ſo do *du dat* wl und ſle den hat

14 Cristo junguntur, sua qui praecepta sequuntur.
Nam decus aeternum datur is regnumque supernum.
We godde in ſinem bode denet
de wer mit ewegher ſroyde worſrenet

15 Qui non delale contricio cordis gravator,
Hic penes dominum propter aeternum reprobatur.
We nich umme ſine ſunde to ruvwe gheyt
de wer van godde ſeyt in de droyuigheyt

16 Gaudia poſt mortem justi perfecta sequuntur.
Qui malis exsultat, ſit sine fine miser.
Dem guden wer ſroyde gheuen na duyſſer tid
wen de buyſe an ſceydenne armoyde lid

17 Ut placeas Cristo, mundo dum vivis in isto,
Non time sit curae res . . . . redeturi.

11,2 succurre. 13,4 hat *aus* han *gebessert; auffällig, da der reim* nit *nahe ligt.* 14,4 vorlênet? 15,1 *vielleicht:* Qui non letale (peccatum) contrito corde gravatur; *vgl.* Poeniteas cito *vers* 3 Spes veniae cor contritum confessio culpae. 17,2 *unsicher:* non tibi sint curae res nunquam rediturae?

Wlt tu godde behoghellec werden,
fo vormit gheggheleke dig uppe duffer erden

18 Qui cor ad aeternae patriae confugit amorem,
Tristiam nullam timet nec mundi quaerit honorem.
We syn herte in goddes leue keren
den kan ere frothen nit vorveren

19 Concolo, quot quis quit, in tempore confiteantur
Perpetuae mortis ne po . . . *bl.* 2ᵛ.
Du fcolt io bi tiden
. . . . funde dyn
. . . . . h tu vormiden
def ewegle dodes pyn

20 Qui sua peccata mendaci corde fatetur,
A Cristo veniam nunquam vel raro meretur.
We de deit falfliken fine bicht
de vor denet godes gnade nicht

21 Si vis salvari, semper studeas imitari
Vitam justorum, fugias exempla malorum.
Wlt tu fallech werden
fo wolghe alle tid
den recten ireppe duffer erden
und wes der bofen quit.

22 Vivent jucundi, qui spernunt gaudia mundi.
His dabitur vere Cristum sine fine videre.
De duffe werliken vorfmant
de fcul /ich ewigh frawen
ene wer ghegheuen funder wan
fe godde ane ende schawen

23 Quum cito templa subis, recole, cur sis homo natus.
Vel lege vel canta vel Cristo funde precatus.

18,2 tristiciam, *das nicht in den vers passt, wahrscheinlich zu* tristiam *geändert.* 19,1 *'ich rate, dass sie, soviel jeder kann, bei zeiten bekennen.'* 19,2 *die letzten buchstaben der zeile sind* ucire *oder* nare· 19,4 bekennen *oder* bihten? 19,5 so mach tu? 21,5 = hir oppe? 22,3 werlikêt? 23,1 *von einem ersten entwurfe ist erhalten* Quocies templa subis recoles c . . . . homo n . . . s *und vom deutschen dazu* dı solt . . . . ben; *da-*

In der *kerken ſcalt du* nicht leddech weſen *bl.* 3r.
du ſcalt io ſigghen edder beden und leſen

24 Qui peccata sua semper in corde teneret,
Hic de peccatis alienis forte taceret.
We ſine ſunde to allen tiden holt in dem herten ghar
de ſweghe enes adderen ſunde wol rede ek . . .

25 Cor mundum vitiis simul et maculata
Qualibet in feste domino sunt haec duo grata.
Eyn herte rene und ene rene mot
de ſin in allen digghen gut.

26 Quod modo nescitur, post hoc fortasse scietur.
Sub nive quod quaeritur, dum nil perit, omne videtur.
Wat du nu nicht weſt vor war
dat wart hir na wol openbar
Wat under deme ſne be*de*ket is
dat kumpt wol ut des biſtu wis

27 Qui sibi subsidium sinit in virtute supremi,
Hostis non poterit inpietate premi.
We in noden ſoket rad
an goddes barmheyt
dem kan nicht quat
scaden mit ſiner boſheyt

28 Si socii bini nequeunt semper simul esse
Fedus amicitiae tamen . . . . . absque . . .
kunne twe vrunde alle tid nicht to ſamede ſyn *bl.* 3v.
so ſcal doc ur fruntſcop ſtede weſen ane nid

29 Inconstans animus confert studiis nocumentum:
In stabili prorsus sistit florens documentum.
Unſtede ſin an der lere groten ſcaden det
sinder de ſtede dagke to der lere is beret.

30 Fulgores solis mihi si dignentur adesse,
Me terrere nequit splendor lunae vel obesse.

nach eine nicht mehr lesbare zeile am unteren rande bl. 2v. *wahrscheinlich hat zuerst richtiger* recoles curas homo natus *gestanden.* 24,4 wol rede ek war? 25,1 simulac mens immaculata? et *ist durch abkürzung gegeben.* 28,2 duret absque recesse? 28,3 alle tid *an das ende*?

Ik eynvruhte nicht des mane fchin
wen minc de funne ghnedeghen fin

31 Provideas, quid tu jubeas, dum magnus haberis.
Su to wat tu fprekeft
dat du dat unlukke nicht enrekeft
is dat lukke din
morghen vro iffet mit

32 Si vis ditari sublimari venerari,
Desine nugari furari turpia fari.
Wlt tu werden ghehoghet eren edder rike
leghen ftelen qualiken fpreken lat vant dik wiken

33 Qui bona negligit et mala diligit, intrat abyssum.
Nulla pecunia nulla potentia liberat ipsum.
De det gude vorfumet und fteyt na dem bofen
*g*elt edder fterke kan ene uter helle lofen

Die lateinischen sprüche sind teils würkliche distichen, hexameter mit pentameter, teils hexameterpaare; einer, nr 31, *ist nur ein hexameter. nr* 13 *ist eine umarbeitung von vers* 5. 6 *des* Poeniteas cito, *das heifst wahrscheinlich der 'Summa poenitentiae' des Johannes de Garlandia. also ist das ganze kein litteraturwerk und nicht éines mannes schöpfung, sondern eine sammlung.*

Der sie niederschrieb, hatte eine eigene rechtschreibung: divisias *statt* divitias, defoda *für* devota. cecuntur = *sequuntur,* lezesse = laesisse,' oppeesse = obesse; *dazu abbreviaturen seltsamer art. soweit die lateinischen verse lesbar sind, hab ich sie mit der uns geläufigen schreibung widergegeben: wortschatz, formen, wort- und satzverbindung bereiten sonst noch genug schwierigkeiten, um dem leser nicht auch noch diese schreibung aufzubürden.*

Die deutschen glossen und verse geb ich getreu nach der handschrift wider, nur die abkürzungen sind aufgelöst; c *und* t, n *und* u *unterscheidet der schreiber nicht;* v *am anfang oft für* u, vñ *stets für* und. *bemerkenswert sind* g, gg, gk = ng, nk; dd = nd 24, 4 *in* adderen.

Die sprache ist niederdeutsch, wol nach dem Rheine zu, aber die schreibung ist nicht einheitlich, nicht einmal im selben wort, im

30,4 minc = mic? 31,1 *der lat. satz bis* magnus *neben dem deutschen widerholt, von späterer hand?* 31,5 mit, t *mit einem haken, für* mint? *oder schreibfehler für* min?

selben verse: ſchemen *und* ſcheymen 4,4; tu *kann 'du' oder 'zu' sein, aber 'du' auch* du, *und 'zu'* to *lauten.*

Das ganze macht den eindruck der ersten niederschrift. die entstehung, denke ich, ist so:

Die irgendwo und an verschiedenen orten aufgelesenen lateinischen sprüche hat einer sich zum teil durch interlinearglossen erklärt (1. 4. 5) *und dann alle in seine heimatsprache übertragen, so gut oder so schlecht er sie verstand, meist in zwei versen, dem distichon entsprechend; bisweilen auch in mehr* (6. 19. 21. 22. 26. 27. 31). *spruch* 3 *ist keine übersetzung, aber auch nicht des sammlers eigentum: die betrachtung, welche eigenschaften bei hofe nützen oder schaden, hab ich mehr als einmal in versform gesehen. auch mancher andere vers ist mir bekannt* [1].

Ob vor spruch 1 *noch andere standen, ist nicht festzustellen; aber im inneren ist die sammlung vollständig, und spruch* 33 *ist der letzte. in der handschrift folgt darauf bl.* 4ʳ *ein verzeichnis lateinischer worte mit niederdeutscher übertragung, dessen zusammenhang mit der spruchsammlung nicht erkennbar ist; auf der letzten seite bl.* 4ᵛ *sind federübungen und zeichnungen. auch neben und zwischen den sprüchen stehen federübungen.*

Die deutschen verse decken sich weder im inhalt noch im umfang mit den lateinischen, sondern geben oft nur den grundgedanken und diesen ganz frei wider. wer sie unabhängig vom latein betrachtet, kann die meisten für selbständige sprüche halten: dieselbe beobachtung wie bei dem deutschen Cornutus.

Groſs-Lichterfelde. EMIL HENRICI.

EIN ZEUGNIS ZUR HILDESAGE.

Zs. 2, 2f hat JGrimm darauf hingewiesen, dass die Hildesage auf hd. gebiete in ahd. zeit durch das vorkommen des namens *Hedin-Hetin* und des compositums *Wolfhetin* bezeugt sei;

[1] *Braunschweig stadtbibliothek Mscr.* 56 *Bl.* 394ʳᵇ *in einer sammlung von* 168 *einzelnen stücken, meist latein, nur* 4 *deutsche; darunter in barbarolexis* (15 *jh.*)*:* Qui bene scit trosten dominos et schodek rosten Ac pennas lesen poterit bene by houe wesen. — *zu nr* 11 *eine variante Wolfenbüttel* 64. 17 *extravaganten s.* 128 *in den collectaneen des CRhüden:* Damna fleo rerum, non detrimenta dierum. Damna potest rerum quis vertere nemo dierum.

die von ihm gegebene lautform *Hetan* vermag ich nicht zu belegen, *Wolfhetan* kommt in Fuldaer urkunden vor (Trad. fuld. 2, 60, Dronke Cod. dipl. fuld. nr 220. 221 zum j. 804, ohne datierung); die namenform ist nicht völlig gesichert, man vgl. die bemerkungen über die bewertung der Fuldaer urkunden bei Kossinna Über d. ält. hochfränk. sprachdenkm. s. 4 ff. *Pērnhētan* ist von Grimm, scheint es, nach anord. *Ulfheđinn, Biarnheđinn* erschlossen worden. es wäre zu erwarten, dass der name *Heđin-Hetin* das *e* des stammes zu *i* entwickelt hätte; Saxo bietet würklich die form *Hithinus*, entsprechend ist *Hithin* im dän. Kununktallit, dagegen ligt germ. *ë* zu grunde in ags. *Heodeninga scop*, anord. *Heþenn, Hiadninga* ua. die form *Heđin* hat im hd. die lautverschiebungsstufe *Hetin:* dieser name erscheint im Salzburger vbb. im j. 784 (80,28). *Hetinus* heifst im 9 jh. ein mönch aus Moosbach im Elsass (Reichenauer vbb. ed. Piper 244,8), um 800 ist in Salzburg ein *Wolfhetin* genannt aao 67,25, im 9 jh *Wolfhetin* 49,12 [2] (*Wolfetin* 60,12. *Wolf Hetin* Mon. boica 28 b nr 52). eine Regensburger urk. vom j. 792 (Ried I, 7 nr 9, Pez Thes. I, 3 p. 85 cap. VI) kennt einen *Mardhetin presb.* und das ist ein weiterer beleg dafür, dass die grundform *heđin* 'pelz', 'hülle' bedeutet hat und die damit gebildeten namen aus dem bereich der mythologie stammen (s. Panzer Hilde-Gudrun s. 307 f). das auftreten des einfachen namens *Hetin* ist ein sicheres zeichen dafür, dass den hd. namengebern und -trägern die Hildesage bekannt war, dass sie vor und nach der hd. lautverschiebung in Süddeutschland leben hatte.

Müllenhoff führt Kudrun s. 109 den ortsnamen *Hetininga* (Wartmann Urkb. d. abtei SGallen II nr 713.757 vom j. 897. 909), der mit 'Hettlingen' n. Winterthur zusammengestellt wird (ebenso wie *Hetelinga* aao. II nr 655) als beleg dafür an. die form *Hetining* muss nun auch für den namen des dorfes *Hötting* bei Innsbruck die grundlage gewesen sein; zwar kommen die schriftlichen zeugnisse dafür erst seit dem 12 jh vor [1], aber sie lässt uns nur auf eine lautform *Hetining-*

[1] 1163 *Sigewin de Heteningen* Font. rer. austr. II 34, 33 nr 98. 1187 *Regenboldus preco de H.* Der Sammler Innsbruck 1808. 4, 259.12 1237 *Otto de H. Eberhardus de H.* Acta Tirol II nr 585. 789. 1286 *in Heteningen*, 1322 *Hetinge, Hetingen* Archivber. aus Tirol II 235. 239. 1645 *Heting Hetinger* Tirol. weist. I 235 — 1288 *Hetningaer pach* und *Hette-*

schliefsen, also auf eine bildung aus dem namen *Hetin*. die mda. kennt heute noch die aussprache *höitin*, die form *Hötting* ist sicher in der Innsbrucker kanzlei entstanden, und es verhält sich *Heting* zu *Hetting* wie *Hetel* zu *Hettel* in der hs. der Kudrun. nun gehört das dorf *Hötting* zu jener gruppe von ortschaften, welche in Nordtirol am Inn in der ersten zeit der bairischen siedelung, sagen wir im 7 jh entstanden sind [1] (s. dazu ORedlich Zs. d. d. u. ö. Alpenvereins 1897 s. 81). damit ist auch verbunden, dass die Hildesage in so früher zeit nach dem süden gekommen und bekannt war. diese kenntnis der sage dürfte nun auch durch einen andern ortsnamen erhärtet werden, den bergnamen *Frau Hitt* [2], mit dem der nw. über dem 600 m hoch liegenden *Hötting* aufragende felsgrat bezeichnet ist; der niedrigste punct ist der *Frau Hittsattel* 2234 m., der höchste, das von Innsbruck aus sichtbare vordere *Brandjoch* 2580 m., im osten sind die *Sattelspitzen* 2382 m., auf dem sattel selbst erhebt sich der schroffe felszacken der *Frau Hittfigur* 2272 m., der nun auch für sich selbst den namen *Frau Hitt* trägt und an den sich die sage von der Frau Hitt heftet. ihr ligt die anschauung zu grunde, dass dieser felsen eine in stein verwandelte frau

ningen Font. rer. austr. II 45, 48, nr 174, 41 nr. 52, 42 nr 72, 54 nr 23. 1500 *Hetting* Jagdb. k. Max (Innsbruck 1901) s. 103. *Hettingen*, *Hettinger* Tirol. weist. I 231. 235.

[1] Haiming, Mieming (1288 *Miemingen* und *Mienmingen*), Wildermieming (1288 *Wilramingen* also altbair. *Williraming-*), Leibelfing (altbair. *Lîpolf*), Flaurling, Polling (763 *Pollinga et Flurininga*), Hatting, Inzing (1288 *Inzingen*).

[2] ich finde den namen zuerst im Jagdbuch k. Max. vom j. 1500: *dasfelb pirg Frawhůt ligt ob der kirchen Hetting* s. 103. *an Frawhüttenspitz, an Frawhütten* s. 97. *an Frawhutten* s. 25. vgl. die schilderung um das j. 1600: *die Frauhüt, ain sehr hohes gebürg und das höchst soda herumb ist, welches ain lauter felsen sich in der höh etwas zuespizent und auf der seiten sich naigt, als ob er in das thal fallen wolt, welches schröckhlicher tieffen, und siht man von dannen viel meil wegs hinein in Bayrn und über alle hohe gebürg aufs gegenüber, wie ich dann selbs daroben gewest, nit ohne grofse gefar und müe, weil gar sorgklich und zwarsamb dahin zu staigen, also dafs sich etlich zu todt darob gefallen haben.* Hans Georg Ernstingers Raisbuch s. 12f (Bibl. d. Stuttg. lit. vereins 135). 1611 *Frauhüt* in Burgklechners karte von Tirol. die schreibung mit *ü* scheint anlehnung an 'hütte' zu sein, sie hat da keine etymologische beweiskraft. *Hitta* schreibt meines wissens zum erstenmale Hormayr Taschenbuch 1821 s. 189.

(riesin) sei, die ihr kind im schoofse hält. den kern der sage kennzeichnete im j. 1842 JJStaffler: das Frau Hüttgebirge mit der nach einem volksmärchen ihres sündhaften übermutes wegen versteinerten frau (Das land Tirol II, 483). fast alle sagenberichte wissen, dass diese versteinerung während eines heftigen unwetters mit donner und blitz und finsternis erfolgt sei; ursache ist das übermütige, hartherzige handeln der Frau Hitt: sie lässt ihr kind mit brot vom schmutze reinigen, es ist im walde in den morast geraten, beim versuch eine tanne abzubrechen, der wald ist ein geweihter baumwald; Frau Hitt ist hart gegen die armen, reicht einer bettlerin statt brot einen stein, sie spottet über die fruchtbarkeit einer armen, ihr schofs wird verflucht und bleibt unfruchtbar. bekannt gemacht worden ist diese sage, soweit ich es überblicke, 1816 durch die Deutschen Sagen der brüder Grimm I 314 nr 233, doch finden sich auch ältere schriftliche zeugnisse, nach denen zb. Frau Hitt auch einen vergrabenen schatz behütet. all das sind sichtlich junge sagenbestandteile, die Frau Hittsage deckt sich im grunde mit der vom Watzmann bei Salzburg, wie sie Panzer mitteilt, Bair. sagen und bräuche (1848, I 245). ob hierin alte sagenformen fortleben, ist nicht zu ermitteln, dass aber bestehnde sagen an die auffallenden bergformen geknüpft werden konnten, ist nicht von der hand zu weisen[1]. wenn die Hildesage zurzeit der entstehung des dorfes Hötting lebendig war, und das sichert die namengebung, so kann auch die sagenfigur der Hilde sich an das felsgebilde der Frau Hitt geheftet und ihm den namen gegeben haben; die alte form *Hilti*, *Hiltia* konnte zu *Hitta* werden, vgl. *Halaholfus et Hitta sive Hildiberga conjuge sua* im j. 776 (SGallen, Wartmann I 81, eine *Hitta* II nr 677 vom j. 890).

Die dämonischen züge, welche in der walkürenart der Hilde entgegentreten, erschienen hier in der christlichen auffassung entsprechend geändert, wenn anders an eine beziehung der alten Hildesage zur modernen Frau Hittsage gedacht werden kann: der kampf ist genannt der Hetininge unwetter oder schauer, heifst es bei Snorri, und Hilde erregt ihn immer von neuem, in der nacht werden die männer und waffen zu stein, am tage aber bekommt alles wider seine alte form. in der Frau Hittsage wird die frevelnde frau während eines unwetters zu

[1] vgl. zb. WBraune, Brunhildenbett Beitr. 23, 246ff.

stein, vom Frau Hittgebirge kommen nach der landläufigen anschauung die schweren gewitter, aus der art der bewölkung dieser felsen sucht man das wetter vorher zu bestimmen. man kann wol annehmen, dass im namen *Frau Hitt* der name *Hilti* der sage erhalten ist, und hier muss auch herangezogen werden, dass CvLutterotti in den gedichten im Tiroler dialect (Innsbruck 1854) s. 106 den sohn der Frau Hitt *Hogn* nennt, di. *Hagen*. in der Hildesage heifst Hildens vater *Hagen* (anord. *Hǫgni*, ahd. *Haguno)*; nur hier habe ich den namen Hagen in der Frau Hittsage gefunden, sonst ist der sohn der Frau Hitt nirgends mit namen genannt. dass die Frau Hittsage im volksmunde lebendig war, ist gewis, heute scheint sie ausschliefslich in der litteratur und durch sie zu leben, ich habe sie in Hötting weder bei alt noch jung als volksmäfsig erfragen können wer sie wuste, kannte sie aus dem schulbuche (gedicht von KEEbert) oder aus einem vortrag von Lutterottis gedicht. nun ist es in der tat höchst merkwürdig, dass wir hier die drei namen der alten Hildesage vereinigt finden: an einer stelle an welche die Hildesage in ihrer ursprünglichen form durch die ersten deutschen ansiedler mitgebracht worden ist. der zusammenhang zwischen beiden sagen kann vielleicht erst durch eine erschöpfende behandlung der versteinerungssagen erwiesen werden, aber es ist nicht nur möglich, sondern recht wahrscheinlich, dass wir es hier mit einer zwar verblassten und verwischten, aber lebendigen und ununterbrochenen, mehr als tausendjährigen sagenform zu tun haben.

Hötting, 31. 7. 1908. J. SCHATZ.

Im Dresdner ORTNIT str. 197 reimt *alpe*: *ee* 'ehe'. *allewege* kann nach schreibweise und sinn kaum gemeint sein; der zusammenhang verlangt 'alle beide' (nom. masc.). eine contraction *bêde* > *bê* im reim wäre um so auffälliger, als das gedicht sonst *beide* reimt (142); so bleibt auch ein reim *bêd(e)*: *ê* unwahrscheinlich, zumal da nur das würklich im auslaut stehnde *t* im reime zuweilen fehlt: *Ortnî* oft (dissimilation?); sonst nur nach consonant: *pfer*, *brach(t)*, *gesterk(t)*. darf man an das uncomponierte dentallose got. *bai* denken, das nicht nur ags. belegt ist, sondern im vocalwechsel der mundarten auch bei uns noch leise nachklingt? R.

NACHLESE ZU HUGO VON MONTFORT.

Das buch von Paul Runge: Die lieder des Hugo von Montfort mit den melodien des Burk Mangolt führt mich zu einer jugendarbeit, zur ausgabe der gedichte Hugos vMontfort mit abhandlungen zur geschichte der deutschen litteratur, sprache und metrik im 14 und 15 jahrhundert, zurück. beinahe ein menschenalter ist seitdem verflossen: 1878 habe ich sie auf Wilhelm Scherers anregung hin unternommen und in zwei jahren unter Richard Heinzels fördernder teilnahme ausgeführt. diese weit zurückliegende entstehungszeit ist in der sprachlichen abhandlung am deutlichsten merkbar: die werke welche damals den neuesten stand unserer forschung bezeichneten, blicken an verschiedenen stellen durch: die 'Lautphysiologie' (so hiefs die 'Phonetik' ursprünglich) von Sievers, Weinholds Alemannische und die erste auflage seiner Mhd. grammatik, Wintelers Kerenzer mundart und Hunzikers Aargauer wörterbuch. seitdem haben wir es zwar nicht so 'herrlich weit gebracht' wie mancher jubelt, aber wir haben doch gelernt die reime genauer untersuchen und die dialektischen laute und formen der mhd. und der s. g. übergangszeit durch die lebende mundart besser bestimmen und richtiger erklären; auch den umfang der analogiebildungen ziehen wir heute beträchtlich weiter und stellen zb. *wer* < *swer* nicht mehr unter die lauterscheinungen, noch weniger suchen wir mit mathematischen formeln den lauterscheinungen beizukommen wie damals, wo Schleichers und anderer 'naturwissenschaftliche methode' noch nachwürkte.

In der metrik und textbehandlung fühlte man sich damals möglichst an die Lachmannschen regeln gebunden, und es ist auch in meiner ausgabe oft genug das heifse bemühen zu beobachten, zwischen der für diese jüngeren denkmäler zu engen theorie und der freieren überlieferung diagonalen zu ziehen und die 'einsilbigkeit von hebung und senkung' herzustellen; dabei werden nach berühmten mustern auch synkopen wie *minr*, *dinr*, *keinr* zu hilfe genommen, als wenn so diese wörter nun wirklich nicht nur für das auge, sondern auch für das ohr, worauf es in der metrik doch vor allem ankommt, einsilbig geworden wären, wie verschiedene herausgeber auch heute noch glauben. es blieben aber trotzdem noch so viele fälle von mehrsilbigkeit

der senkungen und der auftacte zurück, dass die metrischen typen des denkmals nicht wesentlich gestört wurden; ja die art und zahl derselben erwiesen sich als charaktermerkmale für die metrik dieser zeit und führten mich dazu, die metrischen wandlungen überhaupt vom mhd. bis zu Sebastians Brant zu verfolgen.

Bei den geschichtlichen abhandlungen über Hugos leben, politik, dynastische und persönliche bedeutung kommt die jugendlichkeit des verfassers zum vorschein in der unruhe der darstellung, in der neigung, eine octav höher zu singen als gerade notwendig, und im suchen nach tragischen conflicten: wie einfach erklärt sich zb. das unterliegen und das allmähliche aufgehn der Montforter in den Habsburgern: diese waren eben kriegstüchtiger, politisch klüger, sparsamer, während die Montforter unüberlegt losschlugen, mit einander in fehde lagen, schulden machten und mehr und mehr besitztümer an die Habsburger verkaufen musten. da war nichts tragisches und aufsergewöhnliches, sondern naturgemäfse entwicklung.

Im ganzen und grofsen aber haben die ergebnisse stand gehalten. die besprechungen, wovon mir ein gutes dutzend zu gesicht gekommen ist (teilweise verzeichnet im Jahresbericht für german. philologie bd. 3—5), haben wenig ergänzt und noch weniger verbessert. nur Karl Bartsch, der vorher selber eine ausgabe in der Bibl. des Stuttg. litt. vereins nr 143 veröffentlicht hatte, machte (Gött. gel. anzeigen 1882, 466 ff) im herschton des kundigen alten gegenüber dem unerfahrenen jungen eine reihe von ausstellungen, besonders an der metrischen abhandlung, und suchte verschiedene stellen seines textes, deren richtigkeit ich in den anmerkungen bestritten hatte, zu rechtfertigen, und zwar um jeden preis: selbst wo die überlieferung seiner meinung geradezu widerspricht, wuste er sich sehr einfach zu helfen: 'auch die schreiber können nichts für den gebrauch des dichters beweisen; und selbst wenn wir das original des dichters besäfsen', würde eine schreibung noch nicht bewiesen sein; — und so setzt er gegen die überlieferung *würde* statt *wurde*, regelt die 'rechtschreibung', die zusammensetzung und trennung der nominal- und verbalcompositionen uam. nach bestimmten grammatischen regeln, von denen Hugo und seine schreiber schwerlich eine ahnung besessen haben. an anderen

stellen ward ersichtlich, wie er in der recensionseile nicht nur nicht meinen, sondern nicht einmal seinen eigenen text genauer angesehen hat: so beteuert er zu IV 71 'dass ich . . . *dne* vor folgendem vocal gegen die hs. geschrieben hätte, wüste ich nicht'; aber er hätte nur etwa XII 12 und XL 102 seiner ausgabe nachzuschlagen brauchen, um zu sehen, dass er zwar nicht *dne*, wohl aber *erde unde, pfaffe unde* und andere formen eincorrigiert hat, welche metrisch gleich zu beurteilen sind, da sich Hugo um den hiat nicht gekümmert hat.

Es war verlockend, auf Bartschens recension ein replik zu setzen und vergeltungsrecht zu üben, was in ausgiebiger weise hätte geschehen können; denn schon die capitel seiner einleitung sind aufsergewöhnlich schwach: im verzeichnis der 'ungenauen reime' zb. fehlt gut ein drittel, ebenso lückenhaft ist die beschreibung der handschrift; die regesten zu Hugos leben hat er nur aus den alten arbeiten Bergmanns und Weinholds gezogen und durch die noch ältere von Vanotti ergänzt, wobei er gelegentlich unsern Hugo mit dem jüngern Hugo vMontfort, dem johannitermeister, verwechselte; daneben hat er unrichtige datierungen richtiger urkunden von seinen vorgängern übernommen oder aus eigenem besorgt; im text des alemannischen denkmals liefs er viele bairische formen der schreiber stehn. vor dem losschiefsen wollte ich jedoch die anderen besprechungen meines buches abwarten. sie waren durchweg zustimmend und behandelten nur einzelheiten, die meisten und am besten die in Behaghels Litteraturblatt für rom. und germ. philologie 3, 92ff; diese wies auch nach, wie Hugos mundartliche sprachformen teilweise über das mhd. hinaus in das ahd. zurückreichen. die besprechung im Litterar. centralblatt 1882, nr 14 trug zwei kleine regesten nach, die in den Jahrbüchern für phil. und päd. 1883, II abt. s. 443ff verglich bilder und bildliche redensarten Hugos mit verwanten bei Wolfram und vermutete auch stärkeren einfluss der mystiker des 14 jh.s auf Hugo, was sich aber nicht bestätigt hat. Lichtenstein fasste in der deutschen Litteraturzeitung 1882, 1217f das günstige ergebnis der besprechungen zusammen.

Ob nun diese recensionen auf Bartsch gewürkt haben oder ob er selber bei erneuter nachprüfung anderer meinung wurde, vermag ich nicht zu sagen; tatsache ist, dass er in der von ihm

besorgten neuauflage von Kobersteins Grundriss 1[6] s. 301, anmerkung 2, gerade die metrische abhandlung in auffallender weise mit einem kräftigen lobspruch bedachte. seitdem ist die abhandlung bei metrischen untersuchungen über dichtungen des 14 und 15 jh.s viel benutzt worden. ebenso veranlasste Bartsch, dass ich statt seiner den artikel über Hugo für die Allg. deutsche biographie schreiben sollte. damit entfiel für mich der hauptgrund zu einer entgegnung, zumal ich ein anderes strittiges gebiet, die orthographie in denkmälern des 14 und 15 jh.s, in der Zs. f. d. phil. 15, 364—76 im anschluss an Kummers Erlauer spiele und Weizsäckers Reichstagsacten bereits behandelt hatte.

Nach ablauf der recensionen wurde es mehrere jahre lang völlig still vom Montforter. den ersten willkommenen beitrag lieferte Josef Wastler in den Mitteilungen der kk. centralkommission zur erforschung und erhaltung der kunst- und historischen denkmale, band 16 (1890), heft 3, s. 183ff, der merkwürdigerweise den germanistischen jahresberichten und auch sonst den germanisten gänzlich verborgen blieb, wie der historiker Wastler anderseits von der Montforter litteratur nur die alten arbeiten Bergmanns und Weinholds kannte. er beschreibt und bildet ab ein grofses, aber leider stark verwittertes frescogemälde in der capelle der ruine Pfannberg in Steiermark: in der mitte sitzt Christus als Salvator mundi mit der weltkugel und segnet die rechts von ihm sitzende Maria, die als demütige magd des herrn die arme über der brust gekreuzt hat. links davor knieen unser Hugo in eisenrüstung und darüber einen grauen [1] mantel, ein barett auf dem haupte, sowie seine drei söhne in blaugrünen röcken mit rotbraun verbrämten ärmeln; rechts davor kniet in blauen kleidern seine dritte gemahlin Anna von Neuhaus mit den drei töchtern aus ihren beiden ehen. hinter Hugo steht sein namenspatron, und dementsprechend stand wahrscheinlich hinter seiner gemahlin die hl. Anna, die aber spurlos herabgeschwemmt ist. die inschrift, heute nur noch zum teil lesbar, hatte Rupert Rosegger mehrere jahre früher also aufgezeichnet: *Anno domini* MCCCC *vigesimo tertio obiit Comes hugo de Monteforti dominus de Brigancia proxima die post festum sancti Ambrosii epi(scopi).* auf einem damals noch lesbaren flugband (das andere war schon verwittert) stand: *Miserere mei deus secundum*

[1] die farben nach der beschreibung.

magnam misericordiam tuam. nach Grotefend Zeitrechnung I 5 fiel 1423 das Ambrosiusfest auf den 4 april; Hugo starb also am 5 april, nicht am 4, wie wir bisher nach einer summarischen angabe Bergmanns (Sitz.-ber. der Wiener akad. IX 824) meinten. dieser inschrift muss man um so mehr glauben beimessen, als das gemälde bald nach Hugos tod hergestellt wurde, wie Wastler an der primitiven malertechnik darlegt. ferner ergibt sich aus dem gemälde, dass Anna vNeuhaus drei töchter hatte, was wir bisher nicht gewust haben. wichtiger aber als diese berichtigung und ergänzung ist uns das porträt Hugos: 'der scharfgeschnittene kopf des ritters mit dem vortretenden kinn und mit den milden augen ist so individualisiert, dass man keinen augenblick zweifeln kann, hier ein wirkliches porträt vor sich zu haben'. noch in Wastlers blasser abbildung fällt der kräftige bau des gesichtes und der weiche milde blick auf, beides stimmt gut zum charakterbild Hugos, wie wir es aus seinem leben und seinen versen zusammengelesen haben: zur kraftgestalt (*ich han me kraft denn daz merteil der welt* v 93), der das viele leidwesen des lebens die seele weich gemacht hat.

h von Hugos grofsvater, Wilhelm II, haben wir ein votivbild, auf welches Ludwig vHörmann (Wanderungen in Vorarlberg, 2 aufl. 1901, s. 17) hinweist: es ist ein frescogemälde in der Martinscapelle, welche die emporkirche der erst später gebauten grofsen kirche zu Bregenz bildet, und zeigt einen geharnischten ritter mit zurückgelegtem helm, der vor einem crucifixe kniet; darunter stehn die verse:

Mich Graff Wilhelm von Montfort
Behüt Gott hie und dort 1362.

Dass das bild individuelle züge besitze, wird nicht gemeldet; es ist wol widerholt übermalt worden, wie schon die vernewerte sprache der verse beweist.

Die neunzigerjahre brachten dann zwei büchlein über Hugo. beide beschäftigen sich mit der syntax seiner sprache zur ergänzung meiner sprachlichen abhandlung, von der ich des umfangs wegen die syntax ausgeschlossen hatte. die erste erschien 1893 (in Eberings Berliner beiträgen): Die temporalconjunctionen der deutschen sprache in der übergangszeit vom mhd. zum nhd., besprochen im anschluss an Peter Suchenwirt und Hugo von Montfort von dr Ewald Frey (104 ss). die schrift hat geringe

beachtung gefunden, obgleich grammatiker und wörterbuchmänner manch feine bemerkung und reichliche belege ernstlich brauchen könnten; denn F. hat teilweise auch Otfried, Iwein, Walther und das Nibelungenlied herangezogen. man darf sich durch die schwächen des buches das gute nicht verleiden lassen; es war schon ein verfehlter einfall, Suchenwirt und Hugo, einen erzähler und einen lyriker, bei untersuchung der temporalconjunctionen in vergleich zu setzen, weil da der lyriker naturgemäfs zu kurz kommen muss; noch weniger ist es erlaubt, aus dem conjunctionsgebrauch schlüsse auf die persönlichkeit zu ziehen, wie F. es s. 6 tut: 'Suchenwirt beweist sich als ein ausgeprägt historischer dichter, während Montfort des geschichtlichen sinnes fast ganz ermangelt'. der lyriker will, ja soll möglichst wenig conjunctionen verwenden; F. hätte sich daher auch s. 32 bei *dô* nicht wundern sollen, dass dies wort bei Walther 'allerdings nur 71 mal', bei Montfort 'freilich nur 27 mal', aber bei Otfried 723, im Iwein 351 mal belegt ist; und er hätte, statt sich die innere begründung für diese verschiedenheit gegenwärtig zu halten, nicht noch verwischend hinzufügen sollen: 'wenn es also auch in (so!) manchen dichtern verhältnismäfsig selten angetroffen wird, so ergibt sich doch im allgemeinen eine grofse verbreitung'. obenhin wie bei *dô* nimmt es F. bei anderen partikeln. aufserdem fehlt seinen zahlenangaben die übersichtlichkeit, weil er sie nicht auf procentverhältnisse der verszahlen umgerechnet hat. verstimmend wirkt auch die äufsere verwahrlosung des heftes: kein register, nur eine unzulängliche inhaltsangabe; die seiten 5 bis 12 stehn in meinem exemplar zweimal unmittelbar hinter einander gedruckt; unerlaubt viele druckfehler; schändliche sprachbildungen, man vgl. zb. s. 10 den plural: 'unter 50 fällen zeitlichen *nu*'s'.

Bedeutend besser ist und etwas besser ergieng es der zweiten schrift: Zur syntax Hugos von Montfort. das verbum. von prof. Gilbert Helmer (progr. v. Pilsen 1897, 36 ss.). — mit dem zeitwort werden auch die sätze, zeiten und aussageweisen behandelt. die untersuchungen ergänzen also stofflich die von Frey, nur teilweise greifen beide ineinander, und dann hat H. manches bei Frey berichtigt und ergänzt. in anmerkungen bietet H. aufserdem beiträge zur texterklärung, zum gebrauch der adverbien, des genus usw. er beschränkt sich im wesent-

lichen auf die sprache Hugos, vergleichende ausblicke finden sich seltener; dafür werden alle belegstellen sorgfältig gesammelt, gut gruppiert und beurteilt, auch darauf hingewiesen, wo bei Hugo altes verschwindet und neue sprachliche entwicklungskeime zum vorschein kommen; er trachtet, das individuelle in Hugos sprache vom generellen zu scheiden, was nicht möglich wäre, wenn er nicht den ganzen sprachstoff in untersuchung zöge, woran sich Ries in seiner besprechung (Anz. xxiv 208 f) unerwarteter weise gestoſsen hat. — Helmer wollte seine syntaktischen untersuchungen fortsetzen und dabei auch die register liefern. allein unterdessen wurde er abt des stiftes Tepl, das germanisten aus der Goetheliteratur bekannt ist, baute dort eine bibliothek mit einer million kronen, wurde von den deutschen verfassungstreuen groſsgrundbesitzern in den landtag von Böhmen gewählt und vom kaiser in das österreichische herrenhaus berufen, hat also dinge zu tun, die ihm wichtiger erscheinen werden als die syntax Hugos von Montfort.

Das neueste buch bringt nun Paul Runge, eine ausgabe der 'Lieder des Hugo vMontfort mit den melodien des Burk Mangolt', mit einem facsimile. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1906 (76 ss. gr. 8⁰). der titel ist irreführend. weil die litteraturgeschichten Hugo unter den letzten minnesängern verbuchen, werden manche 'lieder' im weiteren sinne nehmen und eine gesamtausgabe erwarten, die aber nicht zu finden ist; andere hinwider mögen 'lieder' im engern sinn und zugleich mit beziehung auf den zusatz 'mit den melodien des B. M.' fassen und daher nur die lieder erwarten, welche dieser vertont hat; sie finden mehr, denn Runge druckt auch melodieenlose gedichte ab: im ganzen jene 11 stücke, die ich in meiner ausgabe als lieder bezeichnet habe, wozu er leichten sinnes kurzweg auch die zwei unechten am schluss der handschrift fügt; es sind also nrr 6, 7, 8, 9 (tanzlieder); nrr 13, 22, 29 (moralisierende lieder); nrr 10, 11, 12, 37 (tagelieder); dazu nr 39 (ein Marienlied) und nr 40 (ein bittlied im meeressturm). R. bezeichnet sie einfach mit den zahlen von 1—13, erschwert so das nachschlagen und den vergleich mit den ausgaben; am besten gelingt das noch, wenn man auf den weiser der handschriftenblätter achtet, der rechts vom text beigedruckt ist, aber nicht durchweg richtig und nicht ohne lücken; verszahlen fehlen vollständig.

Runge schickt seinem text eine einleitung voraus, mit der ich mich zunächst beschäftigen will. sie zerfällt in vier zusammenhangslose und zum teil auch überschriftlose abschnitte. zuerst zählt er die arbeiten auf, die sich mit dem leben Hugos befasst haben, führt dessen geburts- und todesjahr sowie die drei heiraten an; fühlt dann das bedürfnis, auch seinerseits etwas neues beizusteuern, und gerät auf das Rappoltsteiner urkundenbuch, sucht aber nicht, ob darin etwas über Hugo zu finden ist, worauf es denn doch zunächst ankommt, sondern begnügt sich mit ein paar ergänzungen zur geschlechtslinie der ältern Montforter. gleichwol wär es nicht schwer gewesen, manches von dem urkundlichen material nachzutragen, das seit meiner ausgabe veröffentlicht worden ist. ich verzeichne hier, was ich mir im laufe der jahre auf gelegentlichen streifzügen in die quellengebiete der geschichte angemerkt habe; ich verzeichne es natürlich nicht, um Runges lücke zu ergänzen, sondern weil die lebensgeschichte des einflussreichen Montforters einer jeweiligen nachbesserung gar wol wert ist.

Aus der ersten lebensperiode war früher nur eine urkunde Hugos bekannt; wir können nun eine zweite hinzufügen: am dienstag nach SJohann zur sonnenwende 1375 geben die brüder Hugo und Konrad, grafen von Montfort und herren zu Bregenz, dem Hans von Schönau in anerkennung seiner manigfaltigen dienste ein haus am markt zu Bregenz; vgl. Viktor Kleiner in MMayrs Forschungen und mitteilungen zur gesch. Tirols und Vorarlbergs II (1905) s. 23.

Für die zweite lebensperiode Hugos, vom tode seines vaters bis zum tode seiner gemahlin Klementia (1378—1400), ergeben sich fünf ergänzungen[1], drei davon sind verleihungsurkunden. Bregenz, am 4 april 1379: *Graff Cuonrat und graff Hug von Montfort, gebruoder und herren ze Bregentz*, erlauben dem herrn *Herman von Schwarzach umb die getrüwen manigvaltigen dienst, die uns der erber vest man dikk getan haut und noch wol getuon mag, den hof und das ligent guot genant ze dem Ruoppoltz, das gelegen ist bi der burk ze Mollenberg* und das ihr

[1] in der vierten der in meiner ausgabe s. 22 aufgezählten urkunden ist das druckversehen juli in juni zu bessern, wie s. 32 richtig steht. in den Schriften des vereins f. gesch. des bodensees 13, anh. s. 12 teilt JGHummel den inhalt dieser urkunde neuerdings mit.

vater *graff Wilhalm* um 50 pfd. und 17 schilling *in pfantzwise versetzt hat,* einzulösen und für sich und seine erben als eigentum zu behalten; vgl. VKleiner ebda s. 24. — am 1 februar 1390 erteilen die grafen Hug und Wilhelm (der sohn des inzwischen verstorbenen bruders Konrad) durch ihren bevollmächtigten Joh. Kaysermann, stadtammann zu Bregenz, dem Bregenzer holzgewerke ein privilegium; vgl. JGHummel in den Schriften des Vereins für geschichte des Bodensees bd 13, anh. s. 14. — am freitag vor Katharinentag 1392 gewähren dieselben grafen Hug und Wilhelm dem Hans vSchönau steuerfreiheit für sein haus in Bregenz (VKleiner in Mayrs Forsch. II 24). — die beiden anderen urkunden betreffen eine bürgschaft und eine absage. am 6 sept. 1398 verspricht Johann von Lupfen, landgraf zu Stülingen, seiner gemahlin Herzelaude die landgrafschaft Stülingen in jahresfrist zum wittum zu geben: *Undt des zu merer sicherheit so handt wir . . . zu rechtem weren und burgen der ehegenandten verthedingunge geben undt gesetzt den edlen unnſsern lieben oheim graffen Haug von Montfort, herrn zue Bregenz.* Hugo seinerseits legt das versprechen ab, rechter bürge zu sein und dafür zu sorgen, dass alles geschehe was im brief bestimmt wird, auch hängt er sein siegel daran (Rappoltsteiner urkundenbuch II 466). — in demselben band s. 493 erscheint Hugo unter jenen herren, welche der herrschaft Rappoltstein im kriege mit dem grafen Hans vLupfen absage geschickt haben (anfang 1400).

Reichlicher sind die nachträge zur dritten lebensperiode (1401—1423), entsprechend der breiteren tätigkeit Hugos auf dem höhepunct seines würkens in Vorarlberg und in Steiermark. JGHummel druckt nun besser als früher Vanotti im 24 Jahresbericht des Vorarlberger Museumsvereins s. 29 den freibrief vom 26 december 1408 (nicht vom 2 jänner 1409) ab, den die grafen Hugo und Wilhelm von Montfort-Bregenz den tapfern bürgern ihrer stadt zum danke dafür ausstellten, dass sie sich im Appenzellerkrieg[1] so mannhaft und treu gehalten hatten. neu hinzu kommt das regest, welches Gebhard Fischer im 40 jahresber. des Museumsvereins (1901) s. 12 mitteilt, wonach am 26 dec. 1419 dieselben grafen Hugo und Wilhelm, mit gunst des grafen Hugo des jüngern (des johannitermeisters) als pfandinhabers des seinem bruder Wilhelm gehörigen teiles der stadt

[1] vgl. meine ausgabe s. 58—62.

und des gerichtes von Bregenz, den bürgern für ihre opferwillige haltung gegen die Appenzeller den freibrief erneuern und ihnen steuerfreiheit für die nächsten 5 jahre und für weitere 5 jahre steuerermäfsigung auf 100 pfd heller jährlich bewilligen.

Auch zur grofsen schuldgeschichte des grafen Friedrich von Toggenburg (ausgabe s. 65 ff), der unserm Hugo das heiratsgut für seine schwester Klementia, Hugos zweite gemahlin, nicht auszahlte, bis endlich herzog Friedrich für ihn den gläubiger befriedigte (im jänner 1409), finden sich ein paar nachzügler, die erkennen lassen, dass der säumige zahler trotzdem noch unannehmlichkeiten hatte. am 28 oct. 1410 geloben und verpfänden sich zu Mayenfeld Lienhart vJungingen, Hans vBodman, beide ritter und vögte zu Feldkirch und Rheinegg, sowie Ulrich vEms gegen den grafen Friedrich vToggenburg, den schaden, den ihm und den seinigen graf Haug vMontfort zu Bregenz und Pfannberg zugefügt hat, zu ersetzen; vgl. Regesten der freiherren vBodman i. d. Schriften d. Ver. f. gesch. d. Bodensees 30 (1901) s. 409. die genannten standen wol in Hugos schuldbuch oder waren ihm sonst irgendwie verpflichtet; er selber erscheint nicht mehr in diesem streit. nach sieben jahren war die angelegenheit noch nicht bereinigt; vielmehr war nun der Toggenburger mit seinen bürgen übers kreuz gekommen. am 14 märz 1417 schlichten endlich zu Konstanz Friedrich burggraf zu Nürnberg, Günther graf zu Schwarzburg, Eberhard graf vNellenburg und graf Hans vLupfen die mishelligkeit zwischen dem grafen Friedrich vToggenburg und den drei ihm für den grafen Hugo vMontfort vor jahren bürgen gewordenen rittern Jungingen, Bodman und Ems (Regesten der freihh. vBodman, ebda).

Als vorläufer zur teilung der stadt Bregenz am 2 jänner 1409 (ausgabe s. 64) begegnet eine urkunde vom 5 dec. 1408, wonach die gevattern Hugo und Wilhelm die grenzen der beiden hälften der stadt bestimmen, deren östliche dem grafen Hugo, deren westliche dem grafen Wilhelm zufallen solle; die einwohner beider teile werden namentlich angeführt (JGHummel, Schrift. d. Ver. f. gesch. des Bodens. 14, anh. s. 19).

Naturgemäfs kommen wider lehenbriefe verhältnismäfsig am öftesten zum nachtrag. am 28 mai 1410 gibt Hugo dem Melchior vTewffenbach, als dem ältesten seines geschlechts, und

dessen vetter Hertl zu lehen: Prunn, das gesess gelegen bei Vischach, ferner noch andere güter bei Vischach, Weikhartstorff, Stalhofen, Wereinstorff und unter der Zerbant, zu Prestnikch, Lewding und in der Slet, im Mürztal bei Langenwang, in der pfarre Krieglach ua.; mitgeteilt von Anton Mell, Regesten zur gesch. der familie von Teufenbach in den Beitr. z. erforschung steirischer gesch. 34 (1905) s. 70. — dagegen löst Hugo 1419 und 1423 von der Dietlin vTewffenbach eine reihe von gütern (Mell ebda. s. 75). — am 13 juli 1410 belehnt Hugo den Ulreich Jäger zu Judenburg mit verschiedenen gütern (Steierm. landesarchiv nr 4426). — am 14 sept. 1410 belehnt Hugo den Simon Krakauer mit einem hof zu Gräfenberg; mitget. von Hans von Zwiedineck, Das Wurmbrandsche haus- und familienarchiv, in den Beitr. zur kunde steierm. geschichtsquellen 27, 115. — am 11 juli 1418 bestätigt Hugo dem Joh. Strasser einen lehenhof, welchen dieser von Katharina Krakauer gekauft hat (Zwiedineck ebda. 115 und 159). — über die belehnungsurkunde Hugos für Heinz Goch zu Bregenz im dec. 1417 (ausgabe s. 73) erhalten wir nun näheren aufschluss durch JGHummel in den Schrift. d. Ver. f. gesch. des Bodensees 14, anh. s. 21; danach bekam Goch im Geren als lehen: ein juchart ob Manglers bongart, eines auf dem Riedfeld, einundeinhalbes am Steinbach und drei hofstätt vor dem Murach gegen jährlichen zins von 30 pfd schilling und die bedingung, Goch müsse den grafen und die seinen nach verlangen auf dem Bodensee fahren.

Das junge aufstrebende geschlecht der Wurmbrand erhielt am meisten vom Montforter. am 22 sept. 1410 belehnt Hugo die brüder Wolfgang und Friedrich W. mit gütern zu Neuwald, Stuppach und Wegscheid; mitget. von Zwiedineck, Steierm. geschichtsquellen 27, 115. nach einem regest bei Bergmann, Sitz.ber. der Wiener akad. 9, 821, wird noch am 29 sept. 1410 zwischen Hugo und Wolf Wurmbrand über lehen aus den Stadecker gütern[1] verhandelt. — am 16 november 1417 belehnt[2] Hugo denselben Wolfgang Wurmbrand mit einem hof ob Rynnberg gelegen (Zwiedineck ebda 115). — am 21 aug. 1419 verkauft

[1] Hugos sohn Ulrich hatte Guta, die erbtochter von Stadeck, zur gemahlin.

[2] also nicht 'verkauft', wie bei Bergmann, WSitz.ber. 9, 823 und danach in meiner ausgabe s. 73 steht.

Ludwig Pösenbacher an Wolf Wurmbrand ein lehen, der leutwiesenhof genannt, dessen lehensherr Hugo war (Zwiedineck ebda 115). — diesen vergabungen steht eine anleihe gegenüber, welche die Montforter gemeinsam mit der stadt Bregenz aufnahmen: am 16 jänner 1421 wird bestätigt, dass Nikolaus Schulthais, stadtschreiber zu Konstanz, den grafen Hugo und Wilhelm vMontfort und der stadt Bregenz 500 fl. gegen 31 fl. jahreszins geliehen habe (Gebh. Fischer im Jahresber. d. Vorarlberger Museums-vereins 40, s. 13, und ausführlicher bei Hummel, Schriften d. Ver. f. gesch. des Bodensees 14, anhang).

An den schluss stell ich die ergänzungen zu den frommen stiftungen Hugos und seiner umgebung, die mir seit 1881 zu gesicht gekommen sind. am 15 juni 1401 siegelt Hugo die urkunde, in der Johann Metzger bürger zu Bregenz die in der pfarrkirche gestiftete jahrzeit bestätigt (Gebh. Fischer im 40 Jahresber. des Vorarlb. Mus.-ver. s. 5). — am 27 märz 1404 verordnen zu Pfannberg Hugo und sein sohn Ulrich dem pfarrer und der pfarrkirche zu Feistriz 1 pfd pfenninge wegen der ewigen messe, die sie mit einem eigenen caplan in der capelle ihrer veste Peckau mit willen und gunst des Feistrizer pfarrers Bartholomäus und nach rat des herrn Georg Schretenberger, derzeit pfarrers zu Gredwein, welcher lehensherr der kirche ist, gestiftet[1] haben; mitget. von Anton Weis in den Beitr. zur kunde steierm. geschichtsquellen 21, 15. — eine urkunde gegeben am 25 mai 1422 zu Bregenz berichtet von der erbauung der Siechenkapelle zu Bregenz und der stiftung einer täglichen messe in derselben; der erste priester für diese stiftung, Hans Landolt, wohnt im hause das zur capelle gehört. hauptstifter war Hugo; mitget. von Hummel, Schr. d. Ver. f. gesch. d. Bodensees 14, anh. s. 23. — am 19 sept. 1422 stellt derselbe Hugo zu Bregenz einen stiftbrief aus für das kloster Hirschtal, als es von Hirschberg nach Bregenz übersiedelte, worin er demselben vermacht: gut und hof Drechsel und ein fuder wein jährlich auf ewige zeiten aus seinem weinberg zu Miltenberg; Hummel,

[1] die vorliegende ist wahrscheinlich eine ergänzungsurkunde zu der hier angezogenen stiftungsurkunde, die ich in der ausgabe s. 65 nach Muchar angeführt habe. es handelt sich hier wol um die schadloshaltung des pfarrers und seiner kirche, welche durch die neue messkirche in Peckau einbufse erlitten.

ebda. s. 22. diese stiftung war eine fortsetzung jener vom 3 mai d. j. (ausgabe s. 73).

Burggrafen, pfleger und andere angestellte, bürger und untergebene Hugos wären noch mehr in urkunden belegbar. davon wähl ich nur einen fall aus, weil er für uns beachtenswert ist: am 25 jänner 1413 verkauft Heinrich Hetzenmoser, bürger zu Bregenz, an Burkart Mangolt, gleichfalls bürger zu Bregenz, einen zins ab Hansen Buchs baumgarten zu Lutrach (Gebh. Fischer aao. 40, s. 13). das ist der oftgenannte Burk Mangolt, der Hugos lieder vertont hat und einen frühen beleg gibt vom neuzeitlichen verhältnis zwischen dichter und componisten. Hugo selber meldet uns treuherzig 31, 177 ff:

Die wisen zuo den lieden
der han ich nicht gemachen
(ich wil üch nicht betriegen):
180 *es hat ein ander getan frölich und och lachen . . .*
die wisen hat gemachen Burk[1] *Mangolt,*
unser getrüwer knecht.
185 *ze Pregentz ist er gsessen*
und dient uns gar schon:
vil wis hat er gemessen
mit loblichem don.
er nahet och dem alter.

Wir benötigen diese stelle, wenn wir nun zum buche Runges zurückkehren, der sich mit den tonleistungen des Burk Mangolt besonders eingehend beschäftigt. im zweiten abschnitt, der vom ersten nur durch einen teilungsstrich getrennt und ohne stilistische verbindung mit demselben ist, spricht Runge von der entstehung des cod. Pal. germ. 329 und von den beiden unechten gedichten, leider sehr flüchtig. so behauptet er: 'Hugo hat das buch in Bregenz angelegt, die gedichte wurden, wie Wackernell nachgewiesen, in Bregenz eingetragen'. das hat der Wackernell nicht nachgewiesen, sondern gerade das entgegengesetzte bemühte er sich nachzuweisen: weil Hugos alemannische sprache von den schreibern in die bairische übertragen wurde, die man nicht in Bregenz, sondern auf Hugos

[1] die puncte über *u* in der handschrift sind nicht umlaut-, sondern u-zeichen, die nun immer häufiger gesetzt werden.

pfannbergischen besitzungen in Steiermark sprach, und weil vollends ein schreiber des 'buches' im Pfannberger urbar widerkehrt, sei es in Pfannberg entstanden. noch weniger hab ich die meinung ausgesprochen, das buch sei 'von Hugo selbst, bzw. unter seinen augen gemacht'. nicht einmal die melodieen liegen in der urschrift Burk Mangolts vor, sondern stammen von den wechselnden händen der schreiber. seit der oben besprochenen mitteilung Wastlers glaube ich, dass dieselben angehörigen Hugos, welche zu Pfannberg durch das schöne weihebild Hugos andenken ehrten und festhielten, aus den gleichen gründen auch die prachthandschrift herstellen liefsen. das gemälde sollte den nachkommen die persönlichkeit Hugos, die handschrift die dichterische individualität überliefern. — wenn R. dann als grund gegen die annahme einer chronologischen ordnung im codex oder seiner vorlage folgenden satz ins feld führt: 'schwerlich hat Hugo seine dichtungen, die er auf seinen reisen im Sundgau, in Wien und anderwärts verfasste, sofort mit eilpost nach Bregenz geschickt', so ist das ein stumpfer witz, der gar keinen wert hat und über den er wol selber lacht, wenn er überlegt, wie Hugo in vierzig jahren nur 38 gedichte verfasst hat; übrigens zeigte sich meines erinnerns aufser Bartsch blofs Roethe in seinem Reinmar vZweter der annahme geneigt, dass im cod. Pal. die gedichte nach ihrer entstehungszeit geordnet seien; ihn lockte damals die liederbuchtheorie, die sich aber bald darauf bei Suchenwirt nicht bewährt hat, nachdem schon früher der nachweis geliefert worden war, dass handschriften des 14 und 15 jahrhunderts gern nach der metrischen form, bzw. nach den tönen, ordnen (vgl. ausgabe s. 138).

Die beiden letzten gedichte der hs. hält R. für echt. Bartsch hatte sie für unecht erklärt und einige brauchbare neben mehreren unbrauchbaren gründen dafür beigebracht. damit wird aber R. leicht fertig : er spottet einfach über 'Bartschens bekannte oder nicht bekannte innere gründe'. mir hatte schon früher WScherer die untersuchung der echtheitsfrage besonders empfohlen, und ich glaube den beweis der unechtheit auf paläographischem, sprachlichem und metrischem weg erbracht zu haben. es ist von keinem recensenten ein einwand dagegen erhoben worden. auch Runge meint gütig: meine gründe 'erscheinen auf den ersten blick plausibel, als annehmbar'. man erwartet nun auf den

zweiten blick eine widerlegung und möchte gern sehen, wie er md. gedichte einem Alemannen zuerkennen will. allein er macht gar keinen versuch dazu, weil ihm, wie man auch sonst sieht, paläographische und sprachliche dinge völlig fremd sind; statt dessen bringt er einen, wie er glaubt, gewichtigen beleg für die echtheit: Burk Mangolt hat die melodieen zu Hugos liedern gemacht; die melodieen der beiden letzten gedichte haben eine 'überraschende ähnlichkeit in gewissen, keineswegs ausgetretenen und aller welt der zeit gemeinsamen melodischen wendungen' mit den echten. somit stammen die gedichte von Hugo; denn 'wer sollte auf Mangolts weisen gedichtet haben? wer war befugt, einen angestellten Hugos zu bestimmen, in dessen schatzkästlein fremde lieder einzuschmuggeln?'

Ich betrachte am füglichsten diese leitsätze von rückwärts her. die letzte frage ist eine taube nuss: sie könnte gegen jede hs. eines bestimmten dichters, die unechte gedichte enthält, ins feld geführt werden; die nächstliegende antwort darauf wird regelmäfsig sein: weil der besitzer der hs. an den gedichten gefallen gefunden und weil er die leeren hs.-blätter ausnützen wollte, denn pergament war damals noch teuer. eine verwechslung mit den gedichten Hugos blieb für einen damaligen leser der hs. ausgeschlossen: wegen der verschiedenen sprache, wegen der jüngeren schrift und besonders wegen des abgangs jeglichen schmuckes, mit dem die Hugogedichte so auffallend ausgestattet sind. von einem 'angestellten H u g o s' kann ohnehin keine rede sein, da die hand dieses schreibers um jahrzehnte jünger ist als die der anderen. wenn aber die ansicht Runges richtig wäre und die melodieen auch dieser unechten lieder von Hugos diener Burk kämen, so läge noch ein besonderer grund für ihre aufnahme vor: sie gehörten dann der musikalischen seite nach zu den andern gedichten der hs., während sie durch die verschiedene ausstattung doch deutlich davon geschieden blieben.

Die vorletzte frage setzt voraus, dass Burk Mangolt zuerst die melodieen oder wenigstens das gemäfs zusammengesetzt und Hugo alsdann seine gedichte dazu verfasst habe. Runge sucht parallelen für diesen fall anzuführen; was er aber bringt, ist etwas ganz anderes, das wir längst schon wissen: erstens dass dichter zu ältern, bekannten melodieen gedichte verfassten; allein davon spricht Hugo nicht. zweitens dass sie zu eigenen melodieen

gedichte verfassten, ja dass sie selber melodieen ohne text componierten. beide belege sind ganz wertlos; denn diese dichter waren auch musiker, was Hugo eben nicht gewesen ist; daher benötigte er das moderne verhältnis, wonach zuerst der dichter und dann der tonsetzer kommt; nicht der herr dichtete, reitend durch wald und au (vgl. ausgabe s. 96), nach den melodieen seines dieners, sondern der diener versetzte sich in die stimmung der verse seines herrn und componierte dieselben. man kann das auch aus dem wortlaut von Hugos bekenntnis herauslesen, er sagt 31, 177ff: B. M. hat die weisen zu den liedern gemacht, und nicht: ich habe die lieder zu Mangolts weisen gemacht. aber noch ein anderer vers aus Hugos bekenntnis muss in betracht gezogen werden: *vil wis hat er* [Burk] *gemessen.* nun hat er für Hugo nur 8 strophen vertont: das ist wenig, sehr wenig, und Hugo hat offenbar das *vil* deswegen ausdrücklich hervorgehoben, damit der leser nicht glaube, Burk habe aufser diesen wenigen weisen nichts geschaffen. demnach fällt der schluss von selber, dass gedichte von Hugo sein müssen, weil Burks melodieen darüber stehn, und es bliebe bei der entscheidung der vorliegenden frage auch gleichgiltig, ob der dichter die verse zu Burks melodie, oder ob Burk die melodie zu den versen gemacht hat.

Ich habe bisher absichtlich angenommen, dass es mit der von Runge beobachteten 'überraschenden ähnlichkeit der melodischen wendungen' die volle richtigkeit habe. allein auch damit ist es nicht weit her. es handelt sich blofs um die melodieenphrase d′ c′ a f d, und auch diese kehrt im ersten unechten gedicht nur mit variation wider; das zweite ist in einer ganz andern tonart gesetzt, die verschiedenheiten bedingt und eine genauere vergleichung nicht zulässt.

Es bleibt also beim alten: die beiden gedichte sind gewis nicht von Hugo, die melodieen wahrscheinlich nicht von Burk Mangolt.

Der dritte und vierte abschnitt tragen endlich überschriften: III 'Bedeutung der textlosen notengruppen und deren rhythmisirung', worin Runge, eigene frühere ansichten corrigierend, auf den spuren Hugo Riemanns und Oswald Kollers wandelt und textlose stellen für die instrumentalmusik in anspruch nimmt; IV 'Die übertragung der melodien', hier handelt R. jedoch nicht, wie zu erwarten wäre, über die melodieen der Montforter hand-

schrift, sondern zunächst über die notwendigkeit, choralnotenschrift in die heutigen musikzeichen zu übertragen, wenn sie von weiteren kreisen verstanden werden soll; alsdann weist er an der übertragung eines 'chant historique latin du XIII siecle' durch Pierre Aubry in der zeitschrift 'Le Mercure musical' nach, wie wenig der Franzose diese verstanden habe. daran schliefst das formlose büchlein endlich in einem eigenen abschnitte 'Vorbemerkungen' zu den melodieen der Montforter handschrift. es folgt von s. 21—75 der text der 11 echten und der 2 unechten lieder; die überlieferte melodie wird jedesmal in der alten notenschrift und dahinter in Runges übertragung an die spitze gestellt. das urteil über die 'vorbemerkungen' und die übertragungen überlass ich den musikhistorikern von beruf; die textarbeit Runges aber wollen wir uns etwas ansehen.

Runge gibt nirgends eine mitteilung über seine textbehandlung; der beurteiler ist ganz auf die eigenen augen angewiesen, und diese lassen bald erkennen, dass R. es auf eine widergabe der hs. abgesehen hat; deshalb fehlt jede interpunction, deshalb werden die übergeschriebenen länge-, umlaut- und diphthong-zeichen der handschrift nachgedruckt, aber leider sehr flüchtig und ohne folgerichtigkeit. da R. die gedichtzahl der hs. nicht kenntlich macht und keine versweiser ansetzt, ja die strophen selbst nach art moderner liederbücher auflöst, um die gleichzähligen verse zusammenzustellen, citier ich nach meiner ausgabe, um das nachschlagen zu ermöglichen. er beginnt mit dem sechsten gedicht der hs. gleich vers 1 druckt er *gruzz*, während die hs. deutlich *grůzz* zeigt [VII, 1 aber richtig mit der hs. *bůl*]; VI, 4 *Unmut* (hs. *Unmůt*); XL (R. 13), 59 *múter* (sing. hs. *můter*); dagegen VI, 26 mit der hs. *guͤt* : *muͤt*; VI. 8 *gute* (hs. *gũte*), 10 *tu* (hs. *tũ*); VII (R. 2), 17 *guͤten muͤt* (hs. *gũten mũt*); XXXVII (R. 11), 14 *chulẹt frũe* (hs. *chůlet frů* (adverb), 31 *gũete: gemũete* (hs. *guͤte: -gemuͤte*); XII (R. 7), 22 *Behuet* (hs. *Behuͤt*); dagegen übereinstimmend mit der hs. IX (R. 4), 15 *hũt*; XI (R. 6),1 *frũ*. und so wechselt R. rein willkürlich durch alle gedichte hindurch in der widergabe der handschriftlichen zeichen; aus handschriftlichem *ũ* macht er entweder *u* oder *ú* oder *ue* oder *ũe* oder lässt *ũ*; aus hsl. *eͣ* macht er *e* oder *ă* oder *á*: zb. VI, 6 *wer* (hs. *weͣr*), 17 *pender* (hs. *peͣnder*, ebenso 18 *wenkhen*, 22 *stet* : *bet*; aber VIII (R. 3), 7 *Wăr*; XIII (R. 8), 19 *wár*; und so fort.

In ähnlicher weise werden die längezeichen der hs. bald widergegeben bald nicht: VI, 14 *itel*, aber 7 *vin*; 13 *frô*, aber in demselben vers *zwar*; 15 *jar*, 19 *hat*, 31 *stan*, *ane*; dagegen XXIX, 19 *ân*, 17 *hân*, 71 *stân*, 106 *tôt* und so noch oft. gelegentlich verliest er das längezeichen als umlautzeichen: IX, 20 *Läst* (hs. *Lâst*); XXIX, 129 *rätscht* (hs. *râtscht*) usw. syntaktische compositionen schreibt er meist nach heutigem gebrauch und gegen die handschrift zusammen: *sunnenschein*, *bluomenschein*, *leidvertreib* usw., vereinzelt aber *sternen schein* XXXVII, (R. 11) 54, *hoch gemûte* 56 ua.

Die melodieenstrophen kommen bei R. zweimal zum abdruck: einmal mit den alten noten und einmal in moderner übertragung, aber der text zeigt schwankende formen: VIII (R. nr 3), 6 *Frowt* (richtig), dann *Fröwt*, 4 *hohen* (richtig), dann *hohem*; X (R. nr 5), 2 *für* (richtig), dann *fur*; XI (R. nr 6), 1 *frü* (richtig), dann *fru*, 7 *des* (richtig), dann *das*, 13 *welt* (richtig), dann *wolt*; XII (R. 7), 9 *schôn*, dann *schon*; XIII (R. 8), 5 *hands* (richtig), dann *han's*; XXII (R. 9), 6 *Das* (falsch), dann richtig *Des*; XXXVII (R. 11), 14 *chület* (falsch) *fru* (falsch), dann *chulet früe* (auch beide falsch); XXXIX (R. 12), 4 *heilg* (richtig mit der hs.), dann *heilge*; XL (R. 13), 3 *rüffet* (richtig) *stym* (richtig) *heysen* (falsch), dann *ruffet* (falsch), *stymm* (falsch), *heyser* (richtig), 13 *genoszen*, dann *genosz'n* (!), 18 *löse* (richtig), dann *lös*, 22 setzt er in der übertragung *sie* ein; 23 *Herrn* (falsch), dann *Herr* (falsch); X (R. 5), 4 in beiden melodieenstrophen *Was* (falsch), aber im notenlosen vers *Wes* (richtig) usw.

Die handschriftlichen abkürzungen löst er in der regel auf: VI, 22 *trewn̄* zu *trewen*, 31 *logn̄* zu *logen* und so fort; daneben druckt er wörter, die weder auflösung noch abbreviatur zeigen: VI, 15 *lebn*, was mitunter zu einem geradezu falschen wort führt; man vergleiche etwa XXIX (10), 113: die hs. list: *Ir sond auch got nicht üppekleich nem̄en* (im reim auf *senden*), R. druckt einfach *nemen*, was gar keinen sinn gibt.

Das bestreben, einen getreuen abdruck der handschrift zu liefern, würde es begreiflich machen, dass er auch offenkundige fehler derselben herübernimmt: VI, 11 *zucht* statt *gruoss*, wie sinn und reim verlangen, 25 *Was* statt *Wa*, wie das entsprechende *da* ergibt; XII (R. nr 7), 5 *waz* (erat); VIII, 13 *koment*, statt des alemannischen *kon*, das der bau der strophe ebenso fordert (alle

vierhebigen verse des liedes sind einsilbigstumpf) wie die melodie, die nur éine note auf dem wort hat; aber R. löst einfach das viertel in zwei achtel auf. x, 1 lässt er dann wider in den beiden melodieenstrophen das viertel unaufgelöst, trotzdem ein zweisilbiges wort *were* darunter steht; erst in dem notenlosen vers (s. 28) stellt er einsilbigkeit her. gegenüber diesem festhalten an handschriftlichen fehlern fallen die zahlreichen abweichungen von der handschrift um so mehr auf, die teils der fahrlässigkeit teils absichtlicher änderung zur last fallen und die um so übler sind, als sie in keiner weise kenntlich gemacht werden; denn lesarten gibt es bei R. überhaupt nicht. ich will eine distellese zusammenstellen, die jedoch auf vollständigkeit keinen anspruch macht. anfänglich ist er vorsichtiger, dann wird er immer sorgloser und eigenmächtiger.

vii (R. nr 2), 15 *gantzer* hs.] *pantzer*. — x (R. nr 5), 23 *by dem] bym*. — xi, 23 *möcht] möchte*, 27 *seligen] selgen*, 31 *ands*] *an's*; der 'grofse papierene' spielt bei R. überhaupt eine gewichtige rolle und muss daher auch in den altd. text hinein: xi (R. nr 6), 44 *g'berd*, xiii, 11 *all's*; xii, 26 *g'helffen*, 27 *g'ware*, usw. usw.; xi, 38 erscheint er gar zweimal in demselben wort *g'seh'nden*. — xii (R. nr 7), 12 *erd und] erde unde*, 25 *maget*] *magt*. — xiii (R. nr 8) 2 *Ain] Min*, 8 *kinder] kinden* (vocativ!), 19 *Und wer der]* in *Wär nicht der* modernisiert, 51 *bewart] bewaret*, 53 streicht R. *Wol*. — xxii (R. nr 9), 5 *das* und *er* darüber geschrieben] einfach *das*, 23 *vindt] vindet*, 31 *bhaltst] behaltst*, 39 streicht er *In*. — xxix (R. nr 10), 4 druckt er mit der hs. *ierr* und zwei verse nachher corrigiert er gegen die hs. *iergang* in *irrgang*, 114 *-cristan] cristen*, 121 *Ewern] Owern*, 172 *gwirt*] *gewirt*, 174 *es] er*, 175 *Won] Von*. — xxxvii (R. nr 11), 7 *gelükch*] *glükch*, 18 fehlt *ie*; 22 und 23 hat er umgestellt und so die reimstellung gegen die anderen strophen verdorben, den sinn gröblich verschlechtert und noch einen dat. sing. *bei nachte* (hs. *bey nacht*) construiert; 33 hat er die beiden ersten worte zwecklos umgestellt und dadurch den rhythmus geschädigt; 34 *Meiner. tagweys] Meinr. tageweys*; 37 *mir* weggelassen, 41 *erlassen] verlassen*, 46 *Verleich] Verleih*; 59 *Got* zurückgestellt und *all* weggelassen; am schluss dieses gedichtes wider zwei papierene: 60 *g'stalt*, 62 *b'hüt* (hs. *gestalt, behůt*). — xxxix (R. nr 12), 2 *mynniglich] mynniglichen*; 15 gegen hs. und reim *durchluchtig: sich*,

auch in der übertragung und in der notenlosen strophe; desgleichen 22 in allen drei strophen *Jungkfreulichen* (hs. *-lichem*); 25 synkopiert er gegen die hs. *übr*, ebenso 35 *ordnung*, druckt 38 *entgegen* (hs. *eng-*), 45 *lieplich* (hs. *lipl-*) apokopiert 44 gegen die hs. *los*; 47 *gab* hs.] *geb*, *ewigen] ewgen*; 48 *geschach] geschah*, *alls* weggelassen; 49 *des* weggelassen; 51 *was*] *war*; 54 *armen* weggelassen; 57 *din] den*; 58 fehlt *all*; 60 *on] one*; 64 *wolst* verstellt; 66 *schecher detest] scheck'r detst*; 67 *sich* weggelassen und *dir* eingesetzt; 69 *in hiemelrych]* ändert er *in dem hiemel*; 70 fehlt *herr*; 71 *barmug] barmung*, ebenso 79, aber XL, 30 lässt er *barmug*; 72 *detist] detst*; 80 fehlt *offen*; 85 *sie* verstellt; 92 *und yn] end ye*; 94 fehlt *sie*; 95 *din . . lib] dine . . liebe*; 98 *den allen* fehlen; 99 *erspriesszen] entspriesszen*; 104 *Das . . . din] Des . . . die*; 106 : 108 ändert er die klingenden reime zu stumpfen; 109 fehlt *nu*; 110 *grymmes] grymmen*; 111 *des] das*; 110 : 112 *zorn : verlorn] zorn : verloren*; 116 *stadt] stätte*; 118 *Und . . . fur sie* fehlen, *abraham] abram*; 120 *besich . . . onder] sich . . . vnder*; 121 *on . . . alda] one . . . da*; 123 fehlt *der* und 125 *Du*. — XL (R. nr 13), 13 *onder-] vnder-*; 36 *In dem] Im*; 57 streicht er *herr* und ändert *aller* in *der*; 80 *band] bande*; 88 *und] unde*; 99 *recht] rechte* u. dgl. noch öfter; 107 *stuwer] stuwr*; 110 *bisz] bist*; 113 fehlt *uns*; 124 *heiden] hoiden*.

Diese sammlung, die leicht fortgesetzt werden könnte, wird für 13 gedichte genügen. streckenweise fehlt es beinahe in jedem vers, und mancher ist bis zur sinnlosigkeit entstellt. wer sich irgendwie auf Runges text verlassen wollte, wäre verlassen; wer seine 'Einleitung' studieren will, hat diese arbeit bald geleistet, aber wenig dabei gewonnen. hoffentlich sind seine musikalischen untersuchungen besser, sonst wäre das vom verleger hübsch ausgestattetes büchlein — auch die widergabe einer handschriftseite ist gelungen — ein grofser druckfehler, den der tapfere Haug und sein getreuer diener Burk Mangolt nicht verdient haben.

Innsbruck. J. E. WACKERNELL.

HERBORT VON FRITZLAR, ALBRECHT VON HALBERSTADT UND HEINRICH VON VELDEKE.

1.

EJoseph behandelt Zs. 30, 395ff die einleitung Herborts von Fritzlar zu seinem 'liet von Troye'. er ändert *tutsche* v. 60 in *welsche*, versteht *ze dute machen* v. 72 als 'darstellen, erzählen' und bezieht v. 81 *hat es ein ander follen bracht*, wie alle sonst vorhandenen älteren deutschen zeugnisse für bekanntschaft mit dem stoffe, auf nichtdeutsche fassungen. dann ist das resultat, dass vor Herbort kein deutsches Trojanerlied da war.

Es ist geradezu unheimlich, wie die undeutlichkeit mhd. worte, die weichlichkeit ihrer syntax und insbesondere das springende und dunkele der gedankengänge in solchen selbständigen einleitungen eine so gewaltsame interpretation so plausibel erscheinen lassen können.

V. 47—65 lauten:

diz buch ist franzoys unde walsch,
sin fuge ist gantz und ane falsch.
zu Kriechen was sin erste stam,
50 *in latin ez dannen quam,*
hinnen ist ez an daz welhische kumen.
daz han ich also vurnumen:
Tares, der aller beste
den sturm von Troygen weste,
55 *wen er da mit was gewesen,*
der screip in unde liz in lesen.
Cornelius den strit las
als er in kriechisch geschriben was,
als hat er in inz latin gekart.
60 *sint ist er tutsche zungen gelart.*
nach der sol ich wirken.
wil ich die formen merken,
so muz ich drisinnic sin:
eine ist kriechisch, ein latin,
65 *und des welschen buches ein.*

Joseph meint also, da v. 62—65 von drei formen der dichtung redeten, einer griechischen, lateinischen, welschen, v. 53

bis 59 nur von einer griechischen und lateinischen, so müsse die dritte in v. 60 nicht die deutsche, sondern die welsche sein.

Dagegen ist zu sagen: erstens, dass die aufzählung in v. 62 bis 65 nicht v. 53—61 entspricht, sondern höchstens v. 49—51: in v. 51 haben wir ja schon das *welhische*, das Joseph in v. 60 einführen will. es handelt sich in v. 53—61 überhaupt gar nicht um eine aufzählung; die verse gehören nicht einmal zusammen: 53—59 berichten, wie v. 52 ausdrücklich sagt, nur die herkunft des *welschen* buches, das durch v. 47 das überragende subject dieser ganzen gedankenreihe ist, und mit dem Herbort durch v. 47 und 94 das seine identificiert. das *sint* aber in v. 60 zählt nicht auf, heifst nicht 'dann', sondern es zeigt im gegenteil an, dass ein gedankengang unterbrochen, dass vorgegriffen wird, wie wir das ja aus den vierten strophenversen zb. des Nibelungenliedes hinreichend kennen. es heifst also 'seitdem', 'später', 'und nun', es könnte sich sogar auf Herborts übersetzung beziehen, wenn er die einleitung nach vollendung seines werkes schrieb, und es weist darauf hin, dass v. 52—59 eine abschweifung von 49—51 waren.

Schon damit scheint mir *tutsche* v. 60 gesichert.

Was hätte aber auch *nach* v. 61 für einen sinn, wenn man *welsche* einsetzte? Joseph sagt, die zeitliche bedeutung sei die einzig mögliche. also 'später als die welsche übersetzung'? (so wollten auch Benecke und Frommann ohne jene änderung.) aber so kann man doch *nach* nicht mit *zungen* verbinden! *nach der* heifst auch nicht 'nach der vorlage', sondern einzig mhd. ist hier *nach* = 'in der art', und das schliefst *welsch* 60 aus.

sol ich 61 könnte heifsen 'werde ich', doch wird 'soll (auch) ich' vorzuziehen sein, weil v. 92 sich ausdrücklich auf einen befehl des landgrafen Hermann beruft. durch dies *sol* ist auch die vorhin genannte möglichkeit ausgeschlossen, dass Herbort, als er die einleitung schrieb, die eigentliche übersetzung schon beendet hatte.

Ich versteh also v. 60/61 so: seitdem hat man den kampf um Troja deutsche sprache gelehrt, und in der soll (auch) ich schreiben. dh. es gab schon ein deutsches Trojagedicht, als Herbort diese verse abfasste.

Durch die vorgreifende art des *sint* 60 erklärt sich dann auch ganz von selbst, dass v. 62—65 wider nur von drei formen

die rede ist, als wäre noch garnichts von einer deutschen gesagt.

V. 66—70: *zwischen den lesten sinnen zwein*
nim ich nu den dritten
und folge im so mitten,
daz er min rechte geleite ist
70 *an des tutschen buches list.*

Hier folgt also doch noch die vierte, die deutsche 'form'. aber es zeigt sich nun auch der unterschied zwischen 47 ff und 62 ff: dort der inhalt (*buch* 47, *sin* 48 und 49, *ez* 50 und 51; *sturm* 54, *in* 56; *strit* 57, *er* 58, *in* 59, *er* 60), hier die 'formen', dh. die sprachen, in denen der inhalt bisher abgefasst ist. es ist falsch, dabei auch die deutsche unbedingt genannt zu verlangen: das *sint* v. 60 weist darauf hin, dass schon noch die rede davon sein werde, und überdies möchte Herbort für die eigene sprache nicht noch einen besonderen 'sinn' verlangen. das folgende gibt die bestätigung.

66/67 möchte man, besonders auch wegen *mitten* 68 so deuten, dass der neue weg zwischen dem zweiten und dritten ligt, dass also Herbort die französische und die lateinische vorlage benutzt hätte[1]. das ist aber durch v. 47 und 94 ausgeschlossen. wir müssen also mit Joseph verstehn: 'von den beiden letzten folg ich dem dritten'. dass bei der wahl nur die beiden letzten in frage gestellt sind, ligt wol weniger daran, dass es den griechischen Dares nicht gegeben hätte, als an reimnot.

V. 71—73: *nu hant ez ander lute*
gemachet me ze dute,
den ist ez vil wol gelungen.

Ze dute machen soll also nach Joseph nicht 'verdeutschen' bedeuten. das ist möglich (wenn auch schwierig wegen des *ez* 71), und wir wollen diese übersetzung zunächst nicht pressen, zumal schon v. 60 ein vollgültiges zeugnis für ein deutsches gedicht ist. dass aber mit diesen versen übergegangen würde zu den drei autoren, die im gegensatz zu den *andern luten* allein für dem übersetzer mafsgeblich gewesen sind, ist glatt zu leugnen: nicht von drei autoren, sondern — wie in v. 62—65! — von drei sprachen ist die rede:

[1] vgl. Hvllesler Apokalypse v. 22595 *Doch ist Got amme dritten Teile zwischen in* (engeln und menschen) *mitten*.

V. 74—80: *sint ez aber von drin zungen*
mit eime sinne ist her gescriben,
des bin ich dar zu beschiben,
daz ich si daz fierde rat.
daz ist rechte sus bestat,
sint ich von den drin quam,
80 *daz man mich zu dem fierden nam:*

'Da es aber in drei sprachen mit demselben inhalt niedergeschrieben ist', — also derselbe gegensatz von form und inhalt wie oben! — 'so bin ich dazu bestimmt, das vierte rad zu sein, und das ist ganz recht, weil ich von den dreien herkam, die drei vorfand'. Herbort stellt also, wie Joseph richtig sagt, sich, Benoît, Cornelius, Dares den *andern luten* gegenüber, die nicht mit demselben *sinne* geschrieben haben; er darf die deutsche übersetzung von v. 60 ignorieren: dort ist bezeichnenderweise *er*, *der strit*, subject, hier *ez*, *daz buch:*

V. 81—93: *hat ez ein ander follen bracht,*
als ich zu dem fierden wart gedacht,
so zele man mich zu dem funften rade,
und frume ich niht, ich bin niht schade:
85 *ich buwe doch die strazzen,*
die sie hant gelazzen
manigem rat ane bane,
und baniche minen sin dar ane,
daz ich in bekere deste baz,
90 *wen der ist herte und laz:*
ich wil in bigen, ob ich kan:
daz hiz der furste Herman,
der lantgrave von Duringen lant.

Zunächst ist zu sagen, dass *buwen* 85 nicht 'bearbeiten' heifst (das scheint auch nur ein notbehelf für 'bauen', das nicht passte, weil die strafse schon da ist: v. 86), sondern 'fahren', zumal wenn das subject *ich* = *rat* gesetzt ist. die auf der unwegsamen strafse nicht folgen könnten, wären nach Joseph diejenigen, denen die kenntnis der fremden sprache mangelte; Herbort stellte sich also durch diese worte noch einmal als ersten verdeutscher hin. ich glaube nicht.

Aber widerspricht das hypothetische von v. 81 nicht v. 60, der als sicher aussagt, dass ein deutsches Trojanerlied vor-

handen war? nein: dort ist allgemein von irgend einem texte die rede, hier von dem des Dares - Cornelius - Benoît, die *mit eime sinne* geschrieben haben, und es ist die möglichkeit aufgestellt, dass schon jemand das vierte rad zu ihnen sei, wie es eigentlich Herbort sein sollte (v. 82!). aber wenn auch: 'ich fahre doch die strafse, die sie für manches rad ohne bahn gelassen haben, und ich bemühe mich, dazu geschmeidig zu werden: das hiefs der fürst Hermann'.

Was ist das für eine unwegsame strafse, für die sich Herbort auf befehl Hermanns erst geschmeidig machen soll? die antwort ligt in dem verhältnis Hermanns zu Veldeke und in den von Joseph übergangenen 46 ersten versen der einleitung Herborts.

Als Veldeke nach Thüringen kam, erhielt er von Hermann den auftrag, die Eneit zu vollenden, nachdem sie ihm jahr und tag geraubt gewesen war. das ist der anfang des neuen, reinen stils, um dessen willen Veldeke von den mittelalterlichen dichtern als vater der epik gepriesen ist: die neue technik ist die strafse, die trotz aller vorfahren unbefahren ist, für die sich Herbort auf Hermanns geheifs besonders mühen soll, und es heifst v. 70 nicht umsonst, dass das *tutsche buch* einen *list* hat.

So erhalten auch v. 1—46 erst eine rechte beziehung zu dem gedichte. da ist der wahre dichter, der vorsichtig und ohne übermut sein wissen von der kunst (= *kunst*) handhabt, dem dreisten, ungelehrten entgegenstellt. der ist wie ein blinder: geht er nicht da wo er weg hat — Herbort geht *ane bane!* (85) —, so strauchelt er. die die technik nicht kennen [1], bringen den dichternamen in miscredit. aber Herbort bricht ab: er ist selbst erst jünger, hofft nur, durchs lehren zu lernen. er will ein gedicht vornehmen — die einleitung ist also nicht zuletzt geschrieben: s. o. —, aber es wird schwere mühe kosten: nur steter tropfen höhlt den stein. das alles wie eine ergänzung von v. 84 ff.

Der sinn der g a n z e n einleitung ist also: es gibt deutsche übersetzungen des Trojanerstoffes (auch v. 71/72 können wir nun so verstehn), von der fassung des Dares-Cornelius-Benoît ist mir keine bekannt, mein deutsch könnte das vierte rad zu ihren drei sprachen sein. gibt es aber doch schon eine deutsche übersetzung dieser fassung, so ist doch die technik neu. die hiefs mich landgraf Hermann.

[1] v. 25 lies *ungel(er)ten* (scil. *die kunst*).

V. 94—98: *diz buch hat im her gesant*
der grave von Liningen.
sol mir dar ane gelingen,
so lenge ich ez mit willen niet,
ich spreche von Troygen daz liet. —

Wir mögen also doch wider, und mit mehr ruhe, die älteren zeugnisse für bekanntschaft mit dem Trojastoffe, auf deutsche dichtung, nicht auf den Pindarus Thebanus uaa., beziehen; den anfang der Eneit:

ir hat wale vernomen dat,
wie der koninc Menelaus besat
Troie die rike

und Lamprechts Alexander v. 1839 (1684) ff:

man sagit von gûten knehten,
di wol getorsten vehten,
in der Troiêre liede etc.

zumal ein *liet*, das schon Lamprecht kannte, muste die strafse sechzig oder mehr jahre später *manigem rat ane bane* lassen.

II.

Meine interpretation lässt sich aber, denk ich, auch von aufsen stützen. denn Herborts prolog hat einen bruder von merkwürdiger familienähnlichkeit an dem Albrechts von Halberstadt. da heifst es

V. 42—61: *Der sîne sinne an disem buoche*
ze rehte hât geflizzen,
der er ist sult ir wizzen:
45 *enweder dirre zweier,*
weder Swâp noch Beier,
weder Dürinc noch Franke.
des lât iu sîn ze danke,
ob ir fundet in den rîmen,
50 *die sich zeinander lîmen,*
valsch oder unreht:
wan ein Sahse, heizet Albreht,
geboren von Halberstat,
iu ditze buoch gemachet hât
55 *von latîne ze diute.*
sô vil guoter liute

an tihtenne gewesen ist,
daz siz an mich habent gefrist,
daz wil ich lâzen âne haz
60 *daz man ouch etewaz*
genüzze mîner sinne.

Ich erblicke in vv. 42/43, 48—53 eine beziehung auf Herborts vv. 85—91; insbesondere vgl. 42/43 und 88. v. 54/55 entsprechen dem langen und verwickelten bericht über die schicksale des Trojabuches: hier ist nichts weiter als die übersetzung aus dem lateinischen zu berichten, und die folgenden verse mit ihrem negativen inhalt bekommen erst ihre berechtigung durch Herborts erzählung, dass schon so viele, auch Deutsche, sich an dem trojanischen stoffe versucht haben.

Herbort schreibt auf Hermanns ausdrückliches gebot; Albrecht nennt ihn nur und schreibt

92 *ich hân billîche daran*
den fürsten iezuo genant,
wan ditze buoch in sînem lant
95 *ûf einem berge wol bekant*
(er ist ze Jecheburc genant)
wart ze tihtenne gedâht,
begunnen unde vollenbrâht.

Mit 97/98 vergleiche man Herborts vv. 81/82: hier ist kein andrer dazwischengekommen, der die dichtung früher *vollenbrâht* hätte, nachdem sie *gedâht* war, und auch hier erhält die umständliche dreigliedrigkeit der erklärung ihre berechtigung, wenn man auf Herbort blickt.

Ich denke, dass diese *gedâht*, *vollenbrâht*, *ze diute machen* = 'verdeutschen' meine interpretation von Herborts prolog bestätigen.

Was Albrecht voraus hat, ist erstens der bericht vom inhalt seines werkes: natürlich, es war den deutschlesern so unbekannt wie Herborts bekannt, zweitens die nennung seiner heimat: damit sollen technische mängel entschuldigt werden, und so tritt auch dadurch noch einmal deutlich ins licht, welcher wert auf die neue technik gelegt wird; die nennung des namens ist nur wie eine appendix dazu, und sie findet ihre entsprechung in Herborts epilog (v. 18449 ff).

Aber noch ein wichtiges hat Albrecht voraus. v. 81—86 lauten bei

Wickram 1545 a 3 b, ed. Bolte VII 6:		Haupt-Bartsch vv. 81—86:
Darnach über lange zeit		*Darnâch über lange stunt,*
Als ich euch jetz bedeit		*als ich iu iezuo tuon kunt,*
Auch da setz zů vor		
Zwelffhundert jor		*zwelf hundert jâr und zehen bevorn*
Vnd zehene beuorn		
Seit vnser Herr ward geporn		*sît unser hèrre wart geborn,*
Ergangen an die stund	85	*ergiengen an die stunde,*
Dass ich dass Bůch begund.		*daz ich des buoches begunde.*

Von der zahl ab kann die herstellung nicht zweifelhaft sein. nd. *bevoren* ist hd. *bevor, zuvor* (die belege für Albrecht sind Zs. 8,418 von JGrimm zusammengestellt). die ganze zahl bedeutet also 1190, nicht 1210! das wird vielleicht erhärtet durch Wickrams vers *Auch da setz zů vor:* denn ich glaube, dass dies *zů vor* durch jenes *bevoren* veranlasst ist und es (falsch) erklären sollte. jedenfalls ist der vers jung, das zeigt der reim, und Haupt mag den zusammenhang richtig hergestellt haben. dann wäre der satz, der mit *darnâch* anfängt, nicht gradlinig zu ende geführt. wir erwarten: *begunde ich des buoches.* die verschiebung ist dadurch eingetreten, dass 83/84, durch 82 ausdrücklich als erklärende apposition zu *lange stunt* eingeführt, plötzlich subject zu 85 werden, sodass dann der eigentliche hauptsatz (86) zum nebensatze wird. dann würde sich auch der fehler in der interpretation Haupts, Grimms, Bartschs erklären, der nun in alle litteraturgeschichten übergegangen ist: v. 83 bezeichnet für das vorangehnde zwar eine zeitdauer: da mochte man sagen 'nach langer zeit, nämlich nach 1200 jahren und 10 zuvor' (begann ich ...), aber für das folgende enthält v. 83 ein datum: '1200 jahre und 10 zuvor waren vergangen, als ich das buch begann', und das kann man schwerlich sagen. so konnte, wenn die herstellung Haupts richtig ist, schon Wickram, obendrein irre gemacht durch das fremde *bevoren,* auf 1210 geraten: in wahrheit wäre aber dann v. 83 zunächst nach 81 zu erklären, und wir erhielten 1190 als datum. die neueren haben sich dann wol durch Wickram einlullen lassen: er schreibt an den rand: *Nota, Solang ists das diſs Buch erstlich verteutscht, nemlich* 335 *Jar,* und seine ausgabe erschien 1545.

[1] Gegen den wortlaut des textes vermögen auch die urkundlichen belege nichts die man bisher beigebracht hat. es sind ein 'Albertus scolasticus' in Jechaburg 1217 (JGrimm Zs. 8, 464), 1231 (Thlrmisch 'Der Jechaburger chorherr Albrecht von Halberstadt' in den Beiträgen zur Schwarzburgischen heimatskunde I [Sondershausen 1905] s. 257) und 1251 (JGrimm aao.). weitere hergehörige Jechaburger urkunden getrau ich mir nicht zu finden, nachdem sich JGrimm 'nach Rudolstadt an Hesse, den gelehrtesten kenner der älteren thüringischen geschichte', gewant und der Schwarzburg-Sondershäuser specialist Thlrmisch für seine angeführte arbeit nicht nur die localliteratur, sondern auch das ungedruckte urkundliche material zur verfügung gehabt hat.

JGrimm hat auch noch eine andere urkunde d. d. Halberstadt 1218 herbeigezogen (aao.). aber erstens ist sie falsch datiert: sie gehört ins jahr 1221 (Urkb. d. hist. ver. f. Niedersachsen, heft 2, Die urkunden des stifts Walkenried, abt. 1 [Hannover 1852] s. 86 anm.); und zweitens geht aus dem texte keineswegs hervor, ob sein 'Albertus scolasticus' (ohne zusatz) nach Jechaburg oder nach Halberstadt gehört.

Aber es ist vielleicht doch ganz berechtigt, sich in Halberstadt auf die suche zu begeben, nicht nur weil unser übersetzer da geboren ist, sondern auch weil der Jechaburger probst Burchard beziehungen dorthin hat: er ist, wie sein vorgänger Wernher (Irmisch s. 332f) domherr von Halberstadt gewesen und kommt 1219 und 1220, beidemal mit einem Albertus zusammen, in Halberstädter urkunden vor (Lentz Diplomatische stifts- und landeshistorie von Halberstadt, Halle 1749, s. 186f): der erste 'praepositus in Buffio', der zweite 'praepositus de Bureslow'. vielleicht ist es derselbe mann (Lentz s. 352), vielleicht auch derselbe wie der 'Albertus canonicus majoris ecclesiae und prepositus in Torsalo' der Halberstädter urkunde von 1221 und der 'Albertus praepositus in ....' eines Marientaler diplomatars (Lentz s. 192), der 1242 mit herren von Stolberg und Kirchberg (in nächster nähe von Jechaburg) auftritt.

Eher schiene mir aber ein Albertus zu passen, der, immer mit einem Gevehardus zusammen, von 1178—89 in 24 urkunden

[[1] zu den folgenden vier absätzen vgl. die ausführungen Boltes, Wickrams werke bd 8 p. VIII—X, die ich übersehen habe, die aber auch nichts gegen das jahr 1190 ausrichten können.]

(Schmidt Urkundenbuch des hochstiftes Halberstadt [Leipzig 1883] nrr 282—328 und Schmidt Urkundenbuch der stadt H. [Halle 1878] nr 7) unterschreibt, und zwar als 'presbyter' 1178 und 1180, 'scholasticus' 1180, 1184 und 1189, 'canonicus' ('major', i. e. 'majoris ecclesiae') 1182, 1183, 1184, 1186 und 1189, 'magister' 1184 und 1186, 'sacerdos et magister' 1184, 1185 und 1186, 'presbyter et magister' 1185, 'sacerdos et magister scholarum' 1187. er verschwindet dann mit eben dem jahre aus Halberstadt, in dem zu Jechaburg mit den Metamorphosen begonnen wurde. sein aufgelassenes land überweist bischof Dietrich dem Stift U.L.Frauen (nr 328 a. 1189): *fratres mansum in Deddenleve, quem dominus Albertus a preposito tenuerat in beneficio, redemerunt (!).* es wird derselbe Albertus sein, der 'um 1190' wider mit Gevehardus zusammen, in einer Walkenrieder urkunde auftaucht (aao. s. 32 f). und auch zu Walkenried hatte Burchard vJechaburg beziehungen (s. zb. die urkunde von 1184 s. 25) — wären nur die urkunden im abdruck nicht grofsenteils ihrer testes beraubt.

Das wäre eine möglichkeit. nachweisen kann ich vor 1217 keinen Jechaburger Albert. das ist aber auch bei der spärlichkeit älterer urkunden kein wunder. Würdtwein Diplomataria maguntina (Magont. 1788) p. 117 hat nur eine einzige ältere von 1186, und die enthält grade keinen Albertus, könnte uns nur durch einen 'Johannes Fridslariensis' prepositus entschädigen. von Walkenrieder urkunden beschäftigen sich vor 1217 zwei, nrr 59 und 60 vom jahre 1206, mit Jechaburger angelegenheiten, aber die namen sind im abdruck unvollständig[1].

Anderseits ist es doch böse, dass so viele Alberte und sowol in der Halberstädter urkunde von 1221 wie in der Jechaburger von 1251 gleich zwei vorkommen! (den einen hat JGrimm übersehen.) das mahnt zur vorsicht beim identificieren. sollte wirklich der 'Albertus scolasticus' von 1217 bis zum jahre 1251 nicht aufgerückt sein?

Jedenfalls ist der beweis nicht erbracht, dafs beide dieselbe person sind, und wär er erbracht, so müst es noch nicht unser übersetzer sein; würde aber schliefslich auch das erwiesen, so dürften wir immer noch annehmen, dass Albrecht 1170 geboren war, mit 20 jahren sein werk begann und 81 jahr alt wurde.

[1] ich habe nachträglich die originale im herzogl. archiv zu Wolfenbüttel eingesehen, aber nichts brauchbares gefunden.

Ich bleibe also bei 1190 als anfangsjahr. welches das schlussjahr war, wissen wir nicht. aber der prolog ist zuletzt geschrieben, und wir glaubten innere beziehungen zu Herborts zu entdecken.

Indessen hat umgekehrt Herbort vielleicht Albrechts buch gekannt. es sind nur kleine partieen in denen sich Trojanerkrieg und Metamorphosen berühren (Metam. VII und XII—XIV), es sind noch weniger stellen an denen Herbort von Benoît abweicht, noch weniger an denen Herbort gegen Benoît zu Ovid stimmt: da aber, glaub ich, war in der tat Albrecht der vermittler.

In der geschichte von Iason und Medea schreibt

Ovid	Albrecht vH. bei Wickram	Benoît	Herbort vFr.
(VII. 7 *dumque adeunt regem Phrixeaque vellera poscunt)*	69a *Der könig sie gar schön empfing Und fragt was jr anliegen wer*	1186 *(Oetes vait contr' als li reis; Si baron et si vavassor,) Les recoillent a grant enor. (Quant li reis sot qui il estoient, Où alouent, et dont venoient, (Enora les de grant manière.)*	527 *und (der kunig) enphinc sie minnecliche* (584) *Und troste sie und fragete damitte was ir gewerp were*
VII. 199 *cum volui (Medea) ripis mirantibus amnes in fontes redire suos*	71a *Dur die (kunst) ich (Medea) offt bezwungen hon Die wasserflues, berg vffzugohn*	1215 *(Medea) Les eves feseit corre arriere*	571 *si beswur daz wazzer, daz iz ginc wider an sin urspring und zu bergewert schoz*
VII. 205 *iubeoque tremescere montes et mugire solum manesque exire sepulcris*	71a *Die Erden spalt ich all zumol Hinab biß inn die tieff der Hell Was geyster ich daraus erwel Die muessen zuo mir vffher faren*	-	898 *uz dem helle grunde die tufel ich alle beswur*

Im ersten falle bei Albrecht und Herbort an stelle der französischen fragen die neue nach dem *gewerp* (das wort wird auch für das Wickramsche *anliegen* einzusetzen sein); bei Ovid nichts entsprechendes. im zweiten falle haben Albrecht und Herbort das bergwärts, bergauf gegen Ovid und Benoît gemeinsam. im dritten fehlt Benoît ganz, und aus den totenseelen der gräber Ovids sind bei Albrecht und Herbort geister der hölle geworden. ich glaube, diese wenigen stellen genügen für den beweis, dass Herbort nicht den urtext der Metamorphosen (so Bartsch s. XXXII ff), sondern Albrechts übersetzung benutzt hat. so kommt es auch, dafs Herbort den könig, um den es sich

in den angeführten versen handelt, trotz Benoîts *Pelleus* richtig *Pelias* nennt (v. 100) und sich gegen Benoîts lob des königs verwahrt: bei Albrecht heifst er *Pelias* (Wickram bl. 73, Bolte vii 320).

Albrechts 7 buch ist also älter als der anfang des 'liedes von Troye', sein prolog jünger als Herborts.

Das gibt ein nebeneinander, das uns allein schon bewegen muss, Herborts arbeit möglichst nah an Albrechts jahr 1190 heranzurücken, wenn wir auch selbst unter diesen umständen bis kurz vor 1217 (Hermanns tod) zeit hätten. zwischen 1190 und 1217 hat das werk ohnedies umhergetaumelt, und das ist für jene periode so gut wie gar keine datierung. JGrimm setzte es (Gr. i 445) ins erste zehntel des 13 jahrhunderts, vielleicht um es in Albrechts nähe zu belassen, Frommann (s. xiii) schreibt das nach, und es ist dabei geblieben, bis Schröder (Zwei altdeutsche rittermären s. xiii) das gedicht in die letzten lebensjahre des landgrafen rückte, weil der verfasser des Moriz von Craon Gottfrieds Tristan benutze, aber keine deutsche bearbeitung des trojanischen stoffes kenne. RMMeyer widersprach (Zs. 39, 324 ff, ohne mich zu überzeugen), und Reufs (Die dichterische persönlichkeit Herborts von Fritzlar, Wertheim 1896) führte aus dem technischen den nachweis, dass der Trojanerkrieg älter sein müsse, liefs sich aber trotz seiner ergebnisse unverständigerweise von dem Grimmschen datum hypnotisieren [1]. in stil und metrik gehört Herbort zu Veldeke [2], nicht zu Hartmann, Gottfried, Wolfram; sein werk ist noch archaischer als der Erec (Reufs s. 95 f). und diese reihenfolge stimmt auch zu dem procentsatz der klingenden reime: in der reihe die Schröder (aao. s. x) aufstellt, kommt Herbort mit 34 proc. zwischen Veldekes Eneit (fast 40 proc.) und Hartmanns Erec (33 proc.) zu stehn, und den setzt man 'bald nach 1191'. dadurch wird also unsere vorige datierung sehr verengert, der zufolge Herbort und Albrecht nach 1190 gleichzeitig schrieben.

[1] Schröder scheint inzwischen seine ansetzung nicht mehr zu halten (Zs. 43, 257 ff). — ich hoffe auf den Moriz von Craon (und Blicker von Steinach) anderweit zurückzukommen.

[2] hierzu bemerkt Schröder: 'Der archaische charakter von Herborts stil ist selbstverständlich von keinem einsichtigen leser je verkannt worden, am wenigsten von Joseph, der jahrelang an der lieblingsidee festhielt, eben diese stilcharakteristik einmal vorbildlich herauszuarbeiten'. im übrigen verweist Schr. auf die einleitung der demnächst erscheinenden zweiten auflage der Rittermären.

Aber noch mehr fesselt uns in die nähe des jahres 1190.

Dass die Eneit einen 'Trojanischen krieg' voraussetzt, sagen die ersten verse. dass es nicht der Herborts ist, würden wir schon deshalb annehmen, weil sie vermutlich geschrieben sind, ehe Veldeke nach Thüringen kam, aber auch weil Herbort die Eneit kennt und als bekannt voraussetzt (v. 17381 ff): er erzählt die nosten, aber für des Aeneas schicksale verweist er auf Veldeke! und so erhält Herborts prolog und unsere interpretation neue beleuchtung: es gab schon einen deutschen Trojanerkrieg aber keinen, der Hermanns ansprüchen an ein vorspiel zur Eneit genügt hätte: den sollte Herbort schreiben. und schrieb ihn auch nach auffassung unserer überlieferung. denn in der einzigen erhaltenen handschrift stehn Trojanerkrieg und Eneit hintereinander, blatt 1—119 und 120—206, aber blatt 170b—206 sind von derselben hand wie 1—119, der Trojanerkrieg;

> *der diz buch scriben liez,*
> *Wilhelm von Kyerwilre er hiez . . .*
> *er was ein bruder in tutschem orden,*

und es geschah zu Würzburg im jahre 1333.

War aber Benoît der verfasser des Eneas (ed. Salverda de Grave p. xxvf, LXXIX), so wars wol auch kein zufall, dass ein werk von ihm auch für Herbort als vorlage herbeigeschafft wurde: so schienen einheitlichkeit und treue des ganzen am besten gesichert.

III.

Noch wahrscheinlicher aber wird ein beabsichtigter zusammenhang zwischen der Eneit und Herborts 'lied von Troye', wenn wir die chronologie der Eneit neu überlegen.

Ich glaube nicht, dass Schröder mit den epochen der Eneit recht hat die er Zs. 47, 300 f ansetzt: eine erste niederschrift vor märz 1174, eine erste vollendung 1183, eine überarbeitung des ganzen 1188|89. ich würde mich nur im äufsersten notfalle entschliefsen, das einzige feste datum aufzugeben, das wir haben: das Mainzer fest von 1184; Schröder muss es für vom dichter später interpoliert erklären.

Veldeke sagt v. 13443, warum er das buch nicht vollendete:

> *he liet et dorch einen toren,*
> *want he hade dat boec verloren.*

Aus groll über den verlust! nicht: weil er es verloren hatte. der zorn hielt auch noch an, als es widergefunden war, und es

bedurfte des besonderen einflusses Hermanns, die vollendung zu erlangen:

13471 *wan he's hen bat ende riet,*
er enhedde et volmaket niet,
wan dat he't en hiet doen —
13480 *do volmakde et Heinrich*
dorch sîn gebot end dorch sîn bede,
want he'm gerne al den dienest dede,
den he mochte ende konde
end es hem wale gonde,
sint dat he sîn konde gewan.

Kann die bedeutung dieses einflusses umständlicher hervorgehoben werden? es steht ja auch nirgends, auch v. 13467ff nicht, dass Veldeke gleich nach widererlangung des buches weiter gearbeitet hätte. und die erwähnung des Mainzer festes mit dem zusatze 13242 *her levet genoech noch hûde die't weten wârlîke* ist ein klares zeugnis dagegen. dass er aber die lust verloren hatte, ist erklärlich, nicht nur aus dem *toren*, sondern auch weil er sah, dass er umarbeiten, von neuem anfangen muste:

13461: *dâ [te Doringen] wart die mâre geskreven*
anders dann of't [dat boec] hem wâre bleven.

Es sind verse an denen vielleicht das verständnis der neuen mhd. dichtersprache hängt.

Auf den inhalt können sie nicht gehn, wie die beteuerungen am schlusse der Eneit hinlänglich ausweisen; so bleibt nur die formale umarbeitung übrig: das alte gestohlene stück, v. 1—10930, ist umgeschrieben zum zwecke des abschlusses, dadurch wertlos geworden und verloren gegangen. so erklärt sich gleich zweierlei. erstens, dass anfang und ende des erhaltenen sich technisch so gut wie garnicht unterscheiden: das wäre nicht möglich, wenn das neue stück an das alte einfach angesetzt und nur eine ausgleichende überarbeitung des alten im archetypus unserer hss. vorgenommen wäre. zweitens die geringe zahl der nur hochdeutsch richtigen reime. denn ich meine, dass jenes alte stück der Eneit dem niederländischen, wie der Servatius, noch bedeutend näher gestanden hat, und selbstverständlich ist es, dass da Veldeke bei der umarbeitung möglichst viel von den alten reimen, also vor allem die neutralen, mit herübernahm, sodass er nur

noch wenige neue (hochdeutsche oder neutrale) brauchte[1], auch die geringe zahl rein niederdeutscher reime erhält so noch eine erklärung; aber sie werden ohnedies schon beschränkt gewesen sein, und auch ich glaube, dass der dichter von vornherein eine temperierte sprache wollte. dass das ganze dann schliefslich noch einmal durchcorrigiert und überarbeitet ist (Schröders dritte stufe), scheint mir natürlich. es ist aber, wie die überlieferung beweist, erst im archetypus unserer handschriften geschehen: 13469 und 13472 zb. sind nicht durch 13470/71 beseitigt, sondern mit ihnen erhalten, und es ist also nicht diese umarbeitung die die jetzige einheit des ganzen herstellte.

Ich setze also diese stufen an:

1. vor 1174 (das jahr ist nicht absolut sicher): erste niederschrift bis etwa v. 10930.

2. umschreiben des alten und hinzufügung des schlussteiles.

3. durchsicht und überarbeitung, einzelne zusätze.

Es fragt sich nur noch, wie wir die beiden letzten stufen zu datieren haben. die umarbeitung (2) kann ja schon 1183 begonnen sein. wir brauchen nicht mehr zu fürchten, dass die 7 jahre bis 1190 zu lange zeit wären für fertigstellung des gedichts, denn es handelt sich nicht mehr um die 3½ tausend schlussverse allein, sondern um neuherstellung des ganzen. nur müssen wir mit v. 13242 möglichst weit von 1184 und dem Mainzer feste abrücken. anderseits hat nun aber auch das jahr 1190 eine stärkere anziehungskraft gewonnen: der wunsch nach einem Trojanerkrieg muste am kräftigsten sein unmittelbar nach abschluss der Eneit, wir werden uns also nicht ohne not von 1190 entfernen. auch dass vom tode Barbarossas und dem regierungsantritt Heinrichs VI nichts gesagt ist, trotzdem sich gelegenheit bot, wage ich nicht als terminus zu benutzen.

Dann wäre also die Eneit in ihrer jetzigen deutschen gestalt zwischen 1183 und 1190 entstanden, wir könnten zur not ihren abschluss mit dem beginn Albrechts und Herborts in dasselbe jahr 1190 legen und dafür noch besonders ins feld führen, dass gerade der regierungsantritt dem landgrafen gröfsere freiheit und gröfsere mittel für solche pläne geben muste.

[1] den archetypus unserer handschriften der ganzen Eneit halte ich also mit Kraus (festschrift für Kelle [1908] 211 ff) für deutsch.

IV.

Ob die neue sprachliche form der Eneit mehr der einsicht Veldekes oder Hermanns wünschen zu danken sei, der eine mehr hochdeutsche, ihm und seiner umgebung angemessene sprache verlangt hätte, wissen wir nicht. jedenfalls hat er von Albrecht bereits die neue sprache verlangt, das entnehmen wir aus dessen entschuldigenden worten v. 46—51 (s. o). an Albrecht und Herbort stellte er er auch gleich die technischen ansprüche (s. Herborts prolog!), die er aus der Eneit entnahm.

So erklärt sich also vielleicht das schwere rätsel jener temperierten mhd. dichtersprache mit der technik zugleich.

Ob Veldeke auch die antike an den Thüringer hof brachte? Heinrich von Morungen kannte den Ovid, und Herbort nicht nur die Metamorphosen. mag man aber auch die alten gelesen haben, im höfischen gewande finden wir sie erst seit der Eneit, denn ich möchte Morungens lieder nicht darüber hinaufrücken. aus der Eneit gieng, wie wir sahen, der Trojanerkrieg hervor, und wenn wir die verdeutschung der Metamorphosen, die auch ihrerseits die Eneit schon benutzte, nicht mit dem neuen höfischen interesse für die antike dichtung oder mit der allgemeineren kenntnis des Ovid erklären wollen, so bietet auch da der stoff eine brücke: buch VII, XIII und XIV gehörten seit Dares zur trojanischen überlieferung — auch Herbort nahm daraus — und überdies schrieb man Ovid im mittelalter zwei gedichte vom trojanischen kriege zu (Bartsch aao. s. VIII und XII). hier schlösse sich dann auch die verlorene Alexandreis eines Biterolf an.

Ist denn aber diese gruppierung nicht auch höchst natürlich? Scherer stellt (Literaturgesch. [6] 149) Morungen, Veldeke, Herbort von Fritzlar und Albrecht von Halberstadt zusammen und belegt mit ihnen die richtung auf das antike, die am Thüringer hofe zu Hermanns zeiten geherrscht habe. wann? von 1183—1217? durch diese ganzen jahre der rapidesten entwicklung, die sich zu einem grofsen teile eben am Thüringer hofe abspielte? über Walther und Wolfram, über den aufschiefsenden und um sich greifenden Artusroman, vielleicht noch über den Tristan hinweg? nein, Scherers richtige zusammenstellung erhält erst ihr charakteristisches durch die kehrseite: aufserhalb Thüringens und nach Herbort und Albrecht mit sicherheit so gut wie keine antike poesie in ritterlich-epischem gewande, eine

erste mitteldeutsche periode höfischer epik mit antiken stoffen abgelöst von einer oberdeutschen mit romantischen, eine kurze renaissance der antike, die über neuen entwicklungen rasch vergessen und archaisch wurde.

Charlottenburg, 13 märz 1908. GEORG BAESECKE.

EIN NEUES FRAGMENT DER SCHWERINER ROLAND-HANDSCHRIFT

MITGETEILT VON WILHELM TESKE.

Der quaternio einer schönen alten hs. des deutschen Rolandsliedes, dessen text Lisch im 1 jahrgang der Jahrbücher des Vereins für meklenburgische geschichte und altertumskunde (1836) s. 157—172 zu genauem abdruck brachte, nachdem er ihn zuvor in abschrift Wilhelm Grimm zur verfügung gestellt hatte, befindet sich heute nicht mehr 'auf dem Schweriner archiv', wie Bartsch noch 1874 (in seiner ausgabe s. XXI) notierte, sondern auf der grofsherzoglichen regierungsbibliothek zu Schwerin. als im vergangenen frühjahr herr cand. phil. WTeske den pappband (in den wol schon Lisch seinen findling geborgen hat) einsah, entdeckte er als lose beilage ein doppelblatt der gleichen handschrift, von dem seither nichts bekannt geworden zu sein scheint. er schrieb es sorgfältig ab und sante mir seine copie mit einer genauen beschreibung des fundes, die ich kürzen darf, da die zugehörigkeit des fragmentes zu der von Lisch aao. genau beschriebenen und von WGrimm und Bartsch für ihre ausgaben (vgl. auch Germ. 19, 385 ff) verwerteten hs. S aufser allem zweifel steht. die direction der bibliothek hat mir dann freundlichst die möglichkeit gewährt, die fragmente hier in Göttingen selbst einzusehen und die correctur des neuen fundes nach dem original zu lesen.

Es war eine recht vornehme handschrift des 12 jh.s, wenngleich der in aussicht genommene bilderschmuck nicht zur ausführung gelangt ist. das dazu verwendete pergament ist ein buchmaterial von hervorragender schönheit: die höhe beträgt 260 mm., die breite 222 mm., für die (ungespaltene) schriftcolumne sind die mafse 207 mm. und (bis zu) 180 mm.; der obere rand ist 20 mm., der untere 33 mm. hoch; der innenrand 12 mm., der aufsenrand 30 mm. breit. die volle seite (in unserem fragment

bl. 1ᵛ und bl. 2ʳ) hat 29 zeilen; die verse sind nicht abgesetzt, aber consequent durch den punct geschieden. auf bl. 1ʳ und 2ᵛ sind je 12 zeilen für ein bild ausgespart.

Für seinen fund stellte Lisch alsbald fest, dass es sich um den vollständigen zweiten quaternio handele. das neue bruchstück ist ein zusammenhängendes doppelblatt (Grimm 293, 20—300, 11 = Bartsch 8599—8805), also das innerste einer lage, und zwar des letzten, zehnten quaternio. so viel lagen, genau 80 blätter, umfasste also die handschrift. es ist nicht zu bezweifeln, dass das gedicht in ihr für sich bestand, und da die verbreitung des deutschen Roland vom welfischen hofe ausgegangen ist, könnte die handschrift recht wol schon in den tagen Heinrichs des Löwen und seines günstlings Gunzelin (I) nach Mecklenburg gelangt sein.

Unser abdruck ist wie der Lischs zeilengetreu und buchstäblich. einzelne verwischte buchstaben sind unterpungiert worden, zweifel über die lesung konnten nur an ganz wenigen stellen aufkommen.

Das Rolandslied des pfaffen Konrad ist, vor allem durch die Pfälzer handschrift (P), so gut überliefert wie nur wenige altdeutsche dichtungen; auch das neue fragment trägt nur wider dazu bei, diese tatsache zu bestätigen, die nicht immer klar erkannt scheint; denn sonst hätte Bartsch das werk nicht durch umschrift in das orthographische gewand von A entstellt und Liersch nicht in dem Zs. f. d. phil. 10, 485 ff abgedruckten wertlosen Erfurter fragment unter dem beifall Goedekes (Grundriss I² 65) eine ältere stufe des textes gefunden

E. S.

bl. 1ʳ (203, 20—294, 25).

reinen. da ware umbe ueile. al daz ih ie geſah. uil leit iſt mir
din ungemah. nu nemah dih nieman wider gewinnen. in der
helle moſtu brinnen. ſi weinte ſo harte. ſi ſtůnt an einer warte.
Der keiſer vñ di ſine helde. ſchiften uber di Seibere. ſi wrden
wol beraten. al daz di heiden uz brahten. daz kam in allez ze
guten ſtaten. ſo tot ie unſer rehter uater. ſo in ſine rehten kint
ſokent. al ir not er wol beroket. mit uf gerihten uan. kerten
ſi gegen dem burh graben. di kunĩcgin precmunda. uiel ilente
ſa. ſi hiez di burhtor entſluzen. den keiſer ſi dar uf liezen. dem
keiſer uiel ſi ze uozen. ih wib ſprach ſi rihten vñ bozen. ſwa ih
mih uerſumet han. ih han iz unwizzen getan. di tiuel hant
mih lange betrogen. du biſt mir zetroſte komen. ih erkenne
wol dine warheit. hilf du mir zo der kriſtenheit. ih gelovbe
an minen trehtin. ſwi du gebiuteſt ſo wil ich ſ i N.

12 zeilen raum für ein bild.

Daz liut ſih tovfte. vñ bekerte. alſo ſi got lerte. ir biſcof
tom ſi ſtiften. vñ zegote ſi ſih rihten. der keiſer vñ ſine man.
prehmunda uorten ſi dan. gote ſi lop ſungen. ſi heten gewo

bl. 1ᵛ (294, 25—296, 23).

keret vñ gewnnen. uil manige heilige ſele. ſi ſcinenent (!)
ſam der ſunne in dem goteſ rike iemer mere. **D**er keiſer
nahte note. ſinen uil lieben toten. di im belegen waren. ſi hu
ben ir iameren. daz erſah di kunīcgin. daz uerbiete herre
min trehtin. ſprah der urŏwe. daz iſt der min gelôbe. wan
de ſi durh daz reht ſint gelegen. daz ſi uor gote iemer le
ben. nu horte ih dih herre ſagen. di rehten ſule men niht
clagen. ir tot iſt geware. ſunter offen ſuntere. di totli
ken erſterben. diſe heiligen ſulen unſ goteſ hulde erwer
uen. **D**er keiſer wnderot harte. ir wiſliken worte. er
ne clagete niemer mere. alſo grimmicliken ſere. ſo er da uor
tete. mit salmen vñ mit gebete. ir toten ſi begroben. ir wn
den ſih uf huben. ſi beſazten di marke. ſi uorten dri ſarke. zo
dem guten ſente Romane. da ſoket man zeware. ir uil heili
gez gebeine. an dem iungeſten urteile. ſulen ſi unſer niht
uergezzen. wante ſi habent daz himelrike beſezzen. **D**iu
boh urkundent inoh. der keiſer gebot einen hof. mit miche
leme ulize. kamen die uurſten algemeinliche. dar kamen ahte
kunīcge. vñ inoh dar ubere. biſcofe vñ herzogen. der ne mah
te nieman an daz ende komen. ze ake wolde er den hof hof[1] ha-
uen. da waſ manih wort ſpaer man. dar kamen ôh di karlin
ge. der hof wart uil grimme. dar kam ein ſcone alde. wol
entphienc[2] ſi da der keiſer ſelbe. vñ alle ſine helde. ſi ſprah
karl geſegenneter keiſer. uoget witerwen vñ weiſen. war haſ
tu Rolanten getan. gip mir widere minen man. dem du mih
zewibe gabe. wi gerne ih in erſahe. **H**er antwort ir ſa.
liebe liebe alda. ih entarn dir niht liegen. leider du nege
ſeheſt in niemer. du ne maht ſin niht haben. er liget lei
der toter begraben. clage du niht ſere. ich ergetze dich ſin

bl. 2ʳ (296, 23 — 298, 29)

gerne. ih gibe dih zewibe. dem guten ludewige. ich mache dih
ze kunīcginne. uber alle karlinge. war ſal ih arme denne. Lv
dewigen du mir niemer uor genenne. noh niemer deheinen an
deren man. ſal ih Rolanteſ niht haben, so wil ih erſterben ger-
ne. ſi uiel grimme an di erde. aller dinge ſcheſſere. do du mir

[1] *in der handschrift durchgestrichen.* [2] *oder* emphienc.

in zewine gabe. war umbe haſtu mir in genomen. war ſal
ih arme nu komen. ih bite dih reiner magede barn. daz ih um
bewollen moze uaren. dar di magede alle ſint geladet. mine
ſele beuelhe ih an dine gewalt. aller engele kunigınne. daz ih
niemer kome hinnen. ſi begunde harte bleiken. der keiſer wolte
ir helfen. er uienc ſi mit der hant. alſo tote er ſi uant. da zeicte
got ſine tovgen. men begrop ſi zo anderen heiligen urŏwen
Der keiſer an daz gerihte geſaz. owi waz uurſten uor im
waſ. er hiez Genelunen bringen. do wolten im di karlinge.
den lip gerne uriſten. ſi ſpraken daz ſi in nine weſten. an nih
te uber wnden. doh er ware gebunden. ſin reht ware uil
groz. er were aller uurſten genoz. Genelun bat einer ſtille. er
ſprah herre iz waſ min wille. ih enlògen dir ſin niht. der zwelue
tot iſt mir liep. iz iſt gewiſſe der min rat. ih hete in e wider
ſaget. ze diner antworte offenliken. daz erziuge ih mit dem ri
ke. waz bedurue wer nu rede mere. ſprah deſ rikes herre. wante
er eſ offenliken hat ueriehen. daz er di kriſten hat gegeben in
di gewalt der heiden. ih frage urteile. alſe di phahte tihten.
ſo wil ih uber in rihten. do waſ Geneluneſ geſlehte. kreftih
vñ mehtih. ein uil uorderlikez kunne, ſi heten im gerne ge
wnnen. deſ keiſeres hulde. ſi ſpraken uil groz ſint ſine ſcul
de. unſ iſt harte miſſeſchen. di tiuriſten ſin gelegen. nu ne
mah ſie nieman wider gewinnen. ge ere dine kunlinge. ge
ſtille herre dinen zorn. laz in zo dinen genaden komen.

bl. 2ᵛ (298, 30—300, 11)

durh diner ſweſter ere. deſ bite wir dih herre. Genelun di
enet dem riche. imer mere uortliken. Der keiſer erzurnte
harte. mit uſ geuangeme barte. er ſprah din rede iſt mir

12 *zeilen raum für ein bild.*

ſware. der mir al daz golt gabe. uz uon arabiſken riken.
iz en ſi daz mir di uurſten geſwiken. daz ih eſ nine name.
wider diſem uerratere. man ſal iz iemer zemare ſagen. daz wirz
an im geroken haben. uz an der werlt ende. di kriſtenheit iſt
harte geſchendet. deſ gat unſ michel not. ia ne geſcah nie ſoge
tan mort. Dar uor dranc binabel. er waſ michel vñ ſnel.
ſtarh vñ kone. redehaſt genoge. er ſprah getarn uor dinen hul
den. ſo wil ih gerne geunſculden. Genelunen minen oheim. daz
er untriwe nehein. an den hat begangen. dar umbe erſtat ge
uangen. gebunden uor dem rike. er wider ſaget in offenlike.
ih wil mit minem ſwerte. ſine triwe im erherten. uzen lazih
minen herren einen. ſo niſt hi manne neheiner. der eſ in ſcul
digen welle. der uerſuke ſin ellen. trete gegen mir in den kre
iz. mit kamphe beredih in goteweiz. ih erledige in hute ob

FRAGMENTE AUS GUNDACKER VON JUDENBURG UND HEINRICH VON HESLER

MITGETEILT VON FERDINAND MENČIK.

Vor jahren übersante mir hr FMenčik aus Wien im original und in sauberer abschrift drei pergamentblättchen aus seinem privatbesitz, die er mir anheimstellte unter dem titel 'Ein Veronikafragment' zu veröffentlichen. über ihre zugehörigkeit zu ein und derselben handschrift konnte kein zweifel aufkommen. das erste fragment (bl. 1) ist die hälfte eines der länge nach durchschnittenen blattes, auf dem die aufsenspalten (bc) vollkommen erhalten sind. diese blatthälfte war wider quer geteilt gewesen, aber schon vor der einsendung zusammengeheftet worden. das zweite und dritte fragment schliefsen sich zu einem blatt (2) zusammen, das zunächst auf beiden seiten stark (bis auf 105—115 mm. breite) beschnitten und dann quer halbiert wurde; oben 17, unten 14 schriftzeilen. die höhe der blätter ist also beidemal bewahrt: sie beträgt 216 mm.; die breite lässt sich, da kein innenrand erhalten blieb, nur annähernd auf 160—170 mm. berechnen. die zweispaltige schriftcolumne ist 169 mm. hoch und 136 mm. (65+6+65) breit; auf den obern rand entfallen 15 mm., auf den untern 32, auf den aufsenrand 13 mm. die linien zwischen denen die schrift steht, sind mit tinte vorgezogen; es kommen 31 zeilen auf die spalte. die verse wurden abgesetzt, aber der schreiber war durch den raum mehrfach gezwungen vom princip abzuweichen, hat es ein paarmal auch ohne not getan, wie er denn überhaupt nicht sonderlich gewissenhaft erscheint; da aber diese fälle nur auf bl. 1 vorkommen, ist es auch nicht ausgeschlossen, dass er hier unter dem banne der vorlage stand: die Wiener (piaristen-)hs. des Gundacker setzte die verse überhaupt nicht ab. die zeilenanfänge stehn genau unter einander, die capitälchen der versanfänge sind rot durchstrichen, aufserdem kommen dreimal rote initialbuchstaben vor, die durch zwei zeilen gehn. puncte werden consequent angewendet wo der vers innerhalb der zeile zu ende geht, daneben hier und da ohne princip; bei umstellungen kommt auch das zeichen ? vor.

Auf grund des stammbaums der Veronicalegende den Schönbach im Anzeiger II 170 aufgestellt, und der inhaltsangaben die er ihm angeschlossen hat (bes. s. 204ff), liefs sich das 1 bl. als-

bald dem werke des Gundacker von Judenburg zuweisen, und da FPfeiffer in s. Altdeutschen übungsbuch s. 73—90 gerade diese partie abgedruckt hat, war sogar ein vergleich dieses blattes mit der Wiener hs. bequem möglich: unser freilich gleich zu anfang und auch weiterhin stark abweichender text entspricht in Pfeiffers zählung den versen 856—932. — auch den inhalt des 2 blattes hatte dr Menčik mit grund der Veronica-legende zugewiesen: er stimmte freilich nicht zu Pfeiffers text und nicht zu Schönbachs angaben — aber ich bekenne, dass mir doch kein zweifel gekommen war an der zugehörigkeit auch dieser partie zu dem werke Gundackers. ich verschob die feststellung auf die erhoffte gelegenheit, Weinholds abschrift des piaristen-codex zu vergleichen. als ich nun vor kurzem erfuhr, dass in Prag auf grund dieser abschrift eine ausgabe von 'Christes Hort' vorbereitet werde, schrieb ich an CvKraus und bat ihn unter einsendung meiner abschrift, die betr. partie festzustellen und für beide blätter die verszahlen der bevorstehnden ausgabe beizuschreiben. die auskunft die zurückkam, war überraschend genug: das zweite blatt fand bei Gundacker keine entsprechung, wol aber hatte vKraus constatiert, dass es dem Evangelium Nicodemi des Heinrich von Hesler entstammte, wo sein inhalt die verse 4532—4658 der ausgabe Helms widergebe.

Auch diese verblüffende mitteilung hat mich keinen augenblick darin wankend gemacht, dass die beiden blätter demselben codex, ja mit wahrscheinlichkeit demselben doppelblatt angehören. der text ist auf beiden in völlig gleicher weise verwahrlost, ein gewinn für die kritik erwächst weder bei Gundacker noch bei Heinrich. ein überaus roher redactor hat die beiden dichtwerke oder richtiger wol teile von ihnen vereinigt und verarbeitet. mir ist aus der geschichte unserer überlieferung kein fall gegenwärtig, wo der schreiber (denn schreiber und compilator sind hier doch wol eine person) einer pergamenthandschrift so nachlässig mit dem text seiner vorlagen umgegangen wäre. unsere handschrift kann recht wol noch der zeit um 1350 angehören; der bairische copist war also durch kaum zwei menschenalter von den beiden autoren getrennt die er hier zusammenschweifste, und von denen der eine, Gundacker, obendrein sein landsmann war. ich überlass es den lesern, die vergleichung der beiden texte selbst anzustellen. um sie zu erleichtern, hab ich bei Gundacker (bl. 1) die verse abgesetzt und ihnen die zahlen

der ausgabe von Jaksche beigefügt, die in den Deutschen texten des mittelalters noch im j. 1909 *erscheinen wird. das bl.* 2 *(Hesler) geb ich genau im zustand der überlieferung, hab also auch mit absicht den eingang der oft stark abweichenden verse nicht ergänzt, sondern nur zweifellose reimschlüsse hinter [hinzugefügt.*

Der name Gundacker, Gundacher *ist in Innerösterreich im* 13 *und* 14 *jh. nicht selten, immerhin will ich hier notieren, dass ich mir aus (Starzer und) Redlich Eine Wiener briefsammlung (Wien* 1894*) s.* 225f *(nr* 224) *einen capellan des erzbischofs Friedrich von Salzburg mit diesem namen angemerkt habe, der zwischen* 1279 *und* 1284 *für die pfarrstelle in Wiener Neustadt empfohlen wird.* *B. S.*

GUNDACKER VON JUDENBURG 'CHRISTES HORT'
ed. Jaksche v. 4902—4976.

bl. 1r *(sp. b)*

(4902/3) Def alle lûut iahen do fi traten
Avz dem chiel an daz lant
Daz antlûtze het fi vngelûchez erwant
(4915) Rof ? in fnelle waren chomen.
Nv burden ab dem fchef genom̅
Ir chlaid[s] vnd ir faumfchrein
Si wolten da niht leng[s] fein
Den marn[s]en wart gelonet wol.
(4920) Alz mā noch gûtē gev[s]te fchol
Si mahten fich auf vn̄ furē hin
Gein rom ftvnd ot ir fin.
Columban nam auf dem wege
Dev vrawē in fein felbez phlege
(4925) Er churtzt ir dev ftunde
Zuhticheich (!) fo er pefte chvnde
(4931) Ze rom fi fchon in riten
Alle hohuart fi v[s]miten
Daz volk alz geleich
(4934) Enphiench fei inn[s]chleich
Dev vrawen began mā fchawē
Colūban enphalich fei d[s] hauffrawen.
Selb hub er fei ab
Weib fprach er gepieterinne vber
(4941) alle mein hab.
(4943) Columbanz hauffrawe ir engegen gie
Mit grozfen eren fi fei enphie
(4945) Vnd auch daz gesind° gar.

Nam ir vleifichleichen war
Vn̄ erputē ir grozfev er

bl. 1ᵛ (*sp. b*)

Nach dez wirtes albanes lere
Allez dez dev vrawe gert
(4950) Zvhtichleich man fei gewˢt
Man phlage ir innˢchleichē wol.
Alz man werden vrawē fol.
(4953) Dez morgens do dˢ tage erfchaī.
Alban vn̄ volufian
(4954) Bede wurden fi enain.
Daz fi mit diemutigen fiten.
Mit enandˢ hintz hofe riten.
(4957) Auf dem hof erbaiztē fi nidˢ.
Daz gefindᵉ auf vnd nidˢ
Cham allez gelauffen dar.
(4960) Vn̄ enphingen fev mīnēchleichen gar.
Vor dem chaifer wart vernomen
Daz fi bedᵉ waren chomen
(4964) Haiz fi fprach er chōm fur mich
(4963) Def fraût er innˢchleichen fich
(4965) Nach in palde wart gefant
(4966) Zehofe fi chame alzehant
Von dem chaifer fi wurden liebleich emphangen.
Si fagten im wie if waz ergangen
Ir gefchiht vntz en ende
Awe difer grozfen mifzwendᵉ
Spᵃch dˢ chaifer tybˀius
Nv mv̊zf ich immˢ quuelen fus
Mit nôten die ich leiden mûz.
Seit mir dˢ iefus niht macht pûz
(4976) Ach wie fol iz mir ergan.
Habt awˢ ir pylatē iht getan

HEINRICH VON HESLER 'EVANGELIUM NICODEMI'
ed. Helm v. 4530—4658

bl. 2ʳ.

Iben er daz begie	Dar vmb hiez er templū yfid[ez
en rat fich da mit zˢlie	In dev teyvˢ fenchen.
eichˢz todef moht er niht	Dev abgot ertrenchen
an. Zv alban vn̄ volufiā 4532/33	Vn̄ gepot allen romærn.
chaifˢ daz fi pæten	Daz auch fi def felben gelaubē[wærn 70
baidˢ willen hæten	Vn̄ gelaubten an vnfˢn hˢren
r er in berait	Si fprachen daz fi niht enw[eften
er in ir getrewē aribait	Wˢ er wær odˢ wa.
fi fpᵉchen dein selbez gnift	Er wont fprach er da

haftu danne dich v'loren 20
it dv vor warft gefchiht
het alle die riht
manigen zeiten vor gefagt
ift nv alfo betagt
az wold' got niht vb' fehen 25
n alz gefchiht fol gefchehen
o got in feinem willen hat

Die wol getorften ftreiten
Mit tyto feinē fvn reitē
Daz fi ierufalem befæffen
Vntz fi die inneren æffen
Vñ ir nicht hefen genefen 55
Sol ich fprach er gefunt w[efen
Ich chvm ev wid' drate
Mit den die er dannoh h[ate 58

ALBER VON WINDBERG.

Dass der verfasser des obd. Tundalus dem niederbairischen kloster Windberg nahe stand, duldete keinen zweifel, nachdem RSprenger in s. dissertation (Halle 1875, s. 56) die v. 2150 überlieferte form *Winneberg(e)* bereits in e. urk. v. j. 1224 nachgewiesen hatte; vgl. jetzt auch MG. Necr. III s. 519^{b}. es war wol nur ein lapsus, wenn Kelle Litteraturgesch. II 195 den vers 2150 *ze Winneberge in der stete* (d. i. 'in loco q. d. Winneberg') mit 'in der stadt Winneberg' [die gibt es gar nicht!] übersetzte und sich somit eine der von ihm eifrig aufgesuchten litterarischen leistungen der prämonstratenser entgehn liefs. wäre *bruoder Kuonrât, der manic guot* ⟨*werc*⟩ *begât*, der erste abt d. n., wie ich glauben möchte, so hätten wir eine zeitliche umgrenzung, die zu den innern kriterien wol stimmt, denn Konrad I war der nachfolger des um die bauliche und litterarische tätigkeit des klosters hochverdienten abtes Gebhard, der am 6. 5. 1191 starb, und scheint bis 1205 das regiment geführt zu haben (Verhandl. d. hist. ver. f. Niederbayern 5, 203—207, wo aber die '7 jahre' ein wunderlicher fehler sind). freilich kann Konrad, der als 'herr' und 'bruder' eingeführt wird, dem kloster auch als geistlicher bruder oder dem damit verbundenen stift als canoniker angehört haben: in der für abt Konrad ausgestellten urkunde bisch. Konrads vRegensburg v. j. 1200 (Mon. Boica XIV 41 f) erscheint als zeuge auch ein 'fr. Chuonradus de Windeberg'; eine eintragung im nekrolog (hd d. 13 jh.s) notiert zu 14. 1: 'Chunradus sac. fr. n. et can.'. und schliefslich könnte auch die person des abtes Konrad in der zeit vor erlangung dieser würde in frage kommen.

Dass herr Konrad in dem reich besetzten und litterarisch geübten Windberg (vgl. den Psalter und das von dem gleichen verf. herrührende 'Himmelreich') keinen bearbeiter der vision gefunden, sich vielmehr an einen Regensburger weltpriester gewant habe, ist ein ungenügend motivierter einfall Sprengers. der name *Alber* in der archaischen form *Albero*[1] erscheint im Necrologium Windbergense (MG. Necrol. III 383—405) in eintragungen des 12 und 13 jh.s nicht weniger als 11 mal: 7 eintragungen weist Baumann dem 12, 4 dem 13 jh. zu; 4 betreffen auswärtige geistliche, 3 conversen, 2 laien, 2 angehörige des eigenen convents, die beide in den letzten jahrzehnten des 12 jh.s (oder im anfang des 13, denn so genau lassen sich die schreiber nicht bestimmen) gestorben sind:

[1] man schrieb damals in Baiern sogar archaisierend *Ernsto*, *Wirnto*, *Wisento*, obwol hier niemals ein *-o* berechtigt gewesen oder gar im 13 jh. gesprochen worden ist.

s. 391: 17. 4. *Albero diac. et can. n. ob.*
s. 394: 26. 5. *Albero sac. et can. n. ob.*

ich halte es sehr wol für möglich, dass einer der beiden unser dichter ist.

Dass dieser Windberger poet uns genauer noch als der alte prolog über die entstehung der lat. visio orientiert, indem er sie in das SPaulskloster verlegt (v. 45—50), ist gar nicht wunderbar: Windberg unterhielt zu Regensburg andauernd lebhafte beziehungen, und gerade die SPauler äbtissin Gisela (das ist zweifellos die äbtissin G. des latein. prologs) wurde (unterm 25. 2) auch in das dortige totenbuch aufgenommen (s. 387: *Gisla abba. de S. Paulo ob.).*

Aber mit dieser äbtissin und ihrer 'samenunge' haben die drei frauen, die 'es' schreiben hiefsen (v. 68ff), gar nichts zu tun:

daz sint dise frouwen drî:
Olegeb, Heilka und Gîsel dâ bî.

Gisel in dieser stellung kann doch unmöglich die 'venerabilis domina G., Dei dono abbatissa' sein! wir haben es vielmehr mit Windberger klosterfrauen zu tun; man hat offenbar bisher übersehen, dass es in Windberg auch nonnen gab! in der tat treffen wir alle drei namen im nekrolog in eintragungen der für uns in betracht kommenden zeit. ich hebe heraus:

s. 391: 14. 4. *Olegeb m[onialis] ob.*
s. 390: 8. 4. *Heilka sor[or] n[ostra]*

(dazu noch drei trägerinnen des namens aus dem laienstande); schliefslich

s. 401: 29. 10. *Gisla c[on]v[ersa] sor[or] n[ostra] ob.*

ich habe unbedenklich diese laienschwester hergesetzt, weil die anordnung oben es recht wol ermöglicht, *Gîsel dâ bî* als eine solche zu nehmen. Windberger nonnen dieses namens (der im ganzen 10mal vorkommt) sind (von händen des 13 jh.s) noch unterm 14. 2 und 18. 2 notiert.

Ich behaupte nicht geradezu, dass ich die drei freundinnen Albers hier mit ihren todestagen festgelegt habe, aber das behaupt ich allerdings, dass der ganze passus v. 63—74 sich nur auf das deutsche gedicht Albers bezieht, und dass keinerlei veranlassung vorligt, den verfasser und die gönnerinnen des werkes aufserhalb Windbergs zu suchen.

Wenn hier im eingang drei kloster'frauen' als die bezeichnet werden *die ez schrîben hiezen*, und am schlusse ein 'herr' und bruder auf dessen bitte *ditze buoch gerîmet ist*, so seh ich darin keinen widerspruch, wie Sprenger Germ. 22,267, der die erste stelle auf eine ursprüngliche fassung, die zweite auf die 'überarbeitung' durch Alber bezieht, oder wie Wagner, der daran festhält, die drei frauen nur mit dem latein in verbindung zu bringen, was der wortlaut direct ausschliefst. man braucht nicht einmal den bruder Konrad als eigentlichen veranlasser des werkes und die drei nonnen als bestellerinnen eines exemplars zu nehmen, es ist einfach eine geschickte verteilung der complimente, welche im eingang die damen liebenswürdig begrüfst und am schlusse recht nachdrücklich den gönner und wol zugleich den vorgesetzten preist.

E. S.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1908.

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXXII, 1. 2 august 1908

Streckformen. ein beitrag zur lehre von der wortentstehung und der germanischen wortbetonung. von Heinrich Schröder. [= Germanische bibliothek. hrsg. von W. Streitberg. zweite abteilung. untersuchungen und texte I 1.] Heidelberg, Carl Winter, 1906. XIX u. 266 ss. 8°. — 6 m.

Es ist Schröders unbestreitbares verdienst, auf eine sprachliche erscheinung zuerst mit nachdruck hingewiesen zu haben, die man wol hin und wider dunkel empfunden, aber aus mangel an weiteren zusammenhängen bisher noch nicht in ihrem vollen umfange erkannt hatte. wie es nun aber leicht bei der ersten entdeckerlust geht, so hat auch Schr. mit einer gewissen freudigen hast die wörterbücher auf seine 'streckformen' hin durchwühlt und dabei jedes wort, das durch seine lautgestalt und namentlich seinen gesetzwidrigen accent auffiel, als 'streckform' gebucht, ohne genauere prüfung, ob nicht gewichtige bedenken dagegen sprächen oder andere erklärungen möglich wären. mit 'streckformen' bezeichnet Schr. 'solche wortbildungen, die entstanden sind durch entwicklung oder willkürliche einfügung eines beliebigen vocals und consonanten zwischen den anlautenden und den darauf folgenden consonanten oder auch zwischen den (bzw. die) anlautenden consonanten und den vocal der tonsilbe, wobei dieser den ton behält, obgleich er nun nicht mehr in der ersten silbe steht'. (*scharwénzeln* < *schwenzeln*, *rabáuzen* < *rauzen* usw.) nach diesem princip werden gegen 300 wortformen erklärt, deren überwiegende mehrzahl dem mundartlichen wortschatz entnommen ist, einige aber auch der schriftsprache angehören, wie *Halunke*, *Philister*, *Kajüte*, *stibitzen*, *schmarotzen*, *krakeelen*, *Klabaatermann*, *Kobold*, *salbadern*, *Schlaraffe*, *Runkunkel*. es steht für mich nun aufser zweifel, dass es Schr. wirklich gelungen ist, auf diesem wege manche form plausibel zu erklären, die bis jetzt durchaus fremdartig angemutet hat und als etymologisch haltlose scherz- oder gelegenheitsbildung angesehen worden ist. ich rechne besonders hieher einige formen mit *-ab-* oder *-ad*-infix (*strabanzen* 'sich umhertreiben' < *stranzen*; *kladatschen* < *klatschen* usw.); aber bei einer grofsen zahl, ja vielleicht bei der mehrzahl der etymologieen befindet sich Schr. sicherlich im irrtum. erklärungen, wie *Philister* <

fister zu *fisten* 'pedere', *Kajüte* < *küte* 'grube', *Schlaraffe* < *schlaff* u. a. werden ohnehin kaum ernstlich erwogen werden können. aber auch sonst erheben sich viele bedenken. jede einzelne etymologie auf ihre stichhaltigkeit zu prüfen, ist hier nicht der ort. nur einige grundsätzliche fragen mögen hier vorgelegt werden. fürs erste scheint es mir nicht richtig, wenn man das infix n u r i n d e r e r s t e n s i l b e d e s w o r t e s eingeschoben sein lässt. schon die ersten vier beispiele müssen stutzig machen. es sind schweiz. *Badautle* 'dumme person', *Badölich*' dummer kerl', *Baduntle* 'plumpe fette weibsperson', els. *Badutscherle* 'einfältige person'. da nach Schr. *-ad-* infigiert ist, müssten die doch sicherlich zusammengehörigen wörter auseinanderfallen und zwar in die etyma: *bautlen*, **bölich*, **buntle*, *butscherle*. Ist es bei der gleichheit der ersten silben nicht immer noch natürlicher mit dem schweiz. idiotikon an franz. *badaud* 'maulaffe', ital. *badalona* 'plumpes, einfältiges weib' u. a. zu denken und in den s u f f i x e n *-autle*, *-untle*, *-ölich*, *-utscherle* das mittel zur näheren begriffsbestimmung zu sehen? leider hat Schr. den begriffsgehalt der w o r t a u s g ä n g e nicht beachtet, sonst hätte er nicht auf die idee kommen können, das schweiz. *Mannoggel* (mit hauptaccent auf dem *a*) 'kleiner mann' von *Mocken* 'stück, brocken' abzuleiten; denn gerade die *gg*-suffixe tragen im schweizerischen etwas vergröberndes in sich (*Narrgel*, *Bagâuggel*, *Gäuggel*, *Goggel*, *Göggel*, *Fagäuggel*, *Basänggel*, *Gabriauggel*, *Malöggi*, *Galöggi* usw). dass ferner gewisse suffixe, wie *-antschen*, *-atschen*, *-unzen*, *-uffel*, *-unkel* usw. öfter widerkehren, hätte ihren bedeutungsgehalt nahelegen können. so werden ja überhaupt massenhaft scherzsuffixe oder -endungen angehängt: *Franzepp* 'Franzose', *Profax*, basl. *Strofitzge* 'strafklasse', *naditerlig* 'natürlich' uam., und daher möchte ich auch das els. *Lattattere* (d. i. = *Latâttere*) 'Laterne' nicht aus einem *Lâttere* ableiten, sondern, wie basl. *Ladâttere*, direct aus dem normalen *Latärne*, mit scherzsuffix. auch *Latüchte* ist nicht streckform von *Lüchte* 'Leuchte', sondern scherzhafte contamination von *Laterne* und *Lüchte*. ebenso möchte ich an der Vilmarschen erklärung von *schatimbern* 'dämmrig werden' als contamination von *schate* und *dimber* festhalten gegenüber Schröders ableitung von *schimbern*. diese einseitige infigierung der ersten silbe wäre e i n e schwache seite des buches. eine andere hängt damit nahe zusammen: die meinung, dass der 'ungermanische' a c c e n t a u f e i n e r v o l l e n m i t t e l s i l b e notwendig eine streckform oder, wie Schr. an anderer stelle einmal dargelegt hat, eine 'leseform' involvire. gewis sind die accentverschiebungen im deutschen noch vielfach unaufgeklärt (*frohlócken*, *offenbáren*, *Bürgermeister*, *Birsfélden*, *Ascháffenburg*, schweningisch: *hagebútsə*, *khollrábe* usw.), aber als tatsache sind sie doch längst constatirt. diese accentverschiebungen sind vermutlich ganz verschieden zu erklären (vgl. m. schrift Stärke, höhe, länge,

Strassburg 1892, s. 47 ff.), und ich möchte die verschiebung durch vorausgehndes infix in einzelnen fällen durchaus nicht in abrede stellen; über alle fälle hilft sie uns jedoch nicht hinweg. endlich halte ich die vermutung Schr.'s für unrichtig, dass die streckformen ihren ursprung den infigierenden geheimsprachen zu verdanken hätten. wenn das der fall wäre, so müste beispielsweise Kiel nur *-ab*-infixe, Basel nur *-adi*-infixe aufweisen. ich glaube vielmehr mit Behaghel (Literaturblatt 1906 sp. 402), dass der spieltrieb, der sich ja auch in der sprache geltend macht, die streckformen so gut auf dem gewissen hat, wie die ablautsformen (*Tingeltangel, biselibus*), die reimformen (*Techtelmechtel, Krausimausi*), die schüttelformen (*blutwürstiger Dieterich*) und die ganze schar von sonstigen scherzformen.

Ich möchte mit dem buche nicht so strenge ins gericht gehn wie es andere getan haben; im gegenteil: ich hebe nochmals das verdienst Schröders hervor, zum ersten mal eine grofse zahl von wortformen in zusammenhang gebracht zu haben, die früher nur als vereinzelte sonderbildungen aufgefasst worden waren. der begriff der 'streckform' ist geprägt und wird kaum mehr aus der grammatik verschwinden, aber: 'uni navi ne committas omnia'!

Basel, 24 juni 1908. E. Hoffmann-Krayer.

Zwei- und dreigliedrigkeit in der deutschen prosa des 14 und 15 jahrhunderts von Friedrich Wenzlau. ein beitrag zur geschichte des neuhochdeutschen prosastils; [Hermaea IV]. Halle, Niemeyer 1906, XVI u. 266 ss. 8°. — 9 m.

'Syntaktische association, vorzugsweise in der doppelgliedrigkeit von begriffsverben bestehend' hat in den letzten jahren das thema mehrerer verschieden begrenzter arbeiten gebildet.[1] während aber für Schaaffs, Held und den referenten syntaktische gesichtspuncte im vordergrunde standen, behandelt Wenzlau die syndesis des humanistendeutsch, namentlich wie sie in der gestalt zwei- (oder drei-)gliedriger verbaler wort- und satzvariation zutage tritt, wesentlich als ein stilistisches mittel.

W.s ausführungen ergeben folgendes bild: die anwendung zwei-, auch dreigliedriger synonyma zeigt sich allenthalben bei den schriftstellern des 14 jhs, doch begnügte man sich mit der zeit nicht mehr mit blofser variation von satzteilen, sondern, die mehrgliedrigkeit zu einer art litterarischen gesetzes oder einer ornamentalen manier erhebend, begann man, einen feststehnden

[1] vgl. G. Schaaffs Syndetische und asyndetische parataxe im gotischen, Göttingen 1904; K. Held Das verbum ohne pronominales subject in der älteren deutschen sprache [Palaestra 31], Berlin 1903; E. Dickhoff Das zweigliedrige wort-asyndeton in der älteren deutschen sprache [Palaestra 45], Berlin 1906.

einheitlichen gedankenkreis durch zwei oder mehrere sätze, ja durch ganze perioden zu paraphrasiren.

Dieser vorgang lässt sich in seinen einzelnen etappen durch folgende schematische darstellung übersichtlich klarlegen: man findet

1. im einfachen satze zwei oder drei synonyma;
2. im zusammengezogenen satze:
   a) die synonymen subjecte durch erläuternde zusätze aufgeschwellt,
   b) die synonymen objecte durch angeschlossene relativsätze stark erweitert,
   c) die einzelnen satzstücke durch eine conjunction nur in lockerem zusammenhang gehalten;
3) im zusammengesetzten satze:
   a) die parallelsätze durch coordinierende bindewörter noch als grammatisch zusammengehörig gekennzeichnet,
   b) die parallelsätze ohne conjunction nebeneinander gestellt, also in der form asyndetischer parataxe auftretend, sodass sie nur durch logische association eine inhaltliche verbindung erfahren.

Dieses aufsteigen — wenn wir den vorgang als kunsttechnische leistung in anspruch nehmen wollen — oder absteigen von klarer, einfacher präcision zur verwässernden phrase, wie es bei den meisten übersetzern jener zeit sich kenntlich macht, ist von W. klar erfasst, übersichtlich dargestellt und durch reichliche beispiele überzeugend belegt worden; leider stört die grammatische terminologie W.s an einer wichtigen stelle: wenn er zb. s. 2. 3 unterscheidet zwischen zweigliedrigen 'synonymen' und zweigliedrigen 'ausdrücken', worunter er synonyma mit erweiterungen versteht, eine unterscheidung, die er dann als gegebenen factor fortlaufend beibehält, so gesteh ich, für solche grammatischen verabredungen wenig sinn zu haben. die bezeichnung 'zweigliedrige ausdrücke' kann sowol auf satzteile, als auf sätze, als auf ganze satzsysteme mit fug und recht angewandt werden.

Worin liegt nun nach ansicht des verfassers die ursache dieser ornamentalen diction? W. ist überzeugt, dass die verwendung der mehrgliedrigkeit, insonderheit der duplication, mit dem wideraufleben der antike zusammenhänge.

Cicero vor allem war das vergötterte vorbild der humanisten, er war der musterschriftsteller, aus dem die lateinische und deutsche rhetorik ihre exempla zog. 'man wird wol kaum eine rhetorik aufschlagen können, die sich nicht auf ihn beriefe, auch wenn sie ihn gar nicht wirklich gesehen hat'. kenner der urkundensprache jener zeit vermuten, dass die päpstliche kanzlei als erste seinen sprachgebrauch nachgeahmt habe. von dort aus seien seine wendungen in die deutsche reichskanzlei überge-

gangen, die sie an die deutsche humanistenprosa weitergegeben habe.

Ist der vorgang der vererbung oder verpflanzung dieses stilmittels nun wirklich so, wie W. ihn darstellt? ich hege zweifel. Wenzlau gibt zu, dass schon vor dem aufkommen des humanismus zweigliedrigkeit, und zwar aller vorbenannten drei gattungen, geherscht habe, so in den ältesten deutschen predigten und bei den mystikern, aber nur dann, 'wenn diese schriftsteller rhetorisch werden, oder wenn sie rhetorisch sind'[1].

Aber W. hätte viel weiter zurückgehn können. Helds und meine sammlungen zeigen die verwendung wenigstens der zweigliedrigkeit für viel frühere zeiten; sie ist nicht nur, wie HRückert und PPietsch geurteilt haben, 'etwas deutschvolkstümliches', sondern etwas specifisch deutsches von jeher gewesen. JohvNeumarkt hat sogar den stabreim; hat er den auch von Cicero? W.s arbeit hat, so kritisch gewissenhaft sie im einzelnen ist, dennoch substantiell eine zu schmale basis, es fehlen ihr die beziehungen nach rückwärts, jene sprachhistorischen untersuchungen, die wir syntaktiker uns nicht haben verdriefsen lassen, und das hat seine entscheidung wol zu einseitig gemacht. der fall liegt m. e. vielmehr so, dass die deutschschreibenden humanisten im besitz des volkstümlichen erbes der variation, legitimiert und gekräftigt durch das beispiel des kunstschriftstellers Cicero, ihre schreibweise in exaltierter weise auf einen doppelten gedankenrhythmus abstimmen, dass sie also mit bewustsein alles zweimal sagen, oder, um mich crass auszudrücken, dass manche zu widerkäuern ihrer eigenen worte werden[2].

In eingehendster weise untersucht Wenzlau den kanzleistil der wichtigsten übersetzenden schriftsteller dieser zeit, nur die bibelübersetzer übergeht er, weil sie mit ihren translationen andere stilistische ziele verfolgen und ein anderes verhältnis zu ihrer vorlage haben. das ende des 15 jhs gewähre seiner studie eine gewisse abgrenzung, meint der verfasser, 'weil wie in der geschichte des deutschen stils, so auch im besonderen in der geschichte der synonymik ein neues kapitel beginnt mit dem auftreten Luthers und dem erscheinen der von ihm hervorgerufenen reformationsschriften'. diese behauptung ist in ihrer allgemeinen form nicht richtig; was für Luther und Hutten zutrifft, passt nicht auf Fischart und die meisten unterhaltungsschriftsteller.

Zum schluss noch eine ausstellung formaler natur: höchst unpraktisch scheint es mir, die aus den vorlagen ausgezogenen

[1] ich weifs nicht recht, was der litterarisch praktische unterschied zwischen 'ich werde rhetorisch' und 'ich bin rhetorisch' ist.

[2] ich übertreibe nicht. man höre Apollonius 26, 22 *do gab sie ir guten trost und troste sie met süssen worten;* 65, 33 *die jungfrau Tharsia lam das gelt unde ging von im unde wolde weg geen;* Griseldis 4, 17 *nass dich darczu erbitten unde erhöre uns die bete.*

beispiele, aus denen W. doch erst nach voraufgegangener inductiver observation die stilgesetze ableitet, als 'beilagen' hinten im buche abzudrucken. die beispiele sind nicht 'beilage', sondern die 'grundlage', aus der der leser, vom verfasser geleitet, das resultat finden soll. es stört das intellectuelle behagen des gemeinsamen fortschreitens, wenn man durch ewiges hin- und herblättern, durch doppeltes vergleichen und nachprüfen den blickpunct der aufmerksamkeit beständig wechseln muss. durch die unzweckmäfsigkeit seiner materialanordnung ist der herausgeber gezwungen, stets fufsnoten anzubringen, die höflich aber dringend auffordern, an den beilagen nicht vorüberzugehn.

Berlin. EMIL DICKHOFF.

Stamm-Heynes Ulfilas oder die uns erhaltenen denkmäler der gotischen sprache. text, grammatik, wörterbuch neu herausgegeben von FERDINAND WREDE. [Bibliothek der ältesten deutschen litteraturdenkmäler. I. Band.] 11. auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh 1908. 8°. XV u. 490 ss. 8°. 5,60 m.

Acht auflagen des buches hat Moritz Heyne überwacht; jetzt tritt an seine stelle als alleiniger herausgeber Wrede, der schon in den letzten beiden auflagen die grammatik überarbeitet hatte. das alte buch erscheint in verjüngter gestalt; mit schönen neuen typen, unter denen ich freilich gern die ligatur *ƕ* gesehen hätte. mit dank begrüfs ich es, dass Wrede jetzt wider dem wörterbuch seinen platz am schluss angewiesen hat. meinen wünschen bezüglich der zweiten compositionsteile (Anz. XXX 137 f) ist rechnung getragen, und auch sonst wurde das glossar einer durchsicht unterzogen.

Revidiert wurden auch text und grammatik. es hat mich gefreut, dass Joh. 10,33 das überlieferte *wajamereins* widerhergestellt ist. an der vermischung der *-ei-* und *-eins-* feminina ist nicht zu zweifeln; ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass mir bei meinen bemerkungen Anz. XXIX 282 leider die abhandlung von Losch Germ. 32, 231 ff, insbes. 241 unbekannt war. auch von Loschs auffassung von *bairhtein* 2 Kor. 4, 2 sollten die grammatiker notiz nehmen; mit recht hat Wrede im glossar (schon in der früheren auflage) das griech. *φανερώσει* beigefügt.

Sehr interessant ist, was Wrede jetzt über den gebrauch des diäresezeichens über *i* mitteilt. es steht in den hss. regelmäfsig im stammanlaut von verben nach präpositionaladverbien zb. *usïddja atïst*. wir sehen daraus, dass für das grammatische bewustsein die verba nicht componiert waren. eine andere frage ist, welche folgerungen w i r daraus zu ziehen haben. da Wrede eine eingehnde erörterung des problems in aussicht stellt, möcht ich bis dahin mit meiner meinung zurückhalten. es empfiehlt sich auch, die erörterung der Wredischen theorie von der betonung der

verbalpräfixe (*bileiþan*) zu verschieben. vorläufig bemerk ich nur, dass für den fall der tmesis (*diz uh þan sat, ga u ƕa selvi*) schon Kluge KZs. 26, 78ff die betonung des präfixes angenommen hat, dass man aber doch nicht gut wie Wrede diese trennung von präpositionaladverb und verbum durch enklitische wörter der trennung der deutschen composita vom typus *übersetzen* gleichstellen kann. eine erörterung der gotischen composita würde übrigens gut tun, einer neuerlichen untersuchung des verhältnisses zwischen betonung und erhaltung der zwischenvocale in den nominalzusammensetzungen nicht aus dem wege zu gehn und dabei auch die synkopierungen in *jainþro, jaindre* in rechnung zu ziehen. mit dem indogermanischen accent wird da nicht viel anzufangen sein, aber Kocks ansichten über den germanischen accent der composita scheinen mir in Deutschland zu wenig beachtung gefunden zu haben.

Schliefslich ein paar bemerkungen zur grammatik. § 253 kann man nicht von einem sieg des natürlichen geschlechts über das grammatische sprechen in fällen wie *þo skohsla bedun ina qiþandans* oder *guþ meins.* die ältern grammatiker, auch noch Grimm III 348, haben den bezeichnungen von Gott und den dämonen nicht natürliches geschlecht zugeschrieben. ebensowenig ligt ein sieg des natürlichen geschlechts vor in *anþaros þiudos . . wisandans framaþjai*, sondern verdrängung einer grammatischen regel durch die andere. — dann möcht ich eine änderung der fassung des § 270 empfehlen. der anfänger wird verwirrt, wenn er hier lernt, dass die schwache declination die substantivische bedeutung hervorhebt, und dann § 271 erfährt, dass das alleinstehnde adjectiv (*ibai mag blinds blindana tiuhan*) stark flectiert. denn in solchen fällen pflegt man doch auch von substantivischem gebrauch des adjectivs zu reden. die sache ligt so: substantivierung des adjectivs ist ein rein syntaktischer begriff; es heifst nichts anderes, als dass ein wort, das formell adjectiv ist, in syntaktischen verbindungen erscheint, die dem substantiv vorbehalten sind. was dagegen Wrede substantivierung nennt, gehört in die wortbildungslehre. aus einem adjectiv wird ein substantiv gebildet mit modificierter bedeutung. die vom adjectiv hervorgehobene[1] eigenschaft dient in dem abgeleiteten wort zur andeutung eines complexes von eigenschaften. *þarba* ist nicht jemand, der etwas braucht, sondern der ständig in not ist, πτωχός. auch *blinda* Luc. 18, 35, *blindans* Matth. 9, 17 bedeuten nicht schlechtweg 'blinder', 'blinde', sondern 'blinder, blinde bettler'. die unterlassung der scharfen scheidung zwischen den beiden bedeutungen des wortes 'substantivierung' hat in die lehre vom schwachen

[1] ich sage absichtlich 'hervorgehoben', nicht 'bezeichnet'. die adjectiva bezeichnen nicht, wie man jetzt meistens sagt, eigenschaften, das tun die abstracten substantiva; vgl. A. Stöhr Leitfaden der logik s. 38. die ältere grammatik lehrte richtigeres.

adjectiv mancherlei verwirrung gebracht. aber eine ausführliche darlegung würde über den rahmen dieser anzeige hinausgehen.

Wien, 24 januar 1908. M. H. Jellinek.

Bruno Sjöros, Málaháttr. en studie i fornisländsk metrik. Helsingfors 1906. 151 ss. 8° und 1 tafel.

Der verf. bietet eine ergänzung zu HPippings Bidrag til Eddametriken. seine untersuchung, die sehr ins einzelne geht, steigt von einer materialsammlung und statistik durch die verarbeitung dieses rohstoffes, die fünfzehn 'resultate' ergibt, auf zu dem versuch einer rhythmischen deutung dieser resultate. der verf. schliefst sich in seiner methode im allgem. an Pipping an. er macht scharfe beobachtungen und verknüpft sie zu abstracten sätzen, nach deren psychologischer realität er zunächst nicht fragt. kaum irgendwo lässt er spuren davon durchblicken, dass ihm der rhythmus seiner texte lebendig geworden sei, dass er zu ihm ein ästhetisches verhältnis habe.

Sjöros legt sein material in extenso vor, dh. sämtliche in betracht kommenden kurzverse der Atlamál, Bjarkamál, Hákonarmál, Eiriksmál, des Haraldskvæði und der probestrophe des Háttatal, auf eine reihe von gruppen (IV 12 bis VIII 57 nach Pippings bezeichnung) und zahlreiche untergruppen verteilt. in dieser erschöpfenden classificierung ligt die stärke und die schwäche seiner arbeit. er hat eine brauchbare grundlage für möglichst sichere induction angestrebt, ein gedanke, der anerkennung heischt, aber er hat nicht genügend berücksichtigt, dass die grundlage, so wie er sie bieten will, zum grofsen teil erst ein ergebnis der auf sie selbst gebauten schlüsse sein kann. denn die scansion ist in vielen fällen zweifelhaft, in manchen hat vielleicht von jeher eine zwiefache möglichkeit bestanden. man darf nicht zwischen den möglichkeiten eine mehr oder weniger willkürliche wahl treffen und sich dann bei dem herausspringenden allgemeinen satze beruhigen. nun gibt Sj. allerdings einige vorbemerkungen, die seine scansion rechtfertigen sollen, aber diese antworten keineswegs auf alle fragen des oft erstaunten lesers. sogar an handgreiflichen widersprüchen fehlt es nicht. s. 13 list man: 'ich habe es daher zur regel gemacht, dass das präpositionaladverb hebung bildet, mag es vor oder hinter dem verbum stehn'. diese regel wird i. a. richtig sein (obgleich das 'daher' bei weitem nicht zwingend ist), aber sie wird nicht consequent befolgt. neben richtigen scandierungen wie *féngo til marger*, *sǫ́sk til s dan* (v 13) und wenigstens in diesem punct richtigen wie *skerþ or hiárta*, *bryte úpp stókka* (v 34 statt v 13) stehn *úrþosk ā órdom*, *slitask af brýnior*, *búþeþ til órmom*, ***nútom af stórom*** (v 14 statt v 13), *ok brúgþo til knife* (vi 25 statt vi 24). s. 96 verrät der verf., dass er *af* in dem satze ***nutom af stōrom***

zu *stōrom* zieht und für eine präposition hält, trotz Gering 982 und trotz *af nȳta* Fritzner II 844 b. da ligt die vermutnng nahe, dass auch die andern fälle weiter nichts als sprachliche misverständnisse sind. und diesen gravierenden verdacht wird man nicht los, wenn umgekehrt der vers *þat brā um alt annat* als VI 34 (wofür s. 77 VI 35 empfohlen wird) statt als VI 24 oder allenfalls VI 45 scandirt wird! weniger schlimm, aber sachlich ebenso steht es mit *Atla til segia* (Am. 80,2). Sj. erblickt hier den typus V 13, obgleich Oddr. 26,4 (*at þeir eige til Atla segþe*) unzweideutig über die 'präpositionale' natur des *til* aufklärt, das hier ebenso enklitisch ist wie in *Hǫgna til sagþe* Akv. 6,2, *heimesgarþa til* Hav. usw. die Atlilieder und der Oddrunargrat kennen eben ein *segia til* c. gen. personae, das von *segia til* c. gen. rei 'etwas angeben' völlig verschieden ist. übrigens haben weder die lexicographen, von Egilsson angefangen, noch Detter - Heinzel diesen sachverhalt richtig erkannt. — einige male setzt Sj. das präpositionaladverb in die senkung, ohne dass es vermeidbar ist: *ef ī góruesk nékkuat* (VI 35) und *sē ek til rā́þ ánnat* (VI 45 statt VI 14). aber seine eigenen ansichten über die allitteration hätten es hier für ihn selbst wenigstens vermeidbar gemacht; er muste *ī* und *til* den ictus geben und nachher den zweiten fall zu den verstöfsen gegen seine regel II 2 rechnen: 'pänultima und antepänultima sind die einzigen aneinander stofsenden silben, die gleichzeitig den ictus haben können' (s. 76). also ist auch hier die scansion inconsequent. gleichwol ist sie richtig. beobachtet man die betonung des nachfolgenden präpositionaladverbs in den eddischen liedern insgesamt, so ergibt sich eine kleine gruppe, die es von der hebung ausschliefst: *hiō̆ sùndr baúg* Rþ. 38,8, *slǫ́ng ùpp viþ rǭ́* Hu. I 33,2, *reis ùpp viþ béþ* Sig. sk. 25,4 *féll àptr ī stáþ* ebd. 23,6, *gékk ìnn ī sál* Vik. 5,4, auch wol *béreþ ìnn hámar* Þr. 30,3 (dagegen *stándeþ ùpp, iǫ́tnar* wie *bī́ta breiþàra*) und vielleicht noch einige andere fälle. zu dieser gruppe tritt auch der zweite fall aus den Am., aufserdem Am. 78,1, wo *epter* einen nebenton hat. der erste hat eine gewisse stütze an dem ebenfalls eddischen *fyrbiōþa, fyrmuna* mit dem hauptton auf der zweiten silbe, aber es kann auch sein, dass hier verderbnis vorligt: *ef góruesk ī́ nékkuat* ergäbe VI 24[1].

[1] eine ähnliche, trotz der stabstellung mir nicht unwahrscheinliche emendation macht der verf. s. 77: für *lēto upp stiǫlo stūpa* Har. 10,7 list er nach Wiséns vorgange (Carm. norr. glossar): *lēto stiǫlo upp stūpa*, also VII 35. dicht daneben steht eine andere gute conjectur: *ok īsarn dūþo*. Har. 8, 8. Wisén liest freilich nicht viel schlechter *ok īsarn glumþo*. da sieht man nicht recht ein, warum der verf. den verderbten text der Fagrskinna A zugrunde legt! ihn zu bessern war freilich nicht schwer. und ist es zufälliges zusammentreffen, wenn *īsǫrn dūþo* schon in Finnur Jónssons ausgabe der Fagrskinna s. 16 zu lesen steht? hier wie anderwärts hätte Sj. besser getan, seine vorgänger zu nennen.

Ähnlich wie mit dem präpositionaladverb steht es mit dem verbum finitum. was s. 13 f über seine betonung gelehrt wird, stimmt nicht durchweg zu der folgenden praxis. wie verträgt es sich mit dem musterbeispiel *heyrþo þræl ségia*, das als v 34 betont werden soll, wenn verse wie *es bȳr ā Ūtsteine, es vǭro sannrāþner, unz þōtte fulldrukket, en sēe hergaupor* unter vi 24 auftreten, also das verbum betonen? der satz von der unbetontheit des verbums müste zu vi 45 führen. dass die allitteration in vielen fällen gegen die gültigkeit dieses satzes zeugt, erkennt Sj. nicht an. trotzdem list er *at múnem skámmæver* (vi 24), wider gegen seine eigene regel. die uneingestandene und wahrscheinlich auch unbewuste ratio dieses befremdenden verfahrens ist vermutlich die, dass er nicht zwei haupticten von einem und demselben worte tragen lässt. leider hat auch dies ausnahmen (Har. 2,6. Hak. 3,2 — s. 46. 47 —, wo nichts anderes übrig blieb!), und leider äufsert Sj. sich nirgends über das latente princip, kommt im gegenteil s. 79 f. der einsicht des richtigen sehr nahe.

Zu der inconsequenz in der durchführung kommt die anfechtbarkeit der regel selbst. der verf. list *Kleif ī rǭ hveria* trotz des hauptstabes mit den icten auf der dritten und vierten silbe — viele solche fälle stehn unter v 34 und vi 45, ohne dass S. sich über ihre beschaffenheit scheint dauernd klar gewesen zu sein, s. die seltsame bemerkung über das allitterieren schwachtoniger wörter s. 134 f. —, aber in versen wie *sems ōl Giūke, es varþ at reyna, ok hrauzk ōr skikkio, þōtt været skaplegt, ef mundo sættask, at kløkkue Guþrūn* ua. kann selbst er nicht umhin, das verbum, sogar das hilfsverbum, zu betonen, ja das oben vermutete wertlose princip veranlasst ihn, auch in versen wie *kom þā Kostbera, hugþo ā miǫþdrykkio* der allitteration widerwillig ihr recht zu geben, wie ihn anderswo ein tragi-komisches misverständnis zur scansion *dýnia hana fiáþrar* verleitet.

Schon dies spricht recht gewichtig gegen das von Sj. acceptierte verfahren. der satz von der schwachen betonung des verbum finitum ist mit recht unbestritten, aber er leidet schon in ungezwungener rede zahlreiche ausnahmen durch die wechselnden, jeder regel spottenden bedürfnisse des nachdrucks. wenn nun die zahl dieser ausnahmen in den Am. sehr hoch ist, so kann uns das nicht allzusehr wundern. eine ganz unnatürliche versbetonung bedeutet es auf keinen fall. anderseits ist die lehre, dass die allitteration ia. die höchst betonten silben anzeige, zu wol fundiert, um den postulaten eines satzaccentsystems zu weichen, das gerade in ihr seine festeste basis hat. die erfordernisse der allitteration stimmen so auffallend mit der betonung überein die der heutige satzaccent uns nahe legt, dass wir die verhältnismäfsig geringen differenzen ruhig hinnehmen dürfen. diese überein-

stimmung vor allem hat zu dem allgemein anerkannten, auch von Sj. s. 5 [1] hervorgehobenen satze geführt, dass congruenz zwischen dem satzschema und dem versschema für die altgerm. poesie wesentlich ist. das hängt aber aufs engste zusammen mit der ästhetischen bedeutung des stabreims. diese wird nur bei einem vortrage bewust, der die icten durch die stäbe markiert und so diese durch jene hervortreten lässt. nur unter dieser voraussetzung hat der satz, die allitteration sei ein bindemittel für rhythmische reihen, einen sinn. denn selbstverständlich ist die allitteration auch ein schmuck. gerade der dichter der Am., so schwerfällig er manchmal einherstolpert, gebraucht den stabreim als mittel plastischer diction so geschickt wie einer, an manchen stellen geradezu virtuos. man lese sich zb. die elegische klage Atlis 54,5—8 und Gudruns hohn 57,7—10 so vor, wie es die z. t. doppelten stäbe vorschreiben!

Auch in manchen andern fällen bin ich mit der scansion nicht einverstanden. Sj. hat seinen stoff nicht so restlos ausgepresst, dass ihm nicht noch neue aufschlüsse abzugewinnen wären, aufschlüsse die gerade für die scansion wichtig sind. so lässt sich beobachten, dass die Am. den helming fast durchgehend mit der hebung beginnen. die auftacte, deren ungleich stärkere häufigkeit in den hinteren halbversen Sj., Sievers folgend, hervorhebt, sind, abgesehen von dem letzten drittel der dreizeiligen strophen, am anfange der ersten und dritten langzeile jeder strophe geradezu verpönt. ich zähle 174 helming- bzw. dreizeileranfänge. auf diese kommen höchstens 4 ausnahmen [2]. 8,1 lehrt die kreuzallitteration (Sj. 134, wo indes mehrere fälle vergessen sind): *bǫ́ro miǫ́þ màrar.* ebenso 63,1: *tǒ́ko þeir brǘs Bùþla* (wie *tákeþ ēr Hǫ́gna* 59,1), und 69,5: *sú mon érfþ èpter* (wie *spýret lítt èpter* 78,1). sehr ähnlich ist 93,5—6: *fórtu heím hìngat, fýlgþe oss hérr mànna.* die innere allitteration im zweiten tact des ersten halbverses — die nebenhebung allitteriert mit der ictussilbe, an die sie sich anlehnt — klingt hier im zweiten tact des zweiten halbverses noch einmal an, während sie in jenen fällen, kunstvoller, unmittelbar in den zweiten halbvers hinüberführt. dieser reimklang in der cadenz des ersten halbverses ist im málahátt ziemlich gewöhnlich [3]. dass es sich

[1] so erkennt Sj. s. 12 auch das betonungsgesetz der nominalformeln (*skil rūna* u. dergl. mit unterordnung des zweiten gliedes) an, und doch ist dieses lediglich auf die allitteration gebaut und hat von Streitberg (Urgerm. gramm. 165) bezweifelt werden können!

[2] 3, 5 (doppelalliteration?), 12, 5, wo möglicherweise *þvíat* zu tilgen ist und *svā* den ictus bekommen kann. 79, 5: hier stabt *enn* mit *Atle*; *frētte* kann sich vielleicht mit dem nebenton begnügen, s. u. endlich 96, 1, wo umstellung zu erwägen wäre.

[3] er kommt auch in der form vor, dass die nebenhebung des zweiten tactes mit der ersten ictussilbe stabt: *eitt ek mést ùndromk* 12, 1; *sǫ́osk til sìþan* 36, 1; *sǽll er hvérr sìþan* 105, 1; *lēto stiǫ́lo ùpp stùpa* Har. vgl. ferner *míst sem þū sízt skỳlder* 82, 2; *fýrer kveþ ek mēr mìnna* 64, 5.

hier wirklich nur um die cadenz handelt, bestätigen zwei stellen in Sturlas Hrafnsmál. dieses gedicht ist in künstlich uniformiertem mál., dem sogen. hadarlag. der durchweg einförmige rhythmus lehrt, dass 5,5 (*l̄ystesk hrein hǣstom, hǫfn af skipstǫfnom*) und 8,5 (*førþo hiālmhirþa hausa friþlauser*) die verben *l̄ystesk* und *fórþo* den ersten ictus tragen; in dem zweiten falle ist überdies kreuzallitteration vorhanden[1].

Überlegungen anderer art lassen auch die übrigen scheinbaren ausnahmen als nichtig erkennen. ein von der allitteration nicht berücksichtigtes nomen macht den anfang 1,1 und 40,1, beide fälle mit allitteration in der cadenz. halten wir das was eben über letztere erscheinung gesagt wurde, zusammen mit den gemeingermanischen betonungsregeln, so werden wir nicht zögern, dem führenden nomen den ictus zu geben. (weitere fälle sind 14,7. 24,3. 78,7. 92,3. 100,3, gröstenteils aufgezählt bei Sievers Metrik 74.) in andern fällen macht das verbum finitum den anfang: 2,5. 7,1. 70.1. 89,1. 96,1. 101,1. wir wissen, dass dieses in den Am. recht häufig den ictus bekommt. in einigen fällen ist es am helmingeingang durch doppelallitteration accentuirt (aufser 8,1 und 63,1 auch 54,5). geben wir ihm nach diesen mustern auch 2,5. 70,1 und 89,1 (wie auch 89,3) den ictus, so erhalten wir eine folge von drei D*-versen, die durch einen A*- (aA-) oder C-vers zum helming gerundet wird. das ist eine in den Am. weit verbreitete, auch aufserhalb dieses denkmals zu belegende form, die stark ins ohr fällt und offenbar mit bewustsein gepflegt wurde (s. u.). bei 7,1 entsteht akustischer, z. t. syntaktischer langzeilengleichlauf (s. u.). 96,1 haben wir es widerum mit einer art doppelallitteration zu tun. allerdings erstreckt sie sich hier über zwei langzeilen. der dichter hat es nicht fertig gebracht, das *l* des führenden *lētztu* noch in derselben zeile wider anklingen zu lassen, daher fügt er eine ganze mit *l* stabende zeile hinzu, die nun den helming überlädt, was ja aber auch sonst, wo veranlassung dazu vorligt, nicht vermieden wird. das experiment gefiel dem dichter, denn er hat es gleich in der folgenden strophe widerholt (97,7—10). ähnlich, doch einfacher, ligt der fall 13,5; *okr* wird durch die vocalische allitteration des nächsten verses, besonders die beiden *o*, wider aufgenommen. — wider anders bei 101,1. hier wird es nur durch den zusammenhang empfohlen, das *komtaþū* zu betonen. — 86,9 führt der gegensatz (vgl. 71,5—6) auf vii 15 oder vii 16 + v 24: *nū́ hefer þū enn aúket, þats ā́þan frǭgom.*

[1] weniger beweisend ist der vers des Þorkell Trefilsson *lōgo siau sīþan* (Eyrbyggja ed. Gering 205, 7), denn in seinen Hrafnsmál ist der typus D* nicht ganz so restlos durchgeführt wie in dem gleichnamigen gedicht des 13 jh.s und in Snorris probestrophe. dass auch im hadarlag zuweilen die nebenhebung allitteriert, bemerkte schon Wisén Arkiv 3, 217. aber die art wie er diese beobachtung Carm. norr. i 208 anwendet, ist mindestens anfechtbar, wie denn auch Sievers Metrik 114 ihr nicht beizustimmen scheint.

Zwei weitere kriterien für die scansion wurden schon erwähnt. zunächst die doppelalliteration. sie beschränkt sich natürlich nicht auf die helminganfänge. man vergleiche zb. 73,6: *trē tekr at hníga, ef hǫggr tāg ùndan* (verstöfst gegen Sj.'s regel II 2, aber die hat auch sonst unanfechtbare ausnahmen). ferner 72,9—10 (VI 24 + V 34), 57,7—8 (VI 14 + VI 24), 47,1—2 (V 13 + V 15; *hōn* trägt auch 10,6 den ictus). an der letzten stelle entsteht durch richtige scandierung die folge D* D* D* A*. diese oder ihre gleichwertige nebenform D* D* D* C ligt deutlich an folgenden stellen vor: Am. 13,5—7. 24,2—4. 30,5—7. 40,1—3. 42,5—7. 52,3—5. 54,5—7. 63,1—3. 71,5—7. 79,1—3. 88,1—3. 5—7. 90,3—5. 93,5—7; cf. 95,2—4. Akv. 4,6—8. 11,5—7. 12,1—3. Hamd. 28,5—8 (mit umkehrung der beiden letzten glieder 20,5—8). Vkv. 39,3—6 (vgl. das entsprechende dreimalige A* 6,5 fg., 17,1 fg.). Vetrliði (SnE. ed. Finnur Jónsson s. 82, nr. 57)2—4. danach können derartige dreizeiler mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit an rund 20 weiteren Am.-stellen angenommen werden, indem man verse, die, isoliert betrachtet, auch nach A* oder C gelesen werden könnten, zu D*-versen stempelt[1]. auch vier D* hintereinander finden sich: 28,2—5. 60,1—4. 65,1—4. 70,1—4. fünf D*: 62,1—5. sechs D*: 76,3—8. vgl. auch Isl. gramm. lit. II 94 z. 45 fg. und 97 z. 104 fg. ähnliches lässt sich in den Hák. beobachten. die folge 3 × D* + C* haben wir hier 4,1—4, vermutlich auch 4,5—8, sodass also *skylde* 4,8, ohne zu alliterieren, den ersten ictus im geraden halbvers bekäme (vgl. Vkv. 39,4. Am. 13,6). wichtiger als diese form ist für die Hák. die gleichmäfsige differenzirung der vershälften durch eine halbe oder ganze strophe hindurch (von Sj. 124 f. nicht bemerkt). str. 7 und 8 zeigen das schema

D* a A	D* a A	D* a A	C a A
D* a A	D* a A	D* a A	C a A

(auffallend, aber wol nicht unmöglich ist die nebenhebung als einziger stabträger 8,1, vgl. *énn frētte Átle, hvert fárner vǽre* Am. 79,5.) ein zweimaliges D* C erscheint 3,1—4. solchen mehr oder weniger rein akustischen langzeilengleichlauf kennen übrigens auch die Am. (zb. 7,1—4. 72,1—4. 74,1—4. 82,1—4). — nebenbei bemerkt, unterligt es wol kaum einem zweifel, dass die wurzel dieser metrischen erscheinungen stilistischer art ist. die form der gedankenbildung ist das prius gewesen. sie hat zunächst zu inhaltlichen parallelismen geführt, kurzversdreiheiten wie Vsp. 18,5 fg., Vegt. 5,5 fg., Hunn. 9,5 fg., langversdoppelheiten wie Þr. 5,3 fg., Hunn. 11,1 fg. diese ergaben ungesucht

[1] 1, 3—5. 2, 5—7. 3, 5—7. 6, 1—3. 8, 1—3. 10, 3—5. 12, 1—3. 13, 1—3. 21, 1—3. 47, 1—3. 58, 1—3. 59, 3—5. 64, 5—7. 66, 6—8. 71, 1—3. 74, 6—8. 86, 3—5. 89, 1—3. 102, 2—4. 103, 3—5. von diesen gruppen sind am ehesten diejenigen zu bezweifeln, die durch eine helminggrenze geschnitten werden.

den akustischen parallelismus, den man dann auch um seiner selbst willen erstrebte.

Scandiert man dergestalt die málaháttverse in rücksicht auf ihre gruppenbildungen, insonderheit die helminge, so ergibt sich i. a. eine bevorzugung des typus D*. dadurch wächst der procentsatz der auftactlosen verse, wenn man unter diesen, wie das m. e. unumgänglich ist, alle diejenigen versteht, die mit der hebung einsetzen. diese sind jedenfalls durch ihren rhythmischen gesamtcharakter scharf geschieden nicht blofs von aA usw., sondern auch von C und C*. nun stellt sich heraus, dass von den (nach der allitteration bestimmten) C- und C*-versen fast ausschliefslich v o r d e r e halbverse zu D übergehn (nach meiner zählung in den Am. 22, gegen 4 hintere halbverse). vordere halbverse der typen C und C* bleiben nur etwa 25 übrig, während die hinteren halbverse dieser art die zahl 70 erreichen. diese bedeutende differenz bestätigt die richtigkeit der oben entwickelten betonungen. denn der hintere halbvers ist das eigentliche gebiet der auftacte (Sievers Metrik 73 f, Sj. 123). daher müste es befremden, wenn C und C* sich etwa im verhältnis 5 : 7 (so Sievers) auf beide halbverse verteilten, wenn gerade hier die vorliebe des geraden halbverses für auftacte fast gar nicht hervorträte. dass auch bei unserer umscandierung vieler C-verse dieser typus in der vorderen langvershälfte noch verhältnismäfsig reich vertreten ist, hängt mit seiner function bei der strophenbildung zusammen. wie der helming relativ oft mit einem C-vers abschliefst, so gibt er gern auch schon dem vorletzten visuord den C-rhythmus. wo der langvers steigend einsetzt, fühlen wir deutlich den nahen abschluss. wie sich demgegenüber der helminganfang scharf ablebt, wurde oben ausgeführt.

So viel zu Sjöros materialiensammlung! ihre mängel haben die bedauerliche folge, dass das auf sie gebaute räsonnement fast nirgends zu verlässlichen ergebnissen führt. nahezu sämtliche zahlen die der verf. über die verhältnisse im mál. mitteilt — ausgenommen solche die nur die silbenzahl betreffen —, alle seine berechnungen bis auf zehntelprocente sind von vornherein abzulehnen. wertlos ist gleich die mühsam ausgeführte statistik, die die frequenz der verschiedenen typen in den einzelnen denkmälern und in den geraden und ungeraden kurzversen veranschaulichen soll. von den regeln, die sodann abgeleitet werden, ist die wichtigste (III 1: 'verse mit dem zweiten ictus auf der drittletzten haben starken metrischen nebenton auf der vorletzten') nicht durchaus neu. der verf. versäumt es hervorzuheben, dass diese regel nur eine scharfe beleuchtung des Sieversschen typus D* (1—2) ist und das Bugge Skald. hist. 63, allerdings mit etwas zu enger formulierung, bereits dasselbe gelehrt hat. Sj. hat jedoch seine richtige beobachtung interessant durchgeführt, wenn er auch ihren geltungsbereich zu gering einschätzt. wie richtig

diese beobachtung ist, zeigen gewisse veränderungen der normalen wortfolge, die sich der Am.-dichter durchgehends erlaubt: *hóþet ī sinn þètta* 11, 8; *eige i sinn þètta* 14, 4; *fárþū ī sinn ánnat* 11, 4; *sē ek til rāþ ánnat* 70, 2; *fára ī liōs ánnat* 87,8; *aō hōn i sinn ánnat* 104,8. der allgemeinen regel nach steht *annarr* vor seinem substantiv. in der prosa werden nur aus zesonderen gründen ausnahmen hiervon gemacht, z.b. wenn ein zweites attribut vorhanden ist (*tíu menn aðrir*) oder wenn *annarr* erweitert ist (. . . *aðrir enn Ari*); man sehe die beispiele bei Fritzner I, 57—60, mit denen § 348 von Nygaards Norrøn syntax zu vervollständigen ist. ähnliches gilt von *þessi* (*sjá*). vergleicht man Gerings eddische belege, so ligt jedesmal der metrische grund auf der hand, der nachstellung des *annarr* bedingt. in den Am. ist es die scheu vor der cadenz x́xx̀ (nur in *ītarlegt* 93,7 und ein paar andern fällen, s. u.) bei gleichzeitiger vorliebe für x́x̀x.

Sj. glaubt für die tactfüllung im mál. das allgemeine gesetz aufstellen zu können, dass die letzte silbe in der senkung schwächer sei als die vorhergehnde (III 3). das gilt von der cadenz, aber nicht vom ersten tact. Sj.s polemik gegen Sievers s. 96 ff ist wenig glücklich, wenn sie auch einzelne beachtenswerte bemerkungen enthält. mit Sievers müssen wir daran festhalten, dass die mehrsilbige senkung des ersten tactes dazu neigt, sich gegen den zweiten ictus hin wider etwas zu heben. darin ligt eine kunstvolle differenzierung der beiden tacte. verse wie *grūtànde Bǫþvildr*, *ǫlværer úrþo* werden im mál. gemieden zugunsten solcher wie *trúþir vel iǫxlum*, *brōþra hēr tvéggia*. es ist charakteristisch, dass der dichter häufig, um das ansteigen gegen den zweiten ictus zu markieren, ganz überflüssige, inhaltlich zuweilen störende flickwörter einfügt: so *sváf ek miǫk siáldan*, *nū er ok áptann*, *márgs var allz sōme*, *márgs var allz beine*, *brúgþosk heldr reiþer*, *lítlo ok léngra*, *brénna ī éldi*.

Regel II 1 ('der zweite ictus ruht entweder auf der vorletzten oder auf der drittletzten') leidet mehr ausnahmen, als Sj. discutiert. man vergleiche: *flúttak fiǫgor kvǽþe* SnE. 95,3; *skilþusk véger þeira Am.* 36, 4; *dýnia hána fiàþrar* Biark. 1,2; *sendoþ sýstor hèlio* Am. 56,9; *ǫrvar úpp at hláupa* Har. 17,3. dieser typus (VI 13, den Sj. übrigens selbst mit zwei beispielen belegt, von denen er nachher nur eins heranzieht) findet sich häufig im dróttkvætt, sobald man einmal den scheinbar abenteuerlichen versuch macht, es zweihebig zu scandieren. verse wie *énn reiþ ǫþro sinne*, *hǭf und býriar kneýfe* (Vellekla 11, 1. 5) verhalten sich zu dem seltneren typ *dǫglingr viþ bérsǫgle* (Sievers Metrik 99 f), *minn drōttenn frám sōtte*, *hnítvegg meþ fiǫlþ sèggia* (Hallfreds Erfidrápa 4, 8. 7, 6) udgl., wenigstens was die cadenz betrifft, nicht anders als die erwähnten málabátt-verse zum gewöhnlichen typus D*, zb. *Gúnnar grímmūþgan*. man kann

die proportion noch erweitern, indem man westgerm. epenverse wie ae. *bǣlfȳr bēarne þīnum* (Gen. 2856), as. *hôfward hêrren sînes* (Hel. 5928) — sogenannte schwellverse — 'normalversen' wie *áldres órwēna* gegenüberstellt. wer solchen beobachtungen in die breite nachgeht, wird vielleicht doch zu einem anderen ergebnis kommen als Sievers, der s. 240 den zusammenhang der dróttkvætt-zeile mit dem schwellvers ablehnt.

Bei den ausnahmen in entgegengesetzter hinsicht — stumpfer schluss —, die Sj. s. 74 f. behandelt, vermiss ich einen hinweis auf Bugges z. t. sehr ansprechende emendationen, zb. *þars þū blǽio húgþer* (für: *sátt*) Am. 16, 4. ich finde, dass stumpfer schluss in den Am. überhaupt nicht sicher zu belegen ist. 53, 3—4 hielt schon Bugge für ein einschiebsel, und mehreres spricht dafür, dass er recht hat. 38,5 braucht man nicht *grinder* einzuführen; möglicherweise ist nach IV 12 zu scandieren: *hátt hrikþo grindr.* ähnlich 87, 2: *ok bárep griōte āþr.* diese verse lassen sich, ebenso wie *ītarlegt*, zur not dem cadenzschema x́x̀x unterordnen. eine evidente änderung bietet sich bei 55,1. dass *fimm* nicht richtig ist, lehrt nicht blofs die metrik. Atli sagt unmittelbar darauf, die hälfte der söhne, die Budli einst hatte, nämlich zwei, seien gefallen. demgegenüber liefse sich *fimm* nur verteidigen, wenn mann annähme, Atli rechne von 55,3 an sich selbst nicht mehr mit. hierzu wird man aber nicht (mit Detter-Heinzel II 554) seine zuflucht nehmen, wenn man folgendes erwägt: 1) die Vǫls. s. hat *fjórir*, und zwar ohne den begriff 'hälfte' beizubehalten; 2) zahlen werden sehr leicht falsch abgeschrieben, vgl. etwa Guðr. I 4, 7—8, wo der stabreim fehlt — ein irrtum lag an unserer stelle besonders nahe, wenn *varom* in der vorlage ausgeschrieben war —; 3) *fimm* wurde bei gedankenlosem abschreiben durch die frühere stelle *fōro fimm saman* 30,5 nahegelegt. durch umstellung ist also diese verderbnis nicht zu heilen. man hat zu lesen: *broþr vǫrom fiórer* (wie *naút vǫro øren* 94,3). — auch im folgenden verse steckt ein fehler. es ist selbstverständlich zu lesen: *hefer nu Hel halfa, hǫgguer tveir liggia*, mit streichung des *enn*, denn einen gegensatz zwischen beiden vershälften hat erst schreiberflüchtigkeit statuiert, während gerade der variierende, verdeutlichende zusatz (satzvariation) für unsern dichter bezeichnend ist. die gewundenen gedankengänge, mit denen Detter und Heinzel aao. an dem unsinn vorbeizukommen suchen, wird nicht so leicht jemand mitmachen.

Auch die regel II 2 ('die vorletzte und die drittletzte sind die einzigen aneinander stofsenden silben, die gleichzeitig den ictus haben können') hat mehr ausnahmen als Sj. s. 76 will. vier sind mir zur hand: Am. 80,8: *er þu vátt broþr mīna*; 86,11: *greipt glóþ stóran*; 38,5 und 73,6 (s. o.). an den beiden ersten

stellen könnte man übrigens mit leichtem eingriff ändern; s. Sievers Proben 45. 49.

Ausführlich behandelt Sj. die quantitätsfragen, auf die ich nicht mehr eingeh. es werden fünf quantitätsregeln aufgestellt. unzureichend und schlecht redigiert ist das über das verspaar (s. 121 f.) gesagte. ähnliches gilt von der behandlung der allitteration s. 126 ff; zu des verf.s ansichten hierüber hab ich schon eben stellung genommen.

Dagegen bleibt noch ein kurzes wort über den theoretischen schlussabschnitt zu sagen: 'Rytmik', s. 140—151. nachdem der verf. sich eine mittlere position zwischen Sievers und Heusler abgesteckt hat, geht er dazu über, die tactfüllungsregeln, die er gefunden zu haben glaubt, aus der anzunehmenden vortragsweise zu erklären. das princip das er dabei zugrunde legt, ist dieses: 'bekanntlich ist es durchaus nicht notwendig, dass alle tacte in einer dichtung durchweg gleiche länge haben, nur die zum selben vers (vielleicht verspaar) gehörenden haben sie' (s. 143). man muss bezweifeln, ob dies prinzip zulässig ist. den dichtern hat nicht schlechtweg das gleichgewicht je zweier tacte vorgeschwebt, sondern das gleichgewicht der v e r s e. diese sind die widerkehrenden einheiten, die als quantitativ und dynamisch gleichwertig empfunden werden. über diese einfache tatsache herscht m. w., wenigstens soweit es den mál. angeht, kein streit. von ihr wäre auszugehn gewesen. das Sjörrossche princip läuft ihr aber direct zuwider, denn wenn es nur auf die gleiche dauer je zweier zusammengehöriger tacte ankommt, so ist deren zeitliche summe gleichgültig, und man müste eine folge von ziemlich verschiedenen summen erwarten, verse von ungleicher länge. Sj. geht denn auch wirklich darauf aus, zu zeigen, dass verse mit einem einsilbigen tact, d. h. C-verse, kürzer gewesen seien als andere. es kommt hinzu, dass die tacte je eines verses ja sichtlich ungleich gefüllt sind. Sj. erkennt das an, indem er für gewisse verstypen pausen ansetzt. was er hierüber s. 146 f sagt, verdient gewis beifall. aber wie kann man angesichts der möglichkeit metrischer pausen noch zu hoffen wagen, dass die gleiche länge der zusammengehörigen tacte aus ihrer sprachlichen füllung erkennbar sei? wenn zb. verse wie *greipt glǭp stǭran* im mál. selten, im fornyrđislag weit häufiger sind, so ist daraus kein schluss für die rhythmisierung zu gewinnen, es sei denn einer, den man auch aus der frequenz von viersilblern wie *ǭtto álla* ziehen könnte.

Bekanntlich besteht in der tat eine abhängigkeit zwischen den beiden tacten, doch nur in dem sinne, dass, wenn der eine tact beschwert wird, dies i. a. auf kosten des andern und des auftactes geschieht. dies ist das wichtige ergebnis der Sieversschen untersuchungen; Sj. hat ihm nicht genügend rechnung getragen. in der buntheit seiner gruppierung geht die wahrheit verloren,

die in allem wesentlichen klar hervortritt durch die gegenüberstellung der typen A*, D*, C*. in der regel hat der eine tact das deutliche übergewicht: in D* der zweite, in C* (und aA) der erste, in A* bald der zweite (zb. *átinā*, *ǭþr féllo*, wo *ǭþr* innerer auftact ist), bald der erste (zb. *séndimenn Átla*), insgesamt am häufigsten jedoch der zweite.

Schief ist die behauptung (s. 148), der mál. weise eine 'fortlaufende reihe gleichartiger tacte' auf, weil er fallenden rhythmus habe. diese auffassung ist dem verf. nahe gelegt worden durch seinen irrtum in betreff der accentbewegung in mehrsilbiger mittelsenkung. in ihrer allgemeinen form wird sie aber nur verständlich, wenn man annimmt: der 'fallende rhythmus' ist dem verf. nicht durch das ohr in den sinn gekommen, sondern er stammt aus der zergliederung der gedruckten sprache an der hand von Axel Kocks accenttheorie. was gleichartige tacte und fallender rhythmus sind, sieht man innerhalb der alten litteratur an Sturlas Hrafnsmál, nicht an den Atlamál und ihresgleichen.

Im allgemeinen muss die kritik feststellen, dass Sj. nicht genügend gerüstet an seine aufgabe herangetreten ist. dagegen die fassung der aufgabe selbst und das emsige, unverdrossene ringen mit dem stoffe, das sich fast auf jeder seite abspiegelt, die findigkeit des verf.s im aufspüren möglicher zusammenhänge verdienen willige anerkennung. neben unhaltbaren auffassungen und verknüpfungen stehn richtige beobachtungen und gesunde urteile. der verf. sagt s. 3: 'sofern man anerkennt, dass die in rede stehnden gedichte auch von den Isländern des 14 jahrhunderts als verse aufgefasst wurden, nicht blofs als poetische prosa, so muss m. e. jede untersuchung der metrik dieser gedichte ausgehn von den versen in der form, die sie jetzt aufweisen'. damit bezeichnet er einen gesichtspunct, zu dem sich die altnordische metrik fortan wird zu bekennen haben.

Breslau, im märz 1907. G. Neckel.

A late eighth-century latin-anglo-saxon glossary, preserved in the library of the Leiden university ms. Voss. q°. lat. no. 69. edited by John Henry Hessels. Cambridge, University press, 1906. lvii u. 241 ss. 10 sh.

Von dem altertümlichen und sprachlich wie inhaltlich wertvollen Leidener glossar gab es bis auf die letzten sechs jahre nur unvollständige ausgaben. die ausgabe von Sweet (The Oldest English Texts s. 111—117) muste sich notgedrungen auf die altenglischen glossen beschränken, die von Steinmeyer (Ahd. glossen i, ii; vgl. auch iv s. 482) veröffentlichten partieen dienten selbstverständlich nur ganz besonderen zwecken; auch die ausgabe bei Goetz (Corpus gloss. lat. v s. 410—431: 'specimen codicis Leidensis') umfasst nur auszüge. erwähnt sei noch die erste aus-

gabe der germanischen teile von Bethmann (Zs. 5, 194—198) und die collation von EMartin (Zs. 14, 191 f).

Die grofse wichtigkeit des glossars für die glossenforschung (es steht auf einer viel ursprünglicheren stufe als Corp., Ep. und Erf.) machte aber eine vollständige ausgabe höchst wünschenswert. eine solche wurde zum ersten mal von PPlazidus Glogger besorgt: Das Leidener glossar I. teil: text der handschrift (progr. d. gymn. SStephan in Augsburg) Augsburg 1901, dem ein zweiter teil: erklärungsversuche (Münchener inaugural-dissertation), Augsburg 1903 folgte[1]. ein dritter teil wird von Glogger, Engl. stud. 37, 395, in aussicht gestellt[2].

Die uns vorliegende ausgabe des Leidener glossars, die ja fünf jahre nach dem Gloggerschen text erscheint, ist zum grofsen teil eine von diesem ganz unabhängige publication. Hessels wurde, wie er s. XVII anm. hervorhebt, erst nach dem anfang der drucklegung seines werkes mit Gloggers text bekannt. die erklärungsversuche des letzteren hat er jedoch für seine arbeit in reichem mafse verwerten können; aufserdem hat er seinen text mit demjenigen seines vorgängers nachträglich verglichen.

Hessels einleitung (s. VII—LVII) enthält unter anderem eine beschreibung der handschrift und einen bericht über inhalt, alter (ca 790—800) und schreiberverhältnisse. als entstehungsort will der verfasser SGallen ansehen; auch die vorlage oder die vorlagen des glossars sind seiner meinung nach wahrscheinlich in SGallen zu suchen. erwähnenswert sind noch die notizen über Vossius, mit dessen namen die spätere geschichte der hs. ja eng verbunden ist. zuletzt folgt eine analyse des glossars, die in zwei abschnitte zerfällt: (A) 'Headings or titles of the chapters in the glossary' und (B) 'Sources from whence the lemmata (and some of the interpretations) are excerpted', worunter auch die benutzten bücher und handschriften verzeichnet sind.

Die ausgabe der hs. (s. 1—50) macht einen sehr sauberen und übersichtlichen eindruck[3]; dank den zahlreichen unter dem text gegebenen anmerkungen, die sich gröstenteils mit graphischen eigentümlichkeiten und von den schreibern herrührenden änderungen und besserungen befassen, bietet uns die ausgabe eine überaus genaue reproduction des codex, die an verlässlichkeit wol nichts zu wünschen übrig lässt. jedenfalls bekommt man den ganz bestimmten eindruck, dass der herausgeber das ziel, das er sich gesteckt hat, nämlich eine nochmalige einsicht der

[1] vgl. die besprechung der beiden teile von HKern Engl. stud. 36, 111—115, wozu noch Glogger Engl. stud. 37, 452ff und die entgegnung Kerns ebda 458 in betracht kommen.

[2] bei der correctur bemerk ich, dass der dritte teil inzwischen erschienen ist.

[3] nur ist zu bedauern, dass eine vergleichende benutzung der arbeiten von Hessels und Glogger durch die abweichende einteilung des textes erschwert wird.

handschrift überflüssig zu machen, in der denkbar sorgfältigsten weise zu erreichen bemüht gewesen ist.

Sehr wichtig ist der lateinische index (s. 51—217), der sämtliche glossen in alphabetischer ordnung verzeichnet und alle besserungen, erklärungen und erklärungsversuche des herausgebers, also einen äufserst reichhaltigen commentar, in sich schliefst. der zweite index verzeichnet die lateinischen zahlworte, welche durch römische zeichen ausgedrückt sind; danach folgen ein griechischer, ein hebräischer und ein germanischer (hauptsächlich altenglischer) index.

Grofse entdeckungen enthält die arbeit nicht; aber dank seinem fleifs und seiner gewissenhaftigkeit ist es Hessels gelungen, uns mit einer höchst willkommenen und wertvollen ausgabe des wichtigen Leidener glossars zu beschenken, die für die weitere forschung auf diesem gebiete gewis sehr fördernd sein wird.

Die ausgabe gibt mir nur zu einigen unbedeutenderen einzelbemerkungen anlass. die ausführungen (s. 66) über die glosse *aspaltum, spaldur* versteh ich nicht; es ist nach Hessels möglich, dass *spaldur* eine ae. schreibung (spelling) für *asphaltum* ist. *spaldur* ist doch ein gutes altenglisches wort, obgleich fremder abstammung; die endung hängt wahrscheinlich mit der spätlateinischen nebenform *aspaltrus,-um* zusammen. — *briudid* wird s. 113 unrichtig mit 'gone to ruin, come to grief' übersetzt, richtig dagegen s. 224. — mit der erklärung von *agleddęgo* (* *agleddian*) als causat. von *glīdan*, die Hessels (nach Glogger) für möglich hält, kann ich mich nicht befreunden; auch der letzte versuch Gloggers, die erklärung aufrecht zu erhalten (Engl. stud. 37, 457), hat mich nicht überzeugt. vgl. aufserdem Kern Engl. stud. 36, 114, 37, 460. inconsequent ist *gleddian* 'to spatter' (s. 136), aber 'to throw' (s. 222). — ganz unbegreiflich ist mir die bemerkung zu *lacuna floda* (s. 136): 'for the final *e* instead of *a* see Sievers § 276, note 5'. hier ligt zunächst ein druckfehler vor (Hessels meint wol '*a* instead of *e*'), aber der hinweis auf Sievers § 276 anm. 5 erklärt nicht ohne weiteres die endung *a* in *floda* 'channel, sink, gutter', ebensowenig wie in *adexa* (s. 136, wo *a* ebenfalls für *æ* steht); vgl. Kern Engl. stud. 36, 114. — *mihes* in *odonis uitam, mihes nostlun* (s. 157, 233) kann nicht genetiv von dem schw. subst. *mio* bei Bosw.-Toller sein, sondern setzt, falls die erklärung sonst richtig ist, eine starke nebenform voraus. oder will Hessels sich auch hier auf Sievers § 276 anm. 5 berufen? — *gaesuopę* 'peripsima' (s. 165, 227) darf nicht mit ae. *geswǣpa* direct und ohne emendation identificiert werden. — das *p* in *uuep* (*telam orditus, inuuerpan uuep*, s. 203) lässt sich nicht durch einen hinweis auf Sievers § 190 erklären. — der ansatz *borjan* (!) 'older form of *borian*, to bore, perforate' (s. 223) muss doch bedenken erregen. — *breuis* (s. 224) ist sicher aus *brers* und nicht aus *brems* entstanden. — es ist ja höchst wahrscheinlich, dass *glimith* (s. 228) aus *grimith* ent-

standen ist, dabei hätte aber hervorgehoben werdensollen, dass letzteres ein fehler statt *grimmith* war. — druckfehler sind 'Placidus' statt 'Plazidus' (einl. XVII) und 'Jüden' statt 'Juden' (einl. XLIII).

Zuletzt möge hervorgehoben werden, dass der titel des buches in einer beziehung etwas unpraktisch ist. wer in einer bibliothek oder bei einem buchhändler Hessels 'A late eighth-century latin-anglosaxon glossary, preserved in the library of the Leiden university' bestellt, ist immer der gefahr ausgesetzt, statt dessen Hessels frühere arbeit 'An eighth-century latin-anglosaxon glossary, preserved in the library of Corpus Christi College Cambridge' zu bekommen oder vice versa.

ARTHUR S NAPIER, Contributions to old english lexicography. reprinted from the Philological society's transactions, 1906. printed by Stephen Austin a. sons, ltd., Hertford 1906. 94 ss.

Vorliegende schrift liefert nachträge zu den modernen altenglischen wörterbüchern von Bosworth-Toller, Hall und Sweet und ist im grofsen und ganzen auf zwei vorträgen basiert, die der verfasser in der englischen Philological society gehalten hat. die meisten der verzeichneten wörter sind in den betreffenden wörterbüchern gar nicht zu finden; andere sind zwar dort aufgenommen, aber die belegstellen fehlen, während andere, die in den wörterbüchern mit angabe der belegstellen aufgeführt sind, von Napier aus verschiedenen gründen aufs neue zur sprache gebracht werden. wörter, die in den glossaren zu den ausgaben wichtigerer texte verzeichnet sind, hat Napier in der regel ausgeschlossen. ebenso solche, die in neuerschienenen aufsätzen über altenglische wortkunde genügend behandelt worden sind — ausnahmsweise sind aber auch solche mit aufgenommen worden, wenn sie sonst von den gelehrten leicht übersehen werden könnten.

Für eine eingehnde kenntnis des überaus reichhaltigen altenglischen wortschatzes reichen die wörterbücher bekanntlich bei weitem nicht aus. wer auf diesem gebiete gut unterrichtet werden will, der muss eine unmenge in verschiedenen zeitschriften zerstreute aufsätze durchstöbern, ohne vielleicht dabei das zu finden was er sucht. die arbeit Napiers bildet eine sehr dankenswerte ergänzung zu den wörterbüchern; besonders willkommen sind natürlich die belege aus unveröffentlichten handschriften. nur kann ich nicht den wunsch unterdrücken, dass er noch mehr aus den verschiedenen zeitschriftaufsätzen geschöpft hätte. denn wer nicht den altenglischen wortschatz zum gegenstand seines lebenslänglichen studiums gemacht hat, der kann von solchen hinweisungen nicht genug bekommen.

Der alphabetischen wortliste (s. 4—71) folgen noch zwei andere. es ist allerdings zu bedauern, dass diese drei listen nicht in éine zusammengearbeitet worden sind.

Göteborg im sommer 1907. ERIK BJÖRKMAN.

Dr. P. H. van Moerkerken jr., De satire in de nederlandsche kunst der middeleeuwen. Amsterdam, S. L. van Looy, 1904. III u. 243 ss. 8°.

Diese dissertation, die unter den auspicien von J. W. Muller in Utrecht enstanden ist, umfasst einen sehr ausgebreiteten gegenstand. das wort satire nimmt der verf. im weitest gebnden sinne, sowol als strafgedicht wie als scherzhaft spottende schrift oder abbildung. einige allgemeine bemerkungen über das wesen der satirischen gattung oder vielmehr der satirischen anschauungs- und darstellungsweise dienen als einleitung, wobei auch aus anderen litteraturen und aus der geschichte der bildenden kunst die belege für die grundzüge gewählt werden. selbst der gekreuzigte mit dem eselsköpf, den Alexamenes anbetet, erscheint hier verwertet. in dem lateinischen gedichte Bernhards von Clairvaux über die vergänglichkeit alles irdischen, woraus auf s. 4 die anführung der biblischen namen für den stärksten, schönsten, weisesten angezogen wird, muss es in strophe 2, 3 anstatt *vel pulchior Absolon* natürlich *v. pulcher A.* heifsen. dass auf s. 8 Rutebuef mit Maerlant zusammen genannt wird, zeigt eine erfreuliche einsicht gegenüber der bei den niederländischen gelehrten beliebten ableugnung ihrer beziehungen. cap. II bespricht nun Maerlant und die anderen didaktiker seiner art. wenn Maerlant den anspruch des bürgertums auf gleichberechtigung mit dem adel kräftig geltend macht, so möchte ref. dies nicht eigentlich als satirisch bezeichnen. am schlusse wird das gedicht von Reinaert als 'het scherpst satirieke geschrift der 13de eeuw' angeführt: das III cap. handelt ausführlich darüber, mit kürzerem hinweis auf den ebenfalls in Flandern entstandenen Isegrimus und die späteren fortsetzungen und umarbeitungen von Willems gedicht. eine vergleichung mit den französischen branchen von Renart wäre hier, auch in aller kürze gefasst, lehrreich gewesen. im einzelnen ist der Franzose drolliger und lustiger; aber ihm fehlt die durchgeführte verspottung des gesamten weltlaufs, die Willem einen solchen wert für die ganze weltlitteratur verliehen hat. dass übrigens Willem selbst geistlicher war, und vielleicht durch eine sichere stellung, etwa als capellan bei frau Alente, sich zu seiner so völlig freien auffassung erheben konnte, scheint dem ref. unleugbar. waren doch auch sämtliche andere dichter der mittelalterlichen tiersage, die wir persönlich kennen, geistliche oder doch geistlich gebildete. irrig ist die annahme des verf.s (s. 52 u.ö.), dass von dem niederdeutschen Reinke 1498 die vielen abbildungen Reinaerts und seiner schlachtopfer in einigen kirchen Westdeutschlands angeregt sein möchten: diese tierbilder sind viel älter und gehn wol auf die mündliche tradition der klosterschule zurück. — das IV capitel, die 'satire in liederen, boerden, sproken' erscheint als besonders wertvoll und am meisten auf eigenen studien aufgebaut. der verf. hat namentlich die älteren sammelwerke, das 'Belgisch Museum' usw.

ausgebeutet und gelegentlich die französischen fabliaux verglichen; für die deutschen gedichte derselben art und zeit werden die niederländischen parallelen nicht übersehen werden dürfen. — im cap. v werden drama und feste in ihren beziehungen zur satire erläutert. zunächst die 'sotternien' und 'cluyten', deren verfasser wir nicht kennen. gerade auf diesem gebiete ist auch die spätere niederländische litteratur sehr reich, und es tritt hier offenbar ein zug des niederländischen volkscharakters zutage. wie der 'deftige' Niederländer doch in den kermestagen u. a. festen ganz ausgelassen ist, so hat auf diesem dramatischen feld seine sonst nicht eben poesiebedürftige natur eine fülle von lustigen erzeugnissen hervorgebracht, welche auf Deutschland in früheren zeiten ebenfalls eingewirkt haben. ob der 'dryackel-proever' in einem esbatement von Cornelis Everaert mit dem später im Elsass und der Schweiz ebenfalls erscheinenden theriakskrämer sich berührt? höchst ungeniert sind auch die schilderungen der vagabunden, die als 'Aernouts arme broedere' einen besonderen orden bilden. mehr humoristisch ist die 'ghilde der blauwer scuten', die am fastnachtsabend 1412 aufgerichtet wurde. es begreift sich leicht, dass Sebastian Brants Narrenschiff sofort auch in Niederland seine bearbeitung fand. — das vi und vii cap. zeigen wider ernstere satire: jenes spricht vom teufel und vom jüngsten gericht, dieses vom tod und den totentänzen. allerdings die 'diableries', die nach französischen vorbild auch in das deutsche drama des späteren mittelalters eindringen, sind komisch: s. 135. 162. bei dem gespräche 'van der ziele en den lichame' wäre die quelle, die bekannte Visio Philiberti, heranzuziehen gewesen. zu der litteratur über den totentanz s. 160 ist das mit der kenntnis des naturforschers geschriebene buch von Alexander Götte, Holbeins totentanz und seine vorbilder, Strassburg 1897 nachzutragen. — von hier aus ligt der übergang nahe zur satire in der bildenden kunst (cap. viii). und hier hat der verf. wider mehrere reichhaltige aufzählungen von satirischen darstellungen in der bildhauerei wie in der miniaturmalerei der Niederlande geboten. s. 204 erscheint ein bild von einem kampfe zwischen einer schnecke und einem gewappneten manne, dem eine frau mit spinnrocken zur seite steht. etwas ähnliches setzt die altfranzösische redensart *combatre le limaçon* und die im Renart bedeutende rolle des 'Tardif le limaçon' voraus. — das ix cap. bringt den nachklang und die auflösung der mittelalterlichen satire in der neuzeit. recht hübsch wird Erasmus charakterisiert; auffallender weise aber wird ihm die scheltsüchtige gegnerin der reformation Anna Bijns zur seite oder vielmehr gegenübergestellt: dazu steht Erasmus doch zu hoch. ein kurzer hinweis auf die satirische malerei Pieter Brueghels beschliefst die an kenntnissen und noch mehr an anregungen reiche probeschrift.

Strafsburg. E. Martin.

The legend of Sir Perceval. studies upon its origin, development and position in the Arthurian cycle. by JESSIE L. WESTON. vol. I. Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain (Grimm library no. 17). London, David Nutt, 1906. xxvi und 344 ss. 8°. — 12 s. 6 d.

Miss Jessie L. Weston hat schon eine hübsche anzahl von arbeiten auf dem gebiete des Arthurromans veröffentlicht. auch Wolframs Parzival hat sie ins englische übertragen. in den letzten jahren hat sie sich aber eine mühevollere aufgabe gewählt: sie will die handschriftliche und sonstige überlieferung des Perceval-cyclus kritisch durchforschen, um auf diese weise zu versuchen, ob sich nicht die schichten ermitteln lassen, woraus die jetzt so vielfach verschlungenen fäden der Percevalsage sich entwickelt haben. vorliegende arbeit bietet in der hauptsache die resultate aus der prüfung und vergleichung der überlieferung von Chrétiens Conte del Graal und Wauchiers fortsetzung. die vergleichende prüfung hat die vf. eine anzahl wertvoller züge finden lassen, die bis dahin noch unbekannt waren und von deren existenz man überhaupt bis jetzt wol kaum eine ahnung hatte. sie erwartet nicht, dass ihre sich an die neuentdeckten züge anschliefsenden gedanken und betrachtungen, die das ergebnis eines vieljährigen studiums sind und so manches in einem anderen licht erscheinen lassen, sogleich allseitigen beifall finden werden. sie werde sich aber freuen, wenn man ihre studien als einen selbständigen, auf quellenforschung beruhenden versuch betrachtet, die den verwickelten problemen zu grunde liegenden tatsachen aufzuhellen.

Was vf. in ihrem buche an material zu tage gefördert hat, ist wichtig. ihre betrachtungen sind widerholt anregend. nur auf einiges mache ich aufmerksam.

S. 27—56 beschreibt vf. die texte, in welchen der Conte del Graal und seine fortsetzungen überliefert sind. ihr interessanter versuch, die texte im groben zu classificieren [1], ergibt zum resultat, dass wir vier gruppen unterscheiden dürfen, und dass nicht, wie man bis jetzt meist annahm, eine der kürzeren redactionen der ursprünglichen fassung am nächsten steht — Waitz hatte sich zb. für BNF ms. 794 entschieden —, sondern dass mit grofser wahrscheinlichkeit gerade eine hs. mit einer längeren redaction, BNF 12576 [2], als die sorgfältigste vertreterin des textes zu gelten hat. dieses resultat ist von besonderer bedeutung, da, um nur

[1] ein wichtiges kriterium zur classificierung erkennt vf. in der behandlung der partie, welche berichtet von dem was nach dem gefecht zwischen Guiromelans und Gawain stattfindet, bis zur aussöhnung Gawains mit Guigambrésil.

[2] erste zeit des 13 jhs, enthält aber auch Gerberts fortsetzung, fällt also frühestens in das dritte jahrzehnt.

[3] dh. als Gawain im zorn von Arthur fortgezogen ist, weil dieser Gawains schwester dem Guiromelans zur frau gegeben hat, s. ed. Potvin bd. III s. 84, bem. zu v. 11586; ferner ebda s. 369. der zweite besuch Gawains findet sich Potvin 19913 ff.

eins zu nennen, 12576 eine der hss. ist die den ersten besuch Gawains auf der Gralburg[3] erzählen, und man geneigt ist, die erzählung dieses besuches als interpolation aufzufassen. obgleich vf. die inneren und äufseren widersprüche, die zwischen dem 1 und 2 Gralbesuch Gawains bestehn (vgl. Heinzel Franz. Gralrom. 35 f), nicht bespricht, so ergibt sich die erklärung dieser widersprüche aus ihren weiteren auseinandersetzungen. sie betrachtet die variantenreiche partie Potvin 10602—11596 als frühe ergänzungen durch copisten Chrétiens, die aus demselben werk schöpften, aus welchem Chrétiens vorlage die Gawaingruppe (s. u.) entlehnt hatte. der zweite besuch Gawains rührte aber von Wauchier her, der eine vorlage benutzte, die in der hauptsache nur durch den namen Gawain verbundene Gawainabenteuer bot, und da Wauchier ein compilator war, berücksichtigte er bei seiner erzählung von Gawains Gralbesuch die darstellung des ersten besuches nicht. vf. denkt sich den textcomplex in der weise entstanden: Chrétien 1283—10601 (nach der Potvinschen zählung), copisten 10602—11596, Wauchiers anteil beginnt gewis 15796 (möglicherweise schon früher) — 34934. einen Pseudo-Wauchier mit seinen zwei interpolatoren lehnt sie also ab. die grofse verschiedenheit der überlieferung für die vv. 10602—11596 und doch wider das widerholte zusammengehn einzelner partieen in zwei oder mehreren jedesmal sonst verschiedenen hss. erklärt sie daraus, dass die copisten aus dem obengenannten werke aufnahmen, was ihnen aus irgend welchem grunde am meisten zusagte. so dass kurz nach Chrétien das publicum für den Conte del Graal sich mit einem abschluss von Gawains abenteuern hat zufrieden geben müssen, die geschichte von Perceval blieb unbeendet. — mit der bedeutung der hs. 12576 tritt auch die wichtigkeit der bearbeitung Wisses und Colins in ein neues licht, da diese übersetzer eine vorlage benutzt haben, deren text dem von 12576 sehr ähnlich war, und ihre arbeit 'eine vortreffliche übersetzung eines guten originals' ist. — s. 55 muss unter 'Shorter redactions' eingeschaltet werden: Bern 113. —

Das cap. 'Birth and parentage', s. 57—75, bringt die besprechung von vater, mutter, brüdern und schwester Percevals der verschiedenen, auch nicht-Chrétienschen versionen. vf. gewinnt ua. das überzeugende resultat, dass Chrétiens angaben von dem vater, der verwundet mit seiner familie in die einsamkeit des waldes zieht, von den brüdern Percevals, die eines tages auf der heimreise von mördern getötet werden, für sich allein stehn, und dass die nicht-Chrétienschen versionen, obgleich unter sich manchmal stark abweichend, doch alle eine natürlichere auffassung vertreten als Chrétien. der schluss ligt also nahe, dass Chrétien in dieser partie seinen eignen weg gegangen ist.

Das cap. 'The Perceval enfances', s. 76—101, stellt alles zusammen, was die einzelnen überlieferungen über Percevals jugend

bis zu seiner erscheinung an Arthurs hofe berichten. bei der vergleichung scheidet miss W. solche züge aus, die auf eine vorgeschrittene culturstufe weisen, denn mehrere züge verraten ein ursprünglicheres stadium. sie glaubt nun für die ursprüngliche erzählung — für das folkloristische stadium — ungefähr folgendes aufstellen zu dürfen: name und geschlecht des vaters waren unbekannt, mutter von königlicher geburt, königin aus eigner macht oder als schwester eines königs. der knabe sollte die rechte der mutter erben. sie lebten allein, oder mit einem diener, im walde. ihre wohnung war sehr primitiv, das wasser eines flusses diente zu ihren bedürfnissen, sie nährten sich von der milch der ziegen, die die mutter mitgebracht hatte, bis der knabe alt genug war, die kleinen vögel und tiere, mit denen der wald reichlich versehen war, zu töten. zu diesem zwecke benutzte er pfeile, die die mutter ihm gegeben oder die er im walde gefunden oder die er sich selbst geschnitzt hatte. er war außerordentlich stark, schön von gesicht, schnell zu fuſs. er glaubte, dass es keine anderen bewohner auf der erde gebe als sie selbst und Gott, zu welchem zu beten ihn seine mutter gelehrt hatte. als er zum ersten male mit menschen zusammentraf, hielt er sie für Gott und floh vor ihnen. als unmittelbare folge dieser begegnung verlieſs er die wälder und gieng zu dem hof eines königs. er war dabei in tierhäute gekleidet und hatte seine spieſse bei sich. beim abschied gab seine mutter ihm gewisse ratschläge mit. am hofe erregte er die aufmerksamkeit durch seine körperliche schönheit, seine naivetät, sein ungeschlachtes benehmen, besonders in der weise wie er den könig anredete, und durch seinen gewaltigen appetit. er erschlug einen ritter, der ein feind entweder des königs oder seiner mutter oder beider war, und kleidete sich selbst in dessen rüstung, indem er dabei seine unkenntnis mit der bewaffnung eines ritters zeigte. — wenn vf. nun die einzelnen überlieferungen an den aus der gesamtüberlieferung von ihr aufgestellten 28 zügen prüft, so ergibt sich, dass der Sir Perceval 18 dieser züge, Wolframs Parzival 17, Chrétiens Perceval und der Carduino jeder 10, der Peredur deren nur 5 besitzt. sie schlieſst daraus: 1. dass die ursprüngliche erzählung von der kindheit Percevals nicht mehr existiert, 2. dass keine version das original getreu widergibt und auch nicht für die quelle gehalten werden kann, aus der die anderen versionen abgeleitet wurden, 3. dass die beiden texte, für welche diese ansprüche erhoben wurden — Chrétien und der Peredur — weiter von der ursprünglichen fassung abstehn, als Sir Perceval oder Wolframs Parzival, und Peredur sogar noch weiter als Carduino. — die gemeinsame quelle Chrétiens und Kiots, sagt sie, müsse eine auſserordentlich vollständige und detaillierte erzählung der jugend enthalten haben, wie sich aus den zügen ergebe, in denen Kiot und Chrétien übereinstimmen oder in übereinstimmung mit

anderen versionen sind. allerdings könnten sie auch aus anderen quellen entlehnt haben. in dieser Chrétien-Kiotschen vorlage sei das theologische element entwickelt, das ritterliche eingeführt, und mutter und sohn mit ihrem range entsprechenden dingen umgeben gewesen. der unterschied zwischen Kiot und Chrétien liege eben darin, dass ersterer ein besonderes auge für details hatte, Chrétien die zeichnung der speciellen züge der jugend nicht liebte. — der rückschluss auf die gemeinsame quelle Kiots und Chrétiens scheint mir nicht einwandfrei. wenn Kiot-Wolfram Anjousche verhältnisse mit einbezog und vorstellungen aufnahm, die die zeit der kreuzzüge voraussetzen, wenn er Gahmuret und Belakane verband und Feirefiz einführte, Chrétien von alledem nichts weifs und für die jugend so ganz anders geartet ist, kann man dann für die gemeinsame quelle inbezug auf die kindheit des helden weitergehn, als die den beiden gemeinsamen züge als der vorlage gehörig zuzuweisen?

In 'The loves of the hero', s. 102—131, entwickelt vf. die these, dass wir eine dreifache entwicklung des liebeslebens des helden nachweisen können. in dem ältesten volkstümlich-folkloristischen stadium trat P., als er in die welt hineinzog, in beziehung zu einer fee, und einen bedeutenden rest hat Wauchier davon in P.'s abenteuer mit der schachbrettdame bewahrt (Potvin 22394 ff). ein zweites stadium — das der ritterlichen auffassung — liefs ihn Blancheflor (oder wie sie heifst) finden, dh. an die stelle der fee trat eine sterbliche, die er heiratete. dass ihm nachkommen gegeben wurden, wissen wir. das dritte stadium war das mystische: der Gralfinder galt als muster der höchsten keuschheit. bei Gerbert, sagt vf., sehen wir neben dem mystischen stadium einen rest des zweiten, indem ein engel Perceval und Blancheflor wegen ihrer enthaltsamkeit in der brautnacht lobt, aber ihnen trotzdem ein berühmtes geschlecht verkündet, obgleich P. nach seiner vermählung nur diese einzige nacht bei Blancheflor verweilt. — wol jeder dürfte heutzutage in Percevals entwicklung ein folkloristisches, ein ritterliches und ein mystisches stadium unterscheiden. eine andere frage ist, ob wir, wie vf. will, ohne weiteres die verheiratung des helden als charakteristisches merkmal der zwei ersten stadien betrachten dürfen. dreierlei, mein ich, spricht dagegen. 1. gerade die ausführungen der vf. bestätigen den eindruck, dass P. zwar für eine fee — die schachbrettdame — eine tat vollbrachte, aber dass sie ihm dafür nur ihre gunst gewährte. nach der einen nacht zieht er weiter. dass man söhne Percevals nachweisen kann, ist dabei nicht von überzeugender bedeutung. 2. das unverheiratet-bleiben erklärt eben, dass er im dritten stadium der mystische keusche held werden konnte. 3. in den romanen die P. heiraten lassen, lässt sich bei zweien die verheiratung aus besonderen, aufserhalb der sage, nur in der natur der jeweiligen dichtung bzw. behandlung liegenden gründen er-

klären, die Kiot-Wolframs durch die hohe sittliche auffassung die das ganze durchdringt, die Gerberts, weil ihr autor P. in eine lage bringen wollte, die ihn als unübertroffenes muster der keuschheit darstellte (vgl. Zs. 42, 47ff). dagegen wissen Wauchier und Manessier von keiner ehlichen verbindung, obgleich ersterer P. in sehr freie beziehung zur Bl. treten lässt. was vf. bei Gerbert in den worten des engels als widerspruch bezeichnet, ist nicht überzeugend bei einem dichter, der sich noch anderer inconsequenzen schuldig macht. ich fasse die verkündigung als einen lohn auf der P. in aussicht gestellt wird, ohne dass der geistliche dichter sich sonderlich viel bei der inconsequenz gedacht hat. — wenn in der Caradosabteilung P. die schwester eines zauberers heiratet (s. 123ff), so fällt auf: 1. dass die hss. des ältesten und sorgfältigsten textes äufserst geheimnisvoll mit dem helden tun, indem sie dessen namen nicht nennen wollen, und 2. dass sich keine beziehungen zwischen der schwester des zauberers und der schachbrettfee oder mit der Blancheflor ermitteln lassen. wäre nicht daraus der schluss zu ziehen, dass man sich P. unverheiratet dachte? und auch im Moriaen braucht von einer vermählung nicht die rede gewesen zu sein, auch wenn man P. als vater Moriaens betrachtet. — kurz, das unverheiratetsein P.s scheint das normale, ursprüngliche gewesen zu sein, in der ritterlichen periode aber liefsen ihn einige dichter heiraten.

S. 132ff handelt vom Gralschwert. bei seinem ersten besuch auf der Gralburg erhält P., wie Chrétien erzählt, vor der Gralprocession vom Gralkönig ein schwert, eines von den dreien die Trebuchet schmiedete: es wird in einer nur dem Trebuchet bekannten gefahr zerbrechen und dann nur wider von Trebuchet zusammengefügt werden können. nun lassen einige hss. das schwert gleich darauf in P.s kampf gegen l'Orgillos de la Lande zerbrechen, und mit recht hält vf. diese angabe für eine interpolation. ein anderer fall findet sich aber bei Gerbert, und darin sieht vf., die uns davon aus der hs. 12576 berichtet, das zerbrechen worauf die worte Chrétiens deuteten. P. kommt, nachdem er zum zweiten male auf der Gralburg gewesen ist, vor die Paradiesburg und schlägt, da er einlass begehrt und keine antwort erhält, mit dem schwert so heftig gegen das tor, dass die waffe zerspringt. Trebuchet, der seine schmiede in der nähe hat, erwartete seit lange mit angst den tag, wo dieser bruch am Paradiestor stattfinden sollte, daher liefs er den eingang zu seiner werkstatt von zwei ungeheuern bewachen. P., der nach Gerbert hier kein anderes schwert besitzt als das zerbrochene, besiegt die beiden mit einer ihm sonst ungeläufigen waffe, mit einem beil, das er aus einer benachbarten burg mitgebracht hat. darauf stellt Trebuchet das schwert wider her und stirbt kurz darauf. noch in anderer weise zeigt Gerberts erzählung zusammenhang

mit Chrétiens darstellung : der einsiedler hat P. ein gebet gelehrt, das nur in der höchsten not gebraucht werden darf, und P. wendet es an im kampf mit den ungeheuern vor Trebuchets schmiede. — das alles stimmt hübsch zusammen, auch mit dem bei Chrétien genannten namen des sees 'Cothoatre', und vf., die nicht annehmen kann, dass Gerbert das alles selbst erfunden hätte — denn von der hochzeitsnacht Percevals und Blancheflors erzähle er auch zwei dinge, von denen eines das andere ausschliefse (s. aber oben) —, sieht in Gerberts darstellung die alte ursprüngliche lösung, die — so denkt sie sich — demnach auch in dem buch gewesen sein müsse, welches Chrétien vom grafen Philipp von Flandern erhalten hatte (s. 146) und von welchem Gerbert kunde hatte, was bei einem manne von seiner grofsen belesenheit (ebda) nicht wunder nehmen würde. — die deutung der gelehrten vf. ist auf den ersten blick ansprechend, die partie aus der hs. war bis jetzt nicht so genau bekannt (vgl. Potvin IIe partie t. v. p. 163—169). trotzdem glaub ich nicht, dass das was Gerbert erzählt die ursprüngliche lösung war. ich vermisse nämlich das innere band. welchen sinn hat in der ökonomie der erzählung diese Paradiesburg, die nur allein bei Gerbert vorzukommen scheint und eine zauberburg ist wie andere, indem sie gleich nachdem P. weiter gezogen ist verschwindet? vielleicht, dass das andere Gralschwert, dessen stücke nur von dem prädestinierten Gralfinder zusammengefügt werden können, auf die ursprüngliche bedeutung von Trebuchets schwert weist. ich vermute, dass wir in dem schwert das P. geschenkt wurde das gegenstück zu dem anderen haben : das schwert das nur in éiner gefahr brechen soll, zerspringt in stücke, sobald es etwa dem prädestinierten Gralbesitzer gegenüber gebraucht wird, maw. dieses in éinem falle brechbare schwert war anfänglich in irgend einer weise als erkennungszeichen beabsichtigt, dessen bedeutung aber nachher abhanden gekommen ist. welche unklarheit über dem schwerte lag, ersehen wir aus Wolfram, der die Sigune eine ganz andere widerherstellung des schwertes angeben lässt (str. 254), sodass vf. hier nach einer folkloristischen deutung hat greifen müssen. und Gerberts lösung ist factisch unbeholfen, trotz vf., die seine erzählung 'admirable, clear, coherent' nennt. von der existenz der Paradiesburg hatte bis dahin weder eine der handelnden personen noch der leser etwas erfahren; P.'s klopfen an diese burg zieht ihm ein erneutes wandern zu, diesmal von 7½ jahren, wodurch allerdings der autor eine schöne gelegenheit hat, den helden durch die verschiedensten abenteuer zu führen. und deckt diese Paradiesburg, die doch eine zauberburg wie andere ist, sich nun in der tat mit dem *'I tot seul péril'*, in welchem nach Chrétien das schwert zerbrechen wird (Potvin 4319)? wo steckt denn hier die gefahr? dass Gerbert das heftige schlagen gegen das Paradiestor als solches anzusehen wünschte, zeigen die

worte des greises, der von Trebuchet sagt: *'cil qui le fist sot le péril, il le fera . . . .'* — ich gewinne den eindruck, dass Gerbert die angaben Chrétiens in mehr oder weniger beabsichtigter weise zu einer lösung verwendet hat, dass er aber von der schwertsage nicht mehr wuste als die anderen, trotz der grofsen belesenheit, die von Gerbert von Montreuil bekannt ist, und die vf. mit recht hervorhebt.

Weit bedenklicher ist die these, die vf. s. 152ff im cap. 'The Grail' verficht. die sage vom Gral habe im normannischen kloster Fécamp eine bearbeitung erfahren, bei welcher aus der berühmten Fécampschen blutsage elemente in die Gralsage aufgenommen sein sollen. eines dieser elemente — die messer — finde sich in Wolframs Parzival wider. das buch also welches Chrétien von dem grafen von Flandern bekam, habe diese Fécampsche bearbeitung enthalten, denn Chrétien und Kiot benutzten die gleiche litterarische quelle. vf. bringt für ihre these folgende momente ins treffen: 1. Wauchier de Denain (so wahrscheinlich der name nach Paul Meyers neulicher ermittlung), der erste bekannte fortsetzer Chrétiens, versichert bei der erzählung von Percevals abenteuer auf dem Mont Dolorous, dass er erzähle, *si com le conte nus affiche qui a Fescans est toz escris*[1]; es müsse ihm also, schliefst vf., ein buch vorgelegen haben, in welchem er eine ganze geschichte Percevals in Fécampscher fassung fand. 2. ein element der Fécampschen blutsage, 'the special Fescamp relic' (s. 168), ist ein messer (vf. schwankt zwischen einem oder zwei messern. s. zb. s. 168), und in der Gralprocession bei Wolfram finden wir zwei messer; also müsse die vorlage Chrétiens und Kiots im anschluss an 1 eine von Fécamp beeinflusste Gralsage gewesen sein. 3. die Fécampsche blutsage war eigentlich schon eine vollständige Gralsage, aber ohne den namen 'Gral': man besafs in dem normannischen kloster in zwei bleikapseln das blut, das Joseph von Arimathia und Nicodemus von füfsen, händen und seite des Heilands mit einem messer abgeschabt hatten (so nach dem lateinischen text der legende; das franz. gedicht 'L'Ystoire du Saint Sanc de Fescamp, [hs. 14 jh., doch auf frühere vorlage zurückgehend] sagt an einer stelle vernünftiger 'abgewaschen' in bezug auf den körper, dagegen 'abgeschabt' von nägeln, kreuz und jedem anderen ort[2]; dazu kam noch ein messer, das ein engel bei der einweihung der kirche auf den altar gelegt hatte, auf dessen hefte man die worte gelesen 'in

[1] die stelle war der bisherigen forschung nicht so unbekannt wie vf. s. 156 glaubt: s. Heinzel Über Wolframs von Eschenbach Parzival, WSB cxxx, heft i s. 14.

[2] *Premierement le cors requirent Et de la crois le descendirent; Et puis quant fut bien essié Le corps du sanc et nettié, Oingnemens telles achetèrent, En quoi le corps envelopèrent . . . . Avint, quant le sanc fut ostei Des piés, des mains et du costei, Rasei de clous, de crois destache*

honore sancte et individue Trinitatis'; aufserdem hatte man kurz nach der gründung des klosters[1] aus dem benachbarten ort SMaclou einen kelch (mit patene) erhalten, in welchem wein und brot bei der consecration in wirkliches blut und fleisch übergegangen waren. 4. beziehungen zwischen Fécamp und England bestanden fort und fort, auch mit dem normannischen herscherhaus etc., so dass ein geistiger austausch zwischen Fécamp und Glastonbury mit ihren gleichartigen legendarischen anschauungen von vorn herein anzunehmen ist. 5. das kloster Fécamp hatte nachweisbar seit dem anfang des 11 jhs eine eigne sängerzunft, von der wir voraussetzen dürfen, dass ihre aufgabe kaum etwas andres (ich hätte doch lieber gesagt 'unter anderem') gewesen sein kann, als die Fécampsche legende lebendig zu erhalten und zu verbreiten. 6. Wauchier hatte (nach der neuerdings von Paul Meyer gemachten entdeckung) zum gönner markgraf Philipp von Namur, dh. den neffen des bekannten Philipp von Flandern, durch dessen schwester Margaretha, die 1191—1194 gräfin von Flandern war[2]; daher kann kein dichter jener zeit so gut wie Wauchier gelegenheit gehabt haben, das buch einzusehen, welches Chrétien von dem grafen von Flandern erhalten hatte.

Ich finde das alles einzeln betrachtet beachtenswert. ein anderes ist aber, ob es als material für die these der vf. brauchbar ist. ich muss bekennen, dass ich den verschiedenen puncten nicht den wert und die tragweite beimessen kann, die sie ihnen gibt. greifen wir die annahme, dass die Grallegende von der Fécampschen blutlegende beeinflusst wurde, in ihrem einzigen vermeintlichen stützpunct an: die messer in Wolframs Parzival. diese messer sollen eine reminiscenz an die Fécampschen messer sein. es fällt schon gleich auf, dass Wauchier, der sich auf 'le conte qui a Fescans est toz escris' beruft, und der also vor allem die Fécampsche einwirkung zeigen müste, weder bei der Gral-

Et de quiconques autre plache, Que . . . Nichodeme une porcion Mist en son gant et le garda . . . Leroux de Lincy Essai sur l'abbaye de Fécamp, Rouen 1840, s. 144. — allerdings auch s. 141: *Joseph d'Arimathie et Nichodeme . . . le sanc des plaies rasèrent.*

[1] die factische gründung des klosters soll im juni 990 stattgefunden haben, Leroux de Lincy s. 6.

[2] das genealogische in der note s. 169 zeichnet sich nicht durch grofse klarheit aus, man könnte sogar denken, dass im flandrischen grafenhaus ein bruder seine schwester geheiratet hätte. vf. meint natürlich: Philipp, seit 1196 markgraf von Namur, war der sohn Balduins v von Hennegau und der Margaretha von Flandern, die ihrerseits eine schwester Philipps von Flandern war. Margaretha war nach dem tode ihres bruders Philipp (1191) gräfin von Flandern (1191—1194), ihr mann unter dem namen Balduin VIII. ich bemerke noch, dass Philipp von Namur seit 1204 vormund der Johanna, der tochter Balduins IX von Flandern war, 1206 Marie, die tochter Philipp Augusts, heiratete und 1212 38jährig starb. s. Vanderkindere La formation territoriale des principautés belges 1^2 314 ff. — die verweisung der vf. auf t. III der Art de vérifier les dates führt irre: in der octavausgabe t. XIII.

procession noch sonst neben dem Gral messer erwähnt. als Perceval kurz nach dem abenteuer auf dem Mont Dolorous endlich die burg des roi Pescéor erreicht, und er neben dem könig sitzend die wunderbaren gegenstände an sich vorübertragen sieht, da erblickt er nach Wauchier Gral, lanze, gebrochenes schwert. auf dem wege zwischen Mont Dolorous und der Gralburg denkt Perceval nur an Gral und lanze. und da fragt man sich, ob die berufung auf Fécamp sich am ende nur auf die beschreibung der wunderbaren säule, die die eigentümlichkeit des Mont Dolorous bildet, bezieht. und besonders wird man nicht so ohne weiteres in dem 'conte' ein ganzes Percevalgedicht sehen, wenn man die dem citat vorangehende zeile (Potvin 33927) hinzunimmt, so dass das ganze also lautet : *Véist ains mais oevre si rice, si come le conte nus affiche qui a Fescans est toz escris.* — für die hypothese ist nicht weniger bedenklich, dass auch Chrétien, der aus derselben litterarischen quelle wie Kiot geschöpft haben soll, sich auch nur beschränkt auf lanze und Gral, allerdings in abweichung von Wauchier noch mit einem silbernen teller. — wie steht es aber um die messer bei Wolfram? aufschluss gibt Parz. 490 : sie sind von silber (das Fécampsche messer des engels wird, soweit ich sehe, dem stoffe nach nicht näher bezeichnet; das messer, mit welchem Nicodemus das blut des Herrn abschabte, wird im gedicht ein eisen genannt); Trebuchet hat sie angefertigt und den segen der auf dem schwert des königs stand darüber gesprochen; die messer dienen nicht zum abschaben des blutes, sondern zum zerschneiden des hartgewordenen giftes, das sich an der lanze festgesetzt hat, wenn sie in die wunde des königs gelegt worden ist. 234, 18 ff wird die schärfe der messer zum zerschneiden besonders betont: *snidende als ein grât. . . . im* (dem silber) *was solch scherpfen niht vermiten, ez hete stahel wol versniten.* gegen diese eigentümlichkeiten halte man nun was von den Fécampschen messern berichtet wird. als man bei der einweihung der kirche sich stritt, welchen namen man der heiligen stätte geben sollte, erschien unter der menge die die kirche füllte ein engel in der gestalt eines alten pilgers und legte ein messer auf den altar, auf dessen hefte man las *'in honore sancte et individue Trinitatis'*, sodass jeder sofort erkannte, dass die kirche unter dem besondern schutz der hl. Dreieinigkeit stehe und nach ihr genannt werden müsse. und was geschah nun mit diesem messer? trug man es etwa fortan in feierlicher procession umher? nach der tradition wurde es auf befehl des bei der kirchenweihe anwesenden herzogs Wilhelm Langschwert in ein ledernes kreuz, das sich hoch über dem altar befand, eingeschlossen[1], sodass es seitdem nicht mehr zu sehen war. kann aber dieses messer nicht — wie vf. s. 160 will — aus der er-

[1] nach einem 1682 aufgesetzten Estat des sainctes reliques, reliquaires et autres pièces notables bei Leroux de Lincy s. 207.

innerung an das messer des Nicodemus hervorgegangen sein? schwerlich. die messer stehn durchaus in keiner beziehung zu einander. die lateinischen texte sprechen nicht davon, dass Nicodemus das messer als heiligtum bewahrte, und nach dem gedichte soll ein eisen mit in die bleikapseln aufgenommen worden sein, die der neffe des Nicodemus für das blut machen liefs; und diese kapseln, von denen nie anders, als dass sie blut enthalten, gesprochen wird, waren durch herzog Richard I in einem der pfeiler verborgen, aus welchem sie erst wider 1171 durch zufall ans tageslicht kamen [1]. was vf. übrigens von dem messer oder den messern behauptet, sie seien eine specielle reliquie Fécamps gewesen (s. 168), ist nicht im einklang mit den tatsachen, soweit ich sie aus Leroux de Lincys [2] oder Gourdon de Genouillacs [3] darstellungen kenne: die zwei blutkapseln (1 zoll dick und 3 bezw. 2 zoll lang) mit dem blute Christi waren das kostbarste kleinod des klosters. diese kapseln wurden, als sie 1171 wider aufgefunden waren, in würdigerer weise aufbewahrt. von einem messer, oder gar von messern, ist als reliquie nie die rede. das messer mit welchem Nicodemus das blut abgeschabt hatte, lebte sogar nicht einmal als teuere erinnerung bei den frommen fort, geschweige als reliquie. — ich seh also nach dem von der vf. gebotenen material und auch soweit mir das material über Fécamp etc. zu gebote steht, keinen zusammenhang zwischen den messern Wolframs und denen der abtei von Fécamp. bedenken wir nun, dass nach vf. Kiot und Chrétien dieselbe literarische vorlage benutzten, dass aber bei beiden, und namentlich bei Wolfram, der Gral keine blutreliquie ist, während in Fécamp gerade das blut das wertvollste kleinod war, dass bei Wolfram manches sich auf den Gral beziehende so ganz anders geartet ist (ursprung, kräfte des Grals [s. vf. s. 154 f], tätigkeit der lanze usw.), so glaube ich nicht, dass, auch wenn sich wirklich verwante züge zwischen den Wolframschen [4] und Fécampschen messern erschliefsen liefsen, wir mit dem zu gebote stehnden material je wahrscheinlich machen können, dass die Gralsage eine besondere beeinflussung von Fécamp her erfahren hat. damit wäre schon wider im einklang, dass die Fécampsche legende ihrerseits von den typischen begriffen der Gralsage — Gral und lanze, Gralsucher und Gralfinder u. ä. — gar nicht beeinflusst zu sein scheint: Nicodemus bewahrt das blut im handschuh, sein neffe Isaac lässt zwei röhren machen, durch zufall werden die kapseln in dem feigenbaum [5] entdeckt, der, von Isaac auf befehl Gottes ins

[1] s. u. a. Leroux de Lincy s. 290 f. [2] man vgl. nur Estat aao. 186 ff.
[3] Histoire de l'abbaye de Fécamp et de ses abbés, Fécamp 1875.
[4] Wolfram hat zwei messer. so hat auch der Didotsche Perceval zwei tailléoir; s. Heinzel Über Wolframs von Eschenbach Parzival s. 14.
[5] Fécamp, Fescamp soll nach der sage eine abkürzung von Fisci-Campus sein und feld des feigenbaums bedeuten; s. Leroux de Lincy s. 84.

meer geworfen, nach der normannischen küste gespült war, das blut macht kranke gesund usw. — ich leugne nicht, dass von den jongleurs in Fécamp die Gralsage behandelt und aufgezeichnet sein kann, auch ohne speciellen hinweis Wauchiers könnten wir das für eine jongleurschaft jener zeit annehmen[1]. ich leugne aber, dass die vf. auch nur von ferne wahrscheinlich gemacht hat, dass elemente aus der Fécampschen blutlegende in die Gralsage eingedrungen sind. anderen und entscheidenderen materials bedarf es dazu[2].

Der gedanke, die beiden sagen mit einander in beziehung zu setzen, ist nicht neu. Leroux de Lincy[3] schloss 1840 seine betrachtung über den roman du SGraal also: 'Les fables du Graal et la grande faveur dont jouirent, dès le XII[e] siècle, en France, en Petite-Bretagne et en Normandie, les romans de la Table-Ronde, n'ont pas été sans influence sur la rédaction de la légende du précieux sang de Fécamp, telle que nous la connaissons aujourd'hui; il faut donc la considérer comme postérieure au Saint-Graal, quand bien même elle ne serait pas redevable à cette fable de toute son origine' (aao. s. 137 f). —

In den capp. VI—IX, s. 172—252, entwickelt die vf. einen interessanten gedanken über vor-Chrétiensche Gawain- und Percevalliteratur. als Chrétien sich an den Conte del Graal machte, war die sage von Perceval schon zweimal mit von einander unabhängigen Gawaingeschichten verbunden und verflochten worden. nach den centren dieser Gawaingeschichten, soweit sie bei Chrétien und Wauchier erscheinen, kann man die ältere gruppe dieser erzählungen die gruppe von Chastel Orguellous, die jüngere die von Chastel Merveilleus nennen, letzteres namentlich im anschluss an Wolframs Schastel marveile. in die ältere gruppe, die aus

[1] vf. legt nachdruck auf den umstand, dass es eine sängerzunft in Fécamp gab und dass, ebenso wie die sänger von SGuilhelm du Désert zb. die weitverbreitete popularität des cyclus von Wilhelm von Orange veranlassten, in ähnlicher weise Fécampsche sänger die legende vom kloster Fécamp bekannt machten. aber dies gerne eingeräumt, was besagt das für die Gralsage, wenn wir sehen, dass der dichter, der sich auf Fécamp beruft — und nur dieser éine dichter und nur an éiner stelle —, die vermeintliche Fécampsche gestalt der Gralsage nicht berücksichtigt? und ein zug, der aus der Fécampschen blutlegende stammen soll, bei einem anderen so unkenntlich ist, dass man durchaus keinen zusammenhang entdecken kann?

[2] Manessier beruft sich (Potvin II t. V s. 158) auf eine schrift in Salebierre (Salisbury), allerdings mit dem merkwürdigen zusatz, dass könig Artus das pergament besiegelte, welches noch jetzt jedermann der des weges kommt lesen könne. so soll Kiot auch nach Parz. 453, 11 ff in Toledo die schrift des Flegetanis gefunden haben. auch für andere sagen wird der ort genannt wo man sie besonders erfahren kann, zb. geben drei hss. der Chanson du Chevalier au Cygne in einer anfangslaisse an, dass sie berichten wollen, wie man die geschichte in Mainz erzählt. vgl. über letztere Zs. f. rom. phil. 27, 2 ff.

[3] warum schreibt die vf. immer Lincey, mit ey? auch andere namen gibt sie in unrichtiger schreibweise.

episodischen Gawaingeschichten bestand, deren entstehung vielleicht in das 10 jh. zurückgeht, waren abenteuer Percevals, gleichfalls von episodischer natur, eingefügt worden; dahingegen ward in das jüngere gedicht, das Perceval zum gegenstande hatte, ein zusammenhängendes Gawaingedicht aufgenommen. das erscheinen der hässlichen jungfrau am hofe Arthurs und kurz darauf das auftreten Guigambrésils weisen auf die anfänge der beiden verschiedenen Gawaingruppen, zeigen aber auch, dass die Ch.-Merveilleusgruppe die ursprünglich an die ereignisse an Arthurs hof anschliefsende Ch.-Orguellousgruppe verdrängt hat. die aufgaben die die hässliche botin am hofe Arthurs nennt — Chastel Orguellous, Mont Esclaire —, wobei von Chastel Merveilleus geschwiegen wird, sowie das mit der botin verwante in dem auftreten Guigambrésils, der, ebenso wie die Graljungfrau Perceval beschämt hatte, nun auch Gawain beschimpfte, das alles zeige, dass von einem ursprünglichen plane abgewichen wurde. die aufforderung Guigambrésils an Gawain, sich am 40 sten tag in Escavelon zu stellen, leitet die Chastel-Merveilleusgruppe ein: sie führt Gawain ua. nach Escavalon, nach Chastel Merveilleus, sie behandelt die vermählung von Gawains schwester, bringt Gawain zur Gralburg, wo er die blutende lanze erwerben soll, und lässt ihn wider nach Escavalon zurückkehren. das gedicht dem diese abenteuer entnommen wurden, müsse, sagt vf., auch den ersten copisten Chrétiens bekannt gewesen sein, denn nur so erkläre sich die einheit des stoffes bei der verschiedenheit in der aufnahme des einzelnen 10602—11596. die Chastel-Orguellousabteilung wurde widerum aufgenommen mit v. 15788, und zwar von Wauchier. die vf. verwirft, wie oben gesagt, den gedanken an einen Pseudo-Wauchier (s. 183), das episodische der Chastel-Orguellous-sammlung, aus welcher Wauchier schöpfte, erkläre alles. — die beiden gruppen bilden litterarisch und auch sonst einen grofsen gegensatz zu einander. so ist die vorstellung des Chastel Merveilleus von insularem ursprung: ein zauberschloss in Galloway (s. 229), ein keltisches jenseits; Chastel Orguellous dagegen ist ein ritterschloss, dessen besitzer mit seinen kriegern Arthur und den seinen feind sind und ihnen in kampf und turnier zu schaden suchen. — die erzählungen der Merveilleusgruppe bildeten ein einheitliches gedicht von nicht gewöhnlicher litterarischer bedeutung. behandlung und stil weisen auf einen zeitgenossen Chrétiens, man könnte ein bedeutendes stück des gedichtes aus Chrétien und seinen copisten zurückconstruieren. der name des dichters ist aber nicht auf uns gekommen. die erzählungen der Orguellous-gruppe dagegen folgen unvermittelt auf einander, es herscht keine chronologische ordnung, nur der name Gawain und der seiner verwanten hält sie zusammen. manchmal sind die abenteuer nur fragmentarisch angegeben, indem auf ausführlichere behandlung in einem gröfseren werk verwiesen wird; aufserdem

bieten diese partieen widerholt anreden an ein auditorium, eine eigentümlichkeit, die weder bei Chrétien noch bei seinen copisten (10602—11596) noch bei Manessier sich findet. die behandlung zeigt altertümliches gepräge und geht zurück auf einen verfasser, dessen name Wauchier zweimal nennt: Bleheris, den gefeierten Walliser und den schützling eines grafen von Poitiers. — die gedanken der vf. verdienen volle beachtung.

Und mit dem namen Bleheris will ich noch auf cap. xII, s. 288—297, weisen, das von diesem handelt. vf. nimmt hier den *famosus ille Bledhericus fabulator* des Giraldus Cambrensis als eine der quellen Wauchiers in anspruch. zweimal beruft Wauchier sich nämlich, wie soeben gesagt, für seine mitteilung ausdrücklich auf einen Bleheris. nach der besiegung des Riche Soudoier, des herrn von Chastel Orguellous, durch Gawain heisst es in 3 hss. (BNF 794. 1453, Brit. Mus. Add. 36614), dass Arthur niemals vorher soviel gewann: *si come Bleheris nos dist.* ein andermal heifst es, allerdings nur in éiner hs. (Brit. Mus. Add. 36614), dass er (Wauchier) die gestalt eines zwerges, der einen schild bewahrte, beschreiben wolle, wie Bleheris sie angibt; an dieser stelle hat aber die hs. den wichtigen zusatz, dass Bleheris 'en Gales' geboren wurde, dass Wauchier die erzählung gebe, wie Bleheris sie dem grafen von Poitiers erzählte, und dass sie diesem grafen von Poitiers die liebste erzählung war[7]. nach dieser angabe also muss Bleheris der Bledhericus des Giraldus Cambrensis, aber auch zugleich ein mann gewesen sein, der einem grafen von Poitiers — welchen lässt sich nicht feststellen, s. vf. s. 293f — Arthurgeschichten vortrug. — 'maistre Blihis' kannte man aber längst aus der Elucidation (Potvin v. 12f), nach welchem es verboten war, von den geheimnissen des Grals zu sprechen. — ferner muss dieser Bleheris derselbe sein wie der sagen- und sangeskundige Breri, den Thomas für seinen Tristan bezeugt, der alle taten und erzählungen aller könige und grafen, die je 'en Bretaingne' gewesen waren, kannte, und den GParis schon vor vielen jahren mit Bledhericus identificiert hat. aus alledem folgt, dass Bledhericus ein keltischer sänger gewesen ist, auf den die französischen dichter sich in der 2 hälfte des 12 jhs für die verschiedensten sagencyclen beriefen. — aber nun erheben sich sofort mehrere fragen, deren lösung sich nicht so ohne weiteres ergibt oder ergeben wird. wann hat Bledhericus gelebt? in welcher sprache hat er gedichtet, er, der auch mit dem grafen von Poitiers verkehrt hat? in welchem verhältnis steht Wauchiers arbeit zu dem werk des Bledhericus? gibt Bleheris vielleicht nur den namen zu einer reichhaltigen sammlung ab, die nicht ganz von ihm herrührt, die von fran-

[7] s. 249. 288. bis jetzt kannte man die stelle nur fragmentarisch, ohne bezug auf Bleheris. die Monser hs. ist hier (Potvin 31674, vgl. Heinzel 56) ganz undeutlich.

zösischen dichtern übertragen und vermehrt wurde, ebenso wie Chrétiens werk fortsetzungen erfuhr, die nicht in seinem plane lagen? es ligt in der natur der überlieferung, die uns die vf. erst neuerdings erschlossen hat, dass auch sie vorläufig nur vages zu bieten vermag. für die zeit in welcher Bleheris gelebt hat macht sie darauf aufmerksam, dass die Elucidation, die von 'maistre Blihos' redet, auch am anfang der erzählung (Potvin 162ff) einen ritter namens Blihos Bliheris einführt, der von Gawain gefangen genommen wird und dann den hof Arthurs durch seine erzählungen so sehr fesselt, dass jungfrauen und ritter nicht müde werden ihm zuzuhören. auch sonst ist der name eines solchen ritters bekannt (Heinzel aao. s. 80 anm.). vf. hält sänger und ritter für identisch, aber so, dass der ritter aus dem sänger hervorgegangen ist; sie weist auf den verwanten zug der erzählungsgabe und schliefst auf grund dieser m. e. nicht unberechtigten annahme, dass der sänger Bleheris in weiterer vergangenheit ligt, als man sich gewöhnlich denkt. sie vermutet, gestützt auf sehr unsichere angaben, die zeit um 1000. ob man in dem Bleheris Wauchiers zugleich den bischof Bledri von Llandaff, † 1023, den fabulator Bledhericus und den mann, der dem grafen von Poitiers die geschichte vom schilde vortrug, sehen darf, erscheint mir sehr zweifelhaft. — da sowol Wauchier als der verfasser der Elucidation und der von Syr Gawayne and the Grene Knight auf französische vorlagen zurückgehn, so müssen die erzählungen von Bledhericus auch in französischer sprache vorhanden gewesen sein, wobei man an erster stelle an eine übersetzung aus keltischer oder lateinischer sprache denkt. weil aber Bleheris als erzähler vor dem grafen von Poitiers überliefert ist, und der ritter Blihos Bliheris in der Elucidation die leute durch seine mündliche erzählung an sich zieht, so wäre die frage näher zu erwägen, ob der britische sänger nicht auch in französischer sprache in Frankreich erzählt habe, und ob nicht eine sammlung in französischer sprache von ihm herrühre. — wir dürfen der vf. dankbar sein für ihre anregungen in diesem cap. wie viel es noch aufzuhellen gibt, mag sie selbst am besten wissen. sie schliefst das cap. mit den worten, dass wir vorläufig zufrieden sein müssen mit folgenden gesicherten factis: es gab einen erzähler von wallisischem ursprung namens Bleheris, der die quelle war, aus der Wauchier von Denain viel für seinen Perceval bezog, und der einen grafen von Poitiers zum gönner hatte. —

Zum schlusse einige unzulänglichkeiten.

An mehreren stellen legt die vf. dem buch, welches Philipp von Flandern dem Chrétien zu 'rimoier' gab, eine m. e. nicht begründete bedeutung bei, mag sie sich auch dabei mehr oder weniger hypothetisch äufsern. nicht nur Chrétien soll daraus geschöpft haben, sondern auch Kiot, weil das Bliocadransfragment

angaben macht, die sich teilweise auch bei Wolfram widerfinden, schliefst vf., dass die Bliocadranspartie ein glücklich erhaltenes fragment jenes buches sei (s. 73). da die fassung dieses fragmentes eine gedrängte ist, so folgt daraus wider die notwendigkeit zu erklären, dass Kiot und Chrétien den stoff des buches jeder in eigner weise verarbeiteten; s. 73 heifst es sogar, dass sie nur 'drew their inspiration' aus dem buche. aber auch Wauchier soll das buch benutzt haben, denn, da er einen neffen des grafen von Flandern zum gönner hatte, so sei ihm eher als jemand anders eine einsicht in das buch möglich gewesen (169). aber Wauchier berichtete von anderen dingen als Chrétien und inbezug auf den Gral hat er andere vorstellungen: demzufolge dürfte Wauchier eine andere partie des buches vorgenommen haben, dh. das buch habe nicht aus einem einheitlichen gedicht bestanden, sondern aus einer sammlung episodischer gedichte (323 ff). das buch habe weiter eine von der Fécampschen blutsage beeinflusste Gralsage enthalten (169), denn Wauchier sage, dass er nach Fécamp erzähle, und Wolfram zeige die Fécampschen messer in der procession (152 f, vgl. aber oben). bei Gerbert schwankt vf.: er könne seinen stoff aus Kiot genommen (121 f) oder die quelle Kiots, dh. das buch des grafen, vor sich gehabt haben (145). so dass vf. fast die ganze französische poetische Gawan-Perceval-Gralliteratur, so weit sie uns erhalten ist, aus dem werke des grafen herleitet, aus diesem sammelcodex, von dem sich nur ein rest gerettet hat in dem Bliocadransfragment. — es sind eine reihe vager möglichkeiten, mit denen nichts anzufangen ist, und deren aufstellung sich merkwürdig abhebt gegen andere lebensfähige beobachtungen, wie die vf. uns mehrere bietet. —

Miss W. hat Wolframs Parzival in senglische übersetzt. aber aus welcher überlieferung hat sie die abweichende gestalt ihrer namen in vorliegendem werk? hier eine auslese: Feirefis st. Feirefîz, Pelrepär st. Pelrapeir(e), Jôfrêit fls Idôl st. Jofreit fiz Idoel, Kondrie st. Cundrî, Cundrîe, Schâtel mervêil st. Schastel marveil, Terre mervêil st. marveile. ungenauigkeiten aus dem inhalt des Parzival übergeh ich. — nach s. 58 hat Lachmann den Parzival herausgegeben im j. 1891, Bartsch 1875—1877.

Merkwürdig, wie verhältnismäfsig wenig die vf. die deutschen arbeiten in der aufklärung der Gralsage heranzieht. ein beispiel. mit der zeile 34 934 *Et Perceval se reconforte* endet, so vermutet sie s. 273, Wauchiers anteil an dem gedicht. warum wird hier nicht Birch-Hirschfeld genannt, der schon vor 30 jahren in seinem bekannten werke dieses factum feststellte, und zwar mit schlagenderen gründen als sie vf. anführt?

Der index ist nicht reichhaltig genug. —

Ich fasse zusammen: das buch der miss Jessie LWeston ist eine beachtenswerte erscheinung. es gewährt uns einen genauern vergleichenden einblick in die handschriftlichen verhältnisse des

Conte del Graal. es rückt vor allem gleichsam greifbar nahe, wie vieles an unverhofften lösungen, aber auch an neuen problemen in den hss. noch unaufgedeckt ligt und wie sehr eine kritische ausgabe des Conte del Graal nach allen hss. nottut. wir ahnen etwas von einer blüte an Gawan- und Percevalliteratur vor Chrétien und von der bedeutung Wauchiers als bewahrer alten materials, wobei die ursprünglichkeit Chrétiens einen empfindlichen stofs erleidet. wir sehen neue fragen auftauchen, von denen mehrere mit dem namen Bleheris verknüpft sind. in der beweisführung ist die verfasserin aber nicht immer glücklich. namentlich gegen die capitel über Gral und Gralschwert muss ich verwahrung einlegen: sie führen m. e. auf einen irrweg.

Ihren weiteren veröffentlichungen über den Percevalcyclus sehe ich gleichwol mit interesse entgegen.

Tilburg (Holland), im märz 1908. J. F. D. Blöte.

Heinrichs von Neustadt 'Apollonius von Tyrland' nach der Gothaer handschrift, 'Gottes Zukunft' und 'Visio Philiberti' nach der Heidelberger handschrift herausgeg. von SSinger. mit 3 tafeln in lichtdruck. Berlin, Weidmann 1906. [Deutsche texte des mittelalters bd. vii.] xiii und 534 ss. 8°. — 15 m.

Die deutsche philologie hat in der erkenntnis der arbeitsweise der mhd. epiker, besonders auf metrisch-stilistischem gebiete, und der sprachlichen grundsätze die auf die gestaltung der werke vorbildend gewirkt haben, im letzten jahrzehnt bedeutsame schritte vorwärts getan. aber es gilt noch einen grofsen teil des materials auf grund der empirischen behandlungsweise, die sich vorerst als rein statistische gibt, zu durchforschen, um gewisse fragen der sprache und kritik zu lösen, wie es bisher für kleinere gebiete der mhd. dichtung zt. nur mit unzureichenden mitteln versucht werden konnte. die normalisierte ausgabe hat für eine zeit hinaus an ansehen verloren; sie war für rein litterarhistorische erkenntnis wertvoll und für schulgemäfse behandlung bequem, der forschung lieferte sie nur unvollständiges oder subjectiv gemodeltes material. das ideal einer kritischen ausgabe wäre allerdings ein gereinigter text, der nebenbei vollen einblick in die überlieferung gewährte, ich denke da auch an die orthographische und dialektische seite; aber das läfst sich nur bei dichtern versuchen, deren werke in ein oder zwei hss. überliefert sind. bei allen andern muste der entschluss der Berliner akademie mit freude begrüfst werden, dichtungen des ma.s in der form zu bieten, wie sie den zeitgenossen vorlagen, und genaue handschriftenabdrücke vorzulegen, die weiteren arbeiten zur grundlage dienen können. auch bei einem vielbehandelten schriftsteller, sagen wir Gotfried, müste es von gröstem interesse sein, eine einzelne hs., sagen wir hier M, buchstabengetreu ge-

niefsen zu können. vielleicht dass die photographie einmal durch ein vielfach verbilligtes verfahren, wie es jetzt KKrumbacher in den Neuen jahrbüchern f. d. class. alt. 9, 601 ff beschreibt, jedem forschenden diesen wunsch erfüllen kann. ich erhoffe daraus neben anderem noch die besondere wirkung, dass ein jüngeres geschlecht dem überlieferten metrischen und sprachlichen kanon der normalisierten ausgaben mit geringerer befangenheit gegenüberzutreten lerne.

Den VII bd. der deutschen texte des ma.s nehmen die werke Heinrichs von Neustadt ein, die hier durch die fleifsige hand SSingers zum erstenmale vollständig vorliegen. die umfangreiche arbeit gibt in allen ihren teilen zeugnis von der hingebung des verf.s für die sache, die zudem die nimmermüde fürsorge prof. Roethes geniefsen durfte. Strobls auszüge aus den werken des HvNeustadt (1875) waren ja durch die übersicht über den inhalt und durch das fleifsige glossar für ein menschenalter fast die einzige grundlage der kenntnis jenes belesenen Wiener arztes, der mit seiner litterarischen tätigkeit trotz der reimverse die prosaliteratur des 14 u. 15 jhs vorwegnimmt, und Strobls arbeit bot Seemüller die grundlage für seine eindringende charakterisierung jener dichterischen persönlichkeit, welche auch durch den nun vollständig vorliegenden abdruck der werke keine wesentliche verschiebung erleidet. abweichend von Seemüller setzt Singer die entstehung des Apollonius noch zu lebzeiten könig Rudolfs an. darüber unten s. 45 f.

Der Apollonius von Tyrland, in 4 hss. überliefert, wird von Singer nach der vollständigsten, aber herzlich schlechten Gothaer hs. B abgedruckt; aber der abdruck ist vom herausgeber mit so vielfachen besserungsvorschlägen und notizen unter dem texte begleitet, dass in anspruchslosester form für eine künftige ausgabe viel getan erscheint. ein bedauern kann ich allerdings nicht unterdrücken. an vielen stellen wo die lesart der abgedruckten hs. bedenken erweckt und zu textänderungen reizt, vermisst man die vielleicht abweichende lesung der guten hss. A und D. wie es jetzt steht, kann die weitere arbeit am texte sowie sogar metrische und stilistische untersuchungen nur mit vorbehalt unternommen werden; man weifs trotz Singers reichen und dankenswerten zugaben für viele verse nicht, inwieweit die anderen hss. änderungen bzw. besserungen bieten. nur einige leichte beispiele dieser art: 3856 *untz das der lichte tag schain*; der traditionelle vers verlangt *erschein*. steht es in einer hs.? — 7892 *manig man da dot lag*; natürlich *gelag* oder *tôter lag*. 4869 (*mit schilte*) *hett lob er und er pejagt*. schrieb der dichter *het lop und êre er bejagt*? ist es vielleicht überliefert? — 5082 *we mir! hewt we und ymer we!* doch wahrscheinlich *wê mir hiute und iemer wê!* — 6613 (*er gedachte*) *ob es ymer geschach: das man in pey den leutten sach*; natürlich *geschehe : daz man in*

bi den liuten sehe. 14619 *da sy doch iren ernst sach*; es muss *sînen ernst* und wol auch *ersach* (*gesach*) heifsen. nun schliefst ja die tendenz der Deutschen texte die erfüllung solch weitgehnder wünsche aus, und ein solches entgegenkommen gegen den leser hätte die ohnehin gewaltige arbeitsleistung des herausgebers wesentlich vermehrt, aber von solchen fällen ausgehend könnte man beispielsweise verleitet werden zu glauben, Heinrich habe versschlüsse wie *tág schein, tôt lâg, érnst sách* geliebt. so wird wol auch die weitere arbeit auf textkritischem und metrisch-stilistischem gebiete zu diesem dichter vorzüglich in der hand des herausgebers liegen, der im besitze des hsl. materials ist.

Eine kurze einleitung orientiert über das vorgehen des herausgebers. den grösten teil des ansehnlichen buches nimmt der Apollonius mit seinen 20644 vv. ein. daran schliefst sich das merkwürdige conglomerat, das Heinrich 'Gottes Zukunft' nannte, 8129 vv., woraus Singer wol mit recht die verdeutschung der 'Visio Philiberti' mit 592 vv. ausgeschieden hat, wenn sich auch sonst die dichtung als eine summe verschiedener quellen verrät. ein willkommenes namenverzeichnis sowie ein wortverzeichnis schliefsen sich an. dieses bringt belegstellen zu den nicht alltäglichen vocabeln und von gewöhnlichen auch seltenere verwendungen und bedeutungen. dem bande sind 2 bildtafeln aus der Gothaer hs. des Apollonius sowie eine seite der Heidelberger hs von Gottes Zukunft beigegeben. eine notiz Einl. VIII vermerkt die spaltenbreite der doppelspaltigen seite der Gothaer hs. mit 7,5 × 7,7. da die seitengröfse 28,9 × 21 cm beträgt, scheint die erste angabe ein druckfehler oder doch misverständlich (7,5 bis 7,7?), da man etwa 17,5 × 7,7 erwartet. Jakobs beschreibung ist mir nicht zugänglich.

Heinrichs dichtungen lassen auf den dichter schliefsen. ein bürger, der gelehrte bildung genossen und aus liebhaberei vielerlei deutsche und lateinische schriften gelesen hat, bevor er seine mufsestunden mit eigenem dichten ausfüllte. es fehlt ihm an compositionstalent, dem leser wird es schwer, im Apollonius den faden der geschichte festzuhalten, und dem dichter war es auch nicht darum zu tun, da er mit den endlosen abenteuern seines helden sich und seinem für wunderfahrten empfänglichen publicum genüge getan zu haben glaubte. und die mosaikarbeit in Gottes Zukunft sucht ihresgleichen. es wäre eine preisaufgabe, für dieses gedicht die abschnitte sowie die einzelnen versfolgen auf ihre quellen vorzunehmen und die engere oder freiere behandlung seiner lateinischen und deutschen quellen aufzudecken. neben den schon bekannten quellen verweise ich hier nur — vorbehaltlich einer näheren darlegung, zu der mich ein in meiner hand befindliches fragment anregt — auf die im Heidelberger cod. 341, bl. 29ff stehnde reimerzählung vom jüngsten tage.

Der Österreicher tritt sprachlich in den dichtungen, wenn man die abfassungszeit, um 1300, betrachtet, merkwürdig wenig hervor. auffallende dialekticismen sind verhältnismäfsig selten. das geht auf rechnung der höfischen kunstsprache, mit der Heinrich wol unbewust noch arbeitet. nähere stil- und reimuntersuchungen würden das vollauf bestätigen, ebenso die betrachtung der metrik, die bei der sonstigen dichterischen kunstlosigkeit ganz vortrefflich ist und die tendenz nach regelmäfsigem wechsel von hebung und senkung zeigt. traditionelle fügungen *von dem mêr ân daz lant* 2618, *bî dem mêr ân dem port* 2631 und ähnliches bestehn natürlich zu rechte. Heinrichs ritterliche dichtung ist unterhaltungsreimerei; darum arbeitet er stilistisch ohne auswahl mit den bereits erstarrten formen höfischer technik. von den grofsen epikern zeigt sich besonders die nachahmung Wolframs. zu den diesbezüglichen belegstellen Strobls Einleitg. xxv ff verweis ich auf v. 19856 ff: Flordeleise reitet in ähnlicher weise vor die tafelrunde, wie Kundrie im Parz. 312. — neben den vielen öden partieen der erzählung, in denen der dichter meist nur den nächsten und übernächsten vers überschaut — daher die beiordnung für die syntax charakteristisch — findet sich doch an manchen stellen eine recht ansehnliche kraft des ausdrucks, die art des Österreichers verleugnet sich nicht ganz. die ergreifenden partien in GZuk. und der Visio möcht ich bei der starken benützung gleichwertiger vorlagen nicht gern auf seine rechnung setzen, wenn auch wendungen im Apoll. (zb. 6347 ff) auf jenen ton vorbereiten. auch sonst schlägt er hier manchmal lebendigere töne an; man vgl. scenen wie 3238 ff. 3122 ff oder die lyrischen strophen 16427 ff, die allerdings nicht mehr den alten klang haben, sondern durch ihren ernst an die spruchdichtung der folgenden zeit mahnen; vgl. auch 17952 ff. in einem mannhaften tone erklingt die stelle 14367—493, vielleicht der ethisch und dialektisch wirksamste teil der Apolloniusdichtung, der von dem vielen schwächlichen und zufälligen des reimwerkes vorteilhaft absticht. — die volkstümliche art des bürgers und arztes bringt in den höfisch steifen ton des ganzen einen lebendigen einschlag, so in der schilderung des trinkgelages 3721 ff oder 18405 ff, lässt aber anderseits recht bürgerlich prosaische behandlung zu; so wird des Apoll. kriegslist mit der handlungsweise eines vorsichtigen kaufmanns verglichen 3706 ff. bezeichnend ist hiefür auch die stehnde bezeichnung eines ritters als *biderman*, viel öfter als das wörterverzeichnis ersehen lässt: zb. 1596. 8083. 8158. 8783. 9934. 10439. 10609. 11341. 11545. 12231. 16980 uö. hieher gehören auch die vulgären bezeichnungen und vergleiche *der ungetrewe balg, der bœse palk, des teufels mausvalle, der hunt, der hellehunt* (853. GZ. 2451, darnach auch 4830 nach A einzusetzen), *pock, schaf, rint, swein* (3722. 3800 nicht im wörterverzeichnis). in Gottes Zukunft und

der Visio finden sich die herkömmlichen schmähungen des sündigen menschen. ein schwert schneidet die wisenthaut *als ain kabasskraut* 10729, oder vgl. 17671. interessant sind auch die aus der ungar. und slav. sprache aufgenommenen wörter und manche mundartliche ausdrücke die auf Innerösterreich weisen. das höfische *bluomen unde klê* (vgl. 8858) wird schon durch das praktischere *wisen und walt* 5776 ersetzt. überhaupt scheint an mehreren stellen eine leise ironisirung des höfischen rittterideals durchzuklingen; man lese 6783 *sin künicliches bette was loup, kle, bluomen unde gras* oder 11406 *man pflac ir wol mit richer kost: rueben unde kumpost truoc man nicht ze tische.* ritterschaft im dienste der frauen und darauf bezügliche bemerkungen sind in dem umfänglichen epos ganz vereinzelt, vgl. 11271 ff; die lat. quelle mag ja da mitspielen. in höfische ekstase gerät der dichter selten, vgl. 13187 ff oder 15008—22, das folgende ist wider recht matt. seine nüchterne art bezeugt auch der umstand, dass er die kenntnis der inneren gedanken seines helden widerholt (zb. 9867) dadurch vor sich selber begründet, dass er hinzufügt : 'wie er selbst später erzählte'. allgemeine gedanken zeigen den gereiften sinn des dichters, der lehrhaft wirken will, 9801 ff. 10230. 10236. 13814. 16366 ff; der ausfall gegen den geiz 12807. auch dass das landvolk, *daz volk in dem lande*, überall gleichsam mitspielend in die handlung eintritt, bezeichnet die geänderte atmosphäre gegenüber der höfischen zeit, wo die *liute* nur statisten sind. der arzt verleugnet sich nicht, wenn er 3785 ff von erkältung bei schlimmem wetter, 2711 von frauenkrankheiten spricht, 3980 den leichengeruch erwähnt, 4380 ff eine eklige schilderung in allen einzelheiten geniefsen lässt. obscöne bemerkungen verschmäht er nicht, vgl. 5679 ff. 5950 ff. 15091 ff. 18332 ff : mit etwas stärkerer farbe, als sonst in höfischen beilagerscenen gebräuchlich ist; vgl. noch 8915. eine gewisse lüsternheit ist auch sonst zu bemerken : 13215 ff. 14210 ff; gelegentlich zeigt er aber auch lobenswerte zurückhaltung, so zb. 13410 ff.

Über Heinrich als dichter von Gottes Zukunft wird sich erst nach der genaueren untersuchung seines verhältnisses zu den verschiedenen vorlagen reden lassen. die erzählenden und die raisonnierenden teile sind ungleich nach stil und wirkung; man vgl. 1987—2432 und widerum 2523 ff mit dem vorausgehnden; deutliche absätze sind erkennbar wie 3281. 6010; gröfsere einschübe verraten sich: 7304 würde sich gut unmittelbar an 7017 anschliefsen. die satire auf die geistlichkeit 435 ff scheint eine österreichische specialität; die *frâzheit* und *trunkenheit* in Wien und Österreich hebt er noch gesondert hervor 464 ff. dass er über seine lateinische quelle hinausgeht, erklärt er selbst 67 ff, und vom *florieren und zieren* der rede (75) hat er auch schon gehört. — die von Singer vorgelegte hs. ist gut trotz offenbaren

lücken und es ist ein merklicher unterschied zu der überlieferung des Apollonius.

Heinrichs dichtungen geben durch ihre mangelhafte überlieferung genug stoff zu conjecturalkritik; ich verzeichne hier nur einige der heilung bedürftige vv.: Ap. 434. 473. 876. 1266 ff. 1540. 1640 ff. 2540. 2555. 5005. 8213 f. 9364. 9926. 9981 ff. 10152. 10693. 10769. 11137. 12814. 15006. 15592. 15729. 17789 f. 18124. 19664. GZ. 578. 1209. 2033. 3017 f. 4315. 4671. 4674 und stelle im folgenden einige besserungsvorschläge zu unsicheren lesarten zusammen. 137 ist zusatz des schreibers im archetypus, ebenso wahrscheinlich 1399. dreireime sind allerdings zu finden, aber nicht ohne bedenken: 2428 *wart von dan ein scheiden mit tochter und mit eidem* scheint nicht unmöglich, der eingeschobene vers *der kunig gie mit in beiden* steht in der willkürlich verbesserten hs. A, ähnlich 8801; auch der dreireim 8941 ist nicht echt, wol 8942 zu streichen, ähnlich 17815. GZ. 5538. — soll 329 die süſse Moellin und frau Kathrin dieselbe person sein, würde es sich empfehlen zu lesen: *an der süezen Moelīn unde frawen Katharīn.* — 812 wol *daz man slûze zu das bad*, vgl. das folgende und 1482 ff, an welch letzterer stelle übrigens *hintz dem bade* zu lesen sein wird. — 1051 f. Singers vermutung *dem turn* (*frum* die hss.) *nahen pey: stet ein ander turn. wie hoch der sey* gibt ein metrisches misverhältnis; vielleicht: *dem frumen turn stêt nâhen bî ein ander turn.* — 1235 *er was in der stat das was war* ist schwerfällig, ebenso wie GZ. 1297 *Adam geschaffen wart daz ist war*, vielleicht *vürwâr* wie Ap. 2257 nach AD, vielleicht auch 17459. 17849. — ist 1396 f vor 1392 zu stellen (*der künig Apollonius mit nazzen ougen sprach alsus*)? — 1594 *darumb es in nit e. l.?* — 1640 *und ir gebærde minniclich?* — 2374. 15054. 17897 *rôsenlachender munt*, wol *rôselohter m.*, vgl. 2203. 13297 und auch 2049, welcher beleg im vocabular fehlt. — 2729 *die fraue heschen pegan* (nach der ohnmacht, aus der sie vom arzt erweckt wird); in den wbb. find ich die zur stelle passende bedeutung des dialektwortes, das mir ganz geläufig ist, nicht. *heschen* bedeutet in Böhmen nicht schluchzen, sondern 'nach atem ringen, heftig atmen', besonders nach eiligem laufe; daneben wird Heinrich allerdings *hischen* 'schluchzen' gekannt haben. — 5765 ist *ir prustel* nicht genitiv, sondern nominativ und *gedrungen* verb. finitum; nach *figure* also punct. — 6020 *Pla* doch wohl verschreibung für *wan*, da der satz begründung für das vorausgehnde ist. — 9232 *das sy noch und ir geslechte* ist unverständlich; *daz sie ioch ir gesl.* scheint naheliegend. — 13722 ff *di purgk lag allaine: auff ainem hohen staine, der was au/s geschossen, (ain wasser was geflossen niden auff den pergk) lag das aller kostperiste wergk* gibt keinen sinn. 13724 kann man nach 14794 *der stain was auff geschossen* bessern und folgende lesung herstellen: *die burg lag*

alleine: ûf einem hôhen steine (der was ûf geschozzen, ein wazzer was geflozzen niden ûz (umb?) dem (den) berg) lag usw. — 14331 ff ist die darstellung nicht unklar, wie Singer annimmt, und nach 14336 ist keine lücke. Diamena lässt dem treulosen liebhaber den *sigestein* durch einen boten entwenden. den unsichtbar machenden fingerring gibt sie dem boten zu seinem schutze mit. die worte, dass sie Apollonius den fingerring sende v. 14332 ff, sind natürlich hohn, wie sich aus der situation ergibt, der bote muss vielmehr den ring selbst anstecken, um zu entfliehen. es ist höchstens 14331 *so gib im dan* zu *so nim dan* zu ändern; 14337 *und pirg dich dan mit dem staine* verlangt allerdings einen gleichgebauten vers im vorausgehenden; 14336 muss eben *stôz ez dan an dîne hant* lauten. das folgende gibt dieser deutung recht. Cleopacras entwendet den stein, zeigt dann 14350 *ditz vingerlein,* das Apoll. kennt (v. 13577), dem helden, um es selbst 14353 an die hand zu stecken (*er stiez daz v. an die hant*) und dadurch unsichtbar zu werden. dass nachträglich noch ein brief übergeben wird, gehört zu den vielen belegen für die lose motivierte handlung. dass nur von einem ringe die rede ist, nicht von zweien, wie Singer vermutet, lassen 14474 f. 14534. 14576 erkennen. — 17672 *des kostleichen ritterspil*, solche flexionslose genitive im reime sollten einmal gesammelt werden. — zu 17735 vgl. neben der von Roethe herangezogenen stelle HvFreiberg Tristan 1764 f. — 17925 ff ist in dieser fassung unverständlich: *zehant defs landes panyr drang aufs der stat schyr mit pusawmen und mit pfeyffen: ainen schwartzen greyffen, von rotem golde was das velt si drungen vaste durch di zelt.* auffällig ist v. 17927, der von musik spricht, wiewol 17931 *mit schalmein und mit tamburen* nochmals denselben gedanken bringt. immerhin lässt sich der vers wegen der reimnötigung wol verstehn. es fehlt aber das transit. verb. zu *greyffen*; will man nicht eine lücke annehmen, ist 17929 wol *vuorten sie in rôtem velt* zu lesen, vgl. 18851 *mit pusawn und mit pfeyffen: der kunig furt den greyffen.* das *rôte golt* ist aus den vorangehenden analogen wappenschilderungen hereingekommen, vgl. 17831. 17847. 17875. 17901. oder sollte 17930 *drungen* in *truogen* zu ändern sein? — 18420 ff *man gab den varenden leutten rofz, silber und gewant, es vergulte kam (kaum) Bayerlant* (änderung der hss. BC für das ursprüngliche *Swabenlant* AD). *man gab in solche gabe das maister Albrechten dem Swabe der kunig Rüedolff nie gab.* Singer fasst die stelle als ironische anspielung auf die kargheit Rudolfs und setzt demnach die abfassung vor 1291. ein 'meister Albrecht der Schwabe' ist unbekannt, er wird auch kaum zu belegen sein, denn m. e. ist Albrecht der Schwabe niemand anders als Albrecht, der sohn K. Rudolfs, der mit gutem rechte 'der Schwabe' heisst, nicht blofs als besitzer der habsburgischen hausgüter. der öster-

reichische widerstand gegen ihn und die von ihm begünstigten Schwaben ist bekannt. das *maister* könnte echt sein und dann zur verschleierung der naheliegenden beziehung auf den lebenden herscher von Österreich dienen. eher aber ist anzunehmen, dass *maister* aus dem sinne der vorausgehenden vv. schon frühzeitig conjiciert worden ist; dafür spricht auch die schwere metrische belastung des verses durch das wort. die übergabe Österreichs an Albrecht war tatsächlich *der gâbe urhab, daz ie lenger ûf gêt, die wile sin künicrîche stêt. der gâbe urhab* heisst 'anfang der schenkung', vgl. Ap. 6020. GZ. 801. 1536. 1974. 4054. 7905 (die belege für das wort sind im wörterverzeichnis nicht vollständig). das *ûfgên* ist dann allerdings vom sauerteig genommen und bildlich auf die zunahme der habsburgischen macht zu verstehen. und somit würde die abfassung der stelle am ehesten in die jahre 1306/7 fallen, wo Albrechts macht durch zeitweilige erwerbung Böhmens für seinen sohn eine ungeahnte ausdehnung gewonnen hatte. mit dieser jahreszahl wäre auch eine bessere einreihung des werkes in die sonstigen urkundlichen zeugnisse von dem dichter gegeben. mit meiner deutung lösen sich die meisten schwierigkeiten, wenn auch der wortlaut von 18420 f noch immer nicht restlos aufgeht. zu v. 18418 f vergleich ich 11723 f: *es mochte yetzund Schwaben lant kawm gelten di claid, die da wurden an iren leib gelait* (die stelle ist Singer im namenverzeichnis entgangen). sucht man unsere stelle ohne jede änderung zu verstehn, so heifst sie: 'man gab den fahrenden beinahe mehr, als Schwabenland einbringt. man gab ihnen gaben, wie sie könig Rudolf nicht einmal (oder: zu keiner zeit?) Albrecht dem Schwaben (an zinsen und einkünften) gegeben hat'. und nun ganz gegenwärtig politisch im sinne des Österreichers von etwa 1306/7 gefasst: 'mit der letztgenannten schenkung aber wurde der anfang zu der täglich wachsenden herschaft könig Albrechts gemacht'. ich übersehe nicht, dass man durch kleine änderungen — ersetzung von *maister* durch ein anderes wort, von *nie* durch *mê* — noch einen besseren sinn bekommen könnte, aber ich weiss nicht, ob man damit nicht auch den dichter corrigieren würde.

Gottes Zukunft v. 1457 *Jêrusâlem*, diese betonung fast ausschliefslich auch bei HvNeustadt wie bei HvFreiberg, vgl. meine ausgabe s. 135. — zu dem fehler *Nazareth* 1630 vgl. 1755. — 2361 doch wohl *lûter gar : clâr* in der traditionellen reimbindung. — 2715 doch wohl *sunderbâr : fluhen ûf der fluhte dar? dar fliehen* hier nicht ausgeschlossen, wenn auch *dan* näherläge. — 4639 (*er vert*) lässt sich durch die lesung *ez vert* ins reine bringen. zum sinne des verses vgl. 4658 f. auch S.s vorschlag *er vuorte* ist beachtenswert. — 4962 f könnte vielleicht durch eine verschiebung der versanfänge, die dem schreiber zur last fiele, ins reine kommen: *dar nach bezide kam Petrus zu*

Rome, dar nach Paulus: zu stiften da die cristenheit die noch hude ist gemeit: des blieben bede alda dot. — 4969 ist *ende* als glosse zu streichen. — 5867 *dô wirt nôt vor aller nôt* setzt vielleicht kenntnis von Walth. 9,26 (Wilmanns) voraus. — 6861 *aller der werlte an der stunt wie ez dez sunders sunde kunt* möchte ich *kunt* nicht = *kündet* fassen, sondern durch eine leichte änderung abhelfen: vielleicht *tut ez* usw. noch leichter wäre die änderung, wenn man das *got* des folgenden versanfanges als *git* läse: *wie ez des sünders sünde kunt gît und aller der sünder schar wirt des veigen laster bar.* starkes enjambement zeigt Heinrich Ap. 4. 8. 54. 115. 184. 206. 226. 311 usw. noch eine dritte besserungsmöglichkeit wäre durch die änderung 6861 *wie ez* zu *wirt* gegeben; damit entsteht ein paralleler bau mit den folgenden 2 vv.: *aller werlte .. wirt .. kunt; got .. wirt .. bar.* — Visio 284 *in der sunden pfutzen : gutzen* ist *gutzen* doch nichts anders als *guckezen* 'starren, schauen'; diese form schon frühzeitig, vgl. Ackerm. aus Böhmen cap. x *in irdische verwandelunge hastu nicht gegutzet.*

Leitmeritz, 4 februar 1907. ALOIS BERNT.

Nicolaus von Jeroschin und seine quelle. von dr WALTHER ZIESEMER. [= Berliner beiträge zur germ. u. roman. philologie XXXI, german. abteilung nr 18] Berlin, EEbering 1907. VIII u. 158 ss. 8°. — 5 m.

Zur rechtfertigung seiner ausführlichen monographie kann der verf. hervorheben, dass Nicolaus von Jeroschin bisher bei den germanisten fast ausschliefslich aus sprachlichem (und nebenher aus metrischem) gesichtspunct beachtung gefunden habe, während er die historiker hinwider nur eben als umreimer des Peter von Dusburg interessirte: so ist weder der litterarische charakter des autors noch seine dichterische begabung und leistung zu ihrem rechte gekommen. indem Z. auf der einen seite den verdienstlichen vorarbeiten Pfeiffers, auf der anderen den inhaltreichen anmerkungen Töppens zu seiner ausgabe der Dusburg dank und anerkennung zollt, ist er selbst bestrebt gewesen, die fragen zu beantworten, die ein werk wie dieses dem litterarhistoriker aufgibt.

In den ersten beiden capiteln behandelt der verf. eingehend das verhältnis J.s zu seiner lateinischen vorlage und demnächst die bildung, die literarischen kenntnisse und das locale und zeitgeschichtliche wissen des autors, um dann mit einer zusammenfassung der biographischen folgerungen zu schliefsen (s. 78f.) und kurz den selbständigen wert des berichterstatters und die künstlerische freiheit des darstellers anzudeuten (s. 79).

Ich hebe als anziehend und wertvoll hervor: die erwägungen auf grund deren Z. sich dafür entscheidet, dass die bearbeitung von Dusburgs IV buch, welches J. abschnittweise den büchern I-III eingegliedert hat, auch würklich neben der umdichtung dieser

drei hergelaufen ist (s. 10); die erörterungen über den prolog der Deutschordensstatuten (s. 33ff) und über die verschiedenen berichte von der auffindung des hauptes der hl. Barbara (s. 37 ff), namentlich über das gedicht Luders von Braunschweig und dessen ebenwol verlorene poetische vorlage; über das verhältnis J.s zu Heinrich von Hesler (s. 47f), der ihn auch zu seinem metrischen excurs angeregt hat, und zu dem gleicherweise von Helm edierten Maccabäerbuche. die tatsache, dass unser chronist, der das Passional sicher kannte — seine Adalbertlegende gab sich ja als ergänzung dazu! — doch nur verschwindende reminiscencen daran aufweist und gar keine beeinflussung von diesem vornehmsten stilisten der Deutschordenslitteratur erfahren hat, kommt keinem aufmerksamen leser Jeroschins überraschend, verdient aber doch in der entscheidenden feststellung Z.s (s. 46f) allgemeine beachtung.

Zwei monita möcht ich an diese abschnitte anknüpfen. einmal fällt es auf, dass der verf. sich bei der aufspürung von Jeroschins belesenheit nicht über den engen kreis der Deutschordenslitteratur hinauswagt. warum zieht er bücher die nachweislich in diesen kreisen viel gelesen wurden, wie das Rolandslied (resp. Strickers bearbeitung), den Willehalm und von Rudolfs von Ems werken den Barlaam und die Weltchronik gar nicht in betracht? — die andere frage betrifft die ursprüngliche fassung der reimchronik, von der nach v. 189 *quinternen me wen vire* geschrieben waren, als sie von neidischen gesellen vernichtet (*vortilgit* v. 191, nicht 'entwendet' wie Z. s. 7 sagt) wurde. zweimal schreibt Z. dem herausgeber Strehlke die falsche berechnung nach '80 blätter' (s. 7 u. 78) — ein quinio zählt doch nur 5 doppelblätter! und auf die frage, wie weit J. damals unter Luder vBraunschweig gekommen sein möge, geht er mit keinem worte ein. ja er scheint zu glauben, J. habe, als er unter Dietrich vAltenburg die arbeit neu aufnahm, für den verloren gegangenen torso ein ganz neues werk schaffen müssen, in dem nur hier und da ein altes reimpaar wieder auftauchte. das will mir bei dem was wir sonst über das gedächtnis mittelalterlicher menschen wissen, gar nicht einleuchten: ich bin vielmehr überzeugt, dass sich ihm bei der erneuten beschäftigung mit der altvertrauten quelle die einst concipierten versreihen auf lange strecken wider von selbst einstellten. und bis zu einem gewissen grade kann ich das wahrscheinlich machen in directer anknüpfung an eine eigene beobachtung Z.s. dieser hat s. 10 festgestellt, dass alle absichtlichen beziehungen auf Luder v Braunschweig 'in den ersten 7000 versen' vorkommen. nun, ich meine: so weit etwa mag die ursprüngliche fassung gereicht haben. war das erste manuscript annähernd so eingerichtet, wie unsere handschriften der fertigen chronik, d. h. zweispaltig zu 32—46 versen, so fiel der beginn des fünften quinio

(*quinternen me wen vire*) zwischen v. 5000 und v. 7000, je nachdem mehr nach vorn oder hinten.

Das umfangreiche cap. III (s. 80—133), in dem ich den wertvollsten teil der arbeit erblicke, zeigt, wie sich Jeroschin bei gleichen grundanschauungen und gleicher tendenz doch von Dusburg von vornherein durch eine gröfsere unbefangenheit unterscheidet, dass er vor ihm wärme, temperament und lebhafte anschauung voraus hat, und alle diese vorzüge da offenbart, wo ihm gelegenheit wird zu erzählen. im einzelnen werden vorzüge wie schwächen seiner darstellung durch eine ausführliche stilbeschreibung klargelegt, welche vielfach ergänzend auf die quellenvergleichung des zweiten capitels zurückgreift.

Hiermit könnte und sollte das buch schliefsen, denn der anhang 'Zur sprache' (s. 134—155) erscheint um so mehr als ein opus supererogativum, als ein mit dem stil viel enger zusammenhängendes capitel: reimtechnik und wortwahl unter dem einfluss des reimes, das für Jeroschin selbst und im hinblick auf andere erscheinungen der zeitgenössischen dichtung des ordenslandes, insbesondere auf Tilo von Culm, von höchstem interesse wäre, gar nicht zur behandlung kommt. nicht als ob Z. diese dinge ganz entgangen wären, er verrät mehrfach, dass er darauf geachtet hat. aber wenn er einmal keine erschöpfende monographie über Jeroschin schreiben wollte, dann hatte d i e s e darstellung der sprache Jeroschins, welche die reimtechnik und den wortschatz nur hin und wider berührt, neben Pfeiffer und Bech kaum eine andere berechtigung, als dass sie gewisse beobachtungen Zwierzinas ohne besondere feinheit auf den dichter anwendet. es darf auch nicht verschwiegen werden, dass die grammatische auffassung oder doch ausdrucksweise oft recht bedenklich ist; so s. 114: 'bei *schoen* ist der umlaut häufig u n t e r l a s s e n'; s. 149: 'auslautend ist *b* f o r t g e f a l l e n in *lam(b) : allintsam*' usw.; oder gar s. 154 unten: 'eigentümlich ist die bildung von substantiven und a d v e r b i e n(!) mit *-de*', wo allen ernstes *betrûbde*, *ûbde* mit *cumpânde* und gar mit *innende* adv. in einen topf geworfen werden.

Dass Jeroschin zu den dichtern gehörte, die niederdeutsch sprachen und mitteldeutsch schrieben (s. 155), halt ich vorläufig nicht für bewiesen: die niederdeutschen elemente seiner reime und seines wortschatzes zwingen nicht zu dieser annahme, und die mitteldeutsche geschäftssprache des deutschen ordens spricht direct dagegen, dass leute wie der caplan des hochmeisters plattdeutsch gesprochen hätten. die aufgaben der sprachforschung auf dem gebiete des Deutschordenslandes und speciell seiner schönen litteratur liegen wesentlich anders, als in dem alten Niedersachsen. denn während hier eine litteratursprache importiert wurde und sich eine zeit lang auch neben der localen geschäftssprache zu halten versuchte, hat im fremdsprachigen gebiete

des ordens die stammesmischung der mafsgebenden einwanderer gerade an den politischen und geistigen centren eine hochdeutsche dichtersprache erwachsen lassen, der eine niederdeutsche geschäftssprache niemals gefährlich wurde. die elemente dieser mitteldeutschen litteratursprache an der Weichsel müssen zunächst für jeden autor einzeln festgestellt werden, und dabei verlangt der wortschatz ganz besondere beachtung. ich habe vor jahren damit begonnen, muste die sache aber liegen lassen, weil sie gar zu zeitraubend war. zweierlei will ich hier nicht zurückhalten. einmal ist die wichtigste aufgabe eine sichtung des sprachmaterials von Passional und Väterbuch nach seiner anderweit gesicherten herkunft und heimat. und dann glaub ich schon jetzt sagen zu können: man wird neben ost- und westmitteldeutschen und vereinzelten niederdeutschen zahlreiche bairische elemente finden, aber so gut wie nichts alemannisches. bairische elemente stecken auch in der sprache und in den reimen des Nicolaus von Jeroschin.

Göttingen. EDWARD SCHRÖDER.

Statwechs gereimte weltchronik. ms. no 777 Hannover. akademische abhandlung von ARTUR KORLÉN. [Uppsala universitets årsskrift 1907. filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. 2] Uppsala, Akademiska bokhandeln (C. J. Lundström). x u. 288 ss. 8°. — 5,50 kr.

Die alte von Braunschweig nördlich über Gifhorn nach Lüneburg führende heerstrafse durchquert, nachdem sie die grenze der provinz Hannover überschritten hat, auf ebenem diluvium einen kleinen landstrich, welcher mnd. der Poppendyk, seit der mitte des 16 jhs. der Papenteich heifst und 1781 nicht mehr als 5869 einwohner zählte. von den dörfern in denen sie wohnten, haben 21 namen mit der endung -büttel. hieraus und aus der eigenart der im Papenteich gesprochenen mundart, für mnd. û stets ǖ einzusetzen (*brǖt* 'braut', *ǖt* 'aus') haben Wenker und Bremer auf alte friesische besiedler geschlossen, welche nach jenem aus Nordschleswig, nach diesem von Holland gekommen sind. die hypothese ist ansprechend, auch deshalb, weil man sich als erste siedler gern leute denken mag, welche zu deichen und zu dämmen verstanden, um das land gegen überschwemmung durch die früher zeitweise seeartig sich erweiternde Heelenriede zu schützen.

In dem Papenteiche war ein mnd. schriftsteller des 15 jhs., Johann Statwech zu hause, dessen umfangreichstes werk, eine weltchronik von fast 4000 versen, jetzt Korlén im ersten und vollständigen abdrucke vorlegt. so geringwertig diese reimchronik als dichtung sein mag, als geschichtswerk verdient sie wegen mehrerer sonst unbekannter nachrichten einige beachtung und

als sprachdenkmal wegen ihrer reinen und deshalb die lautforschung fördernden reime ganz besondere wertschätzung.

Statwech hat aufser seiner grofsen weltchronik noch zwei andere werke verfafst, eine kleinere reimchronik, welche von Adam bis Christus reicht, und eine weltchronik in prosa. von dieser ist der schlufsteil in Leibnitz Scriptores Brunsvic. t. III 263 ff, von jener anfang und ende im Ndd. jahrbuch 13, 123 ff mitgeteilt. alle drei schriften stimmen im inhalt, die beiden reimchroniken vielfach auch im wortlaut und in den reimen überein.

K. hat gewis recht, wenn er aus den übereinstimmungen der drei werke folgert, dass sie von demselben verfasser sind, und weil für die prosa und die kleine reimchronik Statwechs autorschaft durch hsl. prä- und subscription bezeugt ist, keinen anstofs nimmt, auch für die weltchronik Statwech als autor gelten zu lassen'. befremdlich ist nur, dass K. diese autorschaft als hypothese behandelt und in seinem buche die Statwech als verfasser erweisende gereimte präscription derselben hs. aus welcher er die weltchronik zum abdruck gebracht hat, weder mitteilt noch irgendwo auch nur erwähnt. nach Bodemann Handschriften zu Hannover s. 150 beginnt sie: *Du schalt lesen lyke, Van rymen was ik nicht ryke, Wente ik byn ud dem Poppendyke.* sie stimmt also wörtlich zu der subscription von Statwechs kleiner reimchronik Ndd. jahrb. 13, 128, wo die worte folgen: *me fecit Johan Statwech, eyn poppendikesch man*, welche ihrerseits wider wörtlich als praescription der prosa erscheinen.

Aus Statwechs eigenen worten wissen wir also, dass er *ut dem Poppendyke* war. sonst ist nicht das geringste über sein leben bekannt. als urkundliche nachrichten über ihn für den herausgeber, der sich an die archive in Hannover und Wolfenbüttel gewandt hatte, in diesen nicht ermittelt werden konnten, glaubte er auf eigene feststellungen verzichten zu können, weil die kenntnis der heimat Statwechs 'für den linguistischen gesichtspunkt' genüge. es scheint ihm also die möglichkeit nicht zum bewustsein gekommen zu sein, dass die sprache eines mittelalterlichen dichters mehr oder weniger durch seinen wohnsitz, wenn dieser nicht zugleich sein geburtsort ist, beeinflusst werden kann. die stadt, in welcher Statwech seine chroniken verfasst hat, lässt sich aus diesen selbst leicht und sicher ermitteln. im letzten teile seiner prosachronik hat er sich nicht auf die kaiser- und papstgeschichte beschränkt, sondern eine menge daten der localgeschichte verzeichnet. von diesen betreffen eine kleine anzahl ereignisse, welche weithin aufsehen erregt haben: zu 1386, dass ein Wernigeroder graf, der den landfrieden gebrochen hatte, von den harzherren gehängt, zu 1388, dass herzog Wenzlaw von Sachsen vergiftet, zu 1414, dass ketzer in Sangerhausen verbrannt, zu 1423, dass vier ratsherren in Halberstadt enthauptet

wurden. alle übrigen localgeschichtlichen daten betreffen von 1340 ab nur die braunschweigischen herzöge und die stadt Braunschweig, und was entscheidend ist, die mitgeteilten ereignisse haben zum grofsenteil nur locales interesse für diese stadt, ohne dass ihr name in jedem falle genannt wird: zb., dass 1340. 1347. 1350 grofse überschwemmungen stattfanden, 1392 grofse hagelschlossen fielen, 1379 die Braunschweiger schloss Dalen, 1380 die dörfer Bansleben und Glentorf in besitz nahmen, 1412 am SCäcilientage starker sturm war u. ä. die sich ergebende folgerung, dass Statwech in Braunschweig oder in seiner nächsten nähe und für leser aus dieser stadt seine prosachronik geschrieben habe, wird fernere stützen im weiteren verlaufe der untersuchung erhalten, welche darlegen wird, dass er einsicht in die annalen hatte, welche zu seiner zeit in einem kloster Braunschweigs geführt wurden. auch das sei hier vorweg erwähnt, dass der einzige mittelalterliche historiker, bei dem benutzung Statwechs nachweisbar ist, gleichfalls in Braunschweig gelebt hat. die angabe bei Ottokar Lorenz, Deutschlands geschichtsquellen II[3] 155, dass Statwech seine kaiser- und papstgeschichte in Lüneburg zusammengestellt habe, entbehrt jedes anhalts und beruht ohne zweifel auf einem fehlerhaften excerpt. gemeint ist nicht die stadt, sondern der regierungsbezirk Lüneburg, zu dem der Papenteich jetzt gehört.

Aus Statwechs worten, dass er in seinen chroniken 'die laien' belehren will, erhellt ohne weiteres, dass er selbst dem clerus angehörte. seine zugehörigkeit zum predigerorden wird vielleicht dadurch wahrscheinlich, dass er gerade diesen orden verhältnismäfsig oft erwähnt. nur als möglichkeit möchte ich, weil die kunstreich ausgeführten stammbäume der Hildesheimer hs. den gedanken nahelegen, aussprechen, dass er als scholasticus an der stiftschule bei SBlasii oder als schreib- und lesemeister an einer der beiden schulen gewirkt hat, welche die stadt Braunschweig 1420 errichtete und in denen der unterricht von dominikanern und minoriten erteilt wurde (Dürre Geschichte der stadt Braunschweig s. 75).

Statwechs prosachronik schliefst mit dem jahre 1441, seine reimchronik mit dem tode Sigismunds i. j. 1437. aber es ist mit der möglichkeit zu rechnen, dass wie andere chronikenschreiber so auch Statwech ein früher fertig gestelltes werk später durch nachträge ergänzt hat. jedesfalls bietet v. 3366 der weltchronik einen deutlichen hinweis auf eine frühere entstehungszeit. nachdem erzählt ist, dass zur zeit Ludwigs des frommen *de canoniken Unser lewen Fruwen* in Hildesheim ein leben sonder fehl geführt haben, fährt Statwech fort, ohne dass eine quelle hierzu anlass bot, *nu willen se roven unde morden.* diese gegen das domkapitel zu Hildesheim gerichteten worte können wegen des *nu* 'jetzt' nur in der zeit der stiftsfehde von 1420—1422

geschrieben sein, in welcher die stadt Braunschweig sich im kriege mit dem stift befand. *De stichtenoten van Hildessem de worden sulffheren, wente de bischop Johannes lach an dem bukadel, do makeden se sick vele feyde mit oren naburen* berichtet Herman Bote (Abel Samml. s. 210) und ein anderer chronist (vgl. Bertram Bischöfe von Hildesheim s. 85) skizziert ein grauenerregendes bild von den verheerungen durch raub, brand, verlust an toten und gefangenen in jener zeit.

An die frage nach den vorbildern und stoffquellen Statwechs ist K. nicht herangetreten. vielleicht hielt er sie von seinem linguistischen gesichtspunct aus für belanglos. die kenntnis der quellen Statwechs hätte ihn jedoch davor bewahrt v. 3770 f *Moyses hedde den joden loghen, Cristus allen lovigen stenen* das letzte wort für richtig zu halten und s. 219 den reim *stenen* : *saracenen* für linguistische folgerungen zu verwerten. die quelle beweist, wie ohnehin jeder andere schon vermutet hätte, dass *cristenen* gelesen werden muss. ferner hätte die beachtung der quellen verhütet, dass in dem texte entstellte wörter erscheinen, wie zb. in den versen 607 ff: *Salmon nam Raab, dat gude wif, Wente se der erveter lif Hadde bewaret in der scheve.* Josua cap. 2 lehrt, dass *ervarer* (kundschafter) statt *erveter* zu lesen ist. v. 1157 heisst es, nachdem von der enthauptung des apostels Paulus die rede war, *syn leve bernde alzo eyn gloyt* : der wortlaut der quelle *tanta lucis immensitas in momento decollationis coelitus ibi emicuit* gibt auch hier die besserung an die hand, statt *syn leve* ist *synheven* (der ganze himmel) einzusetzen. ferner würde K. s. 9 zu v. 1727—32 nicht von einem widerspruch, sondern nur von einem schreibfehler *inundatus* statt *mundatus* gesprochen haben, wenn er beachtet hätte, dass Statwechs gewährsmann für diese stelle, Martinus Polonus (Opera, Antverpiæ 1574, p. 273ᵃ) folgenden wortlaut bot: *hic dum quendam osculаretur leprosum, statim a lepra mundatus est.* ähnlich verhält es sich mit dem s. 9 besprochenen v. 2810, dessen wortlaut vollständig richtig ist. der auch hier von Statwech benutzte Martinus Polonus (ibid. p. 176) sagt nämlich: (*Claudius*) *victis Alemannis morbo interiit.* schliefslich erweist die vergleichung der quelle auch die richtigkeit der gleichfalls von K. s. 9 angezogenen verse 2731 ff: *Severus was eyn bose man, Der viften achte he beghan Over de cristene lude do.* Bei Martinus Polonus s. 165 heifst es: *Severus quintam in christianos exercuit persecutionem.*

Für das verständnis von Statwechs weltchronik scheint mir der nachweis ihrer quellen ganz unentbehrlich. ich erinnere mich nicht, je ein mnd. werk in die hände bekommen zu haben, wo der gedankenzusammenhang so oft lückenhaft, der ausdruck unverständlich scheint. für das verständnis vieler stellen ist geradezu voraussetzung, dass man die geschichten, die Statwech

mehr andeutet als erzählt, schon vorher kennt. seine weltchronik bietet gewissermafsen versus memoriales zur widererinnerung schon bekannter tatsachen.

Ich habe mich die mühe nicht verdriefsen lassen, selbst die von K. unterlassene historische untersuchung vorzunehmen. sie hat zu einer reihe nicht unwichtiger ergebnisse geführt.

Die handschrift der weltchronik Statwechs ist so eingerichtet, dass von je zwei aufgeschlagenen seiten die rechte den gereimten text für genau fünfzig jahre kaiser- und papstgeschichte, die linke dagegen lateinisch geschriebene annalen für denselben zeitraum bietet. diesen annalen sind stammbäume und diadochieen beigefügt, in denen die namen der kaiser, päpste usw. in farbige kreise eingeschrieben sind.

Diese originelle vereinigung einer reimchronik mit annalen ist Statwechs erfindung, wenigstens ist mir kein zweites beispiel dieser art bekannt. für jedes der so verbundenen einzelwerke hatte er dagegen ein oder mehrere vorbilder. ältere reimchroniken, welche mit der weltschöpfung beginnen und von Christi geburt ab die taten der päpste und kaiser erzählen, sind in grofser menge erhalten. minder bekannt ist, dass in handschriften und incunabeldrucken dem chronikalischen texte oft stammbäume oder diadochieen beigefügt sind, so in dem oft gedruckten 'Fasciculus temporum' Rolevincks und dem 1475 in Lübeck erschienenen 'Rudimentum novitiorum'. von älteren beispielen sei hier auf die im Neuen archiv f. ält. dtsche gesch. 6, 401 beschriebene Altzeller weltchronik hingewiesen, die einer der quellen Statwechs nahe verwant scheint. wie Statwechs chroniken bietet sie die stammbäume der ältesten jüdischen geschlechter, dann die namen der könige und päpste in farbigen zirkeln, die in ihrer anreihung dem leser bildlich das gerüst der geschichte vor augen stellen sollen.

Die in der weltchronik durchgeführte einrichtung, dass jede seite der annalen genau 50 liniierte zeilen, jede für je ein angemerktes Jahr bot, hat Statwech der chronik des Martinus Polonus (jetzt gern Martin von Troppau genannt) entlehnt. 'äufserlich richtete Bruder Martin', sagt Wattenbach (Geschichtsquellen II[5] 429), 'sein werk so ein, dass auf je zwei seiten die päpste und kaiser sich gegenüberstanden, jede seite hatte 50 zeilen, jede zeile war für ein jahr bestimmt'.

Martins chronik war Statwech aber nicht nur vorbild der äufseren einrichtung, sie hat ihm im wesentlichen auch den stoff geboten. Martins werk ist in mehreren, schon von dem verfasser herrührenden redactionen verbreitet. Statwech hat von diesen nicht die ältere, MG. Script. XXII 377—475 neu herausgegebene, sondern eine jüngere redaction benutzt, deren abdruck in dem buche 'Martini Poloni chronicon emendatum opera Suffridi Petri, Antverpiæ 1574' vorligt. die chronik Martins

beginnt mit der weltschöpfung, quelle Statwechs ist sie jedoch erst für die zeit nach Christus von vers 1111 ab, und zwar gibt Statwech den inhalt seiner quelle zwar nur im auszuge, aber doch in treuem anschluss an sie. die übrigen quellen, welche er daneben benutzte, dienten ihm nur dazu, ein oder das andere geschichtchen in seine chronik einzureihen. wie treu er meist seine vorlage wiedergibt, mag wenigstens an einem beispiele hier gezeigt werden.

Weltchr 3003ff	Martin s. 245
By synen tyden ok id schach, Konning Aymundus sach Seven kynder by eynem dyke. He sprak: 'We willen merken lyke!' De gleven nam he in de hant Unde hat de kyndere ummewant, Dat ome do wart openbar, Dat de kyndere weren draghen dar Unde gheboren van eynem wive.	Hoc tempore Agmundus rex Lombardorum, cum adhuc esset in Pannonia cum suis, pueros vii iuxta piscinam aquae (quos quaedam meretrix uno partu ediderat) casur eperit, cumque scire volens quid esset, in equo sedens, lancea quam gestabat revolveret etc.

Statwechs zweite quelle war die Legenda aurea des Jacobus a Voragine. ihr hat er v. 2857—74 die erzählung von den zwölf gelehrten juden aus Jerusalem und ihrer disputation mit dem h. Silvester entnommen, vgl. Legenda aurea cap. 12 n. 3 (Grässes ausgabe s. 73.) ferner v. 1545—48 die angabe, dass Patrick das fegefeuer erblickt hat, vgl. Leg. aur. cap. 50, s. 214, ferner v. 2544—70 die sendung des Volusianus zu Pilatus und die heilung des Tiberius durch das tuch der Veronica, vgl. Leg. aur. cap. 53 s. 233, ferner v. 2589—2618 die erzählung von Neros untaten und schwangerschaft, vgl. Leg. aur. cap. 89 s. 376. schliefslich v. 5570—82 die fabelhafte jugendgeschichte kaiser Heinrichs III, vgl. Leg. aur. cap. 181 s. 840.

Im Ägidienkloster zu Braunschweig aufgezeichnete annalen lassen sich als dritte quelle aus übereinstimmungen Statwechs mit der Chronica SAegidii in Brunswig (gedruckt in Leibnitz Scriptores iii, 558 ff) erweisen. diese chronik bietet in ihrem ersten teile eine fassung der bis 1265 reichenden Chronica minor auctore minorita Erphordiensi (MG. Scr. xxiv 178 ff), dann eine fortführung, zu der die eigenen annalen des klosters benutzt sind. zum jahre 1270 notiert Statwech: *Fama valida incepit in die SJacobi,* der chronist von SÄgidien: *Anno domini* 1270 *incepit esse fames valida in festo SJacobi apostoli.* in gleicher weise treffen, meist wörtlich, die annalistischen vermerke d. j. 1311. 1370. 1371. 1374 usw. zusammen, von 1400 bis 1416 widerholt sich die übereinstimmung fast jahr für jahr. augenscheinlich ist sie dann noch für 1419, wo Statwech anmerkt: *Concordia cleri et civium Brunsvicensium, discordia querimonia* vii *annorum,* während der chronist schreibt *concordia facta inter*

clerum et cives Brunsvicenses, quae(rimonia) discordia stetit ad septem annos. von späteren eintragungen kommt nur noch eine in frage. zum jahre 1431 heifst es bei Statwech: *Hir was hertoghe Wilhelm der Brunswickeschen vient mit velen hern unde dat landt wart jamerliken verderfft*, zu 1432 in der chronik: *facta est gwera inter ducem Wilhelmum et civitatem Brunswich, et multæ sunt ibidem villæ devastatæ.*

Es ist bemerkenswert, dass auch für die jahre, über welche Statwech als zeitgenosse aus eigener kenntnis aufzeichnungen machen konnte, sein wortlaut mit dem der Ägidienchronik zusammentrifft. gewis ein beweis, dass ihm die im kloster fortgeführten annalen an ort und stelle zugänglich waren. sicher hat er dann auch die bibliothek des klosters benutzen dürfen, und es erscheint dann nicht wunderbar, dass er in seinen chroniken entlehnungen aus einer ganzen reihe mittelalterlicher autoren zusammentragen konnte.

Auffällig ist, dass Statwech die Erfurter Chronica minor anscheinend nicht benutzt hat, dagegen gehörten zu seinen quellen die dieser nahestehnden Flores temporum. von den gedruckten fassungen dieses sehr verbreiteten geschichtswerkes (Eccardi Corpus scriptorum, ausgabe von 1723, I. I s. 1551 ff; Hermanni Gygantis Flores temporum, Lugd. Bat. 1750; MG. Script. XXIV 226 ff) stimmt bald die eine bald die andere genau zu Statwech, er muss also einen vollständigeren oder erweiterten text benutzt haben.

Zu r 53 *Adam to Damascene gemaket wart* vgl. Eccard I, s. 1552: *(Adam) in Ebro sive in agro Damasceno formatus.*

Zu weltchron. v. 1117—1125 (wiedererweckung eines nach Trier gesandten jüngers Petri durch seinen stab) vgl. ebda. s. 1567: *Petrus misit Maternum in Treverim, qui ibi obiit, sed post dies XL per baculum Petri revixit.* in der Agidienchronik fehlt der name der stadt Trier.

Zu v. 3770 ff vgl. Gygantis Flores s. 126, Eccard s. 1625: *(Fridericus II) ponens in cælum os suum dixit audiente lantgravio Heinrico: tres seduxerunt totum mundum, Moyses Hebræos, Jesus Christianos, Mahomet Sarracenos; quamobrem si principes institutionibus meis assentirent, ego meliorem modum vivendi et credendi omnibus nationibus ordinarem.*

Aus Heinrichs von Herford Liber de rebus memorabilibus, ed. Potthaft s. 193 ist von Statwech v. 3783 ff entlehnt, dass Manfred seinen Vater Friedrich II *cussino super faciem posito suffocavit.* Martin von Troppau bietet diese erzählung nur in seiner ältesten, von Statwech nicht benutzten redaction. wie C. Schaer Conrad Botes bilderchronik (1880) s. 56 ff. nachweist, bietet auch Statwechs prosaische chronik entlehnungen aus Heinrich von Herford.

Die hier nachgewiesenen quellen Statwechs umfassen noch nicht das gesamte von ihm in seinen chroniken verwertete historische material. zu ermitteln bleibt noch, ob und wieweit er die vorchristliche geschichte der bibel oder einer weltchronik entnommen hat. diese untersuchung habe ich nicht vornehmen können, weil Statwechs hierzu erforderliche prosachronik nur für die zeit nach 740 n. Chr. gedruckt ist. eine ähnliche schwierigkeit ligt für die kaiser- und papstgeschichte nach 1268 insofern vor, als Statwech hier wahrscheinlich eine noch ungedruckte fortsetzung der chronik Martins von Troppau benutzt hat. abgesehen von diesen beiden zeitläuften glaube ich die quellen für die weltchronik vollständig bis auf wenige einzelheiten nachgewiesen zu haben. unbekannt ist mir z. b., woher er den m. w. nur in der Leipziger hs. nr. 1497 noch enthaltenen, v. 1931 übersetzten vers *papa pater patrum peperisse papissa papellum*, die v. 3521 berichtete, auch von andern späteren geschichtsschreibern überlieferte schleifung des papstes durch Otto III sowie die nachricht (v. 3161) hat, dass Mohamed in Rom erzogen sei. die erzählung von Mohameds weifser taube findet sich auch in Gygantis Flores s. 69.

Den ergebnissen meiner quellensuche reihe ich den hinweis an, dass Statwechs prosachronik selbst wider die quelle eines späteren geschichtsschreibers, des Braunschweigers Konrad Bote geworden ist. zu seiner 1492 gedruckten 'Chroneken der Sassen' haben ihm Statwechs eintragungen, mindestens soweit als die erhaltene handschrift sie bietet, vorgelegen, da er die letzte, z. j. 1441: *schloten vellen schwarer wan ein punt wichte* wörtlich widergibt. auch die erzählung von der schleifung des Crescentius hat Bote der prosachronik Statwechs entnommen. einige andere diesem entlehnte stellen Botes findet man bei Schaer aao. zusammengestellt.

Sprachliches. der grammatik Statwechs hat K. ein ganz anderes mafs seiner arbeit zugeteilt, als den historischen und literarischen abschnitten. schon äufserlich fällt der unterschied in die augen: während diese noch nicht einen einzigen druckbogen füllen, kommen deren zehn auf jene. dabei hat K. nicht einmal eine darstellung aller grammatischen erscheinungen seines denkmals geben wollen, sondern im wesentlichen sich auf eine anzahl allerdings sehr wichtiger fragen des mnd. vocalismus beschränkt. in diesen gehn seine ausführlichen darlegungen und untersuchungen meist weit über die besondere mundart Statwechs hinaus und erstrecken sich derartig über andere ndd. mundarten, dass, wenn seine auffassung und seine urteile sich als richtig erwiesen, er eine arbeit geliefert hätte, welche für die künftige mnd. und neuniederdeutsche forschung grundlegend wäre und zugleich eine einführung in das vergleichende studium der ndd. mundarten bieten könnte. K. hat letzteres wol auch erstrebt, wenn

er in den verschiedenen je einer einzelnen sprachlichen entwicklung gewidmeten capiteln über den lautstand aller möglichen ndd. bezirksdialecte berichtet, über welche ihm monographische darstellungen bekannt geworden waren, auch wenn aus diesen dialecten nicht das geringste ergebnis für die eigentliche aufgabe seiner arbeit, die mundart Statwechs, zu gewinnen war. es ist wol anzunehmen, dass seine fleissigen excerpte und zusammenstellungen manchen seiner leser mit dieser oder jener ihm unbekannt gebliebenen einzelheit aus der dialectforschung bekannt machen werden, anderseits ist durch sie der aufsere umfang der arbeit übermäfsig angeschwellt, und die grofse mannigfaltigkeit der lautlichen entwickelungen, welche vorgeführt werden, ohne dass sie dem endzweck der einzeluntersuchungen dienen, ermüdet und verwirrt eher, als dass sie es dem leser erleichtert, einen überblick über die sehr auseinander gehnde entfaltung des vocalismus der einzelnen bezirksdialecte zu gewinnen. tabellarische übersichten würden kürzer und besser diesem zwecke entsprochen haben. anzuerkennen ist, dass dieses streben in die weite und breite nicht etwa einen ersatz für die mangelnde tiefe der untersuchung bieten soll. im gegenteil ist K. stets — abgesehen vielleicht von der fehlenden vergleichung der dem papenteichischen unmittelbar benachbarten bezirksdialecte — beflissen, den schwierigkeiten der mundartlichen probleme nicht aus dem wege zu gehn, und er hat sich alle mühe gegeben, sie zu erfassen und zu ergründen. selbst die mnd. rechtschreibung zieht er in einer weise und ausdehnung in seine untersuchungen hinein, wie es vor ihm noch niemand unternommen hat.

Cap. 1 (stellung des papenteichischen innerhalb des niederdeutschen). — methodisch richtig wäre es gewesen, wenn K. seine grammatischen untersuchungen mit der beantwortung der frage eröffnet hätte, ob Statwech in der alten mundart seiner heimat, des Papenteiches, seine werke geschrieben hat, oder ob in diesen mundartliche eigentümlichkeiten einer der verschiedenen benachbarten gegenden nachgewiesen werden können, in welchen Statwech möglichenfalls einen teil seines lebens verbracht hat. eine darstellung der lebenden mundart des Papenteichs fehlt leider, und sie kann nicht einmal durch sprachproben aus diesem gebiete notdürftig ersetzt werden, denn die zeitungen, in denen einige gedichte von Karl Ahrens aus Meine, dem hauptorte des Papenteiches, gedruckt vorliegen, sind schwer zu beschaffen. K. sah sich deshalb auf die angaben des Wenkerschen sprachatlas und die darstellungen der mundart zweier grenzorte des Papenteiches, Meinersen und Fallersleben, angewiesen. die plattdeutschen bücher Deumelands aus Mörse, einem dritten orte am rande des gebietes, sind ihm unbekannt geblieben. K. hat mit recht sich wesentlich an Bierwirths Dissertation 'Die vocale der mundart von Meinersen' (Jena 1890) gehalten. nur in einzel-

heiten weichen die dörfer des südlichen Papenteiches von Meinersen ab. ins ohr fällt am meisten, dass hier und im nördlichen grenzstrich *ī* für *ū*, dort beide vocale unterschiedlich gesprochen werden, und zwar in beiden gebieten ohne lippenvorstülpung. auf ihrem eintritt bei der schulgemäfsen aussprache beruht es wol, wenn Bierwirth hd. *ū* und sein heimatliches *ū* für verschieden erklärt. vergleicht man die heutige mundart dieses gebietes mit der Statwechs, so scheiden bei der vieldeutigkeit der mnd. lautbezeichnungen und wegen des unterganges vieler präteritalformen, für welche heute umschreibende perfecta eintreten, leider viele feinere dem Papenteich eigentümliche lautdifferenzen und verbformen aus. immerhin erfreut noch die übereinstimmung in manchen einzelheiten. Statwechs *sterk* 'stark' statt *stark* u. a., *vel, vellen* 'fiel, fielen' statt *vėl, vėlen* werden zb. noch heute im Papenteiche gesprochen, ebenso *mek, dek, sek.* dagegen heisst es heute nicht *ik*, was Statwech hat, sondern *ek*, nicht *dat* sondern *dät.* über den zusammenfall von *ū* und *ū̄* vgl. unten s. 63. trägt man in diesen und einigen anderen fällen der wirkung der mnd. schriftsprache und der wahrscheinlichkeit jüngerer lautänderung rechnung, so glaube ich nicht, dass erhebliche einwände gegen die annahme papenteichischer mundart in den schriften Statwechs geltend gemacht werden können. anderseits ist es bei der grofsen ähnlichkeit jener mundart mit dem bei Braunschweig gesprochenen plattdeutsch und dem mangel einer genaueren darstellung des letzteren mir nicht möglich nachzuweisen, dass Statwechs sprache von dieser abweicht. jene ähnlichkeit nimmt jedesfalls der frage, die einstweilen offen bleiben muss, ihre gröfsere bedeutung. andere mundarten kommen nach den ergebnissen der s. 51 f geführten voruntersuchung nicht in betracht.

Was ich hier über die mundart des Papenteiches und Braunschweigs angemerkt habe, beruht auf von mir selbst eingezogenen erkundigungen, nicht auf ermittlungen K.s. in seinem cap. 1 'Die stellung des papenteichischen innerhalb des niederdeutschen' hat er weniger dieses besondere problem klargestellt, als vielmehr gelegenheit genommen, über allerlei principienfragen, über dialectscheiden im allgemeinen und innerhalb des niederdeutschen im besonderen seine ansichten auszusprechen und über die anschauungen früherer forscher ausführlich zu berichten. gewis ist das umfangreiche capitel, das s. 131—158 füllt, sehr lehrreich, und der fleiss und die sorgfalt, mit welcher er die Wenkerschen sprachkarten studiert hat, hoch anzuerkennen. aber war es nötig nachzuweisen, dass in Westfalen, Holstein, Mecklenburg usw. die mundart eine andere ist als im mik-gebiete, zu dem der Papenteich gehört? gerade der als grundlage seiner Statwech betreffenden untersuchungen zu fordernde nachweis, dass Statwechs mundart eine andere war als etwa die von Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt ist nicht einmal versucht.

Das neue, was Korléns ausführungen bieten, ist der vorschlag, als dialectscheide die grenze zwischen abgeworfenem und als *ə* erhaltenem *ge*-präfix des part. prät. zu verwerten. westgrenze des *e*-gebiets ist die Weser abwärts bis Oldendorf, von hier geht die nordgrenze über Celle und fällt in ihrem weiteren verlaufe bis Oranienburg an der Havel, wo sie ihr ende erreicht, anscheinend mit der grenze des erhaltenen und apokopierten endungs-*e* (zb. in meckl. *īr* 'ehre', *ēl* 'elle') zusammen. in der tat scheint für die bedeutsamkeit dieser linie einerseits dieser zusammenfall, anderseits das zu sprechen, dass die Oberweser zum grenzfluss der westfälisch-engrischen mundart wird. trotzdem erheben sich gegen K.s vorschlag nicht unerhebliche bedenken. sowol die *e*-apokope wie der eintritt von *e*- für altes *ge*- sind — mindestens für einen grossen teil des gebietes — teils schwindende teils fortschreitende erscheinungen, d. h. ihre gebietsgrenzen sind im laufe der zeit andere geworden. die *e*-apokope, welche sich für Rostock schon im 17. jh. nachweisen lässt, beginnt nach Mackels untersuchung (Nd. jahrb. 31, 128) in der Priegnitz erst zu ende des 18. jhs. auch in Fritz Reuters vaterstadt scheint sie erst um 1800 boden zu gewinnen. bekannt ist aus Reuters mitteilungen, dass onkel Herse um das end-*e* seines namens gegen die um sich greifende apokope zu schützen, sich *Hersé* zu schreiben begann, ferner wissen wir, dass die Stavenhagener postmeister Tolle und chirurgus Metze diese namen wol im 18 jh. führten, im folgenden aber als *Toll* und *Metz* starben. ähnlichen wechsel der grenzen zeigen die formen und der schwund des präfix *ge*-. früher gehörte, wie die altfriesischen sprachdenkmäler zeigen, Ostfriesland zum *e*-gebiete. heute findet man hier kein *e*-präfix. nur auf niederländischem boden hat es sich noch erhalten.

Entgangen ist K. auch, dass Klöntrup in der von FRunge 1890 mitgeteilten 'Vorerinnerung' zu seinem 'Ndd. westphälischen wörterbuche' folgendes sagt: 'wo der Hochdeutsche den zeitwörtern in der vergangenen zeit die silbe *ge* vorsetzt, lässt es der Westphälinger bey dem bloſsen buchstaben *e* bewenden, den er dann an den letzten mitlauter des vorhergehnden wortes hängt, und diesen verdoppelt. so sagt er zum beispiel: *ick bin dar henne wiäsen*, wo es eigentlich heiſsen müste: *ick bin dar hen ewiäsen*'. diese worte beweisen, dass noch in der ersten hälfte des 19 jhs das *e*-präfix in einem teile des osnabrückischwestfälischen landes gesprochen wurde. der nachweis, dass dieses *e* also noch vor einigen jahrzehnten in der westfälischen mundart verbreitet war, muss es für die verwertung als kennzeichen nicht-westfälischer mundart als ungeeignet erscheinen lassen.

Cap. II—VI sind den mnd. vocalen gewidmet. für jeden einzelnen genauer untersuchten vocal hat K. sämtliche ihn

bietende reimwörter zusammengestellt und diese entweder nach ihrer altgerm. herkunft oder ihren heutigen entsprechungen gruppiert. aus dem reimgebrauch sucht er den phonetischen wert der laute zu erschliefsen und die gewonnenen ergebnisse zur aufhellung der orthographischen regeln, welche der mnd. schreiber der hs. befolgt hat, zu verwerten. um nicht auf alle fälle eingehn zu müssen, werd ich bei den nachfolgenden erörterungen von den reimen, deren vocal im auslaut oder vor r steht, gänzlich absehen. bekanntlich treten im ndd. für beide fälle häufig besondere regeln in kraft.

Die mnd. *ô*. die reimzusammenstellung zeigt, dass Statwech *ô* 1 (wg. *ô*) und *ô* 2 (wg. *au*) streng scheidet. nicht ein einziger reim zwischen *ô* 1 : *ô* 2 begegnet, denn die vermeintliche ausnahme von Statwechs sonstiger reimstrenge, welche von K. s. 161 beigebracht wird, beruht auf irrtum. die stelle v. 114 f lautet *dat rechte bloyt Dat von dynem broder vloyt*. hier ist *vloyt* nicht 'floss', sondern 'flutet', hat also *ô* 1 wie *bloyt* 'blut'; vgl. Mnd. wb. v 282: *mine wunden vloyden van blode*. die reimstrenge Statwechs in bezug auf *ô* ist deshalb von bedeutung, weil sie zu der annahme berechtigt, dass der dichter auch sonst unreine reime gemieden hat.

Mnd. *ô* 2 erscheint in der heutigen mundart Braunschweigs und des Papenteichs als ō bzw. ō̆, während *ô* 1 zu *au* bzw. *oi* geworden ist und mnd. früher *ou* bzw. *oû* ausgesprochen wurde. um festzustellen, ob und wieweit die verschiedenheit in der aussprache beider *ô* in der orthographie der handschriften zum ausdruck kommt, hat K. sämtliche belege der weltchronik verzeichnet und die verschiedenen schreibungen der prosa gezählt. er stellt fest, dass in übereinstimmung mit der älteren mnd. orthographie die schreiber unterschiedslos für *ô* 1 und *ô* 2 sehr oft einfaches *o* geschrieben haben, dass daneben aber hundertmal oder öfter — ich habe die belege nicht gezählt — die schreibung *oy* oder *oi* erscheint. diese vertrete verschwindend selten *ô* 2, sonst immer *ô* 1, also einen laut, der heute *au* bzw. *oi* geworden ist. K. folgert, dass *i* und *y* die länge des vokals *ô* bezeichnen sollen, das später diphthongierte *ô* 1 sei wohl mit etwas längerer zeitdauer gesprochen als das monophthongisch gebliebene *ô* 2. wo *oy* mnd. *ô* 2 vertrete, sei rückfall in ein anderes orthographisches system, also ein schreibversehen anzunehmen. meine eigenen schlüsse sind etwas andere. angesichts der vielen sinnstörenden fehler im hsl. texte der weltchronik wird man auch orthographische annehmen dürfen. ausgeschlossen sind solche jedoch an den stellen, welche durch den alten corrector der hs gebessert sind. nach K.s eigener angabe auf s. 169 ist in *bloyt* 'blofs' 73 *y* getilgt, bei *boyse* 'böse' 87, *soyne* 'söhne' 345, *boyke* 'bücher' 713 *y* nachträglich hinzugefügt. der corrector hat *y* also nicht nur bei *ô* 1, sondern auch bei *ô* 2 (in *boyse*) gesetzt,

wenn dieses umgelautet war, also ō̆ lautete. reines *o* (in *blôt*) durfte dagegen kein *y* neben sich haben. diese für die orthographie des correctors geltende regel scheint allerdings aus einer älteren erweitert zu sein, welche *oy* auf die diphthongischen, aus *ô* [1] entwickelten laute *oû* bzw. *ou* beschränkte. diese beschränkung findet man in den dem vertragsbuche der Braunschweiger Alten Wik entnommenen stücken bei Hänselmann Mnd. beispiele s. 12 ff (v. j. 1406) und in dem von Leibnitz veröffentlichten schlussteil der prosachronik Statwechs. wenn sich in dem ersten ungedruckten teile einige verstöfse finden, so mögen sie sich wol dadurch erklären, dass der schreiber zu anfang leichter in seine ältere gewohnheit zurückfiel, *i* wahllos bei langen vocalen zu setzen. — lautschriftlich richtiger wäre es gewesen, wenn *oy* nur für umgelautetes *ô* [1] geschrieben wäre. es lag jedoch nahe, es auch auf den laut *ou* zu übertragen, da beide laute sehr oft in demselben paradigma wechseln, vgl. *bauk* 'buch', *boiker* 'bücher'. vergleichen lässt sich, dass die nhd. orthographie für den laut *oi* in vielen pluralen die schreibung *äu* deshalb fordert, weil der nicht umgelaute singular *au* hat.

Cap. IV sucht zu erweisen, dass die kleinen °, welche sich in der hs. der weltchronik oftmals über dem buchstaben *o* finden, den umlaut bezeichnen sollen. als längezeichen kommen sie nicht in betracht, weil sie — wenn auch seltener — auch über kurzem *o* erscheinen. in der tat lässt sich nicht leugnen, dass die so bezeichneten *o* fast sämtlich umgelautete waren, aber immerhin kommen ausnahmen vor, zb. v. 1028 *goten* 'gossen'. vielleicht könnte man in diesen fällen ein schreibversehen annehmen. erheblicher scheint mir ein anderer einwand. K. nimmt für *o* mit übergesetztem ° die aussprache *ö* an. umgelautetes mnd. kurzes *o* und umgelautetes *ô* [2] (wg. *au*) haben sicher auch so im Papenteiche gelautet, aber anders steht es mit umgelautetem mnd. *ô* [1]. die heutige aussprache *oi* kann wol auf *oû*, aber nicht auf *ö* zurückweisen. die reime beweisen ja auch, dass *ô* [1] und *ô* [2] verschiedene laute waren, es also auch ihre umlaute gewesen sein müssen. beachtenswert ist freilich, dass die meisten *o* mit übergesetztem ° *ô* [2] sind. immerhin sind auch einige *ô* [1] betroffen. soll man auch hier schreibfehler annehmen? im übrigen sind K.s ausführungen über den mnd. umlaut fast durchweg vorsichtig gehalten, d. h. er ist mit recht der überzeugung, dass unser jetziges wissen nicht ausreicht, immer zu bestimmen, ob ein mnd. *o* umgelautet war oder nicht. auch bei dem plural *wort* 'worte', dessen umlaut er für sicher hält, weil es heute in Meinersen *were* heifst, ist das nicht deshalb der fall. *were* ist aus *wörde*, nicht aus *wort* entstanden. wo *wort* heute als plural gebraucht wird, spricht man es m. w. stets genau wie den sing., also *wōrt*.

Cap. V (die *a*- *i*- und *u*-vocale) bietet reimzusammenstellungen. von belang für die frage, ob Statwechs mundart die

des Papenteiches ist, muss die feststellung sein, ob bei ihm mnd. umgelautetes und nicht umgelautetes *û* miteinander reimen. heute sind, wie oben s. 50 bemerkt ist, beide *û* im Papenteiche zusammengefallen. von den reimen, welche K. s. 204 f. verzeichnet, sprechen m. e. *ruwen : buwen* v. 370 und *: vruwen* v. 61 für den zusammenfall. das wort *schuwen* 'scheuen' kenne ich aus den heutigen mundarten des mik-gebiets in der form *šüən*, es ist also vielleicht nicht notwendig, für das mnd. umlaut vorauszusetzen. s. 207 nimmt K. an, dass für 'frau' die 'echt ndd. form mnd. *vruwe* gewesen' sei, während *vrouwe* als hochd. entlehnung einen eleganteren anstrich hatte'. gewis ist *vruwe* echt niederdeutsch, aber die nebenform *vrouwe* ist nicht minder echt. schon mnd. konnte nämlich *û* vor *w* zu *ou (oᵘ)* diphthongiert werden, vgl. *bouwen* 'bauen', *rouwen* 'reuen', *trouwe* 'treue'. dieses *ou* haben zur voraussetzung alle die nordwestdeutschen mundarten, in denen heute *ō* mit ausfall des *w* erscheint, also *frō* 'frau' heifst.

Cap. VI s. 208—236 (mnd. lange e) behandelt K. die mnd. ê-laute, d. h. alle jene monophthongischen und diphthongischen längen, welche die gerade hier besonders stark schwankende mnd. orthographie mit *e*, *ee*, *ei*, *ey* bezeichnet. abgesehen von einer kleinen anzahl wörter, in denen *e* oder *ei* fest ist, beruht jene schwankende schreibung sicher zu einem grofsen teile auf willkür der schreiber, erscheinen doch oft innerhalb desselben schriftstückes die gleichen wörter bald mit *e*, *ee*, bald mit *ei*, *ey*. da die alte schreibung die phonetischen werte hier im unklaren lässt, ist man auf rückschlüsse aus den heutigen mundarten und aus den reimen angewiesen. leider bietet das eine wie das andere grofse, bisher noch von niemand überwundene schwierigkeiten, welche teils durch jüngere lautübertragungen teils durch einzelne, die ganze rechnung störende reimungenauigkeiten bereitet werden.

Die ausnahmslose reinheit der *ô*-reime Statwechs liefs erwarten, dass er auch durchweg reine *ê*-reime biete, und liefs zugleich hoffen, dass endlich für einen mnd. dichter das wichtige *ê*-problem gelöst werde. um dieser aufgabe zu genügen, hat K. auch hier sich nicht darauf beschränkt, die sämtlichen *ê*-reime Statwechs etymologisch geordnet übersichtlich zusammenzustellen und die lebende mundart des Papenteiches zu vergleichen, sondern einen überblick über die heutigen entsprechungen in einer ganzen anzahl ndd. bezirksmundarten gegeben. er kommt s. 226 zu folgenden ergebnissen: 1) 'die reime sprechen zunächst n i c h t für das vorhandensein verschiedener, in der aussprache beträchtlich getrennter *ê*-laute in mnd. zeit', stimmt dann Leitzmann zu, 'dass die mhd. *æ*, *ei*, *ie* durch ein ganz oder nahezu gleichmäfsiges *e* vertreten sind', folgert ferner 2) dass dieser *ē*-laut ein monophthong gewesen sei, auch wo *ey* (zb. in *beyn* 'bein';

seyn 'sehen') geschrieben ist, und sagt: 'also nehme ich keinen anstand, *y* nur als längezeichen aufzufassen'.

Wie sowol den eigenen angaben K.s als der hier später folgenden tabelle sich entnehmen lässt, differenzieren die lebenden ndd. mundarten die heutigen entsprechungen der verschiedenen mnd. *ê* nach ihrer herkunft. diese müssen also schon in mnd. zeit phonetisch unterschieden gewesen sein. wenn K. trotzdem zu dem schlusse kommt, dass alle mnd. *ê* gleichen oder nahezu gleichen klang hatten und jedes *ê* mit jedem beliebigen andern *ê* reimen konnte, so umschreibt dieser schluss nur die tatsache, dass es K. nicht gelungen ist, das problem für Statwech zu lösen d. h. die übereinstimmung seines reimgebrauches mit der grammatischen theorie zu finden. die ursache seines miserfolges kann eine doppelte sein. entweder lassen Statwechs reime in der tat die volle strenge in der scheidung der verschiedenen *ê* missen, oder aber K. ist durch eigene versehen irregeführt worden.

Bevor ich auf eine nachprüfung seiner beweise eingeh, geb ich in einer tabelle einen überblick über die entwicklung der mnd. *ê* in einigen ndd. mundarten. zur erläuterung sende ich voraus, dass $ê^1$ der mnd. umlaut von *â* ist. $ê^2$ und $ê^3$ bezeichnen das aus wg. *ai* entstandene *ê*, dessen entwicklung in den meisten mundarten differenziert ist, je nachdem (wie Holthausen Soester mundart § 72 annimmt) früher ein *i* folgte ($ê^3$) oder nicht ($ê^2$). $ê^5$ umfasst das durch contraction aus *eha* entstandene *ê*, das in mnd. *sên sein* 'sehen', *schên schein* 'geschehen' enthalten ist. im Papenteich und in vielen andern landschaften ist mit diesem *ê* das aus *ega* (zb. in *tein* 'zehn') zusammengefallen. schliefslich bemerk ich, dass ich, meiner untersuchung vorgreifend, ihre ergebnisse, die phonetischen werte der Statwechschen *ê*, in die tabelle mit eingefügt habe.

mnd.	$ê^{1a}$	$ê^{1b}$	$ê^2$	$ê^3$	$ê^{4a}$	$ê^{4b}$	$ê^5$
germ.	$ē^1$	$ē^1$	*ai*	*ai*	$ē^2$	*eu*	*eha*
altsachs.	*ē*	*a*	*e*	*e*	*e, ie*	*io, ie*	*eha*
Prenden	*ē*	*ẹ̄*	[illegible]	*ai*	i^e	$ī^e$	$ī^e$
Priegnitz	*e*	[illegible]	*e*	*ei*	*ei*	*ei*	*ei*
Soest	*e*	*ė*	*oi*	*ai*	*ai*	*ai*	*ai*
Münster	*ai*	*ai*	e^i	*ai*	*ai*	*ai*	*ai*
Oschersleben	*ē*	*ē*	*ai*	*ai*	*ai*	*ai*	*ai*
Papenteich	*ē*	*ē*	*e, ai*	*ai*	*ai*	*ai*	*ai*
Statwech	[illegible]	*ẹ̄*	*e*, e^1	*e*	$ẹ^1$	$ẹ^1$	$ẹ̄^1$

Die nachprüfung der reime, auf welche K. sich vornehmlich stützt, ergibt, dass er eine anzahl reimwörter grammatisch falsch bewertet. er setzt s. 218 *feil* 'fehler' mit umlaut-*ê* an, weil soestisch *fēlen* dieses hat. *feil* ist aber lehnwort, aus mnl. *feil* übernommen und hat $ê^2$. dann ist s. 219 statt ***stenen*** (: ***Sarra-***

cenen) mit é^{2}, wie bereits oben s. 53 bemerkt ist, *christenen* zu lesen. — s. 219 soll *scheiden* in Soest *ai* (é^{3}) haben, es wird hier aber mit *oi* (é^{2}) gesprochen, vgl. Holthausen § 345. — soestisch *ai* ist an derselben stelle auch für *eit* 'eid', *gheit* 'geht' *steit* 'steht' angenommen. alle drei wörter haben in Soest *oi*, vgl. Holthausen § 322. — s. 219 ist in *teiken* 'zeichen' é^{3} statt é^{2} angenommen, vgl. Holthausen § 71. — s. 221 heifst *vorreyde* verritte d. i. irrte, hat also nicht é^{4}, sondern tonlanges *e*. — s. 222 (5g) ist *vorlesen* 'verlieren' infinitiv, hat also nicht tonl. *e*, sondern é^{4}. — s. 222 ist *Vresen* 'Friesen' mit 'fremden *e*' statt mit é^{4} angesetzt.

Bei einer anzahl anderer ansätze ist K. methodisch falsch verfahren. er hat die reimwörter nach ihren soestischen entsprechungen gruppiert und nicht mit der möglichkeit gerechnet, dass in einigen fällen mnd. doppelformen vorhanden waren und die soestische nicht immer die Statwechsche war. nach s. 217 reimt *scheif* 'schief' dreimal und stets mit é^{2}. K. folgert, weil man in Soest *schaif*, also é^{3} spricht, dass é^{2} mit é^{3} gereimt sei. anderswo, zb. in Münster, wird dagegen *šé*^{1}*f*, also é^{2} gesprochen. letzteres wird man also auch für Statwech annehmen dürfen. solche doppelformen bieten auch mnd. *-heit* (vgl. Holthausen Altsächs. elementarbuch § 306, anm. 2), *beide*, *bede*, 'beide' und *(be)reit*, *berede* 'bereit'. man kann also auch diese wörter bei Statwech mit é^{2} ansetzen, trotzdem sie in Soest é^{3} haben. verfährt man so, so bleibt bei Statwech nur an einer einzigen stelle ein unreiner é-reim. diese einzige ausnahme, an der K. übrigens keinen anstofs genommen hat, ist der reim v. 175 *scheiden* : *leiden (é*^{2} *: é*^{3}*)*. er beruht sicher auf textverderbnis. nachdem gesagt war, dass Jabel als erster zustande gebracht hat, vieh zu hüten, fährt der dichter fort: *Alle deyr weren ome bekant*, *De he konde to hope scheyden*, *Ein jowelk to synem gaden leyden.* der zusammenhang zwingt *weyden* statt *scheyden* zu lesen, und damit wird zugleich der reim rein.

Gesteht man diese besserung zu und sieht man ab von den auslautenden, sowie den vor *r* stehenden é (vgl. s. 61 oben), so ergeben sich folgende zahlen der reimpaare mit heterogenem é:

é^{1b} : é^{4} = 3 é^{2} : é^{4} = 32 é^{4} : é^{5} = 8
é^{1b} : tl. *e* = 2 é^{2} : é^{5} = 12 é^{4} : lat. *e* = 4
é^{2} : tl. *e* = 16

Statwech hat also nie é^{3} mit einem der übrigen langen *e* gereimt und vermeidet gleichfalls die reime zwischen é^{1} und é^{2} oder é^{5}. der hierdurch erwiesene unterschied in der qualität der verschiedenen é widerlegt K.s behauptung: 'die reime sprechen nicht für das vorhandensein verschiedener é-laute in mnd. zeit'. und wenn er ferner behauptet, dass die mnd. é sämtlich monophthonge gewesen seien, so kann ich mich auf die altschwedischen lehnwörter beziehen, welche gewisse mnd. é als *ei* übernommen

haben (vgl. OHeinertz Die mnd. version des Bienenbuches von Thomas von Chantimpré, Lund 1906, s. XLIII) und somit die annahme, dass j e d e s mnd. *é* monophthongisch gewesen sei, als irrig erweisen. zu demselben schlusse wird die genauere untersuchung der reime Statwechs führen. der reim *seyn* 'sehen': *to Niceyn* 'zu Nicaea' v. 1435 beweist für *é* ⁵ den lautwert *ē*¹. der häufige reim *-heyt : geleyt* 'gelegt' lässt auch für *é* ² in diesen wörtern auf die aussprache *ē* ¹ schliefsen. noch heute haben die mir bekannten ndd. mundarten, welche diese form bewahrt haben, kein *jəlait* entwickelt, sondern *jəlȩ̄ⁱt*. *é* ¹, der umlaut von *â*, hat im Papenteich auch heute noch kein *i* neben sich, es muss hier also auch mnd. *ē* bezw. *ȩ̄* gesprochen sein.

Dem laute *ē* ¹ begegnet man in mehreren ostelbischen mundarten. man kann bei seiner aussprache beobachten, dass für ihn im zusammenhange der rede doppelgipfliges oder einfaches *ē* eintreten, also das nachklingende *i* unterdrückt werden kann, und dass die plattdeutschen schriftsteller dieser mundarten nach belieben *weinen* oder *wenen*, *hei* oder *he* schreiben. diesen gelegentlichen wechsel der aussprache dürfen wir auch für Statwech voraussetzen und damit die reinheit aller seiner *é*-reime. immerhin hat er von der freiheit wechselnder aussprache des *ē* ¹ nur beschränkten gebrauch gemacht. neben 23 reimen *é* ¹ : *é* ¹ und 32 reimen *é* ² : *é* ⁴ begegnen nur drei reime *é* ¹ : *é* ⁴.

Es ist bereits vorhin für *é* ² in einigen wörtern der laut *ē* ¹ ermittelt worden. diese aussprache hat *ē* ² nicht in allen fällen bei Statwech gehabt, sondern nur wo es in geschlossener silbe stand. in offener silbe muss es monophthongisches *ē* gewesen sein. diese folgerungen ergeben sich aus dem reimgebrauch. tonl. *e*, also *ē* in offener silbe, reimt nie mit *ē* ³ ⁴ ⁵, dagegen 16 mal mit *ê* ². ferner reimt *é* ² in geschlossener silbe 42 mal, in offener nur 2 mal (v. 1873. 3023) mit *é* ⁴ ⁵.

Es bleibt noch übrig, Statwechs *é* ³ phonetisch zu bestimmen. im Papenteiche entspricht ihm heute meist *ai*, aber es gibt noch alte leute, welche statt dessen in einer anzahl worte einen *ai*-laut sprechen, in welchem das dort palatal gefärbte *ā* quantitativ so überwigt, dass der component *i* fast oder ganz verschwindet. die ortsnamen Meine und Peine also *māinə*, *pāinə* oder *mānə*, *pānə* klingen, das wort 'rein' *rānə* lautet. ferner ist in Meine und umgegend mnd. *heide* 'heide' mit d-schwund zu *hājə* geworden. beides lässt für *é* ³ als alte aussprache *āi* annehmen.

Ich möchte meine ausführungen über Statwechs *é*-laute nicht schliefsen, ohne ihrer weiterentwicklung zu ihren heutigen entsprechungen in der mundart des Papenteiches kurz zu gedenken. den regelrechten verlauf zeigt die tabelle auf s. 64. *é* ³ erscheint also heute als *ai*, *é* ² mit demselben laute in geschlossenen silben und vor alten *h r w*, dagegen als *ē* in offenen silben mehrsilbiger oder aus solchen verkürzter wörter. solche ver-

kürzung ligt zb. in *lēm* 'lehm', *zēm* 'honigseim', *swēn* 'schweinehirt' vor, vgl. mnd. *lême, zêmer, swêne.* die ausnahmen von der regel wird man meist als ausgleichungen innerhalb des paradigmas oder aus der übernahme des vocals aus ableitungen desselben stammes erklären dürfen, also *klet* 'kleid' aus *klēən* 'kleiden', *taikn* 'zeichen' aus *taikənən* 'zeichnen'.

Cap. x handelt von einigen pronominalformen. heute sagt man für 'ich, mich, dich, sich' überall im Papenteiche und südlich davon bis über Braunschweig hinaus *ik, mik, dik, sik,* auch in den drei dörfern Bienrode, Hillerse a. O. und Gr. Schwülper, deren ehemalige ortslehrer irrtümlich auf Wenkers fragebogen für seinen sprachatlas *ek, mek, dek, sek* angaben. als besonderheit teilt mir herr cantor Schulte in Gr. Schwülper jedoch mit: 'bei älteren leuten glaubt man wol manchmal noch ein kurzes *e* vor dem *i* zu hören, indess ist das *i* doch vorherrschend'. im gegensatz zu der heutigen ausschliefslichen geltung der *i*-formen ist in der weltchronik einige mal *mi*, sonst stets *mek, dek, sek* geschrieben, während es nur dreimal *ek* heisst und sonst stets *ik* durchgeführt ist. dieser gegensatz, einerseits *ik*, anderseits *mek, dek, sek*, rührt nicht erst von dem schreiber der weltchronik her, sondern geht auf Statwech selbst zurück, denn er findet sich auch in seiner prosachronik. die consequenz, mit welcher dieser gegensatz durchgeführt ist, lässt an eine schreibschulregel denken, diese muss sich aber wohl auf eine mundartliche besonderheit stützen. vergleicht man nämlich das bei Hänselmann Mnd. beispiele (Wolfenbüttel 1892) nr. 22 gedruckte schreiben eines dorfschulzen aus dem Pfaffenteiche, so findet man auch in diesem stets *mek*, aber nicht immer *ek*, sondern daneben *ik*. ich pflichte K. s. 268 bei, dass schriftsprachlicher einfluss die *ik*-formen Statwechs nicht befriedigend erklärt. wäre nur der wechsel von *ik* und *ek* in frage, so könnte man annehmen, dass *ik* in der regel, *ek* nur dann steht, wenn das wort minder betont ist. dieser gegensatz findet sich noch heute in manchen dörfern des *ik*-gebietes, also *ik segge* neben *wenn ek dat segge.* dagegen erheischt das alte *mek, dek, sek* im gegensatz zu heutigem *mik* etc. eine andere erklärung. man wird an alte kurze diphthonge *ei* denken können, von denen überbleibsel noch in Gr. Schwülper erhalten sind, wie sie wahrscheinlich auch für mnd. *ein* 'nicht' anzunehmen sind, welches statt des sonst schriftsprachlichen mnd. *en* nicht selten in schriftstücken kleinerer städte im braunschweigischen begegnet.

Cap. xi erörtert die frage, ob schon zu Statwechs zeit in seiner mundart das präfix *ge-* zu *e-* geworden war, die hsl. formen mit und ohne *ge-* — blofses *e-* begegnet nicht — also als lediglich schriftsprachliche zu betrachten seien. trotz umfangreicher statistischer zusammenstellungen von mehr als 500 belegen von präteritalparticipien mit und ohne *ge-* kommt er

schliefslich doch zu keinem entschiedenen ergebnis. da jedesfalls die wahl der einen oder der andern form innerhalb des verses durch das rhythmische bedürfnis bedingt ist, hätte auch hier die prosa Statwechs herangezogen werden müssen. bei der durchsicht des umfangreichen bei Leibnitz Script. rr. Brunsvic. III 263 ff gedruckten stückes der prosa hab ich 28 belege gezählt, bei denen *ge-* fehlt, und die regel feststellen können, dass *ge-* stets gesetzt werden konnte, und nur dann fehlen durfte, wenn eine unbetonte oder minderbetonte silbe vorangeht, vgl. s. 268 *elderen hat* (269 *erst gehat*), 270 *eindrechtliken koren* (273. 274 *wart gekoren*), 275 b *vader maket hadde* (264 a *de dar gemaket was*), 273 *dar he cronet wart* (272 b *von Innocentio tertio gekronet*) usw. die regel erklärt sich wol dadurch, dass Statwech gewohnt war nur präteritalparticipia entweder mit *ge-* oder *e-* präfix, also mit einer senkung vor der stammsilbe zu sprechen, die formen ohne dieses also schriftsprachlich sind. ich möchte mich übrigens zu der ansicht bekennen, dass schon vor Statwechs zeit *ge-* in diesen formen in der volkssprache zu *he-* (was heute zb. noch in Wanzleben gehört wird) oder *e-* geworden war. an das gebiet links der Elbe, wo heute allerorts ausschliefslich statt *ge-* nur *e-* oder *he-* gesprochen wird, schliefst sich ein streifen, der jenseits der Elbe sich ostwärts in das colonisationsgebiet hinein erstreckt. in diesem streifen herscht gleichfalls das *e-*, aber nicht allerorts, wie westlich der Elbe, sondern es finden sich hier neben *e*-orten sehr viele dörfer mit *ge-*. es scheint also *e-* nicht hergelangt durch allmähliches vorrücken, sondern durch ansiedler aus dem alten *e*-gebiet, neben denen sich ansiedler aus anderen landschaften niedergelassen haben. bemerkenswert ist nun, dass dieser *e*-streifen bei Oranienburg an der Havel sein ende erreicht, ohne diese zu überschreiten. er erstreckt sich also genau so weit östlich, wie die deutsche colonisation unter Albrecht dem Bären. das land links der Havel, der Barnim, blieb damals noch slavisches gebiet und ist erst nach 1220 in deutschen besitz gelangt, vgl. Ndd. jahrb. 34,1. haben die bewohner des West-Havellandes das *e-* aus ihrer heimat, dem linkselbischen stammlande, mitgebracht, dann muss es hier schon im 12 jh. vorhanden gewesen sein. in der tat bieten ja auch bereits die Merseburger glossen eine anzahl belege für den schwund des anlautenden *g*, zb. *iletene* statt *giletene*, *idomde* satt *gidomde*, vgl. Zs. f. d. ph. 6, 286, not. 18.

In einem nachtrag s. 285 f. verwertet K. die weltchronik zum besseren verständnis mehrerer stellen der im Nd. jahrb. 13 abgedruckten kleinen reimchronik Statwechs und wendet sich gegen einige von mir vorgenommene textänderungen. seine deutung von *vort* v. 60 'fortgeführt' statt 'fort' lässt den einschub von *bracht* in v. 61 entbehrlich erscheinen, um guten sinn zu erhalten. zu entgegnen ist aber, dass *bracht* denselben sinn

gibt und zugleich den sonst fehlenden wechsel von hebung und senkung schafft, welchen Statwechs verse regelmäfsig zeigen. — v. 106 kommt K. meine änderung — es war von Henoch und dem Antichrist die rede — *Unde en* (hs: *den*) *dot van ome lyden* 'und tut von ihm nicht leiden d. h. hat vom Antichrist nichts zu leiden' sinnlos vor. ich vermute, es ist K. unbekannt, dass *en* mitunter allein gebraucht ist, ohne dass *nicht* folgt. anderseits scheint auch mir der einschub von *schal* vor *den dot* das richtige. die stelle erhält nur so den sinn, welcher der gewöhnlichen mittelalterlichen tradition entspricht, dass nämlich Henoch zur erde herabgestiegen und dann vom Antichrist getötet sei. v. 893 uö. fehlt das subject, oder vielmehr ein vorangegangenes subject wird nicht durch *he* etc. aufgenommen. K. belegt diesen gebrauch aus vielen stellen der weltchronik und fragt, ob hier lateinische beeinflussung vorliege. es ist nicht zweifelhaft, dass Statwech aus rein metrischen gründen so verfahren ist, andernfalls müsste seine prosachronik gleichfalls mehrfache beispiele für die auslassung des subjects bieten. das ist nicht der fall, im gegenteil, er nimmt ein vorangegangenes subject öfter mit *he* auf, als nötig ist.

Zu einzelnen stellen. mehr als dürftig und ganz unzulänglich ist, was K. für die kritische behandlung und die erklärung des textes auf s. 287 beibringt. die hier folgende, nicht einmal vollständige nachlese ist umfangreicher und ergiebiger als die gesamtheit seiner bemerkungen. v. 31 lis *wo se dar* (st. *dat*) *wunder hebben dreyven.* — 54. 950 *bekunt* statt *kunt*, nach analogie von *bekant*, ist auffällig. — 157. 158 l. *beyde : leyde.* wenn *beyde* hinter seinem substantiv steht, braucht es nicht flectiert zu werden. — 184 l. *eyne* (st. *eyn*) *tafelen.* — 249 der fehlende reim zu *is* nötigt zur annahme einer lücke. in der tat bietet die kleine reimchronik Statwechs an der entsprechenden stelle verse, welche weder wörtlich noch inhaltlich in der weltchronik sich widerfinden. — 260 f. ist zu bessern *unde de wif sek leten schunden van godden* ('götzen', st. *Godde*) *jo to groten sunden.* — 340 l. *vorscrecket.* — 410 ff. diese stelle beweist deutlicher als irgend eine andere, dass die erhaltene hs. nicht das original des verfassers ist. v. 410 *bescreven* reimt nicht mit dem folgenden verse, sondern erst mit *gebleven* in v. 427. das beide verse trennende verzeichnis der sprachen, welche infolge des babylonischen turmbaues entstanden sind, muss in Statwechs originalhs. am rande des textes oder diesem gegenüber gestanden haben und von einem abschreiber eingeschoben sein, der bei v. 427 durch *Og* — das er mit *Gog* verwechselte — veranlasst zu sein scheint, *unde Magog* einzufügen. da in v. 411—426 statt der in v. 410 angegebenen 72 sprachen nur 70 genannt sind, müssen zwei namen fehlen, vielleicht die in der prosa Statwechs überlieferten *Hebrea* und

Latina. ich möchte übrigens vermuten, dass v. 410. 426 ursprünglich lauteten: *Der twe unde seventich sin bescreven, Eyn ungerekent is gebleven.* zugrunde ligt hier die berechnung des h. Augustinus De civ. dei l. 16, cap. 3 (vgl. ib. 16, c. 6 = Isidori Etymol. l. 9, c. 2, v. 2). wie Augustinus breit ausführt, ist Phalach als sohn des bereits genannten Heber als stammvater eines volkes nicht mitzuzählen. rätselhaft ist mir, aus welcher quelle Statwech die von ihm verzeichneten völkernamen geschöpft haben kann. in den sonst von ihm benutzten büchern finden sie sich nicht. wenn sein gewährsmann rabbinische werke benutzt hätte, würde es sich erklären, dass Statwechs völkertafel eine gewisse ähnlichkeit mit dem völkerverzeichnis im Jerahmeel (Oriental translation fund, new series IV, s. 66) aufweist, doch kann das zufall sein. — 456 kann *schaltn* nicht für *schalt on* stehen, da diese enklitische anfügung ohne beispiel ist. man wird lesen müssen: *On* (st. *Du*) *schaltu opperen alzo eyn rynt Up eynem* (st. *eynen*) *berch.* — 591 st. *toch* l. *vloch.* — 608 l. *ervarer* 'kundschafter' st. *erueter*, vgl. oben s. 53 — 628 l. *David dede he grot ungevoych.* — 639 l. *Sine herscop he* (st. *de*) *tobrak.* — 1157 über *syn leue* vgl. oben s. 53 — 1253 *to den varmen* 'zur firmelung'. — 1294 l. *nemede schal des vordreyten.* die puncte in der hs. unter dem eingefügten *he sprak* sollen bedeuten, dass diese worte zu tilgen sind. — 1455 vor *we* fehlt *dat.* — 1506 l. *overlud.* — 1588 st. *tractus* l. *tractatus*, der schreiber hat nur versäumt, das zeichen der abkürzung zu setzen. — 1893 l. *settinge*, vgl. Martinus Polonus p. 302b *omnia a Constantino ordinata deordinavit.* — 1905 l. *To Constantinopolis dat erste* (sc. consilium) *sat* (st. *stat*). — 1913 l. *God de sparde synem* (st. *synen*) *leven.* — 2017 *Dusse* nimmt auf eine überschrift oder auf die nebenstehende diadochie bezug, gemeint sind die päpste Formosus, Bonifatius VII, Theodorus II etc. ohne diesen hinweis müste man *dusse* auf die vorher genannten päpste beziehen. — 2047 rührender reim verstöfst gegen Statwechs brauch, es ist zu lesen: *Dat hovet om afhauwen heyt* (st. *leyt*) *Unde* (= *unde it*) *in den Tiber worpen wart. Den vischeren is dat* (st. *dar*) *openbart.* — 2059 interpungiere: *Leo, Johannes ok,* — 2217 l. *vele hebbet seyn.* — 2227 l. *Dat* (st. *dar*) *bloit.* — 2838 l. *andere* — 2839 *De hir vor gescreven synt* bezieht sich nicht auf früher genannte kaiser, sondern auf eine im abdrucke fehlende überschrift oder diadochie. es hätte mindestens in einer fufsnote darauf hingewiesen werden müssen. — 2906 l. *des* (st. *de*) *duvels bat.* — 2961 l. *Moyse* (st. *Eyne*) *slaltnisse to sek nam*, vgl. Martinus Pol. p. 237: *diabolus in Creta in specie Mosi apparens.* — 3025 l. *ketter* (st. *kelter*). — 3050 l. *codicem* (st. *codices*). — 3053 ist *grot* zu tilgen, welches schon 3052 steht. — 3055 st. *dat* ist wohl *darto* zu lesen, vgl. Martinus Polonus p. 256: *mirificum templum in Constantinopoli*

ad honorem sanctae Sophiae et Christi construxit. — 3112 l. *De armen de* (st. *des*) *hebben kummer hat.* — 3161 l. *upghetoghen.* — 3269 l. *De he sere het geschant.* — 3351 l. *Karolus* statt *Karlus.* — 3366 l. *roven unde morden.* — 3374 l. *Unde on de duvel halen wolden*, auch Martinus Pol. p. 519 spricht von *daemones.* — 3526 ff stimmen inhaltlich weder zu Statwechs prosachronik noch zu der erzählung bei Martinus Polonus. es muss der text der weltchronik hier in verwirrung geraten sein, vielleicht sind einige verse ausgefallen. — 3568 l. *Dar* (st. *dat*) *umme he vele rechte screyf, Den fredebreker(n) he leyt drauwen unde heyt on* (st. *ok*) *de coppe afhauwen.* — 3771 l. *Cristenen*, vgl. oben s. 53 — 3785 l. *Ein* (st. *in*) *kussen*, vgl. *ne convalesceret, cussino super faciem posito suffocavit.* — 3892 l. *Unde dat studium to Praghe sat* (st. *bat*). es ist *sat* 'eingesetzt' = *gesatet*, wie v. 495 *grot* = *gegrotet.* — 3917 l. *Dat studium sin vader sat*, vgl. Statwechs prosachronik s. 275 *He vordorff dat studium to Praghe dat syn vader maket hadde*, Bothos Chron. pict. z. j. 1390 *Ock wart gesat dat studium to Erforde.* — auf zahlreiche verschreibungen der namen der päpste (*Dominus* st. *Donnus, Ignius* st *Iginus* etc.), welche die hs. bietet, habe ich in den vorstehnden bemerkungen hinzuweisen unterlassen. es ist möglich, dass sie nicht erst von dem abschreiber herrühren, sondern schon in den von Statwechs benutzten hss. seiner quellen sich fanden. es wäre aber pflicht des herausgebers gewesen, in den fufsnoten das richtige anzumerken. zu bedauern ist auch, dass er die nach s. 20 in der hs. vorhandenen überschriften im abdrucke des textes fortgelassen hat. sie hätten den text übersichtlicher und die anordnung des historischen inhalts verständlicher gemacht.

Berlin. WILH. SEELMANN.

Die personennamen der deutschen schauspiele des mittelalters von dr. WILHELM ARNDT. [Germanische abhandlungen, begründet von KWEINHOLD, hg. FVOGT, 23 Heft] Breslau, MHMarkus, 1904. x u. 113 ss. 8°. — m 3.60.

Die philos. facultät der Marburger universität hatte im j. 1903 die preisaufgabe gestellt: 'Die personennamen der deutschen schauspiele des mittelalters sind, unter ausschluss der aus den lateinischen quellen übernommenen, zu sammeln und nach ihrer herkunft, ihrer bedeutung und ihrem verhältnis zu dem charakter der betreffenden rolle zu untersuchen'. Wilhelm Arndt bearbeitete diese preisaufgabe mit preiswürdigem erfolg. von dieser veranlassung der arbeit erfährt man aber aus dem vorliegenden buche nichts, und doch sind solche umstände auch für die beurteilung einer wissenschaftlichen arbeit von belang. so wird man bei der überschrift 'Die personennamen der deutschen schauspiele des mas'. vielleicht auch die teilweise heranziehung des 16 jhs. erwarten, allein bei einer räumlich und

zeitlich enger begrenzten zeitfrage kann der rahmen nicht beliebig ausgedehnt werden. so ist WArndt über das 15 jh. nicht hinausgegangen und hält also dieselbe grenze ein wie Creizenach im I bande seiner Gesch. des neueren dramas oder RHeinzel in der Beschreibung des geistlichen schauspiels. ferner sind nach der fragestellung die den lat. quellen unmittelbar entlehnten namen von der untersuchung ausgeschlossen, dann auch die classischen des altertums, wenn sie in ihrer eigentümlichen oder sagenhaften gestalt auftreten.

Zunächst hat also der verf. aus dem gesamten quellenmaterial der deutschen geistlichen und weltlichen spiele bis 1500 die namen gesammelt und aus etwa 850 namen ein alphabetisches verzeichnis zusammengestellt, eine an und für sich schon dankenswerte arbeit, die so manchem willkommen sein wird, denn schon in diesen namen pulsiert dramatisches leben, in ihnen stecken oft geheime beziehungen zu andern spielen und überlieferungen. dann schied er die namen in fremde und deutsche und in unterabteilungen, wie namen der juden, höfischritterlicher kreise, der bauern, der teufel und kleinerer gruppen. während für die fremden namen der deutschen schauspiele die bedeutung weniger ins gewicht fiel, war für die deutschen namen gerade ihre bedeutung sehr wichtig, denn die verf. der spiele, besonders die der fastnachts-, aber auch die der geistlichen spiele, haben die namen meist neu gebildet und durch sie auch den charakter der personen kenntlich zu machen gesucht. wenn also bei fremden namen — und zu diesen zählen wegen der unkenntnis ihrer bedeutung auch alte deutsche namen — mehr die aufdeckung der litterarischen beziehungen mafsgebend war, so muste bei den späteren reichen neubildungen deutscher namen, besonders bei übernamen, spottnamen, bauern-, soldaten-, teufelsnamen, hauptsächlich das verhältnis der namen zu dem charakter der betreffenden rollen untersucht und aufgedeckt werden. A. hat hiezu fast die ganze einschlägige literatur fleifsig zu rate gezogen, hat nach herkunft (etymologisch) und litterarisch die verhältnisse beleuchtet und dargelegt, somit die aufgabe mit grofsem fleifs und verständnis gelöst.

Es ligt wol in der natur der sache, besonders bei einer preisarbeit, dass nicht alles bis ins kleinste erschöpft sein kann, aber kleinigkeiten beeinträchtigen den allgemeinen wert des buches nicht. ich beschränke mich mit rücksicht auf die ausführlichere und mit wertvollen ergänzungen versehene beurteilung dieses buches von PWüst in Herrigs archiv 117, s. 381—99 auf eine kürzere besprechung, mache aber dafür auf eine einschlägige volksüberlieferung aufmerksam. es wäre nun sehr wünschenswert, wenn die wissenschaftliche sammlung und sichtung solcher personennamen auch noch über das 15 jh. hinaus weitergeführt würde. wenn auch die reformation die

ruhige entwicklung des mittelalterlichen dramas gestört hat, so blieb doch einerseits ein zusammenhang zwischen den jüngern spielen und den ältern erhalten, anderseits drängte die ewige widerholung derselben spiele von selbst zu erweiterungen und neugestaltungen, die auch wider neue aufmerksamkeit vom wissenschaftlichen standpunct beanspruchen und verdienen. ich möchte bei dieser gelegenheit eben auf die 'Tamsweger Karfreitagsspiele'[1], die in wissenschaftlichen kreisen wenig bekannt sind, aufmerksam machen, wenn auch die ausbeute an namen wegen mangelhafter überlieferung gering ist.

In Tamsweg, einem markte im oberen Murtal im Salzburgischen (Lungau), der in früheren zeiten des bergwerkbetriebes wolhabender war, heute etwa 1000 einwohner zählt, gab es in verbindung mit einer alten fronleichnams- und SLeonhartsbruderschaft einst dramatisirte processionen und karfreitags-tragaedia, die sich in resten (Samsonumzug) bis auf den heutigen tag erhalten haben. die genannte bruderschaft wurde durch 'Zuthuung und sonderbaren Eyfer' der pp. capuziner, die 1633 zur bekämpfung der protestantischen bewegung nach Tamsweg gekommen waren, zu ostern 1635 wieder aufgerichtet und diese processionen und spiele in scene gesetzt. leider haben sich die texte der schauspiele nicht erhalten, aber aufbewahrte scenarien und processionsordnungen geben noch ein bild von dem inhalt und umfang dieser darstellungen, die alle jahre etwas anderes und neues brachten und zu denen ein unglaublicher zulauf von leuten aus Kärnten und Steier, auch von Schladming und dem ganzen Lungau und aus allen orten stattfand, so dass die wirte ein grofses einkommen hatten, die bruderschaft aber gewöhnlich zu kurz kam. schon der umstand, dass die pp. capuziner die leitung dieser spiele hatten, lässt Cochemschen einfluss erwarten, doch kaum in blofser abschreibung wie in manchen laienspielen, sondern mehr in inhaltlichen zügen, wie in der abschiedsscene zu Bethanien, oder in den allegorischen gestalten beim Gottesgericht.

Das pfarrarchiv zu Tamsweg enthält 3 scenarien der karfreitagspiele aus den jj. 1714. 15. 18. jedes spiel hat einen prolog und 3 'acti' mit je 3 'scenae', im ersten und zweiten ist die procession dem spiele eingefügt. ich setze hier nur einige merkwürdige scenen her, die von der erweiterung der geistlichen spiele zeugnis ablegen. prologus des 1. spieles: *Der Hegste gott Jupiter wirdt erzirnet über das menschliche geschlecht*

[1] ein beitrag zur heimatskunde von dr. GHetteger im 57 j. bericht des gymnasiums am KBorromäum in Salzburg, 1906. 16 ss. 8°. vgl. Zs. f. öst. volkskunde 2, 138—142: 'Die Tamsweger praug' von dr. HWidmann in Salzburg und 12, 185—207: 'Der kampf um die passionsspiele in Tirol im 18 jh.' von ASikora, ein recht interessantes bild der schicksale der späteren passionsspiele in Tirol.

wegen der gebrochenen threy, wolte auch dises vellig vertilgen, in deme ihme khein menschliche bitt mer khunte besenfftigen vnd den Zorn benemmen. Die göttin der Liebe aber beweget ihme widerumb zur verzeihung, benimbt seinen gefasten zorn, vnd erlangt vor das menschliche geschlecht gnad und Perdon.

Prologus des 2 spieles: *Der Tott triumphieret yber den Menschen welcher bei seinen Fießn in den Pandten gefangen ligt, der Mentsch beweinet seinen miehseeligen Standt, ruefft vmb hilf zu gott, wirdt erhöret, vnd durch sein gerechtigkheit vnd barmherzigkheit erlediget er ihme van den Pandten des totts vnd macht ihme zu schandten.* wenn hier Juppiter, der tod, die allegorischen gestalten liebe, gerechtigkeit und barmherzigkeit (Cochem) dargestellt werden, so trat im prologus des 3 spieles sogar *Herkules* auf, *der Prometheum aus der gefangenschafft des Satans erlediget.* im 1 spiele I. 1 *springen 2 Teifl und der Tod alsobald heraus auf das theatrum, erfreuen sich, dafs sie Judam verfiehrt* in I 2 *wird Christus vom Ölberg ungestimig mit Trumbl und Pfeiffen in die gefenkhnus gefiehrt.* in II. 3 und a. o. *folgen dem Judas 4 Teifl nach,* die ihn nach der erhängung tot wegschleppen. in III. 2 wird die Judasscene mit des Judas seele weitergeführt: *Nach disen springen alsobald 2 Teifl ein, der Teifelszwergl last sich ein wenig sehen, der Erste Teufl ruefft difs schene Engerl zu sich mit ihnen Lustig zu sein, heren aber hinter der Schlus Rammen ein Stimb van andern Teifln, dafs sie ein seel in die höl gebracht hetten, schikhen den klein Teifels zwergl zu sehen, was difs beteutte, vnd wem sie hetten, bringt ihnen alsobald die zeitung, dafs sie des Judas seel in die heel gebracht hetten, lauffen alle ganz freidig der heellen zue, Judas seel verfluecht sich selbsten, wird darauf van 2 Teifln mit einer sag* (Säge) *bey der mitt van einander geschnitten, darbei ihme 2 Teifl das requiem singen* — eine scene, die gewis mehr komisch als ernst wirkte. darauf folgt im 2 und 3 spiel der teufelstanz. im 3 spiel: *als die 4 Saduceer mit ihren biechern Judam aufsuchen, war Judas in würthshaus, Isset vnd trinkht, spilt auch Karthen, thut darauf mit der Kellnerin ein Tänzel wagen'.* auch im 2 spiel wird nach der gefangennahme Jesu *der Totten tanz gehalten,* so auch im 3 spiel. unter dem Kreuz *recitieren 6 oder 8 Engl ihre Reimb.* '*die verliebte seel brokhet mit ihrem gespans am ölberg bluemen oder singt ein schenes Trauer Lied.*

Aus dem alten testamente wird Jonas als vorbild für den auferstandenen heiland hin-, Jonathas, der vom volke ausgebeten wurde, Christus entgegengestellt. aus dem classischen altertum wählten die pp. capuziner den göttlichen Neptunus und Aktäon, der als jäger gleich Christus die menschliche seele schiefsen will, aber von den hunden zerrissen wird.

Auch die processionsordnung vom 4 april 1692 weist in den 12 figurellen darstellungen einzelne originelle und

pompöse dramatische bilder auf: so Salomon mit der königin von Saba auf einem von 3 straufsen gezogenen triumphwagen mit Mohren und Türken zu pferd und zu fufs, Lucifer auf einem bock unter einem himmel, den 2 teufel tragen und dgl. neben berührung mit den alten spielen — so finden sich die teufelstänze auch schon im Alsfelder passionsspiel — begegnen wir also in den Tamsweger spielen hauptsächlich erweiterungen durch komische scenen, durch benützung alttestamentlicher oder classischer vorbilder, es muste eben 'alle jahre etwas anderes und neues' gebracht werden. wie GHetteger, jetzt professor am gymnasium in Krumau, versichert, scheint der text zu diesen spielen verloren zu sein, doch wir sind ihm schon für die veröffentlichung der scenarien dankbar.

Krumau in Böhmen, 14 februar 1908. J. J. Ammann.

Jean Pauls jugend und erstes auftreten in der literatur. ein blatt aus der bildungsgeschichte des deutschen geistes im 18 jahrhundert von dr Ferdinand Josef Schneider Berlin, BBehrs verlag 1905. IX 369. 8°. — 6 m.

Jean Pauls Flegeljahre. materialien und untersuchungen von Karl Freye. (palaestra LXI). Berlin, Mayer u. Müller 1907. 305 ss. 8°. — 8 m.

Josef Müller hat durch seine ausführlichen mitteilungen über die auf der Berliner kgl. bibliothek aufbewahrten schriftstücke von Jean Pauls nachlass 1899 und 1900 (Euphorion 6, 548 ff. 721 ff; 7, 61 ff. 291 ff.) der forschung einen kräftigen anstofs gegeben. Ferdinand Josef Schneider, ein schüler Sauers, untersuchte sofort 'Jean Pauls altersdichtung, Fibel und Komet' (Berlin 1901) und schildert jetzt Jean Pauls anfänge. wie Schneider fufst auch Freye auf den Berliner nachlasspapieren. seine monographie über die Flegeljahre ist aus einer von Roethe angeregten dissertation hervorgegangen.

Die beiden arbeiten haben einen so durchaus verschiedenen charakter, dass nur der gemeinsame gegenstand eine gemeinsame besprechung begründen kann. Schneider hat schon in seiner älteren studie eine ausgezeichnete beherschung des stoffes und den besitz guter methode bewährt. beides kommt auch jetzt zur geltung. Freyes erstling bezeugt geist, feine beobachtungsgabe, tief eindringenden scharfsinn; aber noch fehlt dem verfasser die nötige ruhe, um seine gedanken sorgsam auszugestalten und äufserlich wie innerlich abzurunden. der darstellung haftet gelegentlich etwas verwirrendes an; und nicht immer lässt sich erkennen, wieweit hinter den aphoristisch vorgetragenen anschauungen Freyes das ergebnis ernster denkarbeit oder nur ein momentaner einfall steckt. wenn im folgenden Freye ausführlicher besprochen wird als Schneider, so soll damit ein wertmafsstab der beiden schriften nicht gegeben sein. sorgsam aus-

geführte, wolüberdachte arbeiten wie die Schneiders bieten von vornherein weniger anlass zu einschränkender und weiterführender kritik, als eine etwas tumultuarische eruption von der art der untersuchung Freyes.

Schneider ist sich bewust, in seiner ersten studie Jean Paul etwas hart angefasst und die originalität des dichters nicht eben überschätzt zu haben. jetzt ist er tiefer in Jean Pauls wesen eingedrungen, und ausdrücklich erklärt er, er denke über die reifen schöpfungen Jean Pauls heute höher als jeder andere seiner verehrer, über die jugendwerke aber geringer. er fügt hinzu: 'dadurch beweise ich nur meine objectivität. freilich geschwärmt mit Jean Paul, wie es der litterarische kannegiefser Gervinus von dem 'besten' beurteiler desselben verlangt, habe ich immer noch nicht. 'schwärmen' kann man mit einem Scheffel und Baumbach, aber einen dichter von der tiefe und tragik Jean Pauls kann man nur erleben' (s. IX). ich erkenne die berechtigung dieses bekenntnisses an; aber ich wundere mich, dass Scheffel und Baumbach hier so ganz und gar als gleiche gröfsen nebeneinander stehn; ich glaube auch nicht, dass Gervinus unter 'schwärmen' das gefühl verstanden hat, das die leser Baumbachs anwandelt, und ich möchte bescheidentlich bitten, einen mann von Gervinus bedeutung und gröfse nicht einen literarischen kannegiefser zu nennen. überhaupt entzieht sich mir der tiefere sinn dieses prädicates.

Schneider ist auf den vorwurf gefasst, dafs er seinem buche einen zu grofsen umfang gegeben habe. gewis erschrickt jeder, der in einem bande von 23 bogen grofsoctav eine so kurze zeitspanne aus dem leben eines dichters dargelegt findet. der biographische teil reicht bis zu Richters flucht von Leipzig (1784), der litterarhistorische bis zu seinem ersten auftreten in der öffentlichkeit (1783): also etwa zwei decennien und zwar die ersten zwei von Richters leben durchwandern wir an Schneiders hand. doch Schneider ist überzeugt, dass er ein ganz unvergleichliches material zu bearbeiten hat. es gestattet von Jean Pauls frühzeit ein so ausführliches bild zu entwerfen, wie es kaum bei einem anderen bedeutenden dichter angeht. und so wagt der verf. sich an das psychologische und literarhistorische 'experiment', in gröster ausführlichkeit sein thema zu erörtern. sind doch dinge von allgemeiner bedeutung zu erwägen, nicht blofs die frage, wie Jean Paul zum dichter geworden ist, sondern das weitere problem schwebt dem verf. vor: wie wird, wie bildet sich ein dichter? augenscheinlich will er als beschreibender litterarhistoriker das für Richter leisten, was Goethe in seiner autobiographie für sich getan hat: ein einzelfall von typischem werte wird bis in seine kleinsten eigenheiten verfolgt.

Natürlich soll das ergebnis nur wahrheit und nicht auch dichtung sein. um diese wahrheit zu erbringen, ist Schneider seinem helden schritt für schritt nachgegangen, er hat die stätten von Jean Pauls jugendleben aufgesucht und durchpürscht. und es ist ihm geglückt, sogar noch mündliche auskunft über einzelheiten dieses lebens zu erhalten. man lese in der einleitung (s. VI ff) nach, wie umfangreich diese nachforschungen gewesen sind. oder man schlage irgend eine seite des buches auf, die biographisches detail bietet: mit allen intimen episodischen zügen des täglichen lebens kann Schneider von Jean Pauls jugend erzählen. soll nun mit ihm gerechtet werden, ob nicht da oder dort eine kürzung möglich, ob nicht besonders eine knappere stilisierung am platze gewesen wäre? er würde mit recht erwidern, dass all dies notwendig war, um das typische herauszuholen, um etwa darzutun, wie in einem dichter die ersten ansätze zu individueller entwicklung sich gestalten, wie er für die natur erwacht, wie erste freundschaft sich ergibt.

Durchaus nicht beruht die breite des werkes allein auf biographischem detail. die grundlagen von Richters weltanschauung, der boden, auf dem sein erstes denken und dichten wächst, ist mit aufserordentlicher sorgfalt studiert. da erstehn darstellungen von weitausgreifendem interesse.

Das ganze buch zerfällt in zwei hauptabschnitte: 'Goldene tage' ist der erste, 'Kämpfe und leiden' der zweite überschrieben. der erste hauptabschnitt besteht aus sechs capiteln: 1. Wunsidel, 2. Joditz, 3. Schwarzenbach, 4. Hof und Schwarzenbach, 5. Entstehung und grundlagen einer jugendlichen weltanschauung, 6. Die ersten schriftstellerischen versuche. der zweite umfasst die capitel: 1. Leipzig, 2. Aufsätze und dichtungen. die capitel 5 und 6 des ersten, 2 des zweiten hauptabschnittes dienen vor allem der litteraturgeschichte, nicht der darstellung des äufsern lebensganges von Jean Paul.

Von besonderem werte ist gleich der 5 abschnitt des I teiles. Schneider entwirft mit liebevoller einlässlichkeit ein bild der theologischen und philosophischen voraussetzungen, auf denen der junge Richter aufbaut. als wegweiser dienen die excerptenbücher des jünglings. Schneider gibt aber weit mehr als eine erklärende und deutende analyse dieser notizensammlungen. wir erhalten eine abgerundete darlegung des standpunctes, auf dem theologie und philosophie am ende des 18 jahrhunderts stehn. wol muss Sch., besonders auf theologischem gebiete, sich von bewährten führern leiten lassen; er nennt seine gewährsmänner s. 90 anm. 1. doch beutet er aus eigenem die quellen aus, an denen Jean Paul selber geschöpft hat: die recensionsanstalten der aufklärung, die 'Allgemeine deutsche Bibliothek', die 'Allgemeine theologische Bibliothek (Mietau 1774 ff), die 'Auserlesene Bibliothek der

neuesten deutschen Litteratur' (Lemgo 1773 ff), das Hallenser 'Journal für Prediger' (1770 ff), dann schriften von Eberhard, Nicolai u. aa. eingeführt werden wir in die gegensätze, die zwischen rationalisten und deisten walten, in die welt Ernestis und Semlers, in die theologischen hauptprobleme der epoche: glaube, theologische und natürliche tugend, abendmahlslehre, taufe, prädestination, trinitätslehre, frage nach der persönlichkeit des stifters und auffassung von Christi tod, bibelkritik, bewertung der symbolischen bücher, inspirationslehre, göttliche gnadenwirkung, abweisung der herkömmlichen vorstellung vom göttlichen ebenbild, erbsünde, teufelsglauben, ewigkeit der höllenstrafen. diesen problemen gegenüber steht der junge dichter, 'immer dort, wo man mit der ganzen intoleranz des tolerantesten aller jahrhunderte gegen die absterbende orthodoxie zu felde zog' (s. 122). weniger allseitig konnte die charakteristik der zeitphilosophie ausfallen, wollte sie vor allem den gesichtskreis des jungen Jean Paul kennzeichnen. im vordergrund stehn psychologische erwägungen: Leibnizens lex continui und ihre bedeutung für die bewertung von mensch, tier und pflanze; tierpsychologie, bekämpfung des materialismus; influxus physicus, inneres bewustsein und unbewuste psychische vorgänge, gefühl des ich; sinnliche wahrnehmung; ssociation unda imagination; sprachpsychologie und physiognomik; ästhetik und ethik. ganz kurz gehalten ist was S. von den 'übrigen grundlagen' berichtet: geographie, naturgeschichte, astronomie, arithmetik; ihnen schliefst sich der geringe schatz poetischer lectüre an, den der junge Richter erworben hat.

Diese darlegungen dienen zunächst einer analyse der ersten schriftstellerischen versuche Jean Pauls zum hintergrund, der denkübungen und schulreden, der gelegenheitsschrift, 'Die Spuren der Vorsehung' und des kleinen romans 'Abelard und Heloise'. schon hier gesellen sich zu den namen, die das vorhergehnde capitel anführt und hinter denen sich die lehrer des jungen schriftstellers verbergen, als neue anreger Pope, Swift, Jung-Stilling u. aa. an Pope knüpft auch die besprechung der 'Aufsätze und dichtungen der Leipziger zeit' an, die das schlusscapitel von S.s buch bildet. die untersuchung 'Etwas über den Menschen' ist von Pope abhängig. dann geht es weiter zu kleineren aufsätzen der epoche. 'Das Lob der Dummheit' aber veranlasst S., abermals weiter auszuholen; er entwirft eine geschichte der deutschen satire vor Jean Paul. ausführliche und selbständige charakteristiken von Liscow, Rabener, Lichtenberg führen gedanklich weit über die grenzen von Jean Pauls jugend hinaus; ja S. lässt schon hier seinen blick bis zu Jean Pauls innerer verwantschaft mit Fichte und bis zum Roquairol des 'Titan' schweifen: feine betrachtungen, die uns auf seine angekündigte untersuchung über diesen roman gespannt machen. zur analyse

des 'Lobes der Dummheit' wird aber auch noch Erasmus von Roterdam ausgiebig herangeholt. alle diese vorstudien gipfeln endlich in der würdigung der 'Grönländischen Prozesse'.

Hier vor allem erblickt Schneider den dichter auf dem wege, ein deutscher Swift zu werden. geistreiche bemerkungen über das verhältnis Jean Pauls zu Swift schliefsen das buch ab; und nun steigert sich Schneider zu worten höchster bewunderung: 'die grandiose verbindung von satire und humor zu einem ganzen von erschütternder tragischer tiefe macht Jean Paul unerreicht in der ganzen weltliteratur. und er ergreift uns damit ebenso mächtig als sein englisches vorbild durch eisige kälte'.

Im ganzen ein reiches und wertvolles buch! ich habe mich begnügt, den inhalt anzudeuten. im einzelnen kritik an S.s leistung üben, hiefse ebenso ausführlich oder noch ausführlicher werden als er. es bleibt nur zu wünschen, dass die forschung künftig nicht nur die teile des buches, die sich allein auf Jean Paul beziehen, sondern auch die weiteren ausblicke im auge behalte. es ist sicher, dass Schneider jedem der auf dem felde deutschen geisteslebens des 18 jahrhunderts tätig ist, etwas zu sagen hat.

Ich aber wende mich jetzt der arbeit von Freye zu.

In der recension von Schneiders erstem versuche schrieb Minor (Zs. f. öst. gymn. 37, 985 ff) die beachtenswerten worte, dass man wol einzelne typen und gestalten durch alle dichtungen Jean Pauls verfolgen könnte, dass aber die beschränkung auf einzelne seiner dichtungen niemals ein abschliefsendes resultat ergebe, weil die früheren dichtungen hier ebenso gut zu den vorarbeiten gehören und einer ebenso genauen analyse bedürfen, wie die handschriftlich erhaltenen studienblätter und pläne zu dem behandelten werk. 'éine methode schickt sich eben nicht für alle.' Freye hat sich durch diese erwägungen Minors nicht abschrecken lassen, in Jean Pauls werke mitten hinein zu greifen und eine einzelne dichtung seiner untersuchung zu unterwerfen.

Und noch eine zweite bemerkung Minors muss hier citiert werden. der umfang der im nachlass erhaltenen vorarbeiten zu Jean Pauls schriften, die ganz eigentümliche entstehungsweise dieser werke, die schon früh von seinen biographen charakterisiert worden ist, jetzt abe mit hilfe des nachlasses sich bis ins kleinste verfolgen lässt, hängt an jede untersuchung eines einzelnen seiner romane eine mächtige last: die darlegung des werdens eines romans von Jean Paul wächst dank dem überreichen material ins unabsehbare. Minor erkennt an, dass Schneider durch die ordnung der nachlasspapiere die jene beiden ,altersdichtungen' betreffen, und durch ihre verwertung für die entstehungsgeschichte sich ein entschiedenes verdienst erworben

habe. doch er wendet ein, dass die art der verwertung alle übersicht verloren gehn lasse. 'eine entstehungsgeschichte von 40 grofsen seiten ist eine ermüdende lectüre, die mehr verwirrend als aufklärend wirkt, weil das detail überwuchert'.

Bei Freye reicht die darlegung der entstehungsgeschichte von s. 15—168; also nicht 40, sondern über 150 grofse seiten sind für sie bestimmt — die gröfsere hälfte des ganzen buches. mag Freye Minors warnungen vernommen haben oder nicht, sicher ist er selbst zur überzeugung gekommen, dass er seinem leser etwas unmögliches zugemutet hat. er lässt darum der auseinandersetzung der entstehungsgeschichte eine — allerdings sehr kurz und dürftig ausgefallene — zusammenfassung ihrer ergebnisse vorangehn, um jene besser verständlich zu machen. ja noch mehr: er stellt es frei, von diesen ergebnissen sogleich zum zweiten teil, der 'stellung, charakter und wert der Flegeljahre in mehr zusammenhängendem text behandelt', überzuspringen. 'die arbeitsart des dichters und die entstehungsgeschichte der Flegeljahre wird freilich nur der kennen lernen, der den ersten teil durcharbeitet; durch ihn werden die ausführungen des zweiten erst voll gerechtfertigt'. ich muss gestehn, dass mir solch überbescheidener verzicht noch nicht vorgekommen ist. wir alle wissen, dass nicht nur eilige leser über manche seite unserer arbeiten rascher weghüpfen als uns erwünscht ist. wer texte mit einleitung und anmerkungen zu versehen gewohnt ist, der muss darauf rechnen, dass nur ein kleiner bruchteil der leser die anmerkungen berücksichtigt. dennoch tut man — denk ich — im allgemeinen sein bestes, auch diese anmerkungen lesbar zu machen. wer sie von vornherein mit dem bewustsein niederschreibt, dass sie keine beachtung finden werden, der treibt ein trauriges handwerk. wer nun aber gar die erste gröfsere hälfte einer untersuchung seinem leser nur als etwas bedingt notwendiges vorsetzt, der gesteht doch verblümt ein, dass seine darstellung ihrer aufgabe nicht gewachsen ist. und das ist leider bei F. nicht blofs da der fall wo er es selber zugibt, sondern auch in der zweiten hälfte des buches. diese behauptung zu begründen, gebe ich einen kurzen auszug:

Freyes einlässliche untersuchung der entstehungsgeschichte tut dar, dass der roman von Jean Paul niedergeschrieben worden ist, ehe ein plan des ganzen entworfen war. dieser plan ergab sich dem dichter auch nicht, als er ans ende des 4 bandes gelangte; er ist auch später nicht zustande gekommen und darum muste das buch trotz jahrzehntelanger ankündigung einer fortsetzung fragment bleiben. der plan war obendrein nachträglich schwer zu entwerfen, weil Jean Paul nach zwei arbeitsperioden (1798—1801 und 13 januar bis 28 februar 1802) in einer dritten (sie beginnt im december 1802) wol eine einkleidung für die schon erbrachten entwürfe gefunden hat, diese

einkleidung indessen bei der niederschrift der beiden ersten bände und der ersten hälfte des dritten bandes wenig berücksichtigte, vielmehr nur in erneuter durcharbeitung des geschaffenen ganz zuletzt der einkleidung, die alles bedingen sollte, ihre endgiltige form gab. gleich darauf wurde der dritte band beendet (october 1803); ostern 1804 erschienen die ersten drei bände. nach einjähriger pause entstand der vierte band (15 august 1804 bis 30 mai 1805), ohne dass in der zwischenzeit über die fortsetzung dem dichter volle klarheit geworden wäre. nach der beendigung des vierten bandes blieb nur eine grofse anzahl von charakterstudien übrig; die ansätze zur fortführung der handlung sind gering, die skizzen ergeben nur versuchsweise hingeschriebene möglichkeiten.

Ausdrücklich hebt F. hervor, dass diese entstehung des fragments in Jean Pauls theoretischen anschauungen wurzelt. Jean Paul will, dass zuerst die charaktere und dann die fabel erfunden werde. hierzu kam, dass Jean Paul die entscheidung über die handlung oft jahrelang hinausschob und fürs erste ruhig an die ausarbeitung gieng. änderte er später den plan, so wurde nachträglich eine 'correctur' des ausgearbeiteten vorgenommen.

Von dieser stelle der untersuchung muste F. folgerichtig zu dem nachweis weiterschreiten, wie in anderen erzählungen Jean Pauls dieselben principien und dieselbe arbeitsgewohnheit zur geltung kommen. an stelle dessen fixiert er im 1 abschnitt des II teiles die stellung der Flegeljahre unter den werken Jean Pauls und die stufe seiner entwicklung zur zeit des Titan und der Flegeljahre: Jean Paul ist sachlicher geworden und verlangt vom dichter mehr kraft als menschenliebe; er fordert objectivität, nicht kundgabe seines herzensanteils. der 2 abschnitt erörtert das 'titanische' Jean Pauls, d. h. die grundstimmung die den Titan hervorbrachte. dann erst kommen wider technische fragen zur geltung: der 3 abschnitt spricht von dem bruchstückhaften der werke Jean Pauls; er kenne in der praxis nicht die zwingende notwendigkeit einer einzigen, alles regierenden einheit; aber jedes seiner werke bringe eine bestimmte lebensstimmung zum ausdruck, stil- und naturschilderung haben einheitlichen ton, man kann von einer fixleinischen oder einer siebenkäsischen manier sprechen. hier sind wir endlich an dem puncte angelangt, der unmittelbar nach der feststellung der entstehungsgeschichte erreicht werden sollte. wir bleiben im rechten fahrwasser, wenn abschnitt 4 Jean Pauls 'theorie und schaffen' beleuchtet, von dem verhältnis spricht, in dem bei ihm bewustes vorbereiten und ekstatisches producieren sich befindet. nun aber überrascht uns der 5 abschnitt, der 'Composition; fortsetzung' überschrieben ist. wr erwarten weitere generelle ausführungen, erhalten aber dafür nur neue erwägungen der entstehungsgeschichte der Flegeljahre und fühlen uns damit an den anfang der arbeit zurückversetzt.

wirklich dient auch alles folgende im wesentlichen nur der analyse des einen romans: 6. 'Jean Paul als erzähler in den Flegeljahren', 7. 'Über darstellung der charaktere', 8. 'Digressionen, einmischung des ich', 9. 'Objective darstellung des ich', 10. 'Über naturschilderungen', 11. 'Über den stil'.

Ist es ungerecht, einer so verworrenen anordnung gegenüber zu behaupten, dass es dem verf. genau so gegangen ist wie — nach seiner darstellung — Jean Paul? auch er scheint keinen festen plan im kopfe gehabt zu haben, eh er an die ausarbeitung ging; und darum haben sich ihm die fäden verwirrt. er wollte — denk ich mir — eine analyse der Flegeljahre geben. ihr entstammen die abschnitte 1.2. 5—11 des zweiten teils und natürlich der ganze erste teil, die entstehungsgeschichte. eben diese entstehungsgeschichte aber belehrte ihn, dass er einem problem gegenüberstehe, das nicht mit hilfe der Flegeljahre allein zu lösen sei. und da hat er nur erkannt, was Minor in der ersten der oben citirten äufserungen vorweggenommen hat. statt jetzt seiner arbeit einen neuen aufbau zu geben, begnügte er sich in den abschnitten 3 und 4 erwägungen zu liefern, die aus dem neu erkannten problem fliefsen. aber erschöpft hat er dieses problem nicht und durch den einschub dem ganzen zweiten teil einen unfolgerichtig aphoristischen charakter geliehen.

Ich bekenne gerne: solche fehler begeht nur ein geistreicher mensch, der die schablone meidet. geistreich beobachtet ist, was F. im zweiten teil vorträgt. geistreiche beobachtungen fordern stets widerspruch heraus; und solchen widerspruch habe auch ich im einzelnen vorzubringen. vorher jedoch sei noch nachgewiesen, dass aphoristische unfolgerichtigkeit wie der ganzen arbeit, so auch den einzelnen abschnitten anhaftet. ich wähle zum nachweis den 4 abschnitt 'Über theorie und schaffen':

Stolz und demut wechseln in Jean Paul, je nachdem er mehr seiner instinctiven kräfte oder seines fleifses sich bewust ist. es erschüttert ihn, dass man ihn in Weimar bewundert. er muss sich an den glauben klammern, dass diese leute mehr seien als er, mindestens sei bei ihnen natur, was bei ihm zur hälfte mechanik und fleifs geboren habe. dieser fleifs Jean Pauls ist eine fortwährende übung, die bis zur anfertigung von exercitien geht. theorie und praxis erwachsen bei ihm eines aus dem andern in dauerndem wechsel. seine ästhetik ist resultat und quelle seiner werke. sie wird — nach einem worte Tiecks — ein recept, Jean Pauls bücher zu schreiben. darum citiert er sich immer in seinen ästhetischen arbeiten. ein nebeneinander zweier kräfte und bedürfnisse besteht: zu schaffen und zu erkennen. er sammelt für die theorie aus fremden und eigenen schöpfungen und macht sich dies wider dienstbar, eh er dem eigenen drange folgt.

Ist der gedankengang bisher streng logisch gewesen, so folgt nunmehr eine wendung, die klargestelltes wider verundeutlicht:

'Wir müssen lächeln, wenn wir. . . . hören, witz, feuer der darstellung und manches andre hänge vom willen und von den von ihm befohlenen hülfsmitteln ab, wenn nur für die charaktere und die erfindung des planes das erwarten der stunde reserviert wird. wir lächeln auch (obwol Jean Paul wuste, was er schrieb) bei den Worten. . .: *wenn ich so anschaue, was gemacht ist von mir: so dank ich Gott, dass ich nach nichts Äufserlichem fragte, weder nach Zeit noch Kosten, noch Papier und Zeit — die Sache ist da und die Hebezeuge hab' ich selber vergessen und niemand weifs sie sonst.* mit Jen Paul kann sich aber zuletzt keiner abfinden, der nicht das philisterhafte, das sicher an ihm ist, dem genialen zu liebe einfach hinnimmt. auch diese seite lässt sich schliefslich menschlich lieb gewinnen: es war ihm eine pflicht, alles aus sich zu machen. er fühlte sich mit heiligem glauben als ein instrument in der hand des verhängnisses'.

Man verzeihe mir das bekenntnis, dass ich mich in diesen sätzen nicht zurecht finde. eine hochwichtige selbstbeobachtung Jean Pauls wird mit den worten: 'wir müssen lächeln, wenn wir hören' eingeleitet. sie bringt etwas ganz neues: bisher war nur die rede von dem nebeneinander von theorie und schaffen gewesen, also von bewustem producieren. nun wird zwar aufgezeigt, dass Jean Paul auch witz und feuer der darstellung mit willen erzielen, nicht vom augenblick sich eingeben lassen will. ganz im gegensatz aber zu diesem ineinandergreifen von denken und schaffen überlässt Jean Paul die charaktere und die erfindung der glücklichen stunde, lässt sie mithin aus der welt des unbewusten keimen. das durfte doch nicht mit dem flickübergang 'wir müssen lächeln' eingeführt werden. wahrscheinlich meint F., dass Jean Paul die sache auf den kopf stelle; andere dichter überlassen witz und feuer der darstellung gern der eingabe des augenblicks und construieren charaktere und plan im momente kühlster besonnenheit. andere, aber sicher nicht alle! warum sollen charaktere und plan nicht vielmehr gerade bei echtesten künstlern das ergebnis einer glücklichen stunde voll visionären schauens sein? Goethe umschreibt an einer oftcitierten stelle seiner autobiographie den augenblick der conception eines kunstwerks: *das Ganze schoss von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäfs, das eben auf dem Puncte des Gefrierens steht, durch die geringste erschütterung, sogleich in ein festes Eis verwandelt wird* (jub.-ausg. bd. 24, 166f). ist hier vielleicht vom bewusten zusammenfügen die rede? oder nicht vielmehr von einer glückbegünstigten offenbarung? und hat diese offenbarung nicht Goethen die charaktere

und denn plan seines 'Werther' geschenkt? Hebbel stellt vollends fest: *Unbewusster Weise erzeugt sich im Künstler alles Stoffliche, bei'm dramatischen Künstler z. B. die Gestalten, die Situationen, zuweilen sogar die ganze Handlung ihrer anekdotischen Seite nach, denn das tritt plötzlich und ohne Ankündigung aus der Phantasie hervor. Alles Übrige aber fällt notwendig in den Kreis des Bewusstseins* (Tagebuch v. 17. september 1847 n. 4272). wenn nun Jean Paul trotz aller bewustheit seines schaffens von ähnlichen momenten unbewuster conception berichtet, so war dies nicht anlass zu lächeln; sondern die einschränkung, die an dieser stelle seine übliche productionsweise erfährt, hätte eingehnde erwägung verdient.

Vielleicht aber dachte F. an das hauptresultat seiner untersuchung der entstehungsgeschichte der Flegeljahre: der dichter schreibt das werk nieder, eh er einen plan hat. dann jedoch muste das zeugnis noch schärfer beschaut werden. denn hier ist ja von der conception des planes die rede. allein der fehler in der ausgestaltung der Flegeljahre (und andrer dichtungen Jean Pauls) ligt nicht in der tatsache, dass der plan einer glücklichen stunde der eingebung überlassen wird, sondern in dem umstande, dass Jean Paul diese stunde nicht abgewartet hat und vor der conception des planes an die ausgestaltung gegangen ist.

Und so lächeln wir auch mit F. nicht, wenn uns das zweite zeugnis zu gesicht kommt. es hat ja unmittelbar mit dem ersten nichts zu tun. es besagt nur, dass Jean Paul in lässigem vertrauen auf den kommenden glücklichen augenblick der conception viel zu lange einem ziellosen niederschreiben des bewust gestaltbaren sich hinzugeben pflegte. ich glaube gern, dass es philisterhaft klingt, wenn Jean Paul angesichts des resultates seiner tätigkeit und des beifalls der ihm zuteil wurde, dieses wüste papierbeschreiben nicht vergeblich fand. in wirklichkeit sucht er jedoch in diesem erfolge nur beruhigung gegenüber einer selbstanklage, der er sich sonst sicher nicht hätte entziehen können, gegenüber dem vorwurf, dass er zu wenig energisch sein dichterhandwerk ausübe, dass er zu lange sich mit dem umstande tröste, in der aufzeichnung seiner erklügelten notizen etwas geleistet zu haben, während das gefäfs das all diesen stoff aufnehmen sollte, auch in seinen umrissen ihm noch nicht klar war. ich sehe da nichts von einem pflichtbewustsein, alles aus sich zu machen, nichts von dem gefühl, ein instrument des verhängnisses zu sein.

Und so find ich es — um F.s darlegungen weiter zu entwickeln — auch nicht erstaunlich, dass Jean Paul diese 'fülle des bewustseins' ertragen habe, ohne 'dass züge des leidens sichtbar geworden sind, wie etwa bei Hebbel'. denn das bewuste schaffen und notizensammeln war bei ihm nur erholung, nur bequemes warten auf den grofsen augenblick der künstlerischen

vision. man gestatte mir den französischen ausdruck, da ich im deutschen nichts bezeichnendes finde: Jean Pauls notizhefte sind die in undisciplinirtem sichgehenlassen hingeschriebenen aufzeichnungen eines 'désœuvré'.

F. fährt fort: 'er war von der satire ausgegangen. das verhältnis zur theorie war dabei sehr eng gewesen, so sehr, dass es uns schwer wird, diese zum teil abstofsenden productionen als lebensausdruck zu betrachten. wenn nun aber plötzlich die empfindung über den dichter hereinbrach — so blieb die beschäftigung mit der theorie dennoch. hatte er vorher seinen briefwechsel zu satirischen übungen benutzt, so übte er sich nun in den briefen an Renate in der empfindsamkeit'. ich vermisse auch hier klarheit und folgerichtigkeit. warum soll enges verhältnis zur theorie einen künstler hindern, in seinen schöpfungen sein leben auszudrücken? die theorie selber kann ja aus dem leben erwachsen, kann ausdruck des lebens sein. F. hat wol einen anderen gegensatz im auge: Jean Paul ist immer auf 'übung' aus. 'übung', sagt F. selber, 'ist ein wort, das dann in Jean Paulschen studienheften immer widerkehrt'. diese übung ist in den ersten satirischen schriften nur ein nachzeichnen der züge anderer; dann erlebt er etwas, begnügt sich aber nicht das erlebnis auszusprechen, sondern geht mit absicht daran, es immer wider von neuem sprachlich zu formen, bis das erlebnis seine frische lebendigkeit verliert und nur noch die freude am formen bleibt. diese freude am formen aber drängte ihn zu theoretischer erwägung seines schaffens. und so kann F. mit recht fortfahren, dass Jean Paul, den man für mafslos und unverbesserlich hält, immerfort 'nach wahrem urteil' suchte. aber wider verschwimmt die zeichnung und wird undeutlich, wenn es weiter heifst, er habe sich teilweise vom falschen zum richtigen urteil entwickelt und sei doch wieder unverbesserlich geblieben, 'weil er an dinge kam, die sich nicht machen lassen, bei denen das, was der dichter in der erregung fleifs und mechanik genannt hatte, in der tat mechanik wurde'. was ist 'falsch', was ist 'richtig'? inwiefern ist Jean Paul 'unverbesserlich' geblieben? wieso wird bei dingen die sich nicht machen lassen, mechanik, was Jean Paul nur in der erregung fleifs und mechanik nennt? was nennt Jean Paul nur in der erregung fleifs und mechanik? offenbar doch das gegenteil: intuitives, unbewustes werden! soll dieses unbewuste werden grade bei dingen die sich nicht machen lassen, zu mechanik werden? ich steh vor einer fülle von rätseln; veranlasst aber sind sie durch die embryonale, unausgetragene form, die F. seinen unausgedachten gedanken gibt.

Um nichts gefördert fühl ich mich, wenn F. in all dem ein 'inneres ebenmafs der bedürfnisse' findet, eine fähigkeit 'zugleich zu sehen und zu fühlen'. soll 'sehen' hier soviel heifsen wie gedanklich oder theoretisch erfassen? dann hab ich das

vorhergehnde falsch verstanden; denn da hat F. nur von einem misverhältnis der beiden factoren des künstlerischen schaffens, der bewusten und der unbewusten tätigkeit, geredet.

Jetzt indes wird es ganz schlimm; man höre: 'Es wird einem beim anblick Jean Paulscher studienhefte zuweilen schwer, zu glauben dass er kein kalter war, wenn er die regeln der darstellung erwog. aber dennoch — er hat, trotz allem wie ein kind sein grofses arbeitssystem benutzt'.

Seltsam! es wird wider mode, sich und seinem leser möglichst viel prügel zwischen die beine zu werfen. was F. hier leistet, ist kein vereinzelter fall; sonst bliebe ich auch nicht so lange bei diesen dingen stehen. man sucht wol heute wider einmal das product von zweimal zwei, indem man zuerst jeden factor zur xten potenz erhebt, dann die resultate multipliciert und zuletzt aus dem ganzen die xte wurzel zieht? wem solche umwege spafs machen, der wandle sie! aber er zwinge nicht andere, auf gleichen wegen ihm gefolgschaft zu leisten! nach langem nachdenken hab ich heraus gebracht, dass die oben citierte verzwickte wendung heifsen soll: Jean Paul ist trotz allem auch in seinen theoretischen erwägungen ein visionärer künstler. Fs. dreifache negation glaub ich so auflösen zu dürfen. 'es wird schwer zu glauben, dass er kein kalter war', also ein warmer oder — wie es gleich darauf heifst: ein 'kind'. ob diese ausdrücke treffen oder gar verdeutlichen, überlass ich andern zur entscheidung. merkwürdig ist indes auch die begründung, die F. seiner ansicht von Jean Pauls 'wärme' oder 'nichtkälte' leiht. 'er unterhielt sich zwar mit sich selber über alles, mit der kühle eines b i l d e n d e n künstlers, der über stoff und mittel herr werden will, aber er unterhielt sich nur mit sich'. ich halte mich nicht weiter mit dem einwurf auf, dass der begriff eines 'bildenden künstlers' in dem sinne in dem F. ihn nimmt, doch noch nicht genügend festgelegt ist, wenn man das wort 'bildend' sperrt. allein besagt es irgend etwas gegen bewustes schaffen, wenn dieses bewuste gestalten sich lediglich in der einsamkeit abspielt? warum soll 'klarheit' (ich citiere weiter F.s worte) den 'drang nach einsamkeit' ausschliefsen? weit besser offenbart sich das ziel das F. im auge hat, der nachweis des visionären in Jean Pauls dichten, wenn er nun endlich betont, beim phantasieren auf dem clavier komme Jean Paul der drang zum schaffen, wenn er berichtet, dass der dichter das übermäfsige bewustsein zu bannen suchte, indem er sich berauschte.

Abermals setzt dann eine neue gedankenreihe ein: kraft und selbstbewustsein verraten die vorrede zum 'Schmelzle' und die antwort auf eine kritik, die Otto am 'Titan' geübt hatte. im gegensatz dazu stehe die 'todeskälte', mit der Jean Paul in der selbstbiographie sich komisch nehmen will. in diesem gegensatz entdeckt F. 'eines jener merkwürdigen zweifellichter, die

es so schwer machen, den einheitspunct Jean Paulschen wesens zu finden'. F. greift hier zurück zu den citierten ausführungen des eingangs; er glaubt folgerichtig weiterzugehn, weil er den übergang von den auseinandersetzungen über bewustes und unbewustes schaffen in dem begriffe 'kraft' sucht und 'kraft' mit unbewustem schaffen identificiert. aber tatsächlich kommt nur ein zug heraus den Jean Paul mit ungezählten künstlern teilt: der wechsel von stimmungen des selbstbewustseins und der selbstunterschätzung.

Die wurzel der selbstunterschätzung Jean Pauls hab ich oben aufgedeckt: er sieht ein, dass er sein dichtergeschäft zu lässig treibt. wol beschreibt er viele bogen papier, aber diese menge von geleisteter arbeit entspricht nicht dem erreichten ziele. denn sie bedeutet nur ein zögerndes warten auf den augenblick, in dem aus allen einzelheiten ein ganzes werden soll. nichts weniger als ein energischer former und gestalter, bastelt er am detail herum. soll er nicht alle übersicht über dieses detail verlieren, so muss er sofort regeln und gesichtspuncte für die spätere verwertung seiner notizen aufstellen. aber all diese geschäftigkeit bietet ihm nicht, was er braucht: einen festen plan, scharfumrissene schicksale seiner charaktere. darum beneidet und überschätzt er den dichter, der sofort mit sicherer hand den grundriss seiner werke feststellt, während er selbst steine behaut und sie aufzuschichten beginnt, eh er weiſs, was aus dem sorgsam vorbereiteten material werden soll. nicht die fülle des bewustseins, sondern das gefühl unfolgerichtiger arbeitsweise müste ihn niederdrücken, wenn er nicht seinem instincte vertraute und nicht auf eine endliche glückliche lösung, auf einen augenblick der inspiration zuversichtlich hoffte. so schreibt er am 25 december 1802 an Otto: *Ich wage oft ganze Bände hin auf die — Möglichkeit, dass ich für eine unauflösliche Schwierigkeit schon die Lösung finde, wenn die Not da ist, und nie mislangs* (s. 193).

Hier handelt es sich doch nicht bloſs um das dilemma, ob die fabel oder ob die charaktere zuerst erfunden sein sollen (s. 11 f). wol aber spielt das problem mit herein; und sicher ist, dass die fabel bei Jean Paul noch später eine feste form gewinnt als die charaktere.

Es ist das alte dilemma, das auf dramatischem gebiete eine weiter zurückreichende vorgeschichte hat als auf dem felde des romans. eine forderung des Aristoteles, von Lessing wider aufgenommen, von Schiller auf der höhe seines schaffens festgehalten, verlangt, dass dem tragiker die begebenheiten wichtiger seien als die charaktere. wer diese forderung verwirft, wer die tragödie zum schauplatz der charakterstudie macht, läuft immer gefahr, die eigentümliche künstlerische form der tragödie zu beeinträchtigen. das haben alle sogenannten shakespearisierenden

dramatiker, voran Goethe im Götz, bewiesen, in neuester zeit aber die dramatiker des psychologischen naturalismus.

Was für die tragödie gilt, muss dem roman nicht taugen. der roman fordert keine so strenge form, wie sie der tragödie von der bühne vorgeschrieben wird. dennoch läuft auch die composition des romans gefahr, wenn der dichter alles an die psychologische seite und so gut wie nichts an den aufbau wendet. wol fordert die romanform nicht, dass die begebenheiten über die charaktere gesetzt werden. doch schliefslich ist auch der roman pragmatische dichtung. und man verkennt sein innerstes wesen, wenn man das pragma als nebending fasst.

Einseitige charakterdramatik macht fast immer schwer, den einheitspunct zu finden, in dem das kunstwerk gipfelt. sogar Shakespeares tragödien, die doch viel mehr composition und tragische form haben als die stücke des sturm und dranges oder des naturalismus, musten sich lange den vorwurf der uneinheitlichkeit machen lassen.

Jean Pauls romane lassen den einheitspunct nicht leicht erkennen. oben ist angedeutet, wie F. diese notwendige beobachtung verwertet. ich citiere diesmal seine bemerkungen ausführlicher: F. fragt (s. 193 f), ob es in Jean Pauls werken keine einheit des stils, des interesses, der charaktere gebe, ob alles nur eine zusammenarbeitung verschiedenster, momentan entstandener gebilde sei. und er antwortet: 'ein Jean Paulsches werk bringt allerdings fast immer eine sehr bestimmte lebensstimmung zum ausdruck und hat seine besonderen gestalten, stil, naturschilderung gewinnen einheitlichen ton. die grundstimmung ist die eigentlich wirkende kraft, der der dichter Jean Paul gehorcht, und ihr verdanken die dichtungen die sehr eigene erinnerung, die fast jede hinterlässt — trotz allem'.

Genau dasselbe was F. hier als einheit der einzelnen dichtungen Jean Pauls empfindet, hat Herder 1773 in den blättern 'Von deutscher Art und Kunst' als das einheitsmoment der dramen Shakespeares bezeichnet. er nennt es das *Individuelle jedes Stücks*. er spricht von der *Schicksals-, Königsmords- und Zauberwelt* des Macbeth, *die als Seele das Stück bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort . . . belebt, Alles in der Seele zu Einem schauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen*. und so sucht er auch den *Lokalgeist* des Hamlet zu erfühlen. Jean Paul mithin strebt auf dem gebiete des romans dem selben ende zu, das nach Herders annahme den dramen Shakespeares vorschwebt. Herder suchte durch feststellung dieses 'individuellen' eine anschauung zu bekämpfen, für die Shakespeares dramen lediglich charakterstudien, psychologische meisterwerke waren. Jean Paul kommt auf seiner seite über die grenze bloſser psychologischer gemälde zu einheitlichen kunstwerken, indem auch er jedem seiner werke eine scharf umschriebene stimmung leiht,

jedem einen eigentümlichen stil schenkt. wir erblicken heute in Shakespeares dichtung weit mehr einheit als Herder. Jean Paul ist jedoch über diese stimmungseinheit überhaupt nicht hinausgelangt.

Diese stimmungseinheit erwächst aber offenbar schon in dem augenblick, da Jean Paul noch in seinen notizen steckt, da er von einem gesamtplan noch nichts weifs. und hier legen wir endlich den finger auf das das eigentlich divinatorische, intuitive von Jean Pauls kunst. die fähigkeit, alle seine endlosen notizen mit éinem gefühle zu umspannen, aus diesen vielfältigen und verworrenen material doch noch eine dichtung von einheitlicher stimmung zu machen, stempelt ihn zum künstler. dieses bewustsein schützt ihn vor den selbstanklagen, die er gegen sich erheben muss, vor der selbstunterschätzung, der er zeitweilig verfällt. hier wurzelt seine 'kraft' und das gefühl dieser kraft.

In diesen bemerkungen glaub ich die linien, die sich in Fs. arbeit angefangen vorfinden, bis zu einem puncte weitergezogen zu haben, an dem sie sich schneiden. F. hatte die voraussetzungen samt und sonders in der hand. consequent weiterdenkend hätte er zu denselben folgerungen kommen müssen, die ich hier skizziere. das aphoristische und unruhige seiner darlegung hat ihn verhindert, den punct zu finden, an dem alles einzelne zu einem ganzen zusammentritt.

Einwände wie ich sie hier gegen F. vorbringe, erheben sich nur gegen begabte anfänger, die ihren reichtum noch nicht zu ordnen und auszumünzen verstehn. F. ist ein vorzüglicher beobachter, der auf künstlerische eindrücke fein und scharf reagiert. doch noch fehlt ihm die genügende breite und tiefe der kenntnisse, um das ergebnis der wirkungen, die von künstlerischer arbeit auf ihn ausgeübt werden, ganz richtig abzuschätzen. ich gebe gern zu, dass nicht viele bisher über Jean Pauls wesen und über sein schaffen so viel geistreiches und feingefühltes gesagt haben. einige belege seien aus F.s reichen beobachtungen herausgegriffen:

Sehr gut herausgefühlt ist die künstlerische stufe, auf der Jean Paul in den 'Flegeljahren' steht, zunächst die objectivität, zu der sich der dichter hier durchgerungen hatte: 'Jean Paul konnte früher keine seite herzloser erzählung hingehn lassen, ohne nicht wenigstens dem leser tröstend die hand hinzustrecken: 'vergiss mich nicht, hier bin ich ja'. er lässt den leser jetzt in ruhe. freilich ist Jean Paulsche objectivität nicht die Kleists, der stil des humoristen Jean Paul bleibt natürlich immer mit subjectivem durchtränkt' (s. 182). sehr glücklich belegt F. seine behauptung durch den abdruck eines capitelschlusses aus dem Hesperus und eines aus den Flegeljahren: am ende des 10 hundsposttages heisst es: *Guter Mensch, du verdienst die Freuden-Blumenstücke der Träume und einen frischen Kopf und Bruststraufs im Wachen — du hast noch keinen Menschen*

gequält . . .; in den Flegeljahren schliesst das 48 capitel *:der Notar bracht' eine der dümmsten und elendsten Nächte zu, die je ein Mensch durchgelegen, der unter dem Rückgrat keine Eiderdaunen gehabt, welche freilich noch stärker einheizen.* F. setzt hinzu: 'gesunde herbigkeit, verbunden mit allem glanz des 'weiten hellen lebens' ist der besondere charakter der Flegeljahre, dieses 'deutschen romans'. der duft einer blume ist es, der Walts tiefste sehnsucht weckt, aber nicht der einer traumhaft-überzarten, sondern der duft von aurikeln' (s. 183). über Jean Pauls ansicht vom 'deutschen stile' orientirt die anmerkung zur stelle, ferner eine bemerkung auf s. 205.

Ein anderes beispiel: fein gesehen ist was F. s. 216ff über den abschluss realistischer romane und seine schwierigkeit vorbringt. Jean Paul selber hat 1813 in der 2 auflage der Ästhetik das abbrechen der Flegeljahre und den mangel eines schlusses mit der schwierigkeit begründet, beim malen einer mittleren welt bis zum ende den romantischen zauber zu erhalten. F. interpretiert: 'ein dichter, der auf höheren stil verzichtet und die breite des wirklichen lebens schildern will, hat es nicht leicht, ein dichter zu bleiben'. diese schwierigkeit hätten auch spätere dichter gefühlt: sie fürchten den trivialen schluss des bürgerlichen romans, 'sie enden gern melancholisch, verlassen ihren helden ungern an der schwelle des philisteriums'. Freytags 'Soll und Haben' verschmähe den befriedigenden schluss nicht und rufe so nach dem wenig ehrenvollen schlussurteil, dass der held ein ganz wackerer mann gewesen sei. selbst Gottfried Keller treibe es zum 'cypressendunklen schlusse' seines 'Grünen Heinrich'. aber — wie ich hinzusetzen muss — doch nur in der ersten fassung. da ist der junge Keller noch nicht kühn genug, einen realistischen roman realistisch zu beenden : der grüne Heinrich stirbt toggenburgisch an gebrochenem herzen. die zweite fassung lässt den helden in das übergehn, was F. das philisterium nennt; doch schon ist Keller seine wirklichkeitskunst so sicher, dass er den grünen Heinrich in einen stillen hafen einfahren lassen kann, ohne den poetischen duft des romans zu zerstören.

Vortrefflich ist was F. s. 218ff über die schwierigkeiten sagt, die Jean Paul seinem leser in den weg legt. ein von vielen oft erlebter eindruck wird an ein paar glücklich gewählten belegen (einführung Vults; Flitte bei den Haslauern) auf seine gründe zurückgeleitet: Jean Pauls erzählungsweise entbehrt zuweilen aller deutlichkeit; der leser kommt mit bestem willen zu keiner verbindung der einzeln hingeworfenen züge. diese undeutlichkeit lässt indessen F. nicht übersehen, dass auf der andern seite einzelne scenen bis ins kleinste detail ausgeführt sind. oder, wie F. selber etwas undeutlich sagt: Jean Paul sucht eine ehre darin, sich völlig mit dem gegenstande zu

messen (s. 230). 'Walt soll zum notar gemacht werden. Jean Paul gibt die prüfung selbst, vollbringt also scheinbar unmögliches. er gibt so geschickt einen ausschnitt der die charaktere beleuchtet, dass wir glauben, das examen miterlebt zu haben'. F. hat auch recht, wenn er Jean Paul (s. 233) das epische Behagen abspricht. schade dass er ihn da nicht mit Keller zusammenstellt. Keller, der wenigstens in jungen jahren Jean Paul überschwänglich schätzte, hat dieses epische behagen in höchstem sinne besessen. man denke an jungfer Züs Bünzlin und ihren tempel. F. wagt hier das gesamturteil : 'Zur lyrik fehlte Jean Paul der Sinn für die geschlossene form, die dramatische welt verschloss ihm das bedürfnis, seine person, wenn auch nur im stil, zur geltung zu bringen; auch sah er nur scenen, nicht handlungen. die epische klarheit hinderte aufser allem angeführten auch seine bildersprache, die zuweilen die anschauung geradezu verwirrt. so ist Jean Paul schliefslich auch kein erzähler, sondern seine romane sind episch-lyrisch-dramatische dichtungen. was für den mangel epischer einführung entschädigt, ist einmal das unmittelbar dramatische, andrerseits das dauernde gefühl der persönlichkeit, die so sonderbar aphoristisch-verschnörkelt vorträgt, und die diesen vortrag nie aus der hand gibt' (s. 234).

Weniger einverstanden bin ich mit einigen äufserungen F.s die auf Jean Pauls charakterdarstellung zielen. F. meint, Jean Paul peinige den leser durch die nennung unwesentlicher dinge (s. 242) : Leibgeber-Schoppes 'rauhhaarige brust' und 'behaarte arme' oder in der schilderung des jungen Amandus (Unsichtbare Loge) der vergleich von dessen 'kränklich zartem blassrotem körper' mit einem rosenblatt. ist es nicht unrecht, dem dichter so enge grenzen zu ziehen? unverständlich ist mir vollends, dass eine 'hochgewölbte stirn' ungewollt komisch wirken soll (s. 241); der zug erinnere an misgeburten (s. 242). ich bin überzeugt, dass Jean Paul nicht an einen wasserkopf gedacht hat, und dass F. einem nicht ungewöhnlichen ausdruck einen ganz fremden sinn unterlegt. noch weniger begreiflich ist mir die stelle (s. 240) : nirgends seien Walt und Vult allegorisch misbraucht zur selbstdarstellung. 'wenn Walt ein linker und Vult ein rechter ist (das heisst: Walt ist auf adlicher, Vult auf fürstlicher seite des väterlichen grundstücks geboren), wenn sie zu beiden seiten der bemalten pappwand sitzen, Vult ein arkadisches dorf vor sich und Walt paläste . . . — so würde man vergebens nach einer ausdeutung dieser umstände suchen. sie deuten ein geheimnis an, ohne es zu trivialisieren. Jean Paul entwertet seine schöpfung nicht durch nackte gedanken, die den lebenskeim schädigen. der docht des gleichnisses glimmt nicht. die flamme ist rein'. ich versteh die stelle um so weniger, da F. sonst an Jean Pauls bildern eine unnötig scharfe kritik übt. einige belege seien erwähnt.

Die sterbende Liane, die noch *im zerfallenden Körper ganz wie an Lilars schönen Tagen sprach und liebte, so wie die schmelzende Glocke im brennenden Turm noch aus den flammen die Stunde tönt* wird von F. (S. 290) mit Otto Ludwigs Judah zusammengehalten, der *bebt vor Lust wie ein Baum im Regen bebt*; er fügt hinzu: 'Es kann weder Liane mit dem brennenden turm, noch ihre stimme mit der glocke verglichen werden; oder besser: fühlen wir mit, wie Judas bebt, so hören wir nicht, wie Liane spricht. ohne Jean Pauls vergleich mit dem wunderbaren bilde der 'Makkabäer' auf eine stufe setzen zu wollen, muss ich doch behaupten, dass jener vergleich jeden augenblick bei Keller stehn könnte. der brennende turm, der noch im untergang seine stimme erschallen lässt, ist sogar ein bild von einer plastik, die nur selten bei Jean Paul begegnet. hier wird nicht — was F. später (s. 295) an anderen gleichnissen und metaphern Jean Pauls als 'unstatthaft' bezeichnet — 'eine peinliche gesamtanschauung' erzwungen.

'Unstatthaft' nennt F. auch: '1) wenn das zur vergleichung herangezogene dem gebiete der kunst angehört, 2) wenn es nur der welt der kenntnisse entstammt und für leser und dichter weder anschauungs- noch gefühlswert hat'. ich will hier mit F. nicht über den ausdruck 'unstatthaft' rechten; mein glaubensbekenntnis kennt ihn nicht in der form in der er hier verwertet wird. ich will ferner zugeben, dass vergleiche der ersten art ungünstig wirken können. wer angesichts eines gewitters ausruft: 'wie auf dem theater!' entwertet den naturvorgang und drückt ihn herab. nicht viel besser, aber doch anders ist es, wenn Jean Paul schreibt: *der Frühling, der Raphael der Norderde, stand schon draussen und überdeckte alle Gemächer unsers Vatikans mit seinen Gemälden.* dagegen könnte, wer auch die zweite art der bildlichkeit ablehnt, niemals der poesie und vor allem niemals der romantik gerecht werden. romantische bildlichkeit greift tief in die welt der kenntnisse hinein und hat darum nur für den leser anschauungs- und gefühlswert, der diese kenntnisse sich anzueignen strebt, um die metapher zu verstehn. man denke nur an Görres! ich kann mich wohl begnügen, hier auf meine ausführungen über Görres metaphern zu verweisen (Euphorion 10, 792 ff). wer aber wagt es in jedem falle zu entscheiden, ob ein gleichnis für einen dichter anschauungs- und gefühlswert habe? und vor allem bei einem dichter von Jean Pauls art! so einfach stellt sich da die frage, ob etwas dem dichter lebenselement geworden ist, nicht wie beim Araber, dem sein zeltenbehör solchen wert gewonnen hat (s. 297).

Überhaupt scheint F., so viel beachtenswertes material er über Jean Pauls bildlichkeit zusammenbringt, über die grundfragen des problems vor allem romantischer bildlichkeit sich zu wenig orientiert zu haben. auf diesem felde sind durch Petrich

u. aa. so feine beobachtungen gemacht worden, dass F. sie hätte berücksichtigen müssen; ich denke besonders an das gebiet der unsinnlichen bildlichkeit. Freye verweist auf die romantik nur seite 292 anm. 13; hier spricht er von 'audition colorée'. wenn er aber s. 291 anm. 2 bemerkt, die sonne und alle gestirne spielten in Jean Pauls gleichnissen eine grofse rolle, und zwar meist wegen solcher eigenschaften, die der mehrzahl der menschen nur durch die wissenschaft bekannt sind, so kann ich nur nochmals auf Görres, auf meine oben citierten ausführungen und auf die dort berührte frage hinweisen, wie weit ein dichter mit absicht vermeide, das ungewöhnliche durch das alltägliche zu verdeutlichen.

Über Jean Pauls beziehungen zu Sterne sagt F., der (s. 5 anm. 1) Czernys schrift über Sterne, Hippel, Jean Paul 'dürftig' nennt, s. 251 f beachtenswerte worte. wünschenswert wäre, dass er Christian Ottos brief an Jean Paul v. 2 juli 1799 (Jean Pauls briefwechsel mit Christian Otto bd. III 106 f), der auch nach seinem urteil 'sehr richtiges' über diese beziehungen sagt, nicht blofs in der anmerkung erwähnte, sondern im text ausführlicher bespräche.

Gegen die 'gerührte ehrenrettung' Katzenbergers, die Nerrlich und Volkelt versucht haben, kämpft F. (s. 259 anm. 2) an. es handelt sich m. e. nicht um die frage, ob Katzenberger ein guter, herzenswarmer mensch gewesen ist, sondern um das problem, ob es Jean Paul glückt, Katzenberger trotz aller seiner cynismen uns menschlich begreiflich, ja sympathisch zu machen. und ich zögere nicht zu behaupten, dass der dichter sich genügend in die kantige, eckige natur Katzenbergers eingefühlt hat, um auch dem leser diese einfühlung zu ermöglichen. —

Zustimmung und ablehnung hat Freyes untersuchung in gleichem mafse bei mir erweckt. dass ich die ganze leistung schätze, erhellt wol am besten aus dem umfang dieser besprechung. möge Freye bald ausgereifteres und damit einwandfreieres uns schenken! und möge er dann auch druckfehlern etwas energischer auf den leib rücken. eine arbeit die eine menge von ungedrucktem vorlegt, sollte auf die correctheit des textes besser achten!

Dresden, 7. 12. 07. OSKAR WALZEL.

Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung aus den quellen von KARL GOEDEKE. zweite ganz neu bearbeitete auflage. nach dem tode des verfassers in verbindung mit fachgelehrten fortgeführt von EDMUND GÖTZE. achter band. vom weltfrieden bis zur französischen revolution 1830. achtes buch, erste abteilung. Dresden, LEhlermann, 1905. VII u. 730 ss. 8°. 17,40 m.

Nach fünf jahren ist auf den siebenten band der neubearbeitung des Goedekeschen Grundrisses, über den ich Anz. XXVII 163 bericht erstattet habe, ein neuer, achter, heft 23 und 24

umfassend, zum abschluss gelangt. er behandelt als erste abteilung des achten buches die §§ 312—330, deren 332 seiten (s. 241—572) der ersten auflage nun zu 716 seiten angewachsen sind. auf ihnen breitet sich vor uns wider ein reiches bibliographisches material aus, das im gegensatz zu früheren abschnitten, in denen eine fast unübersehbare fülle von dichterprofilen mit oft wenig scharf ausgeprägter physiognomie zu würdigen war, einer kleineren aber zt. auserlesenen schar von dichtergröfsen zu gute kommen soll, und das zugleich davon zeugnis ablegt, wie eifrig und erfolgreich sich die forschung der letzten dreifsig jahre um ein tieferes verstehen der 'dichtung der allgemeinen bildung' bemüht hat. mit geschick hat der verdiente herausgeber sich auch für diesen band seine mithelfer ausgewählt, über die arbeitsteilung gibt er im vorwort rechenschaft, selbst, wie wir es bei Götze nicht anders gewohnt sind, bescheiden zurücktretend, obwol seine eigene leistung auch hier sich durchaus nicht auf die redactionelle tätigkeit beschränkt. die vertreter der schicksalstragödie (§ 322) sowie die jüdischen dichter (§ 325) sind von ihm bibliographisch erneuert worden, desgleichen die §§ 328. 329. der einleitende frühere § 315 wurde in zwei paragraphen geteilt, deren einer (§ 314) den zeitschriften — in ihnen sind oft die ersten drucke von gedichten und romanen enthalten —, der andere (§ 315) den almanachen und taschenbüchern, die während der drei ersten decennien des 19 jahrhunderts ins leben getreten sind, gewidmet ist. die beiden paragraphen bringen gegenüber der ersten auflage fast durchaus neues material: die nach dem jahr ihres ersten erscheinens angeordneten zeitschriften, früher 4 seiten mit 46 nummern, füllen jetzt 36 seiten mit 213 nummern, und aus den 78+10 nummern auf $8^1/_2$ seiten, auf denen die bibliographie der almanache und taschenbücher einst platz gefunden hatte, sind nun 343+41 (dramatische almanache und taschenbücher) nummern geworden, die 92 seiten (s. 41—132) beanspruchen. letztere im zusammenhang zu bearbeiten, hatte Redlich, der genaue kenner der musenalmanache (§ 231 : bd IV s. 359 ff), geplant; nach seinem tode hat sich dann Alfred Rosenbaum der mühseligen arbeit angenommen und sie mit grofser sorgfalt, ich darf sagen mustergültig ausgeführt; das wesentliche was diese meist zierlich ausgestatteten bändchen bieten, wird knapp, aber doch wol hinreichend hervorgehoben. da der Hallischen universitätsbibliothek im jahre 1881 aus der königl. hausbibliothek eine grofse zahl von almanachen und taschenbüchern überwiesen worden ist, war ich in der lage die bibliographischen zusammenstellungen auf ihre zuverlässigkeit zu prüfen. ich trage bei diesem anlass zu nr 192 (s. 97) nach, dass von dem taschenbuch Mnemosyne ein zweites heft, Berlin 1818 (Dc 1462) erschien mit gedichten von Bodmer, Dusch, Gellert, Geszner, Gleim, Hagedorn, Kleist, Klopstock, Kreuz, Kronegk, Lessing, Lichtwehr, Ramler,

Uz, Zachariä; zu nr 227 (s. 101) ein weiteres bändchen der Polycheiria: erste lieferung (neue folge) 1822 (Dc 1485). prosa und gedichte ua. von CFDöhnel, CHanisch, Magenau, Reinbeck, LRobert, RRoos, Wagner, Weifser. erwähnung verdient noch: Livona. ein historisch-poetisches taschenbuch für die deutsch-russischen Ostsee-provinzen 1812. Riga u. Dorpat bei Friedrich Meinshausen. — 1816 zweiter jahrgang (Dc 1455). beide jahrgänge enthalten prosa und gedichte, ersterer ua. von Karl Grafs, KLGrave, Herder (Suphan 29, 286), UFrhr.vSchlippenbach, AvWeyrauch, der zweite von KAnders, RvomBerge, Brofse, GCollins, HE Fischer, POGoeze, KGrafs, KvMorgenstern, UfrhrvSchlippenbach, CJLvSteltzer. ob auch Theodulia, jahrbuch für häusliche erbauung auf 1827. Greiz, druck und verlag von CHHenning (Dc 1532) der aufnahme wert gewesen wäre, bleibe dahingestellt. — Rosenbaum hat noch für andere partieen seine schon beim VII bde (vgl. auch Euph. 10, 230) erprobte kraft zur verfügung gestellt, so für WMüller und die Griechendichtung (diese weist jetzt 147 nummern auf gegenüber 30 in der ersten ausgabe; § 321). ETAHoffmann und Weisflog (§ 324; zu Hoffmann — s. 468—506, früher 15 seiten — steuerten auch EGrisebach und HvMüller bei), EvSchenk und FElsholtz (§ 326). für Rückert und Uhland hatte Boxberger bereits die neubearbeitung geliefert, die Götze dann redigiert hat, bei Uhland unter mithilfe HFischers. zu Uhland wäre die originelle charakteristik des dichters in Michelets tagebuchaufzeichnungen (Euphorion 1, 205) nachzutragen, sowie E. Zellers kleine notiz D. rundschau 101, 497; HMayne, Uhland als prosaist AZ 1899 nr 232 beil. — vgl. auch Schwäb. chronik 1904 nr 221. 232; Euphorion 11, 210. 484. — Kerner hat in EMüller seinen bearbeiter gefunden, Eichendorff, Immermann und Platen, zu dessen bibliographie auch Petzet und Farinelli beitrugen, fielen Koch zu, mit besonderem fleifs und geschick in der anordnung ist Sauer, der auch Zedlitz behandelt hat, für Grillparzer bemüht gewesen: aus 17 seiten, die ihm früher gewidmet waren, sind jetzt 143 geworden; die schätze der Wiener stadtbibliothek und im besitz von privatpersonen konnten ausbenutzt werden und haben wesentlich dazu beigetragen, diese bibliographie wertvoll zu machen. — im allgemeinen sei noch bemerkt, dass wie auch in den früheren bänden die dichtergiographieen bis auf tatsächliche berichtigungen und besserungen von lesefehlern auf grund des Goedekeschen manuscriptes mit recht unverändert geblieben sind. zu der bekannten Heine-charakteristik erwähnt Götze im vorwort, dass G. in seinem handexemplar fast das ganze leben Heines zeile für zeile rot unterstrichen hat. 'höchst wahrscheinlich hat er sich seinerzeit nochmals vergewissern wollen, ob er den vielen angriffen gegenüber seine worte vertreten könnte'. 'ganz gewis nicht!' schreibt hierzu ESchröder.

Halle a. S. PH. STRAUCH.

Kleine schriften von Richard Heinzel herausg. von M. H. Jellinek und C. von Kraus, Heidelberg, Winter 1907. VIII u. 456 ss. 8⁰. 12 m. Nicht ohne innere bewegung habe ich dies buch durchgelesen. führt doch sein inhalt grofsenteils in jene zeit, die nun ein menschenalter zurückliegt, in welcher die deutsche philologie, auch ihrerseits mit angeregt durch die grofsen politischen umgestaltungen, ein frisches leben empfing und die grundlagen zu dem neuen bau gelegt wurden, den wir jetzt vor uns sehen. ein name glänzt dabei unvergänglich, der Wilhelm Scherers, um den und um dessen studien sich eine schar von gleichaltrigen und jüngeren zusammen fanden. Heinzel nennt sich, obschon etwas älter, doch seinen frühsten schüler; er gibt in einer rede bei Scherers vorzeitigem tode 1886 eine schilderung seines wesens, die aus dem nächsten und längsten freundesverkehr hervorgegangen, auch die menschliche seite dieses hochbegabten, unermüdlichen forschers treffend und ergreifend darstellt. von den übrigen gliedern des Wiener gelehrtenkreises wird Karajan warm und gerecht besprochen. so hat das buch für die geschichte der deutschen philologie besonderen wert, um so mehr als die aufsätze bisher nur in zeitungen und zeitschriften gedruckt waren, die aufserhalb Österreichs z. t. kaum zu beschaffen sind.

Eben dies gilt auch für den sonstigen inhalt, wesentlich bücheranzeigen, die in der Zeitschrift für die österreichischen gymnasien gedruckt waren. besondere hervorhebung verdient der schöne aufsatz über Gottfried von Strafsburg von 1868. wol ist manche tatsächliche angabe seitdem durch die gerade in letzter zeit auf diesem gebiete sehr rührige litteraturwissenschaft Frankreichs und Deutschlands überholt worden. aber doch wird niemand den höfischen epiker unserer blütezeit beurteilen dürfen, ohne Heinzels aufsatz zu rate zu ziehen. der bürgerliche, der im sinn vornehmer frauen dichtet, der scharfsinnige und für seine zeit belesene gelehrte, der glänzende, üppige und doch stets decente vertreter der ganz nach dem französischen vorbild gerichteten ritterlichen gesellschaft wird nach allen seiten, psychologisch, stilistisch, auch in seinen metrischen eigenheiten vorgeführt. als ergänzung dazu bietet sich die an den Fergus Guillaumes 1872 anknüpfende charakteristik der altfranzösischen höfischen epik überhaupt. das typische an diesen romanen wird nach inhalt und form aufgezeigt und aus den näheren und ferneren ursachen abgeleitet. aus dem französischen nationalcharakter, aus der scholastischen geitesform hervorgegangen, tritt diese französische litteratur in Deutschland auf einen fremden boden, und ihre nachbildung zeitigt zwar noch z. t. glänzende blüten, verdorrt aber ebenso rasch. bewunderungswert ist für

die zeit, in der Heinzel schrieb, seine reiche belesenheit. noch mehr tritt diese freilich in einigen sagenerörterungen hervor, wie in dem erst jetzt gedruckten aufsatz: 'Misverständnisse bei Homer': in den homerischen märchen wird eine kenntnis nordischer naturverhältnisse nachgewiesen, die nur aus phoenicischen fahrten lange vor Pytheas erklärbar ist. an anderen stellen werden die arbeiten nordischer forscher besprochen und Müllenhoffs erklärung der eddischen Sigurdslieder in jenem conservativen sinne erwogen, den Heinzel zuletzt in der mit Detter zusammen besorgten ausgabe wol auf die spitze getrieben hat. einzelheiten zu besprechen kann ich nicht unternehmen. auf den reichen inhalt weist auch das sorgfältige register hin, welches einer vollständigen übersicht über Heinzels litterarische tätigkeit folgt. das ganze buch ist eine höchst würdige gabe der pietät und wird hoffentlich auch von den heutigen lesern nicht unbenutzt bleiben; sie werden manches darin finden, was später erst von anderen wieder entdeckt worden ist.

E. Martin.

Arthur Bonus, Isländerbuch i. sammlung i. hrsg. vom Kunstwart. München, Georg DWCallwey, 1907. 296 ss. 4 m. — der geschmackvoll broschierte band bringt verdeutschungen von stücken aus der Egilss., Gíslas., Laxd.s., und der Olafss. Tryggv. dies geschichten sollen nach der vorrede s. vii uns 'aus dem bann der phrase reifsen, der für uns alles durchtränkt hat, was 'germanisch' oder 'deutsch' mit betonung heifst'. 'wenn man die echten Germanen hier in diesen Isländergeschichten antrifft, kann zunächst eine enttäuschung daraus entstehn. es ist sogar zu wünschen, dass es dazu komme, und dass die romantisch-sentimental-pathetische stimmung, in der wir in bezug auf unsere urvergangenheit leben, sich nicht als zu stark und für die würklichkeit undurchdringlich erweise' (s. vi f). dieser gedanke ist wol nicht ganz unabhängig von Heuslers bemerkungen in seiner geschichte vom Hühnerthorir. aber gleichviel, die tendenz ist lobenswert. und es ist in der tat zu hoffen, dass die köstlich lebensfrischen bilder der Egilss., die ergreifende wahrheit der Gíslas. (wovon auch im auszuge noch genug übrig bleibt) manchen leser für immer heilen von dem fürwahrhalten Wagnerscher und Dahnscher träume. man fragt sich natürlich, ob B. selbst den nüchternen blick hat, zu dem er seine leser erziehen will. die tonart seiner übersetzung scheint ja. diese frage zu bejahen. der trocken sachliche stil der erzählung, die verstandesscharfe, kühle wortkargheit des dialogs sind wenigstens in den drei ersten stücken gut festgehalten. das vierte — das von 'rein künstlerischer seite' freier gestaltet wurde, s. x — fälscht die tonart des originals nicht unerheblich und gibt darüber jede stileinheit preis. freilich berührt das den ethischen kern nur wenig. diesen muss ein übersetzer, der überhaupt den namen noch verdienen will, stets so gut wie intact übernehmen. da ist es denn zu bedauern, dass

B. statt einer saga, natürlich in abkürzender redaction, willkürlich herausgebrochene fragmente mehrerer gibt, ein verfahren, das, wie er selbs teinsieht, die charakterisierungskunst der sagamänner unterschlägt. man sollte meinen, es müste B. besonders daran gelegen sein, dass die persönlichkeiten klar hervortreten. auch wird durch das schmetterlingsflattern von beet zu beet dem leser leicht der eindruck beigebracht, alles, was seitwärts liegen bleibt, sei künstlerisch tot (vgl. s. XII), und das kann nicht in der absicht des übersetzers liegen, der vom aisl. schrifttum eine hohe meinung hat, offenbar nicht blofs aus rassentheoretischem vorurteil. er hat in verschiedenen zeitschriften auf die sagalitteratur hingewiesen, proben daraus mitgeteilt — ich erinnere mich, solche in der Deutschen rundschau, in der Zukunft, sogar in der Jugend gelesen zu haben — und gedanken darüber entwickelt (so neuerdings in den Preufs. jbb. dec. 1906, wo er den einfluss der saga auf Ibsen bespricht, übrigens sich von dem leidigen hange zu ethischer idealisierung durchaus nicht frei zeigt). irgendwo äufsert er sich auch über die schwierigkeit des übersetzens aus einer nahverwanten sprache. hier kam ihm 'alles nicht sowol auf eine wissenschaftliche, als vielmehr auf eine künstlerische übersetzung an, auf eine übertragung also des eigentlichen hauchs der geschichten' (s. IX). ich weifs nicht, was eine 'wissenschaftliche übers.' ist, wenn nicht eben eine solche, die B. künstlerisch nennt. für eine richtige erfassung des gesamtobjects sind die kleineren gefühlswerte, die an der sprachlichen form haften, ebenso wichtig wie die gröfseren, die überwiegend durch den stoff bedingt sind, und ebenso wichtig wie die sachvorstellungen. B. scheint nur die correcte widergabe der letzteren von einer 'wissensch. übers.' zu erwarten. man möchte das wenigstens daraus schliefsen, dass er sich gerade in diesem puncte manche blöfse gibt. es ist sachlich irreführend oder unklar, wenn von 'wohnzimmer' (s. 92), 'schlafkammer' (s. 113), beim blutsbruderschwur von einem 'erdring' (s. 89), bei der achtung von 'steinlöchern' (s. 58) die rede ist oder wenn es heifst 'sie liefen den bord in die höhe' (s. 284, *hliópu upp á borðin*). auch ohne vergleichung des originals verrät der zusammenhang fehler: *smáir sandar* ist nicht 'feiner sand', sondern etwa 'kleine sandstrecken' (s. 29, s. unten auf der seite!); Skallagrim hat schwerlich im winter sumpferz geholt (s. 28); als er sich einen ambossstein aus dem meere verschaffen wollte, wartete er nicht etwa, bis alle schliefen — wozu sollte er auch sein vorhaben geheim halten? —, er brach einfach nach feierabend auf, weil er nicht eher zeit hatte (s. 29); Kjartan will sich mit dem unbekannten Norweger messen, 'Hall antwortete: wenn es dir gut scheint, so magst du es tun' — als wenn Hall[1] seinem vetter zu befehlen und zu verbieten hätte (s. 160). derartige leichte um-

[1] gemeint ist Bolli! ebenso erscheinen die *Miðjarðareyjar* einmal als Borgarfjordinseln.

biegungen des sinnes sind leider für den übersetzer bezeichnend. wenn er imstande wäre, sie alle zu erkennen, so würde er schwerlich behaupten wollen, der 'eigentl. hauch der gesch.' litte nicht darunter. aber auch im rein stilistischen ist er nicht immer glücklich. die sagas sind sich zwar eines zeitlichen abstandes bewust, aber bei B. erleben wir einen ganz andern abstand. da lesen wir etwa 'sie nannten ihn Kueldulf — das ist abend-olf oder -wolf' (s. 4) oder 'Halljörn Ḫufa — das ist haube oder mütze' (s. 129). das erinnert an Luther, der aus dem hebräischen übersetzt. geradezu ein zerrbild wird uns s. 227 f geboten. ein ungenannter rät in directer rede ab von einem unternehmen, dann heifst es weiter: 'doch nahm er mit seinem schwager Helgi teil am zuge' (nach Laxd. c. 54). also der name nur als wolgefälliger lautcomplex, als leerer zierat. auf dasselbe blatt gehört es, wenn *Haraldr grenski* als 'Harald der grene' auftritt, wenn von 'der Elf' (s. 255), 'der Wik' (s. 258) die rede ist, namen, bei denen der gewöhnliche leser sich gar nichts vorstellt. jeder sagaübersetzer sollte darauf ausgehn, in dem leser die illusion zu nähren, dass er selbst einer von den bauern sei, unter deren vorfahren die geschichte spielt. B. strebt diesem ziele zu, wenn er die ortsnamen verdeutscht (zb. Bockskluft s. 215). aber er ist nicht einmal hierin consequent. Olaf Tryggvasons schiff hiefs 'die lange schlange', nicht 'Orm der lange', und ebenso wenig zu billigen ist es, wenn für charfreitag mit einfacher umsetzung des isl. namens 'fastentag den langen' gesagt wird, wenn es einmal mit einem islandismus heifst 'so waren die borde hoch' (s. 263). man sieht, B. hat sich in die texte eingelesen. er ist auch bei aller oberflächlichkeit ein mann von talent und geschmack, das zeigt manche wolgelungene stelle, zumal die gefällige verdeutschung der visur, unter denen Gísli schwermütige traumstrophen besonders zu rühmen sind. übrigens täuscht ihn sein geschmack, wie ich fürchte, im puncte der Laxd.s. sie gibt schwerlich ein getreues bild zb. von den vorgängen bei Kjartans übertritt zum christentum. weder Kjartan noch die andern männer der Laxd., deren wille so auffallend leicht und oft durch freundliches zureden gebeugt wird, sind ganz echte Germanen. sie dienen den erziehlichen zwecken unseres autors weit schlechter als Egil und Gísli, und es ist auch vom rein ästhetischen standpunct schwer zu rechtfertigen, dass der Laxd. der breiteste raum geworden ist. der schönste, auch der abgerundetste teil der arbeit ist die auswahl aus der Gíslas. schade, dass gerade hier die redactortätigkeit des anthologisten einmal gänzlich versagt (s. 140).

Breslau, mai 1907. G. Neckel.

Wörterbuch der milchwirtschaft aller länder. eine sammlung auf molkereiwesen und damit verwandte viehzucht bezüglicher ausdrücke von Benno Martiny. 2. auflage. Leipzig, M. Hein-

sius nachf. 1907. XI u. 142 ss. 5 m. — die erste auflage ist 1891 als ein dünnes heftchen erschienen, das nun fast auf das vierfache des ursprünglichen umfanges angewachsen ist. der verf., eine der ersten wissenschaftlichen autoritäten auf dem gebiete des molkereiwesens, hat sein interesse für die culturgeschichtliche seite seines specialfaches auch sonst litterarisch betätigt, am gründlichsten durch die forschungen über butterfass und butterschlauch, die er in dem werke 'Kirne und Girbe' (1895, vgl. Anz. XXVII 285 ff) niederlegt hat. das vorliegende wörterbuch darf sich zwar international nennen, findet aber doch ganz naturgemäfs seinen schwerpunkt in dem deutschen sprachschatz, der sich um die molkerei mit einschluss von stall und weide der milchtiere gruppiert. er gibt kurze sachliche erklärungen und sehr erwünschte historische notizen, enthält sich aber auf dieser wortweide verständig alles etymologischen widerkäuens. wieviel aus solch einem soliden specialwörterbuch der lexicograph lernen kann, dafür will ich zwei kurze beispiele geben. in einer der letzten lieferungen des DWb., deren manuscript ich selbst durchgelesen habe, fehlen, wie sich jetzt herausstellt, unter den compositis mit *Stall-* die wörter *Stall-butter* (gegensatz zu *Sommer-* oder *Grasbutter*), *Stallgrube* (und *Stall-röbbels*); für *Stall-probe*, das dort aufnahme gefunden hat, erfahren wir hier den urheber und das historische datum (1872) der einführung des verfahrens, das im DWb. nicht präcise genug umschrieben ist. — unter den zahlreichen pflanzennamen, die stets mit angabe der heimat aufgeführt werden, treff ich für 'Euphrasia officinalis' *Grummetfresser*, das bei Pritzel-Jessen s. 148 fehlt, aber die beste erläuterung der dort verzeichneten ausdrücke *Milchdieb*, *Milchschelm* bietet, die ihrerseits bei Martiny nicht vergessen sind. E. S.

Etymologisk svensk ordbok av FREDR. TAMM. I. Upsala 1890—1905. Akademiska boktryckeriet. Edv. Berling 420 ss. 8°. — Das von mir im Anz. wiederholt nach erscheinen der einzelnen hefte besprochene treffliche werk hat durch den tod Tamms († 30 märz 1905) leider einen vorzeitigen abschluss gefunden. wie wir aus dem kurzen vorwort von Ad. Noreen erfahren, lag im nachlass des verf. der teil *hässja* bis *ju* druckfertig und der abschnitt *jubel* bis *kark* fast vollständig ausgearbeitet vor. mit der fertigstellung dieses schlussstückes und der besorgung der correctur hat Noreen den letzten wunsch seines collegen erfüllt und sich ein verdienst um die schwedische sprachforschung erworben. die vom verstorbenen hinterlassenen notizen und ausarbeitungen einzelner wörter konnten aber kein heft mehr füllen und werden höchstens einem zu erwartenden fortsetzer des buches von einigem nutzen sein. das vorwort deutet an, dass zur gewinnung eines solchen gewisse aussichten vorhanden seien. hoffen wir, dass er bald mit der arbeit beginnt, damit der torso nicht inzwischen veralte!

Die fortschritte der jetzt so eifrig betriebenen idg. wortforschung haben allerdings schon manchen artikel des buches, bes. in seinen ersten bogen, überholt. vor allem gibt das ausgezeichnete dänisch-norwegische wörterbuch von Falk-Torp an vielen stellen nun bessere und vollständigere auskunft[1]. ich selbst habe mir bei der benutzung des buches gelegentlich einige randnoten gemacht, die hier als anspruchslose nachträge zu Tamms arbeit folgen mögen. zu *bråka* 2 : dass mnd. *brāken* alte länge hat, ergibt sich aus westf. *brākwigge* 'ein weihe der durch sein geschrei regen verkündet' (Woeste). auch bei Falk-Torp ist dies übersehen (cf. *brag*). — s. 76 sp. a 1. ags. *bêgen* st. *begen*, wie die metrik beweist. — zu *fika* gehört noch ae. *fācian* 'zu erlangen suchen'. — zu *flisa* vgl. westf. *flinse* f. 'flacher streif, flaches stück, zb. speck' (Woeste). — zu *främmande* : dass mnd. *vrömede* (westf. *fryəmt*) labialisierung zeige, ist mir höchst unwahrscheinlich! — zu *futtig* vgl. holstein. *feudel* 'waschlappen'. — zu *hack* 2 vgl. westf. *hacke* f. 'eidechse' = lat. *lacerta* zu *lacertus*. — unter *hal* str. ae. *hâl-stān* 'kristall' (vgl. dazu Beibl. z. Anglia 15,349). — zu *harka* 1 : sollte *harska* nicht aus **harkska* entstanden sein? — zu *hov* 3 gehört wol ne. *hover* 'schweben', me. *hoven*. — zusammenstellung von *hūs* mit lat. *cūria* ist schon wegen volsk. *couchriu* unmöglich! — zu *huta* vergl. auch ne. *shout*, gr. *κυδάζω*. — *hvina* enthält wol dieselbe wurzel wie lat. *quirītare*. — zu *hyde* vgl. lat. *scortum* sowie mhd. *vel, hût* als schimpfworte! — *hyska* : nd. *öse* steht für as. **ōsia* aus **ansia* (zu lat. *ansa*), wie Falk-Torp richtig erklären. dies wird auch durch Soester *oizə* bestätigt, dessen diphthong derselbe ist wie in *χoizə* 'gänse'. — zu *hyvel* : dass mnd. *hovel* als *hövel* zu lesen sei, beweisen westf. *yə* und das *ō* Schambachs sowie des Bremer wb. — *höger* : zu got. *teihswa*- vgl. noch ahd. *zeswér*. — *hönsa* : über *hansa* vgl. jetzt Kauffmann Zfdph. 38,238 ff. — zu *höst* : dass aisl. *haustr* aus **harbustaʀ* entstanden sei, glaube ich nicht, sondern möchte ein ursprüngliches **habustaʀ* (zu lat. *capio*, got. *hafjan*) als grundform annehmen. — zu *ijäns* : neben isl. *dǒr* steht ae. *ǣdre*, as. *ādro* 'früh'. — *ink* gehört doch wol zu lat. *inguen*, cf. Walde s. v. — sollte *iver* vielleicht zu *ῖπος, ἰπόω, ἴπτομαι* gehören? — zur erklärung von *jaka* vgl. ne. *aye* 'ja', früher *J* geschrieben, womit es identisch sein dürfte. — *jarl* ist inzwischen von Trautmann zu *ἔρνος* 'zweig, sprössling' gestellt worden. — *kabyss* ist nach HSchröder streckform zu *kûse*. — *kajuta* desgl. zu *kûte*(?) — über *kalkon* hat jetzt auch wol Schr. das richtige gelehrt, vgl. dazu Zfdph. 37, 260. — *kana* bedeutet gewis zunächst 'schlittern', nach *kana* 'schlitten', dann bildete man ein *slå kana* etwa wie *slå dank*. — zu *kanin* : auf lat. *cuniculus*

[1] soeben ist im verlage der Winterschen buchhandlung zu Heidelberg das 1 heft einer deutschen bearbeitung davon erschienen.

geht auch od. *kanickel* zurück! — dass *kanna* zu *kana* gehört, scheint mir doch ziemlich klar.

Hoffentlich übernimmt bald ein schwedischer sprachforscher — es gibt deren ja so viele und tüchtige! — die vollendung des werkes, durch das Tamms name auch bei uns stets in ehren bleiben wird.

Kiel, im nov. 1907. F. Holthausen.

Über die hochdeutsche passivumschreibung mit *sein* und *werden*, historische darstellung. akademische abhandlung von A. B. Öberg, lic. phil., oberlehrer. Lund 1907, Berlingska boktryckeriet. 112 und viii ss. — Besonders wertvoll ist der letzte teil der arbeit (s. 80 ff.), der von den doppelt zusammengesetzten passivformen handelt, also von den verbindungen des participiums mit *ist* . . . *worden* und *ist* . . . *gewesen*. für diese formen, für die man bisher auf die angaben Grimms und Weigands (Zs. 7,557 f) angewiesen war, hat der verf. das material bedeutend vermehrt und besonders für die verbindungen mit *ist*... *worden* eine reihe von belegen seit dem 13. jh. beigebracht. er hat aufserdem geschickt nachgewiesen, in welchem sinne diese doppelt zusammengesetzten, von den grammatikern nicht genügend beachteten formen im nhd. conjugationssystem gebraucht werden und oft gebraucht werden müssen. weniger wichtig erscheint mir der erste teil, in dem die passivumschreibungen in der gotischen, in der älteren hoch- und niederdeutschen sprache einer ausführlichen, zum teil gegen Gerings und Streitbergs ansichten gerichteten erörterung unterzogen werden. meine Grammatik hat der verf. nicht gekannt, vielleicht noch nicht kennen können; leider ist ihm auch die fleifsige und wolgeordnete dissertation FCunys, Der temporale wert der passiven umschreibungen im ahd. (Bonn 1905) unbekannt gewesen, die ihm manche arbeit hätte ersparen können. — was der verf. über die bedeutungsentwicklung in der ältesten zeit sagt, ist mir nicht in allen puncten verständlich geworden. es kommt dabei einmal auf die bedeutung des participiums, das sowol präsentisch als perfectisch, als ausdruck einer noch währenden oder einer abgeschlossenen handlung aufgefasst werden konnte, an, sodann auf die änderung, welche die bedeutung von *werden* als hilfszeitwort erfährt. dies zweite wichtige moment kommt in den darlegungen des verf. nicht zu seinem rechte; ja er leugnet sogar, dass im got. zwischen der umschreibung mit *was* und der mit *warþ* überhaupt ein principieller unterschied bestanden habe (s. 19). den unterschied zwischen persönlicher und perfectischer bedeutung des participiums erkennt er an, aber die art, wie er ihn mit der untercheidung perfectiver und imperfectiver verba verbindet und identificiert, scheint mir nicht gerechtfertigt. jedenfalls haben seine ausführungen dadurch nicht an klarheit gewonnen.

Bonn, im april 1908. W. Wilmanns.

The Arthurian material in the chronicles especially those of Great Britan and France by Robert Huntingdon Fletcher. Studies and notes in philology and literature vol. x. published under the direction of the Modern language departments of Harvard university. Boston, Ginn and company. 1906. 8°. — Dieses werk ist unter den auspicien der neuphilologischen facultät der Harvard-universität entstanden und lässt infolgedessen gutes erwarten. und würklich zeigt sich an dieser arbeit, was fleifs, sorgfalt, gesunder praktischer sinn und gute schulung zu stande zu bringen vermögen. die bedeutung von Fletchers werk liegt nicht darin, dass er den Arthurstoff in den wichtigsten erscheinungen unter neuen gesichtspuncten vornimmt, sondern dass er die chroniken, die in prosa und reim von Arthur und seiner umgebung berichten, im zusammenhang bespricht, so dass das zerstreut liegende material hier in éinem werk geboten wird. — das buch zerfällt für den der es benutzt — nicht für Fl. der eine andere einteilung gibt —, unwillkürlich in zwei partieen. die erste — bis etwa s. 168 — umfasst das schon oft durchgepflügte gebiet vom werden der Arthursage in den chroniken seit Gildas mit den höhepuncten Nennius, Gottfried von Monmouth, Wace, Layamon. wer sich über die entwicklung der sage in diesen chroniken ohne gröfsere mühe zu orientieren wünscht, findet hier alles wissenswerte in klarer und zuverlässiger weise zusammengestellt, die verschiedenen probleme, die von der forschung bis jetzt gelöst worden sind oder noch immer der lösung harren, findet er hier in den hauptzügen mehr oder weniger eingehend besprochen und mit mancher umsichtigen eignen bemerkung versehen. was von den lebensumständen eines chronisten bekannt wurde, wie es um seine glaubwürdigkeit im allgemeinen bestellt ist, was er mitteilt über Arthur und dessen kreis, worin er von seinen vorgängern abweicht, die herkunft seiner abweichenden darstellung und allerlei fragen zu denen der jeweilige stoff veranlassung gibt, — das alles führt Fl. in einem abgerundeten bilde vor, allerdings hie und da zu breit oder ohne not zu schwankend, wo das negative resultat wahrscheinlich oder zweifellos ist. — in der zweiten partie seines werkes zeigt Fl. das leben der sage hauptsächlich in den chroniken nach der grofsen blütezeit der dichtung. hier war er meist auf eigene beobachtung angewiesen. die durch Gottfried vMonmouth gegebenen linien, so ist sein resultat, bleiben im grofsen und ganzen fortbestehn, seit dem 14 jh. würken auch die grofsen, ihrerseits von Gottfried befruchteten prosaromane auf die chronistik ein. das jahrhundert der renaissance vermehrt die zahl der chroniken die dem stoff zweifelnd gegenüberstehn; mit dem 17 jh. ist der zauber vorbei. — Fl. bringt in seinem werke nicht weniger als 200 chroniken zur sprache, von Gildas bis zu dem ausgehnden

16 jh., und seine ausführungen zeigen, dass er die mehrzahl dieser werke nicht nur in der hand gehabt hat, mehrere sogar in verschiedenen hss., sondern dass er sie auch selber verglichen hat. den breitesten raum nehmen naturgemäfs die älteren chroniken ein, und unter diesen besonders Gottfrieds vMonmouth Historia. litterarische nachweise finden sich in zahlreichen noten; vollständigkeit ist dabei nicht erreicht, auch wol nicht angestrebt. ein reichhaltiger index macht den schluss. — ich empfehle Fletchers werk auch besonders unseren angehnden philologen, für welche die erste partie eine gute vorstufe zu den einschlägigen studienwerken bildet.

Tilburg. J. F. D. Blöte.

Sebastian Brants bildnisse von Jaro Springer, mit 2 lichtdrucktafeln und 3 abbildungen im text [= Studien zur deutschen kunstgeschichte heft 87.] Strafsburg, Heitz 1907. 26 ss. 8°. 2,50 m. — Im jahre 1881 hat das kgl. kupferstichkabinet in Berlin eine namenlose silberstiftzeichnung erworben, die gleich damals als blatt von Dürers hand erkannt und als solches in Friedrich Lippmanns Zeichnungen von Albrecht Dürer als nr. 63 nachgebildet worden ist. mit annähernd gleicher sicherheit liefs sich behaupten, dass die zeichnung ursprünglich zum skizzenbuch von Dürers niederländischer reise gehört habe. weiterhin hat Julius Janitsch in der Schlesischen zeitung 1887 nr 861 die vermutung geäussert, der kluge bedeutende greis des wundervollen blattes sei der verfasser des Narrenschiffs und Strafsburger stadtschreiber Sebastian Brant. auf Janitschs anregung hat sodann Paul Kalkoff im Repertorium für kunstwissenschaft 28 (1905) 474 ff nachgewiesen, dass Dürer und Brant zur zeit als das niederländische skizzenbuch entstand, ein paar tage in der gleichen stadt verweilt haben. Brant hat nämlich die gesantschaft geführt, die im sommer 1520 im namen der stadt Strasburg den jungen kaiser Karl nach seiner landung auf reichsboden begrüfsen und um erneuerung der städtischen privilegien bitten sollte. in Gent hielt Brant am 6 august seine feierliche ansprache an den kaiser. der rückweg führte über Antwerpen, und da er erst am 22 august in Strafsburg eintraf, kann er recht wol bis etwa zum 12 in Antwerpen verweilt und die gerade damals durch das zusammenströmen von so vielen bedeutenden persönlichkeiten fesselnde Scheldestadt genossen haben. vom 2 bis 26 august weilte aber auch, viel gefeiert und in freudigster arbeitsstimmung, Albrecht Dürer in Antwerpen; die beiden hatten mancherlei gemeinsame freunde, waren wol auch, worauf neuerdings Springer hinweist, von Basel her alte bekannte, und trafen sich mindestens im hause des Petrus Aegidius, das ein sammelpunct deutscher humanisten in Antwerpen war.

So ist aufser [illegible] wie [illegible] die möglichkeit gegeben, dass Dürer [illegible] zwischen dem 8 und 12 august Brants

züge seinem skizzenbuch einverleibt hat. den beweis hat Janitsch im Jahrbuch der kgl. preufs. kunstsammlungen 27 (1906) 75ff und in den Studien zur deutschen kunstgeschichte 74 (1906) geschlossen: die silberstiftzeichnung, die er dort widergibt und der man wünschen möchte, dass sie mit Dürers berühmtesten zeichnungen und schnitten gemeingut aller kunstsinnigen werde, verglichen mit den sonst bekannten Bildern Brants, ergibt mit zweifelloser gewisheit, dass Dürer keinen andern als Brant dargestellt hat.

Springer hat diesen gesicherten und wertvollen ergebnissen besonnener, concentrischer forschung keinen nennenswerten gewinn beizufügen gewust. er beansprucht eine gleichfalls im besitz des kgl. kupferstichkabinets befindliche silberstiftzeichnung des älteren Hans Holbein, die er nachbildet, eben auch für Brant. Holbein hat bis 1516 in Augsburg gelebt, die datierbaren blätter des skizzenbuches, dem das Berliner blatt angehört hat, weisen in die zeit von 1511, auf einer gesantschaftsreise im april 1508 soll nach Springers annahme Brant nach Augsburg gekommen sein. mit dieser reise nun, der einzigen die für Springers beweisführung in frage kommt, steht es so: am 8 april bekam Brant vom Strafsburger rat befehl, in sachen der stadt zu kaiser Max zu reisen, frühestens an diesem tage ist er aufgebrochen. damals konnte man in Strafsburg den kaiser noch in Augsburg vermuten, Brant seine reise noch dahin richten. aber nur vom 21 bis 28 märz war der kaiser in Augsburg gewesen, am 1 bis 3 april weilte er bereits in Ehingen an der Donau, vom 3 bis 12 april in Ulm, und dann zieht er über Göppingen, Esslingen, Cannstadt nach Speier, wo er am 20 april eintrifft. Brant hat vielleicht in Ulm, über das ihn die reise nach Augsburg notwendig führte, den kaiser schon erreicht, mindestens dort erfahren, dass er nicht mehr in Augsburg weilte, dorthin ist er gewis nicht mehr geritten. damit schwindet aber die möglichkeit einer begegnung mit Hans Holbein d. ä. nähere betrachtung von dessen zeichnung lehrt aber auch, dass der struppige treuherzige greis im handwerkerkittel mit der warze auf der oberlippe unmöglich den Strafsburger erzkanzler und poeten auf seiner diplomatischen sendung darstellen kann. eine allgemeine ähnlichkeit zwischen beiden soll gern zugegeben werden, aber mit den sätzen s. 20: 'wer die vergleichung vornimmt, wird mir zustimmen, dass auch auf der zeichnung des älteren Holbein Sebastian Brant dargestellt ist', und s. 24: 'dass er ihn gezeichnet hat, wird man mir nach der betrachtung der zeichnung gern glauben', hat Springer den beweis doch nicht einmal angetreten. zu allem überfluss trägt die rückseite des blattes von alter hand die aufschrift '. . . *steinmetz von augsburg*' und damit ists vollends aus mit dem Brantbildnis des älteren Holbein.

Dagegen hat Springer erwiesen, dass das einst von Zarncke und seitdem oft nachgebildete bildnis Brants in Reusners 'Icones

sive imagines virorum literis illustrium' (Strafsburg 1587) von Tobias Stimmer nach einem ölgemälde des jüngeren Hans Holbein geschnitten ist; schade nur, dass er dies nach einer aquarellcopie von 1784 widergibt, statt nach dem inzwischen von Daniel Burckhardt in der Karlsruher gemäldegalerie entdeckten alten ölbild. auch ein abschliefsendes wort darüber, ob dies original oder alte copie ist, vermisst man. so bringen auch Springers abbildungen keine förderung der sache, denn Stimmers holzschnitt und Jakob von der Heydens kupferstich nach Hans Baldung stehn schon bei Janitschek, der holzschnitt aus Brants Nova Carmina bei Werner Weisbach, Studien zur deutschen kunstgeschichte 6 nr 14. Brant ist 1457 geboren, nicht 1458, wie Springer nach veralteten gewährsmännern meint, und der annahme Daniel Burckhardts, die er verficht, Dürer habe die bilder zum Narrenschiff gezeichnet, hat Weisbachs eben genannte studie allen Boden entzogen.

Freiburg i. Br. ALFRED GÖTZE.

Die weltanschauung des jungen Wieland. ein beitrag zur geschichte der aufklärung von EMIL ERMATINGER. Frauenfeld, Huber & co. 1907. VI u. 175 ss. 8°. 3,20 m. — Wie der verfasser selbst verschiedentlich andeutet (zb. s. 6. 35. 102), ist es nicht unbedenklich, von 'der' weltanschauung des jungen Wieland zu reden. zu anfang seiner dichterischen tätigkeit war er noch zu jung, um schon eine weltanschauung zu haben, und als er die nötige reife und lebenserfahrung hatte, dauerte es doch noch eine weile, bis der kampf der philosophischen systeme in seinem innern jenem abgeklärten denken wich, das Ermatinger mit allerdings ungewöhnlicher anwendung des wortes als 'humanismus' bezeichnet. vermutlich sollte schon im titel die absicht des verfassers zum ausdruck kommen, trotz aller contraste und scheinbaren sprünge in Wielands entwickelung wenigstens einen gewissen zusammenhang, eine gewisse consequenz nachzuweisen, eine absicht, die der dichter selbst mehrfach geäufsert, aber leider nie ausgeführt hat. es lässt sich in der tat erweisen, dass alle schwärmerei des jungen poeten auf äufsere einflüsse zurückging und den wahren kern seines wesens, dem seine spätere entwickelung entsprach, nur verhüllte. in einem briefe von 1762 (Ausgew. br. II 195) nennt Wieland selbst einmal seine metamorphose ein 'rétablissement dans ma forme naturelle'. Ermatingers darstellung gibt ein klares, scharfes bild von des dichters production in den fünfziger jahren in der hier unbedingt nötigen anordnung nach der entstehungszeit, die von der reihenfolge des erscheinens oft erheblich abweicht. dabei setzt sich der verf. mehrfach mit der Greifswalder dissertation von Karl Walter, Chronologie der werke C. M. Wielands 1750—1760 (1904 erschienen) auseinander, übergeht aber auffallenderweise Seufferts 'Prolegomena' mit still schweigen. die 'Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichtes Der Noah' hätte nach Anti-Ovid, Erzählungen, Hymne

und Frybling eingeschoben werden müssen; denn Walter gibt mit unrecht als beginn der schriftlichen fixierung den januar 1752 an (Seuffert richtig den 14 mai). auch das 'Gebet eines Deisten', die 'Erinnerungen an eine Freundin' und die 'Briefe über die Einführung des Chemos' sind mit Seuffert anders einzuordnen, der auch die verfasserschaft Wielands für sämtliche letztgenannten briefe nachgewiesen hat. — zu Baumer nach Erfurt wurde Wieland nicht in obhut gegeben, sondern nach seinem eigenen zeugnis gieng er gegen den willen seiner eltern dorthin, allerdings zunächst in der absicht, nur einige tage zu verweilen (Ausgew. br. III 382, vgl. auch Böttiger Lit. zustände I 162). — den auf s. 11 angeführten verdammungs-urteilen, die der dichter 1756 und 1768 über die 'Natur der Dinge' gefällt hat, möcht ich die interessante tatsache gegenüberstellen, dass er 1759 auf grund dieses erstlingswerkes und des 'Cyrus' mitglied der Berliner akademie zu werden den ehrgeiz hatte (Ausgew. br. II 94). — ob er die lehre von der sphären-harmonie direct von Cicero übernommen hat, ist unsicher. eine briefstelle (Ausgew. br. II 16) scheint eher auf den 'Messias' zu weisen. überhaupt kann nicht genug hervorgehoben werden, dass Wielands belesenheit doch nicht so ausgedehnt ist, wie es den anschein hat, sondern dass er sehr vieles aus zweiter hand hat (bes. von Bayle), worauf auch E. hinweist (s. 35). damit soll indessen nicht gesagt sein, dass Wieland gerade das Somnium Scipionis nicht gelesen habe. nur lässt sich der zeitpunct schwer angeben. — die vorstellung von der milchstrasse als aufenthalt der seligen findet sich aufser in der 'Natur der Dinge' und den 'Briefen von Verstorbenen' auch in den 'Moralischen Briefen' s. 153. — treffend beobachtet E., wie geringer aufmerksamkeit Sokrates unter den philosophen aller zeiten und völker in der 'Natur der Dinge' gewürdigt wird, während er in den 'Moralischen Briefen' als leuchtendes vorbild nicht genug gepriesen werden kann. zum teil wird das aber durch den mehr ethischen gehalt der 'Moralischen Briefe' bedingt sein. fast in umgekehrtem verhältnis stehn die beiden werke in bezug auf Plato; doch ist er in den 'Moralischen Briefen' nicht ganz in ungnade gefallen, wie aus einer stelle im zweiten briefe (s. 33) hervorgeht. — bei der verteidigung Anakreons mufste die wichtige äufserung aus dem februar 1752 erwähnt werden (Ausgew. br. II 28 f). — Doch dies sind alles einzelheiten, die den wert der sorgfältigen untersuchung kaum zu beeinträchtigen vermögen.

Göttingen. JULIUS STEINBERGER.

The Elizabethan Shakespeare. the plays of Shakespeare reprintend from the first folio. with introductions, notes etc. by WILLIAM HENRY HUDSON. London G. Harrap a. co. o. j. kl. 8. je 2 s. 6 d.

The Merchant of Venice. XLVI u. 181 ss. (u. 13 bll. unpag.)

Loves Labour's Lost. LII u. 174 ss. (u. 14 bll. unpaginiert).

Diese auf 40 bändchen berechnete ausgabe, die durch druck,

papier und einband empfohlen und obendrein je mit einer guten heliographüre geschmückt ist, stellt sich die aufgabe, dem leser den getreuen elisabethanischen Shakespeare zu bieten und ihm doch zugleich die resultate der forschung und kritik des zeitalters der königin Victoria zugänglich zu machen. da mich das ziel interessierte, so hab ich mir den weg beim M. of V. etwas näher angesehen und lege das wenig befriedigende ergebnis vor. der herausgeber bietet (hier wie weiterhin) den text der ersten folio von 1623 mit genauer wahrung der orthographie, ja mit beibehaltung aller druckfehler. das erscheint mir wunderlich genug, wo er das typographische bild des alten druckes zerstört, also *i* und *j*, *u* und *v* in moderner weise regelt, *them* für *thē* und durchweg *s* für *ſ* einführt. was hat es da noch für einen sinn, setzerfehler wie *siend* (d. i. *ſiend*) für *fiend* II 2, 18, *iikenes* für *likenes* III, 1, 21, *Exennt* für *Exeunt* I 3, 188, oder gar *hiuuselfe* für *himself* V 1, 11 zu conservieren? und nun gar, wo in diesem text auf grund der Globe edition aus den quartos die schwer entbehrlichen bühnenanweisungen oder ihre ergänzung in klammern eingeschaltet sind! der 'Variorum Shakespeare' bietet dem herg. das material, aus dem er nach mir unverständlichen principien seine lesartenauswahl teils unter dem text teils in einem besonderen anhang gibt, der diesen apparat bis auf die entscheidung der Globe edition (1900) herabführt. noch weniger begriffen hab ich die verteilung der erläuterungen: auf vereinzelte randnoten, die umfangreichen 'Literary notes' und das knappe 'Glossary' des anhangs. mit wie geringer sorgfalt H. hierbei zu werke gegangen ist, dafür möge ein beispiel genügen. zu einer oft behandelten stelle, III 2, 23 (Portia:) *I speake too long, but 'tis to peize the time* wird zunächst am rande notiert *'poise'*; dann folgt eine anmerkung p. 149: 'Steevens explains to peize, to retard by hanging weights' (dazu ein citat aus Sidney); schliefslich heifst es im glossar: 'to keep in suspense, to delay' — und dazu wird auf Rich. III V 3, 117 verwiesen: *Lest leaden slumber peise me down to-morrow*, wo es ganz deutlich 'niederdrücken' heifst, statt etwa auf K. John II 575 *The world, who of itself is peised well*, wo doch die bedeutung 'to keep in suspense' vorkommt. der deutsche student wird sich solcher unsicher tastenden interpretationsweise gegenüber noch immer besser an Delius, Fritsche und Alexander Schmidt halten; für mr Hudson existiert die arbeit dieser gelehrten offenbar nicht, ich habe weder im apparat noch in den noten eine spur davon gefunden.

Die — milde gesagt — lässigkeit, die sich hier offenbart, tritt nun auch in den sonstigen beigaben vielfach zu tage. man sollte erwarten, dass wenigstens die angaben der drucke sowie aller zeugnisse für das alter der stücke vollständig und zuverlässig wäre — aber nein! p. 111 und 112 wird widerholt auf p. 109 verwiesen, wo das datum und der wortlaut der eintragung des

1 Q in die register der buchhändlergilde stehn soll — man sucht die notiz [22 juli 1598] vergeblich. auf p. 114 stofsen wir auf die wunderliche angabe: 'Between the third and fourth Folios of 1664 and 1685 appeared, in 1652 . . . a reissue of 3 Q'. wir trösten uns mit einem druckfehler, conjicieren vorläufig 1672 und erwarten am schluss in der übersichtlichen liste der 'editions consulted' die auflösung. aber das verzeichnis der quartos und folios, das hier an der spitze steht, ist so sonderbar, dass ich mich genötigt sehe, ihm das berichtigte einfach gegenüberzustellen:

Hudson:	berichtigt:
1Q . . . 1598	1Q . . . 1600!
1F . . . 1623	2Q . . . 1600!
2Q . . . 1630	1F . . . 1623
2F . . . 1632	2F . . . 1632
3F . . . 1664	[3Q . . . 1637!]
4F . . . 1685	[4Q . . . 1652!]
	3F . . . 1664
	4F . . . 1685

Gegen den zweiten band hab ich natürlich dieselben grundsätzlichen bedenken und begreiflicherweise nach prüfung des ersten auch vorurteile. ich stofse auch gleich am eingang der erörterung über das 'date of composition' (p. 113) auf die behauptung: 'The title page of the quarto edition of 1598 shows that Loves Labour's Lost was revised before the end of 1597'. 1) sagt das titelblatt nur, dass das stück 'last christmas' aufgeführt wurde, während die wirkliche oder angebliche revision dem druckmanuscript gilt; 2) bezieht sich das 'last christmas' eines druckes von 1598 höchst wahrscheinlich auf weihnachten 1598, da das englische jahr bis zum 24 märz reichte und der druck doch offenbar bald nach der aufführung hergestellt ward.

E. S.

The influence of old norse literature upon english literature by Conrad Hjalmar Nordby. (Columbia university, Germanic studies vol. I no. 3) New York, University press 1901 XII u. 78 ss. 8⁰. — Dem frühverstorbenen verf. war es nicht vergönnt, sein erstlingswerk zu vollenden und zu veröffentlichen. weil aber die arbeit in stofflicher hinsicht abgeschlossen war und nur die letzte formale feilung fehlte, konnte die herausgabe von freundeshand erfolgen. dass man es hier nicht blofs mit einem act der pietät zu tun hat, beweist der innere wert der schrift. er besteht darin, dass der einfluss der skandinavischen auf die englische litteratur erschöpfend aufgewiesen wird.

Der verf. gliedert sein thema in drei teile. im 18 jahrhundert ist der einfluss nach herkunft und wirkung ein indirecter. lateinische übersetzungen vermitteln den Engländern, erst ThGray, zuletzt WScott die kenntnis der skandinavischen

literatur. sie wird als exotisches element empfunden und erregt blofs antiquarisches interesse. das ungenügende material in fremdsprachlicher überlieferung erzeugt einseitige oder schiefe urteile. nur in details — wesentlich stofflicher art — wirkt das vorbild.

Anders im 19 jahrhundert: Cleasby geht an die quellen, Carlyle dringt in die geistigen tiefen, Laing popularisiert als übersetzer, Matthew Arnold dichtet nach, Dasent übersetzt in philologischer geschultheit, Kingsley propagiert wissenschaftlich, Gosse verwertet in eigener dichtung skandinavische motive.

Der dritte hauptteil — die hälfte des ganzen — ist William Morris gewidmet. hier gibt der verf. eindringliche analysen der einzelwerke. es sind übersetzungen, umdichtungen und neudichtungen. die anlage ist chronologisch, die durchführung panegyrisch. das vorgehen des verf. ist mehr poetisch-anempfindend als kritisch erklärend. oft gelingt ihm stimmungsvolle anschaulichkeit, aber nicht selten verflacht er zu nichtssagenden, wenn auch warmfühligen phrasen und gibt dann allgemeine eindrücke statt besonderer vorstellungen. die kritik geht oft tief und trifft das wesentliche, besonders auf dem gebiete cultureller fragen. was im geist altnordisch oder neuenglisch ist, weiss N. treffsicher zu finden und klar zu erweisen. minder scharf und mehr zufällig als erschöpfend sind seine stilistischen und metrischen bemerkungen. im ganzen gibt er sich als mann, der sein thema feinsinnig beherscht, aber nicht systematisch durchführt, als gebildeter amateur, aber nicht als kritischer forscher. alle vorzüge und nachteile der arbeit erklären sich aus dieser seiner persönlichen stellung: sie genügt in allen dingen, die klarer verstand, feines empfinden, lebendige darstellung leisten können; sie versagt, wo fachmännische kritik allumfassend und parteilos das werk in wissenschaftlicher form neuerstehn lassen sollte. unwillkürlich überlässt es der verf. auch gar oft dem dichter, sich selber zu schildern in den überreich eingestreuten citaten. das bleibt immer halbheit: auch mit den wichtigsten 'stellen' wird blofs detail illustriert, nie das ganze veranschaulicht, und jedes citat zerreist die einheit der darstellung, ist also unkünstlerisch wie das panorama mit seinem gestellten vorder- und gemalten hindergrunde.

Am schluss der lectüre beschleicht einen das bedauern. nicht weil das buch nicht gut genug ist — in seiner art wirkt es sehr ansprechend, sondern weil es in hinblick auf den verf. voll von triebkräftigen keimen steckt, die nicht ausreifen sollten. Nordby hat die menschlichen qualitäten für den Litterarhistoriker in voller stärke, die fachlichen erst zum teil; aber diese hätte er sich zu seiner anlage gewis voll erarbeiten können. ein talent ist mit ihm vorzeitig erloschen.

Innsbruck. R. Fischer.

Starzfidere MSD 28[b]:

> *Liubene ersazta sîne grûz*
> *unde kab sîne tohter ûz.*
> *tô cham aber Starzfidere,*
> *prâhta imo sîna tohter uuidere.*

Starzfidere wird in den Denkmälern als Schweiffeder oder Schwanzgefiedert erklärt, unter hinweis auf das Deutsche wb. III 982. JGrimm war durch den sonderbaren namen zu einer eigenartigen deutung der verse verführt worden: 'Liubene säte sein korn und gab seine tochter aus (verheiratete sie einem herangeflogenen vogel?), da kam bräutigam *Schwanzgefiedert, Starrfedrig?*, brachte ihm seine tochter wieder'. vielleicht dachte er an die vogelhochzeit in Uhlands Volksliedern (nr. 10 A), wo es in der 3 str. heifst: *Fraw Nachtigal die was die braut, der Kolman gab sein tochter aufs.* Wackernagel (Litteraturgesch. 70,14) fasste den namen als mundartliche entstellung von *scartifedar* 'testudo', mhd. *scherzeveder* 'meerigel'. Koegel (Gesch. d. deutsch. lit. II 164) versteht ihn wider anders: 'der bauernbursche hat den übernamen *Starzfidere* zweifellos wegen der keck aufragenden feder, die er herausfordernd auf dem hute trug, denn das erste compositionsglied gehört zu mhd. *sterzen*'. keine dieser deutungen erklärt aber die durch den reim gesicherte form *fidere* statt *federe*. denn Koegels (oder Schades) postulat **fidirro* = got. **fiþrja*, zu *fedara* (ebda.) steht im widerspruch mit seiner namendeutung, die eine imperativische bildung voraussetzt, sodass das zweite compositionsglied ein substantiv sein müste (vgl. *Johannes Sterzebart* a. 1262, was von Socin s. 441 unrichtig als 'schweifbart' erklärt wird).

Auf den richtigen weg führt uns der inhalt des spruches selbst, dessen witz in der gegenüberstellung der prunkenden hochzeit mit der spätern rückgabe der braut ligt. *Liubene ersazta sîne grûz unde kab sîne tohter ûz* — wir sind also bei einem hochzeitsfest; *tô cham aber Starzfidere* . . . wer den spruch zum ersten male list, glaubt sicher, es sei von einem unerwarteten oder unbequemen hochzeitsgast die rede. erst die nächste zeile klärt ihn auf, dass *Starzfiders* ankunft eine spätere begebenheit sein müsse. Kelle (Litteraturgesch. I 72) übersetzt die beiden zeilen: 'nicht lange, kam Starzfider und brachte sie ihm wider'. und merkwürdig trifft Koegel in Pauls Grundr. II 172 mit ihm zusammen: 'es dauert aber nicht lange, da bringt ihm der schwiegersohn die tochter zurück'. beide haben unwillkürlich ergänzt, was hier vermisst wird. der mangel ist aber nur scheinbar. das angeblich hsl. *starz fidere* (MSD., oder *starzfidere* Piper, Zs. f. d. ph. 13,337) ist verschrieben oder verlesen für *starz fidere* und statt des rätselhaften namens liegt die uralte reimformel *fidere* : *widere* vor.

Starz ist wol ein spottname für einen knirps oder einen krüppel (vgl. Schmeller Bair. wb. II 785 f), und der hohn über Liubenes misgeschick wird dadurch noch beissender. möglich ist auch, dass die diminutivform eines mit *stark* zusammengesetzten personennamens (*Starc-frid, -bert, -hart, -her, -leib, -helm, -man, -hand, -muot, -rad, -holt, -rich, -ulf* Förstemann) vorligt, und zwar als analogiebildung nach dentalstämmen, wie sie ja ganz allgemein auftritt. wie aus *Uodalrich, Ekhart, Dankwart* ein *Uz, Ezzo, Danzo* entsteht, so konnte auch ein *Starkfrid* o. ä. zu *Starz* werden. dabei mag der spöttische sinn des appellativums *starz* oder *sterz* gelegentlich mitgewirkt haben.

Laibach, im juli 1905. ANTON WALLNER.

ZU ZEITSCHR. 49, 482 f Die aao. nach der Palatina v. j. 1894 citierte Dürkheimer urkunde mit dem *Brunoldes stûl* ist, worauf mich herr prof. Ohlenschlager aufmerksam macht, von ihm auch in den Mitteilungen des historischen vereins der Pfalz 19 (1895), s. 113 ff. mit einigen weiteren erläuterungen zum abdruck gebracht.

juli 1908. R. HENNING.

PERSONALNOTIZEN.

ALBRECHT DIETERICH in Heidelberg, der knapp 42jährig am 6 mai plötzlich vom tode erreicht wurde, stand durch seine weitausgreifenden forschungen über volksreligion, volksbrauch und volksbühne auch unserem studienkreis nicht fern und hat uns als mitbegründer der 'Hessischen blätter für volkskunde' und als leiter des 'Archivs für religionswissenschaft', das er auf eine höhere wissenschaftliche stufe hob, noch besonders zu dank verpflichtet.

Der ord. professor dr H. LUEDERS in Rostock folgt einem rufe als professor der indischen philologie und vergleichenden indogermanischen sprachforschung nach Kiel.

Der ord. professor der englischen philologie dr K. LUICK in Graz wurde auf eine neu errichtete zweite professur dieses faches nach Wien berufen. sein nachfolger in Graz wird prof. dr A. POGATSCHER von Prag. — zu ordinarien befördert wurden die ao. professoren der englischen philologie dr O. L. JIRICZEK in Münster und dr W. HORN in Giefsen. — als nachfolger des ao. professors der englischen philologe dr GUSTAV BINZ, der als oberbibliothekar die leitung der stadtbibliothek zu Mainz übernommen hat, wurde der privatdocent dr HANS HECHT von Bern nach Basel berufen.

An der universität Bonn hat sich dr CARL ENDERS für neuere deutsche litteratur habilitiert.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXXII, 3 november 1908

Synkretismus, ein beitrag zur germanischen kasuslehre von B. Delbrück. Strafsburg, K. J. Trübner. 1907. iv u. 276 ss. — 7 m.

'In früheren syntaktischen arbeiten habe ich', sagt der verf. in der vorrede, 'die hypothese aufgestellt, dass der idg. ablativ im germanischen teils in den instrumentalis teils in den genitiv aufgegangen sei. da indessen eine solche doppelvertretung bedenken erregen muss, schien es mir richtig, die frage noch einmal zu untersuchen, wobei ich zu der ansicht gekommen bin, dass der alte ablativ vielmehr mit dem dativ verschmolzen sei. aus diesen untersuchungen ist das vorliegende buch hervorgegangen, welches den synkretismus der obliquen casus im germanischen behandelt'. damit sind anlass und zweck des werkes mit wünschenswerter klarheit bezeichnet, und es mag hier vorweg gesagt sein, dass es dies vorgesteckte ziel so gut erreicht, wie das in syntaktischen fragen überhaupt möglich ist.

Nach einer einleitung, die namentlich die benützten hilfsmittel aufzählt und die grenzen darlegt, innerhalb deren verf. 'den urgermanischen casusgebrauch zu erschliefsen' bestrebt' ist, um 'auf dieser grundlage die einzelsprachen zu verstehn', folgt die aufzählung der urgerm. verba (s. 5—126), der urgerm. adjectiva (s. 127—144) und der urg. präpositionen (s. 145—151), deren casusgebrauch, wie er in den einzelsprachen (got. aisl. ags. as. ahd) belegt ist, die grundlage der weiteren erörterung bildet. als urg. (resp. auch nur als westgermanisch) werden, 'um die darstellung kurz und übersichtlich gestalten zu können' durchweg erschlossene compromissformen eingeführt, die verf. schon in der vorrede erwähnt und dann in der einleitung, und auch in den einführungsworten zum index, näher erklärt und begründet. und da er nebst dem zu jeder der angesetzten urformen in der klammer ihre einzelsprachlich würklich belegten gestaltungen beifügt, so ist gegen diese neuerung — wenn es anders eine neuerung ist — nichts wesentliches einzuwenden. die anordnung ist alphabetisch, aber die präfigierten formen sind ganz richtig den nichtpräfigierten unmittelbar beigeschlossen. die auswahl und aufzählung selbst ist mit peinlichster sorgfalt durchgeführt. den verben geht noch eine vorbemerkung voran, die auf die modification der bedeutung hinweist, welche die einfachen

verba durch vorantretende präfixe (die 'im nordischen im allgemeinen lautlich verschwunden', aber in ihren würkungen noch fühlbar sind), namentlich *ga- bi-*, in ihrer bedeutung und construction erlitten haben. bei jedem verbum (adj. präp.) werden dann einzelsprachliche belege aus den ältesten denkmälern vorgeführt und die möglichkeit urg. ursprungs erörtert. verf. ist dabei eher zu ängstlich, als etwa zu sehr geneigt etwas als urg. oder auch nur als gemeinsam germanische construction anzusehen, wenn ihm die vorhandenen belege nicht ganz bestimmt dafür zu sprechen scheinen. aber diese ängstlichkeit ist nur zu loben, sie beweist, wie ernst es ihm um die möglichste sicherheit der erschlossenen behauptungen zu tun war. auf dasselbe streben ist es zurückzuführen, wenn verf. im got. zu sehr geneigt ist, gräcismen anzuerkennen, wo sie keineswegs unzweifelhaft erwiesen sind.

Nach dieser aufzählung sollen aus dem vorgelegten materiale 'die einzelnen casus des urgermanischen in ihrem gebrauchsumfang' erschlossen werden, aber verf. führt zunächst noch den 'erhaltenen instrumentalis nach form und anwendung' vor. nachdem er gezeigt, dass es sich dabei eigentlich nur um das westg. handelt, da got. nur die pronominalformen *lvé þé* vorliegen, und nordisch nur bildungen die syntaktisch wertlos sind; dass der ags. sogenannte instrum. eigentlich ein *i*-casus ist, dh. ein local, während die ahd. as. *u*-casus fortsetzer des idg. instrum. auf *ô* sein können, geht er zu dessen anwendung über und erörtert zunächst den würklich instrumentalen gebrauch: als casus der begleitung, des zusammenkommens, des mittels [dies am häufigsten], des verfahrens, abschlusses und objectes, als privativus, als casus des mafses, dann der zeit- und ortsbestimmungen, endlich den präpositionalen gebrauch. gegen die darstellung ist nichts von gewicht einzuwenden; höchstens könnte man sagen, dass die s. 159 angeführten belege für den instrum. des objectes ebenso gut unter denjenigen für den instrum. des mittels platz gefunden hätten. dativischer gebrauch wird dem westg. instrum. s. 159 mit recht abgesprochen. das capitel schliefst mit der erörterung der schicksale des instrum. in den einzelsprachen, und die art wie verf. sich das absterben der instrum. formen denkt, ist gewis sehr wahrscheinlich, wenn auch keinesfalls sicher.

Mit dem fünften capitel führt uns verf. endlich in den eigentlichen synkretismus hinein und bespricht zuerst den urg. instrum. und local 'wie er sich teils aus dem erhaltenen instrum., teils aus dem von uns dativ genannten mischcasus erschliefsen lässt'. die belege sind hier sämtlich dem (synkretischen) dativ entnommen und in derselben anordnung vorgeführt, wie im vorangehnden capitel diejenigen für den noch erhaltenen instrum., mit einigen von der fülle des stoffes und den von der weiterentwicklung des casusgebrauches gebotenen erweiterungen. die art wie hier der

instrum. des objects und der beziehung aus dem casus des mittels abgeleitet wird, der privative gebrauch aus dem der beziehung, ist besonders scharfsinnig und ansprechend. vom local wird mit recht behauptet, dass er bei verben nicht nachzuweisen sei: die angeführten wenigen, scheinbar für den local sprechenden belege lassen sämtlich die erklärung als instrum. zu. ebenso zweideutig sind die scheinbaren locale bei adjectiven.

Im sechsten capitel kommt der echte dativ an die reihe der erörterung, und der ablativische (abermals synkretische). beim echten dat. schliefst verf. den dat. commodi von der besprechung aus und stellt dann den satz voran: 'in den dativ tritt wie im idg. dasjenige substantivum, welchem die handlung gilt, und dieses substantivum ist fast durchaus eine person'. er deduciert daraus (etwas später auf s. 199), dass es einen dativ des zieles im germ. nicht gab, sondern dass sich dieser aus dem casus dem die handlung gilt weiter entwickelt hat. das ist der einzige punct, in welchem ref. mit dem verfasser nicht übereinstimmen kann. die entwicklung vom concreteren zielcasus zum abstracteren dativ der beteiligten person (dat. des interesses) kommt ihm als viel leichter fassbar vor, (ist übrigens auch durch den gebrauch des casus im slavischen gestützt), als der umgekehrte vorgang. verf. führt zunächst die verba vor bei denen der dativ einziges object ist, dann diejenigen die neben dem personencasus noch ein sachliches object im accus., seltener im genit. haben. dann wird der dativ des 'directen objectes' im urg., got. und nordischen besprochen. die darstellung ist überall scharfsinnig und richtig, aber einige (eingestandene) schwierigkeiten bleiben dem verf. übrig, die sofort als behoben erscheinen, wenn man die zielgeltung des casus anerkennt (zb. bei *tékan* s. 190, *kukjan biniman* s. 191 ua.)

Zu dem ablativischem (synkret.) bestandteil des dativs zählt verf. den casus des verglichenen gegenstandes beim comparativ, dann den casus bei präpositionen der trennung, und bei verben die mit solchen präpositionen zusammengesetzt sind, nebst einigen wenigen einfachen verben verwanter bedeutung. bei den zwei letzten kategorieen weist verf. selbst auf die möglichkeit instrumentaler auffassung hin; ref. möchte auch den dativ beim comparativ eher als instrumental ansehen, als casus des mittels, durch welches der comparativ eben als höherer grad hervorgehoben wird. übrtgens lässt sich der dativ überall auch in seiner eigentlichen geltung (als casus der beteiligten person) erklären, worauf noch verf. selbst aufmerksam macht, sodass also für die ablativische (synkretische) auffassung sehr wenig übrig bleibt (einige mit *af* zusammengesetzte verba, s. s. 203).

Im siebenten capitel wird der genitiv zunächst als einziger casus nach den 'geläufigen kategorieen' durchgenommen, dh. der partitive genitiv des objectes (bei trinken, essen, nehmen, geben),

dann bei verbis des geniefsens und der gemütsbewegung, bei verbis äufserer und innerer wahrnehmung, an die sich auch verba von der bedeutung 'sich um etwas kümmern, warten, in versuchung führen' anschliefsen (aus denen sich die vorstellung der zielstrebigkeit herleiten lässt), endlich der prädicative genitiv bei *wesan*. sodann wird der sachliche genitiv neben einem fast durchaus persönlichen accusativobjecte besprochen, und der separative genitiv, dessen erklärung insofern wichtig ist, als verf. nunmehr (nach den worten der vorrede) nicht mehr auf dem standpuncte beharrt, dass 'der idg. ablativ im germ. teils in den instr. teils in den genitiv aufgegangen sei'. er muss daher die unzweifelhaft vorhandene separative geltung des genitivs auf eigener genitivischen grundlage erklären, und tut es wirklich sehr ansprechend indem er sagt, dass 'der separ. genit. im urg. erst in den anfängen vorhanden gewesen zu sein scheint, sich aber dann im laufe der zeit im westg. gebiet stark ausgebreitet hat, und zwar über **þurfan* und *þarban** mit dem genitiv des gegenstandes und **hatljan, *hrainjan, *latjan* mit eigentlich adnominalem genitiv. die got. und dann die besonders zahlreichen belege des westg. werden einzeln durchgenommen. auch der instrumentale genitiv wird dann aus zwei quellen entwickelt: einmal aus der möglichkeit des gen. und des instrum. bei *fulljan, gasôþjan*, das andere mal aus ursprünglich wol partitivem objectsgenitiv (pluralis) bei verbis der äufserung. die genitive der beziehung und ursache bei verben werden auf den gleichen casus bei adjectiven und bei substantiven zurückgeführt. den genitiv des örtlichen bereiches lehnt verf. an die griechischen vorbilder *ἔρχεσθαι πεδίοιο, ὑπάγειν τῆς ὁδοῦ* an, ohne sich über ihre natur näher zu äufsern. ref. möchte sie am liebsten als partitive ansehen. — dann wird der genitiv bei adjectiven besprochen, dessen weiterentwicklung aus wenigen urtypen verfolgt wird. die hauptmasse der belege stellt den casus als genitiv der beziehung dar, als welcher schliefslich auch der genitiv des mafses bei comparativen aufzufassen ist.

In dem achten (schluss-)capitel, das gleichsam die resultate der darstellung zusammenfasst, wird zunächst der schwierige punct, ob man bei jedem casus eine sogen. grundbedeutung anerkennen soll oder kann, eigentlich nicht entschieden, sondern dahingestellt gelassen. die frage wird wol auch immer unentschieden bleiben müssen.

Für den ablativ wird dann gesagt, dass man sich wol 'bei der fassung beruhigen' kann, 'dass in den ablativ dasjenige tritt, von dem die handlung des verbums sich trennt oder ausgeht'. an die erörterung der form die der ablativ im idg. hatte (und deren entwicklung in den einzelsprachen) schliefst verf. die erklärung: 'im germ. ist der abl. ausschliefslich mit dem dat. vereinigt worden . . . wahrscheinlich nicht auf lautlichem, sondern auf syntaktischem wege, . . . jedoch nicht vom ablativ beim comparativ aus (wie

Winkler meint und Delbrück bekämpft), sondern wahrscheinlich von den mit trennungspartikeln zusammengesetzten verbis aus, und dann durch den einfluss des plurals, wo seit jeher für dat. und abl. nur eine form bestand'. gegen diese annahme wird sich kaum etwas von entscheidendem gewicht einwenden lassen.

Wie die anfänglich verschiedenen syntaktischen geltungen des dativs (als casus der person, welcher die handlung gilt), des locals (als casus des wo), des instrumentals (als casus des hülfsagens, welches zusammen mit dem hauptagens an der handlung beteiligt ist) schliefslich auf dem einen dativ haften blieben, wird dann (sub 2) behandelt, aber auch gleich vorweg ausgesprochen, dass 'die geschichte des zusammenfalls der drei casus sich nur für den singular einigermafsen feststellen' lässt, und 'auch für diesen nur innerhalb des westgerm.' (dh. strenggenommen nur im ags.) im anhang dazu folgt eine auseinandersetzung D.'s mit Winklers ansichten über den dativ (H. Winkler Germ. casussyntax, Berlin 1896). er stimmt mit Winkler darin überein, dass der dativ der 'casus der beteiligung ohne örtliche nebenvorstellung' ist. aber merkwürdigerweise stimmt er mit Winklers begründung dieser ansicht nicht überein. Winkler sucht den grund der germ. vorliebe für den dativ als objectcasus in dem 'mehr nach innen gerichteten sinn des Germanen' und in dessen 'energischer beteiligung' an der handlung — D. möchte sich 'über die herleitung der dativconstructionen aus einer angeblichen innerlichkeit der Germanen nicht äufsern', 'die kategorie der energischen beteiligung' ist ihm sehr subjectiv — und in vielen von Winklers belegen sieht er deutlich instrumentale grundauffassung. ebenso polemisiert er sehr entschieden gegen Winklers auffassung des dativs bei präpositionen (als casus des interesses), die er direct 'höchst unnatürlich' nennt, und nicht minder gegen W.'s ansichten über den instrumentalen bestandteil des dat., den W. abermals aus dem casus des interesses herleiten will, während ihn D. aus dem comitativ erklärt. trotzdem erklärt sich D. für die hauptansicht W.s, dass der 'dativ casus der beteiligung ohne örtliche nebenvorstellung' sei, und findet nur, dass W.s ausdehnungstheorie der verschmelzungstheorie nicht stand zu halten vermag'. ref. kann, wie bereits oben erwähnt, mit der ansicht, dass der dativ im germ. nur casus der 'energischen beteiligung' (des interesses) ist, nicht übereinstimmen, weil ihm W.s hauptsächlichste voraussetzung dafür, 'die angebliche innerlichkeit der Germanen', über die sich D. nicht äufsern will, einfach ein unding ist. solche geistig höher stehnde gründe sind für die urzeiten undenkbar, da muss man von roheren, äufserlicheren anschauungen ausgehen, und das ist die räumliche, von welcher man viel leichter zu der weiter entwickelten interessenauffassung gelangt als umgekehrt.

Über den g e n i t i v gesteht verf. im vorhinein, dass er nicht in der lage ist, die discussion über den grundbegriff zu fördern.

'den gen. bei substantiven hat er grundsätzlich von der behandlung ausgeschlossen', aber 'der genitiv bei adject. hat starken einfluss ausgeübt'. die weiterentwicklung denkt sich D. rein usuell; anders sind wenigstens seine worte nicht zu deuten: 'dass . . . die sprechenden das gefühl bekamen, es könne ein substantivischer genitiv zu einem adjectivum treten, um irgend eine beziehung des substantivbegriffes zum adjectivbegriffe zu bezeichnen'. für das germ., insbesondere das westgerm., vindiciert er die neuentwicklung dreier typen: den separativen, den instrumentalen und den casus der beziehung und ursache.

Das ergebnis des an sich vortrefflichen werkes ist einigermafsen enttäuschend. die hauptthese desselben, dass der dativ der synkretische casus κατ' ἐξοχήν ist und den ursprünglichen ablativ, local, instrumental mitenthält, ist zwar sehr plausibel gemacht, aber man hätte doch etwas weniger ausschaltungen, weniger vorbehalte und clauseln, und etwas mehr sicherheit gewünscht. doch die schuld davon ist nicht dem verf. beizumessen, der an die arbeit die peinlichste sorgfalt und einen durch die tüchtigste syntaktische schulung geübten scharfsinn gewendet hat. die schuld ligt an dem syntaktischen material, mit dem er arbeitet, und das seinen proteuscharakter überall betätigt: wo man es anfasst, entwindet es sich dem griff und verwandelt im handumdrehen seine schon sicher geglaubte gestalt. man muss sich daher überall nur mit einer der geahnten wahrheit möglichst nahe kommenden wahrscheinlichkeit begnügen.

Kalsching im Böhmerwalde am 1 august 1908.

V. E. Mourek.

The syntax of the temporal clause in old english prose by Arthur Adams. [Yale studies in english xxxii. Albert S. Cook editor] New York, Henry Holt u. Co., 1907. x und 245 ss. mit 9 tabellen.

Die arbeit ist eine doctordissertation der Yaleuniversität eine probe descriptiver syntax, die mit lobenswertem fleifse ausgearbeitet ist, ohne jedoch irgend welche überraschende resultate zu bieten. verf. nahm alle ihm erreichbaren ae. prosatexte (über 50) durch und erörtert im i capitel (s. 8—142) sämtliche temporalen conjunctionen, uzw. in 6 kategorieen von sätzen: 1. sätze auf die frage *wann*? 2. sätze der unmittelbaren zeitfolge, 3. sätze der dauer, 4. sätze die die zeit nach einer vorangehenden haupthandlung bestimmen, 5. sätze die die zeit nach einer nachfolgenden handlung bestimmen, 6. sätze die den abschluss der haupthandlung bezeichnen. diese einteilung der temporalsätze ist eigentlich unnötig, weil die kategorieen 1. 2. 4. 5. (*wann?*-sätze) sowie die abarten 3. und 6. (*wie lange?*-sätze) zusammenfallen. aber in einer monographie ist diese genauere unterscheidung (in welcher der verf. Wülfings Syntax der werke Aelfreds d. Gr. folgt) nicht gerade zu tadeln.

Lobend ist hervorzuheben, dass bei der erörterung der einzelnen conjunctionen auch die coincidenzen der bedeutung besprochen werden, so bei *da* die causale und die concessive nebenbedeutung, bei *ðonne* die concessive, causale und hypothetische, bei *swa* die modale, bei *ðære* die locale, causale und hypothetische. zu den temporalen einleitungspartikeln werden auch präpositionale ausdrücke mit folgendem relativum gezählt. wo der präpos. (*on, in, to, ymbe*) ein nomen (*dæg, niht, æfen, ȝear, tid, tima*) folgt, ist der mit dem relat. *ðe* anhebende satz richtiger als echter relativsatz anzusehen; etwas mehr berechtigt ist die rein temporale auffassung in ausdrücken wie *mid ðam* (*ðy, ðan, ðon*), *ðe* (*ðæt*); aber beides ist wol wider in einer monographie über temporalsätze mit in den kauf zu nehmen. was die verteilung der temporalconjunctionen anbelangt, so sollten vielleicht alle mit *swa* anhebenden complexe in die zweite kategorie (sätze der unmittelbaren folge) eingeordnet sein; verf. reiht einige schon unter die *wann*-sätze ein. ebenso hätten alle mit *sona* anhebenden ausdrücke unmittelbar aneinandergereiht werden sollen; verf. führt sie getrennt vor (s. 62—67 u. dann wider s. 74). zu loben ist, dass auch parallelen aus der ae. poesie und aus anderen altgerm. sprachen angeführt werden; es hätte nur noch etwas mehr davon geboten werden können.

Das zweite capitel behandelt (s. 142—158) den modus in temporalsätzen und sagt in den einführenden worten, dass dabei der indic., opt. und die sog. modalhilfsverba *mugan, sculan, motan, willan* in betracht kommen. die letzteren werden auch (s. 155—158) in einem besonderen abschnitte besprochen. wenn jedoch A. selbst ausdrücklich (s. 156) hervorhebt, dass diese verba im ae. ihre ursprüngliche volle bedeutung behalten und nie als blofse stellvertreter des optativs eintreten, sondern ihn nur unter denselben umständen annehmen, wie jedes andere verbum, so ist würklich nicht abzusehen, warum diese trennung vorgenommen wurde.

Als regelmäfsiger modus der temporalsätze stellt sich dem verf. der indicativ heraus mit ausnahme der *ær*-sätze (5. kategorie) die der mehrzahl nach den optativ haben. wo sonst der optativ eintritt, erklärt ihn A. durch 'irgend eine eigentümlichkeit des hauptsatzes, und nicht aus dem zeitlichen verhältnisse der beiden sätze' (s. 142). die häufigste ursache des optativs ist ihm ein imperativ des hauptsatzes (nach Delbrück, Der germ. optat. im satzgefüge, PBBeitr. 29, 288, auf den er sich ausdrücklich beruft), aber oft auch die zugehörigkeit zu einer indirecten frage oder zu einem objectsatze mit *ðæt*, oder die attraction (eigentl. assimilation). mit diesen worten widerholt verf. nur die landläufigen ansichten über den einfluss des hauptsatzes auf den modus des nebensatzes (nur dass er den vermeintlichen einfluss der negation im hauptsatze nicht erwähnt!), aber er trifft unwillkürlich doch auch das richtige, indem er hinzusetzt: 'immer hat die handlung

des nebensatzes einen zweifelnden oder hypothetischen charakter' (s. 142), und der modus 'scheint die folge von dem allgemeinen, unbestimmten charakter des satzes zu sein' (s. 143). auch s. 153, wo von den *od-dæt*-sätzen die rede ist, erklärt er den optativ dadurch, dass 'der temporalsatz der zukunft angehört und als unsicher gefühlt wird', und s. 154: 'these clauses partake somewhat of the nature of the purpose-clause'. dass es wenigstens nicht immer der imperativ des hauptsatzes ist, der den opt. des nebensatzes bedingt, betont A. in den anfangsworten seiner anmerkung s. 145: 'es darf nicht geschlossen werden, dass wir überall den opt. nach dem imperat. finden, es gibt auch ausnahmen, obzwar sie nicht zahlreich sind.'

Dementgegen ist 'der opt. der herschende modus' in den *ær*-sätzen: 'wie in allen germ. sprachen' (s. 150.) A. erklärt ihn 'aus dem element der unsicherheit, welches künftigen ereignissen anhaftet', und meint, dass der modus dann conventionell geworden und auch dort eingetreten sei, wo die tatsächlichkeit der aussage nicht bezweifelt werden konnte. die (schein)regel, dass der indic. namentlich nach negativen hauptsätzen eintreten soll, kennt A. wol (s. s. 151), pflichtet ihr aber für das ae. nicht bei, sondern sagt, dass, wo immer der indic. nach *ær* eintritt (und das ist etwa in einem viertel der belege der fall, s. 152), es sich immer um constatierung der tatsächlichkeit handelt.

Das sehr kurze dritte capitel bespricht (auf nicht ganz zwei seiten: 158. 159) die s t e l l u n g der temporalsätze — sie ist sehr frei: der nebensatz kann dem hauptsatze vorangehn oder folgen oder eingeschaltet sein; das letztere ist selten und der temporalsatz hat dann meist parenthetischen charakter; die *od-dæt*-sätze stehn immer nach dem hauptsatz; dann die w o r t f o l g e im nebensatze — verf. beruft sich auf eine abhandlung über diesen gegenstand von C. A. S m i t h (Order of words in anglosaxon prose) und findet ihr nichts wesentliches hinzuzufügen; ferner die c o n s e c u t i o t e m p o r u m, in welcher die aus dem latein bekannten regeln herschen, 'weil sie auf dem logischen verhältnis der handlungen im haupt- und nebensatze beruhen'; schliefslich die n e g a t i o n, die mit dem einzigen satze abgetan ist: 'die negation der temporalsätze ist *ne* oder *na*, oder beides'. dieses capitel hätte unbedingt eine viel ausführlichere behandlung verdient, namentlich die negation.

In einem mit 'Conclusion' überschriebenen absatz werden auf anderthalb seiten die resultate der arbeit summiert, und dann folgen (auf 83 seiten) sehr reichhaltige indices, denen sich noch neun tabellarische übersichten auf querfolioblättern anschliefsen. das buch ist äufserlich in amerikanisch liberaler weise ausgestattet, der kaufpreis mit 1.00 (einem dollar) angegeben.

Kalsching im Böhmerwalde am 5 august 1908.

V. E. MOURKK.

Altbairische grammatik, laut- und flexionslehre von Dr. J. SCHATZ [Grammatiken der althochdeutschen dialekte I. band]. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1907, 183 ss. — 4,80 m.

Schatz hat mit ehernem fleifse das weitschichtige material aus denkmälern, urkunden und glossen, soweit sie für bairisch gelten können, zusammengetragen und gruppiert, und es ist ihm gelungen, für einzelne erscheinungen eine fülle von belegen zu finden, über die man in anbetracht der dürftigkeit altbairischer texte geradezu staunen muss. die anordnung ist im grofsen und ganzen übersichtlich und gibt ein gutes bild von der entwicklung des altbairischen vom ausgang des 8 bis zum 11 jh. freilich ist das buch nicht für anfänger geschrieben, sondern setzt die nötige vertrautheit mit der ahd. grammatik voraus, was der recensent in der Literaturzeitung übersehen zu haben scheint, der aus dem verschweigen von selbstverständlichem und ein paar kleinen versehen schliefst, dass der verfasser sprachwissenschaftlich nicht ganz tactfest sei. diesem lag es, wie er in der einleitung bemerkt, vor allem daran, aus sämtlichen sprachquellen" das überlieferte genau festzustellen: dass er das tatsachenmaterial nicht allzusehr mit theorieen, verquickt hat, gereicht dem buche jedenfalls nur zum vorteil, ebenso muss lobend hervorgehoben werden, dass Schatz trotz seiner ausgedehnten kenntnis der heutigen bair.-österr. mdaa. nicht voreilig dinge in seine grammatik hineingezerrt hat, für die einfach die belege fehlen. solange nicht die späteren quellen und die modernen dialekte gründlich untersucht und im zusammenhang erforscht sind — eine gewaltige leistung, von der man doch die abfassung einer altbair. gramm. nicht wird abhängig machen wollen — ist es nicht aufgabe der letzteren, eine perspective zu eröffnen, die weil auf teilkenntnis beruhend schliefslich doch den tatsachen nicht völlig gerecht würde und die (ich betone nochmals: in einer darstellenden grammatik) leicht verwirrung stiften könnte. Sch. hat auf die heutigen dialektformen hingewiesen, soweit sie ihm zur aufklärung der verhältnisse förderlich schienen. ob er im einzelnen nicht noch das eine oder andre beispiel hätte heranziehen sollen, darüber lässt sich ja streiten, aber im princip hat er mit seiner beschränkung zweifellos das richtige getroffen. wenn ich in meinen ausführungen auch mehrfach theoretische fragen streife und auf die modernen sprachverhältnisse mehr rücksicht nehme, so soll damit dem verf. durchaus kein indirecter vorwurf gemacht werden; meine diesbezüglichen 'ergänzungen' verfolgen lediglich den zweck, zu weiterer untersuchung einzelner probleme anzuregen.

Zunächst einige bemerkungen zum capitel 'vocalassimilation'. § 4 b meint Sch., dass *hilfa* als *jā*-stamm zu betrachten sei. m. e. braucht man zu dieser annahme nicht zu greifen, der ja

auch der umstand, dass der cons. nicht auf urspr. geminata weist, nicht günstig ist. die urspr. nominativform des sg. war ja *helfu*, und hier konnte sich, ebenso wie im dat. sg., *e* ebensowol zu *i* entwickeln wie in der 1 sg. der starken verba. auf dieselbe weise lässt sich das nebeneinander von mhd. *gebe - gibe*, *vehte - vihte*, *herberge - herbirge*, *werre - wirre*, *werbe -wirbe* erklären. bei *furichelli* s. 11 trifft die bezeichnung 'junges lehnwort' nicht zu, jedenfalls ist das wort wegen *k* für lat. *c* vor palatal früh übernommen worden. wenn es trotzdem *e* hat, so hängt dies wol damit zusammen, dass es eine spätere ableitung von dem vorauszusetzenden *chella* ist (also unter punct e gehört), wenigstens unter dessen einflusse steht, während *furichilli* die ältere bildung darstellt. es dürfte nicht unangebracht sein, im anschluss daran die frage aufzuwerfen, wie lange die 'tonerhöhung' von *e* > *i* vor folgendem *i*, *j*, *u* wirksam war und wie sie sich im ahd. zum eigentl. umlaut verhält. dass sie eine art vocalanpassung darstellt, ist kein zweifel: *i* und *u* sind vocale mit relativ hoher zungenlage, *e*, *a*, *o* mit relativ tiefer. wenn *e* vor folgendem *i*, *u* > *i* wird, so wird die für den folgenden vocal erforderliche articulationsstellung bei *i* ganz, bei *u* zum teil vorweggenommen (vgl. Sievers Phon.[5] § 766), uz. ist diese art der vocalassim. in den germanischen sprachen, nach allem was wir wissen, die ältere. erst verhältnismäfsig später tritt der 'umlaut' auf, im norden früher und in weiterem umfang als im süden. ist die 'tonerhöhung' eine verticalassim., so stellt der umlaut eine horizontalassim. dar, dh. er beruht auf einer verschiebung der zunge in horizontaler richtung. beim uml. von *a* > *e*, *o* > *ö*, *u* > *ü* wird die articulationsstelle weiter nach vorn verlegt; damit kann allerdings auch eine hebung der zunge verbunden sein, aber dies ist nicht das wesentliche und charakteristische daran. es hat nun allen anschein, als seien die beiden tendenzen im deutschen nicht nebeneinander, sondern nacheinander wirksam gewesen (anders wol im an., vgl. Kock PBBeitr. 27, 166 ff). wenigstens wird in jüngeren lehnwörtern, deren übernahme in die zeit der horizontalassim. fällt, ferner in neubildungen und wörtern, in denen aus irgendwelchem grunde die vocalassim. nicht eintrat, die angleichung von *e* an folgendes *i*, *u* nicht mehr vollzogen oder, wenn sie doch vor sich geht, in ganz andrer weise: so wird *pelliz* > *pëlliz*, **ellitiso* > mhd. *éltes*, bair.-österr. mit geschlossenem *e* zb. kärnt. *öltas*, *ledig* > *lëdig*, *sehsiu* > *sëhsiu* ua. dass sie indessen doch die lautverschiebung noch überdauert hat, scheint sich zu ergeben aus fällen wie *pridiga*, mhd. *tigel* < *tegul* (bair. *tègl*, auch in mdaa., die *ë* und *é* allenthalben trennen). beachtenswert sind wörter wie *pfersich*, *serih*, *phorzih* (Sch. s. 11 u. 13), ferner bair.-österr. *kheršn* (kirsche, < *chersse* < *keresja*) neben **sihhur*, *buliz* etc., die dafür sprechen, dass obd. *e*, *o* vor *r* schon verhältnismäfsig früh eine offene aussprache erhielt, wie sie ja dem grösten teile

des bair. noch heute eigen ist[1]; vergl. hierzu die schreibung *parstirom* 2,231,12.

Im 8 jh. beginnt im obd. die andre tendenz der ausgleichung sich geltend zu machen, die horizontalassim. oder der umlaut im landläufigen sinne. Sch. unterscheidet, wie aus den §§ 19 und 20 hervorgeht, zwei umlautsphasen, die ihrem ergebnis nach gleich waren, mit einer ausnahme: *a* wird durch den jüngeren uml. nicht mehr zu *e*, sondern ausschliefslich zu *ä*; es fällt demnach mit jenem *ä* zusammen, das als ergebnis des älteren *a*-uml. vor bestimmten consonantenverbindungen erscheint. obschon Sch. diese scheidung vornimmt, so bedient er sich doch der bezeichnung 'secundär' sowol für den älteren wie für den jüngeren *a* > *ä*-uml. von rein praktischem standpunct lässt sich ja dagegen wenig einwenden, aber da mir die 'secundären' umlaute auch genetisch verschieden zu sein scheinen, so würde ich doch vorschlagen, sie auch verschieden zu bezeichnen. die eine art des *a* > *ä*-uml. ist m. e. wie der *a* > *ẹ*-uml. reiner palatalisierungsumlaut, dh. er ist hervorgerufen durch mouillierung der zwischen den beiden sich beeinflussenden vocalen liegenden consonanz, daher in diesem falle umlauthindernde consonantengruppen wirken können, dh. solche, die ein der palatalisierung widerstrebendes element (*u̯*, *ł*, stark cacuminales *r*, velares *h*) enthalten. die 2 art ist reiner anticipationsumlaut: die zungenstellung wird bei der articulation des tonvocals der des in einer der folgenden silben stehnden palatallauts angenähert, ohne dass die consonanten eine vermittelnde rolle spielen, wie etwa in *chamarli* > (mhd.) *chämerli(n)*, *chranawitu* > **chränewite* > mdal. (kärnt.) *khrānawit*. dadurch dass der vocal der 2 silbe in einzelnen fällen frühzeitig assimiliert wurde, konnten doppelformen entstehn, zb. *negili* neben *nagali*, W. Gen. *negele* und *nagele*, kärnt. *nēgl*, gottscheeisch *nāiglə* (Tschinkel Gramm. d. Gottscheer mda. § 105, 13). setzt also die 1 art unmittelbare assim. voraus, so beruht die 2 auf einer art fernassimilation. diese ist nun immer mehr oder minder zufällig, und daher kommt auch dem 2 uml. nicht jene strenge lautgesetzlichkeit zu wie dem 1., daher mhd. *Rahwin* (< *Rahawin*) neben *Ræhwin*, *Gotfrit* neben *Götfrit*, kärnt. *khrānawit* (*ā* < *ä*) gottscheeisch *khruənəbīdə* (*uə* < *a*) usw. ich glaube nicht fehlzugehn, wenn ich zwischen dem palatalisierungs- und anticipationsuml. einen ursächlichen zusammenhang in der art annehme, dass sich im sprachgefühl auf grund des regelmäfsigen wechsels von *a*-*ä*, *u*-*ü* usw., hervorgerufen durch echte palatalisierung, allmählich die tendenz der vorwegnahme der *i*-articulation herausbildete, dass es sich dabei also mit anderen worten um lautanalogie handelt. dem einwurfe,

[1] diese offene aussprache hat im bair. auch den späteren *i*-uml. von *ĕ* > *é* verhindert, daher durchweg *pfẹršiχ*, während im alem. daneben auch *pféršiχ* auftritt.

dass dann nicht nur die correlation *ä-i*, sondern auch *ė-i* hätte productiv werden müssen, lässt sich damit begegnen, dass man die entstehung der anticipationstendenz in eine spätere zeit verlegt, als nur noch der wandel von *a* zu *ä*, nicht mehr der von *a* zu *ė* lebendig war.

Von lautanalogie ist streng zu scheiden die grammatische oder functionelle analogie, die ebenfalls dazu beitrug, dass sich der umlaut über seine eigentlichen grenzen verbreitete, und die als formale analogie in fällen wie mhd. *städe, sätele,* als stoffliche zb. in gen. *heres* für *hares* (vgl. Schatz § 28 u. 96d) würkte. diese 3 art des umlauts, für die es hinsichtlich der qualität des umlautsvocales natürlich keine beschränkung geben kann, möchte ich kurzweg analogischen umlaut nennen.

Es ist nicht zu leugnen, dass es sich nicht in jedem einzelnen falle wird feststellen lassen, auf welche art der uml. zustande gekommen ist, ob zb. mdal. (kärnt.) *hartn* < *härte* (daneben *hirtn* < *herte*) sein *ä* der palatalisierung oder der anticipation verdankt. es hängt dies ua. auch mit der frage zusammen, inwieweit der palatalisierungsumlaut von *a* aufser den fällen mit umlautverzögernder consonanz noch sonst zu *ä* führen konnte. der uml. steht in engstem zusammenhange mit dem accent. je mehr eine silbe über die andre überwiegt, je stärker die einheit der exspirationsgruppe, desto leichter wird es zu einer gegenseitigen beeinflussung — in unserem falle zu einer vocalassim. — kommen. damit hängt es offenbar zusammen, dass gewisse, mit stärkerem nebenton versehene palatalhaltige suffixe von geringerer einwirkung auf den tonvocal sind. doch schliefst diese gröfsere silbenschwere die palatalisierung der vorausgehnden consonanten und die endliche umlautung des tonvocals unter sonst günstigen bedingungen natürlich nicht aus, die gröfsere selbständigkeit verhindert nur eine stärkere und raschere modifizierung des tonsilbenvocals. in einzelnen fällen wie *unchrefti, engi, stedi* usw. (vgl. Sch. s. 39) — vgl. dazu mdal. *khröftn, eŋgən* etc. — ist übrigens trotz der länge des vocals geschlossener *a*-uml. zustande gekommen; es konnte eben unter umständen die nebensilbe an selbständigkeit (bzw. an quantität) soviel eingebüfst haben, dass sie einer intensiveren verschmelzung der vocalqualitäten in der tonsilbe keinen allzugrofsen widerstand entgegenzubringen vermochte. schwankungen sind in solchen fällen ja begreiflich; in dreisilbigen wie *magarî* war der nebenton jedesfalls stärker, und von hier aus konnte die gröfsere intensität analogisch auch wider auf zweisilbige übertragen werden, und aufserdem ergaben sich doubletten infolge des wechselnden satzaccentes. wenn nun auch directe palatalisierung für eine reihe von fällen mit schwererer nebensilbe angenommen werden muss, so lässt es sich nicht bezweifeln, dass die mehrzahl von beispielen dieser kategorie (mit umlauts-*ä*) auf reiner anticipation

beruht, also der zweiten gruppe angehört. es handelt sich ja doch in der regel um neubildungen[1]. auch die quantität des tonvocals ist für den umlaut von bedeutung: je kürzere zeit der laut in seiner articulationsstellung verharrt, desto leichter wird er einer veränderung fähig sein: so ist es offenbar zu erklären, dass langes *a* nicht über die *ä*-stufe hinaus palatalisiert wurde. — es ist nicht anzunehmen, dass in allen fällen wo geschlossener *a*-umlaut vorliegt, diese phase, die ja selbst wider nur den endpunct eines allmählich sich vollziehenden processes darstellt, gleichzeitig erreicht wurde (dasselbe lässt sich übrigens auch für primäres *ä* und die übrigen vocale vermuten). gewisse consonantengruppen, vor allem *r* und *l* + dental, ferner *h* haben die intensivere palatalisierung im bair. eine weile aufgehalten, aber ohne sie schliefslich zu verhindern, während dies bei andern, wie zb. *h* + cons. tatsächlich der fall war; der palatalgehalt muss also in den einzelnen consonantengruppen ein (zt. nur landschaftlich) verschiedener gewesen sein.

Zur zeit des eintretens der umlautserscheinung hat die sprache offenbar nur die eine art des übergangs von gutturalem vocal zu palatalem gekannt, die auf vorwegnahme der palatalen articulation durch den dazwischenliegenden consonanten beruht. durch ausgleichungen, bedingt durch functionelle analogie, muss ihr aber nach und nach die andre art, d. i. allmähliches eingleiten in die palatalstellung (vgl. dazu Sievers Phon.[5] § 470 ff.) geläufig worden sein, die dann schliefslich jene ganz verdrängte. wie lange sich die palatalität der conson. in fällen mit echtem mouillierungsuml. hielt, lässt sich schwer sagen, doch scheint sie mit dem vollzug der vocalausgleichung, dh. zu ende der altbair. periode, verloren gegangen zu sein. nach Sch. finden sich (von *ě* abgesehen) spuren der umlautsbezeichnung — vgl. die §§ 5 (schlussabsatz *munistiuri*), 8 d (*gûita*), 18, 30 — erst zu ende der altbair. zeit. ich steh nicht an, zu behaupten, dass die lautqualität, wie wir sie heute mit den umlautvocalen verbinden, sich tatsächlich erst um diese zeit entwickelt hat, während sich die laute früher nur durch ein etwas palataleres gepräge von den nicht umgelauteten vocalen unterschieden. ich habe in meinem beitrag zur Kellefestschrift (Prager Deutsche stud. VIII s. 251) auf die bemerkenswerte tatsache hingewiesen, dass das slaw. *ę* erst seit der ersten hälfte des 12 jh.s mit *a* (= *ä*), *æ* wiedergegeben wird, während man dafür früher *ĕ* (geschrieben *e*) substituiert; demnach hatte palatales *a* im südosten erst um diese zeit die aussprache eines offenen *e* bekommen.

[1] accentuelle unter- bzw. überordnung ist auch beim anticipationsumlaut notwendig. der umlaut in kärnt. *söfl* soviel, zarzerisch *hiavažn* 'hufeisen' etc. lässt sich nur unter der voraussetzung begreifen, dass der 2 compositionsteil nicht mehr als selbständiges wort gefühlt wurde. dasselbe gilt von zusammensetzungen wie *Mahtilt*, *Ræchwin* u. ähnl.

Wenn der recensent der Litt.-zeitung Schatz vorhält, dass er nicht die bedingungen unter denen *i*-uml. des *u* unterbleibt, ausführlich besprochen hat, so kann ich das, wenn ich mich auf den standpunct des vf.s einer altbair. gram. stelle, ganz und gar nicht begreifen. und wenn der rec. gar meint, es handle sich hier um ein festes lautgesetz fürs obd., so steht er mit der obd. mundartenforschung wol nicht auf sehr vertrautem fufse. die sache ist gar nicht so einfach : wir finden im bair.-österr. *šmikχn* (kärnt., Zarz) neben *šmukχn* (kärnt., Lusern, Gottschee[1], Schmeller, Nagl), *tikχə* (zu mhd. *tuc*, Schatz Imster mda. 58), *pūkhvn* (Lusern), *kχnipfə* (Imst), *khripfn* hüsteln < *krūpfen* (kärnt.). allgemein heifst es *gwilk(χ)*, *gəwilkχə* 'gewölk', *glik(χ)*, *gəlikχə* 'glück' (letztere form im conservativen gebiete Kärntens und Tirols, in den krain. und friaul. sprachinseln; entlehnung aus der schriftsprache ist also ausgeschlossen), daneben Schatz *unəglukχsǫm*. nur *u* fand ich in : hupfen, lupfen, rupfen, schupfen, stupfen, trupfen, zupfen, kluppe, luppe, stuppe; 'guggen', ducken, drücken, jucken, lucken, rücken, zucken, 'brügge', krücke, lücke, 'mügge', 'rüggen', stück, 'buggel', im adj. 'lügge', ferner in sulze, schuldig, um, dünken, tunken, düngen, lüge, küche, bütte, gelüsten, trutzen. doch schüeppe neben schueppe (schuppe) 'sprützen' neben sprutzen (kärnt., Schmeller), schütze (weberschiffchen, Mittelkärnten, Gottschee) neben schutze (Oberkärnten), nützen (Lusern, Gottschee) neben gewöhnl. nutzen, dag. überall nutz(e) (adj.) und nutzen (subst.) durchweg: schütze, schützen, stützen, schütten, hütte, doch meist kutte (schaar) neben kütte. allgemein ist *ü* in bürste, bürge, dünkel, fürben (reinigen), fürchten, schürpfen, stürzen, würgen, 'würken' (diese form ligt dem bair. zugrunde)[2]. allgemein hat *u* bürde, meist auch hürde (doch vgl. zarz. *hīrdə*, kärnt. *Hirt*, ortsname urk. *Hurdi*), meist *ü* dürr, doch auch *duərrə* Gottschee, *dur* Lusern (dag. *dūr* abstr.) *durre* (kärnt. Lesachtal, östl. Tirol). uml. herrscht in ableitungen auf — *il*: 'schüppel', 'tüppel', 'rüpfel', 'knüppel', 'rüggel'. in deminutivbildungen und abstracten auf - *ī* : *trikhne*, *dirre* trockenheit (vgl. auch *trikhnən* trocknen, trans., zu *trukhn* trocken). schwankend sind adj. auf - *în*; allgemein zb. *wullvn* wollen neben *hültsvn* (*hiltsvn*) hölzern , *gūlvn* golden (Lusern) sonst *guldvn*, *kχipfərn* (Schatz) sonst *khupfrvn* usw. uml. haben meist die adj. auf - *ig*, - *iš* zb. *tikhiš* (tückisch), *ritsig* (rotzig) usw. doch auch *šmutsig*, *glustig*. nur das cimbr. hat uml. in 'suchen'[3].

[1] HTschinkel, Grammatik der Gottscheer mda. s. 197.

[2] auszunehmen sind natürlich mdaa. die sowohl *i* wie *ü* vor *r* + cons. zu *u* wandeln. auch die älteren belege bei Schmeller habe ich nicht berücksichtigt.

[3] verwendet wurden für die obige zusammenstellung: Schmeller Wb., Schwäbl Altbair. mda., JWNagl Roanad, Schöpf Tirol. id., Hintner Beiträge z. tirol. dialektforschung, Schatz Imster mda., Lexer Kärnt. wb. Tschinkel Gramm. der Gottscheer mda., Bacher Die deutsche sprachinsel Lusern und eigene sammlungen. das nordbair. hab ich ausgeschaltet.

nur für das bair. kann man, von den r-verbindungen abgesehen, für die fälle, wo uml. eingetreten ist, vielfach analogie annehmen, nicht aber für den alemannischen südwesten, wo in wörtern wie brücke, krücke, lücke, drücken, stüpfen, schlüpfen usw. — also in fällen, wo der uml. durch unsilbisches *i* hervorgerufen ist — der uml. vielmehr ganz lautgesetzlich ist; vgl. Schild Brienzer mda., Haldimann, Der vocalismus der mda. von Goldbach Zfhd. mdaa. 4. 5. ebenso regelmäfsig aber scheint er hier in wörtern wie *štųkχ*, *lųk* (< *lukki*), *mųrb*, *nųts* (dag. verb. *nütsə*), *tsrųk* (daneben allerdings *rükkə* bzw. *rik* rücken), *lųgi* lüge, *bųrdi*, *hųrdi*, *χųχχi* unterblieben zu sein. für Brienz vgl. übrigens noch *šlųssäl* 'schlüssel', *hųli* 'bett'. daraus geht hervor, dass *j* intensiver bez. früher wirkte als *i* [1], wenigstens in einzelnen mdaa. phonetisch lässt sich die sache wol begreifen, und ebenso ist es leicht erklärlich, dass einzelne ausnahmen von dieser regel vorkommen, wechselte doch vielfach *i* und *j* im selben paradigma, von entlehnungen und analogiebildungen ganz abgesehen. es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass auch in bair. mdaa., wenigstens bei einzelnen der palatalisierung weniger widerstrebenden consonantenverbindungen, *j* kräftiger mouillierte als *i*. so könnte man den gegensatz von lusern., gottscheeisch *nutz* und *nützen*, von *hittn* (hütte) und *puttn* < ahd. *butin*, das unterbleiben des uml. in *lug*, *khuχχl* bzw. *kχuχχə*, *burdə* erklären. *durr*(ə) entspräche *durri*, während *dirr*(ə) auf die flectierten formen zurückzuführen wäre. das nebeneinander von *spritzen* und *sprutzen* könnte auf einem wechsel im paradigma (*sprü'tzu*, *sprutzis* für *spruzzis* usw.) beruhen. ebenso liefse sich die verschiedenheit der umlautsvocale in kärnt. Arndorf mit hellem *a* (urk. *Arbin* -, *Aerben* -, *Erbendorf*) nö. Ahrenberg (urk. *Erbenberg*) [2] und *örw*, *irw* 'erbe', auf eine alte differenz in den flexionsformen nom. *erppeo* acc. *erppiun*, gen. dat. *arpin* zurückführen. freilich machen fem. wie *gartn* — *girtn* 'gerte' schwierigkeiten; auf die urspr. nom.-form westgerm. **gardi* < **gazdįu* wird man kaum zurückgreifen dürfen. analogie, lautliche und vor allem functionelle spielt beim umlaut zweifellos eine grofse rolle und hat die ursprünglichen verhältnisse vielfach getrübt, umsomehr wäre es erwünscht, wenn das umlautsproblem im obd. einmal eine zusammenhängende behandlung erführe. es würde mich freuen, wenn meine ausführungen wenigstens imstande wären, die anregung hierzu zu bieten. — eine wichtige, weil auch für die chronologie der ahd. lautwandlungen verwertbare beobachtung findet sich bei Schatz §§ 28 u. 96 d. darnach ist *j* vor der gen.-endung *-es* geschwunden,

[1] wird doch auch im an. der uml. am frühesten durch ganz unbetontes *i* bewirkt.

[2] *Arbin-*, *Erben-* ist gen. zu *Arpeo*, später *Aribo*, das, vgl. Schatz § 53, k, mit *arbeo* erbe sicher identisch ist.

bevor es umlaut hervorgerufen hat [1] (zu den mdal. formen vgl. noch kärnt. *ǫlswər* anderswo); da es jedoch consonantenverdopplung bewürkt hat, so kann daraus mit sicherheit geschlossen werden, dass diese bereits vollzogen war, als die palatalisierung der consonanten begann.

Im einzelnen hätte ich zum capitel vocalismus zu bemerken: § 4 k wäre auch auf den übergang von *e* > *o*, *i* > *u* nach *qu* (vgl. § 88 b) und *w* (in *-uni* < *wini* § 103) hinzuweisen gewesen. — *givulcta* § 5, s. 13 oben könnte auch zu *folch* gehören; *munist(i)ūri* scheint ein rom. **monistorium* vorauszusetzen. — § 11 *ai* dürfte nach der parallelen entwicklung von *au* (vor dentalen und *h*) > *ao* > *ō* zu urteilen wol über *ae* > *ę* > *ē* geworden sein. — § 16 für lat. *diabolus* scheint es im altbair. drei verschiedene formen gegeben zu haben: 1. **tiuful* > *tiufal*, 2. **tiofol* (aus dem späteren *tiefel* zu erschliefsen) und 3. **tjofol*, mdal. (ostkärnt. und gottscheeisch) *tįōfl*. — § 17 hätte die schreibung *hiffilun* (s. 124, 2. abschn.) hervorgehoben werden sollen, vgl. *Libnowe*, *Libenau* für gewöhnliches *Liubenowe* 'Lebenau' in kärnt. urkunden, wo auch *Lipoldus* begegnet (mdal. *Leppolt*). weit verbreitet ist *ští̦f(muətər)* für *štoif-*, *štuif-*, *štiəf-*. es scheint also, dass der zweite component des diphthongen vor labialen gelegentlich schwinden konnte. — § 22: nicht alle mdaa. haben in 'ähre' geschlossenes *e*. neben *ēhər* findet sich auch *āhər* (Tschinkel § 105) und umlautsloses *ǫχχər* (Lexer K.wb. sp. 4), letzteres wol eine secundäre bildung zu dem als pl. gefühlten **aχχər*. *marren*, *darren*, *sparren* haben in der mda. auch sec. uml.: Gottschee *därrn*, *spärrn* (Tschinkel § 105, 2), Lesachtal *merrn* (in der betr. mda. erscheint 'sec.' uml. vor *r* + conson. öfter als *e*, *wertsə* warze usw.), Lusern *dęrn*, *spęrn*, *zęrn*. *tsar(r)n* für 'zerren' ist meines wissens im ganzen sprachgebiet üblich. 'wärmen' mit offenem *a*-uml. kennt das lusernische und kärntnische (*węrmən* bez. *warmən*). — in § 36 wäre der frühe schwund des *r* in *fleosan* (vgl. § 134 a) zu erwähnen gewesen. — § 39. dass *napagēr* als abschwächung aus *napugēr* zu betrachten ist, muss auf grund von wind. dial. *nabùəzad* < *nabōzez*, slow. mit suffixvertauschung *nabǫzec*, tschech. *nebozez*, sämtliche aus **nabagaiz*, abgelehnt werden (slaw. *o* ist in ältern lehnwörtern regelmäfsiger vertreter von germ. *ă*; das *a* bzw. *e* der ersten silbe zeigt anlehnung an die slaw. präfixe *na-*, *ne-*); vgl. übrigens auch an. *nafarr* < *nabaʒāʀaʀ*, finn. *napakaira*. die formen mit *u*, die auch im ags. as. auftreten, sind vielleicht jüngere, unter dem einfluss des westgerm. nominativs *nabu* entstandene umbildungen. — die vocale in der compositionsfuge (s. §§ 39, 47, 48, 50 b) hätten zusammenhängend behandelt werden sollen; das auftreten eines *o* bei *wo*-stämmen

[1] Schatz bringt s. 98 auch den schwund von anl. *j* in *jener* damit in zusammenhang, § 90, 2. abs.

(§ 47 c) läuft offenbar dem eines *i* bei *io*-stämmen (§ 50 b) parallel. auch bei *jā*-stämmen scheint *i* vorzukommen, vgl. *Sulzipah* neben *Sulzapah* OÖ. Cod. Lunelac. XIX (a. 817). — *echol* 'stahl' passt nicht unter die § 43 angeführte gruppe von wörtern, denn sein *o* ist wol aus *a* hervorgegangen, **akjal* < *aciale*. — in *unser, iuwer* § 49 könnte doch auch langes *ē* vorliegen. — die bemerkenswerten formen *duerah, duereh* usw. § 53, die auf frühzeitige brechung des *u* vor *r* deuten, hätten besondere hervorhebung verdient. — die ahd. secundärvocales sollten nach der qualitativen seite hin in einer übersichtlichen zuammenstellung untersucht werden; formen wie *hariphun, Aripo, gariuui* sind charakteristische zeugen palataler consonantenarticulation. — ob in *itawiz* svarabhakti vorligt, ist zum mindesten fraglich, neben germ. *id*- kann auch *ida*- bestanden haben. — erwähnen möchte ich, dass der gegensatz von altbair. -*il* und -*al*, -*ul*, sich in deutschen lehnwörtern des windischen noch widerspiegelt, vgl. *knūtl* < *knutil, rīhl* < *rigil, tsūhl* < *zugil*; dagegen *tsiəhu* < *ziegal, špiəhu* < *spiegal* usw.

Zum consonantismus: bemerkenswert sind die im § 56 zusammengestellten beispiele mit unverschobenem conson.; vgl. dazu noch *Modrikingum* Freis. 193a, später *Mûtrichingen*. sehr erwünscht wäre eine zusammenstellung der ortsnamen die wie Passau, Erlaf (*Arelape*), Pfünz[1] < **ad Pontem* usw. verschiebung aufweisen, da sie für diese geschichte der bair. colonisation von gröster wichtigkeit ist und auch über die chronologie der lautverschiebung aufschluss geben könnte. aufser dem nördl. Salzburg, Oberösterreich und dem westlichen Niederösterreich, ferner der gegend um Bruneck in Tirol (vgl. Pfalzen, Pfoi im Gsies gegen sonstiges Poien[2], wo offenbar frühzeitig Baiern als grenzwacht gegen die Slawen angesiedelt wurden, scheinen im colonisationsgebiet fremde namensformen mit verschobenem *t*, *p* und *k* > *χ* zu fehlen. dagegen findet sich eine anzahl von beispielen mit verschiebung des *k* > *kh kχ* auch im südosten, vgl. *kharntn* Kärnten, *khrān, kχrǫan* Krain, *khūmərin* Kamering aus slaw. Kamriče usw. (in ortsnamen. allerdings sehr selten). ebenso hat das im kärnt.-tirol. grenzgebiet heimische lehnwort *khōse*[3] (zu slaw. *koza*) diesen lautwandel noch mitgemacht. auch fälle mit *d* > *t* finden sich, wenigstens im anlaut; vgl. *Drava* (vorslawischer herkunft) > mdal. *Trǭg* (*Trǭ*) mhd. *Trâ*, urk. lat. *Traha*, wie denn auch wörter mit unverschobenem *d* ins slowenische gedrungen sind, zb. *grędelj* < *grindil* (ahd. *grintil* mdal. *grintl*),

[1] urspr. römisches standlager an der stelle, wo die alte Römerstrasse die Altmühl übersetzt, vgl. Ohlenschlager Die röm. grenzmark in Bayern (Abh. d. bair. akad. bd. 18, s. 59 ff.)

[2] den hinweis verdank ich meinem collegen vEttmayer.

[3] gleichbedeutend mit sonstigem *harpfe*, stangenhütte zum aufhängen von garben.

grọd (neben jüngerem *grǫt*) < *grand* (ahd. *grant* mühltrichter, mdl. *grọnt*), *barda* barte (mdal. *pọrtn*). für die verschiebung von *b* < *p* fehlen mir aus Kärnten (zufällig?) belege. slow. *b* erscheint vielmehr in den ältesten lehnwörtern als *f* (urk. *v*), vgl. PBBeitr. 28, 117 ff. dagegen sind eine reihe geographischer namen in den Donauländern vor dem übergang von *b* > *p* übernommen worden; vereinzelte fälle begegnen auch in Obersteier: *Piela(ha)* Pielach < *Běla* (dag. kärnt. Vellach, gespr. *feala*, *fealχ*). *Grebinicha* Gröbming < *Grebĭnĭka*[1] ua. recht interessant ist das nebeneinander von *Raming* und *Reifling* im Gesäuse (Ennstal), zwischen Steyer und Hieflau. beide setzen urslaw. *Rūbĭnĭkŭ* 'Fischbach' voraus, nur war das untere (nördl.) Ennstal früher von Deutschen besiedelt als das obere (südl.). dort wurde der name offenbar noch vor verschiebung des *b* > *p* und *k* > *kχ* übernommen; die weitere entwicklung ist also *Rūpinikha* > *Roubnik(e)* > *Rau(b)ming* mit ersatz der fremden endung -*ik(e)* durch eine einheimische (vgl. dazu Nagl, Deutsche mdaa. 2, 67 und meine ausführungen in Carinthia I, jahrg. 96, s. 137). *au* wird in fast allen mittelbair. mdaa. vor *m*, das häufig geminiert wird, zu *a*, vgl. *rāmɒ*, *rammɒ* < *rūmen*, *fəsāmɒ*, *fəsammɒ* < *versūmen*. daher schliefslich Raming, Ramming; die urk. formen sind 1082 *Rubinicha*, 1140 *Roubinich*. dagegen setzt *Reifling* bereits die entwicklung von germ *b* > *p* und slaw. *ū* > *y* voraus, an der auch noch ein paar alte deutsche lehnwörter im slowenischen teilnehmen, wie *his*, *hiša* < *hys*, *hyša* haus, *mir* < **myr* mauer, *misiti se* < **mysiti sę* sich mausern, haaren (ahd. *mûzôn*); der übergang von *ū* > *y* dürfte also erst im laufe des 7/8 jh.s seinen abschluss gefunden haben[2]. nachdem *b* > *p* geworden war, besafs das bair. keinen dem slaw. stimmh. *b* entsprechenden laut, es erfolgte die substitution durch *v* (dh. stimmh. *f*; vgl. dazu meine ausführungen in Beitr. 28, s. 120 ff), also *Rybĭnĭka* bzw. *Ribĭnĭka* (*y* wird vor folgendem palatal öfter zu *i*, vgl. Vondrák aao. s. 28 f und die fufsnote in meinem beitrag zur Kellefestschrift s. 258) > *Rīvĭnĭka* und weiterhin zu Reifling — dass die verschiebung von *b* > *p* (wie *d* > *t*) eine der späteren phasen des verschiebungsprocesses darstellt (vgl. auch Schatz s. 64), ergibt sich aus lehnwörtern wie slow. *boh* (spr. *bọ̀χ*) 'bachen' mit bereits verschobenem *k* > *χ*, aber noch unverschobenem *b*. fraglich ist, ob auch *bíc* (< *binz*) binse hierhergehört, da daneben in gleicher bedeutung auch *bík* begegnet. dass sich inlautendes *p* im 11 jh. wider zu *b* (wol stimmlos) wandelte, geht aus der schreibung

[1] die deutungen vGrienbergers (Mitt. d. inst. für österr. geschichtsforschung 19, 520) halte ich für verfehlt.

[2] auch rom. *ū* bzw. *ō* nimmt noch an diesem processe teil; ausser dem bei Vondrák, Vgl. slav. gramm. s. 29 erwähnten *Jakyn* < *Ancona*, vgl. noch slow. *Videm* < *uЪdem* Udine; deutsches *Weiden* beruht auf der slaw. form. — man beachte auch **mysiti* mit verschobenem cons.!

(vgl. Schatz § 60) unzweifelhaft hervor. die zweitälteste schicht deutscher lehnwörter im slow. hat *p* für inl. germ. *b* (zu den Beitr. 28, s. 119 angeführten beispielen vgl. noch *grápa* graben, *grępa* griebe, *štépih*, dial. *štəpə́χ* brunnenkasten, schöpfbrunnen zu mhd. *stubich*, *stûbich* fass, dial. vgl. Schmeller, Schöpf, in der bed. verschlag, sechter); aber bereits in entlehnungen mit undiphthongiertem *ī ū* tritt wider *b* auf: zb. *šrībatə* schreiben, *rībatə* reiben, *hūba* haube. frühzeitig schon muss der verschluss bei inl. *b* aufgegeben und der laut mit dem heute dafür gesprochenen sonoren *w* (die beschreibung seiner articulation bei Schatz Imster mda. s. 8) identisch geworden sein, denn sonst wäre der übergang in *u̯*, wie er sich vereinzelt findet, nicht zu begreifen; vgl. *chreb(e)z* > *chreuz* > mdal. *khrois*; *Ipusa* (837) Ybbs (flussname) > *Ibse*, **Iwse* > **iuse* mdal. *ois*, *uis* neben *ips*; **wēbasa* (vgl. kärnt. *wǒwəsa* wespe) > **wewse* > **weuse* > oberösterr. *wois(s)n*; *häbech* (<*habich* mit secund. *i*)> gottscheeisch *hāoχ*, *hāχ*. dass der wandel zu einer zeit erfolgte, als in der mda. noch *iu*, *eu* gesprochen wurde, geht aus den drei ersten beispielen unzweideutig hervor. eine ähnliche erscheinung ist das spirantischwerden von inl. *g* vor palatalvocal, wie sie die contraction von *Sigifrit* > *Sifrit*, *Megingôz* > *Meingôz*, *voget* > *voit* usw. voraussetzt und die bereits zu beginn des 12 jh.s anhebt, vgl. Schatz § 71 b und Prager D. stud. VIII s. 262 ff. vielleicht hängt auch der übergang von $g > \chi$ (nach vocalen und *r*) im nordbair. und dem östl. mittelbair. damit zusammen; im urspr. auslaut bleibt der verschlusslaut bewahrt, vgl. erstarrte auslautsformen wie nö. *wek* (*wekka*) weg (adv.), *zwoantsk* 20, *hainig*, *heinig* honig.

Nicht einverstanden bin ich mit Schatz, wenn er die gegenwärtige auf der verschiebung des *k* beruhende zweiteilung des bair.-österr. sprachgebiets bereits in die ahd. zeit verlegt. die tatsache, dass im altbair. westgerm. *gg* so säuberlich von westgerm. *kk* geschieden wird, dass es mit éiner ausnahme (vgl. Sch. § 72), die eigentlich keine ist (vgl. Boer Beitr. 32, 256 f) nie mit *ch* oder *cch* widergegeben wird, hätte ihn doch stutzig machen sollen. man kann doch unmöglich annehmen, dass die altbair. schreiber alle aus dem südbair. gebiet stammten oder dass gemin. *g* noch stimmhaft gesprochen wurde, sonst hätte man es doch sicher mit *gg* und nicht mit *cg*, *cc*, *ck*, *gk*, *kk* bezeichnet. zudem wurden Kärnten und Steiermark doch hauptsächlich erst im 9, 10 und 11 jh. von Deutschen besiedelt, und da die hauptmasse der colonisten aus heute 'mittelbair.' gegenden kamen, müssen diese die verschiebung des *k* im selben umfange durchgeführt haben, wie sie heute im südbair. vorligt. wenn man das Urkundenbuch des landes ob der Enns und das Niederösterr. urkundenbuch (von dem mir nur der erste teil vorlag) durchmustert, so findet man, dass die schreibung *ch*, *cch*

für die geminata von *g* erst verhältnismäfsig spät auftritt. vor dem ende des 12 jh.s dürfte die aspiration in den österr. Donauländern kaum aufgegeben worden sein. formen wie *Muckenwinchel* OÖ. Reichersberg. cod. nr 33, *Mucinwinchil* SNicolai bei Passau nr 267 usw. sind schlagende beweise dafür, dass die beiden laute noch auseinandergehalten wurden. in der verschiebung des *k* nach *r*, *l* geht das mittelbair. zt. sogar weiter als das südbair. vgl. oberösterr. ortsnamen wie Pühret, Pieret (mda. *piərəd*) urk. *Pirche*, *Pircheh* gegen kärnt. Pirk, Pirkach (mda. *pirkχ pirkhəχ*), Parschallern (mda. *pǫšǫllvn*) urk. *Parschalch*, Marschalling (mda. *mǫšǫllin*) gegen gottscheeisch, kärnt. Schalkendorf (gespr. *šǫlkhn*-) und die von mir im Anz. XXX 47 angeführten beispiele; freilich könnte dies auch mit der stärkeren entfaltung von svarabhaktivocalen im donaubair. zusammenhängen. die rückbildung des aspir. (oder affricierten?) *k* aufser im anlaut vor vocal im mittelbair. beruht wol, ebenso wie der zusammenfall von *d* und *t*, der ja auch nach Schatz späteren datums ist, auf einer vom nordwesten (Franken) ausgehnden culturwelle, die das Donautal entlang fortschritt, sich aber am damme der Alpen brach. meiner behauptung von der allgemeinen verschiebung des *k* im bair. widerspricht es nicht, wenn die slaw. namen auf *-ĭka*, woraus dann, etwa im 7—8 jh., *-ica* (di. *-itsa*) wurde, regelmäfsig mit *ch* geschrieben werden, vgl. *Sirnicha* Sirning, *Topilicha* Döbling, *Bersnicha* Perschling usw. sie sind eben vor der verschiebung des *k* > *kχ* bzw. *kh* übernommen worden[1].

Dagegen muss Sch. zugestimmt werden, wenn er § 71 abs. 3 die vermutung ausspricht, die verhältnismäfsig seltene schreibung *k* für zwischenvocalisches *g* bezeichne nur einen schwach gebildeten verschlusslaut. übrigens scheint auch anl. *g* keineswegs jene intensität erreicht zu haben wie anl. und inl. *p*, wenigstens habe ich bei zweifellos aus der ahd. zeit stammenden lehnwörtern im slow. sowol anlautend wie inlautend nur *g* gefunden, vgl. *gnans* namensvetter < *ginanno*, *grapa* graben < *grabo* usw. (die endung *-a* setzt ahd. vollvocal voraus, wie auch in *prāta* F < *prāto*, *kašta* F < *kasto*). bemerkenswert ist die verallgemeinerung von sandhiformen bei zweiten compositionsgliedern mit anl. *g* (s. 77). vielleicht ist auch das *ch*- in *Chriemhild* aus fällen wie *Folch(c)rim*, *Danch(c)rim* übernommen. wichtig ist ferner die feststellung, dass es sich bei der verhärtung ausl. lenes (*d* > *t*, *g* > *kh*), und damit hängt offenkundig auch die bewahrung von ausl. *p*

[1] während die vom süden kommenden directen nebenflüsse der Donau in NÖ., soweit sie mit dem genannten suffix gebildet sind, die form *-ícha*, woraus später *-ing* (s. oben), aufweisen, haben die später übernommenen namen ihrer zuflüsse zumeist die jüngere lautgestalt *-ítsa*, heute *-ítz* vgl. Ybbsitz, Türnitz, Gloggnitz, Feistritz usw. dass die 2. sibilierung im slow. (*k* > *c*, *g* > *dz*, *ch* > *s* vor *i* und *ě* < *ai*) zur zeit der einwanderung der Alpenslawen noch nicht durchgeführt war, ersieht man auch aus der behandlung des flussnamens Gail mdal. *gaile* < *Gīla*, slow. *Zila*.

zusammen, um eine secundäre erscheinung handelt, die zur lautverschiebung in keiner unmittelbaren beziehung steht und die erst um 900 in kraft tritt. den anfang macht *-g* (§ 73), dann folgt *-d* in nebentoniger silbe (§ 65c), und schliefslich *-d* in haupttoniger (§ 65a).

Dass germ. *sk* sich im obd. über *śk*, *šk* zu *š* entwickelt hat, einfach durch aufgeben des gaumenverschlusses, leuchtet mir sehr ein. In slow. lehnwörtern hat die älteste schicht *sk* (zb. *skedenj* < *sküdiñ* < *scugin*), eine jüngere *šk* (zb. *škrba* scharte im zahn, 'scherbe'), eine dritte endlich *š*, während die zwischenstufe *šχ* ganz fehlt, und da das slow. *sχ* (geschrieben *sh*) kennt, so hätte es die spirans wol beibehalten, wenn sie je gesprochen worden wäre. die zeit des übergangs von *šk* > *š* lässt sich, wenigstens für Kärnten, ziemlich genau feststellen: um die mitte des 12 jh.s begegnen die ersten vereinzelten fälle mit *sk*, *sc*, *sch* für slow. *š*, *č*, aber erst um 1200 werden sie häufiger. daneben (und vor 1100 durchweg) wird für *š* meist *ss*, seltener *s*, für *č* häufig *ts*, *s* aber auch *tz*, *z* geschrieben. — ob die lenis *s* im altbair. wirklich durchweg stimmlos war, möchte ich sehr bezweifeln (vgl. Beitr. 28, 136ff und Zs. f. d. mdaa. s. 309, ferner Tschinkel Gramm. der Gottscheer mda. § 81) dasselbe gilt für die lenis *f*. in mittelbair. mdaa. ist stimmh. aussprache der alten lenes weit verbreitet. zu erwähnen wäre vielleicht gewesen, dass einzelne mdaa. *ss*, allerdings nur das auf westgerm. consonantengemination beruhende, auch nach länge als fortis bewahrt haben, vgl. Imster mda. *gǫassla* geisel, *triəssə* drüse. allgemein bleibt, aufser wo die lenes überhaupt mit den fortes zusammengefallen sind, *ss* nach *r* von einfachem *s* geschieden. vgl. *khęršše*, *kharššə* (*khęrštn*) kirsche (**kersse* < *keresia*), dag. *vearže*, *fearše* (mit lenis) ferse, ebenso *hirže*, *hiərše* hirse, *meažər*, *möžər*, *measər* mörser. auf diesem gegensatz beruht, nebenbei bemerkt, der unterschied zwischen *rsch* und *rs* in der nhd. schriftsprache. das *s* romanischer lehnwörter war fortis, daher mda. *pirššn* pirschen, *purššn* burschen (auch *pirštn*, *purštn*), *uršše* Ursula; *hiršš* mit seiner urspr. fortis *z* hat sich ihnen angeschlossen. nur pfirsich mda. *pfęržəx*, *pfearša(x)* bildet eine ausnahme, da es vor der lautverschiebung übernommen wurde, also zu einer zeit, da germ. *s* überhaupt noch die geltung einer stimmlosen fortis hatte (daher es in urslaw. lehnwörtern als *s*, *š* auftritt, vgl. *kusiti* < *kiusan*, *hyša* < *hūs*. der wandel zur lenis bzw. zum stimmh. cons. dürfte in der zeit der lautverschiebung stattgefunden haben; in ahd. zeit entlehnte wörter haben im slow. schon durchweg *ž*, aufser natürlich vor und nach stimmlosen cons.). auslautend wird die lenis, soweit sie stimmhaft ist, stimmlos bzw. halbfortis; daher nhd. *arsch*, *morsch*, *barsch*. dass die schreibung *rsch* gerade für die 'fortis' *rs* platz griff, erklärt sich daraus, dass nur stimmloses *ś* nach *r* zu wirklichem *s* geworden ist, also mit

rš < *rsk* wie in *forschen* zusammenfiel, während stimmh. *ż* in *rż* dem intervocalischen *s* (= *ż*) näher stand. eine reihe oberösterr. mdaa. scheidet übrigens zwischen *šš* < *rss* und *z* < *rš*, also *khęššn* : *fęzn*. in *herrschen* dürfte das in anlehnung an herr eingeführte *rr* die schärfung des *s* veranlasst haben (schon ahd. *hërrisôn*, vgl. Kluge, Et. wb.). auffällig ist nur die schreibung *kürschner*, da die bair. mdaa. hier *ž* oder lenis *s* haben (vgl. auch altbulg. *krŭzno*).

§ 76. die doppelformen *sarf* und *scarf* spiegelt die mundart in den ableitungen *serfln*, *serfling* und *scherfln*, *scherfling* wider (s. Schmeller II 325 u. 463). — § 79. ob *h* vor *s* und *t* schon im ahd. zum gaumenreibelaut geworden ist, ist zum mindesten problematisch. die aus dem 15 jh. stammende Teichnerhs. H zb., die wol nordbair. herkunft ist, unterscheidet noch genau zwischen altem *ht* und jüngerem infolge synkope entstandenem *cht* (*maht* subst.: *macht* 3 sg.). — § 80. *hh* in *ahha* wird auf gemination beruhen. — § 82. vereinzelt haben sich die sonorgemin. doch auch nach (urspr.) länge gehalten, vgl. gottscheeisch *hərra* hure < *huorra* (Tschinkel s. 138), Nagl Roanad, *z'toan* < *ze tuonne* gegenüber inf. *tōa*. — § 84. *Irmfrid* kann nicht als beleg für den übergang von *n* > *m* vor *f* gelten; vgl. *Irimstein* Mon. duc. Carinthiae III 334. — unverständlich ist mir in § 89c die bemerkung, dass die mdaa. das *w* nach *ou* verloren haben; in den meisten südbair. mdaa. heifst es doch *hauue*, *šauuən* usw. mit geminata. — § 91c. die *-en*, *-ent*, *-enti* können doch auch als reste des alten lautgesetzlichen zustandes betrachtet werden. — § 93. bemerkenswert ist die tatsache, dass auch *g* nach *r* mit *i* widergegeben wird. *sige* für *sie* weist deutlich auf analogische übertragung der adjectivendung auf das pronomen. — § 94. in Kärnten und Gottschee hat 'krähe' umlaut (*khrā*).

Zur flexion: § 96b zu bemerken wäre noch die schreibung *æ* neben *ę* für die dativendung, vgl. *in pago Matachcauuae* neben *ad Fangauuę* OÖ. Cod. Lunelac. nr 124; wol secundäre bildungen sind die in nr 135 stehenden dative *in pago Matahgauuia*, *in pago Salzpurcgauuia*. soviel ich sehe, tritt *-as* im gen. des adj. seltener auf als in der substantivdeclination. die conservierung wird wol dem *e*, welches den übrigen casus und im pronomen auftritt, zuzuschreiben sein (auch *-an* wird ja schon sehr früh zu *-en*); vgl. dazu *z Obinantiges Sevuas* Acta Tirol. I, 44. — zu § 96b wäre noch anzuführen *ad uuarid* OÖ. Cod. Lunelac. 88, dag. 158 *ad uuerida*, ferner *ad Dobrozfelt* Mon. Duc. Car. III 216, *ad Tobrochotasfeld* ebda. III 217. — § 110 fehlt der zusatz 'bei langsilbigen', *heillu* weist auf einen *ja*-stamm. — § 111a: *prunchulle* Pa 1, 68, 3 ist doch wol pl. (lat. *carene*). b: *fiskea*, *fiska* möchte ich eher als nom. pl. zu einem **fiskjaz* ansehen, zu dem auch der got. acc pl. *fiskjans* — nur dieser ist belegt — gehören könnte; die bildung wäre demnach dieselbe wie in den onn.

Satalara, Heiminga usw. c: man vermisst unter diesem absatz die weiblichen namen auf *-heid, -hilt, -lint* usw. (da doch mehrfach doppelformen bestehn, wäre eine zusammenstellung wol erwünscht), ferner *chepis* < *kabisjō* (vgl. s. 56). d: *ni* ist — worauf mich college Singer aufmerksam machte — offenbar identisch mit *niu* < *niwi* (vgl. Förstemann sp. 1160 f), daher der silbische charakter des *i*; *-u* wäre nach Singer gleichzeitig mit der nom.-endung der *ā*-fem. geschwunden; nach den infl. formen konnte es im nom. restituiert werden, anderseits konnten aber auch die nom.-formen in der flexion verallgemeinert werden. — der schlusssatz in § 141 ist zweifellos ein versehen; jedesfalls gilt er nicht fürs mittelbair. Sch. weist § 67 ja selbst darauf hin, dass *tt* im mittelbair. als gemin. erhalten geblieben ist (vgl. *loattn, nettn* < *laidjan, naudjan* usw., Anz. xxx, s. 48). — § 142: die bemerkung, alle kurzsilbigen verba (abgesehen von solchen mit urspr. verschlussfortis) haben später die *i*-form verallgemeinert, trifft sicher in den allermeisten fällen zu, doch gibt es ausnahmen, wo von einer beeinflussung seitens der zugehörigen nomina nicht die rede sein kann; hierher gehört vor allem *tsarrn* (*tsarrə*), vgl. auch lesachtalerisch *frimmin* (< *vrümmen*) bestellen; kärnt. *èkkn* eggen, kann nicht vom subst. beeinflusst sein, da dieses *ādn* lautet. — aus den in § 119 e (2. abs.), § 150, § 155 b, § 156, § 157 d angeführten belegen scheint hervorzugehn, dass nebentoniges *ē* über *æ*, *a* zu *ə* geworden ist.

Im allgemeinen hätte ich noch zu bemerken, dass der vf. mit der angabe von jahreszahlen bei einzelnen wichtigen beispielen, zumal wenn es sich um älteste belege einer neuen lauterscheinung handelt und diese in weniger leicht zugänglichen urkundensammlungen stehn, nicht hätte kargen sollen. ein besonderes zusammenfassendes capitel hätte vielleicht der chronologie der lautveränderungen, soweit eine solche möglich ist, gewidmet werden sollen. nun, diese paar mängel vermögen nicht den wert des vortrefflichen buches zu erschüttern, das uns endlich in den stand setzt, die bairische mundartenforschung auf feste, historische basis zu gründen. besonders hervorgehoben sei noch, dass es auch eine reihe neuer wertvoller beobachtungen enthält, ich verweise vor allem auf § 28, § 70, § 98 (nom. acc. *hūsir* gegen gen. *hūso*, dat. *hūsum*) und § 127 b.

Freiburg i. Ue., juni 1908. P. LESSIAK.

Grammatik der Nürnberger mundart von AUG. GEBHARDT. unter mitwirkung von OTTO BREMER. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1907, XVI, 392 ss. — 12 m.

Bereits im jahre 1901 erschien unter gleichem titel der erste teil des vorliegenden buches (§§ 54—122) als Erlanger habilitationsschrift. seitdem ist der ursprüngliche entwurf durch mancherlei

verbesserungen und zusätze und nicht zum mindesten durch eine ausgedehnte mitarbeit Bremers erheblich erweitert worden, sodass das buch seine sechs vorgänger in der sammlung von grammatiken deutscher mundarten an umfang weit übertrifft. die lange zeit der entstehung erklärt auch die beispiellos grofse zahl von nachträgen und berichtigungen, die notwendig geworden sind; füllen sie doch nicht weniger als 21 seiten! und es ist bei der wesentlichkeit der meisten dieser nachträge notwendig, vor der benutzung die berichtigungen einzutragen.

Als schreiber dieses vor einigen jahren bei Erich Schmidt übungen über Hans Sachs mitmachte, wurde neben Carl M. G. Frommanns Versuch einer grammatischen darstellung der Sprache des Hans Sachs. I teil Lautlehre (Nürnberg 1878) die habilitationsschrift Gebhardts als willkommenes hülfsmittel zum verständnis der sprache des schuhmacherpoeten begrüsst. aber nachdem man sich eine zeitlang vergebliche mühe gegeben hatte, die lautschrift, die damals infolge des fehlens der einleitung ohne jede erklärung geblieben war, in reale werte zu übertragen, blieb das büchlein fortan unbenützt. jetzt liegt eine ausführliche beschreibung der einzelnen laute vor, und trotzdem zweifle ich, ob sich die verwendbarkeit für den angegebenen zweck bedeutend vergröfsert hat. woran ligt das? die gründe sind auf beiden seiten zu suchen. die deutsche philologie pflegt bisher die mundartenforschung als stiefkind zu behandeln und müht sich wenig um ihr verständnis, und anderseits vergilt diese den mangel an liebe dadurch, dafs sie sich immer mehr von der mutter fernhält und immer einsamere wege wandelt. der studierende germanist weifs meist nicht mehr als das notdürftigste von phonetik und vermag sich infolgedessen auch nicht in eine mundartengrammatik einzuarbeiten. überwindet er aber auch selbst dieses hindernis, so lohnt sich die mühe selten, und er findet meist nicht was er sucht. in diesem falle z. b. suchten wir natürlich hauptsächlich lexikalische bedürfnisse zu befriedigen; aber trotz der ausführlichen nachschlageverzeichnisse, wie sie jetzt vorhanden sind, wären wir auch jetzt nicht auf unsere rechnung gekommen. die gröfsere schuld ligt hier sicher auf seiten der mundartenforschung. § 11, 1 lautet: 'ältere sprachdenkmäler in reiner mda. sind nicht vorhanden, doch weisen selbstverständlich die urkunden und chroniken der stadt, sowie die werke von Hans Sachs und seinen zeitgenossen mundartliche eigentümlichkeiten in hülle und fülle auf'; auf s. IX des vorwortes aber heifst es: 'zur vermeidung von irrtümern mag hier besonders darauf hingewiesen werden, dass nach dem plane der sammlung nur die lebende Nürnberger mda. dargestellt werden sollte, dass also vor allem eine mehr als gelegentliche heranziehung der sprache der chroniken und der mundartenanklänge bei Hans Sachs grundsätzlich ausgeschlossen war'. gewis, es

lag nicht im plane der sammlung, die ältere sprache einlässlicher zu behandeln, aber wenn, soviel ich mich erinnere, Hans Sachs gerade éinmal mit einer mundartlichen form herangezogen wird, so heifst das doch, die herrlichste gelegenheit verpassen. hinderte der plan der sammlung eine behandlung des vorhandenen historisch-phonetischen materials, so war eben der plan für diesen zweck nicht richtig. zudem besteht ein offensichtticher widerspruch zwischen dem ziele der von Bremer zu grofser vollkommenheit entwickelten methode der relativen chronologie der lautgesetze und dieser misachtung des historisch gebotenen. wenn B. auf 41 seiten im abschnitt 'zeitfolge der lautwandlungen' und vorher in der 'zusammenfassenden darstellung der wichtigsten lautwandlungen' (s. 94—189) aufs genaueste das gebotene moderne material vorbereitend auf die aufstellung einer geschichte der mundart hin durcharbeitet, so ist der gewinn, der sich für die absolute chronologie der lautveränderungen aus nur zwei wörtern (*mouter* mutter und *Gouckala* Jakob) bei H. Wolf zu Rivius 1578 ergibt, unverhältnismäfsig gröfser als ihn das moderne material bieten kann. und hier ist doch nichts ergibiger als Hans Sachs, bei dem sich zudem die originalschreibung in der mehrzahl der fälle aus den erhaltenen manuscripten feststellen lässt. ich werde nachher über das ergebnis, das ein einziges fastnachtsspiel für die datirung von lautgesetzen geboten hat, berichten.

Freilich wenn sich für lexikalische zwecke wenig aus einer grammatik herausholen lässt, so ligt das zumeist an den bestehnden verhältnissen der mundart. wer eine grammatik eines dialektes schreibt, wird das zu verwendende material auf seine häufigkeit mustern und seltene oder sonst irgendwie charakteristische wörter für die darstellung heranziehen; und somit wäre auch dem lexikalischen bedürfnis entgegengekommen. dies verfahren lässt sich um so mehr empfehlen, als oft die blofse anordnung eines wortes licht auf seine etymologie wirft. aber wenn auch G. sich in dieser hinsicht beschränkungen auferlegt hat, so scheint mir doch die ursache, warum so wenig altes geboten wird, in der mundart selber zu ligen. wenn schon an und für sich eine stadtmundart ärmer an idiotismen ist, als der dialekt einer vom verkehr abgeschlossenen landgemeinde, so ligen die verhältnisse in der 'nürnbergerischen' mundart — dies ist die allgemein übliche form, 'nürnbergisch' gilt als norddeutsch — noch besonders ungünstig. die ehemals freie reichsstadt hat sich, wenn auch langsam, mit der neuen herschaft ausgesöhnt und damit einer neuen lebhaft einsetzenden entwicklung und neuen einflüssen ihre tore geöffnet. alte gebräuche und die alte sprache schwinden, und was das seltsamste ist, während sonst die unterste schicht der bevölkerung der treueste träger der mundart zu sein pflegt, der mit seiner manigfach wechselnden tätigkeit als arbeiter seine sprache durch eine anzahl von technischen

ausdrücken belebt, so besteht hier diese classe aus eingewanderten, die ein völlig unzuverlässiges nürnbergisch sprechen. der mittlere stand ist es, der die mundart bewahrt: darunter rotgiefser, zirkelschmiede, also handwerker, und in deren gegend — dem Egidier viertel — hat G., wie er angibt, sein material gesammelt. dass dann nicht mehr specifisch nürnbergisches ans tageslicht gekommen ist, ist zu verwundern, und es darf wol die hoffnung ausgesprochen werden, dass weitere nachforschungen noch manch wertvolles sprachmaterial auffinden werden. im ganzen muss gesagt werden, dass umfang und behandlung des materials im misverhältnis zueinander stehn; zudem herscht ein etwas breiterer ton, als er sich für eine grammatik schicken will. wir werden vom vf. als teilnehmer an seinen entdeckungen und sammlungen geladen (vgl. § 393 anm. 2 s. 300/301). doch dies sind kleine schönheitsfehler. auf den gewinn, den die deutsche philologie aus dem werk ziehen kann, werde ich am schlusse meiner besprechung zurückkommen. der herzschlag warmer begeisterung für das alte echte gut der väter nicht nur in der sprache, sondern auch in sitten und einrichtungen der berühmten heimat eines Vischer und Dürer, Hans Sachs und Pirckheimer geht durch das ganze buch; das bewustsein einer ruhmreichen vergangenheit führt den vf. bisweilen zu erörterungen, die für ein allgemeineres publicum als das der dialektforscher von interesse sind.

Nachdem die geographische lage des nürnbergischen dargelegt ist — es gehört zum oberpfälzischen und somit zum bairischen —, gibt G. eine phonetische darstellung der laute nach Bremers phonetik. der musikalische accent wird ziemlich eingehend besprochen. als anhang folgt ein interessanter abschnitt über die orthographie der üblichen mundartenwidergabe; dabei wird auch die sogenannte 'umgekehrte schreibung' berührt, dh. die einführung hyperdialektischer formen in die geschriebene mundart, zb. rundungsvocale, wenn die tendenz der entrundung besteht, bei wörtern, in denen sie nichts zu suchen haben: *lööb'n* leben, *g'löckt* gelegt; oder die silbe *-er* tritt auf an stellen, die nie ein *r* besessen haben, weil *-er* als endung ohne oder nur mit undeutlichem *r* gesprochen wird: *ärbert'n* arbeiten; vgl. berlinisch *ferlaicht* vielleicht, *fermöst* famos. im II teil wird die geschichtliche darstellung der laute nach dem üblichen schema gegeben: zuerst die modernen entsprechungen der mhd. laute, dann die speciellen lautwandlungen. ich bin mit dieser verteilung nicht ganz einverstanden. wie angenehm es auch sein mag, die gesamte entwicklung eines mhd. lautes unter einem oder zwei paragraphen beisammen zu überschauen, so genügte doch, falls die besondere lautwandlung später noch einmal ausführlich abgehandelt wird, an der ersten stelle eine blofse anführung ohne nennung von beispielen, zum mindesten sollten

nachher neue beispiele gegeben werden. es ist überhaupt zu tadeln, dass sich recht viele widerholungen finden. ich führe neben den eben erwähnten folgende besonders auffallende an: §§ 148, 22 : 184; 149, 1 : 150; 117, 2 : 196; 407, 1 : 410. im einzelnen bemerke ich folgendes: § 58 anm. 6 (s. 327) spricht G. von umgelautetem *ē*. wie seltsam diese bezeichnung auch klingen mag, so trifft sie doch das richtige. dieses *ē* geht seinen besondern weg, ohne dass ein weiterer anlass dazu vorhanden wäre als eben das alte *i* der folgesilbe. es fällt mit dem unbehinderten umlaut von *a* zusammen; auch ein grund, der uns nötigt, für mhd. *ē* offene aussprache (gewissermaſsen e^a) anzunehmen. es handelt sich um *seks* 6. später (§ 72) ist noch einmal die rede vom umlaut, diesmal von mhd. *ī*. während *ī* sonst als *ai* auftritt, findet es sich in *dreisk dreisiχ* (mhd. *drīȥec*) als *ei*. ist ja nun die umlautungsfähigkeit des alten suffixbestandteiles *-zug* nicht zu bezweifeln, so wäre doch die einwirkung eines *i* auf einen erst im mhd. entstehenden diphthong, zumal da es damals doch sicher schon geschwunden war, etwas ganz neues. G. gibt denn auch, wenn ich recht versteh, im nachtrag auf s. 328 zu § 70 seinen ansatz auf, indem er zu beispielen die im § 70 noch nicht enthalten sind (für *āi* neben *ai*), auch die aus § 72 fügt. § 72 ist demnach zu streichen. es sei mir gestattet, vorgreifend auf eine andere frage gleicher art überzugehn. 1886 hat Holthausen in seiner grammatik der Soester mundart zuerst einen umlaut des wgerm. *ai* im Westfälischen behauptet. seitdem hat sich diese erscheinung an den verschiedensten stellen des niederdeutschen sprachgebietes gezeigt (in Meinersen [1], Börssum [2], Mittelpommern [3], Cleve [4], im Oldenburgischen [5], im Lippischen [6], Ravensbergischen [7], Märkischen [8], in der Prignitz [9], Uckermark [10], Neumark [11], im Samland [12], um Magdeburg [13] usw.); die meisten forscher schlieſsen sich Holthausen an. aber es ist unmöglich, mit der erklärung durch *i*-umlaut auszukommen. das ist in jeder mundart mehr oder weniger der fall; am deutlichsten zeigt es sich für Meinersen. darum geht man jetzt hin und wider von Holthausens hypothese ab. aber eine andere ist m. w. bisher noch nicht aufgestellt worden. wenn man specifische erschei-

[1] s. Bierwirth Die vocale der mda. von Meinersen. phil. diss., Jena 1890. [2] HHeibey Die laute der mda. von Börssum, phil. diss., Jena 1891. [3] HPfaff Die vocale des mittelpommerschen dialectes. phil. diss., Leipzig 1898. [4] nach einer ungedruckten arbeit von ThKöhler-Berlin. [5] AvorMohr Die vocale der oldenburg. mda. Ndd. jb. 30, 33 ff. [6] EHoffmann Die vocale der lippischen mda. Hann. 1887. [7] HJellinghaus Westfäl. grammatik. Bremen 1877. [8] WSchulze Vocalismus der westfälisch-märkischen mda. beiträge zur geschichte Dortmunds. Dortmund 1878. [9] EMackel Die mda. der Prignitz. Ndd. jb. 31, 108 ff. [10] HTeuchert Die mda. von Warthe (Uckermark). Ndd. jb. 33, 34. [11] HTeuchert Laut- und flexionslehre der neumärkischen mda. Zs. f. d. mdaa. 1907 s. 130. [12] ELFischer Gramm. u. wortschatz der plattdeutschen mda. im preuss. Samlande. Halle 1896. [13] GKrause Ortsmundarten der Magdeburger gegend. Ndd. jb. 21, 60 ff und 22.

nungen des Rheinlandes in betracht zieht, so drängt sich die vermutung auf, als ob die lösung der frage vom circumflectierenden accent — der neben spontanem auftreten ja auch durch eine folgende, nun apokopierte silbe bedingt ist! — zu erwarten wäre. immerhin genügt auch dies nicht, wie viele ndd. beispiele offensichtlich zeigen. vielleicht — und das ist eine vermutung von mir — wird sich, was EMackel zur erklärung der speciellen form des umlautes von *â* in *käse* usw. (Ndd. jb. 31 s. 106) vorgebracht hat, auch mit nutzen auf den umlaut von as. *ê* = wgm. *ai* anwenden lassen: *ē* für sonstiges offenes *ę̄* steht nach bartgaumenlauten und vor echten bartgaumenlauten. doch ist bisher eine allgemein befriedigende lösung nicht gelungen; wir müssen gröſseres material abwarten, um den verschiedenheiten zwischen den einzelnen mundarten, die sich hier so häufig wie sonst nirgends zeigen, besser begegnen zu können. G. hat in § 81, 1 b veranlassung, ebenfalls auf den umlaut von wgerm. *ai*, mhd. *ei* einzugehn. es erscheint gewöhnlich als *ā*. einige wörter, in denen auf *ei* im ahd. *ni* folgte (*gemein* und *rein*), ferner einige, in denen mhd. *ei* vor *ch*, *g* steht (*schmeicheln*, *Speichel*, *Zeichen*, *reichen*, *bleich*, *feige* und *eigen*), schlieſslich das suffix *-heit*, *-keit* und *bereits* weisen *ai* auf. mit recht nimmt G. bei keinem dieser wörter mit bestimmtheit *i*-umlaut an; die meisten gehören offenbar der halbmundart an.

In § 79 tritt zum erstenmal der begriff 'stürzung eines diphthongs' auf, dem später der § 172 gewidmet wird. mit recht wird hier ausgeführt, dass sich die entwicklung mhd. *uo* > nürnb. *ou* und dementsprechend *ie* (auf dem umwege von mhd. *üo* > *oü*) > *ei* und *üe* (über *üö* > *öü*) > *ei* nicht als bloſse umkehrung der vocale denken lässt, sondern dass vorerst monophthongierung eingetreten ist, wonach eine zweite diphthongierung einsetzte. welche monophthonge anzunehmen sind, zeigt § 174: für *uo* *ū*, für *üe* *ȳ*, für *ie* weites *ȳ*. aus der tatsache, dass mhd. *û* und *uo*, die danach doch einmal gleichen lautwert besessen haben, in der modernen mda. verschiedene ergebnisse gezeitigt haben (*û* > *au*, *uo* > *ou*), folgt, dass die diphthongierung nicht zur selben zeit begann; *uo* war erst monophthong, als sich *û* bereits in zwei zunächst einander noch sehr nahe componenten, offenes und geschlossenes *u*, gespalten hatte. die entwicklung aber verläuft bei beiden lauten gleichmäſsig. es ist auch für den sprachforscher interessant, solche entwicklungen am historischen concreten beispiel zu beobachten. der dialektforscher nun zumal wird gut tun, von Bremer die exacte methode dieser betrachtungen zu lernen; dann wird es gelingen, die moderne mda. — woran es jetzt noch sehr fehlt — mit den älteren sprachstufen in engere verbindung zu bringen, und somit wird auch die mundartenforschung mehr und mehr eine historische wissenschaft werden. wie leicht man bereit ist, eine form, die

zwar zweifellos eine vorstufe des jetzigen ist, sogleich in die nächstgelegene grofse periode der früheren sprache zu verlegen, dafür ist auch vorligendes buch, dass doch infolge des Bremerschen einflusses diesem fehler weniger zugänglich ist, ein deutlicher beweis. im § 274 wird nach dem vorgange der übrigen grammatiken der sammlung eine zusammenstellung von formen gegeben, die aus der mda. fürs mhd. erschlossen werden. wenn ja auch, wie ich glaube, an stelle des in den wbb. angesetzten *broseme*, ob aus sogenannter volksetymologie oder aus andern gründen, eine form **brōseme* wird angenommen werden müssen — denn ō ist kein gedehntes *o* wie in *hūsn̥* hose, sondern entwickelt sich wie ō in *hoch*, *stroh* — so ist es doch mislich, für die modernen wörter *hopsn̥* 'bocksprünge machen', *knūwəlɒ*[1] 'knoblauch' und besonders *sɛiwl̥n* (zu *sɛiwl̥d* 'Sebald') 'nürnbergisch reden' schon fürs mhd. die entsprechenden grundformen **hopfezen*, **knobelouch* und **sēbalden* anzusetzen. gewis, sie liegen dem heutigen bestand zu grunde; warum aber müssen sie schon mhd. sein? auch in der zwischenzeit können noch *s*-verba entstanden sein, kann sich *l* zu *n* dissimiliert haben; und über Sebald und die bildung eines verbs dazu wären erst nachweise aus der geschichte Nürnbergs beizubringen. anderseits aber kann ich nicht finden, dass die form *smeicheln*, die G. als neue entwicklung annimmt, nicht schon dem mhd. angehörte; die belege bei Lexer entstammen der zweiten hälfte des 14 und dem 15 jh. übrigens ist merkwürdigerweise der zweifel an der existenz des mhd. *smeicheln*, der sich an zwei stellen (§ 103, 3 und 274) findet, an einem vorhergehnden orte (§ 81, 1 *b β*) nicht vorhanden! § 80. *dərmyẃœ̄ərt* 'der mühe wert'; der ton auf wert ist auffallend, findet aber in andern deutschen dialekten seine parallele. aus dem moselfränk.[2] ist mir der seltsame gebrauch bekannt, das wort 'mühe' überhaupt fortzulassen, vgl. für Sulzbach *s es net der (mī) wę̄rt* (ę̄ = offnes ē), für Neumagen : *dat es net der wę̄rt, dat mer derfū rēd.* — § 83, 1 : als verkürzte form vor dem namen erscheint *fra* 'frau'. diese erscheinung bietet nichts auffallendes und ist in allen modernen mdaa. gäng und gäbe, beispiele erübrigen sich. aber dass die sprache in so weitem umfange, wie es im nürnbergischen der fall ist, unbetonte verbalformen kennt, ist sehr merkwürdig. im § 377 stehn nebeneinander die betonten formen des präsens von laufen und die unbetonten. nach welchem princip unbetonte formen vorkommen, lässt sich nicht feststellen; sie scheinen aber nicht bei allen verben möglich zu sein, vgl. besonders § 137, 1. es wäre erwünscht gewesen, noch mehr beispiele angeführt zu sehen. —

[1] für das durchstrichene *a* des originals setzen wir *ɒ*.
[2] das rheinische material stammt aus meiner tätigkeit am Rheinischen wörterbuch; für gütige erlaubnis zur verwendung schulde ich herrn prof. Franck besten dank.

§ 84, 1 : *rãmp̧* (mhd. *roumen*) räumen ist nur aus versehen unter mhd. *öu* stehn geblieben; es steht vorher (§ 75 anm. 2) richtig unter 'umlaut von mhd. *ū*'. — § 91 anm. 2 : *œrwl̦* ärmel : diese lautentwicklung ist schwierig; von dissimilation ist keine rede. anders und einfacher ligt der fall marmel (< marmor) > *marbl* (< **marwəl*) 'groſser spielstein' (Stolberg, kr. Aachen). — § 98 anm. spricht G. bei *hōwərn* 'hafer' und *tswīvl̦*[1] 'zwiebel' von grammatischem wechsel. seine angabe, < mhd. *habere-n*, nicht < md. *hafer* ist irreführend, denn md. *hafer* bedeutet doch nichts anders als obd. *haber-*, nämlich wgerm. **haƀaro*. grammatischer wechsel ligt nicht vor; ebensowenig bei zwiebel; wie sollte auch ein lehnwort grammatischen wechsel zeigen können! umdeutungen haben bei diesem worte schon im ahd. begonnen. — die bemerkung über *šεps šεb* 'schief' ist mir nicht recht klar, der stammvocal bereitet G. bedenken. durch die angabe des § 199, 5c, in dem *šεps* adv. 'schief' als ein beispiel für den übergang von *fs* > *ps* angeführt wird, ergibt sich, dass G. einen stammauslaut *-f* und somit mhd. *schief* im sinne hat. nun ist, wenn irgend etwas durch die moderne mundartenforschung fürs mhd. gewonnen worden ist, der ansatz von mhd. **schĕp* **schĕpp* völlig sicher (vgl. die angaben bei Kluge Et. wtb. s. v. 'schief'). ich weiſs im augenblick nicht, ob das rheinische, abgesehen von dem niederfränk. gebiet, überhaupt eine andere form dieses stammes besitzt. fürs nürnbergische wäre mhd. **schĕpp*, nicht **schĕp*, das langen vocal ergäbe, anzusetzen; diese form ist also auf s. 246 nachzutragen. — einen beachtenswerten beitrag zur geschichte der adjectivsuffixe bietet das wort *hindəršiχ* 'rückwärts' (§ 101, 3); *rs* entwickelt sich nur dann im sandhi > *rš*, 'wenn die beiden wörter durch häufiges nebeneinanderstehn fürs sprachbewustsein zu einer einheit geworden sind'. es ist also aus einer präpositionalen verbindung ein neues wort geworden. wenn nun zunächst auch allein der adverbiale gebrauch vorligt, so ist die entwicklung zum adjectivum doch naheliegend. so wäre das nürnbergische von neuem in den besitz eines suffixes *-iχ* (*-ig*) gelangt, während das mhd. *-ec* (*-ig*) jetzt als *-i* erscheint. eine parallele bietet das moselfränkische, vgl. Saarbrücken *hinərsiχ* und Erbringen, kr. Merzig *hōnərtsiχ* 'rückwärts'; im letzten falle tritt sogar anlehnung an das vermeintliche, aber jetzt tatsächliche suffix *-zig* auf. dieses *-zig* übrigens, entstanden bei adjectiven auf *-z*, ist in einem weiten gebiete des mittelfränkischen lebendig und beweist die notwendigkeit, der wortbildungslehre der mundarten die ihr gebührende aufmerksamkeit zuzuwenden. fälle, in denen imperativische verbindungen adjectiva entwickeln, sind bekannt, vgl. neumärk. *kušdiχ* 'ruhig'. — § 112, 2 : die entwicklung des germ. *þþ* > *d* (stimmloser lenis), nicht > *t* bedingt für die mhd. zeit

[1] die grammatik gibt unterstrichenes *v* und bezeichnet damit die stimmlose lenis.

des nürnbergischen den ansatz **dd*; die mda. gibt hier ihre mittelstellung zwischen obd. und md. zu erkennen. die ndd. mdaa. haben bekanntlich *d*, vgl. neumärkisch *šmēdə* 'schmiede', *vēdə* 'rute'; daneben aber steht neumärkisch *latə* 'latte'. offenbar ligt hier im germ. *tt*, nicht *þþ* vor. beweis dafür ist die im ripuar. (Hüchelhoven) vorkommende form *lats* f. — wie soll nhd. beben (§ 112 anm. 5; in der mundart kommt nur das wahrscheinlich der gebildeten sprache entlehnte *ærbēm̥* erdbeben vor) aus mhd. *bidemen* entstanden sein? die nhd. schriftsprache hat ja noch andere quellen als das mhd.! oder meint G., der zweite bestandteil von erdbeben sei in der mundart aus mhd. *bidemen* entwickelt? dann wäre *pfēm̥* (mhd. *phēdem*) 'kürbis' (am selben orte) ein unterstützendes beispiel. aber B. scheint mir § 256 anm. mit der vermutung, dass *pfēm* auch ahd. *phēbano* fortsetzen könne, das richtige zu treffen. *pfēm̥* stünde dann mit *lēm* 'leben', 'löwen', *gēm̥* 'geben' auf einer stufe, und der schwund eines intervocalischen *d* käme in der mundart überhaupt nicht vor. — die angabe, *d* sei vor die vorsilbe *-er*, zb. in *dərtsīl̥n* 'erzählen' hinzugefügt worden (§ 113, 1), wird mit recht im § 143, 1 dahin berichtigt, dass *dər-* eher auf altes *dar-* zurückgehe. ursprünglich in fällen wie dem erwähnten nicht berechtigt, dehnte das präfix seinen geltungsbereich schliefslich auf alle echtmundartlichen verben mit *er-* aus. — die §§ 112 und 114 enthalten wichtige feststellungen über stimmhaftes und stimmloses mhd. *d*. germ. *nþ* assimilieren sich aneinander zu *n*, dagegen bleibt germ. *nd* (ahd. *nt*, mhd. *nd*). — die md. form *nägelkin* (§ 120 anm. 1) für nürnb. *nēχala* 'nelke' st wol nur druckfehler; anm. 10 desselben paragraphen bietet richtig *negellīn*.

Der zweite abschnitt behandelt die wichtigsten lautwandlungen der mundart, zunächst die vocaldehnung. die frage nach einem gesetz der dehnung (§ 128 anm. 1) ist berechtigt. es ist eins der schwierigsten probleme der deutschen mundartenforschung, alle erscheinungen auf dem gebiete der dehnung zusammenfassend zu erklären. eine gute vorstellung von der schwierigkeit, ein gesetz zu finden, gibt die vergleichende zusammenstellung Max Hasenclevers in seiner dissertation Der dialekt der gemeinde Wermelskirchen, Marburg 1904. in verbindung bleiben muss mit dieser frage das unterbleiben der dehnung vor *-er*, *-el*, *-em*, (*-en*) und *-j*. vor *-en* tritt gern dehnung ein (§ 126, 1). diese tatsache stimmt zu beobachtungen in andern mundarten. aber dem *-en* überhaupt eine dehnunghemmende wirkung abzusprechen, ist nicht angängig, wenigstens nicht überall. man kann *-en* nicht aus dem spiele lassen, wie es Joseph Müller Untersuchungen zur lautlehre der mundart von Aegidienberg, diss. Bonn 1900 s. 25 fufsnote vorschlägt. denn fälle der behinderung der dehnung kommen jedenfalls vor, im nürnb. bei vorhergehndem nasal (§ 126, 1); und vor allem sind kürzungen alter längen — und

das geht mit dem unterbleiben der dehnung hand in hand — völlig sicher vor *-en* (§ 132, 1 c). — § 132, 1 b wird *bamḷn* baumeln als kürzungsproduct erklärt; es gibt aber in den mundarten die formeln *bammeln* und *bampeln*. — die §§ 134. 135 behandeln den begriff der rückverkürzung. man versteht darunter die kürzung bereits gedehnter vocale. unter rückverkürzung fallen würden alle die bekannten ndd. formen, die trotz geschlossener silbe ein mnd. *i* durch *e* fortsetzen, also beispiele wie *šmęd* 'schmied', *męt* 'mit' ua. aber bekanntlich ist eine andere erklärung viel beliebter und auch annehmbarer, nämlich die annahme von compromissformen aus den ungedehnt gebliebenen und den gedehnten formen: aus mnd. *mit* und *mēde* entwickelt sich *męt*. die frage ist die, ob nach erfolgter vocaldehnung wider kürzung eingetreten sei, ob in einem falle wie mittelpommersch *hǫmər* 'hammer' eine form **hǭmər* gekürzt worden sei. ich habe früher die möglichkeit dieser lautentwicklung als tatsache angesehen, neige aber jetzt auch hier der annahme zu, dass die modernen lautgestaltungen mittelglieder zwischen ehemals nebeneinander bestehnden formen sind, dass *hǫmər* zu erklären sei aus **hǭmər* und **hamər*. die annahme dieser erklärung scheint zwei entgegengesetzte entwicklungen für dieselbe mundart zu fordern, indessen ist zu bedenken, dass die gedehnte form für den nominativ, die ungedehnt bleibende für die flectierten casus lautgesetzlich waren. auch G. hat, soviel ich sehe, die rückverkürzung durch die bemerkung zu § 135, 1 auf s. 337 fallen lassen und an ihre stelle die erklärung aus compromissformen gesetzt. dagegen scheint mir mit G. an der rückverkürzung in wörtern die in unbetonte stellung treten (§ 139) festzuhalten sein. es handelt sich hier in der mehrzahl um verben.

Auf die kürzung, schwächung und schwund unbetonter vocale, erscheinungen, die von B. ausführlich behandelt werden, um im 3 abschnitt des II teiles 'Zeitfolge der lautwandlungen' als grundlage für die chronologie der lautentwicklungen zu dienen, folgt die brechung (vor *r* und *ch*), veränderung der vocale vor nasalen, contraction, stürzung alter diphthonge, diphthongierung alter längen uä., entlabiierung, labiierung, svarabhakti, assimilation, dissimilation, wegfall und zutritt von consonanten und einiges andere. — aus § 168 anm. 1 wäre zu erwähnen, dass der name Hele für den erfinder der taschenuhr einer gröblichen verkennung des Nürnberger lautgesetzes der näselung der folge vocal + n seine entstehung verdankt; der richtige name ist nur *Henlein*. im einzelnen bietet dieser 2 abschnitt manches interessante und methodisch wertvolle. wichtig ist die chronologie der mhd. syn- und apokope (§ 157); der verschiedene eintritt der contraction (*abe, āhe, ije, ihe* früher kontrahiert als *ade*, *ēde* [dies ist zu streichen; s. oben], *ide*, *ehe*; § 171, 1 und 4, vgl. auch

§ 239, 2), am modernen material nachgewiesen, wirft licht auf die mhd. grammatik; die historisch-phonetische darstellung der diphthongierung alter längen und monophthongierter diphthonge ist ein schöner beweis methodischer kraft und schulung, wie sie der phonetiker B. besitzt (§ 174). wichtig ist die unterscheidung zweier *iu* : 1. mhd. *ü* = a) umlaut von ahd. *ū*, b) umlaut von ahd. *iu*, 2. mhd. *ü* = ahd. *iu*. — § 195, 2a widerspricht § 170, 1b: *haut* 'hat' ist allerdings aus mhd. *hāt* und dieses aus *habet* entstanden, aber nicht in der weise, dass, wie § 195, 2a angibt, *bt* durch assimilation zu *t* geworden ist. wie sollte dann die länge des vocals erklärt werden? dagegen ist *ghat* 'gehabt' und *git* 'gibt' so entstanden. vielmehr ist contraction anzunehmen, wie auch § 170, 1b richtig angibt. auch § 110 anm. 8 deutet die richtige erklärung an. — § 197, 5 : *ts* für *kts* ist doch keine dissimilation (einziges beispiel *rūtšn̥* 'rutschen'); § 188, 2b spricht von assimilation, was eher gelten kann. im § 198, 2 wird *wεpsn̥* (mhd. *wëspe-n*) 'wespe' als fall von metathesis angeführt; aber wespe heifst ursprünglich und auch noch mhd. *wëfse*, und dies entwickelt sich regelrecht zu *wεpsn̥*. § 199, 5c (und s. 337) ist *grapsn̥* hastig zugreifen falsch aus einem mhd. **greifezen* erklärt; viele deutsche mundarten, in denen die entwicklung von altem *ei* durch kürzung zu *a* unmöglich ist, besitzen das verb *grapsn̥* (vgl. zb. neumärkisch *grapsn̥*, *grapšn̥*). — zu § 200, 4 (einschub von *n* in fremdwörtern) wäre zu bemerken, dass dieses *n* nur in unbetonter silbe eingeschoben wird; vgl. Zs. f. d. mdaa. 1907, s. 256 fufsnote.

Der lange abschnitt über die zeitfolge der lautwandlungen, der, wie schon mitgeteilt, von B. stammt, bietet in einzelnen partieen unübertreffliche proben von scharfsinn und ist methodisch äufserst lehrreich. die mundartenforscher werden gut tun, sich diese art mit dem material zu verfahren zu eigen zu machens besonders wichtig ist § 218 (*e* gekürzt < mhd. *ö*, für sonstige. *ε*, wegen des folgenden *st* und *n*). aus der fülle der ergebnisse hebe ich hervor, dass nach § 219, 4 *ch* auch nach palatalen vocalen im mhd. noch guttural gesprochen wurde und dass, wie § 242, 1 zeigt, die diphthongierung von mhd. *i*, *ū* usw. älter als die tonlängung kurzer vocale ist. im übrigen muss ich gestehn, dass ich in die technik der vielen, stufenweise entwickelten stammbäume noch nicht einzudringen vermochte.

Mit § 269 folgt eine nützliche 'übersicht der entsprechungen vom heutigen bestande der mundart aus', sodann wird versucht, die lautwerte des nürnbergischen in mhd. zeit zu reconstruieren, — § 274 bringt aus der modernen mda. fürs mhd. zu erschliefsende wortformen. ob im einzelnen gerade ein ansatz fürs mhd. anzunehmen oder anzuraten sei, habe ich schon oben in frage gestellt. — von § 275 an wird die m. e. etwas kurz ausgefallene wortlehre abgehandelt.

§ 358, 3 : *ganz* wird auch im neumärkischen vor einem adjectiv decliniert, zb. *ņ gansər ǫlər man* 'ein ganz alter mann'. § 365, 4 : das *ch* in *fuχtsiχ* 50 ist zwar auffallend und kommt sonst noch im schwäbischen bei fünfzehn vor (s. Wilmanns I § 35), aber ihm idg. ursprung zuzuschreiben, möchte ich mich doch nicht entschliefsen. — § 383, 2 : die formen *tenņ*, *tet* 'wir sie tun, ihr tut' werden als verkürzung aus dem mhd. optativ *tüejen*, *tüejet* erklärt unter gleichzeitiger annahme einer beeinflussung durch *štenņ* 'sie stehen'. indessen ist, abgesehen von der geographischen schwierigkeit, die in der verknüpfung der beiden formen *tenņ* und *tüejen* ligt, das kürzungsergebnis nicht klar. eher ist an blofse analogiebildung nach *štenņ* zu denken. — § 408 bietet eine höchst seltsame construction von 'helfen', die es wol lohnte, auf anderweitiges vorkommen in deutschen mundarten zu untersuchen. statt 'hilf mir suchen' heifst es 'such mir helfen', statt 'hilf mir den korb tragen' — 'trag mir den korb helfen'!

Nachdem noch einiges zur synonymik und zur satzsyntax beigebracht worden ist, folgen im anhang textproben, unter widergabe der alten gotischen schrift und orthographie. die 'eiserne jungfrau' wird vom vf. im heutigen nürnbergisch und in moderner lautschrift dargestellt. wertvoll ist die nebeneinanderstellung der lautlichen fassungen eines gedichtes des Nürnberger mundartendichters Grübel nach der 2 ausgabe Grübels von 1802, nach Frommanns ausgabe von 1856 und in der umschrift des vf.s hierbei wird auch das fortschreiten und — die verarmung der mundart deutlich. auf die misverständnisse die dem Nichtnürnberger Frommann begegnet sind, und auf die zugeständnisse an die halbmundart die er in den text gesetzt hat, wird widerholt aufmerksam gemacht. an die in phonetischen lehrbüchern wie in mundartendarstellungen öfters gebrachte umschrift der Zueignung schliefst sich noch eine nützliche vergleichung früherer lautschriftproben mit der heutigen aussprache. zwei gedichte Grübels werden nach der umschrift Schmellers und Rapps gegeben. zwei ausführliche nachschlageverzeichnisse beschliefsen das buch.

Auf den schluss aufgespart habe ich mir G.s langen nachtrag zu § 18. es handelt sich hier um die betonung des wortes *forelle* auf der mittelsilbe. G. hat seitdem in dieser frage weiter stellung genommen in einem artikel in der Zs. f. d. mdaa. (1907, s. 155 ff), betitelt : 'Behaghels deutsches accentgesetz und die mundarten um Nürnberg'. bei der leider geringen verbreitung dieser zeitschrift ist es angebracht, die aufmerksamkeit auf diese abhandlung zu lenken. G. bestreitet dort, dass ein deutsches accentgesetz in dem sinne Behaghels und Kluges in der umgegend Nürnbergs und in andern echt deutschen gegenden vorhanden sei. betonungen wie *Hollúnder*, *Hornísse*, *wahrschéinlich*,

Kiebitz u. ä. sind nach ihm durch den einfluss fremder sprachen zu erklären. wenn nun auch noch nicht alle fälle der art auf diese weise befriedigend ins klare gebracht sind — und G. nennt für Nürnberg selbst s. 323 zb. *stiwitsn* 'stiebitzen' ein solches wort, bei welchem er übrigens auch fremden einfluss annimmt — so ist doch ersichtlich, dass dies vermeintliche 'deutsche' accentgesetz in Deutschland nicht einheitlich ist. von den beispielen componierter substantiva, denen Wilmanns (s. Gebhardt aao. s. 166) häufigere betonung des zweiten als des ersten gliedes zuschreibt, werden nämlich in der Neumark nur *berghaúptmann* und *karfreítag* auf dem zweiten bestandteile betont, dagegen heifst es *féldzeugmeister*, *hófmundschenk*, *kriegsschauplatz* usw., und *pfingstsónntag* sagt man nur, wie G. richtig bemerkt, im gegensatz zu *pfingstmóntag*. wenn dann aber betonungen wie *Karlsrúhe, Wilhelmshöhe, Hohenlóhe, Hohenstaúfen, Hohenzóllern* in der Neumark und in der mark Brandenburg und wol auch im gröfsten teile Norddeutschlands gäng und gäbe sind, während sie nach Gebhardts angabe in Süddeutschland als fremd empfunden werden, so springt noch deutlicher der unterschied zwischen den einzelnen deutschen gegenden in die augen. G. führt Schmellers beobachtung, dass ortsnamen, die als zweites glied *bach*, *berg*, *burg*, *dorf*, *heim*, *stadt*, *tal* ua. besitzen, den hauptton auf dem ersten, dagegen die, die auf *au*, *brunn*, *felden*, *hausen*, *kofen*, *kirchen*, *mühl*, *raut*, *stein* ua. ausgehn, auf dem zweiten bestandteil zu tragen pflegen, m. e. mit recht darauf zurück, ob reine composition oder blofse juxtaposition bestehe. im ersten falle, also etwa in *Streitberg*, *Lándshut* gilt das germanische gesetz des haupt- und nebentones. hierzu gesellen sich aber auch fälle, in denen syntaktische nebeneinanderstellung die ursache von ortsnamen ist, wenn nämlich das erste glied durch ein adjectiv gebildet wird, das ein notwendiger beisatz ist, zb. *Áltenberg, Vórderriss*. dies ist besonders dann der fall, wenn ansiedlungen nebeneinander bestehn, die durch *Alt-* und *Neu-* unterschieden werden, insoweit sie gleich wichtig sind. ortsnamen jedoch, bei denen das zu anfang stehnde adjectiv nur schmückender natur ist, und solche deren erstes glied ein genitiv ist, betonen regelrecht das zweite glied. ich verweise im einzelnen auf die angeführte abhandlung. hierdurch wird auch die frage, die ich in derselben Zs. (1907) s. 147 fufsnote nach der entgegengesetzten betonung von *Spándau* und *Grünaú* gestellt habe, z. t. geklärt. fälle wie *Zanzhaúsen*, *Zanzhámmer, Zanztál*, ortschaften, die nahe beieinander liegen, sind ohne weiteres klar. eine andere gruppe von wörtern, die den ton nach Wilmanns I² § 354 wechselnd tragen können, ist m. e. von Gebhardt ebenfalls richtig angefasst worden. es heifst in der tat weder in der sprache der gebildeten, noch in der halbmundart, noch in mundarten *steinreich* oder *steinreich* in der gleichen

bedeutung 'sehr reich', sondern *steinreich* bedeutet 'reich an steinen', während, wenn das erste glied einem verstärkenden vergleiche dient, die betonung auf beiden gliedern — sowol in Nürnberg, wie im Rheinland, wie in der mark Brandenburg — gleichmäfsig ist: *steinreich* = 'sehr reich'. ebenso verhält es sich mit *Érzgaúner* u. aa. dass in dem wechselnden ton bei adjectiven mit *un-* die alte betonung des idg. fortlebt, ist eine ansprechende vermutung von Wilmanns. ich will noch anführen, dass es in der Neumark durchaus *kiebitz* heifst und dass auch das mundartliche *kīvik* auf der ersten silbe betont wird, während der schrei dieses vogels durch *kīvík* (mit überlangem ī) nachgeahmt wird. ich glaube also, dass G. mit recht die annahme eines deutschen accentgesetzes zurückgewiesen hat.

Wenn ich nun auf die unterlassene benutzung Hans Sachsens zurückkomme, so finde ich in dem fastnachtspiel 'Der Ewlenspiegel mit den blinden' vom jahre 1553 folgendes anzumerken: 68 *zinst* 'Zins', 88 *finnen* 'finden', 97 *Thunna* (acc. sg.) 'tonne', 99 *stubn* (nom. sg.) 'stube', 100 *frosting* (nom. pl.) 'frostigen', 295. 301 *wern* (3 pl.) 'werden', 361 *worn* 'worden'. es waren damit der reihe nach termini ante quem gegeben für die in den §§ 116 (und 200, 1; s. auch nachtrag). 112, 3a. 148, 17. 314, 1. 147, 13b. 112, 3d. 112, 3d beschriebenen lautgesetze. 172 *liechten* (dat. sg. m.) 'licht' stimmt zu § 132, 2aβ. diese kleine probe zeigt, wie ergiebig Hans Sachs für die geschichtliche festlegung der modernen lauterscheinungen ist. anderseits dient die heutige mundart zur aufklärung vieler besonderheiten der alten Nürnberger sprache. der gewinn aber, den die deutsche philologie aus dieser und aus jeder guten mundartengrammatik ziehen kann, geht noch viel weiter. die zeitbestimmungen für lautwandlungen, die im mhd. und der folgenden zeit eingetreten sind, können mit nutzen zur unterstützung der ergebnisse herangezogen werden, die das historische sprachmaterial hergibt. eine historische grammatik des deutschen wird ohne das mundartliche material nie und nimmer geschaffen werden können; zunächst in hinsicht auf den dazu nötigen stoff, und dann aus methodischen gründen: auch die heute verklungene sprache befolgte phonetische gesetze; und diese kann man nur am lebenden stoff beobachten und von ihm abstrahieren. dem grofsen ziele einer historischen grammatik kommen wir mit jeder mundartlichen darstellung näher.

Ich gebe nun noch die druckfehler an, die mir begegnet sind: s. 328 (zu § 75 anm. 1) *l. sāįl̥n* mit durchstrichenem a; § 86, 4aβ z. 1 l.: vor dem *j* ein *i*; s. 330 mitte bei 's. 65 nach anm. 12' l. *ε*) st. *e*); s. 331 z. 5 v. u. l. *Wamme* st. *Wanne*; s. 338 (zu s. 127) ist der änderungsvermerk zu streichen; s. 338 (zu s. 144) l. z. 11 st. s. 11; s. 339 letzte zeile l.: *nitšpḗt* st. *nitspḗt*; s. 326 letzte zeile über der fufsnote ist *dēnp̧* dehnen zu streichen; s. 328 (zu s. 50 oben): *fraind* ist mit durchstrichenem

a zu schreiben; s. 246 ist **rimphelkǣse* in spalte 2 einzufügen und in spalte 3 : § 91; s. 89, z. 7 v. o. ist zu lesen : (mhd. *tege*) st. (mhd. **tege* für *tage*), vgl. richtig s. 246 mhd. *tage*, *tege*; ebendort fehlt komma hinter : (anm. 1); s. 95, z. 4 v. o. l. : *tege* st. **tege*; s. 246, z. 15 v. o., sp. 1 l. : *reif* statt *reife*; s. 164, z. 2 v. o. l. : zu statt *zu*; s. 340, z. 11 l. : § 200, 3 st. 200, 4; s. 246, z. 14 v. u., sp. 3 l. : § 112, 3a st. 63, 1; s. 256, z. 3 v. u. l. : flectiert st. reflectiert; s. 269, z. 8 v. u. l. : mhd. *-er* als *-ər*; s. 315 fuſsnote 1, z. 3 l. : *undər* statt *untər*; § 198, 3, z. 2 l. : *gātšn̥* st. **gātšn̥*.

Es erübrigt noch, auf die gediegene und kostspielige ausstattung hinzuweisen, die die verlagsbuchhandlung dem buche hat angedeihen lassen. mögen die bereits angekündigten grammatiken derselben sammlung bald nachfolgen!

Berlin, im mai 1908. H. Teuchert.

Grammatik der Gottscheer mundart von Hans Tschinkel. mit unterstützung der Gesellschaft zur förderung deutscher wissenschaft, kunst und litteratur in Böhmen. Halle, Max Niemeyer 1908. xvi und 320 ss. 8° (mit einer karte). — 8 m.

Die sprachinsel Gottschee im südosten des österreichischen kronlandes Krain mit etwa 20000 deutsch sprechenden bewohnern ist durch AHauffens buch (Die sprachinsel G., Graz 1895) in volkskundlicher hinsicht erschlossen worden, frühere arbeiten über sie waren doch nur mehr oder weniger unzulängliche beiträge dazu. Tschinkels grammatik, die Hauffen gewidmet ist, ergänzt unser wissen nach der sprachlichen seite hin in befriedigender weise und bildet einen willkommenen beitrag zur kenntnis des südbairischen, im allgemeinen, zu der der südlichsten ausläufer mit ihrer altertümlichkeit und eigenen entwicklung insbesondere. nachdem Schmellers Cimbrisches wörterbuch zum erstenmale gezeigt hatte, welch eigenartigen laut- und formenbestand die vii und xiii comuni an der südgrenze Tirols enthalten (erschienen 1855: Wiener Sb. band 15), ist die sprachliche erforschung erst durch Lessiak wider in angriff genommen worden, der in seiner Grammatik der Pernegger mda. die friaulischen und westkrainischen inseln gelegentlich berücksichtigte. über die südtirolische sprachinsel Lusern unterrichtete dann JBacher, in dessen buch (Innsbruck 1905) neben dem volkskundlichen auch das sprachliche in ausreichendem maſse zur beschreibung kam.

T.s arbeit bestätigt vor allem, was schon Weinhold und Hauffen betont hatten, dass die G. mda. bair. ursprunges ist, und zwar eine südbair. mda., und sie verstärkt die annahme, dass wir es bei all diesen sprachinseln ausschlieſslich mit dem südbair. zu tun haben. ich glaube nicht, dass die vom standpunct der deutschen sprachforschung aus dringend notwendige erforschung

auch der übrigen enclaven ein anderes ergebnis zeitigen wird. — die G. mda. ist im grunde einheitlich, im einzelnen mit besonderer gestaltung, wie das ja in einem berglande vorauszusetzen ist; dies trifft zumal für den westen zu, für die gegend um Suchen. was T. darüber in der einleitung und sonst feststellt und mitteilt, zeigt vor allem, dass sie in ihrer entwicklung eine ältere stufe aufweist, hinter der hauptmasse des sprachgebietes zurückgeblieben ist. eigenheiten im consonantismus, in der vertretung der germ. *p*, *k*, bei denen T. an md. beziehungsweise nordobd. parallelen denkt, machen mir den eindruck, dass sie durch die stärkere vermischung mit der slovenischen bevölkerung entstanden sind, deren sprache die deutschen *pf* und *kχ*, *kh* fremd sind. T. stellt nebst einem wörterbuch auch eine geographie der G. mda. in aussicht, und da wird er ja auch diese frage zur lösung bringen müssen.

Die phonetische behandlung der laute nimmt ein drittel des buches ein und lässt an vollständigkeit nichts zu wünschen übrig; auch mit der art der darstellung kann man durchaus einverstanden sein: der verf. verfügt über gute beobachtungsgabe und phonetische schulung, die unerlässliche vorbedingung für mda.-liche arbeiten. bei der geschichtlichen betrachtung der laute wird zunächst der consonantismus behandelt. wie in allen teilen ist das material in grofser vollständigkeit zusammengetragen und übersichtlich aufgezählt. zu wünschen wäre, dass der verf. den geschichtlichen problemen intensiver nachgegangen wäre, indem er durch heranziehung dessen, was über die südbair. mda. bekannt ist, die grundlagen der mda.-lichen erscheinungen in ihrem zusammenhang mit dem geschlossenen bair. gebiet und ihrer verbreitung darin von punct zu punct aufgehellt hätte. die vorarbeiten dafür liegen vor, und die hauptaufgabe von untersuchungen zur bair. mda. ist jetzt neben der selbstverständlichen sichtung des stoffes die erklärung der geschichtlichen zusammenhänge. zwar hat der verf. seine vorgänger immer wider zu rate gezogen und darauf verwiesen; aber den vollen nutzen hätten wir aus seinem buche erst dann, wenn er uns, soweit die G. mda. dazu ausreicht, das südbair. in seinem werden gezeigt hätte, wenn die bisherigen forschungen mehr ineinander gearbeitet wären. ich will einige puncte besprechen.

Die G. mda. hat, wie diese bair. sprachinseln überhaupt und wie teile Osttirols und Westkärntens (darüber Lessiak in der Zeitschrift für deutsche mdaa. 1906, 309) im gegensatz zum übrigen bair. auch stimmhafte geräuschlaute, die durchaus lenes sind und nur vor sonorlauten gesprochen werden. in betracht kommen hier vertretungen von germ *b*, (*w*), *d*, *g*, *f*, *þ*, *s*, wo sie als lenes vorkommen. *f*, *þ*, *s* sind ursprünglich stimmlose laute gewesen, *b*, *d*, *g* durch die hd. lautentwicklung stimmlos geworden. dies, glaub ich, steht für den süden des hd. fest; im bair. ist *b*, *d*

völlig zur fortis geworden (Altbair. gramm. s. 63). dass in der G. mda. *b*, *d*, *g*, wo sie im an- und auslaut stehn, nur halb stimmhaft sind, zeigt T. s. 26 (die stimme setzt entweder erst während der verschlussbildung ein oder vor der lösung des verschlusses aus). diese mda. hat die alten medien gleich entwickelt, wie das südbair. überhaupt; germ. *b* ist als *p* und *b* vertreten, als *p* im anlaut, für *-bb-* usw., als *b* zwischen und nach sonoren lauten — hier entspricht im geschlossenen südbair. sonores *w* oder stimmloses *b*. germ. *d* ist als *t* vorhanden; das südbair. kennzeichnend ist, dass auch in der G. mda. einige wörter mit germ. *nd* heute *nd* statt *nt* aufweisen. germ. *þ* ist als *d* zu finden, germ. *f* als stimmhaftes *v*, *s* als stimmhaftes *ž*, und zwar auch im anlaut. eine verstärkung des satzanlautes, die zb. die mda. von Imst kennt, gibt es hier nicht. wenn man die geschichtlichen verhältnisse in betracht zieht und die tatsache dass das bair. im allgemeinen nur stimmlose laute kennt, ist man zur annahme gedrängt, dass diese vertretung der alten geräuschlenes durch stimmhafte laute ein junger vorgang ist, der nur in den von Slaven und Romanen eingeschlossenen sprachinseln vorkommt. das slavische und romanische besitzt aber die stimmhaften geräuschlaute, und deshalb ist deren articulation bei den deutschen durch fremde einflüsse herbeigeführt und gefestigt worden. nun ist freilich eines nicht zu übersehen, und das hat Lessiak PB Beitr. 28, 121 f. 140 f. hervorgehoben, ihm schliefst sich T. an: slovenische entlehnungen aus dem benachbarten deutschen haben in alter zeit germ. *f* durch *b* ersetzt (zb. *blīsək* fleifsig, *trībós* dreifuss); umgekehrt hat das deutsche sloven. *b* durch *f* ersetzt (*fīləx* Villach '*Beljak*', *rəeifnəts* Reifnitz '*Ribnica*'). dem bei den Deutschen für germ. *f* gesprochenen laut entspricht also im sloven. stimmhaftes *b*. die Slovenen kannten in früherer zeit von labialen geräuschlauten nur *p*, *b*, den reibelaut *f*, *v* gar nicht. bei den Deutschen fehlte in der zeit, als sie derartige sloven. wörter mit *b* übernahmen, die aussprache stimmhaftes *b*, sie hatten nur *p*; dies ist heute noch in alten sloven. entlehnungen bewahrt. dass es nun das moment der stimmhaftigkeit des deutschen *f* gewesen sei, das seine wechselbeziehungen zu dem fremden *b* geschaffen hat, kann ich nicht ansetzen. — mhd. *s* ist in sloven. lehnwörtern als *ž* zu belegen (*žľák* 'schlag', *vīža* 'weise'); in jüngern lehnwörtern kommt auch *z* vor (*zīts* 'sitz'). weil das mhd. *s* abgesehen von der articulationsstelle auch durch seine lenisnatur von mhd. *ʒ* getrennt war, ebenso wie hd. *f* aus germ. *p* vom germ. *f*, haben wir auch da den gleichen fall, ersetzung der deutschen lenis *s* durch einen stimmhaften laut *ž*, *z*. mit recht könnte man nun einwenden, warum von den Slovenen nicht *š* für deutsches *s* gesprochen worden wäre, wenn sie *s* als stimmlosen laut gehört hätten. dagegen aber muss geltend gemacht werden, dass die slavischen stimmlosen *s*, *š* gegenüber den stimm-

haften *z*, *ž* als stärker gebildete laute erscheinen. die energie der articulationsbewegung und das reibegeräusch ist bei *s*, *š* nach meinem gefühle merklich grösser als bei *z*, *ž*; ich muss es natürlich kennern slavischer mundart und phonetik überlassen, hier das hauptwort zu sprechen. (T. erwähnt s. 30 anm. den fortischarakter des sloven. *s*.) ich mache nun wieder darauf aufmerksam, dass die altslovenischen Freisinger denkmäler die articulationsart scheiden, aber nicht die stimmhaftigkeit und -losigkeit (altbair. *z* = *s*, *z*, altbair. *s* = *š*, *ž*). diese erwägungen scheinen mir die gewisheit an die hand zu geben, die lenisnatur der slavischen *b*, *ž*, *z* und der deutschen *f*, *s* als ursache ihrer gegenseitigen vertretung anzusehen; die am schwächsten gebildeten geräuschlaute derselben art entsprechen sich in beiden sprachen. wir müsten sonst annehmen, dass germ. *f*, *s* in ahd. zeit zu stimmhaften reibelauten wurden, und dann im grössten gebiete wieder stimmlos; von diesem vorgange könnte aber germ. *þ* nicht gut ausgeschlossen werden, denn ihm steht in einem grossen teil des hd. der stimmlose verschlusslaut *d* gegenüber, und ich sehe nicht, dass gründe vorliegen, dafür eine entwicklung *þ* > *ð* > sth. *d* > stl. *d* aufzustellen.

Mit dieser auffassung ist auch die vertretung der geräuschlaute im südbair. einheitlich erklärt; sie wird gestützt durch die vertretung des germ. *b*; die G. mda. weicht nur darin vom südbair. ab, dass anstelle von *w*, *b* in ihr überall *b* zu finden ist. die teilweise umbildung des altbair. *p* geschah im 11 jh. und erfolgte überall in gleicher weise. eine weitere stütze dafür ist es, dass die phonetische erscheinung, welche wir als das mhd. auslautgesetz kennen, auch die sprachinseln betroffen hat und hier, im besondern in der G. mda., die veränderungen der auslautenden consonanten noch voll erhalten sind. die geräuschlenes wurden im alten wortauslaut zu fortes; heute ist das nicht mehr lebendig, denn die mda. vermag auch im wortauslaut lenes zu articulieren, zb. *trīb* 'trieb'. diese auslautverstärkung hat die dehnung kurzer vocale gehindert. *grap* 'grab', *rot* 'rad', *tokh* 'tag', *hȯf* 'hof', *gloš* 'glas', man vgl. dazu plur. *grēbər*, *rēdər*, *glē̆ər*; wann sie eintrat, kann allein aus der geschichte der altbair. *d* für germ. *þ* erschlossen werden, denn für die inlautende lenis *g* wird im auslaut im altbair. regelmäfsig *c*, später *ch* gesetzt, *d*, *b* waren zu *t*, *p* verschoben, für *f* und *s* lässt sich sicheres nicht erweisen. das auftreten von *t* für inlautendes *d*, germ. *þ* im wortauslaut, das gegen ende des 10 jh.s überhand nimmt (Altbair. gramm. § 65 a) belegt, uns aber die auslautverhärtung. das 'mhd. auslautgesetz' ist bereits in dieser zeit wirksam geworden. im gegensatz zur G. mda. hat das bair. in grossem umfange gedehnt, vgl. meine Tirol. mda. s. 65, Mda. von Imst s. 109 f, zt. aber nur vor reibelauten, nicht vor verschlusslauten.

Die im hd. neugebildeten fortes *f*, *z*, *ch* sind in der G. mda. erhalten, als geminaten im inlaut nach kurzen vocalen (*šif* 'schiff',

nos 'nafs', *doχ* 'dach', *traffm* 'treffen', *assn* 'essen', *praχχn* 'brechen'); nach längen (langen vocalen und den phonetisch gleichwertigen lautfolgen *al, ar, ai, au*) ist inlautend an stelle der alten geminata der einfache laut getreten, nur *barffm* 'werfen' hat noch *ff* T. s. 293. hier hätte T., der s. 29 f die stärkeabstufung der reibelaute beschreibt, doch auf die verhältnisse in Kärnten und Südtirol weisen sollen, denen gegenüber die G. mda. zt. älteres besitzt; dagegen hat Nordtirol hierin das ursprüngliche. in Lusern kommen schon formen vor wie *schlävvn* 'schlafen', *wevrvvn* 'werfen' mit stimmhaftem *v*.

Der vocalismus der starktonigen silben ist in allem dem südbair. gleichartig. im besondern interessieren hier die entsprechungen für die alten *e*-laute. die vertretung, welche mhd. *ë* in der mda. gefunden hat, lässt sich mit dem was bisher von den südbair. *e*-lauten bekannt ist in einklang bringen; auch hier hätte die verwantschaft stärker betont werden sollen. wir wissen, dass *ë* in südlichen gebieten seiner alten qualität nahe geblieben ist und sich in der mehrheit der fälle vom umlauts-*e* getrennt erhalten hat (Tirol. mda. s. 35 ff; Lessiak Beitr. 28,70), während der norden *ë* vor geräuschlauten regelmäfsig mit dem ahd. *e* zusammen gebracht hat; für diesen zusammenfall hat auch die G. mda. einige beispiele aufzuweisen (s. 170 e 171 c, darunter die entsprechungen für 'etwas, etliche, gewust, schwester, gestern, weg! keck, dreck, sechs, ledig, feder, schädel', aber die mehrzahl der ahd. *ë* vor geräuschlauten sind von ahd. *e* geschieden, sie zeigen sich als *a*, und zwar auch vor *r, l, m, n*, als *ea* vor einem *r* derselben silbe, wenn früh dehnung eintrat. die G. mda. hat also insofern übereinstimmung mit Südtirol im gegensatz zu Kärnten, als ihre verhältnisse auf den weit gebildeten *ë*-laut zurückgehn. insbesondere wäre darauf hinzuzeigen gewesen, dass Tilliach in Osttirol sich mit der G. mda. deckt (Tirol. mda. s. 40 anm.). — der primäre umlaut des kurzen *a* ist als *e* vorhanden (ein hd. mittleres *e* s. 15) der secundäre umlaut des kurzen *a* und der des *ā* ist der bair. *a*-laut. T. gibt s. 175, 2a an, dass vor *rr* für den umlaut des *a* ein *ä*-laut gesprochen werde (*därrn* 'dörren', *tsärrn* 'zerren' usw.) und stellt diese belege unter mhd. *ä*, aber diesem laute entspricht sonst nirgends ein *e*-artiger, und es ist nicht zu erklären, warum hier eine ausnahme vorhanden sein sollte, es kommt dies *ä* in der G. mda. nur vor *rr* vor, vor *r* und consonanten trat dehnung ein. hier ist eine durch *r* beeinflusste entsprechung für das primäre umlauts-*e* anzusetzen; wie *r* auch dieses *e* zu einem weit gebildeten machen konnte, zeigt zb. die Imster mda. (s. 42 anm.). das material fürs mhd. *ä*, das T. sorgfältig geordnet vorlegt, bestätigt, was über die verteilung des umlautes im bair. bekannt ist, gibt jedoch, soweit ich es übersehe, keinen weiteren aufschluss; vor *r* und consonanz erscheint der primäre und secundäre umlaut. auch sonst be-

stätigen die verhältnisse in der G. mda. das was über den umlaut im bair. bisher festgestellt ist. der umlaut des *o*, *ō*, *ū*, *uo* ist glatt zu belegen, für den umlaut des *au* spricht *gāi* 'gau', *hāi* 'heu', *vrāidə* 'freude', dagegen hat *štrēbm* 'streuen', *vrēbm* 'freuen', wie in der mda. von Imst (s. 40, Tirol. mda. s. 43) die alten stammformen *strewi*, *frewi*, die fürs altbair. nicht belegt sind (Altbair. gramm. § 143), aber durch diese entsprechungen dafür sicher gestellt werden. — der umlaut des kurzen *u* ist im obd. nicht in allen fällen durchgedrungen; wir wissen jetzt ja aus unsern obd. mdaa., wie es sich im grossen und ganzen damit verhält, aber ich kann nicht sagen, dass diese frage, trotzdem man sie seit JGrimm (Gramm. I³ 161 f) nicht mehr aufser acht gelassen hat, ihre endgültige lösung gefunden hätte, und die festen lautgesetze, die nach FWilhelms annahme DLZ 1908 sp. 415 schon längst bekannt sind, harren noch der formulierung; bis zur erledigung dieser frage muss es aufgabe jeder vorsichtigen arbeit sein, das material zu sammeln und zu ordnen. — sonst bieten die vocale keine sonderentwicklung die dem bair. ursprung widerspräche; die umlaute mhd. *ö*, *œ*, *ü*, *iu*, *üe* haben auch in der G. mda. die rundung eingebüfst und sind mit mhd. *e*, *ē*, *i*, *ī*, *ie* zusammengetroffen. die articulation der *o*, *u* ist wie in andern teilen des südbair. etwas nach vorn geschoben (Tirol. mda. s. 27; Lessiak, Zeitschr. f. d. mdaa. 1906, 314), es ist eine jüngere lautentwicklung, die in Tirol nach der nasalierung, in der G. mda. vorher sich festsetzte. — der vocalismus der nebensilben weist noch auf die alten quantitativ geschiedenen vocale, auch die kurzen sind erhalten, freilich sind hier die verhältnisse in der G. mda. vielfach recht wirre, aber was T. bietet wird einmal gute dienste leisten, wenn dieses capitel fürs gesamtbairische bearbeitet wird. — die besprechung der dehnungsverhältnisse hätte in verbindung mit dem zustand im bair. überhaupt gebracht werden sollen; formen wie *ˇītn* 'schütten' s. 121, *vrētn* 'fretten' s. 174 mit altem *tt* neben *battər* 'wetter', *vettər* 'vetter' und *-žnītə* 'schnitte', *trātn* 'treten' erfordern eine erklärung.

In der flexionslehre tritt uns die bewahrung alter bestände entgegen, die auslautenden kurzen vocale sind erhalten; dass dies aber auch in einem grössern teile Tirols der fall ist, hätte T. erwähnen sollen (vgl. Tirol. mda. s. 49 ff und auf der karte dazu die grenzlinie 13, die jetzt von Lessiak Zeitschr. f. d. mda. 1906 314 auch für die tirolisch-kärntische grenze bestätigt wird). bei den *ā*-stämmen gibt es noch eine kleine gruppe von fem. mit *-ə* im sing. und plur., es sind alles wörter, welche, was bei T. nicht ausdrücklich hervorgehoben ist, eine mittelsilbe enthalten, für die entwicklung als zweisilbige stämme gelten ('nadel, leiter, fürstin, erlaubnis, zeitung, streiterei'). eine eingehende vergleichung der G. mda. mit den flexionstypen der andern bair. mdaa. hätte diesen abschnitt fruchtbringend erweitern können; es ist

zb. für die masc. *n*-stämme besonders zu vermerken, dass sich keine gruppen nach der bedeutung gebildet haben (anders in Tirol, zb. Tirol. mda. s. 49 u.) T. führt s. 243 gegen 20 alte mask. *n*-stämme auf, die im nom. sing. noch *-ə* haben, im dat. und im plur. *-n*, der acc. ist dem nom. gleich; die gruppe enthält personen-, tier- und sachnamen. an verschiedenen orten verzeichnet T. den schwund der endung mhd. *-en*, wenn *m*, *n*, *nd*, *l* oder auch *r* vorausgeht (s. 245. 248. 252. 258,3. 5. 287,2 u. a.). es fehlt da eine zusammenfassung der erscheinung unter einem einheitlichen gesichtspunct und der hinweis auf die gleiche in Tirol (vgl. Tir. mda. s. 55 anm. abs. 2) beim pronomen der 2 pers. ist in all diesen sprachinseln der plur. 'ihr' allein gebraucht (Cimbr. wb. s. 110; Bacher s. 188), während das geschlossene bair. gebiet die alte dualform *es* aufweist. — beim verbum greife ich die bildung des prät. der schw. vv. heraus, um die prät. auf *-ocht*, *-acht* usw. einmal zur sprache zu bringen, die FWilhelm in der DLZ 1908 sp. 416 sogar in den bereich der altbair. grammatik gezogen hat. die G. mda. (T. § 201) hat vor dem *t* einen mittelvocal (der wie die nebensilbenvocale überhaupt in bunten formen auftritt); damit stellt sie sich zum gesamtbair., für das schon Weinhold Bair. gramm. s. 314 u. die endung *et* angegeben hatte (Schmeller Mdaa. Bayerns § 915; Schwäbl Die altbayer. mda. § 82; Schiepek Satzbau der Egerländer mda. § 168, Gebhardt Gramm. der Nürnberger mda. § 396, Wirth Die Sechsämter mda. § 47; Nagl Roanad s. 202 f; Lessiak Beitr. 28, 208 ff; Cimbr. wb. s. 114 u. Bacher Lusern s. 194), in der Mda. von Imst s. 175 erklärte ich das auftreten des vocals dadurch, dass das altbair. prät. der schw. vv. II, III auf *ōti*, *ēti* die grundlage gebildet hat, auf der die heute allein gebrauchte bildung auf *et* erwachsen ist, dem schlossen sich Lessiak und T. an. Schönbachs aufsatz über den conjunctiv prät. im bair.-österr. Beitr. 24,232—238 vermisste, ohne die mda. von Imst heranzuziehen, die klare anschauung über das historische aufkommen dieser bildung und gab der vermutung ausdruck, dass dies alte prät. auf *-ōta* bei der entwicklung der heutigen form des prät. zu beachten sei; sie gilt freilich zunächst der im spätern mhd. auftretenden form des prät. auf *-acht*, *-ocht*, die in stattlicher anzahl in einer Grazer hs. vom jahre 1407 verkommt und da verzeichnet ist; sie ist auch sonst in einigen hss. zu finden (Weinhold Bair. gramm. s. 306. 315). Weinhold und Schönbach sprechen von einschiebung eines aspirierten gutturallautes, von gutturaler affection, von einem inhärierenden guttural. für den guttural lässt sich aber keine erklärung geben, und wäre auch einmal einer gesprochen worden, so müste er doch in irgend einem teile des bair. noch zu finden sein. aber es existierte gar keine endung des prät. auf *-eχt*, sondern immer nur *-et* (*-ot* . . .), und das auftreten der schreibung *-ocht*, *-echt*, *-acht* erklärt sich höchst einfach: es gab

im bair. eine endung *-ocht*, *-echt* als adjectiv-suffix, über sie vgl. Wilmanns II 467, Weinhold Bair. gramm. s. 203f, meine Altbair. gramm. § 41 d. sie hat unter schwachton den guttural eingebüfst, unter stärkerem nebenton erhalten, das weist heute die mda. aus, so zb. Mda. von Imst s. 107 *rǫatlaχt* und *rẹatəlat* 'rötlich', soweit nicht zu gunsten einer form ausgeglichen wurde. diesem suffix blieb aber der vocal gewahrt, und der war derselbe der auch der endung *-et* (*-ot* . . .) des prät. zukam (und den in teilen des bair. alle unter stärkerem nebenton gesprochenen vocale hatten, vgl. im Pustertal *a* für alle ursprünglich langen nebensilbenvocale Tirol. mda. s. 54, aus dem mittelbair. zb. entsprechungen wie Mietraching aus *Muotrīh-*, Freisinger tradd. ed. Bitterauf nr 193, Egmating aus *Ehamōt* nr 173, Perlach aus *Peralōhc* nr 138, Taglaching aus *Tagaleih-* nr 121, Altham aus *Altheim* nr 127, Pilgram für *Piligrīm* Schmeller I 385 ua.). es wurde also in adjectiven die endung ohne guttural genau so gesprochen wie die endung des prät., also etwa *narroht* als *narret*, *-at* wie das prät. altbair. *porōta* als *poret*, *-at*. weil es nun die schreibung *narrecht*, *-acht*, die durch die einstige aussprache gesichert war, gab, nur deshalb sind auch die prät. auf *-et* mechanisch mit *ch*, *h* geschrieben worden, ohne dass der guttural jemals gesprochen worden wäre. *ich hazzacht*, *er dechəeht*, *regnocht*, *padechten*, *wezimmerächt* sind zu nehmen als *hazzet*, *dechet*, *regnet*, *padeten*, *bezimmeret*, wobei *-et* die lautform *-at*, den vocal der nebensilben gehabt hat. in den Niederösterr. weist. zb. finden sich nicht selten prät. auf *-et*, wofür auch *-ät*, *-at* geschrieben wird vgl. *prauchet* I 34, 9, *fischät* I 35, 13, *zōrat* I 36, 15, dazu den flurnamen *ins Pirchadt* I 68, 12, in dem *-adt* die alte endung *-oht* vertritt.

Wenn von *prat* 'brett' der dat. sing. *prädə*, das dem. *prädlə* (s. 121) hat, so ist da sicher eine ersetzung des allein berechtigten *t* durch *d* nach dem muster von *pot* 'bad', dat. *puədə* vorhanden, entgegengesetzt in *gəšait -tər* 'gescheid' (123 u.); es ist von T. nicht erklärt. — s. 231 wird in *žlüffm* 'schlafen' die kürze notiert, aber s. 103 steht *žlufm*. — zu *pfitšəfail* 'tautologische zusammensetzung aus pfeil und mhd. *vitzer* pfeil' wäre Schmeller I 445 dienlich gewesen, es ist *pfitše-pfeil*: so bei Schmeller und in Imst, in der G. mda. wurden die *pf* differenziert, in Pernegg umgekehrt *fitšəpfəeil* Beitr. 28, 136. — in dem *ll* in *ville* 'füllen' (s. 228) seh ich ein demin., vgl. s. 222 *khelle* dem. zu 'kohle'. — unter *i* (s. 185) wäre auch *nībl* 'fein regnen', das sich s. 139 findet, anzuführen gewesen. — s. 125 wird die annahme, dass *sk* zu *šk* und mit allmählichem erlöschen des *k* zu *š* geworden sei, zu unrecht auch Wilmanns zugeschrieben, der doch an der citierten stelle ausdrücklich sagt, 'dass zunächst die tenuis *c* zum spiranten *ch* wurde'. — s. 27 anm. ist zu lesen 'für stimmlose lenis' statt stimmhafte.

Hötting, 16. aug. 1908. J. Schatz.

Glossar zu den liedern der Edda (Sæmundar Edda) von Hugo Gering. dritte auflage. Paderborn, FSchöningh 1907. XII u. 229 ss. 8°. — 4,50 m

Die dritte auflage des kleineren Eddaglossars ist zunächst für den studierenden eine erwünschte gabe, weil sie dem Geringschen Eddatext angepasst ist, während in den letzten jahren der widerspruch zwischen ausgabe und wörterbuch dem anfänger das einlesen erschwerte. der vf. hat in gewohnter gründlichkeit die artikel revidiert und aus älterer und neuerer literatur nachgetragen was er sich aneignen konnte. die methode wonach G. die bedeutungen der wörter angibt, ist bekannt; als anschauliche beispiele nach drei verschiedenen richtungen hin mag man nehmen, dass *grimmr* in sechs bedeutungen gespalten wird: 1) 'grimmig, trotzig', 2) 'feindlich gesinnt', 3) 'grausam', 4) 'bitter', 5) 'schmerzlich', 6) 'schrecklich'; dass die gegenwerte von *mál* (*maþl*) diese reihenfolge bilden: 'sprache'; 'wort, rede'; 'gespräch, unterredung, beratung'; 'spruch in gebundener rede, gedicht'; 'verabredung, vertrag'; 'redegabe'; 'streitfrage'; endlich dass für die beiwörter *fróþr*, *horskr*, *snotr*, *spakr*, *viss*, *vitr* jedesmal die adjective 'klug, verständig, weise' oder zweie davon aufrücken. es wäre nicht angebracht, jetzt bei der dritten auflage des buches das verfahren einer kritik zu unterziehen. eine kleine verschiebung nach der sachgemäfseren behandlung hin bemerkte ich in dem artikel *hvass*: zu den abteilungen 1) 'scharf, schneidend', 2) 'scharf, durchdringend', 3) 'schmerzlich', 4) 'wild, mutig' war früher noch eine fünfte, 'gierig', getreten (für Þr. 25 *bíta hvassara*): diese ist jetzt in 1) aufgegangen. dasselbe hätte bei 3) geschehen können, und entsprechendes in ungezählten fällen.

Der neuen auflage ist auch ein namenregister beigegeben, praktischer weise die personennamen mit den übrigen in fortlaufender reihe. und der vollständigkeit halber sei erwähnt, dass ein freund der geschmackvollen Geringschen vorwortspolemiken auch diesmal auf seine kosten käme. ich füge noch in alphabetischer folge ein par einzelbemerkungen bei, die sich mir beim durchblättern ergaben.

darrǫþ f. 'speer' ist nach lautform wie stammbildung unglaubhaft, mag man es als englisches lehnwort fassen oder nicht. der zum Valkyrienliede erfundene männername *Dǫrruþr* zeigt, dass man die in der dichtung mehrfach begegnende form *darraþar* auf einen masculinen *u*-stamm bezog. darauf müste die behandlung von Akv. 4, 7 rücksicht nehmen.

draga wird Akv. 33 die gewöhnliche bedeutung 'ziehen' haben.

fiall übersetzt G. s. 49 richtig mit 'berg, gebirge', aber unter *rosmufiǫll*, *þáfiall* unrichtig mit 'fels'.

folk kann in der Edda überall, als simplex wie als erstes compositionsglied, die ältere bedeutung 'exercitus, phalanx' haben. *folklíþandi* ist dann nicht der genrehafte 'wanderer', sondern der 'recke'. die von G. für zwei stellen angesetzte bedeutung 'volk

als politischer verband' ist umso weniger annehmbar, als sie auch der prosa abgeht (denn nr. 7 bei Fritzner 'einwohnerschaft, bevölkerung' ist etwas anderes).

géla: 'jmd (durch kitzeln) zum kreischen oder kichern bringen, jmd lachen machen'. G. nennt dazu eine stelle bei KGíslason, wo weder von kitzeln, noch von kreischen, kichern oder lachen die rede ist. G.s eigne übersetzung von Sg. 9 *verþ mik géla af grimmum hug* 'ich werde aus wut kreischen oder lachen müssen' stimmt nicht zu seiner bedeutungsangabe (danach könnte es nur heifsen: 'ich muss mich zum kreischen bringen') und passt herzlich schlecht in die situation. wie immer der zusammenhang mit *gala* sein mag, der sinn von *géla* ist längst vorgeschritten zu 'erlaben, ergötzen'; schon in der ältesten skaldensprache haben wir *géla hrafn* genau wie das sonstige *gleþia hrafn.* also das wort der Brynhild ist zu übertragen: 'ich muss mich erlaben aus meinem hassvollen sinne heraus'; das ist so viel wie: 'ich muss meinen grimm durch rache kühlen' — und darauf folgt passend die aufreizung Gunnars str. 10.

hví: G. setzt für drei stellen die bedeutung 'wie' an; das richtige bemerkte Detter Idg. anz. 11,113.

hǫ́tún ist nicht 'hochburg', sondern 'hochfeld, hochbelegener hofplatz'.

innan: ob *ganga innan* 'hinaus (ins freie) gehn' bedeuten kann, bezweifle ich; dicht neben einem *illz of fyld* stehend, kann *innan* doch nur dazu gezogen werden; richtig Detter-Heinzel II 462.

kostr: für Skm. 13 *kostir'u betri* stellt G. den sinn 'entschlossenheit' auf, ohne stütze, soviel ich sehe. ich fass es als 'besseres steht zur wahl dem, der . . (es gibt besseres für . .)', ungefähr gleich *betra er til kostar.*

en kvístskóþa Hamþ. 4 dürfen wir nach den zahlreichen skaldischen parallelen (*vandar iǫtunn, seliu gandr, storþar galli* usf.) nur auf den wind, nicht auf die sonne beziehen.

Das von G. conjicierte *á légi* HHu. II 8 fehlt im glossar.

maþr: 'einmal schon in der abgeschwächten bedeutung des nhd. 'man': Fm. 7,2': das gleiche gilt für mehrere Háv.-stellen, wo *maþr* stablos vorausgeht. dagegen nur auf G.s rechnung kommt das unmögliche *manna siau hundruþ* Gu. III 7, 3.

minka: minki Ghv 22 ist unpers. 3. sing.

rek n. pl. : wenn das wort zu *rakjan* gehört, wie will man dann den vocal *-e-* erklären? ein urn. **rakju* konnte doch nur **rek* ergeben. man wird also doch *rǫk* anzusetzen haben, <**raku* n.pl., das mit dem ahd. *racha* zwar nicht identisch, aber aufs nächste verwant ist.

samtýnis 'in demselben gehege' : vielmehr 'mit angrenzendem hofplatz = hof an hof' (Am.83 übtr. 'seite an seite').

serkr 'oberkleid, waffenrock' : das einfache *serkr* bedeutet 'unterkleid'; nach Lex.poet. hat *serkr* die bedeutung 'brünne' nur

in verbindung mit andern wörtern; so auch Vǫls. str. 25,8 *serkr idrnofinn.* daher ist die conjectur HHu. II 8 *serkr gurþisk* (wo doch die brünne gemeint sein müste) bedenklich.

skutill: auch Rþ. 4 nimmt man besser mit Heinzel GGA. 1904 s. 195 den sinn 'platte' an, anstatt 'tischchen'.

smokkr ist nach Eimreiðin 14, 144 nicht 'brusttuch', sondern eine art blouse.

sǫ́tt kann sinneshalber mit got. *gasahts* 'vorwurf, tadel' nichts zu tun haben; *sǫ́tt* gehört zu *sanctus*, *gasahts* zu *sakan*.

tafla heisst nicht 'tafel, brett' (= *tafl*), sondern 'brettstein, spielfigur'.

taugreptr salr ist nicht ein 'durch zusammengeflochtene zweige gebildeter' saal, sondern ein saal, dessen d a c h (*raptar*) aus flechtwerk besteht.

teygia: G. hält das ἀπ. λεγ. *teygia* 'zeigen' = g. *ataugjan* und das geläufige causativum von *tiuhan* für ein und das selbe wort; er will die brücke so schlagen: ein tier (durch zeigen einer speise) anlocken!

valbaugr, -rauþr, -ript ist gewis nicht auf *valr* 'strages', sondern auf 'wälsch' zu beziehen: sieh AlBugge Vesterlandenes indflydelse s. 144.162.

Berlin. A. HEUSLER.

Sivert N. HAGEN, On the origin of the term Edda [s.-a. aus: Modern language notes, may 1904].

Eine neue erklärung des namens *Edda* zu versuchen, war bei dem bisherigen stand der frage nichts weniger als überflüssig. der vf. des obigen aufsatzes hat folgenden gedanken gehabt: *Edda* ist eine etymologisierende übersetzung des lat. (*ars*) *metrica*; man hat *metrica* mit *matrix* (acc. *matricem*) 'stammmutter' in verbindung gebracht und ist dadurch auf das mindestens aus der Rígsþula bekannte wort *edda* 'urgrofsmutter' geführt worden.

Diese erklärung ist weit besser als jede der früheren. sie ist auch ungleich stärker gegen die kritik gewappnet, als die meisten der aus dem Buggeschen gedankenkreise hervorgegangenen combinationen. ihre voraussetzungen passen so gut zu der cultur der zeit, dass eingehende erwägung nur zu immer unbedingterem beifall führen kann.

Snorris Edda ist das hauptwerk der altisländischen litteratur, wenn wir unter litteratur diejenige production verstehn, die ihrer art nach erst seit einführung der lat. schrift möglich war. die lat. schrift war der hauptfactor der mittelalterlichen bildung, die mit ihr und durch sie ihren einzug hielt. der berührung dieser mittelalterlichen bildung mit den schätzen der heimischen tradition sind die ewig denkwürdigen leistungen der Isländer in geschichtsschreibung, grammatik und poetik entsprungen. Ari, der

anonymus des ersten grammatischen tractats, Snorri Sturluson und mancher andere emsige *φιλόλογος*, sie alle haben wahrscheinlich latein verstanden, jedenfalls die anregung zu ihrem schaffen von lateinischen mustern empfangen. sie alle waren gelehrte, wenn auch gelehrte recht verschiedenen schlages, und wenn Snorris gröfse mindestens ebenso sehr auf der sagamäfsigen kunst der menschenschilderung, der fülle und eleganz und dem feinen humor seiner darstellung beruht, als auf dem talent zu sammeln und einzuteilen, so bleibt er darum doch ein gelehrter schriftsteller.

Schon die Heimskringla entfernt sich durch ihre anlage und durch die gedanken des prologs und der Ynglingasaga weit von der durchschnittlichen saga. die anfangsworte des werkes selbst — *kringla heimsins* — sind eine widergabe des lat. *orbis terrarum* und mit der idee zugleich von Snorri aus gelehrten kreisen übernommen. weit technischer, esoterischer ist das gepräge der Edda. die metrischen und stilistischen erörterungen sind ganz schulmäfsig; der verfasser hat wol selbst das bedürfnis empfunden, sie durch gefällige beispiele und durch bunte geschichten zu beleben. das gelehrte frage- und antwortspiel in der Gylfaginning weist auf vorbilder wie Königsspiegel und Elucidarius. noch bedeutsamer für uns sind die sprachlichen reflexionen der vorrede: *Trór* = *þórr*, *Sibil* = *Sif*.

Wenn nun der cod. Ups. uns belehrt: *Bók þessi heitir Edda*, so ist *Edda* offenbar als der name, nicht als der titel des buches aufzufassen. d. h. die bezeichnung steht nicht parallel mit überschriften wie *Guðrúnarkviða*, *Sverrissaga*, *Skáldskaparmál*, sondern mit conventionellen namen wie *Grágás*, *Gullfjǫðr*, die wesentlich gleichartig sind mit *Sigrfluga*, *Ormr inn langi* und dergl. es ist klar, dafs die bezeichnung *Edda* der echt volkstümlichen freude an der namengebung entsprungen ist. 'urgrofsmutter' als heiti für eine handschrift, das war nicht seltsamer als 'goldfeder' in derselben rolle, wol aber waren beide vortrefflich geeignet, im gedächtnis zu haften, eben weil sie auffallend, geheimnisvoll waren. romantische betrachtungen, wie man sie in neuerer zeit an die eddische urgrofsmutter geknüpft hat, konnten wol auch einem Isländer des 13 jahrhunderts nahe liegen. dem erfinder der 'Edda' selbst, also doch wahrscheinlich Snorri, ist — das werden wir trotz Hagen annehmen müssen — der appellative sinn des wortes nicht blofs bewust gewesen, er hat ihn auch in beziehung zu dem inhalt des buches gesetzt. der vf. deutet selbst die möglichkeit an, dass bei der bildung des wortes *Edda* das weibliche geschlecht von *bók* mitgewirkt haben könnte. m. e. ist das sicher der fall gewesen; man denke an andere buchnamen, zb. die oben angeführten. eine solche einwirkung des grammatischen geschlechts ist aber nicht ohne einen gewissen grad von personificierung möglich, am wenigsten wo ein persönliches appella-

tivum im spiel ist. so ist es keineswegs ungereimt, mit Jacob Grimm und Müllenhoff anzunehmen, dass schon dem Snorri das buch mit all seiner 'frøði' als eine vieles wissende urgrofsmutter vorgeschwebt hat. aber wenn der name zu solchen gedanken führen konnte, gewis haben sie allein ihrerseits nicht zu dem namen geführt.

Und doch ist auch der name durch ein geistreiches spiel geschaffen worden. er ist nicht wie H. annimmt, schlechtweg eine falsche übersetzung des lat. *metrica*. die rolle dieser vocabel war damit erschöpft, dass sie das altertümliche wort *edda* in eine blitzartige neue beleuchtung rückte, so dass es geeignet erschien, als name für das gesetzbuch der skaldentechnik zu dienen. unter den associationen, die in diesem acte zusammenwürkten, braucht keineswegs ein falsches urteil über die verwantschaft von *metrica* und *matrix* gewesen zu sein. das wäre eine etymologie ohne jede sachliche grundlage gewesen, sehr verschieden von *ás: 'Ásia, Titulus : Titanus*, anderseits auch von *Titus Livius : 'Teitr lividus' = Teitr enn ǫfundsjúki* (Gislason Prøver 382). es genügte, wenn die lautliche ähnlichkeit auffiel. denn gleichzeitig würkte das mit *matrix* verknüpfte *edda* mit seinem archaischen gefühlswert und mit einer naheliegenden phantasie im gefolge. die phantasie kann übrigens auch diese gewesen sein: das buch soll die stammmutter aller künftigen 'skaldschaft' werden. — fassen wir zusammen, so lässt sich die prägung des Eddanamens so beschreiben: zwischen den termini (*ars*) *metrica* und *edda*, die beide in einer gewissen inhaltlichen beziehung zu Snorris werke standen, stellte *matrix* die verbindung her; durch diese verbindung gieng — rein gefühlsmäfsig, associativ — das bessere sachliche anrecht des lateinischen ausdrucks auf den isländischen über, der ohnehin den heimischen erdgeruch vor jenem voraushatte, dessen sachliches anrecht aber ungleich geringer war. kurz: *edda* 'urgrofsmutter' ist unter dem einfluss von lat. *metrica* zum buchnamen geworden. derart modificiert, dürfen wir Hagens hypothese dankbar annehmen.

H. sucht sie durch z. t. recht weit abliegende parallelen zu stützen, während er auf das milieu des angenommenen vorgangs selbst nicht näher eingeht. seine auffassung des problems wird u. a. dadurch charakterisiert, dass er im selben band der Mod. lang. notes den *hêah Healfdene* des Beowulf aus *altus Diomedes* (= *dimidius*!) erklären will. 'dâ hœret ouch geloube zuo!' hat ein amerikanischer fachgenosse in der Anglia dazu sehr milde bemerkt. aber mag auch die gesamtanschauung fehlgehn, der einzelne gedanke kann plausibel sein.

Breslau im september 1906. G. NECKEL.

Det gamle norske ønavn Njarðarlǫg. af MAGNUS OLSEN [Christiania Videnskabs-selskabs forhandlinger for 1905. no. 5]. Christiania 1905. 29 ss. 8°.

Hærnavi. En gammel svensk og norsk gudinde. af MAGNUS OLSEN. [Christiania, Vid.-selsk. forhandl. for 1908. no. 6.] Christiania, Dybwad, 1908. 18 ss. 8°. — 0,50 kr.

Am ausgange des Hardangerfjords liegt die insel Tysnesø. im mittelalter hiefs sie *Njarðarlǫg* oder *Njarðarlaug*. O. stellt fest, dass die erste schreibung die authentische ist, und erklärt *Njarðarlǫg* (f. sg.) als 'bezirk des Njǫrð', wie *þróndalǫg* (n. pl.); die abweichende flexion beruhe auf der analogie anderer inselnamen; einige ortsnamen, die anscheinend auch aus einem götternamen im gen. + *lǫg* bestehn, werden angeführt. auf einen alten cultus des Njǫrð deutet nach O. auch der im nördlichen teile von Tysnesø an einem binnensee gelegene hof Vevatne, was er aus an. **Vévatnar* 'heiliger see' oder 'see beim heiligtum' herleitet. das abgelegene wasser in einer dem Njǫrð gehörigen gegend erinnert an den 'secretus lacus', in dem das bild der Nerthus gewaschen wurde. dass die von Tacitus berichtete culthandlung im heidnischen norden lange fortgelebt hat, zeigt die anekdote der Flateyjarbók von Gunnar Helming. (den zusammenhang der beiden berichte hatte schon Uhland gesehen. wenn er aber im norden den see und das bad noch vermisste, so füllt O. die lücke aus durch den hinweis auf **Vévatnar*.) zwar kennt die ortsnamenkunde auch anderswo heilige seen, dass aber dieser heilige see nicht zufällig mit Njǫrð zusammen auftritt, dafür spricht auch eine ethnographische erwägung. die Hǫrðar, zu deren gebiet Tysnesø gehört, sind wahrscheinlich ebenso wie die Harudes Caesars aus dem kimbrischen chersones gekommen, wo nach Ptolemæus (und wol auch nach dem Monum. Ancyr.) *Χαροῦδες* safsen, also aus einer gegend, in der die vielberufene insula Oceani jedenfalls gesucht werden muss. die *Haruðōz*, die bald nach Christi geburt von Jütland nach Westnorwegen übersetzten, haben also den cultus der *Nerþuz* nach ihrer neuen heimat mitgebracht und ihm dort, widerum auf einer insel, eine zweite stätte bereitet. hier war der ausgangs- und mittelpunct der verehrung des Njǫrð, von dem die Vafþrúðnismál sagen: *hofum ok hǫrgum hann ræðr hunnmǫrgum*. vielleicht ist auf demselben wege auch Tý, von dem in Westnorwegen nur Tysnes zeugt, nach Hǫrðaland gekommen.

Der vf. verhüllt mit keinem worte den hypothetischen charakter seiner folgerungen. er tut es so wenig wie SBugge, an den er in gedankenführung und ausdrucksweise erinnert und dem er zum schluss 'herzlichen und ehrerbietigen dank' darbringt. er macht sich ungefähr alle einwendungen, die ein zweifelnder leser machen würde, und tritt ihnen mit guten gründen entgegen. in seinem bedächtigen, trockenen ton fühlt man stark den reiz, mit dem seine combinationen den forscher selbst fortgerissen

haben. den grad der erreichten wahrscheinlichkeit kann nach vorstehnder inhaltsangabe jeder annähernd abschätzen. entscheidende gegengründe sind, soweit ich sehe, nicht vorhanden; ebensowenig dürften argumente zu finden sein, die die ansprechende hypothese zur grundlage weiterer forschung tauglich machen könnten. aber wo gibt es endgültige beweise in der altgermanischen ethnographie und mythologie? liest man etwa PAMunchs grofsen, politisch gefärbten aufsatz über derlei fragen in den Annaler 1848, so wird man deutlich inne, wie der längere umgang mit dem stoffe und manche übereilung der früheren uns besonnener gemacht und würklicher erkenntnis näher geführt haben. und doch überleben auch heute noch unbewiesene vorurteile, die besser fielen. was hat man zb. für die zeit um Christi geburt unter 'ikke-nordiske folk' zu verstehn? (Olsen s. 25.) gegen eine so alte scheidung zwischen Nord- und Südgermanen spricht alle wahrscheinlichkeit; die lautgeschichtlichen indicien die man dafür anführen könnte, reichen nicht weit. trügt nicht alles, so ist Skandinavien bis zur christianisierung Norddeutschlands ein rein geographischer begriff gewesen (und an etwas rein geographisches ist doch hier nicht gedacht). erst das christentum und die politik der Frankenkönige haben jene urgermanische lebenseinheit zerstört, um deren erkenntnis unsere altertumskunde sich müht. diese altertumskunde sollte freilich nicht länger die 'deutsche' heifsen (wie umgekehrt GSteinhausen sein büchlein getrost 'D e u t s c h e cultur in der urzeit' hätte nennen dürfen).

Doch dies nebenbei. — in einem puncte muss man dem vf. entschieden widersprechen. das nebeneinander von Tý und Njǫrð auf Tysnesø deutet er so, dass Tý hier noch als himmelsgott verehrt wurde, denn Njǫrð sei der erdgott. derartige reconstructionen einer wahrscheinlich nie vorhanden gewesenen dogmatik dürften heute wenig anklang mehr finden. und was den chthonischen charakter des Njǫrð angeht, so darf man allerdings wol nicht mit Müllenhoff die Terra Mater des Tacitus schlechtweg aus römischer umdeutung erklären — die alten marschbauern des Ingwaeonengebiets opferten jedenfalls der Nerþuz *til árs* —, aber für den teil der bevölkerung der von der see lebte, war der *landás* (um mit Egil zu reden) doch wol schon damals eine schiffergottheit, wie Njǫrð von Nóatún. letztere function des gottes wird auch in Norwegen vorgeherscht haben; dafür sprechen die isländischen quellen, die natur des landes und die concurrenz Þórs. — O. sagt einleuchtend s. 24, auf zwei wegen scheine der cultus des Frey-Njǫrð sich in die skandinavische halbinsel hinein verbreitet zu haben: über die dänischen inseln nach Schweden (Upsala), von da nach Drontheim, und zweitens geradeswegs nach Westnorwegen. eine frage kann man dabei nicht unterdrücken: wissen wir, ob der Frey-cultus auf der jütischen halbinsel älter ist als in Schweden? sollten nicht, wenn würklich der name

Nerþuz in Jütland einheimisch war, die namen Yngvi und Frey östlicheren ursprungs sein? (cf. im runenliede: *Ing wæs ærest mid Eastdenum.*) manches spricht dafür, dass unter den Ingvaeones alle Germanen proximi Oceano, also auch die auf den dänischen inseln und in Südschweden, zu verstehn sind.

Das rückgrat der zweiten arbeit bildet die gleichsetzung der aus dem zweimaligen uppländischen Hernevi erschlossenen göttin Hærn mit der aisl. Hǫrn = Freyja. man darf die richtigkeit dieser gleichung wahrscheinlich finden, auch wenn man dem gedankengang des vf.s hie und da bedenken entgegenbringt. so ist ein masc. aschw. **Hærne* aus **Harniēn* sprachlich keineswegs ausgeschlossen; es gibt west- und ostn. auch langsilbige *jan*-stämme (Noreen I 244. II 319), und der gemein-germanische rückgang der *jan*-flexion (Kluge Stammb. §§ 13f.) ist offenbar eine folge des i-umlauts, den das sprachgefühl hier als störung empfand: daher zb. aisl. *arfi* für *erfi* = got. *arbja*, daneben aber aschw. häufig *ærve*, und noch leichter wäre ein isolierter göttername **Hærne* denkbar. also nur aisl. *Hǫrn* lässt uns das starke fem. vorziehen. und selbst diese anknüpfung ist nicht ganz sicher. O.s zurückführung von *Hǫrn*, g. *Hǫrnar* auf älteres *Hǫrn*: **Harnar* = aschw. **Hærn*: **Hærnar* lässt sich anfechten. man wird sich schwerlich eine ausnahme geschaffen haben von dem festen system *vǫrn*: *varnar* usw. (vgl. Heusler Zs. d. ver. f. volksk. 1903, 36). statt des i-stammes empfiehlt sich vielleicht eher ein u-stamm: urn- **Harnuʀ*, parallel mit der nahverwanten **Nerþuʀ*. aschw. **Hærn* erklärt sich dann wie aschw. *læter*, *sen*, *Hallværþer* udgl. (Noreen II 313f., vgl. I 240f.), und der aisl. gen. *Hǫrnar* könnte mit der isoliertheit des weiblichen u-stammes zusammenhängen; wie man auf der einen seite den i-umlaut durchführte, so auf der andern den u-umlaut. wie dem auch sei, jedenfalls ist die schwed. *Hærn allen ernstes zu erwägen. der cult dieser göttin muss dem der Freyja so ähnlich gewesen sein, dass man sie mit letzterer identificieren konnte, und dies weist auf ursprüngliche identität der beiden gestalten. O. hat für diese identität auch andere gründe. er befolgt dieselbe methode wie in der studie über Njarðarlǫg: aus der nachbarschaft von ortsnamen die auf göttercülte weisen, schliefst er auf die mythische beziehung der betr. gottheiten und daraus auf die natur der einzelnen gottheit. so findet er es bedeutsam, dass unweit von dem einen Hernevi ein Ullevi ligt, und gewinnt daraus ein götterpaar Ullr und Hærn. in diesem schluss bestärken ihn die ebenfalls nahe beieinander liegenden namenpaare *Ulland* und *Frøland* (**Ullarland*, **Freyiuland?*), *Ullensvang* und *Frøines*, alle vier im norwegischen Hardanger. dazu kommt ein *Fröstolpt* (heute *Fröst-hult*) bei dem zweiten uppländischen Hernevi: die beweiskraft dieser parallelen bedürfte noch der verstärkung durch den nach-

weis, dass mythologische beziehungen sich auch sonst derart in der germanischen ortsnamengebung abspiegeln. Tysnes und Njarðarlǫg bedeuten darum wenig, weil die beziehungen von *Tiwaz* und *Nerþuz* sehr hypothetisch bleiben. ja, brächte eine schriftliche quelle bestätigung! aber diese bestätigung fehlt nun auch bei dem angenommenen verhältnis Ullr : Freyja-Hǫrn. O. sieht in Freyja-Hǫrn eine göttin der erdfruchtbarkeit und setzt sie = Nerthus, ebenso Ullr = Týr, und gewinnt so das aus Njarðarlǫg bekannte götterpaar. er versäumt nicht, jede seiner operationen einzeln zu begründen, und doch kommt ein recht schwankes gerüst zustande, auf dessen höhe man sich nicht auf die dauer wol fühlen kann. durch die beziehungen des donnergottes zu dem himmlisch-irdischen götterpaar, die O. noch nachzuweisen sucht, wird das system nicht glaubhafter. man geht bei einmaliger lectüre vielleicht gerne mit, gefesselt durch das problem, dessen oft bewährte hoffnungslosigkeit man vergisst, und durch das unleugbare geschick des verfassers im aufspüren von möglichkeiten und gründen. aber bald muss sich der zweifel regen. es ist das schicksal der germanischen mythologie, dass das misverhältnis zwischen dem wissensdurst den sie erregt und ihren mitteln ihn zu befriedigen allzu grofs ist. ob die ortsnamenkunde dies verhältnis wird zum bessern kehren können? O. verheifst uns eine zusammenfassende behandlung der norwegischen ortsnamen, soweit sie auf alte culte weisen. er will dann auch die litterarischen quellen ausgiebig heranziehen. hoffen wir, dass es seiner geschickten hand gelingt, jene nachbarschaftshypothese als stichhaltig zu erweisen.

Breslau. GUSTAV NECKEL.

Die isländische regierungsgewalt in der freistaatlichen zeit. von FRIEDRICH BODEN. [Untersuchungen zur deutschen staats- und rechtsgeschichte herausg. von OGierke, 78. heft]. Breslau, Marcus 1905. 101 ss. 8°. — 2,50 m.

Die vorliegende studie, die sich mit dem godentum beschäftigt, gliedert ihren stoff in zwei hauptteile : a) elemente, b) rechtsverhältnisse der isl. regierungsgewalt. ein kürzerer 3 teil gibt einen überblick über die geschichtliche entwicklung. diese einteilung hat sich dem vf. anscheinend mehr aus seiner arbeitsweise als aus freiem überblick des stoffes ergeben. der zweite abschnitt schliefst sich grofsenteils als blofse erweiterung an die betr. teile des ersten an, die schon ausgesprochenen ansichten widerholend, ohne principiell neues zu bringen. was s. 49 ff über die functionen und den begriff des godentums gesagt wird, gehört aufs engste zusammen mit den 'elementen', die s. 3 ff auseinandergesetzt werden. der grund für dieses verfahren ist wol nur darin zu suchen, dass der zweite

abschnitt fast ausschliefslich aus den geschichtsquellen für das 13 jahrh. heraus gearbeitet ist (Sturlunga saga), der erste dagegen auf den Isl. sǫgur und der Landnáma beruht. — der vf. fragt zunächst nach den quellen der machtstellung des goden und findet sie nicht in territorialen verhältnissen, auch nicht im tempelbesitz, sondern in dem zusammenhang der godenfamilien mit dem uradel und in dem besitz von thingleuten, ein verhältnis, das mit der gefolgschaft gleichgesetzt wird. aus dem zweiten abschnitt sind hervorzuheben die lehrreichen erörterungen über unvollkommene verdinglichung des godords (teilbarkeit, untergang, veräufserung, vererbung, gründung). der verf. stützt seine thesen mehrfach durch verdienstliche zusammenstellungen, so über die abstammung der landnámsmenn (19 f), über goden der älteren zeit, die keine bedeutende herrenmacht besessen zu haben scheinen (91), über die in der zweiten hälfte des 12 jh.s nachweisbaren godorde (94 f), über den untergang der godordform (97). in der schrift steckt solide arbeit, und alles was der vf. sagt ist wol durchdacht, aber leider ebenso schlecht vorgetragen wie gegliedert. wir erhalten manche interessante aufklärung über isländische verhältnisse, die, wie mit recht an mehreren stellen hervorgehoben wird, für die älteste germanische rechtsgeschichte von principieller bedeutung sind. der gedanke, dass das thingmannenverhältnis mit der gefolgschaft gleichzusetzen, oder besser: für das wesen dieser uralten einrichtung lehrreich sei, ist höchst plausibel. einen wichtigen beleg dafür, den der vf. nicht erwähnt, liefern die þingmenn Knuts des grofsen. es ist allgemein zugegeben, dass das þingmannalið sich aus dem königsgefolge entwickelt hat (ABugge Vesterlandenes indflydelse 246 ff). da ist es angesichts des isl. þingmaðr vergebene mühe, den namen aus dem altengl. ableiten zu wollen. das synonymum *húskarl* = *þingmaðr* spricht deutlich genug. der ausdruck stammt aus der zeit der kleinkönige, die wie die isl. goden das gefolge auf dem thing brauchten. ABugge verfolgt die einrichtung — nicht den namen — bei den nordischen königen in Britannien bis in die mitte des 9 jh.s zurück. auch das südgermanische kennt den *dingman*, pl. *dingliute* (Graff II 196. 745; Mhd. wb. II 39; Lexer I 435; Schiller-Lübben I 523). die bedeutung ist hier 'beisitzer des gerichts'. sie lässt sich mit der nordischen vielleicht vereinigen mit hülfe des taciteischen berichts. der führer der deutschen 'dingleute' ist der 'princeps iuridicus' — die dingleute sind die centeni der Germ. c. XII —, der der 'þingmenn' ist der gefolgsherr. gerichts- und gefolgsherr waren aber gewis oft identisch. dem herren auctoritas und consilium zu geben, war ursprünglich bei beiden die aufgabe des gefolges. die comites centeni darf man wohl mutatis mutandis so auffassen wie die von den goden (aus ihren leuten) ernannten beisitzer. der godene verband und die taciteische landsgemeinde stellen beide auf kosten

des einzelnen princeps eine gerichtseinheit her, die über Caesars 'principes inter suos ius dicunt' hinausgeht.

Abzulehnen ist des vf.s beurteilung der heidnischen priesterwürde. hier hat er eine zu starke neigung, éine möglichkeit zu gunsten der andern gänzlich zu verwerfen. auch der tempelbesitz ist für die machtstellung der goden ohne zweifel von anfang an sehr wichtig gewesen. seit urzeiten beruhte die häuptlingsstellung bei den Germanen oft auf dem priestertum. schon vor Islands besiedlung bestand vielerorten ein örtlicher und ursächlicher zusammenhang zwischen thing, heiligtum und führerschaft des tempelinhabers (RA[4] I 338. 377 ff). folgende einzelheit kann als illustration dieser verhältnisse dienen: die Eyrbyggja sagt von dem eidringe im þórtempel des þórólf: *þann hring skyldi hofgoði hafa á hendi sér til allra mannfunda.* zu den insignien der könige von Dublin gehörte im 10 jh. der ring des þór (Bugge aao 79). dieser ring war nicht ein 'symbol des heidentums', sondern jedenfalls der fürstenwürde, er hatte aber vielleicht ursprünglich eine rein religiöse bedeutung.

B.s arbeit würde gewinnen, wenn sie auch auf das nichtisländische Skandinavien rücksicht nähme. ein paar behauptungen gehn unbelegt und uncontrolierbar in den gedankengang ein (29 über *þingmadr*, 63 über *goðorð*); hier vermisst man quellenkritik. zu s. 12 — tempelbau in der zweiten generation — wäre Sturla Kalmansson (Ldn. 18. 142) nachzutragen (diese vorgänge hängen wol mit dem rückgang des christentums nach der landnámszeit zusammen, cf. Bugge 368, wo, nebenbei bemerkt, die quelle sehr anfechtbar interpretiert wird: *flestir þeir er kómu vestan um haf* nicht = 'die meisten, die von westen übers meer kamen', sondern 'meistens solche, die . . .'). störend wirken nachlässigkeiten wie 'eine art bundestages' (46), 'des bedeutungswandel' (41), druckfehler wie 'des prinzips' für 'des princeps' (101). überhaupt ist die lectüre kein genuss. für die völlige abwesenheit des künstlerischen und psychologischen elements bei sehr technischen fragestellungen entschädigt der eindruck fleifsiger und liebevoller forscherarbeit.

Breslau. G. Neckel.

De latijnsche woorden in het oud- en middelnederduitsch door dr K. Later. Utrecht, Kemink u. zoon. 1904. 170 ss. 8°.

Mit diesem buche, einer Utrechter doctordissertation, ist durch umsichtige und vorsichtige behandlung, wie sie der stoff erheischt, die lücke zwischen den arbeiten von Franz (für das ahd.) und Pogatscher (für das ags.) ausgefüllt. zur einleitung ist ein kurzer überblick über die römischen einfälle und eroberungen und die sonstigen berührungen mit den Romanen gegeben. dann folgt ein

alphabetisches verzeichnis der and. lehnwörter mit den belegstellen und eine liste des mnd. materials. im mittelpunct der arbeit steht die laut- und formenlehre. zum schluss ist eine kurze übersicht der lehnwörter nach culturhistorischen gesichtspuncten gegeben, und in einem anhange folgen die entlehnungen aus dem kirchlichen latein. im titel hätte nicht übergangen werden sollen, dass auch griechische substrate (zb. *kirika, pinxsten, pape*) in der abhandlung enthalten sind. es ist schade, dass der verfasser JHGallées 'Vorstudien zu einem altniederdeutschen wörterbuche (für meine freunde gedruckt), Leiden 1903' nicht mehr hat benutzen können. zwar haben ihm nach seiner eigenen angabe die handschriftlichen grundlagen dieses buches zur verfügung gestanden, aber daraus ist nicht der gewinn geflossen, welcher sich heute leicht aus dem gedruckten buche schöpfen lässt. Later kennt annähernd 200 and. lehnwörter : durch Gallées sammlung mehrt sich das material fast um 150. ich werde diesen nachtrag im register zu meinen untersuchungen bringen, von denen zwei teile ('Handel und verkehr', 'Christentum') u. d. t. 'Norddeutschland unter dem einfluss römischer und frühchristlicher cultur' in Steinhausens Archiv für culturgeschichte 1905, heft III und IV erschienen sind, zugleich auch als Göttinger diss. (1904) : Untersuchungen zu den griechischen und lateinisch-romanischen lehnwörtern in der altniederdeutschen sprache. zur probe möcht ich nur zu den 6 and. belegen für den anfangsbuchstaben *l* bei Later das nachzuliefernde material aufführen: *laƀandari* < mlat. *lavendarius*; *laƀandula* < mlat. *lavendula*; *lacertia* (mnd. *lackeritze*) < lat. *liquiritia*; *lamin* < lat. *lamina*; *lampređa* < lat. *lampreta*; *lanna* < lat. *lamina, lamna*; *laz, lazo* < lat. *laqueus* > afrz. *latz*, ital. *laccio*; *lenement* < lat. *lineamentum*; *linsi*, *linsin* < lat. *lens. lentem*(?), vgl. Later s. 66; *lobesca-luƀesteko*, *lubistekul* < lat. *levisticum* (Kluge Etymol. wtb.); *lōrberi* < lat. *laureus*; *lumƀal* < lat. *lumbus*; *lūra* < *lorea, lora*. — das mnd. *pēse* < *pacem* (kusstäfelchen) fehlt, welches neben and. *kēsi* < *caseus* wegen des *ā* > *ē* interessant ist. lohnend ist auch eine durchforschung der modernen dialekte. zb. für westfäl. *kase* < lat. *casa*; *kipp* < lat. *cippus*; *kolter* < lat. *kulter*; *mīte* < lat. *meta* habe ich ältere belege auf deutschem boden nicht angetroffen.

Die grammatische darstellung ist nach dem vorbilde von Franz und Pogatscher angelegt. solche resultate freilich für die aufhellung der lautgeschichte und für die zeitliche fixierung der fremdwörter selbst, wie sie namentlich die arbeit von Pogatscher geliefert hat, standen von haus aus wegen der einfachen and. lautverhältnisse nicht zu erwarten. daher hat L. mit recht in ziemlich ausgiebiger weise das ahd., ags. und mnl. material, zuweilen auch die modernen nd. dialekte herangezogen. doch vermiss ich öfter eine gründliche ausnutzung dieser sammlungen. so liefern seine ausführungen über die schicksale von roman. *ē*

und $\bar{o}$ nichts zur aufklärung, sondern bringen nur eine wenig geordnete aufzählung; man vgl. dazu den anhang meiner dissertation. dort ist noch einiges besprochen, was ich darum hier übergehn kann, so namentlich die geschichte von *alamōsna* und *piligrim*. bei den consonanten, welche im ahd. verschiebung erfahren, ist eine saubere gruppierung durchgeführt. am schluss der lautlehre ist dem verf. das misgeschick widerfahren, dass er das *h* vergessen hat, welches freilich nur durch and. *heretikeri* und mnd. *hederik* belegt ist. das capitel 'Flexie en genus' hätte nach Pogatschers vorbild im zusammenhang mit den suffixen behandelt werden sollen. denn die nicht lautgesetzlichen vorgänge an den lehnwörtern beim sogenannten suffixtausch und beim eintritt in eine germanische flexionsclasse sind principiell gleich. diese veränderungen müssen in erster linie auf lautliche und begriffliche assimilationen zurückgeführt werden, wie uns die beobachtungen am heutigen sprachleben beweisen; vgl. auch Pogatscher § 256—57 und § 276. aus einem lautlichen grunde zb. teilen sich die feminina der lat. $\bar{a}$-declination in zwei gruppen, was ich nachher mit hilfe der eigennamen im Heliand nachweisen werde, die ich hier noch in kürze besprechen möchte.

Die beobachtung der endungen lateinischer eigennamen gewährt einen einblick in die ersten flexivischen accommodationsprocesse, deren vorgang bei den fremdwörtern, welche uns litterarisch überliefert werden, längst überwunden ist. diejenigen namen welche lateinisch indeclinabel sind, werden in dieser form übernommen und schliessen sich der *a*-decl. an: *Abraham*, *Adam*, *Betlehem*, *David*, *Isaac*, *Israhel*, *Joseph*, *Noe*. masculina auf *-as* behalten die endung und treten in die *a*-klasse: *Andreas*, *Elias*, *Jonas*, *Judas*, *Satanas*; flexionsformen sind nicht belegt von *Barrabas*, *Kaiphas*, *Lucas*, *Thomas*, *Zacharias*. masculina auf *-us* bewahren gewöhnlich die endung und flectieren ebenfalls als *a*-stämme: *Bartholomeus*, *Lazarus*, *Mattheus*, *Petrus*, *Philippus*, ohne beweisende formen: *Archelaus*, *Malchus*, *Markus*, *Pilatus* (*Emaus*). neben *Jakobus* wird schon *Jakob* gebraucht; auch das fünfsilbige *Octavianus* hat im genetiv die lat. endung eingebüsst: *Octavianas* (*-es*). — die masculina auf *-es* treten mit erhaltung der endung in die *a*-flexion: *Erodes*, *Johannes*, *Moyses*. — *Jesus* hat im nominativ *Jesus* und *Jesu*, im accusativ in C v. 3258 *Jesu*, in M *Jesum*. eine tatsache, die für *Jesus* aus der form nicht ersichtlich ist, steht für *Christus* und *Roma* fest: beide lebten bereits in der volkssprache. as. *Crist* hat die lat. endung nicht mehr und flectiert als *a*-stamm mit der pronominalen accusativendung *-a*, *-an* (Holth. § 268 c).

Die feminina der lat. *a*-declination teilen sich in zwei gruppen: 1. *Eva* tritt zu den *n*-stämmen, *Maria* zu den *jōn*-stämmen (Holth. § 316); 2. *Bethania* findet sich als *jō*-stamm. für *Magdalena* und *Martha* fehlen ausschlaggebende formen. bei den volkstümlichen

lehnwörtern findet dieselbe zweiteilung statt: 1. *fakla*, *porta*, *strāta* usw. sind *n*-stämme geworden, 2. *pīna*, *nōna*, *Rūma*, *spunsia*, *palencea* usw. (beispiele bei Later § 91) sind *ō*- bez. *jō*-stämme. daraus ergibt sich (mit geringen ausnahmen) die regel, dass wörter, welche auf nasal (oder nasalgruppe) ausgehn, sich der *n*-declination nicht zuwenden. vgl. hierzu ESchröder Anz. xxv 25. der lat. flexionsvocal *a* wird zugleich vom as. aufgenommen.

Als *i*-stamm ist *Levi* behandelt. die flexion des as. *Judeo* als *n*-stamm ist aus der lat. form *Jūdaeus* nicht erklärbar, er geht von vulgärem *Jūdaeu*[*m*] aus. dem as. dat. plur. *Ebreon* ligt lat. *Hebraei* zugrunde. ebenfalls von der basis des lat. plur. auf *-i* mufs man bei folgenden compositis ausgehn, bei denen ein as. gen. plur. angestrebt ist: *Egypteo-land*, *Galileo-land*, *Romano-liudi*. auf einen gen. sing. der *ō* declination deuten *Sodoma*(*-o*)*-burg*, *Sidonoburg*. diese formen sind natürlich ganz unbewuste analogiebildungen. wie eigentliche composita sehen *Nazareth-burg*, *Nil-strom*, *Oliwēti-berg* aus. auf diese weise fand man sich also mit den flexivischen problemen ab. eine andere aufgabe erwuchs den dichtern, wenn sie die fremdnamen im stabreimvers verwerten wollten. Pogatscher (§ 27) hat behauptet, dass die haupttonigen silben als lang behandelt würden, was durch Sievers (decanatsprogramm, Leipzig 1900) unhaltbar gemacht ist. dem widersprechen auch Kauffmanns darlegungen PBBeitr. 12, 349. für die quantitäten werden sich keine regeln aufstellen lassen, sondern wir können ruhig zugeben, dass diese eigennamen, wie in der mittellateinischen poesie, ein vogelfreies gut waren. aber zuweilen fühlen wir noch den alten rhythmus hindurch: wenn der germanische dichter gezwungen war, den ersten haupticlus eines verses auf die erste silbe zu legen, so trifft der zweite gern die ursprüngliche worttonsilbe des eigennamens.

Zweisilbige namen, die lat. auf der ersten silbe betont waren, tragen in den flectierten dreisilbigen formen ebenso wie die dreisilbigen proparoxytona gewöhnlich nur einen versictus auf der ersten silbe, aber in lat. dreisilbigen paroxytonis zb. ist der lat. wortton im verse gern als ictus verwendet: v. 951 *thar te Bethania*, typus C — v. 4189 *eft te Bethaniu* C — v. 768 *thar an Egypte*, C — v. 920 *bist thu than thoh Helias*, C — v. 965 *thar Johannes*, C — v. 60 *Erodes was*, E — v. 198 *Johannes quam*, E — v. 1591 *so Johannes duot*, E — v. 5304 *thar Pilatus was*, E — v. 685 *Erodesan*, am besten typus D. — — viersilbige lat. paroxytona tragen eine hebung an der lat. tonstelle: v. 764 *the was Archelaus*, A — v. 5515 *thie fan Galilea*, A.

Franz Burckhardt.

Stilistische untersuchungen zum König Rother von JULIUS WIEGAND. [Germanistische abhandlungen, begr. von KWeinhold, herausg. von Fr Vogt 22 heft]. Breslau, Marcus, 1904. XI und 209 ss. gr. 8.° 6,40 m.

Wiegands arbeit ist ein neuer wertvoller beitrag zur untersuchung der stiltechnik des 12 jh.s, und um so ergebnisreicher, als er eine reihe ähnlicher arbeiten der letzten 10 jahre zu den dichtungen der übergangszeit sich zu nutze machen konnte und seine methode auf sicherem boden steht. allerdings geht das buch ins breite und verlangt einen ausdauernden leser. der vf. behandelt zuerst einzelne stilistische erscheinungen der satzfügung, vornehmlich die wortstellung, legt das einfache, ungekünstelte des stiles im König Rother dar und geht den spuren altgermanischer technik in der variation und im paarbegriffe nach. nach ausführlicher besprechung der epischen umschreibung sowie der figuren und tropen stellt der vf. im hauptteil : 'Originalität und nachahmung' eine die kleinsten glieder der erzählung zerlegende formelsammlung auf. eingehend werden dann auf grund der stilistischen ergebnisse die frage der interpolierung des gedichtes behandelt und die beiden interpolatoren charakterisiert, die oberflächliche und auf das formelhafte gerichtete art des weltlichen und die aufdringlich moralische richtung des geistlichen; beide waren Mitteldeutsche. ein zusammenfassendes schlusscapitel bringt die ergebnisse der untersuchung. Rother steht — wie schon ESchröder wuste — der Kaiserchronik sehr nahe, dazu treten engere berührungen mit Roland und Alexander; von der spielmannsdichtung hingegen ist er durch den ton geschieden.

Für W. ist die stilistische untersuchung nicht selbstzweck; er will die behandelte dichtung in den kreis der literarischen erzeugnisse des 12 jh.s einordnen, indem er mit benutzung der 'vorhandenen arbeiten dem formelhaften des stiles besonders in den reimformeln nachgeht' und so das epische schaffen jener zeit in den grundlagen blofslegt. von vorteil dabei ist, dass er bei dieser breit ausgespannten untersuchung des epischen stoffes eine s a c h l i c h e anordnung durchführt, indem er die erscheinungen altepischen lebens — besuch, empfang und abschied, unterredung, äufsere erscheinung, höfische gewohnheiten, kampf und tod, ethische verhältnisse, werturteile, gefühle usw. — nach ihrer formelhaften verwendung in der dichtung sowie das verhalten des dichters zum stoffe betrachtet. darin dass der vf. bei der zerlegung dieser einfachsten vorgänge immer vergleichsweise verfährt und in diesem puncte lieber zuviel als zuwenig tut, ligt das hauptgewicht der arbeit. wenn dieser breite ausblick (s. 79—158) auf die denkmäler des 12 jh.s auch das buch anschwellen läfst, vervollständigt er doch in dankenswerter weise das bild mancher stilerscheinung, und die formelsammlung dürfte durch ihre alten belege auch für die stilbetrachtung der jüngeren epik von inter-

esse sein. dass die epische technik des 12 jh.s reich an formelhaftem ist, ist ja bekannt. eine die ganze mhd. epik überblickende arbeit dieser art, die den tausendmal widerkehrenden *genesen : wesen, solde : wolde, gewerte : gerte, næme : gezæme, rehte : knehte, sande : lande, gesprochen : wochen, armen : erbarmen, gewieret : gezieret* usw. nachgienge, würde reiche ausbeute haben und das veralten (vgl. *dannen : mannen, sagen : verdagen*) und emporkommen der reimformeln zeitlich fixieren können. es würde sich gewis auch zeigen, dass der reimschatz mancher epigonen nicht viel über eine geschickte handhabung des formelschatzes der ausgebildeten epik hinausgieng und dass in dieser poesie fleifsige lectüre und aneignung öfter als dichterisches talent würksam waren. mit der notwendigen begrenzung des stoffes hängt es wol zusammen, dass der ausblick auf die spätere epik bei W. sehr spärlich ist und über gelegentliche heranziehung des Nibl. nicht hinausgeht. wenigstens in einem anhange hätte uns der vf. solche vergleichende ausblicke auf die technik des 13 jh.s nicht vorenthalten sollen. so weicht im höfischen epos die aus der germ. zeit fortlebende variation (Kchr. 14866 *der kaiser besante sine man, die vursten in dem riche)* der parallelen bildung *(man, beide ritter unde knehte)*; das attrib. hauptwort im genetiv, das im Roth. noch die voranstellung liebt, rückt allmählich hinter das subst. und erhält sich nur in bestimmten formen (mit dem artikel) und häufig formelhaft (*der gotes degen)*; die umschreibung mit *lip, herze, hort* usw., die dem naiven stil der alten zeit nicht geläufig ist, wird unter dem einflusse einzelner dichter zur allbereiten phrase, ähnlich ist es mit der verwendung des steigernden adverbs. die rhetorische frage wird ein beliebtes mittel, die erzählung abzubrechen und übergänge herzustellen u.a. doch zeigt sich W. seiner aufgabe vollauf gewachsen, logisches erfassen der stilistischen begriffe sowie ästhetisches urteil tritt allenthalben hervor, man vgl. § 43. 52. 71. 129. dass die vorliebe der höfischen dichtung für die reimbrechung nur eine reaction gegen das erstarren des gedankens in den überlieferten reimformeln sei (§ 72), ist sicherlich gut bemerkt. für das wörterbuch wertvoll ist die ausführliche zusammenstellung der verwendung des adject. attributs im § 20, auch § 28 ist bemerkenswert. für den stil und die stilentwicklung wäre dabei eine stärkere betonung dessen was formelhaft episches gut und besonders volkstümlich ist, von interesse und auch hier der ausblick auf den gebrauch bestimmter dichter der höfischen zeit leicht.

Ich füge einige bemerkungen an, die sich bei der lectüre einstellten. die unter einer reimformel gesammelten beispiele sind verschieden zu bewerten : *lêrdis mich gôde knechte haven nâch iren rechte* R. 4492 (§ 119) gibt sich anders als das formelhafte *sî sprach deme gôtin knechte wol mit grôzeme rechte* R. 4708. auch sind die reimformeln insoferne geschieden, als es solche

gibt, bei denen nur die reimwörter fest, der inhalt wandelbar ist, gegenüber jenen, die nach ihrem ganzen inhalt formelhaft und stehend erscheinen. — die paarbegriffe § 45 sollten in blofs doppelgliedrige (*diu kint unde wîp*) und in solche mit syntaktischem parallelismus (*von rîtdrin unde von vrouwen*) gesondert werden, denn in letzteren ligt unbewustes stilgefühl oder bewuste bildung vor; auch *wîp mit einem manne* und *wîp unde man* sind nicht gleichwertig. anderseits erscheint die scheidung in concreta und abstracta für die beleuchtung stilistischen könnens nicht notwendig. — die unter die formelsammlung § 74 f. aufgenommenen zahlenangaben sowie die zeitbestimmungen sind nur zum geringeren teile formelhaft; wertvoller erscheinen die allgemeinen zeitangaben § 76, die in der älteren dichtung phraseologischen ausdruck fanden. — die sentenzen tut der vf. § 131 mit unrecht kurz ab; gerade hier würde durch verfolgung und angliederung des allgemeinen gedankens an die weisheit des volkes, soweit sie litterarisch überliefert ist, für die stilistische und gedankliche atmosphäre etwas gewonnen. die § 138 angeführten parallelstellen Roth. 2592, Kchr. 39, Rol. 3361 würden hieher gehören. — zu den verweisen des dichters auf den späteren verlauf der handlung (§ 131) wäre ein allgemeiner hinweis auf dieses altepische erzählermotiv angebracht. die zahlreichen beispiele im Roth. sind bezeichnend. — wortwiderholungen wie Roth. 4966 — 4972, denen Wiegand geringen stilistischen wert beimisst (§ 132), sind doch zeichen volkstümlicher epik überhaupt — man vgl. zb. das jüngere Hildebrandslied — und darum beachtenswert; im Roth. selbst scheint diese art allerdings nicht sehr ausgebildet. — in der sammlung paralleler stellen zu verschiedenen gedichten (§ 137 ff) sollten viele stellen, deren ähnlichkeit zufällig ist, und mehr noch jene, die nur entfernte ähnlichkeit haben und die sich leicht verzehnfachen liefsen, wegbleiben; besonders gilt dies für die mehrzahl der stellen aus den Nib. § 141. sie sind keineswegs bezeichnend. danach wäre auch die bezügliche bemerkung im § 190 zu berichtigen. — in rücksicht auf die in § 143 f. angeführten abweichungen des ersten vom zweiten teile lehnt W. eine eventuelle erklärung, dass der dichter während der arbeit seine technik geändert habe, als dem charakter eines mhd. dichters wenig entsprechend ab (§ 145). ohne die hinreichend bewiesene tatsache, dass unser Rother interpoliert und überarbeitet ist, bezweifeln zu wollen, ist eine solche abweisung a limine nach den jüngsten forschungen zur stilistischen und sprachlichen technik mhd. dichter nicht ganz berechtigt. die verschiedenheiten, die beispielsweise im § 143 f. aufgeführt erscheinen, betreffen fast durchaus wortgebrauch und reimgebrauch, sehr wenig würkliche stilerscheinungen, und solche wandlungen wären auch bei éinem dichter nicht völlig ausgeschlossen. dass W. in seiner eingehnden untersuchung der echtheit eine ganze reihe von stellen verteidigt, ist

nur zu billigen. allerdings erscheint mir das für den nachweis der unechtheit eines verses oft benutzte moment der formelhaftigkeit nicht immer zwingend, da ja Wieg. selbst etwa 30 proc. aller verse im Roth. als formelhaft annimmt. — der satz 'beiordnung herscht im Roth. noch durchaus' (§ 7) ist zu streng gefasst; man vgl. nur Roth. 437—456. künstliche periodisierung erscheint also nicht ausgeschlossen.

Man muss bedauern, dass der vf. seinem tüchtigen werke, das den ausdruck und reimschatz des gedichtes in solcher weise vergleichend behandelt — denn auch solche atomisierende arbeiten, die nur auf die äußere technik gehen, ohne ideengehalt und tendenz einer dichtung zu untersuchen, kann die wissenschaft nicht entbehren — für den nutzbringenden gebrauch kein register mit einem verzeichnis der wichtigsten reimformeln mitgegeben hat. so werden einzelne ergebnisse versteckt bleiben; zudem kommt manche stilerscheinung an verschiedenen stellen zur sprache, ohne dass immer die erwünschte verweisung stattfindet.

Leitmeritz, 1 sept. 1905. ALOIS BERNT.

Der Münchener Oswald. text nd abhandlung von GEORG BAESECKE. [Germanistische abhandlungen begründet von Karl Weinhold, herausgegeben von Friedrich Vogt. 28 heft.] Breslau, M. u. H. Marcus, 1907. XVIII und 445 ss. 8°. — 16 m.

Bei der beurteilung dieses buches muss man scheiden zwischen der lösung der philologischen und der litterarischen aufgabe. dort, in der bearbeitung des textes, der darstellung der handschriften, ihrer herkunft, ihres abstammungsverhältnisses (I, s. 169—200), hat sich der vf. an die wissenschaftliche methode gehalten und schöne resultate erzielt. durch möglichste schonung der handschriftlichen überlieferung (außer M, woher die benennung 'Münchener Oswald', Mk [Münch. bruchst.], S [Schaffhausen], I [Innsbruck] sind noch die prosahss. s [Stuttgart], b [Berlin], n [Budapest] benutzt) hat er eine fassung des gedichtes gewonnen, die der vorstufe der in den hss. erhaltenen gestalt möglichst nahe kommt. wenn man auch einzelheiten anders auffassen mag, so wird man doch die gesamthaltung nicht anders wünschen. besonders gelungen ist die untersuchung über die sprache des alten gedichtes (II, s. 201—213), die aus dialektischen überresten in M und S als rheinisch (gegend von Düsseldorf, Elberfeld) erschlossen wird; und über die reimweise dieses rheinischen originals, die aus der beobachtung der hsl. varianten und des umarbeitungsprincips des Herzog Ernst B aus Herzog Ernst A aufhellung findet.

Aber es ist aufgabe der kritik, bei den negativen leistungen einzusetzen, zumal wenn sie so blendend vorgetragen werden wie hier. denn bestechend wirkt beim ersten zusehen dieser scharf-

sinnig durchdachte aufbau mit den hypothesen die mit so viel geist und zuversicht entwickelt werden, mit den beweisen die auf eine solche fülle statistischen materials gegründet sind, mit der sorgfältigen übersichtlichkeit, die durch ausführliche register und orientierende randangaben erzielt ist. und überraschend genug ist auch das resultat: unser Oswaldgedicht ist keine einheitliche arbeit. es enthält zwar das original O, aber es ist durch sechs spätere dichter erweitert und teilweise umgearbeitet worden. das rheinische urgedicht O, der Rother und der ursprüngliche Orendel sind 'die vertreter des volksepos am Rheine' (s. 384). mit dieser definition sind der spielmännische und der geistliche gehalt möglichst zurückgedrängt. 'das werk ist in wahrheit höchst ernsthaft', 'nirgends auch ist eine geistliche tendenz sichtbar'. der spielmännische und der geistliche ton also sind durch die bearbeiter hereingebracht. jedem weifs der vf. seinen anteil bis auf den einzelnen vers abzustecken. *MW (von dem der Wiener Oswald abzweigt), ein frommer mann, verfasste die wunder, *Mz und *MS_1 'haben das gedicht mit ihren zusätzen weiter verchristlicht', es wird stärker an die christliche legende angelehnt, 'mit der es von hause aus so wenig gemein hatte', *MS_2 fügte den frommen schluss an, *MS_3 hat das spielmännische und burleske element betrieben, er machte das gedicht zu einem 'spielmännischen', *MS_4 oder *B endlich, ein Baier (die vorhergehenden waren rheinische leute), hat das so zusammengesetzte ganze 'durchgearbeitet, corrigiert, modernisiert und in richtige reimpaare abgesetzt' (s. 385—389).

Gewonnen werden diese ergebnisse durch beobachtung des inhalts (III, s. 214—309) und der form (IV, s. 310—362) des gedichtes, also durch gefühlsurteile des intellectuellen, ästhetischen oder ethischen gebietes, und auf exactem wege durch sammlung der entsprechenden tatsächlichen momente. aber gefühlsurteile sind immer gefährlich, und die statistischen aufstellungen sind hier nicht beweiskräftig, ja zt. falsch.

Die erstbehandelte athetese in III (abschnitt 1, 214—221) betrifft den schluss. er ist unecht von 3209 an (3209—3553, also 344 verse), und damit fallen noch weitere mit ihm in beziehung stehende frühere verse aus. 'Oswald erringt eine königin, damit er nicht erbelos bleibe (v. 49): ist das der gegenstand unseres gedichtes, so steht der wasserbottich des schlusses in lächerlichem widerspruche dazu'. aber worin besteht denn der widerspruch? ist ein psychologischer fehler gemacht worden? nein, denn Oswald hatte eben mittlerweile seinen sinn geändert, es handelt sich für ihn nicht mehr um erzielung der erbfolge, sondern es handelt sich darum, ob er sein gelübde erfüllt und die prüfung die ihm von Gott auferlegt ist besteht. wenn man also die überlieferung aus sich selbst heraus erklärt, so stimmt alles: Oswald will eine frau nehmen um einen erben zu erlangen.

aber Gott will seine keuschheit. er unterwirft sich dem willen Gottes und führt ein asketisches leben. das ist ein echt mittelalterliches thema.

Nicht der Münchener Oswald steht mit sich im widerspruch sondern die erörterung Baeseckes. mit den worten 'ist das der gegenstand unseres gedichtes' muss doch wol gesagt sein, dass die absicht auf erbfolge die begründung für Oswalds heiratsgedanken sei, und dass diese stelle zum grundplan des gedichtes gehöre. nun aber schreibt B. diese verse, 43—50, erst dem dritten interpolator, *MS_1, zu (s. 245. 307. 349). von einer interpolation kann man aber doch nicht sagen, dass sie der gegenstand des gedichtes sei.

Der verfasser fährt fort: weil die schlussscene mit Gott als bettler unecht ist, so fällt auch das gebet Oswalds um schutz vor den feinden weg (2791—2804), denn beides gehört zusammen; das gebet stört aber auch die folgerichtige entwicklung der erzählung, die heiden erscheinen ja trotz des gebets gleich wider, und Oswald muss nun doch den kampf, den Gott eben abwendete, bestehn. es ist richtig, hierin ligt eine entgleisung. es ist ein widerspruch. aber widersprüche gehören zum handwerk der spielleute, und ihrem publicum kam es ja nicht auf eine harmonische gedankenentwicklung als vielmehr nur auf unterhaltung und rührung an. in unserm gedicht erklären sich solche unebenheiten zudem aus der verschmelzung zweier verschiedener stoffe, der brautraubsage und der legende. das gebet ist ein element aus der legende, der kampf eines aus dem sagenstoff. und ebenso ist der 'natürliche schluss', den der verfasser schon mit 3209 ansetzt, eben der sagenhafte schluss im spielmännischen sinne, der im gedichte tatsächlich überlieferte schluss aber ist der von der legende gegebene ausgang.

Bei dieser gelegenheit führt der vf. aufser den inhaltsgründen zugleich auch formale gründe an, nämlich die unreinen reime. seine aufstellung versteh ich nicht. es sollen 2 vocalisch unreine reime vorkommen, nach seiner eigenen sammlung auf s. 344 aber sind es 6, in wirklichkeit allerdings 8; 9 apokopen werden gezählt statt 12, reime von *b* auf *d* und *g* sollen fehlen, es sind aber 8 von *b* auf *g* da; im hauptteil vor dem schluss seien 12 reime von *ng* : *mm*, *nn*, statt 8 (8 sichere, die zahlen sind zt. B.s eigener zusammenstellung auf s. 342—45 entnommen). das ergibt für diese fälle nicht einen zu niedrigen procentsatz unreiner reime im schlusse, sondern einen etwas zu hohen (der schluss umfasst etwa ein zehntel des ganzen): es sind etwa 4 unreine bindungen zu viel; was soll aber das auf 344 verse eines so willkürlich reimenden gedichtes! eine blofs äufserliche, absolute zahlenstatistik mit so geringen ziffern genügt bei einem dichtwerk überhaupt nicht, da das statistisch messbare object nicht fortwährend unter den gleichen bedingungen steht. denn

sobald der inhalt wechselt, ändert sich der wortschatz, und das muss auch von einfluss auf die reime sein. so kann es gar nicht auffallen, wenn im schlussteil keine reime von *samt : ant*, gegen 22 im übrigen gedicht, vorkommen, denn eine gesamtheit von menschen tritt hier nicht auf, die *helde, herren, grâfen, dienstliute, marnære, kristen, heiden allesamt* spielen nicht mehr mit. ferner fehlen reime von *m : n*, aber auch in den 290 O-versen 951—1486 kommen keine solchen vor, zudem befinden sich unter den 21 bindungen *m : n* des übrigen teils 8 von *lobesam : man*, zu welchen im schlusse sich keine gelegenheit bot. diese statistik nun, deren fehler auf irgend einem versehen beruhen müssen, ist schliefslich methodisch gar nicht einmal gerechtfertigt. denn der schluss soll ja gar nicht von éinem verfasser, MS_2, herrühren, ca. 190 von den 344 versen werden dem interpolator MS_3 zugeschrieben. da aber diese interpolatoren gerade auch aus der verschiedenheit ihres reimgebrauchs erschlossen werden, so durften doch MS_2 und MS_3 hier nicht ohne weiteres als einheit gefasst werden.

Nachdem auf diese weise der schluss beseitigt ist, werden v. 35—42 eingeklammert, weil sie zu dem 'unechten schlusse gehören'. nun sind diese verse nach der tabelle s. 349 von dem interpolator $*MS_1$ verfasst, der schluss aber von $*MS_2$ und $*MS_3$, die jünger sind als $*MS_1$, und die unmittelbar auf v. 42 folgenden verse sind eben jene ebenfalls von $*MS_1$ verfassten v. 43—50, welche den gegenstand des gedichtes bilden sollen. somit wird der schluss gestrichen wegen interpolation von MS_1 und ein teil dieser interpolation MS_1 wird gestrichen wegen des schlusses.

Aber vielleicht ist es überhaupt unstatthaft, dass die kritik die erörterungen dieses abschnittes auf ihre stichhaltigkeit prüft, denn 'alle bisher angenommenen streichungen sind hypothetisch gemeint' (s. 221). so gehn wir denn zu den nächsten abschnitten (2, 3 und 4, s. 221—261) weiter, in welchen die beiden andern deutschen fassungen des Oswaldstoffes in ihrem verhältniss zu dem Münchener gedicht untersucht werden.

Alle drei, der Münchener Oswald (*MS), die prosalegende (*zn) und das Wiener gedicht (*WO), stammen aus éiner quelle, dem rheinischen original, *MS und *zn gehn wider gegenüber *WO enger zusammen. das original ist dargestellt durch die formeln *MS + *zn + *WO oder *MS + *WO oder *zn + *WO. mit hülfe von *zn und *WO lassen sich nach dem vf. viele der schon im vorhergehnden abschnitt (1) gefundenen athetesen bestätigen, andere neu erkennen. in einer liste (s. 238—245) sind die übereinstimmungen der drei fassungen nebeneinander gestellt. einiges ist nicht genau. der rabe wird in *WO nicht erst von der königin mit gold und silber ausgeziert, sondern schon an Oswalds hofe : MS 434—439 = W 115—120, dazu W 207 f. nur in *MS und *zn erwirbt sich der rabe urlaub

zu sprechen, nicht auch in *WO. zur begrüfsung des heidenfürsten durch den raben ist unter *MS + *zn hinzuzufügen 'und die junge königin', dagegen 'und seine mannen' für *WO zu streichen. das schlagwort 'werbung' gehört unter die erste reihe *MS *zn *WO, nicht unter die zweite *MS + *WO, denn sie steht auch in *zn (z 47, 5).

Das sind nur nebendinge. aber das gesamtbild ist verzeichnet, denn die geistlichen und spielmännischen züge sind in diesem schema nicht stark genug ausgeprägt. auch hier scheint der vf. von parteinahme für seine ansicht, dass das ursprüngliche gedicht ein möglichst einfaches volksepos sei, beeinflusst. das reiseabenteuer des raben, der ring im meer, gehört allen drei fassungen, also dem original an; dass es sich in *MS und *zn bei einem einsiedler, in *WO bei einem fischer abspielt, ist nebensächlich: fromm sind diese männer beide. sogar im wortlaut bestehn anklänge: *deme raben er ez under daz gevidere bant* MS 1284 — *her sprach, bint mirs vndir den flogil meyn* W 711. ebenso verhält es sich mit der botschaft des raben an den heidenkönig (MS 955 ff, z 47, 6f, W 234 ff), und bei der werbung vor der prinzessin (er redet von der taufe MS 1097, W 391 ff. 474 ff, bezw. der überbrachte brief handelt davon z 48, 6 ff); beim abschied des raben, den die prinzessin Gott empfiehlt W 639, der himmlischen königin MS 1188, oder beiden z 48, 22f. gewis haben *zn und *WO (und wol auch unser gedicht) 'geistliches, heiliges, wunderhaftes' eingefügt (s. 265). *zn ist eben lediglich eine heiligenlegende und muste überhaupt den ganzen inhalt in religiöse beleuchtung setzen. und ebenso ligt in *WO der schwerpunct des ethischen interesses ganz auf der religiösen seite, denn der obwaltende grundgedanke ist der der heidenbekehrung. daraus erklären sich viele sonderheiten dieses gedichtes: darum gibt der rabe als zweck seiner sendung dem heidenkönig an, dass Oswald ihm schöne kleider verehren werde, wenn er sich taufen lasse, während er die werbung um die tochter verschweigt (230 ff); darum redet er der prinzessin zuerst zu sich taufen zu lassen (389 ff), ehe er die werbung vorbringt; darum ist endlich der ganze schluss der bekehrung des heidenkönigs gewidmet, und darum besteht der versöhnende ausgang darin, dass alles getauft, und wer widersteht, ins meer geworfen wird.

Ganz radical verhält sich der vf. gegen das spielmännische. nur einmal könne eine solche scene bis zum interpolator *Mz verfolgt werden (s. 261. 308). gemeint sind allerdings nur die 'eigentlich spielmännischen scenen', 'hanswurstintermezzi' (s. 260). aber wo ist hier eine grenze zu ziehen! übrigens hat sogar *WO einen für die niedere spielmannsgesinnung charakteristischen zug: die angst vor dem hunger, 317 ff.

Und nun wird mit hilfe von *zn und *WO die unechtheit des schlusses von *MS bestätigt. er fehlt in *zn und *WO.

aber *zn und *WO können ja doch auch selbständig geändert haben! *zn hat das ende gebildet nach dem muster der heiligengeschichten, zu deren schema es gehört, dass am schluss die nach dem tode des gefeierten von ihm vollbrachten wundertaten berichtet werden; *WO schliefst, seiner oben dargelegten tendenz entsprechend, mit der heidenbekehrung. fromm klingen beide aus, das würde also eher gegen Baeseckes streichung des religiösen schlusses von *MS sprechen.

Mit dem schluss falle auch das gelübde (s. oben). aber *WO hat doch auch ein gelübde wie *MS? ja, aber ein anderes (s. 258 f) : 'es fehlt die grundlage zu dem legendarischen schlussgebäude'. nein, sie fehlt nicht! *WO sagt : *so wil ich alle dy gewern dy an mir icht begern durch den willen deyn* 1212, und *MS *wes er durch dinen willen begert, her got, des wirt er alles gewert* 2795. man sollte glauben, dass *MS und *WO hier ein und denselben gedanken aussprechen wollen. doch das ist täuschung : nach der meinung von *WO wolle Oswald 'nicht etwa allen alles gewähren, was sie bitten können, es handelt sich nur um eine allgemeine spende'. der begriff 'spende' ist aus den dem obigen citat vorhergehnden zeilen von W entnommen: *ich wil . . . . machin eyne spende mit meynes selbis hende.* setzen wir nun die ganze stelle zusammen mit der erforderlichen interpunction, so ergibt sich : *ich wil . . . . machin eyne spende mit meynes selbis hende* : *so wil ich alle dy gewern* usw. *spende* ist almosenverteilung unter arme leute um gewisser ursachen willen (DWb. x 2144). dieses eben geschieht im anfang des von B. gestrichenen schlusses von *MS 3210 ff. sogar der wortlaut gleicht : *den wolte er geben ein spende mit siner milten hende* MS 3212 — *ich wil . . . . machin eyne spende mit meynes selbis hende.* demnach haben *MS und *WO die nämliche almosenverteilung, demnach ist auch der eingang des schlussteils von *MS echt, und da *MS sagt, Oswald wolle alles gewähren um was man ihn bittet, und zwar fast mit denselben worten wie *WO, und da *WO sagt, Oswald wolle allen gewähren die etwas von ihm bitten, so wird *WO auch meinen, Oswald wollte allen alles gewähren was sie bitten können. damit wären wir auf einigem umwege wider zu jener einfachen erklärung der stelle gekommen, wie sie etwa ein harmloser leser oder hörer ohne tieferes nachdenken begreifen mochte. es ist das motiv vom conflict zwischen versprechen und erfüllung : Herodes opfert Johannes den täufer, Artus gewährt jede *beteliche bete* und gibt sogar sein weib her.

*zn und *WO liefern also keine beweise für die unechtheit des schlusses in *MS, *WO spricht eher für das gegenteil. und er ist auch ganz im geiste der zeit sowol als dieser dichtungsgattung empfunden. auf ein tatenfrohes heldenleben folgt ein ende der entsagung. Orendel, sein weib und seine getreuen gehn

ins kloster, Rother und sein weib münchen sich, Wolfdietrich geht ins kloster und desgleichen Walther von Aquitanien, ebenfalls ein held der brautentführungssage. es ist für diese geistesrichtung der weisheit letzter schluss, was Lamprecht in seinem Alexanderlied als lebenszweck aufstellt : *habet imer arbeit umbe daz himelriche* 7286. also folgt die composition des ausgangs von *MS dem gewöhnlichen litterarischen typus.

Der 6. abschnitt des III teils ('Die brautwerbungsgeschichte', s. 266—309) ist der sage gewidmet. da ich mich auf die besprechung des hauptthemas, das ist die entwicklung des gedichtes, beschränken muss, kann ich auf die sagengeschichtlichen untersuchungen B.s nicht näher eingehn, bemerke aber, dass der mittelpunct dieser erörterungen, das schema der brautwerbungssage und dessen litterarische gestaltung, kräftig herausgearbeitet ist. sehr dankenswert ist die zusammenstellung der motive und die entwicklung des brautraubtypus. daran schliefsen sich kritische studien über verwante sagen, über die von Hugdietrich, Kudrun, Herbort, Rother, Ortnit, den Nibelungen.

In IV wird die form behandelt (s. 310—362, 1. strophen, 2. verse, 3. reime). dieser teil enthält also die formalen beweismittel für die interpolationstheorie des verfassers. aber sie geben nicht die sicherheit die er ihnen zuschreibt; einen tiefern einblick in die geschichte des gedichts, gar bis zur aufdeckung des originals und einer bestimmten anzahl nachträgler, gewähren sie nicht. eine vollständige aufteilung des ganzen in (vierzeilige) strophen (1. strophen, s. 310—330) konnte auch Baesecke nicht gelingen, wie geschickt er auch einzelne glieder ausgelöst hat. schon die interpolationen seien grofsenteils in strophen abgefasst gewesen, und zwar stellenweise in nachweisbaren Morolfstrophen. dadurch aber verliert das kriterium durch die strophen schon bedeutend an beweiskraft für das original. es habe aber auch unstrophische interpolationen gegeben, schon in *MW (s. 323). also war eine zeit, wo der Oswald aus Morolfstrophen mit eingestreuten reimpaaren bestand.

Sechszeilige strophen scheidet B. aus dem echten bestande aus. gewis sind manche zweifelhaft, und B. hat mit feinem sinn die entstehung einiger solcher sechszeiler aufgeklärt (s. 314—317). beispiele, wie solche entstanden sind, liefert indessen noch die uns erhaltene überlieferung : M hat nach 1082 zwei verse eingeschaltet, so dass also der vierzeiler 1081—84 zu einem sechszeiler erweitert ist, ebenso S nach 2205 nach dem vierzeiler 2202—5, nach 2283, nach 2958, vgl. auch 1702. auf textkritischem wege allein sind die sechszeiler nicht wegzubringen. sie begegnen ja auch im Orendel (vielleicht auch im gedicht von den 3 Jünglingen im feuerofen[1], und der vf. erinnert mit recht

[1] Tannhäusers pastourelle (tanzlied, MSH. II 82—84) ist in vierzeilern, die meist einen in sich abgeschlossenen satz bilden, abgefasst und hat am anfang sowie in der mitte einen sechszeiler.

an die sechszeiler im Morolf (s. 314). man mag sie eine 'jüngere entwicklung' nennen, jedenfalls stellen sie ein gewisses stadium dieser gedichte vor. vielleicht sind sie aber doch nicht erst eine entwicklungsstufe jüngeren datums. die althochdeutschen kleineren epischen gedichte, die Samariterin, der Psalm, das Ludwigslied und wol auch das Georgslied enthalten aufser strophen von zwei langzeilen auch solche von dreien, das gibt also in halbverse abgeteilt den wechsel zwischen vierzeiligen und sechszeiligen strophen. wie im ahd. ist in den mhd. epen der grundbestand vierzeilig (= zwei langzeilen), die sechszeiler (= drei langzeilen) sind immer nur vereinzelt, ja es scheinen im Oswald überhaupt nicht zwei sechszeiler unmittelbar aufeinander zu folgen.

Eine besonders starke stütze für die annahme, dass das ursprüngliche gedicht in Morolfstrophen abgefasst gewesen sei, wird in den hss. selbst gefunden. einige male sind hier längere verse in zwei zeilen geschrieben, was also der trennung der letzten Morolfzeile in zwei hälften entspräche. Simrock hat diese beobachtung zuerst für seine strophentheorie verwendet, aber ihm lagen die handschriften nicht selbst vor. nun sind aber die fünf fälle, die der verf. aus MS und J anführt (s. 310), keineswegs die einzigen: M schreibt einen vers in zwei reihen auch noch 43. 539. 727. 1404. 2004. 2810, S 252. 295. 1916. 2103. 3035. 3123, M und S 2318. man sieht nicht ein, weshalb diese zweizeiligen schreibungen nicht auch berücksichtigt werden sollen. freilich passen sie nicht in das system von Morolfstrophen, weil sie nicht die schlusszeile einer solchen bilden würden, sondern nur die erste, zweite oder dritte zeile, oder in eine nicht strophisch abteilbare partie fallen (1404), oder die schlusszeile eines sechszeilers sein würden (3035). die meisten in den hss. gebrochenen zeilen sprechen also eher gegen als für die Morolfstrophe. und wenn man nun noch dazu nimmt, dass M und S umgekehrt auch zwei verse in einen zusammengezogen, ja durch einschaltung sogar dreireime gebildet haben, dann wird die bedeutung der zeilenschreibungen in den hss. als erkenntnismittel für Morolfstrophen ganz abgeschwächt.

Der verf. führt s. 310—314 diejenigen langzeilen von O an, die er für schlusszeilen von strophen hält. hier hätten einzeluntersuchungen über den rhythmus und die ausdehnung der zeilen vorhergehn müssen, durch die bestimmte typen als langzeilen genau festgesetzt worden wären (vgl. Saran Deutsche verslehre s. 254f.). so aber werden verse wie *ich wolte, wir wæren dâheime in Engellant* 2311 für schliefsende langzeilen mit cäsur in der mitte (nach *wæren*), also = zwei halbzeilen ausgegeben, jedoch zb. *meister ich hân niht umbe sust nâch iu gesant* 504 nicht, oder *wir werden bestanden ûf den grimmigen tôt* 2848, aber nicht *mere unde lant unze an den zehenden tac* 619 u. 1194 und so noch viele. diese passen eben freilich widerum nicht in

das Morolf-System, weil sie nicht vierte, sondern erste, zweite oder dritte verse einer strophe sind. auf einige derartige fälle macht der verf. selbst aufmerksam, aber die gehören dann meistens in 'interpolationen!' und was für einen rhythmischen abschluss geben manche dieser strophenschlüsse! zb. 2160—63 *èz sint wérdiu kristen kint; wècke mir ûf mîn hôfegesint: ez ist ùmbe si ergángèn, si müezen állè | wérdèn erhángèn!* (2163 gilt s. 311 als schliefsende langzeile).

Für die Morolfstrophe will es ferner nicht passen, dass die cäsur der schlusszeilen nicht häufiger mit einem stärkeren sinnesabschnitt zusammenfällt (reihenbrechung), und besonders, dass die Oswaldverse ja nicht nur stumpf, sondern auch klingend ausgehn. endlich ist auch die erzählungsweise im Morolf völlig anders als im Oswald. bei der durch den charakteristischen schluss stark abgegränzten und in sich geschlossenen Morolfstrophe zerfällt auch der inhalt leicht in schärfer gesonderte glieder. das erzählungstempo ist rasch, kurze scenen, viel handlung, die höhenpuncte sind in starke beleuchtung gerückt, zwischenglieder liegen versteckt, wie im späteren volkslied. im Oswald dagegen verlaufen die begebenheiten breit und ausführlich, in gleichmäfsigerer beachtung aller momente des geschehens, der bedeutsameren wie der wirkungsloseren.

Die letzten beweise der unechtheit werden den versen und reimen entnommen. die interpolationen sollen viel mehr überlange verse haben als das original (2 verse s. 330—339, speciell s. 337), aber die berechnung ist ganz parteiisch. schon gleich wird unter dem titel 'mildernde umstände' für O eine unverhältnismäfsig gröfsere anzahl längerer verse beseitigt als für die interpolationen. unter den übrigen werden dann oft verse von gleichem rhythmus bei O abgezogen, bei den interpolatoren berechnet, zb. *geloubet mir ez vurste hôchgeboren* 311 in O wird unberücksichtigt gelassen, *daz geloube mir, vurste hôchgeboren* 353 in *MSz wird angeschrieben; oder der vers 10 wird für O nicht berechnet, der gleiche vers 92 aber in *MSz gezählt, ebenso 12 und 94.

Und was alle vorhergehnden kritischen hilfsmittel nicht vermocht haben, das gelingt auch der reimstatistik nicht (3. reime s. 339—348). einzelne von dem originaldichter verschiedene individualitäten lässt sie nicht erkennen. die procentualen unterschiede sind nicht stark genug. charakteristisch aber für die methode B.s ist der abschluss der ganzen statistik: die unreinen reime der einzelnen interpolatoren sind aufgezählt, am ende wird der stiel umgedreht und aus einigen dieser interpolierten reime (acht) werden 'einige noch nicht anderweit gesicherte athetesen gerechtfertigt'. also zuerst werden die reime (ohne beweis) als interpoliert behandelt, dann wird mit ihnen selbst ihre eigene interpolation bewiesen. des rätsels lösung findet man, wenn man

die acht stellen im text nachschlägt: sie gehören alle zu *MS_3, und *MS_3 hat noch einige unreine reime nötig. auch hier steht B. unter dem banne seiner hypothese.

Mit einer tabelle der interpolierten stellen (4. s. 349—362) und der chronologie des gedichtes sowie einer zusammenfassung der ergebnisse (V, 363—389) enden die untersuchungen, denen sich noch sehr ausführliche, methodisch wissenschaftlich ausgearbeitete anmerkungen und verzeichnisse anschliefsen (s. 391—445).

Fragen wir nun, wie soll das ursprüngliche gedicht eigentlich ausgesehen haben? ich muss gestehn, dass ich es mir nicht recht vorstellen kann. löse ich den inhalt aus, indem ich die interpolationen mit hilfe der tabelle s. 349—362 einklammere: was dann übrig bleibt, gibt stellenweise gar keinen sinn, zb. die einsiedlerepisode: der ring fällt dem raben ins meer O 1206, dann folgt die eingeschobene erzählung von dem einsiedler, durch dessen gebet der ring wieder erlangt wird 1207—1286; O fährt wider fort: der rabe fliegt weiter, bis er nach haus kommt und O 1366 lässt er sich den ring von Oswald losbinden. wie hat er ihn denn wider bekommen? was soll überhaupt der zwischenfall mit dem ring im meer, wenn gar nichts davon erzählt wird? die interpolation 1207—1286 fällt zum teil *Mz, zum teil *MS_3 zu. in *Mz findet der rabe den einsiedler. er erzählt ihm den grund seiner traurigkeit und zwar wörtlich so: 1234—36 '*sît du mich kennest sô wol, sô kan ich dir sîn niht verdagen, ich müeze dir kunden unde sagen*' 1237—1244 ist einschaltung von *MS_3, *Mz fährt fort: *nû sande ime diu junge künigîn bî mir ein guldîn vingerlîn* 1245 ff. wem sante sie es denn? in der interpolation steht es: *mîneme hêrren* 1239. — oder: O 1748 f Oswalds leute weinen, dass der rabe nicht da ist, in der darauf folgenden interpolation *Mz 1750—1775 wird ein engel von Gott und seiner mutter gesandt, um den raben beizuschaffen, O aber setzt 1776 wieder ein *der engel quam in Engellant*, ohne vorher etwas von dem engel und dem zweck seiner sendung zu sagen. beredet von dem engel, Oswald zu hilfe zu fliegen, antwortet der rabe in O: '*ich mac keinen vluc niht gehaben unde wurden si alle ze tôde erslagen*' 1860, dann folgt 1862—1881 ein einschub von *MS_3 und O fährt 1882 mit dem gegenteil von dem fort, was es in dem satze vorher behauptet hatte: *unde vlouc hin über daz wilde mere*. ebenso ratlos steh ich der form gegenüber. das original und alle interpolatoren seien rheinische Franken, aufser dem letzten, *B. aber die reime sind ja bis auf einige alte überreste gar nicht mittelfränkisch, mit ihren 128 apokopen (d. i. eine apokope auf ca 27 verse; der verf. will s. 335 die apokope sogar ins beliebige ausdehnen!) tragen sie ein vulgär oberdeutsches gepräge. und s. 201 nimmt Baesecke Zwierzinas dialectbestimmung auf, wonach der uns überlieferte Oswald, den *e*-reimen zufolge (Zs. 44, 252 ff, bes. 263 f), österreichisch ist,

indem er den archetypus *MS für österreichisch erklärt. eine unterscheidung von interpolationen, die ja mittelfränkisch sein müsten, macht er hier also nicht; und kann er nicht machen, denn diese reime gehn eben durch das ganze gedicht durch, sonst hätte schon Zwierzina den Oswald nicht als einheitlich betrachtet. jene bair.-österreichischen *e*-reime könnten also, wie die apokopen, doch nur von dem bairischen bearbeiter B herrühren. aber die tätigkeit dieses Baiers ist nicht klar. er soll das gedicht 'durchgearbeitet, corrigiert, modernisiert und in richtige reimpaare abgesetzt haben' (s. 389). aber im texte selbst und in der abhandlung sind seine spuren gering. er fügt einige verse ein und ändert einige alte rheinische reime, das ist alles. vielleicht ist aber B doch nicht so fragwürdig. sollten nicht alle die leute, die noch mit *O an dem gedicht gearbeitet haben, die *MW *M_2 *MS_1 *MS_2 *MS_3 und B, ein und derselbe mensch sein, eben der bairische bearbeiter B? erweisen lassen sich die vielen köpfe nicht, das ist sicher; umgearbeitet ist das rheinische gedicht ins bairisch-österreichische, das ist auch sicher und das hat der verfasser selbst schön entwickelt. so werden wir, wenn wir uns mit dem erreichbaren begnügen, sagen: B, der Baier, ist der umarbeiter des rheinischen originals gewesen, seine arbeit ligt im Münchener Oswald vor. das ist freilich kein glänzendes resultat, es ist die resignation, die Vogt für Salman und Morolf, Berger für den Orendel und eben auch für unsern Oswald ausgesprochen haben. Baesecke hatte den mut, weiter kommen zu wollen. es ist ihm nicht gelungen, es konnte am wenigsten auf seinen wegen gelingen. aber wenn wir ihm auch auf diesen nicht folgen können, so müssen wir doch anerkennen, dass er, gestützt auf nicht gewöhnlichen scharfsinn, eine grofse arbeit darauf verwendet hat, um ihn sich zu bahnen.

Anhangsweise möcht ich kurz den stil des gedichtes berühren. B. hat dieses intimste merkmal mit bewustsein aus seiner untersuchung ausgeschlossen (einleitung s. VIII). was man daraus machen kann, hat Panzer in seiner Hilde-Gudrun gezeigt. man soll bei der spielmannsdichtung nicht meinen, dass, weil ihre kunst typisch ist, darum das individuum ganz ausgetrieben sei. das ethos eines jeden spielmannsgedichtes ist wider anders, wie jedes menschen seele besonders beschaffen ist. und das äufsert sich auch in der sprache. man kann meist schon in einem dutzend versen aus der erzählungsart und der sprachbehandlung im Morolf, Oswald, Rother einen andern geist erkennen. hat doch Vogt an so ganz äufserlichen sprachbestandteilen wie an den formeln *alsô . . . vernam* oder . . . *verlorn hân* (Salman und Morolf s. CXLII f und CXLVIII f) einen unterschied zwischen Oswald und Morolf nachgewiesen.

Im folgenden sind die sprachlichen widerholungen mit berücksichtigung der interpolationen zusammengestellt. sie gehn

durch das ganze gedicht unterschiedslos durch. das deutet doch auf ein einheitliches sprachbewustsein, zu dessen besitz eben jene formeln immanent gehören. wer sieben beteiligte dichter annimmt, muss es für denkbar halten, dass jeder seine vorgänger mit geflissentlicher sorgfalt, um das princip formelhafter widerholung durchzuführen, ausgeschrieben habe.

O und *MW *(zwischen zwô zinnen er dô saz) ûf die burcmûre, dô begunde er sich vröiwen unde trûren* O 778—80, *(si viele nider an ir knie) ze der porten an die mûre, dô begunde si harte trûren* *MW 2546—48. — *man sluoc zuo venster unde tür, starke rigel schôz man dâvür* O 979 f, *nû was verslozzen tor unde tür, starke rigele gestôzen vür* *MW 2535 f. — *einer dort, der ander hie, si westen selber niht wie* O 2473 f, *si vuoren dort unde hie, si westen niht selber wie* *MW 2813 f. — *in was wol gelungen* O 2651, *MW 2563. — *ze der goltsmitten was in gâch, die dri îlten ime vaste hin nâch* O 2603 f, *her ze der porten was ir gâch, die dri îlten ir vaste hin nâch* *MW 2543 f (*im was gâch . . . nâch* : O 614 f. 983 f. 1617 f. 2016 f .2238 f. 2445 f. 2615 f. 2737 f. 2871 f; *MS$_2$ 3470 f). — *wærlîche die wilden heiden müezen von uns komen ze leide* O 2859 f, *daz ich niht kome ze leide hie von deme wilden heiden* MW 2803 f (reime *heiden : leide* und *leide : heiden* O 1720. 2154. 2467. 2715. 2763. 2843. 2859. *MW 2803, Mz 1770. 2995, *MS$_3$ 2350. 3131, B 3392). — *si vâhten einen sumerlangen tac, daz nieman keiner reste pflac* O 2921, *er toufte dri sumerlange tac, daz er nie keiner reste pflac* *MW 3121 f (vgl. *daz er deheiner reste gepflac unze hin gen sant Jörgen tac* O 1433 f). — *sant Oswalt nam den sweher sîn unde diu vier magedîn* O 3185 f, *sant Oswalt toufte den sweher sîn, darnach d v m.* *MW 3119 f.

O *MW *MS$_3$: *der hêrren klage diu wart grôz* O 1748, *ir beider vröide diu was grôz* O 2600, *des raben klage diu was grôz* *MS$_3$ 638, *sant Oswaldes êre die wâren grôz* *MS$_3$ 119, *gotes kraft diu was grôz* *MS$_3$ 3083; *der heiden vröide diu wart grôz, die porten man in ûfslôz* O 2426 f, *des torwarten triuwe diu was grôz: die porten er krefticlîche wider zuoslôz* *MW 2432, 33. — *er sprach alsô schôn: ô edeler künic Ârôn* O 899 f, *dô sprach aber schôn der rîche künic Ârôn* O 2386 f, *er sprach alsô schôn: vor hieze du der rîche künic Ârôn* *MW 3115 f, *dô sprach sant Oswalt schôn : sihest du rîcher künic Ârôn* *MW 2987, 88, *er sprach alsô schôn, der rîche künic Ârôn* *MS$_3$ 865 f, *er sprach alsô schôn: 'wolûf rîcher künic Ârôn'* *MS$_3$ 2145 f, *si sprach alsô schôn : 'bis mir willekomen rîcher künic Ârôn'* *MS$_3$ 2659 f, ferner *er ist genennet schôn unde heizet der rîche künic Ârôn* O 292 f, *er vrâcte in alsô schôn : 'sage mir rîcher künic Ârôn'* O 879 f, *er ruofte aber schôn: 'wolûf rîcher künic Ârôn'* O 2376 f, *ir vünf hundert zogeten schône mit deme rîchen künic Ârône* *MS$_3$ 2240 f.

O *MW *MS$_1$ *MS$_3$: *wærlîche, diu küniginne guot ist vor mir rehte wol behuot* O 801 f, *dîn lîp unde dîn guot ist bî*

mir rehte wol behuot O 889 f, _unde vier unde zweinzic juncfrouwen guot, dâmite was si wol behuot_ O 2479 f, _daz diu küniginne guot wurde krefticliche behuot_ MW 2434 f, _er hât ein burc veste unde guot, diu ist vor schanden wol behuot_ *MS_1 328 f, _mit vier unde zweinzic juncvrouwen guot was si ze allen zîten wol behuot_ *MS_3 789 f, _von zwelf turnen guot was diu veste wol behuot_ *MS_3 1639 f. — _dô si nû ûf den hof wâren komen unde daz sant Oswalt hete vernomen_ O 1501 f, _dô er under daz here was komen unde daz die hêrren heten vernomen_ O 2461 f, _sît du mir ze hofe bist komen, dîn kunft hân ich gerne vernomen_ O 207 f, _der ist her heim ze lande komen, hêrre daz hân wir wol vernomen_ O 1313 f, _dô er nû in daz mere was komen unde daz die andern heten vernomen_ *MS_1 658 f, _dô si nû gen hofe wâren komen unde daz sant Oswalt hete vernomen_ *MS_3 101 f, _wande ich hân wol vernomen, wir sîn in daz lant komen_ *MS_3 1654 f (vgl. *MS_3 418 f); _dô er ûf den tisch was bekomen, alse wir ez sît hân vernomen_ O 394 f, 823 f, _dô er nû gen hofe was komen, alse wir ez sider hân vernomen_ O 500 f, _dô si nû ze velde wâren komen, alse wir ez sider hân vernomen_ O 1690 f, _dâ was nie niht lebendiges überkomen, alse wir ez sît hân vernomen_ O 2449 f, _dô si nu ûf daz mere wâren komen, alse wir ez sider hân vernomen_ O 2649 f, _dô die heiden ûz der bürge wâren komen, alse wir ez sider hân vernomen_ *MW 2430 f, _dô si her ûz wâren komen, alse wir ez sider hân vernomen_ *MW 2565 f, _dô er in die stat was bekomen, alse wir ez sider hân vernomen_ *MS_3 476 f (vgl. *MS_3 2322 f).

O WM* MS_2* MS_3: _Der milte künic Oswalt sante nâch sîneme kamerære balt_ O 1692 f, _nû sprach der milte künic Oswalt ze sînen goltsmiden balt_ O 2308 f, _dô sprach der milte künic Oswalt ze deme wilden heiden balt_ *MW 2953 f, _nû sprach der pilgerîn balt: 'ê milter künic Oswalt'_ *MS_3 3254 f, _'milter künic Oswalt, nû sende nâch deme raben balt'_ *MS_3 364 f, _er sprach ze deme hêrren balt: 'ei milter künic Oswalt'_ *MS_3 1904 f (die reime _Oswalt: balt_ s. bei B. s. 332). — _dô diu rede vol geschach, hœret wie der pilgerîn sprach_ O 264 f (1792 f. 2256 f. 2947 f) _dô diu rede vol geschach, hœret wie der heiden sprach_ *MW 2961 f (2973 f), _dô diu rede vol geschach, hœret wie dô der pilgerîn sprach_ *MS_3 3488 f, _dô diu bete vol geschach, nû hœret wie der rabe sprach_ *MS_3 (678 f 1021 f 1912 f 2671 f 3029 f, vgl. 2224 f).

O *Mz: _sô bringe ich zesamene ein michel here unde vare nâch ir über mere_ O 596 f, _so bræchte ich zesamene ein michel here unde vüere nâch ir über mere_ *Mz 262 f. — _er gap ime sant Johannes minne unde empfalh in der himlischen küniginne_ O 606 f 1879 f, _dô gap er ime sant Johannes minne unde empfalh in der himlischen küniginne_ *Mz 1285 f. — _nû hete du ime dînen vride gegeben beide sîneme lîbe unde sîneme leben_ O 1003 f, _du wellest mir danne dînen vride geben, beide mîneme lîbe unde mîneme leben_ Mz 903 f. — _nû ir werden kristen guot, nemet alle an_

iuch vesten muot O 2841 f (vgl. 1115 f 1255 f), *ir werden helde guot, nemet an iuch vesten muot* *Mz 1754 f. — *sî volcten alle dem einen râte unde îlten mit einander drâte* O 1676 B 1677, *sî volcten ir hêrren râte unde îlten ûz deme harnasche drâte* *Mz 1764 f (vgl. O 430 f). — *Wil si kristengelouben hân, daz sol si mich wizzen lân* O 594 f 1097 f, *wolte si kristengelouben hân, daz solte si mich wizzen lân* Mz 260 f. — *er erschalte sîn horn grôz, daz ez umdzen lûte erdôz* O 2699 f. *der heiden sprach ein stimme grôz, daz ez in deme hûse erdôz* *Mz 907 f.

O *Mz *MS$_3$: *der künic sprach unverborgen: 'rabe lebe nûr âne sorgen'* O 883 f, *der heiden sprach unverborgen: 'rabe lebe nûr âne sorden'* *Mz 915 f. *sie sprâchen unverborgen: 'Oswalt hilf uns ûz den sorgen'* *MS$_3$ 3149 f. — *'ir kristen sît mir willekomen, iuwer kunft hân ich gerne vernomen'* O 2248 f 2943 f, *'rabe bis mir gotwilkomen, dîn klage hân ich wol vernomen'* Mz 1223 f, *ir meister sît mir gotwilkomen! iuwer kunft hân ich gerne vernomen* *MS$_3$ 1450 f, *er sprach: 'rabe bis mir gotwilkomen, dîn kunft hân ich gerne vernomen'* MS$_3$ 1920 f.

O *Mz *MS$_1$ *MS$_2$ *MS$_3$ B: *dô sprach der werde vurste guot: 'nû muoz ich über des meres vluot'* O 250 f, *'nû sende dich der himlische vurste guot hin über des wilden meres vluot'* O 586 f. *'heiz in vüeren helde guot mit ime ûf des meres vluot'* O 1157 f. 1385 f. 1627 f, *mit manigem werden ritter guot, die hât er brâht über des wilden meres vluot* O 2042 f, *über des wilden meres vluot ze der werden küniginne guot* *Mz 256 f, *er sprach: 'himlischer vurste guot, nû hilf mir über des meres vluot'* *MS$_1$ 73 f, *obe ime wolte leisten der vurste guot, daz er ime hete verheizen ûf des wilden meres vluot* *MS$_2$ 3222 f. 3494 f, *die rede erhôrten zwelf helde guot, die wâren mit ime gevaren über des meres vluot* *MS$_3$ 2098 f (vgl. 1575 f), *ich gehiez deme himlischen vursten guot, dô ich swebete ûf des wilden meres vluot* B 3390 *MS$_3$ 3391.

O *MS$_1$: *an deme zehenden tage ze nône dô swebete er obe deme mere schône* O 1195 f, *an deme zehenden tage ze nône dô swebete er obe dem mere schône* O 620 *MS$_1$ 621, *an deme sehsten tage ze nône dô quam er ze deme kônige Arône* *MS$_1$ 771 O 772. — *er treip einen ungevüegen schal, daz ez in der bürge erhal* O 1295 f, *dâ treip er einen ungevüegen schal, daz ez under daz here erhal* O 1888 f, *dô treip er einen ungevüegen schal, daz ez hin wider in daz mere erhal* *MS$_1$ 734 f. — *alse der rabe gedz unde getranc, êrest gewan er manigen gedanc* O 895 f = *MS$_1$ 702 f (vgl. 1085 O). — *der himlische heilant den raben schiere herabe gesant* O 390 f, *der himlische heilant hât in uns her gesant* MS$_1$ 666 f.

O *MS$_1$ *MS$_3$: *Sant Oswalt sûmte sich niht mêr unde hiez ime den raben bringen her* O 370 f, *si sûmte sich niht mêr, balde hiez si tragen her* O 1077 f, *der kamerære sûmte sich niht mêr*

unde begunde ze ezzenne unde ze trinkenne tragen her O 873 f, *diu vrouwe sûmte sich niht mêr, balde hiez si tragen her* *MS$_1$ 694 f, *si sûmten sich niht langer mêr, bogen unde spieze hiezen si tragen her* *MS$_3$ 2418 f, *si sûmten sich niht mêr unde hiezen in zwêne priester bringen her* *MS$_3$ 3533 f. — *Sant Oswalt des erschricte sêr unde sprach: 'ô daz wir ie sîn komen her'* O 1716 f (vgl. 1351 f), *des erschricten die getouften heiden sêr: 'ôwê daz wir ie sîn komen her'* *MS$_3$ 3141 f, *des erschricten die heiden gar sêr, in wart von deme bette ger* O 2172 f, *des erschricten die vrouwen sêr, nû wart in ze schouwenne alsô ger* *MS$_1$ 714 f. — *der hirze umbe blicte: wie harte er erschricte* O 2436 f, *die vrouwen alle umbe her blicten, ô wie harte si erschricten* *MS$_1$ 740 f, *dô der rabe den visch erblicte, von vröiden er dô erschricte* *MS$_3$ 640 f, *der kameræere harte erschricte, den hêrren er trûric-lîchen anblicte* O 1704 f, *manic helt abe der vrdge erschricte, ie einer den andern anblicte* *MS$_3$ 159 f, *der meister gar harte erschricte, sehet wie balde er umbe sich blicte* *MS$_3$ 486 f (vgl. 961 f).

O *MS$_2$: *er hete niemêre reste unde île von der veste* O 1191 f. 2020 f. 2129 f. 2236 f. 2571 f *unser hêrre hete niht mêre reste unde île von der veste* *MS$_2$ 3280 f. — *si jageten in deme walde entwer, einer hin, der ander her* O 2471 f, *si triben in vor deme tische entwer, einer stiez in hin, der ander her* *MS$_2$ 3310 f. — *nû heiz in ûf die kiele tragen, waz er ze aht jâren süle haben* O 1169 f. 1397 f, *nû begunde man balde her tragen, waz man ze ezzenne unde ze trinkenne solte gehaben* *MS$_2$ 3296 f.

O *MS$_2$ *MS$_3$: *Die juncvrouwe tete durh nôt waz ir diu junge küniginne bôt* O 2499 f, *sant Oswalt tete durch nôt waz ime der pilgerîn bôt* *MS$_2$ 3474 f. *der kameræere tete durh nôt waz ime sîn eigen hêrre bôt* *MS$_3$ 472 f 2218 f.

O *MS$_3$: *er hiez ime balde her tragen, alse wir noch hœren sagen* O 1439 f, *unde ûz der bürge her tragen, alse wir noch hœren sagen* *MS$_3$ 1581 f. — *der meister worhte mit ringer hant, diu kunst was ime wol bekant* O 530 f, *die meister worhten mit ringer hant, diu kunst was in wol bekant* *MS$_3$ 1463 f. — *'meister ich hân niht umbe sust nâch iu gesant, merket waz ich iu tuo bekant'* O 504 f = *MS$_3$ 1453 f. — *er schuof mit sînen hêrren allen sant, daz si abezugen ir strîtgewant* O 2216 f, *die werden helde alle sant zugen abe ir strîtgewant* *MS$_3$ 2220 f. — *ir aller vröide si des betwanc, ie einer vür den andern spranc* O 1301 f (vgl. 1363 f), *sô grôziu êre in des betwanc, daz er von deme tische spranc* *MS$_3$ 3376 f (vgl. *MS$_3$ 3522 f). — *diu wîle werte niht lange, der kameræere quam gegangen* O 1694 f (vgl. 987 f), *diu wîle werte niht lange, die meister quâmen gegangen* *MS$_3$ 1447 f. — *unde quâmen gein hofe dar, ir wart ein ungevüege schar* O 2719 f, *nû quâmen si ûf den hof dar, ir was ein ungevüege schar* *MS$_3$ 1499 f. — *zwelf wochen unde ein ganzez jâr, alsô saget uns daz buoch vürwâr* O 1629 f (vgl. 2302 f), *ich bin gewesen zwelf*

wochen unde ein jâr, engel daz sage ich dir vürwâr *MS$_3$ 1834 f (s. unten). — *si wurden beidenhalp gewert alles des ir herze begert* O 2893 f (vgl. 869 f). *sant Oswalt wart gewert alles des sîn herze begert* *MS$_3$ 3069 f. 3167 f. — *Man sagete in diu küniginne wære mit goltsmiden von hinnen* O 2727 f, *unser tohter diu küniginne diu ist mit den goltsmiden von hinnen* *MS$_3$ 2677 f. — *er lie niht belîben unde hiez ime balde briefe schrîben* O 1475 f 2294 f *MS$_3$ 79 f 563 f, *meister ir sult niht lân belîben, ir solt mir briefe schrîben* *MS$_3$ 574 f. — *er hete niht mêre ze wîlen unde begunde vaste îlen* O 2617 f (vgl. 1299 f 2729 f), *er hete niht mêre ze wîlen unde begunde an die vünften schar îlen* *MS$_3$ 3232 f. — *dô hete er den raben schône bereit, des dûhte er sich gemeit* O 536 f, *diu kriuze wurden schiere bereit, des dûhte sich der künic gemeit* *MS$_3$ 1465 f. — *nû wurden si schiere bereit, alse uns daz tiutsche buoch seit* O 1611 f, *dô was daz gesmîde allez bereit, alse uns daz buoch seit* *MS$_3$ 2362 f, vgl. 2515 f. — *Sant Oswalt niht enlie, den raben er ûf sîn hant gevie* O 1940 f, *der schefkneht niht enlie, den raben er ûf sîn hant gevie* *MS$_3$ 1928 f (s. unten). — *alsamt mit rôteme golt, darumbe gip ime rîchen solt* O 436 f, *beslahen schône mit rôteme golt, darumbe gibe ich iu rîchen solt* O 508 f, *gar schône mit rôteme golt, dârumbe gît er iu guoten solt* *MS$_3$ 494 f. — *Alse diu zît hete ein ende genomen, dô wâren die werden kristen komen* O 1631 f, *wanne mîn krankheit hât ein ende genomen, sô wil ich her wider komen* O 2497 f, *wanne diu naht hât ein ende genomen, sô sult ir ze mir herwider komen* *MS$_3$ 1349 f. — *nû hete si den raben verborgen unze an den niunden morgen* O 1125 f, *dâ wâren si verborgen unze an den vierden morgen* *MS$_3$ 526 f. — *nû lac sant Oswalt aber in sorgen die langen naht unze an den morgen* O 1471 f (vgl. 21). *ir müezet leben in sorgen die langen naht unze an den morgen* *MS$_3$ 1347 f (vgl. 1053 f. 2320 f. 2360 f) — '*ich vlouc ime schône hin in daz land gen Arône*' O 1798 f, *zewâre ich wil vliegen schône hin in daz lant gen Ârône* *MS$_3$ 765 f. — *dô si die rede erhôrten dô, dô wurden si ûzermâzen vrô* O 2408 f 2629 f, *der meister hôrte die rede dô, des wart er ûzermâzen vrô* *MS$_3$ 496 f, *dô der rabe die rede erhôrte dô, dô wart er ûzermâzen vrô* *MS$_3$ 1281 f, *dô sant Oswalt erhôrte die rede dô, dô wart er ûzermâzen vrô* O 2284 f = *MS$_3$ 2121 f. — *er vlouc über den berc hôch, der sich in die lüfte zôch* O 2018 f, *daz er sich in die lufte zôch volliclîchen zwelf spere hôch* *MS$_3$ 1876 f, *der hirze an den berc vlôch, der sich in die lufte zôch* *MS$_3$ 2447 f. — *an der selben stunde er den künic vrâgen begunde* O 877 f, *an den selben stunden die zwelf künige vrâgen begunden* *MS$_3$ 1513 f. — *An den selben stunden si ir helme ûf bunden* O 2176 f, *die heten ze allen stunden an vier schafte gebunden* *MS$_3$ 791 f. — *an deme niunden morgen vruo dô gie si deme raben zuo* O 1129 f, *er lac unze an den morgen vruo, dô gie er deme raben zuo* MS$_3$

1357 f. — *an deme ahtoten morgen vruo vuorte er in an den burcgraben hin zuo* O 2368 f, *unde vüere in an den burcgraben hin zuo, daz tuon ich eines morgens vruo* MS_3 2346 f. — *nû verweisete sant Oswalt vruo, daz ime gie grôziu sorge zuo* O 19 f, *an deme vierden morgen vruo gie deme meister vrôide zuo* O 534 f. *danne unze an den morgen vruo, sô gât ime grôziu sorge zuo* MS_3 1027 f.

O *MS_3 B: *sô wirt er schône empfân von mineme vater unde von allen sinen man* O 2080 f, *alse der rabe wart empfân von sant Oswalde unde von allen sinen man* *MS_3 1938 f, *sô wirde ich deste schôner empfân beide von vrouwen unde von man* O 446 B 447. — *des erschrâken die dienestliute sêre unde sprâchen: 'wâfen hiute unde iemermêre'* O 1738 f, *des erschricte sant Oswalt sêre, er sprach: '[wâfen S] hiute unde iemermêre'* *MS_3 2092, B 2093. — *er sprach ze deme raben: 'noch solt du mir rehte sagen'* O 1359 f, *si sprach ze deme raben: 'du solt mir rehte sagen'* B 2034 f, *'ritter unde knehte, nu sult ir mir sagen rehte'* O 2252 f, (vgl. 17 f, 839 f), *'ritter unde knehte, daz wil ich iu sagen rehte'* MS_3 1523 f, *'ritter unde knehte, ir sult mir râten rehte'* MS_3 147 f, *'du und alle dîne knehte ir sult iuch bedenken rehte'* B 2202 f. —

*MW *MS_3: *ich wil mich an den haben der Jêsus ist genant, der ist hêrre über alliu lant* *MW 3107 f, *mîn got ist Mâhmet genant, der heiden hêrre über alliu lant* *MS_3 3101 f.

*MW *Mz *MS_3: *unde bitten die himlischen küniginne, daz si uns helfe mit êren von hinnen* *MW 2785 f, *unde bittet die himlischen küniginne, daz si uns helfe vrôliche von hinnen* *Mz 1762 f, *bitte nûr die himlischen küniginne, daz si mir vrôliche helfe von hinnen* *MS_3 602 f.

*MW *MS_2 *MS_3: *Er sprach: 'milter künic Oswalt, dîn got hât aller dinge gewalt'* *MW 3099 f, *dô sprach der milte künic Oswalt: 'got hât ez allez in sîneme gewalt'* *MS_2 3424 f, *dô sprach der milte künic Oswalt: 'got hât aller dinge gewalt'* *MS_3 3137 f.

*MW *MS_3 B: *'unde solt balde gâhen unde kristenlichen gelouben empfâhen'* B 2991. *MW 2992, *'noch solt du zuo der toufe gâhen unde kristenlichen gelouben empfâhen'* *MS_3 3091 f.

*Mz MS_3: *Dô er ûf die steinwant was komen, dô was ime vrôide vil benomen* *Mz 1213 f, *alse er ûf den stein was komen, dô wart ime leides vil benomen* * MS_3 732 f (vgl. *MS_3 1944 f.)

*Mz *MS_3: *si machten ez ûf ir wâpenrocke alle sant, obe si quæmen in vremediu lant* *Mz 1597 f, *obe wir quæmen in vremediu lant, alsô redeten si alle sant* *MS_3 2113 f. — *'sô wolte ich dir sagen drât, waz man dir enboten hât'* *Mz 905 f, *'waz mir diu küniginne enboten hât, daz solt du mir sagen drât'* *MS_3 1337 f. — *Got unde diu muoter sîn teten dô ir genâde schîn* Mz 1772 f, *von gote unde von der muoter sîn, die tâten ime genâde schîn* *MS_3 3169 f. — *alsô redete er ûz grôzeme zoren: 'sihest du niht, mîne liute sint wider lebendic worden'* *Mz 3011 f, *die heiden, die*

dô lebendic wâren worden, die sprâchen: 'hêrre, lât von iuwerme zoren' *MS_3 3015 f.

*MS_1 *MS_2: *er sûmte sich niht mêr, ime wart von deme tische ger* *MS_1 720 f, *sant Oswalt sûmte sich niht mêr, ime wart von deme tische ger* *MS_2 3316 f.

*MS_1 *MS_3: *'Du most varen über mere mit eineme kreftigen here'* *MS_1 63 f, *'wande ich wil varen über mere mit eineme kreftigen here'* *MS_3 1461 f. — *'du muost in die heidenschaft kêren unde kristenlichen gelouben mêren'* *MS_1 67 f, *ich wil in die heidenschaft kêren unde kristenlichen gelouben mêren* *MS_3 1527 f, *des wil ich von ime kêren unde kristengelouben mêren* *MS_3 3103 f. — *'nâch einer heidnischer küniginne, die solt du über mere her bringen'* *MS_1 65 f, *ein heidnische küniginne, die wil ich über mere her bringen* *MS_3 1529 f. — *'zwiu sulen dir wîtiu künicrîche, du hetest danne ein vrouwen tugentliche?'* *MS_1 47 f, *'zwiu solten mir wîtiu künicrîche, ich hete danne ein vrouwen tugentliche?'* *MS_3 343 f. — *des raben vröide wol erschein, er vlouc dâhin ûf einen hôhen stein* *MS_1 730 f, *er vuorte in ûf einen hôhen stein, gotes hilfe dô wol erschein* *MS_3 646 f.

*MS_2 *MS_3: *'Du solt mir ein gâbe geben, sô dir got behüete dîn werdez leben'* *MS_2 3256 f, *er sprach: 'Oswalt du solt mir den kopf geben, sô dir got behuote dîn jungez leben'* *MS_3 3342 f. — *zwelf vleisch unde zwelf brôt, sô mir got helfe ûz aller nôt* *MS_2 3274 f, *daz man darinne wandele daz lebendige brôt: gip mir in, sô dir got helfe ûz nôt* *MS_3 3346 f.

*MS_3 B: *daz er kein vröide niht mohte gehaben, er begunde trûren unde klagen* *MS_3 636 f, *er mohte dehein vröide niht gehaben und begunde trûren unde klagen* B 1215 f (vgl. 1201 f).

Auch einzelne formelhafte wendungen und reime gehen in allen athetesen durch, wie umschreibungen *mir ist eines dinges gedâht : brâht* (zb. *des ime ze der verte was gedâht* O 1436) O 143 460. 1362. 1436. 1726, MS_1 663. 745, MS_3 1445. 1520. 2111; *in aller der gebære alse er ... wære, in allen den gebæren alse si ... wæren* O 2455. 2507. 2529, Mz 2985, MS_3 728; *er ... niht enlie : hie,vie* O 993. 1069. 1940. 2597. 2869, MW 2545. 2787, *MS_2 3318, *MS_3 1928. 2364 (s. oben); *er niht vergaz, er ... saz* O 777, *MS_3 3224. 3336. 3350, B 121; *er vuor sâ zehant dâ er ... vant* O 2623 f, *schiere quam der himlische heilant dâ er ... vant* MS_2 3250 f, *quam schiere sâ zehant dâ er vant* MS_3 544 f. 1900 f (*si îlten, liefen, vuorten, quâmen dâ si ... vunden* O 1303. 2513. 2833. 2939); *heiz balde springen unde heiz ... bringen* O 432 f, ähnlich O 871 f, *MS_3 1443 f.

Beteuerungsformeln, vom dichter zum publicum: *daz ist wâr (: jâr)* O 2302, Mz 1219, MS_2 3524, *MS_3 356, *daz saget uns daz buoch vürwâr* O 1630; *als wir hœren jehen (: geschehen,*

gesehen) O 1892, MW 2812, *MS$_2$ 3515, *MS$_3$ 1035. 3143. 3258. 3442; innerhalb der erzählung: *daz sage ich dir vürwâr (: jâr)* *MS$_1$ 335, *MS$_2$ 5301, *MS$_3$ 411. 1604. 1835. 3154. *ich muoz dir der wârheite jehen (: gesehen)* O 2380, MW 3105, *MS$_3$ 1908, B 225, ähnl. *MS$_3$ 1226; *des wil ich iu mîn triuwe geben* u. ähnl. *(: leben)* O 1976. 2852, *Mz 1546, *MS$_3$ 1026. 1040; *die wîle ich hân daz leben (: geben)* u. ähnl. O 965. 1072. 1977, *MS$_3$ 855. 1180. 1556. 2124; *daz habe (habet) ûf alle mîn êre (: mêre)* O 1979. 2853, *hât ez ûf alle unser êre (: mêre)* *MS$_3$ 3023, *unde habe ez ûf alle mîn êre (: niemermêre)* B 1019; *daz habe ûf alle mîn êr (: hêr)* O 2259, *MS$_3$ 2390; *durch die êre dîn* u. ähnl. O 435. 865, MS$_3$ 691. 3329; *ûf (durh) die triuwe mîn (dîn)* O 214. 1308. 2484, *MS$_1$ 62. 707, *MS$_3$ 279. 559. 673. 1336; *durh den willen mîn (dîn)* O 511, *MW 2800, *MS$_3$ 409. 1460.

Einführung der rede: *begunde . . . jehen (: sehen, geschehen)* O 1062. 1825, *MS$_3$ 711. 1238. 1536. 3022; *dô er . . . ansach, nû (gerne) muget ir hœren wie er sprach* O 1646. 1778. 2749, *MS$_3$ 464. 1449. 3059.

Andere wendungen: *'daz sol si (solt du, sult ir, solte si, sô wil ich dich . .) mich (uns) wizzen lân (: hân)* O 595. 1098, Mz 261, MS$_3$ 491. 934. 1522; *daz ist mîn rât (: hât)* O 937. 1091. 1149. 1377, *MS$_3$ 3552; *möhte ez danne anders niht enwesen* MS$_3$ 2117, *ez mohte anders niht enwesen* B 2929; *ir êre wol an mir erschein (: herheim)* O 1808, *des raben gelücke wol erschein (: alein)* O 2024, *ir aller triuwe dô wol erschein (: überein)* *MS$_3$ 167, *gotes hilfe dô wol erschein (: stein)* MS$_3$ 647, *gotes kraft dô wol erschein (: stein)* *MS$_3$ 3076; *got müeze iuch bewaren (: varen)* *MS$_3$ 186, *got der mac uns wol bewaren (: varen)* B 2277; *deme raben ez wol ergie (: gevie)* *MS$_3$ 644, *deme raben ez niht wol ergie (: gevie)* *MS$_1$ 654; *die tohter den vater übergie (: lie)* O 2214, *der engel den raben übergie (: lie)* *MS$_3$ 1872. — *daz gevidere er ûz einander erswanc (: getranc)* O 1086, *(: betwanc)* O 1364, *sîn gevidere er erswanc (: betwanc)* *Mz 1209, *sîn gefidere er erswanc (: gedanc)* *MS$_3$ 642, *der rabe sîn gevidere erswanc (: gedanc)* *MS$_3$ 1926, *daz er sîn gevidere hôher erswanc (: betwanc)* *MS$_3$ 1881.

Reime (verhältnismäfsig häufig): *mit êren, mit grôzen êren, nâch êren, nâch grôzen êren : hêrren, geren* O 290. 450. 1123. 1477. 1801, *MW 2801. 2945, *MS$_1$ 622. 767, *MS$_3$ 83. 139. 197. 1240. 1252. 1930. 3332. 3434; *durh sîn grôze êre (: hêre)* O 12. 1486, *MS$_3$ 94; *wirde unde êr (: hêr)* O 2920, *(: hêre)* O 1370. 1662, *MS$_3$ 1564. 2390; *wirde unde êren : geren* O 953, *ûf mîn wirde unde ûf mîn êr (: hêr)* *MS$_3$ 1035. — *an den stunden, an den selben stunden, ze allen stunden (: [ge-]bunden, vunden, hunden, wunden)* O 989. 1303. 1746. 1964. 2176. 2438. 2513. 2717. 2833. 2939, *an den stunden (: vunden)* *MS$_3$ 1303,

(: hunden) 2424. *(: überwunden)* *MS$_3$ 3133. *ze allen stunden (: gebunden)* *MS$_3$ 791. *(: hunden)* MS$_3$ 1852. *ze disen st. (: überwunden)* *MS$_3$ 3145; *an der stunde (: begunde)* O 877. 2032. *an der stunde (: munde)* *MS$_3$ 3181. 3540. *(: kunde)* *MS$_3$ 588, *an dirre st. (: grunde)* *MS$_3$ 3019, *an der selben st. (: kunde)* *MS$_3$ 3240, *ze aller st. (: munde)* *MS$_3$ 851, *an der selben st. (: munde)* *Mz 1270. *ze der st. (: kunde)* *Mz 26, *an der selben st. (: vunde)* *MS$_1$ 53. — *alle sant* in der anrede: *mine dienestliute alle sant (: ervant)* O 1426, *mine dienære alle sant (: Engellant)* O 1725, *mine hêrren alle sant (: genant)* O 1656, *ei ir hêrren alle sant (Engellant)* O 2310, *ir heiden alle sant (: bekant)* *MS$_3$ 845, *mine dienestliute alle sant (: ervant)* *MS$_3$ 1426, *ir grâfen alle sant (: gemant)* *MS$_3$ 1561; in der laufenden rede: O 1438. 1951. 2001. — *Engellant* im reime: O 5. 202. 935. 1090. 1230. 1776, *MS$_3$ 1253. 1280. 1914. 1988. 2685; *heilant*: O 390, *MW 3113, *Mz 1271, *MS$_2$ 3250. 3512, *MS$_3$ 666. 3043. 3051. 3396; *Wârmunt* O 195. 219. 284. 380. 396, *MS$_1$ 326, *MS$_3$ 362; anderes s. bei Baesecke s. 331 ff. und 342 ff.

Längere stellen: O 7—18 = *MS$_3$ 89—98. *MS$_3$ 75—98 = O 1471—90. *MS$_1$ 65—68 = *MS$_3$ 1527—30. *MS$_3$ 101—4 = O 1501—4. *MS$_3$ 127—32 = *MS$_1$ 696—701, *MS$_1$ 694—99 = O 1077—82, *MS$_3$ 127—30 = *MS$_1$ 696—99 = O 1079—82 = *MS$_2$ 3297a—99. *MS$_3$ 153—56 = O 215—18. O 460 (bezw. 459 ab) — 463 = *MS$_3$ 1443 (bezw. 1445) — 1450. O 580 — 593 = O 1131—44. O 1147—71 = O 1375—99. O 1617.18 + 1621.22 = O 2737.38 + 2735.36. O 1621—24 + B 1625.26 = O 2645—48 + 2643.44. O 1840—45 + *MS$_3$ 1846—57 = O 1954—67. O 2058—61 = O 2312—15. O 2072—75 = O 2131—34. O 2143.44 + O 2152.53 = O 2168—71. *MS$_3$ 3179—84 = *MS$_3$ 3538—43.

Heidelberg. GUSTAV EHRISMANN.

Die Reformation des kaisers Sigmund, die erste deutsche reformschrift eines laien vor Luther. hrsg. von HEINRICH WERNER [= 3 ergänzungsheft des Archivs für kulturgeschichte]. Berlin, Duncker 1908. LVIII und 113 ss. 8°. — 4 m.

Die neue ausgabe der Reformation Sigmunds ist eine frucht des kampfes, den Werner mit Koehne um stellung, charakter und verfasser der schrift führt. als zuverlässige grundlage dieser erörterungen ist gewis eine kritische ausgabe der wichtigen und schwierigen reformschrift nötig, zumal WBoehms ausgabe von 1876 durch die entdeckung neuer handschriften, die wir vBezold, Lorenz und Koehne danken, veraltet ist. leider ist, was W. bietet,

von kritik weit entfernt. Boehms apparat wird auf seite x als 'allzu umfangreich' abgetan, seine eigenen grundsätze offenbart W. in dem satze: 'lücken oder misverständliche stellen habe ich entweder nach Boehms concordanz oder nach der besten handschrift, der Wiener, oder aus inneren gründen des zusammenhangs unter benutzung der textkritischen nachlese Koehnes in einen leicht lesbaren tenor verwandelt'. den richtigen namen für dieses verfahren nennt er s. 6 [5]) ganz naiv selbst: 'diese stelle wird von Boehm als verderbte lesart angezeigt. ich habe sie in dieser lesbaren gestalt aus der concordanz Boehms zusammengeflickt'. man sieht, es ist der eklektizismus der vorkritischen zeit, der sich hier mit lächelndem behagen äufsert, als hätten Lachmann und Haupt nie gelebt: 'statt des von Boehm als verderbt angezeigten *zetun* passt besser *tun*' 34 [5]), '*das notturfftig ist* gefällt mir weniger als *und ist notturfftig* der überlieferung' 9 [3]). bisweilen erfährt man an schwierigen stellen überhaupt nicht, was in den handschriften steht, zu dem geänderten text wird etwa nur bemerkt: 'diesen satz habe ich dem sinne entsprechender umgestellt' 35 [3]), oder: 'die stelle ist verderbt. sinngemäfs emendiere ich: *es ist in verbotten*' 41 [2]) — die emendation hat man schon im texte gefunden, die überlieferung erfährt man weder hier noch dort.

Dies uncontrollierbare schalten mit dem texte ist um so bedenklicher, als der herausgeber die sichere vertrautheit mit der deutschen prosa des 15 jh.s vermissen lässt. die reformschrift will 66,26 alle zölle nach langem misbrauch neu ordnen und alle zehn jahre revidieren, *darumb das niemant unrecht geschech und auch kain pösser aufsatz aber aufstand*. dazu bemerkt W.: '*das aber* nach *aufsatz* bei Boehm hat keinen sinn', er scheint die bedeutung 'abermals, von neuem', die gleich 67,26 widerkehrt, nicht zu kennen! 8,7 werden die prälaten gescholten, *die allermaisten wider sälige hailige ordnungen sind, die lang volendet wärn, wan das si es hinderten*. W. setzt vor *hinderten* (bei dem nach den sonstigen erfahrungen die frage erlaubt ist, ob nicht *hindern* besser überliefert ist) *nit* ein, weil er mhd. *wan das* nicht kennt. er folgt dabei dem äufserlich glatten aber gerade darum verderbten Baseler druck von 1577, wie auch 10,24: *darumb ir edeln fursten und ir edle herren und ir werden ritter, ewern adel und ritterliche werk zimpt, difs zeschiermen und ewern ernst dar zu brauchen und zetün* — der Baseler druck und W. streichen *brauchen und*, weil ihnen *dar* 'dahin' nicht mehr geläufig ist.

So bleibt der wunsch nach einer kritischen ausgabe von W. unerfüllt, aber auch die bescheidenere hoffnung auf einen 'leicht lesbaren tenor', die W. erweckt, wird getäuscht. es bleiben lesefehler ungebessert wie 5,13 *bystub* st. *bystumb*, 11,5 *ichzig* st. *ichzit*, 16,3 *des* st. *das*, 28,13 *ob* st. *eb* 'bevor', 32,13 *ab der tömen* st. *ab den tömen*, 37,17 *defser* st. *dester*, 45,24 *and* st.

ald ‘oder’, 51,22 *minsten* st. *maisten*, 53,19 *er* st. *es*, 55,2 *hoffen* st. *hoffe*, 57,1 *dran* st. *drain* usf., ganz zu schweigen von sätzen wo die schäden tiefer liegen, wie 7,12: *darumb mag es nit mer wol gan noch sich nieman mer frewen, wann gotes gericht stat uns allen ze unhail, lieb zekumer und zeleyden*, wo *ze unhail hievor* zu lesen sein dürfte, oder 25,28: *es dregt (dreyt?) yederman yetz recht in seinem hopt, man dunck ain rechten und volgetz, als man an den gerichten tůt*, wo ich vorschlagen möchte, *ain dunck ains rechten* zu lesen, oder 59,25: *noch enthaltet* (unterhält) *man sich zů gleicher weiſs*, wo mit bekannter vertauschung *sich* für *sie* steht. zur herstellung eines lesbaren textes hätten vor allem auch die *m* und *n* der flexionsendungen geregelt werden müssen: lautliche bedeutung hat das falsche *n* ja doch nicht, zumal in stellen wie 34,8 *das sy kainen brief geben an kainen bischoff*, 34,11 *wann die brief bringent ainen bischoff*, 34,20 *an kainen priester* — man sieht wie dicht die fälle stehn und wie sehr sie das verständnis aufhalten.

Auch die interpunction des herausgebers kann seinem zweck nicht immer dienen: 6,10 entschuldigt *mit urldb* den starken ausdruck *das alles erlogen ist* und war nicht durch semikolon (überhaupt kein glückliches zeichen in alten texten) davon zu trennen. 22,4 *das hand sy alweg gemiltert und geringert, also das kain orden sein regel mer recht haltet* gibt der zweite satz die folge des ersten, der punct zwischen beiden ist darum zu stark. auch zum wort- und sachverständnis des textes wünschte man vielfach nähere anleitung.

Kann demnach W.s leistung nach der philologischen Seite wenig befriedigen, so fehlt damit der historischen erforschung der reformschrift, auf der bei W. der gröſsere nachdruck liegt und um die er sich gern anerkannte verdienste erworben hat, auch künftig die zuverlässige grundlage, die ein kritischer text bieten würde. dass die Reformation Sigmunds nicht von einem pfarrer stammt, hat W. entgegen der älteren anschauung, die noch nicht völlig überwunden ist, mit guten gründen dargetan, das ergebnis seiner früheren arbeiten hierüber fasst jetzt seine einleitung zur ausgabe, die auch durch ihre reichen litteraturangaben ein willkommener wegweiser ist, übersichtlich zusammen. mit sätzen wie 28,14: *so unsre howpter* (die geistlichen obern) *an got pruchig sind, wie sol es gan umb die, den gotliche recht nitt als hertt empfolhen sind? wir lassen uns an sy und verstanden doch wol an manchem stuck ir unrecht* gibt sich der verfasser ziemlich unverhüllt als laien zu erkennen. minder glücklich ist W. im positiven teil seiner beweisführung. der verfasser soll bürgerlich, halbgelehrt, Augsburger, kanzleibeamter und schlieſslich der stadtschreiber Valentin Eber sein. gegen die verfasserschaft Ebers, des rechtskundigen beraters des augsburger stadtrats, hat Koehne im Neuen Archiv 31 (1906), 217f eingewendet, dass

nichts in der reformschrift auf die kenntnis des römischen rechts weise, vieles darin steh, was ein im römischen recht bewanderter oder auch nur mäfsig unterrichteter mann sicher anders ausgedrückt hätte. dieser einwand bleibt unwiderlegt bestehn, selbst wenn man über die doch auch recht ernsthaften chronologischen schwierigkeiten, die Koehne gleichfalls geltend gemacht hat, hinweggehn wollte. zudem müsten doch, ehe man mit zuversicht an eine bestimmte persönlichkeit als verfasser glauben könnte, alle anderen möglichkeiten überzeugend ausgeschlossen werden. vor der hand ist zb. nichts gegen die möglichkeit eingewendet, dass der verfasser ein den reichsstädten wolgesinntes, in Augsburg lebendes, clerical gebildetes mitglied des oberdeutschen adels sein könnte: die stimmung der *domini temporales et alii layci* auf dem Baseler concil gegen die geistlichen misstände deckt sich mit der des verfassers (32 [1]), der nachdruck, mit dem 63,6 verlangt wird, die geistlichen häupter sollten *kain schlofs, veste noch stett, zwing noch benne nicht han . . . noch recht ist* vertrüge sich wie die oben angeführte stelle 10,24 gut mit einem näheren verhältnis zur ritterschaft, und schliefslich gibt es doch auch zu denken, dass sich der verfasser 14,25 ein adliches pseudonym, Friedrich von Lancironÿ, zulegt. damit soll die zahl der hypothesen über den auch nach W.s bemühungen noch unbekannten verfasser nicht um eine neue vermehrt, es soll vielmehr nur gezeigt werden, dass die kunst der einkreisung noch eine gute weile wird geübt werden müssen, bis ein sicheres ergebnis erhofft werden kann. die entscheidung wird dann bei den zahlreichen und guten quellen über die zustände und stimmungen beim baseler concil zu suchen sein.

Freiburg i. Br. ALFRED GÖTZE.

Historische volkslieder und zeitgedichte vom sechzehnten bis neunzehnten jahrhundert gesammelt und erläutert von AUGUST HARTMANN, mit melodieen herausgegeben von HYACINTH ABELE. I band. bis zum ende des 30jährigen krieges. mit unterstützung der Historischen commission bei der K. Bayr. akademie der wissenschaften. München, Beck 1907. VII u. 352 ss. gr. 8. — 12 m.

Zu den ersten ruhmestiteln der 'Historischen commission' gehört die grofse sammlung der 'Historischen volkslieder der Deutschen' von RvLiliencron, die noch von JGrimm angeregt und dann mit vier bänden und einem nachtragsheft in der erstaunlich kurzen frist von 5 jahren (1865 — 69) zum druckabschluss gelangt ist — für uns jüngere eine energische mahnung an die energische arbeitslust dieser alten. in den fast 40 jahren die seitdem verflossen sind, und die eine umfassende erschliefsung der archive und bibliotheken gebracht haben, hat sich natürlich längst reichliches material zur ergänzung angesammelt, ganz abgesehen davon, dass vLiliencrons unternehmen mit dem jahre

1554 halt machte, und von da bis zu den in ihrer art verdienstlichen sammlungen von Opel und Cohn, vDitfurth uaa. eine breite lücke klaffte. das unternehmen Hartmanns ist nicht etwa eine planmäfsige ergänzung und erweiterung des grundlegenden werkes, aber es darf gleich gesagt werden, dass es sich vLiliencrons leistung und methode zum muster genommen hat und dieses vorbildes wie der unterstützung der historischen commission ebenso würdig erweist, wie der vornehmen ausſtattung die ihm durch den verleger gegeben worden ist. edition und commentar stellen eine vortreffliche leistung dar, daran sollen die ausstellungen die ich erheben werde, nichts ändern.

Zunächst hat mich der inhalt im ganzen doch entteuscht, und daran ist hauptsächlich die beschränkung schuld, die sich H. bei der publication selbst auferlegt hat. er arbeitete anfangs weder nach einem fremden auftrag noch nach einem eigenen plane. H., dem wir einige vortreffliche sammelwerke für oberbairisches volksschauspiel und volkslied verdanken, gelangte allmählich in den besitz einer gröfseren anzahl historischer gedichte in älteren aufzeichnungen und drucken und schied diese stücke zunächst von seinen volksliedern aus; er studierte dann die anderweitige überlieferung und fasste zu einer eigenen veröffentlichung nur das zusammen, was nicht schon in früheren sammlungen enthalten war; nur wo ihm ältere oder reichere texte zur verfügung standen, hat er auch stücke widerholt, die bei vLiliencron und anderwärts gedruckt sind. aus den sammelinteressen H.s ergab sich beschränkung auf die bairisch-österreichischen lande: wie schon der titel zeigt, ist sie nicht principiell festgehalten, aber tatsächlich erscheint sie doch nur in ganz wenigen fällen überschritten. so haben wir also weder eine planmäfsige ergänzung und weiterführung des corpus von vLiliencron, noch etwa eine sammlung für Bayern wie sie Steiff soeben für Württemberg geliefert hat. Hartmann hätte wol das eine so gut wie das andere, jedenfalls aber das letztere vortrefflich leisten können — statt dessen hat er, man muss es wol aussprechen, den rahm verschmäht, den die andern vorweg geschöpft hatten, wenigstens in diesem ersten bande. da das werk in drei bänden sich bis in unsere zeit erstrecken soll, so darf man hoffen, dass der inhalt dann reichhaltiger und für weitere kreise schmackhafter sein wird. schon heute aber kann man urteilen: es ist ein unentbehrliches quellenbuch, nur dass es leider kein einziges werk der vorausgehnden litteratur ersetzt oder überflüssig macht.

Allerdings hat es den anschein, als ob die production und überlieferung der bajuvarischen lande auf dem felde der historischen dichtung ziemlich dürftig gewesen sei; einen ähnlichen eindruck hab ich auch von Schwaben aus dem werke von Steiff gewonnen, das doch offenbar den stoff für Württemberg ausschöpft. aus nord- und oſtdeutschen landen ist seit dem er-

scheinen von Liliencron so viel publiciert worden, dass man ohne weitere heranziehung handschriftlichen materials recht gut einen mäfsigen nachtragsband füllen könnte: für die zeit bis 1554 mein ich.

Der vorliegende band setzt mit dem beginn des 16 jh.s ein und bietet für den von vLiliencron umspannten zeitraum nur fünf stücke, wovon das wichtigste nr. 4: landgraf Philipp vor Ingolstadt, eine neue version des in alter und neuer zeit oft gedruckten gedichtes ist: zuletzt bei vLiliencron nr 535 (IV 353—356). der (in der Vaticana) neugefundene druck nennt hinter dem text den namen 'Sebastian Pächler, Trummenschlager von Fiechtag', und ich zweifle mit H. nicht, dass das der verfasser ist. aber so einfach wie H. sich vorstellt, ligt die sache doch keineswegs. der bei vLiliencron nach 11 alten drucken edierte text hat 23, der neue Hartmanns nur 21 strophen; H. hält die plusstrophen bei vL. ohne weiteres für unechte zusätze. allein str. 3 ist dort sicher alt: sie enthält den beginn der grofsen kanonade und gibt ihre dauer richtig auf drei tage an; auch str. 22 ist kaum zu entbehren, und jedenfalls müste sie sehr bald nach dem abzug Philipps geschrieben sein (vgl. *Kein landsknecht waifs zu dieser frist, Wo der landgraf hin kummen ist*); aufserdem gehört H. str. 19 unbedingt vor 18, wie richtig bei vL. (str. 19. 20). danach hat vL.s text zum mindesten eine bessere vorlage gehabt, als sie der druck H.s bieten konnte. aber er ist mit dieser vorlage allerdings sehr frei verfahren, indem er sie aus der strophe der 'Böhmerschlacht' (5 zeilen) in die der 'Schlacht von Pavia' (6 zeilen) umschrieb: dass tatsächlich die strophenform und damit die textform (nicht aber der strophenbestand!) bei vL. jünger ist, lässt sich an den meisten strophen sehr hübsch nachweisen. man vergleiche zb.

Hartmann str. 14

Landgraf! du darfst nit schelten noch fluchen.
Der Kaiser wirt dich selber suchen,
Und geschicht es nit gar balde,
Wenn der Kaiser der von Braunschweig wer,
So nemst ihm sein gewalte.

Liliencron str. 15

Landgraf! du darfst nit scheltn noch flûchn,
Der Kaiser wirt dich selbst noch sûchn
Auf mancher griener Haide,
Gschicht das nit bald mit grofsem gwalt,
Zu ieder zeit in seiner gstalt
Wirstu haben grofs laide!

hier ist eine sehr wirksame actuelle anspielung durch schmuckphrasen, allgemeine redensarten und füllwörter ersetzt — lediglich unter dem formalen zwang der strophischen umarbeitung.

Ähnlich lehrreiche beobachtungen lassen sich noch hier und da machen. so hat H. gleich für nr **3**, das gedicht auf den zu München 1527 verbrannten widertäufer Jörg Wagner, festgestellt, dass es erst auf grund einer prosaischen relation abgefasst ist, von der fünf drucke bekannt sind.

Die beiden an der spitze stehnden landsknechtslieder sind leider arg verderbt, die mehrzahl der texte hingegen ist gut erhalten: dieser vorzug hängt aber mit der zusammensetzung unseres bandes zusammen, in dem unter den gesungenen stücken die geistlichen lieder überwiegen. so gleich nrr **5—7** die klagelieder der um ihres evangelischen glaubens willen auf Hohen-Salzburg eingesperrten Simon Gerengel (1552. 1553) und Seb. Halteinspil (1555): aus dem letztgenannten stück hat der herausgeber dankenswerter weise nur eingang und schluss mitgeteilt, die strophen 7—104(!) aber fortgelassen. — es folgt str. **8**: ein gereimter dialog zwischen 'Sachs' und 'Bayer': der Bayer reitet zu dem Münchener landtag von 1556, aber das gedicht muss bereits 1553 concipiert und dann 1556 umgearbeitet sein; 646 verse, die auf dem hackklotz gemacht zu sein scheinen. — nr **9** eine als anhang der leichenpredigt überlieferte klage um Hans Ungnad in reimpaaren, von dem pfarrer Georg Spindler von Schlackenwerth. in den anmerkungen werden aus einer andern 'klagred', die einen professor von Tübingen zum verfasser hat, 2 strophen citiert, die formell und inhaltlich weit besser anmuten. seinem sohn Georg Ungnad ist nr. **13** gewidmet, wie H. aus akrostichischen wortspielereien feststellt. — schon mit nr **15** haben wir die schwelle des 17 jh.s überschritten: die letzten 82 stücke gehören der zeit von 1605—1648 an. das erste, bisher ganz unbekannt, legt dem 1605 enthaupteten feld-obersten Hermann Christoph von Rusworm einen sangbaren 'Valet-Gesang' in den mund, der die gerüchte von seinen amoureusen neigungen zu bestätigen scheint. — nr. **16** gilt der gegenreformation in Würzburg unter Julius Echter von Mespelbronn. — nr. **17** mit dem refrain *Fugele vogele fahre! . . . . Stampen müeßen die Welschen* führt uns ins Elsass und ist auch sicher dort entstanden: es behandelt den sogenannten Straßburger krieg von 1610 (Lorenz u. Scherer[3] 305f). — nr **19**, im ton des 'Grafen von Rom', führt erzbischof Wolf Dietrichs von Salzburg übermut und sturz vor (1611). — nr. **20** feiert das eherne madonnenbild an der alten residenz zu München (1616). — den 'aufruhr in Böheim' (1618) geiselt der kaiserlich gesinnte verfasser von nr **22**. — ein scherzgedicht aus dem anfang des 30jährigen krieges ist nr **23**. auch nr **24**, von einem bairischen soldaten vor der schlacht am Weißen berge gedichtet, lässt den ernst der zeit noch nicht ahnen. einen nachtrag zu RWolkans Deutschen liedern auf den Winterkönig (1898) bringt auch nr **25**. wie reichlich sich der spott in reimen über den unglücklichen Pfälzer

ergoss, spricht er selbst in der parodistischen klage nr **26** (bes. v. 49—57) aus. — mit nr **27** beginnen die trost- und klagelieder der österreichischen protestanten, hier grofsenteils aus dem liederbuch des Wolf Philipp Pranperger (s. 103) geboten, das schon für nr **19** die quelle bildete. sie umfassen zunächst nrr **27—32. 34—36** und werden nur unterbrochen durch ein gedicht aus der zeit der kipper und wipper nr **33**. einige nennen im text oder akrostichisch den verfasser. mundartlich sehr interessant ist nr **32**. — es folgen die lieder aus dem oberösterreichischen bauernaufstand von 1626, in denen neben gleichgültigen reimereien ergreifende töne hervorbrechen. diese interessanteste partie reicht bis zu einem zweifelhaften nachzügler in nr **54** und umfasst neben den eigentlichen liedern der bauern (nr **37—40. 43. 48. 49**) spottverse und lieder auf sie, gemälinschriften, eine priamel, die ihr führer der 'student Caspar' im november dem commandanten von Gmunden zugesant haben soll (nr **50**), und die fahneninschriften (nrr **41. 42**); zu nr **41** vgl. auch den nachtrag s. 347 f, wonach noch zwei solcher fahnen erhalten sind. ich drucke hier die zweite fahneninschrift ab zum beleg, wie wahre herzenstöne einfacher menschen einen ausdruck finden, der noch bei den fernsten generationen ergreifend anklingt:

Von Bayerns Joch und Tyrannei
Und seiner grofsen Schinderei
Mach uns, o lieber Herr Gott, frei!

Dieweil es nun gilt Seel und Gut,
So solls auch gelten Leib und Blut.
O Herr, verleih uns Heldenmut!
Es mufs sein!

Mit nr **54** setzt wider eine neue reihe ein, die bis nr **63** reicht: sie rühren aus den verfolgungen des evangelischen adels der Steiermark im j. 1629 her. nrr **58—63** sind der 'Haufs- und Herz-Musica' des freiherrn Gallus von Rägknitz entnommen. zu nr **63** ist der nachtrag auf der schlussseite zu vergleichen. — mit nr **64** kommen wir in die zeiten Gustaf Adolfs. hervorzuheben ist nr **65**, wo jede strophe beginnt *Warum sollt ich nit schwedisch sein?*, die schlussstrophe aber *Darum so will ich schwedisch sein.* das lied ist gedichtet auf die melodie von LSpenglers *Durch Adams Fall ist ganz verderbt Menschlich Natur und Wesen;* das hätte H. besonders deutlich ersehen können aus der s. 283 mitgeteilten strophe eines liedes in gleichem versmafs: *Durchs Tilly Fall ist in Grund verderbt Das ganz Ligistisch Wesen.* — nr **67**, worin H. s. 287 'meistersingerische art zu betonen' erblickt, ist vielmehr unter dem einfluss Weckherlins entstanden. nr **69** hat nach dem akrostichon den Holsteiner Wilhelmus Alardus (1572—1645) zum verfasser, unter dessen gedichten bei Fischer-Tümpel es fehlt. vom historischen gedicht kommen wir

übrigens mit den geistlichen liedern nrr 69—74 wider ganz ab, die nur leise beziehungen zu der zeit um 1633 aufweisen. erst das spruchgedicht nr 75 führt darauf zurück. — dann folgen nrr 76—82 schreckliche reimereien auf den toten Wallenstein, nr 83. 84 feiern die Münchener Mariensäule, nr 85 ringt nach klagetönen um herzog Bernhard, 'die Zierd, den Held, die Kron', und führt den verstorbenen fürsten im zwiegespräch mit dem tode vor. — in schaurigen alexandrinern schildert der exulierte pastor Joachim Seelinger von Schlaggenwald die 'not der zeit: nr 86. auf den heimlichen abmarsch des bayrischen obersten von Reuschenberg von Wolfenbüttel (1641) deutet H. nr 87. nr 88 verspottet die situation der kaiserlichen armee vor Grofs-Glogau 1642.

Von hohem interesse für die naturgeschichte des historischen volksliedes und der zeitgedichte überhaupt ist das was H. s. 327 über die erhaltung von nr 89 mitteilt. dies sehr unbeholfene reimwerk eines alten bauersmannes stammt aus der Zillertaler rebellion von 1645: die verse giengen seitdem im volke herum und wurden im jahre 1758 bei gelegenheit eines aufruhrs junger burschen, die sich der aushebung widersetzten, aufgefunden. wer denkt hier nicht unwillkürlich an das wideraufleben alter kampfgesänge bei den Schweizern wie bei den Ditmarschen!

Mit nr 90 sind wir bei der meuterei des Hans von Werth. nr 91—96 behandeln den fall von Prag und die letzte zeit des grofsen krieges.

Ich bin so ausführlich mit meiner inhaltsangabe gewesen, um recht vielen lesern den zugang zu dem buche zu erschliefsen, dessen inhalt nicht auf den ersten blick deutlich wird, zumal es der verfasser leider sowol an einer äufserlich hervortretenden zusammenfassung der gruppen wie an einzelüberschriften fehlen lässt. er hätte sich doch auch darin den trefflichen Liliencron als muster nehmen sollen, dem er in anderem so würdig nacheifert. musterhaft ist die sorgfalt mit der die quellen der überlieferung aufgespürt und festgelegt werden. es sind grofsenteils recht abgelegene handschriften und drucke, die bequemern schätze der Münchener bibliothek, an die man bei H. zunächst denkt, haben diesmal nicht viel hergegeben. die historischen beziehungen und die notwendigen personalien werden gewissenhaft ermittelt und ohne lästige breite mitgeteilt. sprachlichen schwierigkeiten geht H. nirgends aus dem wege und löst sie meist mit gutem geschick: aus eigener kenntnis des bairischen wortschatzes und mit hilfe des nie genug zu preisenden Schmeller. seine grammatischen vorstellungen sind allerdings hier und da wunderlich, worauf uns schon das vorwort hinweist mit der angabe (s. VI), dass sich 'sogar althochdeutsche lautliche nachklänge' in diesen texten fänden. ich will mich bei diesen kleinigkeiten um so weniger aufhalten, als sie auf die textgestaltung nirgends einen

störenden einfluss gehabt haben, sondern nur in den erläuternden anmerkungen auftreten.

Mit der äufseren erscheinung der texte kann ich mich in allen principiellen puncten befriedigt erklären, auch da wo H. von vLiliencron abweicht. der herausgeber hatte es mehrfach mit gedichten zu tun, die nur in der handschriftlichen aufzeichnung von menschen vorlagen, denen das schreiben nichts alltägliches war. hier hat er energisch eingreifen müssen, um die texte lesbar zu machen; er hat aber anderseits überall da, wo nach der herkunft, den reimen und dem wortschatz eine starke dialektische färbung zu erwarten war, schonung walten lassen, und er hat dabei im ganzen einen guten tact bewiesen. nur in wenigen puncten kommt er dem modernen leser ohne not zu weit entgegen, so namentlich mit der einführung des apostrophs, der für mich äufserst störend ist in fällen wie nr **4**, 1, 4 *dafs's uns* (dr. *das vns*) und ähnlich nr **29**, 2,5. 3,5. 7,3; nr **60**, 5,4; oder aber bei *acht't* (: *Macht*) nr **36**, 16,3, *bereit't* nr **41** v. 2 (wo es gar einer inschrift gilt). warum nr **39**, 1,1 *teutsche* in *deutsche* geändert wird, seh ich nicht ein, dagegen würd ich unbedenklich das reimbild gebessert haben durch *bichten* (st. *beichten*): *berichten* nr **3**, 12,3; *het* (st. *hat*): *thet* nr **16**, 8,2; *Absalone* (st. *Absalome*): *Sohne* nr **36**, 12,2; *frümmer* (st. *frömmer*): *nimmer* nr **53**, 15,14 usw.

Über den anteil des anderweit wol bewährten musikalischen mitarbeiters Hyacinth Abele muss ich mich eines urteils begeben. nur ist es mir aufgefallen, dass er die evangelischen kirchenlieder-melodieen so selten festlegt, auch nicht, wo sie so deutlich und unabweisbar zu tage treten wie bei nr **65** (s. o.) oder bei nr **40** (nach '*Wie schön leuchtet der Morgenstern*').

Ich schliefse mit einigen textbesserungen und vorschlägen, wobei ich bemerke, dass die rohe und primitive reimtechnik mancher stücke das urteil über den zustand der überlieferung erschwert: rührende reime liefsen sich oft leicht beseitigen, aber man läuft dabei gefahr den dichter zu verbessern. bei ein paar stücken geht die verderbnis so tief, dass mit einzelnen conjecturen wenig geholfen ist. so gleich bei nr **1**, wo 6,3 natürlich *geschechen* (st. *zergangen*): *übersechen* zu bessern wäre. — nr **7**: 1,5. 6 ist statt *Umb-willen*: *leiden* einzusetzen *Umb-schuld*: *duldn*. — nr **9**: v. 36 l. *Elend verliefs er sein Erbland* st. *Eilend*. — nr **15**: 5,8 l. *Kroten* (st. *Ottern*): *Boten*. — nr **19**: 4, 5 : 8 *widersprochen*: *sein regirentz Leben* der hs. ändert H. in *widersprechen*: *s. r. Lechen*, aber man wird besser das erste reimwort corrigieren: *widerstreben*, denn die in der anm. verteidigte emendation *Lechen* ist formell und sachlich anfechtbar. — nr **22**: 35,1 l. mit der Münchener hs. *Von kräftigen Kräutlein, destilliert so frei*, statt des sinnlosen *Knüttlein* im druck. — nr **23**: 5,2 *Zehn Panz die will ich geben dich* — die situation (würfel-

spiel) lässt 'zehn grofse fässer' (so die anm.) ganz undenkbar erscheinen, man wird also *Zehn Patz* (batzen) lesen müssen. — nr **31**: 5,4 lis mit einfacher umstellung *Vom Satan schon erlost : (grofs)*, damit erledigt sich der vorschlag der anm. — nr **32**: 6,3 ist *Pfunder-Ring* am wenigsten durch den hinweis auf Schm. I 435 zu rechtfertigen, man muss vielmehr ändern *Um Plunder-Ring; Die seind so dünn, Dafs mancher auf dem Wasser schwimmt;* gerade *Plunder* ist ein gut bajuvarisches wort. — nr **41** ist an der fahneninschrift der oberösterreichischen bauern gewis nicht zu rütteln, denn die fahne selbst ligt ja vor; aber verderbt ist der spruch doch, denn statt .... *heiliger Geist: Der uns den Weg zum Himel bereit* hat es doch gewis ursprünglich geheifsen *weist*. — nr **45**: 3,6 l. *Dem nicht liebet der Bauren Blut* st. *lieber* (druckfehler?). — nr **48**: 1,5 l. *Wie man lang gehofft und verwent* (st. *vermeint*): *End.* — nr **53** 17,7 l. *Mit Zielröhr und Stutzen* (st. *Stucken*): *putzen;* 46, 11 *heut oder morgen* fällt ganz aus dem reim (: *verstohlen*), ob man ändern darf *verhohlen*? aber freilich ist dies gedicht mit seiner fülle grobdialektischer reime (wo zb 50,2 *Hühner* [l. *Hinder*]: *Rinder* gebunden wird) nur mit vorsicht anzutasten. — wol die mehrzahl der gedichte ist, wenn auch teilweise unvollständig, doch im wortlaut so gut überliefert, dass sich zu textkritischen eingriffen kaum gelegenheit bietet. einige andere scheinen besserungsbedürftig, verlangen aber eine vertrautheit mit dem dialect die mir abgeht.

Göttingen. EDWARD SCHRÖDER.

Goethes Faust. herausgegeben von GEORG WITKOWSKI. erster band: Der tragödie erster und zweiter teil; Urfaust; entwürfe und skizzen. zweiter band: commentar und erläuterungen. Leipzig, Max Hesse 1906 [aus der sammlung: Die meisterwerke der deutschen bühne.] 434 u. 410 ss. 8° — 3,60 m.

Die ausgabe ist, entsprechend der sammlung zu der sie gehört, für das grofse publicum berechnet, beruht aber durchaus auf wissenschaftlicher grundlage. ihr veranstalter hat die, wie man weifs, keineswegs geringe litteratur gewissenhaft benutzt. der erste band gibt aufser dem text in übersichtlicher gruppierung auch die paralipomena unter ausschliefsung der in der Weimarer ausgabe in den lesarten mitgeteilten varianten. sie werden im zweiten bande meist im anschluss an Morris, doch zuweilen auch abweichend von ihm, bündig und gut erklärt. für manche von ihnen hat W. eine neue zutreffende deutung gefunden. er gliedert diese überbleibsel nach den rubriken: 'nicht aufgenommene bruchstücke', 'nachträgliches', 'entwürfe', 'skizzen', die für den zweiten teil des dramas wider in ältere und jüngere getrennt werden. ob diese an sich löbliche bemühung die stücke scharf zu sondern in jedem

betracht glücklich ist, möcht ich bezweifeln. durchaus zusammengehörige partieen wie nr 13 (nach W.s selbständiger zählung) und die nrr 131ff werden, mein ich, nur auf kosten der klarheit und verständlichkeit auseinandergerissen.

Der den zweiten band füllende commentar und die erläuterungen sind eingehend und ohne scheu vor einer gewissen breite gehalten. den zahlreichen würklichen schwierigkeiten wird nirgends aus dem wege gegangen, gelegentlich auch manches besprochen was der behandlung nicht bedarf. jeder dem dichtwerke zeile für zeile folgende commentar steht vor der gefahr, zu viel zu erklären. W. hat sie in den erläuterungen nicht immer vermieden. er unterscheidet nämlich 'commentar' und 'erläuterungen'. in jenem behandelt er 'Faustsage und Faustdichtung vor Goethe', ferner in sieben abschnitten die entstehung des dramas. dem schliefst sich die besprechung der 'Handlung', der 'Idee der dichtung' und ihrer 'Form', der 'Charaktere', endlich der 'Bühnengeschichte' an. auch ein gut gegliedertes verzeichnis der in betracht kommenden litteratur fehlt nicht. dafs ich darin manches vermisse, anderes gern entbehrte, will ich W. nicht zum vorwurf machen. eine derartige auswahl kann niemals allen genügen. und nun erst folgen die 'Erläuterungen', die aber keineswegs auf die erörterung der in den einzelnen fällen vorhandenen schwierigkeiten beschränkt sind. vielmehr geht jeder scene eine zusammenfassende behandlung voran mit bemerkungen über ihre entstehung, ihre voraussetzungen usw.

Dieser so einlässlichen behandlung hier im einzelnen nachzugehn, muss ich mir versagen. das könnte einen neuen band ergeben. ich muss mich mit der anerkennung begnügen, dass der herausgeber die aufgabe die er sich gestellt gut gelöst hat. streng und klar hält er an der genetischen betrachtungsweise fest und sucht nirgends in der beliebten art über die durch die lange entstehungszeit und die vermischung verschiedener pläne bewürkten widersprüche hinwegzutäuschen. anderseits bauscht er sie auch nicht auf, sondern schlägt den für die zwecke der ausgabe angemessenen weg ein. indem er die discrepanzen nicht läugnet, vergisst er doch auch nicht, dass sie für die vom dichter vorausgesetzte lässliche auffassung eben noch hinzunehmen sind. dass die leistung trotzdem zu mannigfachen ausstellungen anlass gibt, ligt in ihrer natur. ich will meine bedenken durch die beleuchtung einiger herausgegriffener puncte dartun.

Die äufserung bd. II s. 9, dass die meerkatzen der Hexenküche vielleicht symbolisch oder allegorisch aufzufassen seien und ihnen keine reale bedeutung zukomme, ist wunderlich. übrigens ist es für einen Goetheforscher und herausgeber des Faust nicht unbedenklich, symbolisch und allegorisch gleichwertig zu gebrauchen. ich erinnere nur an Goethes äufserung an Schelling vom 29 nov. 1803: *Können Sie ihm* (dem künstler Martin

Wagner) *den Unterschied zwischen allegorischer und symbolischer Behandlung begreiflich machen, so sind Sie sein Wohltäter, weil sich um diese Axe so viel dreht.* ich muss freilich zugeben, dass es schwer ist, auf die vermischung der bezeichnungen zu verzichten. die nichts weniger als logische sprache macht uns sorglos und gewährt uns die freiheit, 'symbolisch' im weiteren sinne und 'allegorisch' als eine bestimmte abart des begriffes zu nehmen. so wirft Goethe selbst in dem Lauchstädtischen 'Was wir bringen' die beiden worte unbekümmert durcheinander (Werke XIII 1,74 f).

Wunderlich ist auch die ansicht (s. 11), dass es zur erkenntnis des ideengehaltes der dichtung philosophischer untersuchungen bedürfe. sollte das würklich nötig sein? muss ich W. an Goethes äußerung gegenüber Eckermann vom 6 mai 1827 erinnern? hier spukt noch ein rest der alten metaphysischen erklärungsweise des 'Faust', von der eine spur auch bei der eben erwähnten auffassung der meerkatzen sichtbar ist.

S. 55 steht der im ersten moment blendende satz, GOETHE habe einmal — im zweiten stadium der entstehungsgeschichte des werkes — daran gedacht, seinen helden dem gleichen ziele zuzuleiten, das er selbst damals erreicht hatte, dem ziele erlangter seelenruhe und stiller betrachtung der umwelt. zeuge dafür sei der monolog in 'Wald und Höhle'. zu den schwierigsten problemen der Faustforschung gehört die reconstruction des planes des 'Fragmentes' dh. die aufgabe festzustellen, wie der plan beschaffen war, den Goethe nach dem brief in der Italienischen reise vom 1 märz 1788 gemacht hatte. wie man über ihn auch denken mag, dass der held zum ziele innerer ruhe und befriedigung geführt werden sollte, ist allein schon angesichts der leidenschaftlichen unterredung Fausts mit Mephisto, die dem monolog in 'Wald und Höhle' folgt und, angesichts der weiter sich anschließenden scenen am 'Zwinger' und im 'Dom' undenkbar. die beglückte stimmung die jene partie atmet, übrigens ein unbekümmerter widerklang der eigenen, die der dichter in Italien empfand, sie kann im gefüge der handlung nur die bedeutung einer retardierenden station haben.

Bei der frage die s. 56 f erörtert wird, wie viel Fausts Gretchen von der in Dichtung und Wahrheit erwähnten ersten geliebten gleichen namens empfangen habe, wie viel bei der schilderung in der autobiographie von jener auf sie zurückstrahlte, begegnet W. ein offenbarer irrtum. er deutet an, dass der geist der reinlichkeit und ordnung auf eindrücken jenes erlebnisses beruhe. das ist natürlich unzutreffend. Loepers äußerung, dass bei der ersten frauengestalt die die neigung des dichters gewann, außer dem namen kaum etwas an ihre schwester im 'Faust' erinnert, ist heute noch völlig richtig am wenigsten wird man das 'Gefühl der Stille, der Ordnung, der Zufriedenheit', den 'Geist

der Füll und Ordnung' mit jenem mädchen, das aus einer so dunklen umgebung hervorleuchtet, irgend in verbindung bringen können.

Wolgelungen ist die charakteristik des 'Urfaust' (s. 66—79), besonders die ausführung (s. 68), wie der held auch beim tragischen ausgang, den W. meiner meinung nach mit recht für die erste phase der dichtung für wahrscheinlich hält, den sieg über den teufel davongetragen hätte. aber irrtümer sind auch hier untergelaufen. s. 74 wird vorausgesetzt, dass Mephisto am schlusse Faust sein 'her zu mir' zuruft, was am ende des Urfaust aber nicht geschieht. — kurz darauf wird die frage gestreift, wie die zu den ältesten conceptionen gehörende Helena-episode in den plan eingereiht werden sollte. in der antwort begnügt sich W. mit andeutungen. er spricht von neuen kämpfen die Faust bevorstehn, äufsern und innern, deren verlauf aber völlig im dunkeln ligt. das ist nicht anzuzweifeln, seltsam ist nur ein satz in der dann folgenden motivierung, wo es heifst, dass nach dem erlebnis mit Helena der übergang zum tatbereich des Erdgeistes noch weniger zu finden war, als in der liebe zu Gretchen. 'ein antrieb zur tat konnte aus dem verhältnis zu der schattenhaften griechischen heroine nicht entstehn'. das zu behaupten erscheint kühn, wenn man bedenkt, dass die vollendete dichtung diese anknüpfung tatsächlich bietet.

Der 'Lügengeist', der Faust in blend- und zauberwerken bestärkt (v. 1854), wird (s. 84) richtig interpretiert als sein eigenes, dem höchsten zugewantes streben, das im sinne Mephistos sehr wohl als ein lügnerisches bezeichnet werden kann. in den Erläuterungen (s. 232) wird er mit 'trügerischer genussucht' umschrieben, was eine wenig glückliche bezeichnung ist und in dieser kürze des ausdrucks misverständlich würken mufs. geradezu unrichtig sind an der ersten stelle die worte *Und dessen übereiltes Streben Der Erde Freuden überspringt* erklärt. sie sollen nämlich bedeuten: 'Faust verliert die ethischen (!) mafsstäbe für die genusswerte', während sie doch einfach heifsen, dass er in seinem titanismus die irdischen befriedigungen verkennt und verschmäht. übrigens muste an dieser stelle betont werden, dass die diagnose, die Mephisto in dem vorliegenden monolog (1851—67) Faustens zukunft stellt, subjectiv und irrtümlich ist.

S. 89 lässt W. das 'Vorspiel auf dem Theater' im juni oder juli 1797 'in unmittelbarem anschlufs an die am 24 juni verfasste 'Zueignung' entstanden sein. in den Erläuterungen (s. 190) heifst es von ihm '1797 oder 1798 gedichtet'. ist das schon an sich ein widerspruch, so ligt meines wissens für jene datierung überhaupt kein irgendwie zwingendes moment vor, für diese — aber nur als ungefähre zeitbestimmung — spricht nur der von Erich Schmidt (Urfaust[4] s. XXXIII anm.) beobachtete umstand, dass Tiecks 'Neuer Hercules am Scheidewege' (Poetisches Journal

s. 81 ff) berührungen mit dem vorspiel zeigt, die auf eine kenntnis der scene schliefsen lassen sollen. Tieck kann sie — so vermutet Erich Schmidt — bei seinem aufenthalt in Thüringen 1799-1800 irgendwie in der handschrift oder durch eine vorlesung kennen gelernt haben. in der tat erweisen sich vv. 99—103 des Vorspiels und Tiecks gedicht s. 102 v. 4 ff so verwant, dass man genötigt ist, einen innern zusammenhang anzunehmen. nur ist es höchst unwahrscheinlich, dass Tieck die Faustscene im manuscript kennen gelernt habe. auch dass er sie vom dichter habe vorlesen hören, sind wir kaum berechtigt zu vermuten. überliefert ist jedesfalls nicht das geringste darüber. natürlicher und näherliegend ist der schluss, dass Goethe nach der lectüre der Tieckschen parodie und unter ihrem einfluss das Vorspiel verfasste. das Journal erhielt er im juli 1800 und las es (an Schiller den 29 juli und 1 august). dass ein anderes stück des buches, die vision 'Das jüngste Gericht' motive für die deutsche Walpurgisnacht geliefert hat, ist bekannt (Erich Schmidt aao. s. xxxii anm.). für diese späte datierung des Vorspiels spricht noch der von Minor beobachtete einfluss der romantischen märchenkomödie gerade auf diese scene (vgl. Goethe-Jahrbuch 10,222).

Der satz s. 90: 'Da bringt Goethe den alten geronnenen stoff endlich wider ins schmelzen, indem er auf Schillers rat die ursprünglich zur fortsetzung des Xenienkampfes bestimmte epigrammenreihe 'Oberons und Titanias goldne Hochzeit' in die masse hineinwirft', enthält einen wahren rattenkönig von misverständnissen. einmal gehört der gedanke, diesem stücke einen platz im 'Faust' anzuweisen, schon dem winter 1797 an (s. mein buch 'Goethes Faust' s. 60) und nicht, wie W. hier sagt, dem april 1798. dann stammt der einfall nicht von Schiller, sondern von Goethe selbst (ebda). Schiller riet nur davon ab, die gedichte selbständig im almanach zu veröffentlichen. man täte dem freund bitter unrecht, ihm diese romantische formlosigkeit in die schuhe zu schieben, und muss Goethes conto allein damit belasten. ferner ist das Cellinische bild vom schmelzen des geronnenen stoffes falsch angewendet. vgl. die richtige zuerst von Minor gefundene deutung jetzt in seinem buch über den 'Faust' bd ii s. 10.

S. 87 wirft W. zwei schemata zum 'Faust' durcheinander. er spricht von dem am 23 juni 1797 entworfenen und beschreibt es genauer. die einzelheiten aber die er anführt beziehen sich auf ein späteres, von dem in dem brief an Schiller vom 5 mai 1798 die rede ist (vgl. mein buch s. 55. 64 f.) das erste ist verloren gegangen. s. 91 kennt er dann 'gewichtigste gründe für die annahme, dass Goethe im sommer 1800 plötzlich den schluss des ganzen, Fausts tod, zu überdenken und auszuführen begann'. W. hätte gut getan, die gründe zu nennen. mir sind sie nicht bekannt. wol aber spricht die tatsache, dass die paralipomena die sich darauf beziehen die signatur des eben erwähnten

zweiten schemas vom 5 mai 1798 tragen (mein buch s. 65), zunächst nicht dafür.

S. 92 finde ich eine irrtümliche auffassung einer Goethischen äufserung über den beginn der arbeit an der Helena in dem brief an Schiller vom 12 september 1800. Goethe schreibt an den freund: '*Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, dass es mich betrübt, wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll!*' unter fratze versteht W. 'etwas künstlerisch unedles' und denkt wahrscheinlich an die deutsche form, die einst auch für diese partie des werkes geplant war. diesen letzterwähnten umstand schliefs ich daraus, dass er s. 99 bei der darstellung der wideraufnahme der arbeit im februar 1825 sagt: 'dass nun erst die griechische heldin entgegen der ursprünglichen absicht, wonach sie in Deutschland auftreten sollte, auf dem boden ihrer heimat verbleibt'. in wahrheit tritt sie bekanntlich schon in dem im herbst 1800 verfassten fragment in Griechenland auf. mit 'fratze' ist aber überhaupt nichts künstlerisch unedles gemeint, wenngleich Schiller es ebenso aufgefasst hat, wie seine antwort auf das interessante Goethische bekenntnis lehrt. allein auch er hat den freund misverstanden. das richtige ist, dass Goethe bei seiner klage im auge hat, dass es sich um eine phantasmagorie handelt. das lehrt der dem oben citierten folgende satz, in dem der entscheidende gegensatz unzweideutig klar wird: '*Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen.*'

Klar und meist zutreffend sind die capitel über die 'Handlung', die 'Idee' und 'Form' der dichtung, die 'Charaktere' und die 'Bühnengeschichte' des dramas, wenn es auch hier an freilich geringfügigen irrtümern, widersprüchen und entgleisungen des ausdrucks nicht fehlt. besondere anerkennung verdient die auseinandersetzung der 'wette', der nachweis, dass Faust sie gewonnen hat. hoffentlich hat die discussion des unfruchtbaren 'problems', die dieses motiv in den letzten jahren bewürkt hat, damit ein ende. der 'Faust' bietet der wissenschaftlichen erkenntnis schon schwierigkeiten genug. muss man sie würklich durch unnütze fragestellungen vermehren? zu den irrtümern rechne ich die stelle s. 141: 'Faust will nur befriedigung und weifs nicht, dass sie für den menschen, in dem das göttliche nicht erstickt ist, nur in dem unbefriedigten streben nach ihr beruhen kann'. darf man das sagen angesichts der worte Fausts v. 1964 ff: *Kannst du mich schmeichelnd je belügen, Dass ich mir selbst gefallen mag, Kannst Du mich mit Genuss betrügen, Das sei für mich der letzte Tag?* — ein widerspruch ist es, vielleicht sachlich nicht so sehr wie im ausdruck, wenn s. 110 von Mephisto gesagt wird, dass er die höchste potenz des verstandes darstelle, vier seiten weiter aber sein verstand kurzsichtig genannt wird. die charakteristik dieser zweiten hauptgestalt ist

W. überhaupt nicht besonders gelungen. die auf ihn angewendete formel des 'blasierten hofmannes' ist zu eng, und die an ein Schillersches wort sich anlehnenden ausführungen über den zwiespalt, in den die figur als teufel und humoristisch angelegter weltmann geraten ist, scheinen mir zum teil abstract. viel besser wird Schillers äufserung von Minor (Goethes Faust I 270) erklärt. später lenkt W. in den richtigen weg ein, indem er (s. 168) für die widersprüche in der charakteristik den wechsel der intentionen Goethes in anspruch nimmt.

Von den 'Erläuterungen' sei es mir erlaubt wenigstens auf eine näher einzugehn, auf die deutung des viel umstrittenen 'Geisterchors' (v. 1607—26). die schwierigkeiten die die stelle der erläuterung bietet, hebt W. durch eine klare und scharfe interpretation hervor, und es ist ihm auch gelungen, ihren zwittercharakter verständlich zu machen. richtig betont er, dass die worte dem wesen und der gesinnung Mephistos widersprechen, obgleich sie aus dem munde ihm untergebener, also nicht etwa guter geister kommen. sie sind auch weder höhnisch gemeint noch enthalten sie einen ehrlichen rat zu neuem leben. ferner sind sie auch nicht als ursprünglich wechselnde stimmen guter und böser engel aufzufassen oder als ein gefährlicher schmeichelgesang. vielmehr sollen die helfershelfer Mephistos seiner absicht Faust zu verführen dienen, geben aber doch nur des dichters meinung von der situation wieder, die nicht gerade teuflisch ist. dass Goethe in dieser weise aus der rolle fällt, oder besser, wenn das zu sagen erlaubt ist, die geister aus der rolle fallen lässt, bringt W. mit dem einfluss romantischer theorieen in verbindung, unter dem der dichter bei der abfassung stand. besser scheint es mir, dafür eine psychologische, aus der tiefe des Goethischen wesens hergeleitete erklärung heranzuziehen. ich meine seine bekannte weichheit, jene zartheit des gefühles, die ihn in späteren jahren nach seinem eigenen ausspruch zum tragiker unfähig machte. in diesem für das schicksal seines helden entscheidenden wendepunct ist das mitgefühl des dichters mit ihm so stark erregt, dass er unwillkürlich für ihn partei nimmt, dass er gewissermafsen statt für Mephisto, wie er es als objectiver dramatiker hätte tun müssen, für Faust optiert. —

Zuletzt ein appell an den philologen W.! s. 235 urteilt er über die versuche, aus brieflichen äufserungen, anklängen und parallelen chronologische schlüsse zu gewinnen, wegwerfend und nennt sie oberflächlich und zwecklos. er bedient sich dabei noch eines wenig vornehmen witzes, indem er meint, dass man mittels derartiger combinationen auch das gedicht 'Antepirrhema' mit der Schülerscene — um ihre datierung handelt es sich — zeitlich zusammenrücken könne, da in beiden die verse 1922ff vorkommen. dies würde eine idiotische anwendung eines methodischen hilfsmittels der forschung bedeuten. dieser hohn ist

unbillich. ganz so schwachsinnig sind die parallelenjäger am ende nicht. es versteht sich wol von selbst, dass aus übereinstimmungen gezogene schlüsse an gewisse voraussetzungen gebunden sind, dass nirgend mehr als hier schärfste kritik walten muss, dass zu dem äufsern zusammentreffen innere gründe hinzutreten müssen. wenn man im hinblick auf die bekannte briefstelle vom 17 september 1775 die Schülerscene in die gleiche zeit gesetzt hat, so geschah das nicht blofs wegen der worte *'ich machte eine Scene an meinem Faust'* und weil Goethe in demselben briefe das gleichnis von der vergifteten ratte verwendet, das das grundmotiv des von Brander gesungenen liedes widerholt. vielmehr kommt als entscheidendes kriterium hinzu, dass in diesem liede eine selbstpersiflage Goethes vorligt, die aus seinen beziehungen zu Lili Schönemann erwuchs. diese beziehungen gestalteten sich aber erst im herbst des jahres 1775 so, dass die selbstverhöhnung (*Er sieht in der geschwollnen Ratte Sein ganz natürlich Ebenbild;* vgl. Urfaust 22,53 *Selbst Ratte* und 'Lilis Park') begreiflich wird. übrigens habe ich selbst (Zeugnisse zu Göthes Faust s. 13) nur jenes lied dem 17 september zugewiesen und einen einschub in die schon vorhandene scene angenommen. edenfalls stehn mir diese bemühungen, mit methodischen hilfsmitteln zu einer genaueren zeitlichen fixierung zu gelangen, höher, als W.s verfahren, wenn er beispielsweise den 'Prolog im Himmel' schlankweg, ohne gründe anzugeben, nach 1800 ansetzt (s. 196) und nicht einmal die Eckermannsche chronologie bedenkt, die ihn 1797 entstanden sein lässt. was ihn dazu bestimmt hat, kann ich mir allerdings denken. es ist die in der scene sichtbare einwürkung des Pfitzerschen Faust, den Goethe erst im Frühjahr 1801 aus der bibliothek entliehen haben soll. nach Minor II 105 hat der dichter jedoch auch schon vor dieser zeit, nämlich am 25 juli 1798, das buch entnommen. auch bleibt die möglichkeit einer noch früheren entleihung des werkes oder seiner kenntnisnahme auf einem andern wege bestehn, der wie diese nur nicht direct bezeugt ist. das hat Minor auf s. 283 mit recht bemerkt.

Berlin. OTTO PNIOWER.

Berthold Auerbach der mann sein werk sein nachlass von ANTON BETTELHEIM. mit einem bildnis des dichters. Stuttgart u. Berlin, JGCotta nachf. 1906. x und 450 ss. — 8 m.*

Das denkmal das Bettelheim dem dichter der 'Schwarzwälder Dorfgeschichten' setzt, ist eine seit langem erwartete, sorgsam vorbereitete, auf umfangreichem material fufsende arbeit. Auerbachs ganzer nachlass und in ihm eine schier endlose reihe von autobiographischen aufzeichnungen, briefen, notizen ist verwendet. Auerbach selbst war über vorarbeiten zu seiner autobiographie nicht wesentlich hinausgekommen. die veröffentlichung seiner

briefe an Jakob Auerbach, von dem empfänger dieser eingehnden bekenntnisschreiben im jahre 1884 besorgt, hatte über leben und werden des dichters zuerst licht verbreitet. diese ausführlichen mitteilungen zu überholen, hat Bettelheim sein material bis zu einer grenze ausgeschöpft, die Auerbachs erlebnisse jahr für jahr, zuweilen tag für tag darzustellen erlaubte. er geht gelegentlich soweit, dass man eine autobiographie zu lesen meint, die lediglich aus der ich- in die erform umgeschrieben ist. wir wandern da mit Auerbach durch den Schwarzwald und durch die Sächsische Schweiz. wenn Auerbach mit seiner ersten gattin im september 1847 das Heidelberger heim bezieht, teilt sein biograph (s. 203) mit, dass beide in demselben hause wie Gervinus wohnten, er vergisst auch nicht hinzuzufügen, dass sie nach den ersten antrittsbesuchen zu solennen mittagessen bei Hagen, Henle, Leonhardi und Schlosser eingeladen wurden. mit gleicher gewissenhaftigkeit bucht B. ein andermal (s. 277) die erlebnisse eines Baden-Badener sommers (1861): beim frühstück im garten zum Bären ruft königin Augusta Auerbach zu sich mit den worten: 'wie gehts Ihnen, lieber Auerbach? ich habe Sie nicht erkannt (mit dem finger drohend), warum sind Sie nicht früher gekommen? meine tochter ist jetzt nicht hier, sie hatte sich sehr auf Sie gefreut'. Auerbach entschuldigte sich mit seiner Kissinger kur; die königin erwiderte: 'ich muss Sie noch sehen und lasse es Ihnen noch sagen'. drei tage später war Auerbach über zwei stunden bei der grofsfürstin Helene von Russland. sie kam Auerbach als einem landsmann mit warmer herzlichkeit entgegen. er wird am nächsten abend zum tee geladen. nach mitternacht gehts zum aufbruch. die grofsfürstin lässt ihn zurückrufen: 'ich habe noch allein mit Ihnen zu reden'. am folgenden tage lässt die königin Augusta den dichter zu sich bescheiden . . . der gewissenhafte berichterstatter fügt mehr oder minder ausführliche charakteristiken der allerhöchsten und hohen persönlichkeiten ein, dann der dichter, schriftsteller, politiker, mit denen Auerbach zusammengetroffen ist. kurz neben diesem übermafs biographischer einzelheiten dauert es meist ziemlich lange, ehe sich das auf dem titel gegebene versprechen erfüllt, ehe von dem 'mann' Auerbach und von seinem 'werk' etwas zu verspüren ist. sind doch die zwölf capitel des buches so streng an einem chronologischen faden aufgereiht, dass von schriftstellerischen äufserungen Auerbachs die nach seinem tode ans licht traten, eben nur im letzten, 'Vermächtnis' überschriebenen capitel die rede ist, auch wenn an früherer stelle dieses oder jenes wort bessere unterkunft gefunden hätte.

Von den erzählungen und romanen Auerbachs und von seinen aufsätzen, flugschriften und reden wird immer dann von B. etwas ausführlicheres gesagt, wenn der chronologische ablauf seiner darlegung ihn dazu führt. knappe übersichtliche inhaltsangaben ver-

gegenwärtigen die dichtungen, eine längere kritik begründet das urteil über das einzelne product. ein regestenwerk also mit eingeschobenen buchrecensionen und mit porträts der gestalten aus Auerbachs umgang! eine zusammenhängende, folgerichtig aufgebaute charakteristik von Auerbachs schaffen kommt auf diesem wege nicht zustande. von einzelheit zu einzelheit wird der leser geschoben, und zwischen den einzelheiten muss er lange zeit mit biographischen details sich begnügen. die grofsen probleme, Auerbachs beziehungen zum jungen Deutschland, seine stellung in der entwicklung der dorfgeschichte, die beziehungen seiner zeitromane zu den vielen verwanten dichtungen der epoche: all das ist ja gewis da und dort erwogen oder mindestens gestreift. nachdem der neugierige leser lange zeit vergeblich eine erörterung des verhältnisses von Auerbach und Jeremias Gotthelf gesucht, findet er, schon fast am ende des buches (s. 343) angelangt, auch diese frage geistreich erörtert, wie sich denn zuletzt mehrfach zusammenfassende betrachtungen einstellen, freilich noch immer in die fortlaufende darstellung von Auerbachs leben verwoben. so fehlt dem werke ein einheitlicher grofser zug; man fühlt sich nicht von einer energisch zusammenfassenden darstellung getragen, sondern meint, den verfasser selber drücke die menge des stoffes zu boden. Auerbachs erzählungen, voran seine 'Dorfgeschichten', bieten ja eine solche fülle schwer zu sondernder, schwer zu übersehender verwanter stoffelemente, dass eine zusammenstellung des gemeinsamen und eine sorgsame scheidung des besonderen dieser dichtungen dringend nötig erscheint. gestalten und motivreihen, durchgehnde technische kunstgriffe verlangen nach sauberen überblicken, und finden sie bei B. nicht. obendrein offenbart sich in seiner darstellung Auerbachs künstlerischer werdegang als ein abstieg, der nach kräftigem einsatz im besten falle noch einmal einen ausblick nach oben gewährt, dann aber widerstandslos einem stärker und stärker hervortretenden versagen dichterisch gestaltender kunst zusteuert. herscht so im ganzen der eindruck mählichen sinkens, so gelangt der strenge kritiker der Wiener theater, nicht ein liebevoller deuter bei der abschätzung der einzelnen producte Auerbachs zum worte. mögen dem buche noch so viele preisende worte über den dichter und über den menschen Auerbach eingeflochten sein, jede der späteren dichtungen Auerbachs wird scharf abgefertigt. dem roman 'Auf der Höhe' bleibt noch der ruhm, dass seine flecken und schatten von der gemütssonne des erzählers überglänzt werden (s. 306 f). vom 'Landhaus am Rhein' heifst es: 'es zeugt für das ansehen und die herscherstellung, die Auerbach durch seine früheren schöpfungen festbegründet hatte, dass ihm ein so wunderliches werk von der kritik nicht allzustreng angerechnet wurde' (s. 320). 'unzulänglich als beitrag zur zeitgeschichte, ist 'Waldfried' verfehlt als kunstwerk', lautet (s. 340) das verdict über das letzte gröfsere product. von

der fortsetzung der 'Schwarzwälder Dorfgeschichten' von 1876 heifst es: 'alles in allem ist das 'Nest an der Bahn' unter den drei stücken noch das leidlichste, ohne deshalb preisenswert zu sein' (s. 357). viel schlimmer noch fahren natürlich die dramatischen versuche Auerbachs. war es wirklich nicht möglich, aus tieferem verständnis des dichters und seiner zeit der positiven leistung gerechter zu werden? muste der verfasser so ängstlich dem vorwurf kritikloser bewunderung aus dem wege gehn, dass er in die art und kunst Auerbachs sich nicht liebevoller einzufühlen wagte? nicht aufgabe des referenten ist es, solche einfühlung nachzuholen; aber wenn Bettelheims richterwort zutrifft, wenn Auerbach wirklich nichts besseres geleistet hat, dann darf die frage gestellt werden, ob der ganze mann eine so ungemein ausführliche darstellung seines lebens verdient? B. entzieht seiner mühsamen arbeit den boden, wenn er im wesentlichen nur den erzähler der älteren Dorfgeschichten, voran des 'Diethelm von Buchenberg', sehr bedingt den dichter des romans 'Auf der Höhe' und rückhaltlos nur noch den verteidiger des judentums gegen antisemitische angriffe verstehn und begreifen will. hätte B. die romane Auerbachs an der verwanten dichtung ihrer zeit gemessen, so wäre vielleicht auch da ihm etwas förderndes, vorwärtstreibendes aufgegangen. doch er unterlässt bei der betrachtung des 'Neuen Lebens' (1852) sogar den naheliegenden hinweis auf den stoffverwanten roman 'Paul' des geistvollen AvSternberg (1845). und es bleibt ihm, all die spätere minderleistung Auerbachs zu entschuldigen, nur die tatsache, dass 'der anerkannte meister der dorfgeschichte, der liebling der damaligen mode nicht schicht machen konnte' (s. 287); aus erwerbsrücksichten durfte er 'halb oder völlig misratenes nicht zurückhalten oder vernichten'. die einleitung B.s gipfelt in dem passus: 'der dichter, den die besten seiner zeit, Uhland und Straufs, Vischer und Gervinus, Mathy und Freytag hochgehalten, der erzähler, den Anzengruber und Rosegger, Tolstoi und Björnson als wegweiser anerkannt haben, war und bleibt eine der wirkenden mächte, ein grundelement im kreise der deutschen volkserzieher, an dem die nachwelt nicht vorbeigehn soll und kann, solange er der nachwelt eigenes, immergültiges zu sagen hat'. wer das buch Bettelheims aus der hand legt, muss glauben, dass die summe dieses immergültigen nicht sehr grofs sei.

Und so behält die gewaltige menge von briefen, bekenntnissen, urteilen, aphorismen, autobiographischen notizen, die B. meist in vollem wortlaut abdruckt, ihren ganzen wert nur für den, der von vornherein interesse für die litterarische leistung Auerbachs mitbringt. das fast unabsehbare material, das Bettelheim bienenfleissig zusammengetragen, geordnet und in seinen wichtigsten elementen wortgetreu mitgeteilt hat, ruft nach einer knapperen verwertung, die weniger den menschen und stärker

den dichter, nicht so sehr das erlebnis des tages als die künstlerische leistung betont. in den von Bettelheim vorgelegten papieren, vor allem in Auerbachs entwürfen zu den dorfgeschichten, wird dieses künftige werk eine ausgezeichnete grundlage haben.

Dresden. OSKAR WALZEL.

Volksliederbuch für männerchor. herausgegeben auf veranlassung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II. partitur, 2 bände, Leipzig, CFPeters o. j. [1907] XV u. 816. 792 ss.; hiezu eine stimmenausgabe.

Gegen diese sammlung sind schwere bedenken geltend gemacht worden. schon der titel hat anstofs erregt. nach dem bekannten worte des kaiserlichen auftraggebers, die männergesangvereine sollten mehr das volkslied pflegen, war ja wol auch die vorliegende sammlung in erster linie für das volkslied bestimmt. dass sie aber darüber hinausgewachsen ist, kann ich nicht als ein unglück ansehen; es werden sich am schluss dieser ausführungen zwei gesichtspuncte ergeben, von denen aus betrachtet der wert des buches hoch genug anzuschlagen ist. wer übrigens das von Rochus von Liliencron gezeichnete vorwort 'Zur Einführung' gelesen oder auch nur diesen namen an der spitze der arbeitscommission gesehen hat, konnte keinen augenblick im zweifel sein, dass hier nicht etwa ein dilettantisches misverständnis unterlaufen ist. dabei darf nicht übersehen werden, dass die sammlung für den männergesang bestimmt ist, der nun einmal, wie die dinge heute liegen, allein neben dem klavierspiel grofse massen des volkes zur musikübung heranzieht, wobei es die gerechtigkeit erfordert, einen bedeutenden unterschied zu seinen gunsten festzustellen. während die klavierübung leider vielfach bei hoch und nieder zur tiefsten stufe der musik hinabsteigt, von der aus gesehen selbst ein Abt oder Kücken noch in lichten höhen schweben, hält sich der männergesang von jener zotenmusik fern. da er überdies heute — immer ganz abgesehen von seiner nationalen aufgabe — höheren musikalischen ehrgeiz entwickelt, so konnte der rahmen ziemlich weit gespannt werden. von alten volksliedern und minnegesängen (aus der Jenaer hs. wurden gewählt: meister Alexander '*O we daz nach liebe gat*'; des Unverzagten *Der koninc Rodolf mynnet got*; fürst Wizlaws von Rügen *De erde ist untslozen*) bis zu RStraufs männerchor 'Liebe' (allerdings über einem aus 1602 überlieferten anonymen text) ist in den 614[1] gesängen kein entwicklungsabschnitt deutschen sanges unberücksichtigt gelassen. der riesenstoff ist auch technisch gut bewältigt

[1] fortlaufend 610, eingeschoben die vier Rich. Wagnerschen stücke, wol zu dem zwecke, um in der stimmenausgabe keine lücke entstehn zu lassen, da der verleger die stimmen zu jenen vier chören nicht freigegeben hat.

und wird bei deutlichem stich und druck in handlichem format dargeboten. am schlusse ist (durch Bolte und Friedländer) das nötigste an wissenschaftlichen nachweisen gegeben, nachdem schon bei jeder nummer die lebenszeit von dichter und componisten, sowie allenfalls das entstehungsjahr des liedes angeführt ist. jeder band hat neben seinem inhaltsverzeichnis das alphabetische gesamtverzeichnis sämtlicher liederanfänge und überschriften. man vermisst aber eine alphabetische zusammenstellung der dichter, componisten und bearbeiter. ich habe mich dieser mühe unterzogen, da mich insbesondere das zahlenverhältnis der bearbeitungen zu den originalstücken interessierte. dies ist nun überraschend. fast dreiviertel sind bearbeitet, von den ältesten liedern bis herauf zu den in anderer besetzung erschienenen melodieen des 19 jahrhunderts. nur etwas mehr als der vierte teil sind originalcompositionen aus der zeit des männergesangs, also vom ende des 18 jh.s bis auf unsere zeit. der anteil der eigentlichen volkslieder ist naturgemäfs an den nach dem textinhalt eingeteilten partieen verschieden grofs, am stärksten bei dem grofsen abschnitt der liebeslieder und selbstverständlich bei den dialektliedern, die den schluss bilden. da im übrigen die tonweise für die auswahl in erster linie bestimmend sein muste, sehen wir eine bunte musterkarte von textdichtern beisammen, namen, die in der litteraturgeschichte kaum zu finden sind, neben unseren meistern. immerhin zeigt die statistik der mehrfach vertretenen dichter auch eine auslese nach dieser richtung. so steht an der spitze Goethe mit 10 liedern, dann allerdings Zuccalmaglios volksliedimitationen (8); je 7 gedichte finden wir von Simon Dach, Hoffmann v Fallersleben, Wilhelm Müller und Rückert; je 6 von Eichendorff, Geibel, KlGroth, HLHassler, Reinick und Uhland; je 5 von Heine, Körner, Luther und dem alten Niederländer Valerius, je 4 von Arndt, Claudius, Kobell, Schenkendorf und Schiller, je 3 von dem geistlichen liederdichter Paul Gerhardt, von Gottlieb Jakob Kuhn, dem benedictiner PValentin Rathgeber, von Scheffel und RichWagner. es ist vielleicht interessant, damit die liste der nach Ernst Challier[1] am meisten componierten 30 neueren deutschen dichter zu vergleichen und zu ersehen, dass 22 davon teils in der oben gebrachten aufstellung inbegriffen, teils wenigstens überhaupt vertreten sind, während nur acht (hier mit einem * versehen) im Volksliederbuch nicht vorkommen:

dichter	gesamtzahl der compositionen	höchstzahl der compositionen eines gedichts
Heine	4127	246 *Du bist wie eine Blume*
Geibel	3778	135 Gondoliera: *O komm zu mir, wenn durch die Nacht*

[1] Die lieblingsdichter der deutschen componisten (Musikalisches wochenblatt, Leipzig 5 und 12 dezbr. 1907).

dichter	gesamtzahl der compositionen	höchstzahl der compositionen eines gedichts:	
Hoffmann v. Fall.	2648	83	
Goethe	2534	157	Wandrers Nachtlied: *Über allen Wipfeln ist Ruh*
Uhland	2038	174	Frühlingsglaube: *Die linden Lüfte sind erwacht*
Eichendorff	1722	87	
Reinick	1703	140	*Wie ist doch die Erde so schön*
Lenau*	1390	245	Bitte: *Weil auf mir, du dunkles Auge*
Wolff*	1307	80	
Rückert	1061	51	
Baumbach*	1024	39	
Bodenstedt	877	161	*Wenn der Frühling auf die Berge steigt*
Roquette	788	96	
Scheffel	779	44	
WMüller	739	46	
Heyse*	638	27	
Mörike	594	85	
Schiller	593	43	
Redtwitz	572	93	
Chamisso	550	45	
Storm*	540	56	
JSturm*	539	69	
Freiligrath	537	75	
Prutz*	457	131	Vorsatz: *Ich will dirs nimmer sagen*
Osterwald	413	36	
Mosen	388	53	
ThKörner	367	75	
Tieck	333	128	Herbstlied: *Feldeinwärts flog ein Vögelein*
JKerner	298	26	
Platen*	220	46	

Von den hier angeführten über 100 mal componierten gedichten ist im 'Volksliederbuch' das Nachtlied von Goethe in der von Kuhlau leider benützten verballhornung von JFalk, dann Bodenstedts '*Wenn der Frühling auf die Berge steigt*' in vertonung von Karl Wilhelm, dem componisten der Wacht am Rhein, endlich Tiecks Herbstlied vertont von Eugen d'Albert enthalten. für männerchorvertonungen, die eigentlich hier zunächst in betracht kommen, ist die reihenfolge jener 30 dichter: Geibel (564), Hoffm. v Fall. (466), Baumbach (460), Reinick, Uhland, Eichendorff, Goethe, Roquette, Heine, Wolff, Scheffel, Müller, Körner, Freiligrath, Sturm, Rückert, Bodenstedt, Lenau, Schiller, Tieck, Mosen, Osterwald, Redtwitz, Mörike, Chamisso, Kerner, Prutz, Storm, Heyse, Platen. von den 15 dichtern, denen je über

100 männerchorcompositionen gewidmet sind, fehlen in unserer sammlung nur Baumbach, Wolff und Sturm. im allgemeinen sehen wir daher eine übereinstimmung der beiden statistiken mit einer leisen geschmackswandlung unserer zeit durch abkehr vom sentimental-burschikosen.

Von componierenden dichtern sind in der sammlung nur die drei minnesinger mit wort und weise vertreten, dagegen Hoffmann v Fallersleben nur mit gedichten, andere wie Holtei, Schubart, Zachariä gar nicht. von dichtenden componisten finden sich vor: Heinrich Albert (1 in wort und weise, 8 vertonungen anderer texte), Peter Cornelius (Grablied zu Schuberts weise 'Der Tod und das Mädchen', anderseits eine composition des '*Mitten wir im Leben sind*'), Hans Leo Hafsler (6 lieder in wort und weise, eine melodie mit unterlegten worten von Paul Gerhardt), Jakob Kremberg (1 lied in wort und weise), Adam Krieger (2 desgl.), Georg Neumark (1 desgl.), Joh. Herm. Schein (2 desgl., aufserdem die bearbeitung einer Isaacschen melodie), Richard Wagner (3 desgl. und ein chor mit text nach Bulwer), endlich W. von Zuccalmaglio (mit nachweislich drei liedern in wort und weise, fünf texten und zwei weiteren compositionen). die bei Schein erwähnte Isaacsche melodie ist das bekannte '*Innsbruck, ich muss dich lassen*' benutzt zur geistlichen parodie '*O Welt, ich muss dich lassen*'. melodiefassung und satz sind gegen die ebenfalls vierstimmige fassung von Isaac, entsprechend der geistlichen umdichtung und dem musikgeschmack des 17 jahrhunderts einfacher gehalten, sodann für männerchor umgesetzt vom derzeitigen Thomascantor Gustav Schreck (n. 10). wir können nun an der ebenfalls aufgenommenen originalliedfassung (n. 212) sehen, um wie viel kräftiger diese form vom ausgang des 15 jahrhunderts wirkt als die des 17 jahrhunderts. noch mehr wäre dies hervorgetreten, wenn nicht die bearbeitung für männerchor geglaubt hätte, die sehr charakteristische, herbe stelle im schlussmelisma mildern zu müssen, indem die quartenfolgen in den oberstimmen (vgl. vLiliencron Histor. volkslieder, nachtrag s. XVIII) durch eine änderung im 2 tenor ausgemerzt wurden. hier soll aber doch bei den worten *elend, ferne* das abschiedsweh besonders durchbrechen. die stelle wird da um eine sehr feine wirkung gebracht. anderseits ist die belassung des *f* statt der alteration *fis* (im 2 tenor *Strafsen*) eine misverständliche treue gegen den notentext. *g-f-g* sang der musiker damals ohne weiteres, als wenn *g-fis-g* stünde; hier kann aufserdem noch die analogie zu dem *c-h-c* jeden zweifel beheben; bei der geistlichen parodie steht denn auch das richtige *fis*.

Von dem liede '*Entlaubet ist der walde*' hat man nur die geistliche umdichtung '*Es ist so still geworden*' abgedruckt, für deren melodiefassung ähnliches gilt wie oben bei 'Innsbruck': sie ist abgeschliffener, im rhythmus einförmiger, und das schöne melisma der

zweiten stollenzeile fehlt. es wäre auch hier an sich und zur vergleichung ein gewinn gewesen, neben der parodie das ursprüngliche lied zu bringen. [eine bearbeitung für gemischten chor habe ich in der vom Deutschen volksgesangverein in Wien herausgegebenen zeitschrift 'Das deutsche Volkslied' veröffentlicht. vielleicht hätte man aus dieser zeitschrift und den flugschriften des genannten vereins eine gröfsere ausbeute holen können. der embarras de richesse war freilich grofs (eine auswahl von etwa 8000 liedern!)]

Unter den 57 bearbeitern der älteren, für andere besetzung geschriebenen werke finden wir eine reihe bekannter namen, so die chorspecialisten Gernsheim (15), Hegar (40), Kirchl (16), Kremser (27), vOthegraven (21); ferner die componisten Humperdinck (10), Reinecke (13), Georg Schumann (47), RStraufs (6), Thuille (11); meine akademisch-musikalischen kollegen Kretzschmar (14) und Wolfrum (22), den wiener theoretiker Mandyczewski (7) uam.

Diese bearbeitungen nebst den veröffentlichten originalarbeiten für männerchor bieten uns — und das scheint mir ein beachtenswertes nebenergebnis der sammlung — ein umfassendes document über die verschiedenen arten der satztechnik für männerstimmen vom ende des 18 bis zum anfang des 20 jahrhunderts, damit in nuce ein stück musikgeschichte in illustrationen von der biederen, etwas derben weise der ersten chöre über die weichere art der romantiker zur süfslichen liedertafelei, und nun wieder zu dem kräftigeren aber auch differenzierteren einschlag, der in den letzten jahrzehnten in steigender harmonisch-rhythmischer reichhaltigkeit zu einer ästhetischen widergeburt des chorgesangs für männerstimmen geführt hat. diesem aufschwung ist überhaupt erst die möglichkeit zu danken, dass eine solche liedersammlung den zum teil in herber schönheit prangenden schatz früherer jahrhunderte unseren 'zahmen vierstimmigen menschen' (wie Richard Wagner gelegentlich die männerchorleute nennt) darbieten durfte. wie die originalchöre, so geben auch die bearbeitungen eine musterkarte, in der alle stufen von der nachahmung alter satzweise bis zur bewust modernen einkleidung vertreten sind. dabei möchte ich dieser letzteren art den vorzug geben; denn abgesehen davon dass uns die polyphonen feinheiten des alten stils heute kaum erreichbar sind, ist es immer ein zeichen künstlerischer stärke, wenn eine zeit in ihrer sprache reden will, wenn also die cinquecentisten biblische darstellungen in das gewand ihrer zeit kleiden, oder wenn heute sich ein umschwung in der meinung über den wert stilreiner restaurierungen von baudenkmälern vollzieht. das schliefst historischen sinn nicht aus, verlangt vielmehr dessen vertiefung und richtige einstellung.

Mag nun auch in den bearbeitungen nicht alles geglückt sein, so können wir uns doch im allgemeinen freuen, dass da-

durch so vieles alte und gute weiten kreisen erschlossen wurde. denn dies gehört schon zur hauptbestimmung des buches, nämlich eine auslese alles dessen zu geben, wodurch sich im liede das empfinden des deutschen volkes ausprägt, was uns demnach durch alle jahrhunderte als ausdruck der deutschen volksseele erscheint, gleichviel ob in kunst- oder volksmäfsigem gewande.

Prag, 14 jänner 1908. Heinrich Rietsch.

Litteraturnotizen.

Danske Studier udgivne af Marius Kristensen og Axel Olrik. for universitetsjubilets danske samfund. 1 hæfte. København, det Schubotheske forlag, 1904. 64 ss. 8⁰. — Die seit dem jahre 1890 herausgegebene 'Dania' hat auch aufserhalb ihrer heimat ihre leser gefunden, und wir zweifeln nicht, dass ihre erbin, die 'Danske Studier', ebenso von den freunden der volkskunde willkommen geheissen wird. Kristensen und Olrik stellen uns in aussicht, dass ihre zeitschrift nicht nur eine sammelstätte sein wird für beobachtungen an sprache und volksleben, sondern auch in anzeigen, umfassenden forschungsüberblicken und selbständigen abhandlungen den die wissenschaft bewegenden fragen nahe treten soll. das vorliegende erste heft berechtigt zu hohen erwartungen. eine so vortreffliche übersicht über die neueste litteratur zur nordischen märchenkunde, wie sie Olrik s. 41—45 bietet, ist gerade das was sich fachgenossen und -nachbaren wünschen können. s. 35—41 teilen die herausgeber weitere dänische erntebräuche mit die sich an die letzte garbe heften, und besprechen eine von ETKristensen aufgezeichnete legendarische folkevise von dem kornfelde, das die flucht nach ägypten vor den verfolgern schirmt. MKristensen entwirft s. 49—64 ein fesselndes bild von dem sprachschöpferischen bestreben des physikers Örsted; Örsted kann unsern sprachreinigern als geradezu ideales vorbild empfohlen werden! die abhängigkeit eines Blicherschen gedichtes von einem Swiftschen zeigt Ida Falbe-Hansen s. 46—48. das hauptstück unseres heftes aber ist Olriks abhandlung über das märchen 'König Lindwurm' (dessen ausserdänische fassungen RKöhler Kl. schr. I 318 f kurz aufführt). Olrik gibt ein wahres prachtmuster von märchenforschung. 'allein schon das zusammengehörige zu registrieren', sagt er s. 1, 'aus den hunderten von märchensammlungen, die bei den grofsen und kleinen völkern der erde unter dach gebracht wurden, war eine solche riesenarbeit, dass eine forschergeneration fast ganz zu registermenschen wurde. erst jetzt können wir gewissermafsen die augen vom papiere heben und über die lande hinaussehen, wo wir jedes einzelne märchen

in seinem zusammenhängenden wachstum überschauen. . . . das besondere an unserer wanderung wird darin liegen: wir werden nicht nur über die weiten strecken hinsehen, sondern auch das tägliche leben des märchens erforschen, seine biologie gleichsam: wie es sich formt im munde jedes erzählers'. zu einer solchen betrachtung ist Olrik wie wenige andere befähigt, mit seiner höchst ausgebildeten resonanz für alle schwingungen der dichtenden phantasie und daneben seinem klaren blick für geschichtliches wandern und werden. möge es den herausgebern gelingen, ihre dänischen studien so weiter zu führen!

Berlin, 11 juli 1904. ANDREAS HEUSLER.

Inzwischen sind vier jahrgänge der Danske Studier zum abschluss gekommen (1904—1907). die schlanken bände mit ihrem umfang von 14—15 druckbogen enthalten einen aufserordentlich vielseitigen stoff und sehr wenig maculatur. religion, litteraturgeschichte und grammatik sind annähernd gleichmäfsig vertreten; volkskunde und culturgeschichte im engern sinne nehmen etwas weniger raum ein. es fehlt auch nicht an schätzbaren beiträgen zur nordischen gelehrtengeschichte: briefwechsel, nekrologe; die beiden nachrufe an Sophus Bugge seien besonders hervorgehoben. nicht nur die referierenden und kritischen buchanzeigen greifen weit über den dänischen umkreis hinaus; auch unter den abhandlungen finden wir solche über nordischen und lappischen götterdienst, über das altisländische ballspiel, über 'tact und arbeit', über die grundsätze der wörterbucharbeit. die belesenen herausgeber, jeder auf seinem gebiete, machen in anregender weise auf neue erscheinungen aufmerksam. die meisten der gröfsern und kleinern artikel sind klar und leicht geschrieben, wie man das von den Dänen gewohnt ist. in summa eine der liebenswürdigsten zeitschriften; man greift immer mit freude nach ihren neu erscheinenden heften.

Berlin 26 september 1908. ANDREAS HEUSLER.

Die Wikinger. bilder aus der nordischen vergangenheit von prof. dr. ALEXANDER BUGGE. autorisierte übertragung aus dem norwegischen von dr. phil. HEINR. HUNGERLAND, z. z. lector der deutschen sprache und literatur an der universität zu Lund. Halle a.S., Max Niemeyer 1906. 282 ss. 8° 6 m. — Alexander Bugges interessantes buch kommt in recht unglücklicher verfassung auf den deutschen büchermarkt. die übersetzung ist so flüchtig gemacht, dass ihre lectüre auch den unaufmerksamsten leser verdriefsen muss. hier einige proben. 'die etymologie des namens ist doch bis jetzt unaufgeklärt' (s. 30, vgl. s. 116 n. 1). 'Smaalenenes amt' (s. 52). 'zur zeit Hakon jarls' (s. 56). 'der rest (einer gruppe von ausdrücken) ist dem latein oder dem nordischen entliehen' (s. 140). 'königliche dienstmannen . .., die mit . . . einem krongute beliehen waren' (s. 220). 'vor allem bezeugen doch die gottländischen bildsteine, dass heldenlieder,

die uns nun nur aus der Edda bekannt waren, einmal auch auf Gottland gesungen worden sind' (s. 199). 'für jeden einzelnen, der sich im auslande gröfsere bildung erwarb und gröfsere artigkeit und feinere umgangsformen lernte, sind viele gewesen, die schlechte sitten annahmen . . .' (s. 280). auch wo er nicht übersetzt, behandelt H. seine muttersprache nachlässig. er spricht von der 'lateinischen epitome der Skjǫldungasaga des Arngrim Jónsson' (s. 247 n. 5). dass er Arngrim für den verfasser der Skjǫld. s. hält, wird man nicht annehmen angesichts der erklecklichen belesenheit, die sich in den fufsnoten, wüst genug allerdings, offenbart. nur zum kleinsten teil sind diese noten zu rechtfertigen. gewisse erläuterungen wird der deutsche leser in der tat gern sehen, so wenn der etymologische zusammenhang der namen Schonen und Skandinavien durch die schwedische form Skåne veranschaulicht wird (s. 11, vgl. noch ss. 27, 59, 81). auch ein wort wie 'hird' (an. *hirð)* bedarf wol der erklärung (s. 35), aber es wäre besser gewesen, hier die übersetzung zugleich erklärung sein zu lassen. dass das nordische wort nicht etwa absichtlich gewählt wurde, schliefst man aus s. 247, wo mitten im deutschen text buchstäblich zu lesen steht: '*Konr ungr* e r *konungr*'! dieselbe liederlichkeit herscht in den noten. doch die dunkelheiten, ungenauigkeiten, inconsequenzen, widerholungen und falschen verweisungen sind hier nicht das schlimmste. man verzeiht auch wol die naive formlosigkeit, womit der übersetzer einem allerhand lese- und collegfrüchte unterbreitet, ohne zu fragen, ob sie zur sache gehören. wenn er nur mit dem eigenen urteil etwas mehr zurückhielte oder doch es zu begründen suchte. seine kategorischen entscheidungen empfindet der leser als tactlosigkeiten gegen den autor, zugleich auch als lästige aufdringlichkeit. Bugge bemerkt (s. 18): 'einige halten diese Geaten für Jüten, andere für Gauten'; dazu setzt Hungerland die wolfeile klammer: 'das letztere ist unzweifelhaft richtig. d. übers.'! so an einer reihe von stellen (52 n. 2, 55 n. 2, 169 n. 1, 175 n. 2, 185 n. 2, 201 n. 1, 206 n. 1, 248 n. 2). hier und da muss man H. recht geben. aber ist es die aufgabe des übersetzers, seinen autor zu kritisieren? eher liefse man sich eine vorrede gefallen, die in grofsen zügen zu den anschauungen des buches stellung nähme. die hätte sich freilich aus einem vielerlei von notizen allein nicht aufbauen lassen. höheren als höchstens orientierenden wert haben die eigenen beiträge des übersetzers nicht. glaubt dieser würklich der wissenschaft zu nützen, den laien zu belehren oder die eigene urteilsfähigkeit an den tag zu legen, wenn er lakonisch decretiert: 'auch für die Atlakviða ist gegen Finnur Jónsson uaa. Grönland als heimat anzunehmen' (s. 219), oder wenn er uns verrät, dass er von zwei etymologieen Noreens die eine für richtig, die andere für sehr gewagt hält s. 25)? in dem buche ist viel unfreiwillige komik. sie hätte

sich vermeiden lassen, wenn dem an sich erfreulichen ἔρως — für die nordische philologie überhaupt, zumal aber für Egils dichtungen und für Gerings Eddaübersetzung — die σωφροσύνη zügelnd und formgebend zur seite gestanden hätte.

Breslau. G. Neckel.

Festschrift zur 49 versammlung deutscher philologen und schulmänner in Basel im jahre 1907. Basel, buchdruckerei E. Birkhäuser. 538 ss. gr. 8⁰. — Von der letzten philologenversammlung sind alle teilnehmer sehr befriedigt und mit der anerkennung heimgekehrt: ihr eindrucksvoller und geistig belebter verlauf sei nicht zum wenigsten der ausgezeichneten vorbereitung des ganzen durch die Baseler collegen zu verdanken gewesen. diesen eindruck bestätigt auch durchaus die uns zugegangene festschrift mit ihrem reichen und höchst vielseitigen inhalt, aus dem ich hier nur weniges herausgreife was uns näher angeht. an WBruckners aufsatz 'Über den barditus' (s. 65—77) hat HFischer schon im vorigen hefte der Zs. angeknüpft; auch wer sich der hauptthese gegenüber ablehnend verhält, wird doch allerlei anregung finden: ich hebe nur die hübsche beobachtung hervor, dass die Langobarden ihren namen von den nachbarlichen Sachsen erhalten haben, für die Widukind II 36 das kurzschneiden der bärte als 'mos antiquum' bezeichnet (s. 66 n. 2). Hoffmann-Krayers vortrefflich disponierter, alle momente bedächtig abwägender beitrag 'Ferndissimilation von *r* und *l* im deutschen' (s. 491—506) hat mir selbst die directe veranlassung geboten, mit der abhandlung über 'Blachfeld' hervorzutreten (GGN. 1908). die abhandlung von GBinz 'Untersuchungen zum altenglischen sog. Crist' hat das verdienst, auf das ungelöste problem des verhältnisses der angelsächsischen zur altsächsischen dichtung selbständig einzugehn; die methode freilich, nach der sie für Crist III altsächsischen einfluss zu erweisen sucht, erscheint mir recht anfechtbar: ich hätte nicht geglaubt, dass Trautmann auch am Oberrhein schule machen würde. AGefsler handelt in ergänzung seines Baseler gymnasialprogrammes von 1906 ausführlich über eine 'Agnes Bernauerin' des Solothurners Franz Krutter (zuerst aufgeführt 1843), und John Meier erörtert ohne viel polemik und doch höchst lebendig 'Wolframs von Eschenbach verhältnis zu einigen seiner zeitgenossen, insbesondere zu Gottfried von Strafsburg' (s. 507—520), wobei ua. Gottfrieds *wildenære* eine überraschende aufklärung erfährt (s. 512); M. betont sehr richtig, welch hohe litterarische cultur Wolfram mit der fülle seiner feingeschliffenen anspielungen bei dem höheren publicum vorraussetzen durfte. — auch die beiträge der romanisten bieten einiges, woran die deutschen philologen nicht vorübergehn sollten; und in dem aufsatz 'Das gleichnis in der erzählenden dichtung' von ThPlüss behandelt ein reichgebildeter geist tiefeindringend 'ein problem für philologen und schulmänner', das uns alle angeht. zum schluss aber kann ich nur

alle meine fachgenossen dringend einladen, den aufsatz von Alfred Körte 'Der kothurn im fünften jahrhundert' (s. 198—212) zu lesen: nach meinem urteil ein wahres meisterstück der interpretation litterarischer und bildlicher zeugnisse, mit einem fast zwingenden ergebnis: 'der kothurn ist ein ursprünglich nichtgriechischer stiefel mit hohem schaft, den Dionysos seit anfang des 5 jh.s vielfach trägt; von dem gotte geht er, wol in aischyleischer zeit, auf die tragischen schauspieler über, die ihn ganz in der gleichen form ohne jede künstliche erhöhung mindestens bis zum ausgang des 5 jh.s bewahren.' E. S.

Volkskunde im Breisgau herausgegeben vom Badischen verein für volkskunde durch prof dr Fridrich Pfaff. Freiburg im Br., JBielefeld 1906. 189 ss. 8.° 3 m. — Das hübsch ausgestattete bändchen ist eine sammelschrift, die dem alten grofsherzogspaar von Baden im jubiläumsjahr 1906 dargebracht wurde. es liefert zeugnis davon, dass die volkskunde in Freiburg, einer ihrer frühsten pflegstätten, auf gutem boden tüchtig weiterschafft. hervorzuheben sind die aus den sammlungen des vereins edierten 'Volksrätsel aus Baden' (bearbeitet von Haffner s. 51—106); ihnen schliefsen sich zwei serien von volksliedern an: sehr dankenswert ist der vom leutnant Pecher gesammelte besitz des infanterieregiments 113 an 'Marschliedern' (s. 107—134), während die 'Volkslieder aus dem Wiesentale' (Meisinger s. 135—148) nur eine zufallslese darstellen. Kluge hat seine hübsche belegsammlung für *anheimeln* (s. 149—154), die mit Wieland beginnt und bis zu HSeidel und Rosegger reicht, 'eine alemannische wortgeschichte' überschrieben. der aufsatz von EEckhardt über 'Alte schauspiele aus dem Breisgau' (s. 155—189), der mit der überraschenden behauptung einsetzt, das ältere deutsche drama sei von der wissenschaft bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden, orientiert gut über Freiburger Passion und Fronleichnamspiel und die sonstigen litterarisch überlieferten und urkundlich bezeugten dramen und aufführungen von Freiburg und seiner umgebung. — von volkssitten beschreibt Lamey die sehr altertümlichen 'Fastnachsbräuche aus Bernau' (bei SBlasien) und behandelt Pfaff nach alten und neuen zeugnissen das 'Katzenstriegelspiel' (alias 'Strebekatzenspiel') besonders auf alemannischem boden (s. 35—44), um es zum schluss recht unwahrscheinlich mit dem 'katze' genannten belagerungswerkzeug zusammenzubringen. — mit besonderer liebe hat der herausgeber die untersuchung ausgearbeitet, die er an die spitze seiner sammlung stellt: 'Die sage vom ursprung der herzoge von Zähringen' (s. 9—34); es ist die geschichte vom köhler, der durch seine silberfunde zum herzog und schwiegersohn des kaisers aufsteigt, dann aber als unmenschlicher tyrann sich schweren strafen im jenseits aussetzt. Pf. hat die bodenständigen züge der sage und ihren allgemeinen charakter gut entwickelt, der versuch sie an die Dietrichsage anzulehnen wird kaum beifall finden. E. S.

Die Schwaben in der geschichte des volkshumors von ALBRECHT KELLER. Freiburg (Baden), J. Bielefeld 1907. VI ss. 388 ss. 8°. 8 m. — Als 'Württembergisches neujahrsblatt' (n. f. bl. 6) hat Julius Hartmann 1901 einen 'Schwabenspiegel aus alter und neuer zeit' herausgegeben, der mir s. z. als das muster eines solchen 'stammesleumundes' erschien. dass aber noch stoff genug für eine ausführliche monographische behandlung des gegenstandes übrig blieb, beweist das vorliegende buch: ein sehr solides wissenschaftliches werk, und ganz und gar nicht langweilig. der verf. schöpft überall aus den quellen, und es ist ein gewaltiges material was er bewältigt hat. kleine nachträge könnten wol geliefert werden, würden aber das gesamtbild nicht verschieben, auch den gang der untersuchung nirgends beeinträchtigen. hier und da hätten die texte wol etwas skeptischer angesehen werden dürfen, wie s. 230 wo nach FMBöhme aus dem 'lied eines fahrenden (14 jh.)' die unmöglichen verse mitgeteilt werden: *Im Schwabenland das Mädchen sitzt fleifsig bei dem Rädchen, bleibt treu auch in der Fern —'*. auch für die textkritik gab es manches zu tun: s. 57 z. 6 v. o. muss natürlich *Cygnus* st. *Agnus* gelesen werden, und s. 59 z. 4 v. u. ist für *ebrietas* einzusetzen *sobrietas: castitas in Bavaria, paupertas in Venicia — — — sobrietas in Saxonia — — simplicitas in Suevia — — nihil valent per omnia*; die einfalt wird hier durchaus nicht, wie es s. 58 heifst, als 'hauptzug der Schwaben betrachtet', mit ihr ist es vielmehr genau so bestellt, wie mit der keuschheit in Baiern, der nüchternheit in Sachsen usw.

K. sammelt zunächst die zeugnisse für den guten ruf der Suevi und der Schwaben in alter zeit und bis auf die höhe des mittelalters (cap. I. II). er zeigt dann (III) die wandlung dieses urteils und versucht sie aus den politischen und socialen zuständen des 14 u. 15 jh.s zu erklären. die neckereien der Schwaben datiert er bis ins 15 jh. zurück. in cap. IV, dem hauptteil (s. 108—255), führt H. die 'Schwabenstreiche im 16 bis 18 jh.' quellenmäfsig vor. für cap. III sind die priameln, für cap. IV die schwankbücher hauptquelle. cap. V führt die überschrift 'Schwäbisch Ehr Rettung' und reicht vom beginn der aufklärungszeit bis auf FThVischer und die gegenwart, in der der Schwabenspott jeden stachel verloren hat. so bilden denn — diese anordnung erscheint mir sehr glücklich — 'Die geschichte von den sieben Schwaben' (VI) und 'Vom Schwaben, der das leberlein gefressen' (VII) in breiter behandlung den schluss des ganzen: denn sie allein haben, mit gutem grunde, die zeit der bösen und unschönen Schwabenscherze überdauert. E. S.

Werden und wandern unserer wörter. etymologische plaudereien von FRANZ HARDER. 3. wesentlich vermehrte u. verbesserte auflage. Berlin, Weidmann 1906. 259 ss. 8°. geb. 3,60 m. — Ein anspruchsloses büchlein, das offenbar längst sein publicum

gefunden hat, und um dessen verbesserung der verfasser gewissenhaft bemüht ist. 'plaudereien' sind es eigentlich nicht, sondern belehrungen in ziemlich trockenem tone, aber in erfreulicher knappheit. in 18 sachlichen rubriken oder capiteln wird die herleitung und geschichte culturhistorisch bedeutsamer oder auch nur curioser wörter, im allgemeinen auf grund guter quellen und gewährsmänner, besprochen. man merkt bald, dass der vf. im lateinischen und griechischen besser zu haus ist als im deutschen und in den neueren sprachen; darauf weisen auch namentlich die anmerkungen hin, die zu dem elementaren ton des textes nicht immer passen: wie wenn zu *elementum* die ganze neuere litteratur bis in die recensionen der wochenschriften hinein aufgezählt wird (anm. 106). dass es noch immer viel zu corrigieren gibt, wird H. wol selbst zugeben. hier und da treten die fehler sogar etwas dicht auf, wie in dem capitel 'Handel und gewerbe' s. 116 f: der 'grossus' heifst so nicht im gegensatz zu den bracteaten (die hat es in Frankreich gar nicht gegeben!), sondern zu den kleinen zweiseitigen denaren; er ist beileibe keine kupfermünze (solche waren im ma. weder in Frankreich noch in Deutschland üblich!), sondern von recht gutem silber; die 'grossi Turonenses' sind nicht um 1240, sondern erst 1266 geschlagen, und schliefslich geht das d e u t s c h e wort *Groschen* nicht von ihnen, sondern von den 'grossi Pragenses' (seit 1300) aus. die ersten 'fiorini d' oro' sind zu Florenz nicht im 11 jh., sondern erst 1252 geprägt; auch die *Zecchine* ist nicht ganz richtig datiert (lis 1284); der *Taler* ist von den grafen Schlick nicht 'zuerst', sondern 'zuerst in gröfseren mengen' geprägt worden usw. — was s. 131 über *tihtôn* gesagt wird ist schief, und *skôf* statt *skof* (das mit *skaffan* nichts zu tun hat) ebenda ist ein alter fehler. der verfasser täte gut, zu den ratgebern, die er in der vorrede aufzählt, einen germanisten hinzuzuwerben, der die vielen kleinen unsauberkeiten beseitigt. und dann möge er fest bleiben gegenüber den recensenten, die ihn verlocken möchten, auch die eigennamen aufzunehmen! E. S.

Unser Deutsch. einführung in die muttersprache. vorträge und aufsätze von Friedrich Kluge. Leipzig, Quelle u. Meyer 1907. 146 ss. 8°. 1 m. — Das bändchen eröffnet eine neue sammlung 'Wissenschaft und Bildung', die offenbar durch den buchhändlerischen erfolg der Teubnerschen serie 'Aus Natur und Geisteswelt' hervorgerufen ist. Kluge hat darin eine anzahl seiner kleineren populär-wissenschaftlichen arbeiten vereinigt: der nebentitel ist wol eine concession an den verleger, denn der inhalt des werkchens ist doch beschränkter natur. immerhin wird man sich freuen, hier die fünf aufsätze K.s über standes- und berufssprachen vereinigt zu finden (nrr 5—9). sein geschick in auswahl und ordnung und seinen guten geschmack im vortrag sprachgeschichtlichen stoffes bewährt K. auch in den vorausgehnden

aufsätzen über das christentum in der deutschen sprache, über sprachreinheit und über die entstehung unserer schriftsprache: im einzelnen lässt sich hier manches einwenden, an dem letztgenannten artikel auch wider die überschrift kritisieren. den schluss bildet die bekannte forderung eines 'reichsamts für deutsche sprachwissenschaft': aus ihr vermag ich mir nur den wunsch nach einem phonogramm-archiv ähnlich dem Wiener mit vorbehalt anzueignen. E. S.

Bunte Blätter, kulturgeschichtliche vorträge und aufsätze von Friedrich Kluge. Freiburg i. B., J. Bielefeld 1909. 213 ss. 8°. 6 m. — Die voranstehnde anzeige war bereits gesetzt und corrigiert, als ein zweiter band gesammelter vorträge und aufsätze Kluges zur besprechung einlief. der erste eindruck ruft das bedauern wach, dass der verf. nicht lieber das wertvollste aus beiden bänden vereinigt habe, und daran muss ich auch festhalten, nachdem ich mit der lectüre der zweiten serie, die gedrucktes (aus wissenschaftlichen zeitschriften und tagesblättern) und ungedrucktes umschliefst, zu ende gekommen bin. eine einheitliche sammlung würde nicht nur die wissenschaftliche eigenart Kluges schärfer herausgestellt, sondern auch den zusammenhang zwischen sprachforschung und culturgeschichte noch mehr verdeutlicht haben. K. ist von haus aus linguist: sein Etymologisches wörterbuch hat ihn zu lexicalischer arbeit gebracht, und hier haben ihn neigung und beruf festgehalten. sein besonderes forschungsgebiet sind die 'standessprachen' geworden, und sie vor allem haben ihn 'von den wörtern zu den sachen' geführt. ein studium der realien, das durch die anschauung und durch reisen gestützt wäre, lag ihm zunächst nicht bequem und war ihm später durch ein beklagenswertes leiden verwehrt, das er mit heroismus zu überwinden bestrebt ist. so lassen sich denn auch die uns hier gesammelt präsentierten aufsätze grofsenteils auf die beschäftigung mit dem rotwelsch, mit der studentensprache, mit der sprache des seemanns zurückleiten: was den erstern gebieten entstammt, sieht man beim durchblättern des inhalts sofort; die seemannssprache aber hat ihn offenbar zur lectüre der alten reisebeschreibungen veranlasst, und diese haben ihm die 'entdeckungen' über die heimat des christbaums und der brieftaube und über das alter des künstlichen eises vermittelt, die er zuerst in tageszeitungen bekannt gab. diese sächelchen, unterhaltend zu lesen wie fast alles was K. schreibt, hätten am ehesten von der widerholung ausgeschlossen werden können. denn einmal kann man doch aus den alten orientreisen noch vielerlei ähnliches herausholen, was nicht eben jedermann weifs, wie etwa 'über das alter der künstlichen brutöfen' (AvHarff ed. Groote s. 92) — und dann möcht ich doch ernstlich bezweifeln, dass das hier mitgeteilte für die leser immer ebenso neu sei wie für den verfasser. über die brieftaube zb. weifs ich alles was K. vorträgt

100 männerchorcompositionen gewidmet sind, fehlen in unserer sammlung nur Baumbach, Wolff und Sturm. im allgemeinen sehen wir daher eine übereinstimmung der beiden statistiken mit einer leisen geschmackswandlung unserer zeit durch abkehr vom sentimental-burschikosen.

Von componierenden dichtern sind in der sammlung nur die drei minnesinger mit wort und weise vertreten, dagegen Hoffmann v Fallersleben nur mit gedichten, andere wie Holtei, Schubart, Zachariä gar nicht. von dichtenden componisten finden sich vor: Heinrich Albert (1 in wort und weise, 8 vertonungen anderer texte), Peter Cornelius (Grablied zu Schuberts weise 'Der Tod und das Mädchen', anderseits eine composition des '*Mitten wir im Leben sind*'), Hans Leo Hafsler (6 lieder in wort und weise, eine melodie mit unterlegten worten von Paul Gerhardt), Jakob Kremberg (1 lied in wort und weise), Adam Krieger (2 desgl.), Georg Neumark (1 desgl.), Joh. Herm. Schein (2 desgl., aufserdem die bearbeitung einer Isaacschen melodie), Richard Wagner (3 desgl. und ein chor mit text nach Bulwer), endlich W. von Zuccalmaglio (mit nachweislich drei liedern in wort und weise, fünf texten und zwei weiteren compositionen). die bei Schein erwähnte Isaacsche melodie ist das bekannte '*Innsbruck, ich muss dich lassen*' benutzt zur geistlichen parodie '*O Welt, ich muss dich lassen*'. melodiefassung und satz sind gegen die ebenfalls vierstimmige fassung von Isaac, entsprechend der geistlichen umdichtung und dem musikgeschmack des 17 jahrhunderts einfacher gehalten, sodann für männerchor umgesetzt vom derzeitigen Thomascantor Gustav Schreck (n. 10). wir können nun an der ebenfalls aufgenommenen originalliedfassung (n. 212) sehen, um wie viel kräftiger diese form vom ausgang des 15 jahrhunderts wirkt als die des 17 jahrhunderts. noch mehr wäre dies hervorgetreten, wenn nicht die bearbeitung für männerchor geglaubt hätte, die sehr charakteristische, herbe stelle im schlussmelisma mildern zu müssen, indem die quartenfolgen in den oberstimmen (vgl. vLiliencron Histor. volkslieder, nachtrag s. XVIII) durch eine änderung im 2 tenor ausgemerzt wurden. hier soll aber doch bei den worten *elend, ferne* das abschiedsweh besonders durchbrechen. die stelle wird da um eine sehr feine wirkung gebracht. anderseits ist die belassung des *f* statt der alteration *fis* (im 2 tenor *Strafsen*) eine misverständliche treue gegen den notentext. *g-f-g* sang der musiker damals ohne weiteres, als wenn *g-fis-g* stünde; hier kann aufserdem noch die analogie zu dem *c-h-c* jeden zweifel beheben; bei der geistlichen parodie steht denn auch das richtige *fis*.

Von dem liede '*Entlaubet ist der walde*' hat man nur die geistliche umdichtung '*Es ist so still geworden*' abgedruckt, für deren melodiefassung ähnliches gilt wie oben bei 'Innsbruck': sie ist abgeschliffener, im rhythmus einförmiger, und das schöne melisma der

zweiten stollenzeile fehlt. es wäre auch hier an sich und zur vergleichung ein gewinn gewesen, neben der parodie das ursprüngliche lied zu bringen. [eine bearbeitung für gemischten chor habe ich in der vom Deutschen volksgesangverein in Wien herausgegebenen zeitschrift 'Das deutsche Volkslied' veröffentlicht. vielleicht hätte man aus dieser zeitschrift und den flugschriften des genannten vereins eine gröfsere ausbeute holen können. der embarras de richesse war freilich grofs (eine auswahl von etwa 8000 liedern!)]

Unter den 57 bearbeitern der älteren, für andere besetzung geschriebenen werke finden wir eine reihe bekannter namen, so die chorspecialisten Gernsheim (15), Hegar (40), Kirchl (16), Kremser (27), vOthegraven (21); ferner die componisten Humperdinck (10), Reinecke (13), Georg Schumann (47), RStraufs (6), Thuille (11); meine akademisch-musikalischen kollegen Kretzschmar (14) und Wolfrum (22), den wiener theoretiker Mandyczewski (7) uam.

Diese bearbeitungen nebst den veröffentlichten originalarbeiten für männerchor bieten uns — und das scheint mir ein beachtenswertes nebenergebnis der sammlung — ein umfassendes document über die verschiedenen arten der satztechnik für männerstimmen vom ende des 18 bis zum anfang des 20 jahrhunderts, damit in nuce ein stück musikgeschichte in illustrationen von der biederen, etwas derben weise der ersten chöre über die weichere art der romantiker zur süfslichen liedertafelei, und nun wieder zu dem kräftigeren aber auch differenzierteren einschlag, der in den letzten jahrzehnten in steigender harmonisch-rhythmischer reichhaltigkeit zu einer ästhetischen widergeburt des chorgesangs für männerstimmen geführt hat. diesem aufschwung ist überhaupt erst die möglichkeit zu danken, dass eine solche liedersammlung den zum teil in herber schönheit prangenden schatz früherer jahrhunderte unseren 'zahmen vierstimmigen menschen' (wie Richard Wagner gelegentlich die männerchorleute nennt) darbieten durfte. wie die originalchöre, so geben auch die bearbeitungen eine musterkarte, in der alle stufen von der nachahmung alter satzweise bis zur bewust modernen einkleidung vertreten sind. dabei möchte ich dieser letzteren art den vorzug geben; denn abgesehen davon dass uns die polyphonen feinheiten des alten stils heute kaum erreichbar sind, ist es immer ein zeichen künstlerischer stärke, wenn eine zeit in ihrer sprache reden will, wenn also die cinquecentisten biblische darstellungen in das gewand ihrer zeit kleiden, oder wenn heute sich ein umschwung in der meinung über den wert stilreiner restaurierungen von baudenkmälern vollzieht. das schliefst historischen sinn nicht aus, verlangt vielmehr dessen vertiefung und richtige einstellung.

Mag nun auch in den bearbeitungen nicht alles geglückt sein, so können wir uns doch im allgemeinen freuen, dass da-

durch so vieles alte und gute weiten kreisen erschlossen wurde. denn dies gehört schon zur hauptbestimmung des buches, nämlich eine auslese alles dessen zu geben, wodurch sich im liede das empfinden des deutschen volkes ausprägt, was uns demnach durch alle jahrhunderte als ausdruck der deutschen volksseele erscheint, gleichviel ob in kunst- oder volksmäfsigem gewande.

Prag, 14 jänner 1908. HEINRICH RIETSCH.

LITTERATURNOTIZEN.

Danske Studier udgivne af MARIUS KRISTENSEN og AXEL OLRIK. for universitetsjubilets danske samfund. 1 hæfte. Köbenhavn, det Schubotheske forlag, 1904. 64 ss. 8°. — Die seit dem jahre 1890 herausgegebene 'Dania' hat auch aufserhalb ihrer heimat ihre leser gefunden, und wir zweifeln nicht, dass ihre erbin, die 'Danske Studier', ebenso von den freunden der volkskunde willkommen geheissen wird. Kristensen und Olrik stellen uns in aussicht, dass ihre zeitschrift nicht nur eine sammelstätte sein wird für beobachtungen an sprache und volksleben, sondern auch in anzeigen, umfassenden forschungsüberblicken und selbständigen abhandlungen den die wissenschaft bewegenden fragen nahe treten soll. das vorliegende erste heft berechtigt zu hohen erwartungen. eine so vortreffliche übersicht über die neueste litteratur zur nordischen märchenkunde, wie sie Olrik s. 41—45 bietet, ist gerade das was sich fachgenossen und -nachbaren wünschen können. s. 35—41 teilen die herausgeber weitere dänische erntebräuche mit die sich an die letzte garbe heften, und besprechen eine von ETKristensen aufgezeichnete legendarische folkevise von dem kornfelde, das die flucht nach ägypten vor den verfolgern schirmt. MKristensen entwirft s. 49—64 ein fesselndes bild von dem sprachschöpferischen bestreben des physikers Örsted; Örsted kann unsern sprachreinigern als geradezu ideales vorbild empfohlen werden! die abhängigkeit eines Blicherschen gedichtes von einem Swiftschen zeigt Ida Falbe-Hansen s. 46—48. das hauptstück unseres heftes aber ist Olriks abhandlung über das märchen 'König Lindwurm' (dessen ausserdänische fassungen RKöhler Kl. schr. I 318 f kurz aufführt). Olrik gibt ein wahres prachtmuster von märchenforschung. 'allein schon das zusammengehörige zu registrieren', sagt er s. 1, 'aus den hunderten von märchensammlungen, die bei den grofsen und kleinen völkern der erde unter dach gebracht wurden, war eine solche riesenarbeit, dass eine forschergeneration fast ganz zu registermenschen wurde. erst jetzt können wir gewissermafsen die augen vom papiere heben und über die lande hinaussehen, wo wir jedes einzelne märchen

in seinem zusammenhängenden wachstum überschauen. . . . das besondere an unserer wanderung wird darin liegen: wir werden nicht nur über die weiten strecken hinsehen, sondern auch das tägliche leben des märchens erforschen, seine biologie gleichsam: wie es sich formt im munde jedes erzählers'. zu einer solchen betrachtung ist Olrik wie wenige andere befähigt, mit seiner höchst ausgebildeten resonanz für alle schwingungen der dichtenden phantasie und daneben seinem klaren blick für geschichtliches wandern und werden. möge es den herausgebern gelingen, ihre dänischen studien so weiter zu führen!

Berlin, 11 juli 1904. ANDREAS HEUSLER.

Inzwischen sind vier jahrgänge der Danske Studier zum abschluss gekommen (1904—1907). die schlanken bände mit ihrem umfang von 14—15 druckbogen enthalten einen aufserordentlich vielseitigen stoff und sehr wenig maculatur. religion, litteraturgeschichte und grammatik sind annähernd gleichmäfsig vertreten; volkskunde und culturgeschichte im engern sinne nehmen etwas weniger raum ein. es fehlt auch nicht an schätzbaren beiträgen zur nordischen gelehrtengeschichte: briefwechsel, nekrologe; die beiden nachrufe an Sophus Bugge seien besonders hervorgehoben. nicht nur die referierenden und kritischen buchanzeigen greifen weit über den dänischen umkreis hinaus; auch unter den abhandlungen finden wir solche über nordischen und lappischen götterdienst, über das altisländische ballspiel, über 'tact und arbeit', über die grundsätze der wörterbucharbeit. die belesenen herausgeber, jeder auf seinem gebiete, machen in anregender weise auf neue erscheinungen aufmerksam. die meisten der gröfsern und kleinern artikel sind klar und leicht geschrieben, wie man das von den Dänen gewohnt ist. in summa eine der liebenswürdigsten zeitschriften; man greift immer mit freude nach ihren neu erscheinenden heften.

Berlin 26 september 1908. ANDREAS HEUSLER.

Die Wikinger. bilder aus der nordischen vergangenheit von prof. dr. ALEXANDER BUGGE. autorisierte übertragung aus dem norwegischen von dr. phil. HEINR. HUNGERLAND, z. z. lector der deutschen sprache und litteratur an der universität zu Lund. Halle a.S., Max Niemeyer 1906. 282 ss. 8⁰ 6 m. — Alexander Bugges interessantes buch kommt in recht unglücklicher verfassung auf den deutschen büchermarkt. die übersetzung ist so flüchtig gemacht, dass ihre lectüre auch den unaufmerksamsten leser verdriefsen muss. hier einige proben. 'die etymologie des namens ist doch bis jetzt unaufgeklärt' (s. 30, vgl. s. 116 n. 1). 'Smaalenenes amt' (s. 52). 'zur zeit Hakon jarls' (s. 56). 'der rest (einer gruppe von ausdrücken) ist dem latein oder dem nordischen entliehen' (s. 140). 'königliche dienstmannen . ., die mit . . . einem krongute beliehen waren' (s. 220). 'vor allem bezeugen doch die gottländischen bildsteine, dass heldenlieder,

die uns nun nur aus der Edda bekannt waren, einmal auch auf Gottland gesungen worden sind' (s. 199). 'für jeden einzelnen, der sich im auslande gröſsere bildung erwarb und gröſsere artigkeit und feinere umgangsformen lernte, sind viele gewesen, die schlechte sitten annahmen . . .' (s. 280). auch wo er nicht übersetzt, behandelt H. seine muttersprache nachlässig. er spricht von der 'lateinischen epitome der Skjǫldungasaga des Arngrim Jónsson' (s. 247 n. 5). dass er Arngrim für den verfasser der Skjǫld. s. hält, wird man nicht annehmen angesichts der erklecklichen belesenheit, die sich in den fuſsnoten, wüst genug allerdings, offenbart. nur zum kleinsten teil sind diese noten zu rechtfertigen. gewisse erläuterungen wird der deutsche leser in der tat gern sehen, so wenn der etymologische zusammenhang der namen Schonen und Skandinavien durch die schwedische form Skåne veranschaulicht wird (s. 11, vgl. noch ss. 27, 59, 81). auch ein wort wie 'hird' (an. *hirð)* bedarf wol der erklärung (s. 35), aber es wäre besser gewesen, hier die übersetzung zugleich erklärung sein zu lassen. dass das nordische wort nicht etwa absichtlich gewählt wurde, schlieſst man aus s. 247, wo mitten im deutschen text buchstäblich zu lesen steht: '*Konr ungr* er *konungr*'! dieselbe liederlichkeit herscht in den noten. doch die dunkelheiten, ungenauigkeiten, inconsequenzen, widerholungen und falschen verweisungen sind hier nicht das schlimmste. man verzeiht auch wol die naive formlosigkeit, womit der übersetzer einem allerhand lese- und collegfrüchte unterbreitet, ohne zu fragen, ob sie zur sache gehören. wenn er nur mit dem eigenen urteil etwas mehr zurückhielte oder doch es zu begründen suchte. seine kategorischen entscheidungen empfindet der leser als tactlosigkeiten gegen den autor, zugleich auch als lästige aufdringlichkeit. Bugge bemerkt (s. 18): 'einige halten diese Geaten für Jüten, andere für Gauten'; dazu setzt Hungerland die wolfeile klammer: 'das letztere ist unzweifelhaft richtig. d. übers.'! so an einer reihe von stellen (52 n. 2, 55 n. 2, 169 n. 1, 175 n. 2, 185 n. 2, 201 n. 1, 206 n. 1, 248 n. 2). hier und da muss man H. recht geben. aber ist es die aufgabe des übersetzers, seinen autor zu kritisieren? eher lieſse man sich eine vorrede gefallen, die in groſsen zügen zu den anschauungen des buches stellung nähme. die hätte sich freilich aus einem vielerlei von notizen allein nicht aufbauen lassen. höheren als höchstens orientierenden wert haben die eigenen beiträge des übersetzers nicht. glaubt dieser würklich der wissenschaft zu nützen, den laien zu belehren oder die eigene urteilsfähigkeit an den tag zu legen, wenn er lakonisch decretiert: 'auch für die Atlakviða ist gegen Finnur Jónsson uaa. Grönland als heimat anzunehmen' (s. 219), oder wenn er uns verrät, dass er von zwei etymologieen Noreens die eine für richtig, die andere für sehr gewagt hält s. 25)? in dem buche ist viel unfreiwillige komik. sie hätte

sich vermeiden lassen, wenn dem an sich erfreulichen ἔρως — für die nordische philologie überhaupt, zumal aber für Egils dichtungen und für Gerings Eddaübersetzung — die σωφροσύνη zügelnd und formgebend zur seite gestanden hätte.

Breslau. G. Neckel.

Festschrift zur 49 versammlung deutscher philologen und schulmänner in Basel im jahre 1907. Basel, buchdruckerei E. Birkhäuser. 538 ss. gr. 8°. — Von der letzten philologenversammlung sind alle teilnehmer sehr befriedigt und mit der anerkennung heimgekehrt: ihr eindrucksvoller und geistig belebter verlauf sei nicht zum wenigsten der ausgezeichneten vorbereitung des ganzen durch die Baseler collegen zu verdanken gewesen. diesen eindruck bestätigt auch durchaus die uns zugegangene festschrift mit ihrem reichen und höchst vielseitigen inhalt, aus dem ich hier nur weniges herausgreife was uns näher angeht. an WBruckners aufsatz 'Über den barditus' (s. 65—77) hat HFischer schon im vorigen hefte der Zs. angeknüpft; auch wer sich der hauptthese gegenüber ablehnend verhält, wird doch allerlei anregung finden: ich hebe nur die hübsche beobachtung hervor, dass die Langobarden ihren namen von den nachbarlichen Sachsen erhalten haben, für die Widukind II 36 das kurzschneiden der bärte als 'mos antiquum' bezeichnet (s. 66 n. 2). Hoffmann-Krayers vortrefflich disponierter, alle momente bedächtig abwägender beitrag 'Ferndissimilation von *r* und *l* im deutschen' (s. 491—506) hat mir selbst die directe veranlassung geboten, mit der abhandlung über 'Blachfeld' hervorzutreten (GGN. 1908). die abhandlung von GBinz 'Untersuchungen zum altenglischen sog. Crist' hat das verdienst, auf das ungelöste problem des verhältnisses der angelsächsischen zur altsächsischen dichtung selbständig einzugehn; die methode freilich, nach der sie für Crist III altsächsischen einfluss zu erweisen sucht, erscheint mir recht anfechtbar: ich hätte nicht geglaubt, dass Trautmann auch am Oberrhein schule machen würde. AGefsler handelt in ergänzung seines Baseler gymnasialprogrammes von 1906 ausführlich über eine 'Agnes Bernauerin' des Solothurners Franz Krutter (zuerst aufgeführt 1843), und John Meier erörtert ohne viel polemik und doch höchst lebendig 'Wolframs von Eschenbach verhältnis zu einigen seiner zeitgenossen, insbesondere zu Gottfried von Strafsburg' (s. 507—520), wobei ua. Gottfrieds *wildenære* eine überraschende aufklärung erfährt (s. 512); M. betont sehr richtig, welch hohe litterarische cultur Wolfram mit der fülle seiner feingeschliffenen anspielungen bei dem höheren publicum vorraussetzen durfte. — auch die beiträge der romanisten bieten einiges, woran die deutschen philologen nicht vorübergehn sollten; und in dem aufsatz 'Das gleichnis in der erzählenden dichtung' von ThPlüss behandelt ein reichgebildeter geist tiefeindringend 'ein problem für philologen und schulmänner', das uns alle angeht. zum schluss aber kann ich nur

alle meine fachgenossen dringend einladen, den aufsatz von Alfred Körte 'Der kothurn im fünften jahrhundert' (s. 198—212) zu lesen: nach meinem urteil ein wahres meisterstück der interpretation litterarischer und bildlicher zeugnisse, mit einem fast zwingenden ergebnis: 'der kothurn ist ein ursprünglich nichtgriechischer stiefel mit hohem schaft, den Dionysos seit anfang des 5 jh.s vielfach trägt; von dem gotte geht er, wol in aischyleischer zeit, auf die tragischen schauspieler über, die ihn ganz in der gleichen form ohne jede künstliche erhöhung mindestens bis zum ausgang des 5 jh.s bewahren.' E. S.

Volkskunde im Breisgau herausgegeben vom Badischen verein für volkskunde durch prof dr Fridrich Pfaff. Freiburg im Br., JBielefeld 1906. 189 ss. 8.° 3 m. — Das hübsch ausgestattete bändchen ist eine sammelschrift, die dem alten grofsherzogspaar von Baden im jubiläumsjahr 1906 dargebracht wurde. es liefert zeugnis davon, dass die volkskunde in Freiburg, einer ihrer frühsten pflegstätten, auf gutem boden tüchtig weiterschafft. hervorzuheben sind die aus den sammlungen des vereins edierten 'Volksrätsel aus Baden' (bearbeitet von Haffner s. 51—106); ihnen schliefsen sich zwei serien von volksliedern an: sehr dankenswert ist der vom leutnant Pecher gesammelte besitz des infanterieregiments 113 an 'Marschliedern' (s. 107—134), während die 'Volkslieder aus dem Wiesentale' (Meisinger s. 135—148) nur eine zufallslese darstellen. Kluge hat seine hübsche belegsammlung für *anheimeln* (s. 149—154), die mit Wieland beginnt und bis zu HSeidel und Rosegger reicht, 'eine alemannische wortgeschichte' überschrieben. der aufsatz von EEckhardt über 'Alte schauspiele aus dem Breisgau' (s. 155—189), der mit der überraschenden behauptung einsetzt, das ältere deutsche drama sei von der wissenschaft bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden, orientiert gut über Freiburger Passion und Fronleichnamspiel und die sonstigen litterarisch überlieferten und urkundlich bezeugten dramen und aufführungen von Freiburg und seiner umgebung. — von volkssitten beschreibt Lamey die sehr altertümlichen 'Fastnachsbräuche aus Bernau' (bei SBlasien) und behandelt Pfaff nach alten und neuen zeugnissen das 'Katzenstriegelspiel' (alias 'Strebekatzenspiel') besonders auf alemannischem boden (s. 35—44), um es zum schluss recht unwahrscheinlich mit dem 'katze' genannten belagerungswerkzeug zusammenzubringen. — mit besonderer liebe hat der herausgeber die untersuchung ausgearbeitet, die er an die spitze seiner sammlung stellt: 'Die sage vom ursprung der herzoge von Zähringen' (s. 9—34); es ist die geschichte vom köhler, der durch seine silberfunde zum herzog und schwiegersohn des kaisers aufsteigt, dann aber als unmenschlicher tyrann sich schweren strafen im jenseits aussetzt. Pf. hat die bodenständigen züge der sage und ihren allgemeinen charakter gut entwickelt, der versuch sie an die Dietrichsage anzulehnen wird kaum beifall finden. E. S.

Die Schwaben in der geschichte des volkshumors von ALBRECHT KELLER. Freiburg (Baden), J. Bielefeld 1907. VI ss. 388 ss. 8°. 8 m. — Als 'Württembergisches neujahrsblatt' (n. f. bl. 6) hat Julius Hartmann 1901 einen 'Schwabenspiegel aus alter und neuer zeit' herausgegeben, der mir s. z. als das muster eines solchen 'stammesleumundes' erschien. dass aber noch stoff genug für eine ausführliche monographische behandlung des gegenstandes übrig blieb, beweist das vorliegende buch: ein sehr solides wissenschaftliches werk, und ganz und gar nicht langweilig. der verf. schöpft überall aus den quellen, und es ist ein gewaltiges material was er bewältigt hat. kleine nachträge könnten wol geliefert werden, würden aber das gesamtbild nicht verschieben, auch den gang der untersuchung nirgends beeinträchtigen. hier und da hätten die texte wol etwas skeptischer angesehen werden dürfen, wie s. 230 wo nach FMBöhme aus dem 'lied eines fahrenden (14 jh.)' die unmöglichen verse mitgeteilt werden: *Im Schwabenland das Mädchen sitzt fleifsig bei dem Rädchen, bleibt treu auch in der Fern* —'. auch für die textkritik gab es manches zu tun: s. 57 z. 6 v. o. muss natürlich *Cygnus* st. *Agnus* gelesen werden, und s. 59 z. 4 v. o. ist für *ebrietas* einzusetzen *sobrietas: castitas in Bavaria, paupertas in Venicia* — — — *sobrietas in Saxonia* — — *simplicitas in Suevia* — — *nihil valent per omnia*; die einfalt wird hier durchaus nicht, wie es s. 58 heifst, als 'hauptzug der Schwaben betrachtet', mit ihr ist es vielmehr genau so bestellt, wie mit der keuschheit in Baiern, der nüchternheit in Sachsen usw.

K. sammelt zunächst die zeugnisse für den guten ruf der Suevi und der Schwaben in alter zeit und bis auf die höhe des mittelalters (cap. I. II). er zeigt dann (III) die wandlung dieses urteils und versucht sie aus den politischen und socialen zuständen des 14 u. 15 jh.s zu erklären. die neckereien der Schwaben datiert er bis ins 15 jh. zurück. in cap. IV, dem hauptteil (s. 108—255), führt H. die 'Schwabenstreiche im 16 bis 18 jh.' quellenmäfsig vor. für cap. III sind die priameln, für cap. IV die schwankbücher hauptquelle. cap. V führt die überschrift 'Schwäbisch Ehr Rettung' und reicht vom beginn der aufklärungszeit bis auf FThVischer und die gegenwart, in der der Schwabenspott jeden stachel verloren hat. so bilden denn — diese anordnung erscheint mir sehr glücklich — 'Die geschichte von den sieben Schwaben' (VI) und 'Vom Schwaben, der das leberlein gefressen' (VII) in breiter behandlung den schluss des ganzen: denn sie allein haben, mit gutem grunde, die zeit der bösen und unschönen Schwabenscherze überdauert. E. S.

Werden und wandern unserer wörter. etymologische plaudereien von FRANZ HARDER. 3. wesentlich vermehrte u. verbesserte auflage. Berlin, Weidmann 1906. 259 ss. 8°. geb. 3,60 m. — Ein anspruchsloses büchlein, das offenbar längst sein publicum

gefunden hat, und um dessen verbesserung der verfasser gewissenhaft bemüht ist. 'plaudereien' sind es eigentlich nicht, sondern belehrungen in ziemlich trockenem tone, aber in erfreulicher knappheit. in 18 sachlichen rubriken oder capiteln wird die herleitung und geschichte culturhistorisch bedeutsamer oder auch nur curioser wörter, im allgemeinen auf grund guter quellen und gewährsmänner, besprochen. man merkt bald, dass der vf. im lateinischen und griechischen besser zu haus ist als im deutschen und in den neueren sprachen; darauf weisen auch namentlich die anmerkungen hin, die zu dem elementaren ton des textes nicht immer passen: wie wenn zu *elementum* die ganze neuere litteratur bis in die recensionen der wochenschriften hinein aufgezählt wird (anm. 106). dass es noch immer viel zu corrigieren gibt, wird H. wol selbst zugeben. hier und da treten die fehler sogar etwas dicht auf, wie in dem capitel 'Handel und gewerbe' s. 116 f: der 'grossus' heifst so nicht im gegensatz zu den bracteaten (die hat es in Frankreich gar nicht gegeben!), sondern zu den kleinen zweiseitigen denaren; er ist beileibe keine kupfermünze (solche waren im ma. weder in Frankreich noch in Deutschland üblich!), sondern von recht gutem silber; die 'grossi Turonenses' sind nicht um 1240, sondern erst 1266 geschlagen, und schliefslich geht das deutsche wort *Groschen* nicht von ihnen, sondern von den 'grossi Pragenses' (seit 1300) aus. die ersten 'fiorini d' oro' sind zu Florenz nicht im 11 jh., sondern erst 1252 geprägt; auch die *Zecchine* ist nicht ganz richtig datiert (lis 1284); der *Taler* ist von den grafen Schlick nicht 'zuerst', sondern 'zuerst in gröfseren mengen' geprägt worden usw. — was s. 131 über *tihtôn* gesagt wird ist schief, und *skôf* statt *skof* (das mit *skaffan* nichts zu tun hat) ebenda ist ein alter fehler. der verfasser täte gut, zu den ratgebern, die er in der vorrede aufzählt, einen germanisten hinzuzuwerben, der die vielen kleinen unsauberkeiten beseitigt. und dann möge er fest bleiben gegenüber den recensenten, die ihn verlocken möchten, auch die eigennamen aufzunehmen! E. S.

Unser Deutsch. einführung in die muttersprache. vorträge und aufsätze von Friedrich Kluge. Leipzig, Quelle u. Meyer 1907. 146 ss. 8°. 1 m. — Das bändchen eröffnet eine neue sammlung 'Wissenschaft und Bildung', die offenbar durch den buchhändlerischen erfolg der Teubnerschen serie 'Aus Natur und Geisteswelt' hervorgerufen ist. Kluge hat darin eine anzahl seiner kleineren populär-wissenschaftlichen arbeiten vereinigt: der nebentitel ist wol eine concession an den verleger, denn der inhalt des werkchens ist doch beschränkter natur. immerhin wird man sich freuen, hier die fünf aufsätze K.s über standes- und berufssprachen vereinigt zu finden (nrr 5—9). sein geschick in auswahl und ordnung und seinen guten geschmack im vortrag sprachgeschichtlichen stoffes bewährt K. auch in den vorausgehnden

aufsätzen über das christentum in der deutschen sprache, über sprachreinheit und über die entstehung unserer schriftsprache: im einzelnen lässt sich hier manches einwenden, an dem letztgenannten artikel auch wider die überschrift kritisieren. den schluss bildet die bekannte forderung eines 'reichsamts für deutsche sprachwissenschaft': aus ihr vermag ich mir nur den wunsch nach einem phonogramm-archiv ähnlich dem Wiener mit vorbehalt anzueignen. E. S.

Bunte Blätter, kulturgeschichtliche vorträge und aufsätze von FRIEDRICH KLUGE. Freiburg i. B., J. Bielefeld 1909. 213 ss. 8°. 6 m. — Die voranstehnde anzeige war bereits gesetzt und corrigiert, als ein zweiter band gesammelter vorträge und aufsätze Kluges zur besprechung einlief. der erste eindruck ruft das bedauern wach, dass der verf. nicht lieber das wertvollste aus beiden bänden vereinigt habe, und daran muss ich auch festhalten, nachdem ich mit der lectüre der zweiten serie, die gedrucktes (aus wissenschaftlichen zeitschriften und tagesblättern) und ungedrucktes umschliefst, zu ende gekommen bin. eine einheitliche sammlung würde nicht nur die wissenschaftliche eigenart Kluges schärfer herausgestellt, sondern auch den zusammenhang zwischen sprachforschung und culturgeschichte noch mehr verdeutlicht haben. K. ist von haus aus linguist: sein Etymologisches wörterbuch hat ihn zu lexicalischer arbeit gebracht, und hier haben ihn neigung und beruf festgehalten. sein besonderes forschungsgebiet sind die 'standessprachen' geworden, und sie vor allem haben ihn 'von den wörtern zu den sachen' geführt. ein studium der realien, das durch die anschauung und durch reisen gestützt wäre, lag ihm zunächst nicht bequem und war ihm später durch ein beklagenswertes leiden verwehrt, das er mit heroismus zu überwinden bestrebt ist. so lassen sich denn auch die uns hier gesammelt präsentierten aufsätze grofsenteils auf die beschäftigung mit dem rotwelsch, mit der studentensprache, mit der sprache des seemanns zurückleiten: was den erstern gebieten entstammt, sieht man beim durchblättern des inhalts sofort; die seemannssprache aber hat ihn offenbar zur lectüre der alten reisebeschreibungen veranlasst, und diese haben ihm die 'entdeckungen' über die heimat des christbaums und der brieftaube und über das alter des künstlichen eises vermittelt, die er zuerst in tageszeitungen bekannt gab. diese sächelchen, unterhaltend zu lesen wie fast alles was K. schreibt, hätten am ehesten von der widerholung ausgeschlossen werden können. denn einmal kann man doch aus den alten orientreisen noch vielerlei ähnliches herausholen, was nicht eben jedermann weifs, wie etwa 'über das alter der künstlichen brutöfen' (AvHarff ed. Groote s. 92) — und dann möcht ich doch ernstlich bezweifeln, dass das hier mitgeteilte für die leser immer ebenso neu sei wie für den verfasser. über die brieftaube zb. weifs ich alles was K. vorträgt

und noch einiges mehr aus einem büchlein, das der elsässische postdirector Löper zu Strafsburg 1879 herausgegeben hat: 'Die brieftaube schneller als der blitz, flüchtiger als die wolke, von M. Sabbagh. aus dem arabischen [dh. nach dem französischen des Sde Sacy 1805] nebst einem anhange: beiträge zur geschichte der taubenpost'. — andere 'funde' scheinen mir zweifelhafter natur: dass der christbaum aus Indien stamme und dass Fausts ross (wie der alte Tübinger umreimer misversteht) Pfeifering geheifsen habe, glaub ich sowenig, wie dass *Schwindler* ein englisches wort sei: es hat in Deutschland seine vorstufen (*Schwindelhirn* uä.) und seine ganze sprachliche sippe, die in England fehlen.

Am wertvollsten erscheinen mir die im eingang stehnden artikel über den historischen Faust, über den Venusberg und über die fahrenden schüler; das hier s. 70—77 (durchaus dankenswert) wieder ausgegrabene gedicht des Johann von Nürnberg bietet, wenn man richtig interpungiert und die vielen lese- und druckfehler der Altdeutschen Wälder (wie v. 293 *finden* für *fniden*!) beseitigt, der interpretation kaum noch schwierigkeiten. aber auch alles folgende, mögen es blofse lesefrüchte oder eindringendere etymologische versuche sein, wird dem leser in geschmackvoller zurichtung serviert. etwas sonderbar berührt hat mich nur der — vor kurzem in der Vierteljahrsschrift für social- und wirtschaftsgeschichte erschienene — aufsatz über 'Sippennamen und sippensiedelungen' (hier s. 120—134): dafs die süddeutschen ortsnamen auf *-ingen* (*-ing*) keine 'sippensiedelungen' (wie Riezler wollte) beweisen, braucht man den germanisten doch wol nicht mehr zu sagen, — dass aber die ältere schicht dieser bildungen in den norddeutschen namen auf *-ingen* und *-ungen* vorliegt, und dass diese urkundlich als alte singulare hundertfach feststehn, das hätte wahrlich nicht übersehen werden dürfen.

Am schlusse des bandes stehn drei vorträge: über das Schweizerische idiotikon, über die sprache Shakespeares und über die sprachgeschichtliche stellung Schillers. man wird hier auf kritik verzichten müssen, wenn dem festlichen moment starke concessionen gemacht werden, und sich mehr an die belehrenden einzelheiten halten, die auch hier nicht fehlen, als an die kraftworte, mit denen Shakespeares sprache durch 'freisein von manier und mode — identität von natur und kunst' (s. 181) historisch recht schief charakterisiert oder die 'sprachliche schöpferkraft Schillers' (s. 209) ohne beweis hingenommen wird. auch hätten bei der redaction des ganzen unstimmigkeiten beseitigt werden sollen, wie diese: s. 165 f. wird — auf Schweizerboden — Josua Malers 'Teutsche Sprach' (1561) nicht nur als 'das erste grofse deutsche wörterbuch', sondern auch als 'das bedeutendste deutsche wb. vor Leibnitz' gepriesen, und s. 178 heifst Henischs leider unvollendetes werk (1616) 'das erste monumentale wörterbuch der deutschen sprache'.

Beglückwünschen darf man den in seinem sehvermögen behinderten verfasser zu den trefflichen helfern bei der drucklegung und correctur: das vom verleger gut ausgestattete buch ist geradezu auffällig sauber gedruckt. ich habe keinen störenden druckfehler gefunden. E. S.

Beiträge zum Wörterbuch der deutschen rechtssprache Richard Schröder zum siebenzigsten geburtstag gewidmet von freunden und mitarbeitern. Weimar, HBöhlaus nachf. 1908. 184 spp. gr. 8⁰ 4 m. — Dem allverehrten leiter des Deutschen Rechtswörterbuchs, dem arbeitsfrischen siebziger, haben jüngere gelehrte, welche dem werke zumeist als ständige mitarbeiter dienen, und meister der rechts- und altertumswissenschaft, die ihm beratend zur seite stehn, diese festgabe gewidmet, die aus raschem entschluss entstanden ist und an der sich gewis freudig noch ein und der andere jurist und philologe beteiligt hätte, wäre nicht die frist gar zu kurz gesteckt und die grenze im alphabet zu eng gezogen gewesen: es handelt sich nämlich ausschliefslich um probeartikel, die bis *Am-* reichen durften, und zu denen das rechtswörterbuch bereits in der lage war, geordnetes material zu liefern. so haben denn 13 gelehrte 22 verschiedene artikel (davon einige mit ableitungen) beigesteuert, und freundlicher zufall, hier und da wol geleitet von dem geschick des liebenswürdigen redactors (E frhr v Künssberg), hat es gefügt, dass alle alter und schichten der deutschen rechtssprache in proben vertreten sind: auf das *admallare* der Lex Salica (Clfrhr v Schwerin sp. 74—77) folgt gleich die *Aktie* (L Perels sp. 77—83), die aus dem niederländisch-römischen recht im 17 jh. bei uns eingang gefunden hat, und auf sie wider der *aldio* der Langobarden (H v Voltelini sp. 83—103). neben ganz kurzen artikeln wie *achinus* (sp. 71), das nur wenige zeilen beansprucht, stehn solche, die sich wie die beiträge von E Heymann über *Abt* (sp. 50—59), F Bilger über *Alpe*, *Alprecht* (sp. 138—151) und namentlich O Gierke über *Allod* (sp. 103—138) zu kleinen monographieen erweitern. kommt in den zuletzt genannten artikeln vorwiegend das sachliche moment zur geltung, so tritt in andern das lexicalische stärker hervor, so bei Perels über *Abbitte* usw. (sp. 3—12), bei Frensdorff über *abdanken*, *Abdankung* (sp. 12—20), G Wahl über *Abenteuer* (sp. 23—31), H Brunner über *Ableib* usw. (sp. 31—36), E v Künssberg über *Abrede* usw. (sp. 36—46), G Roethe über *alt* (sp. 151—168), M Rintelen über *Amt* (sp. 168—181).

Das vorwort nennt diese erste probelese von wortartikeln nur 'vorbereitendes stückwerk', bei dem 'die nachprüfung der ersten quellen oft aufgeschoben werden muste'. und in der tat liefse sich im einzelnen wol manches aussetzen, hinzufügen — auch fortstreichen: der einfall eines herrn ThBraune, das *al-ôd* aus *athal-ôd* abzuleiten (Zs. f. rom. phil. 10, 266 f) verdient so wenig

verewigt zu werden, wie die meisten andern verkehrtheiten dieses autors. bei *Abenteuer* wird als letzte bedeutung angegeben: 'bürgerliche nahrung'; darauf führt der einzige beleg wol kaum, dagegen wird der verfasser, wenn er im material des wörterbuches unter *Abenteurer* sucht, genug belege finden, die auf die hier fehlende bedeutung 'hausiergewerbe', 'kurzwarenhandel' hinführen. — deutlich tritt es ferner zu tage, dass eine reihe wichtiger quellen noch gar nicht excerpiert sind, während andere gruppen in den belegen unverhältnismäfsig stark hervortreten. wenn zb. Roethe auf sp. 154c bessere belege gehabt hätte, so hätte er leicht gesehen, dass im 13 und 14 jh. *alte pfenninge* und *alte groschen* fast immer mehr wert sind als 'neue'. doch das sind schönheitsfehler des vorbereitungsstadiums: alles in allem bietet diese endlich einmal eigenartige festschrift nicht nur eine abwechslungvolle und genussreiche lectüre, sondern erweckt auch für das grofse unternehmen, dem sie voraufgeht, die besten und freudigsten hoffnungen. E. S.

Natursagen. eine sammlung naturdeutender sagen, märchen, fabeln und legenden von OSKAR DÄHNHARDT mit beiträgen von VArnhaus, MBöhm, JBolte usw. — bd I Sagen zum Alten Testament, Leipzig und Berlin, Teubner 1907. XIV u. 376 ss. 8. 8 m. — In der sintflut willkürlicher combinationen wahllos aufgeraffter mythen tut diese kluge und umsichtige arbeit fast physisch wol. von gelehrten wie Bolte, Feilberg, Krohn, Polivka unterstützt sucht D. das gesamte material 'naturdeutender' mythen in die scheuern zu schaffen, das an das Alte Testament anknüpft; wobei es vielleicht methodisch richtig war, vorerst noch gar nicht zu fragen, ob die verbindung mit Adam oder Salomo primär oder abgeleitet ist. — diesen an die Bibel gehängten legenden werden dann parallelen aus aller welt beigefügt, mit methodischer erörterung ihrer selbständigkeit. und den schluss bildet der versuch eines mythologischen itinerars (s. 37).

Wir werden so von den schöpfungssagen über ein unendliches gebiet geführt; die eigenschaften des weines werden so gut legendarisch erörtert, wie die entstehung der roten bärte; wir erhalten ein verzeichnis von teufelsschöpfungen (s. 64, aus dem französischen) oder (s. 14) von ausnutzungen des bei Adams schöpfung unbenutzt gebliebenen tohnrestes, — kurz, ein speculum mundi vom standpunct der mythologischen naturdeutung wird aufgestellt, eine Schamanen-encyklopädie.

Die methode der Mythenvergleichung wird sich an diesem stoff noch so eingehend zu üben haben wie die psychologie der naturvölker. vielleicht bleibt man dabei nicht überall mit D. (zb. s. 88) auf dem geographischen standpunct und lernt philosophische speculation (zb. s. 93) strenger von der naiveren naturdeutung scheiden; zu lernen hat man aber noch lange an diesem und hoffentlich auch an den bald folgenden bänden.

Ganz vorzüglich ist auch das register.

Man möchte an solch ein buch allerlei hoffnungen knüpfen — ob sich in den tiermythen altersstufen unterscheiden lassen, die für die 'linguistische paläontologie' wert erhalten? ebenso bei den pflanzen? ob eine litterarhistorische untersuchung des Talmud nicht ähnliche wichtigkeit für die mittelalterliche sagengeschichte erhalten wird, wie die indischer märchenbücher für die märchenliteratur? auch bei D. zeigt sich wider die wichtigkeit dieser grofsen 'umschlagstelle' für legenden.

B. 27. 3. 08. RICHARD M. MEYER.

Homer von GEORG FINSLER. aus dem erläuterungswerk 'Aus deutschen lesebüchern'. Leipzig und Berlin, Teubner, 1908. XVIII u. 618 ss., 8⁰, 7,50 m. — Als vortreffliche einführung in die Homerfrage ist dies übersichtlich disponierte und klar geschriebene buch auch den germanisten bestens zu empfehlen. kommen doch überall probleme zur behandlung, die für die 'deutsche Ilias' kaum minder wichtig sind: das streben nach altertümlichkeit (s. 476), die auffassung der religion (s. 391 f), die kunstmittel (s. 487 f), die frage nach der persönlichkeit des dichters (s. 235) haben für uns so grofse analogische bedeutung, wie die Homerkritik, deren geschichte (s. 511 f) lichtvoll dargelegt wird (über Lachmann s. 540 f). sogar das rätsel der dialektmischung (s. 236 f) ist uns durch Collitz für den Heliand und Kraus für Veldeke wider neu aufgegeben worden! RICHARD M. MEYER.

Singen und Sagen von JULIUS SCHWIETERING. inauguraldissertation Göttingen 1908, 56 ss. 8⁰. — Diese methodisch vortreffliche untersuchung gibt die merkwürdige geschichte einer wichtigen formel. (bedenken habe ich nur betr. des zauberliedes mit epischer einleitung s. 39, da ich diese form allerdings für uralt und allgemein halten muss). wir haben diese danach bisher unrichtig aufgefasst: sie stammt nicht aus dem altgerm. epischen vortrag, sondern ist übersetzung von *cantare et dicere psalmum* mit anwendung auf das lob Gottes (s. 8 f); ahd. und ags. entwickelt sie sich unabhängig (s. 5). durch die spielleute (s. 19 f) wird anwendung und bedeutung verschoben; bei den höfischen dichtern (s. 20) kehrt sie zurück. eine ähnliche entwicklung zeigt die analoge formel *'singen und lesen'* (s. 35). anhangsweise werden (s. 40 f) noch die wichtigsten mhd. 'dichtungsbegriffe' besprochen, was sich besonders für *âventiure* fruchtbar erweist. als ein nebengewinn fällt die deutung der *'wârheit'* in dem von Scherer so überschriebenen gedichte (s. 12.35) ab.

B. 26. 8. 08. RICHARD M. MEYER.

Proeve eener kritische verzameling van germaansche volks- en persoonsnamen, voorkomende in de litteraire en monumentale overlevering der grieksche en romeinsche oudheid. proefschrift etc. door MORITZ SCHÖNFELD. Groningen, de Waal 1906, XXV u. 132 ss. 8⁰. — Diese splendid ausgestattete dissertation ist lediglich ein

specimen eruditionis: ihre weiterführung dürfen wir nur erwarten, auch nur wünschen, wenn der verfasser so freigebig ist, das ganze auf eigene kosten zu drucken — und an bibliotheken und private zu verschenken. Sch. hat die griechischen und römischen autoren bis zu Jordanes (die spätesten übrigens in recht anfechtbarer auswahl) auf germanische volks- und personennamen excerpiert, auch die inschriftlichen quellen herangezogen, ohne hier irgendwie vollständigkeit anzustreben oder, wie sich leicht erweisen liefse, zu erreichen. er legt seine alphabetisch geordnete sammlung bis zum ende des B (*Buri* resp. *Butilinus*) vor, verzeichnet jedesmal alle stellen des vorkommens, unter dem ersten strich noch die hsl. lesarten, unter dem zweiten die litteratur, die bisherigen, hier und da auch eigene deutungen. da S. irgendwie methodische studien über germanische namenbildung nicht gemacht hat, so kommt dabei sehr wenig brauchbares heraus. dankenswert wäre allein die genaue angabe der überlieferung, wenn hier nicht die akribie bis zum unsinn gesteigert wäre: welchen zweck hat es denn, wenn auf einen so einfach überlieferten und so durchsichtigen namen wie *Alaricus* (*Ἀλάριχος*, *Ἀλλάριχος*) sechs volle seiten verwendet werden?! E. S.

Ekkehards Waltharius. herausgegeben von KARL STRECKER, Berlin, Weidmann 1907 XVIII und 109 ss. 2,40. — Eine neuausgabe von RPeipers Waltharius. freilich, der name des verdienstvollen früheren herausgebers ist gefallen. das mag man bedauern, wird aber bei der nicht unwesentlichen umgestaltung, die das büchlein in allen puncten erfahren hat, schwerlich darüber mit KStrecker rechten wollen. die seitdem verflossenen 34 jahre haben zu viel neues auch auf diesem gebiet gebracht; wer Althofs zweibändiges riesenwerk durchsieht, wird das staunend empfinden. Streckers kunst ist es, in präciser, knappster form dem kundigen das gleiche vor augen zu führen und doch dabei überall in bescheidener form seinen individuellen standpunct zur geltung zu bringen. er hat in der einleitung wie im apparat merklich gekürzt trotz des ihm vorliegenden gröfseren materials, und entschieden zum vorteil des buches. persönliche liebhaberei mag es sein, wenn ich den abdruck aus Chronicon Novaliciense II 8 bis 9 in der neuen ausgabe doch vermisse. Peipers hauptverdienst gegenüber allen früheren war sein kritischer apparat, seine hauptschwäche, dass er ihn selbst nicht zu benutzen wuste. jetzt ist der apparat z. t. durch neue lesungen vervollständigt und doch von unendlich vielem entbehrlichen ballast geschickt befreit; so ist sein wert beträchtlich erhöht. besonders anzuerkennen ist die objectivität, mit der vielfach durch gesperrten druck gleichberechtigte lesarten, die nicht in den text aufgenommen werden, hervorgehoben sind. für die wertung der hss. war seit 1873 WilhMeyer mafsgebend, er hat selbst später seine stellung zur Brüsseler hs. in etwas modificiert, mit gutem grund,

denn sie ist zweifellos überarbeitet. bei Althof kommt das nicht immer zur genügenden geltung. er haftet trotz PvWinterfeld noch zu oft an recht anfechtbarem material von B. immerhin wird man nicht verkennen dürfen, dass an einer reihe von stellen die entscheidung zwischen Althof und St. durchaus irrelevant ist. die textgestaltung hat doch nun eine gewisse constanz erreicht. ich zähle, abgesehen von den stellen wo Althof im commentar selbst die lesung seines textes berichtigt, sowie von denen wo St. selbst im apparat die gleichberechtigung beider lesarten zugibt, nur 34 varianten zwischen beiden texten, von denen 14 schon von vWinterfeld gegen Althof vertreten wurden. nur wenige von ihnen aber haben wesentliche bedeutung. vergleicht man das mit dem unterschied vom Peiperschen texte (117 varianten!), so leuchtet der fortschritt ohne weiteres ein. ob freilich die Innsbrucker fragmente dabei die praktische bedeutung haben die ihnen St. beizumessen scheint, ist mir noch fraglich. dass die conjecturen, die Peiper noch liebte, im text verschwunden sind, ist anzuerkennen; nur im prolog wurde zweimal ein vorschlag WMeyers acceptiert. auch hier ist die mafsvolle zurückhaltung sehr zu loben. am anfechtbarsten erscheint mir das verzeichnis der parallelstellen aus Vergil, Prudentius und der Vulgata sowie der am schlusse beigefügte index. für ersteres liegen besondere arbeiten St.s vor; um so mehr vermisst man da manche schon von WMeyer beigebrachte parallele, während manche angeführte belegstelle recht entbehrlich erscheint. für den Index verborum waren zwei gesichtspuncte denkbar: entweder, darin hätte der philologisch gröfsere wert gelegen, ein verzeichnis mittellateinischer worte und ihres bedeutungswandels, oder, darin lag hier vielleicht der gröfsere praktische wert, eine hilfe für das verständnis der einzelnen stellen. St. hat ohne consequenz den mittelweg gewählt und aus beiden etwas, aber aus beiden nicht alles geboten. auch die übersetzungshilfen scheinen gelegentlich auffällig den standpunct des schülers im auge zu haben. gern hätte man auch hier die scharfe objectivität gewünscht, die sonst dem büchlein zu eigen ist. St. erwähnt übrigens selbst im vorwort sein principielles misstrauen gegen solche indices. nur mag auch heute noch der wunsch Wilh. Meyers betont werden vom jahre 1873: 'dringend zu wünschen ist eine ausgabe mit einem knappen kritischen, sprachlichen und sachlichen commentar.' das ist hier nicht gewollt und nicht gegeben, und Althofs fleifsige, aber im commentar erstickende arbeit kann das nicht leisten. — schliefslich mag doch auch der vorzug gegen Althof hier noch erwähnt werden: von druckfehlern sind mir in dem ganzen buch nur zwei aufgestofsen: s. 8 v. 54 *cousurgit*; s. 70 zu 1402 *regis pes* K statt *pes regis*; auch s. 34 sollte wol besser v. 645 *thorax* geschrieben werden wie v. 482.

H. Anz.

Character-treatment in the mediaeval drama, by TIMOTHY I. CROWLEY. dissertation. Notre dame, Indiana 1907. XIV 182 s. 8°. — Der titel kann leicht irre führen: nur vom englischen drama ist hier die rede, und zwar stets in dem sinne, dass Shakespeare als endziel einer gradlinigen entwicklung hingestellt werden soll. das thema ist etwas schulmäfsig und birgt für eine dissertation mancherlei gefahren in sich; man kann nicht sagen, dass diese hier vermieden wären. das allgemeine raisonnement überwiegt, auf breitester grundlage wird der begriff 'charakter' festgestellt. dabei wird manches selbstverständliche vorgetragen, aber auch manche gute bemerkung gemacht. überhaupt ligt hier wol noch der gröste wert der arbeit. naturgemäfs tritt die einzeluntersuchung in den hintergrund. jede literaturgeschichte bietet für das behandelte thema mehr concretes material. wer Creizenachs prächtiges werk benutzt, das Crowley leider ebensowenig kennt wie Gautiers grundlegendes werk über die tropen, hat sachlich mehr, vor allem aber sieht man dort jederzeit die grofsen zusammenhänge und ist nicht beirrt durch jeweilige politische landesgrenzen. und hier ligt die hauptgefahr. so sicher das kirchliche drama den ausgangspunct bildet — auch hier lässt C. in bedenklicher unentschiedenheit noch manchen anderen theorieen die tür offen, — so sicher kann auch der boden, aus dem das drama erwuchs, nicht national begrenzt gedacht werden. jeder der sich mit dem lateinischen kirchendrama beschäftigt hat, weifs, wie die fäden da zwischen den nationen hinüber und herüber gehn. aber selbst für die folgezeit der landessprachlichen mysterienspiele sind solche gemeinsamen grundlinien der weiterentwicklung ebensowenig zu verkennen wie gelegentliche directe wechselwirkungen über die landesgrenze hinaus. dann aber ist widerum der humanismus, dessen wirkung sich mehr und mehr geltend macht, — C. lässt seinen einfluss längst nicht zur genüge hervortreten — eine internationale erscheinung. jede isolierung hat also hier gefahren. das gesamtbild wird einseitig und lückenhaft. das mag man auch bei C. im einzelnen immer wider feststellen. am bedenklichsten steht es hier mit seiner behandlung des liturgischen dramas. da greift er notgedrungen nach Frankreich hinüber, verschliefst sich dann aber dem ganzen reichhaltigen bilde, das hier osterspiele wie weihnachtsspiele für die beginnende charakterisierung boten. gerade hier vermisst man die kenntnis des in druck vorliegenden materials und wird durch die allgemeinen reflexionen zwar gefällig, aber ohne befriedigung über die bedenklichen lücken hinweggetäuscht. philologische genauigkeit ist nicht die starke seite der arbeit. der überblick der benutzten literatur mutet eigenartig an, um so eigenartiger, als namen und titel oft bis zur unkenntlichkeit entstellt sind. der oft benutzte Du Méril erscheint da als Du Ménl, AEbert als Ebert, Duchesne als Duchense, GBoissier als Bossier, SBäumer

als Batimer. die fremdsprachlichen citate sind voller fehler, 10 druckzeilen aus Vogt und Koch weisen auch 10 druckfehler auf; den französischen citaten ergeht es genau ebenso. leider auch den lateinischen. das berühmte *quem quaeritis* wird zu *Queen quaeritis!* aber freilich auch in der eigenen sprache häufen sich gelegentlich die druckfehler in bedenklicher weise. man wird beim lesen von dem peinlichen eindruck einer weitgehnden flüchtigkeit nicht frei. das schöpfen aus den secundären quellen in verbindung mit dem übermafs ausgedehnter citate, die man sich erst zurechtcorrigieren muss, lässt den ganzen grund auf dem gebaut wird nicht gefestigt erscheinen: man vermisst die eigene exacte forschung des verfassers.

H. Anz.

Das adjectiv als epitheton im liebesliede des 12 jahrhunderts von Otmar Schissel von Fleschenberg. Leipzig, Avenarius 1908. [=Teutonia, arbeiten zur germ. phil. her. v.W. Uhl, heft 11.] xiii u. 144 s. 3,50 m. — Diese arbeit aus Schönbachs schule — deren titel nicht so weitläufig zu sein brauchte — sucht die adjectivische synonymik des minnesangs zu fördern, indem sie die epitheta unter drei gesichtspuncten betrachtet: vom adjectiv, vom substantiv, und von der dichterpersönlichkeit ausgehend. die hauptfrage ist immer, ob *guot, liep, sælec* usw. ihren vollen wertinhalt noch besitzen oder zu blofs 'standesgemäfsen' decorationen herabgesunken sind. dabei trifft man manche gute beobachtung (zb. zu *beste* s. 11, *schœne* s. 29 anm., Morungen und Veldeke s. 121), freilich auch befangenheit des nur auf ein ziel eingestellten auges, das etwa (s. 25) die antithese von *schœniu wîp* und *missevar* Veld. 67, 23f übersieht. die versuche minnesingerischer wortgeographie (verbreitung von *sælec* s. 38) bahnen eine notwendige arbeit an; die urteile über einzelne dichter (*stæte* und Hartmann s. 48; *bœse* und Reimar s. 52; *lieht* und Morungen s. 55) erhärten bekanntes in neuer weise (vgl. über Hausen s. 101, Veldeke s. 105; ungerecht Morungen s. 118).

Anzuerkennen ist auch, dass der stilistisch nicht eben gewante verf. ('ist die angebetete zu oder so weit über den bewerber erhaben, dass . . .' s. 32) durch geschickte übergänge die brauchbarkeit seiner fleifsigen arbeit zu erhöhen gesucht hat. wenn er aber am schluss seinen trumpf ausspielt, dass der erlebniswert des inhalts null sein muss in einem cento von formeln, der nach einem festen äufseren schema aufgebaut war; quod erat demonstrandum! — so verrät er jedenfalls geringe kenntnis der dichterpsychologie und des kirchenliedes!

B. 14. 7. 08. Richard M. Meyer.

Sirventes und spruchdichtung von Wilhelm Nickel [= Palaestra lxiii] Berlin, Mayer und Müller 1906. 124 ss. 8° 3,60 m. -- Beziehungen zwischen deutschen und provenzalischen dichtungs-

gattungen sind nach Diez fast nur noch für das tagelied und das streitgedicht systematisch untersucht worden. Nickels arbeit verdient deshalb um so mehr anerkennung, je vorurteilsloser und empirischer er vorgegangen ist. nach äufseren und inneren merkmalen wird ein inventar der sirventesen vorgenommen, dem dann jedesmal ein vergleich mit mhd. poesie folgt. so ergeben sich interessante berührungen besonders für Walther: mit Peire Vidal (s. 17. 21. 23. 29), mit Raimbaut (s. 23), Peirol (s. 37), Peiro d'Alvernhe (s. 47) und den Provenzalen überhaupt (s. 29); für bruder Wernher und den hofdichter Cadenet (s. 87), für die politische dichtung (s. 32), das kreuzlied (s. 34 f) und die 'scheltliteraturgeschichte' (s. 56). typen wie der *arge rîche* (s. 91) erscheinen in neuer beleuchtung; Walthers scheltlieder (warum nur das auf Wicman?) werden (s. 57) in den zusammenhang der meistersingerischen tradition gestellt, die combination von lob mit klage (s. 40) als technische eigenart erwiesen, auf das weltliterarische motiv der 'vermächtnisse' (s. 16) etwas zu flüchtig hingewiesen. hübsch ist auch (s. 60. 68) die analyse der schelt- und schimpftechnik.

Im einzelnen bleibt vieles unsicher, beachtenswert aber (s. 32) die vermutung, Walthers lob der deutschen art sei unmittelbar gegen Peire Vidal den Deutschenfresser gerichtet. (Hoffmann vFallersleben und G.Kinkel als nachahmer des Waltherischen gedichts s. 27).

B. 3. 12. 07. RICHARD M. MEYER.

Ein oberpfälzisches register aus der zeit kaiser Ludwigs des Bayern erläutert und herausgegeben von WILHELM ERBEN. München, Oldenbourg 1908. 171 ss. 8°. 4 m. — Der verfasser, einer der tüchtigsten jüngern schüler Sickels und dabei ein trefflicher kenner des mittelalterlichen kriegswesens, berichtet eingehend, aber methodisch lehrreich, welche studieninteressen ihn auf die urkunden Ludwigs des Bayern hinführten, und durch welche hinweise und beobachtungen, auf welchen wegen und umwegen er schliefslich — im Münchener reichsarchiv — zu einem wichtigen oberpfälzischen register des 14 jh.s vordrang, das zwar im 18 und 19 jh. widerholt von bairischen historikern benutzt, aber gleichwol weder von Böhmer für seine regesten des kaisers, noch von Koch und Wille für die regesten der rheinischen pfalzgrafen ausgebeutet worden ist (s. 1—12). E. beschreibt dann mit grofser akribie das mscr. (s. 13—25), erörtert den geographischen bereich der in die sammlung aufgenommenen urkunden (s. 26—34), stellt die entstehungsweise der hs. fest (s. 35—47), charakterisiert sie als ein 'register' im sinne des kanzleiwesens (s. 48—63) und vergleicht sie mit den bekannten registerfragmenten kg. Ludwigs (s. 64—70). auch der germanist kann aus einer solchen saubern und exacten untersuchung schon etwas lernen — wichtige kenntnisse vermittelt sie ihm nicht. nachdem ich mich aus der chrono-

logischen übersicht der in der neuentdeckten registerhs. erhaltenen urkunden (s. 71—81) überzeugt hatte, dass für die deutsche litteraturgeschichte kein körnlein herausspringt, überschlug ich selbstverständlich die zusätze und verbesserungen zu bereits gedruckten urkunden (s. 82—91), und ich hätte auch die neuen urkunden selbst (s. 92—161), die übrigens schon lange vor Ludwigs königtum, sogar mit dem j. 1270 einsetzen, ungelesen gelassen (zumal es ja nur copieen sind, die sprachlich wenig ergeben), wenn mich nicht die vornamen des oberpfälzischen adels jener zeit interessiert hätten.

Und mein ausharren wurde belohnt! nachdem mir bereits unter der ersten urkunde (1270) als zeugen 'Hadmarus [I] nobilis de Laber, Herdegen de Grindela' [s. den Meisner MSH III 87b oben] begegnet waren und dann s. 121 'Hadmar [II] von Laber' (zeuge v. j. 1308), las ich s. 140 über der aus einem Oberpfälzer copialbuch des 15 jh.s hier eingeschalteten urkunde XLIX das merkwürdige regest:

> 'König Ludwig verleiht dem Hadmar [II] von Laber und seinen söhnen Hadmar [III] und Ulrich das jagdrecht im ganzen lande Bayern.
> Regensburg 1316 juli 12'

der betr. passus lautet: *das wir unsern lieben getreuen Haddmaren von Laber dem alten und seinen zwayen sünen Haddmaren und Ulreichen verlihen haben zu iren leiben und dieweyl sy leben das recht und die herrschaft, das sy gwalticlich und freylich jagen söllen in allem unserm land zu Bayeren, wellich wild sy wellen und wo sy wollent, on alle irrung und on alle unser ungnade* usw. das interesse dieser urkunde für die deutsche litteraturgeschichte hat Erben, der uns schon früher einmal als diplomatiker einen dienst geleistet hat (vgl. Neues archiv 20, 359 ff), alsbald erkannt, und wir dürfen uns glück wünschen, dass sie eben ihm in die hände gefallen ist. dass der gnadenerweis gerade bei dieser familie auf dem gebiete der jagd gefunden wird, erscheint E. so auffällig, dass er ihn mit der entstehung der 'Jagd' des Hadamar von Laber in directen zusammenhang bringen, die abfassung des werkes also wesentlich höher hinaufrücken und eine 'engere anteilnahme' könig Ludwigs des Bayern an dem allegorischen gedichte annehmen möchte. das alles ist erwägenswert, in höchstem maſse wahrscheinlich ist mir die letzte annahme. denn die verleihung des allgemeinen jagdrechts, die Erben als lohn für die litterarische leistung oder als aufmunterung für das litterarische unternehmen eines familienmitgliedes auffassen möchte, lieſse sich wol auch einfacher so erklären, dass damit einer waidfrohen und waidtechnisch erprobten familie das amt des oberjägermeisters (will ich einmal sagen) zuerkannt wurde. — unbedingt fest steht durch die urkunde nur, dass der dichter der 'Jagd' einem geschlecht angehört, das dem könig Ludwig im vater und den söhnen

so nahe stand, dass er seiner jagdleidenschaft wie seiner weidmännischen sachkunde ein ungewöhnliches vorrecht einräumte. dass die dichtung einen mann zum verfasser hat, der selbst ein jäger von beruf und als solcher von dem könig begünstigt war, das ist alles was die urkunde uns würklich sagt.

Aber es ist immerhin zu verstehn, wenn E. nach der auffindung dieses diploms sich dagegen sträubt, die 'Jagd' mit Stejskal zwanzig jahre später zu setzen (Zs. 22, 278 : 1335—1340), und wenn er den zweifel, ob Hadamar II, der vater unserer urkunde († 1337), oder sein sohn Hadamar III (nachweisbar bis 1354) der dichter sei, neu anregt, nachdem Stejskal mit seiner entscheidung für den letztern fast allgemeinen beifall gefunden hat (s. Erben s. 141). wer der verlockung nicht widerstehn mag, die urkunde mit der — fertigen oder entstehnden — 'Jagd' in directen zusammenhang zu bringen, wird sich, noch bestimmter sogar als E., für Hadamar II entscheiden : hat Mone, der aus 'manchen anspielungen' auf ein alterswerk schloss, gewis unrecht, so erweisen die von Schmeller und Stejskal dem gegenüber gesammelten stellen (Zs. 22, 276. 277 u.) doch auch nur, dass der verfasser ein mann in den besten jahren war, ganz gewis war er kein jüngling mehr. das würde um 1316 nur auf Hadamar II passen. schwierigkeit macht aber nach wie vor die stichelei auf 'herzog Ludwig *den grîsen* von Teck' (str. 293—295), der das minnen auch im alter nicht lassen kann und sich damit lächerlich macht. Stejskal hatte sich aao. 274 dafür entschieden, es müsse dies der wahrscheinlich zwischen 1275 und 1280 geborene und 1352 kinderlos verstorbene h. Ludwig IV von Teck sein, der Ludwig dem Bayern durch jahrzehnte nahestand, seit mindestens 1337 als hofrichter, seit 1347 als hofmeister; der würde aber 1316 noch nicht als alter mann bezeichnet werden können — er war damals kaum älter als Hadamar II, der doch schon zwei jagdfähige söhne hatte. E. greift daher auf seinen vetter h. Ludwig III zurück, der zwischen 1302 und 1317 als inhaber mehrerer pfründen nachweisbar ist (Zs. 22, 274), später aber den geistlichen stand verliefs und sich verheiratete; er starb 1339. mag nun auch dieser vetter ein wenig älter gewesen sein, um 1316 konnte auch er gewis noch nicht als *grîse* bezeichnet werden — wenn dies nicht etwa ein fester beiname sein sollte, den er wegen frühen ergrauens erhalten hatte. dagegen aber spricht, dass *grîse*, *grîsen* geradezu lieblingswörter Hadamars sind, das beiwort also von dem dichter höchst wahrscheinlich selbst geprägt worden ist. und dann hielt sich zwar Ludwig IV dauernd am hofe des königs auf, wo nach E.s (von mir gebilligter) annahme das gedicht entstanden ist, nicht aber Ludwig III : der safs weit weg in Schwaben, oder unten auf der burg seiner väter, (Teck resp. Kircheim) und war noch im geistlichen stande. dem 'kirchherrn und propst' die 'alte gewohnheit' der minne vorzuwerfen, von der

er nicht lassen könne, wie es in str. 293 geschieht, das wäre doch ein übermafs von tactlosigkeit gewesen.

So wird es doch dabei bleiben : 'herzog Ludwig der greise' ist Ludwig IV von Teck, und der dichter ist Hadamar III von Laber, das gedicht aber kann dann kaum älter als das vierte jahrzehnt des 14 jh.s sein. der ertrag der urkunde, deren berückenden eindruck ich ganz wie Erben empfunden habe, ist bei ruhiger prüfung doch geringer als es anfangs scheinen möchte : der dichter entstammt einer familie, in der die leidenschaft für das waidwerk, neigung und beruf des jägersmanns und das verständnis für die edele kunst der jagd zu hause war, und er stand dadurch in nahen beziehungen zu könig Ludwig dem Bayern.

Göttingen. EDWARD SCHRÖDER.

Lodewyk van Velthems voortzetting van den Spiegel historiael (1248—1316) opnieuw uitgegeven door HERMAN VANDER LINDEN en WILLEM DE VREESE. I deel (Académie royale de Belgique, commission royale d'histoire). Bruxelles, libr. Kiessling et cie. P. Imbreghts succ. 1906. 486 pp. 8°. — Lodewyk, pfarrer zu Velthem bei Löwen, vollendete Maerlants Spiegel historiael nach Vincenz von Beauvais 1315 und fügte dann 1316 eine V partie an, in der er selbständiger verfuhr und sich für das von ihm erlebte auf augen- und ohrenzeugen berief. allerdings fehlt ihm wirklich historischer sinn, mit seinen anekdoten ist er mehr für die culturgeschichte wichtig; ein besonderes interesse zeigt er für die bretonische sage, die er auch in besonderen gedichten behandelt hat. dagegen für die politische geschichte des auslandes ist sein Sp. hist. ganz unzuverlässig, s. ua. NMHoogenhout Untersuchungen zu LvV. Sp. h. (Leiden 1902). immerhin erwarb die eigenschaft als historische quelle seinem werke früh die ehre einer ausgabe, welche Isaac le Long, Amsterdam 1727, nach der einzigen vollständigen hs., aber nicht genau, veranstaltete. von den 8 büchern dieser fortsetzung bietet die neue ausgabe im ersten band die 2 ersten; das ganze soll 3 teile umfassen, und dem letzten eine einleitung bes. über die mittel und wege der textkritik beigegeben werden. einstweilen hat de Vreese der sehr sorgfältig verglichenen hs. auch die fragmente zur seite gestellt, am schluss als 'aanhangsel' einen für sich überlieferten auszug aus dem I buche beigefügt; auch über die besserungsvorschläge von Jonckbloet uaa. sich eingehend, aber sehr zurückhaltend geäufsert. besonders weist der herausgeber auf die misverständnisse der lateinischen vorlagen hin. für die historische erklärung hat van der Linden durch reichhaltige anmerkungen gesorgt. auch sonst ist aus LvV. für die deutsche literatur manchmal licht zu gewinnen. so gehn Wolframs von Eschenbach sonderbare angaben über die beiden brüder von Babilon und ihren kampf gegen den *bâruc von Baldac* gewis auf die durch pabst Innocenz gesammelten, auch von LvV. mitgeteilten

nachrichten über Saladin und seinen bruder Saphadin und über die der päbstlichen gewalt vergleichbare stellung des *kaliphus* zurück. Lavello s. 11 ligt nicht im osten von Amalfi (hier dürfte in der anm. an das wundervoll gelegene Ravello gedacht sein), sondern östlich von Melfi, nördlich von Venosa. MARTIN.

Martin Luthers geistliche lieder herausgegeben von ALBERT LEITZMANN [=Kleine texte für theologische vorlesungen und übungen hg. von Hans Lietzman 24/25] 0,60 m. Bonn, Marcus und Weber 1907. 31 ss. 8⁰. — Durch die forschungen von Achelis, Bachmann, Kawerau, Köstlin, Schleusner, Spitta und Zelle ist in die schwierige überlieferung von Luthers geistlichen liedern licht gebracht worden, neuer zuwachs an alten drucken ist, namentlich nach den bibliographischen bemühungen Zelles, schwerlich noch zu hoffen, und so war die zeit für eine knappe textausgabe der lieder gekommen, noch bevor die Weimarische Lutherausgabe dieser aufgabe — einer der reizvollsten die ihrer harren — näher rücken konnte. Leitzmann gibt die 37 lieder jeweils in ihrer ältesten textgestalt aus den sechs gesangbüchern von 1524 bis 1543, in denen sie sich zuerst finden, unter verzicht auf die melodieen und allen kritischen apparat. der text hat sich, soweit er an den schwer erreichbaren originalen nachgeprüft werden konnte, als zuverlässig bewährt. schade dass in nr 26 'Das deudsch Sanctus' nicht Lotthers druck A, sondern B (nach der weimarischen ausgabe XIX 60) zu grunde gelegt ist: A hätte neben kleinigkeiten s. 18 z. 1 die form *zebaoth* statt *sebaoth* für Luthers text ergeben. in nr. 33 'Von Himel kam der Engel schar' ist die überschrift 'im vorigen thon' zu unrecht aus Klugs Geistlichen liedern 1543 beibehalten, denn im neudruck folgt dies andere christlied gar nicht unmittelbar auf das erste 'Vom himmel hoch da kom ich her'. die drei vorreden Luthers zu den sammlungen seiner kirchenlieder und drei selbstzeugnisse zu ihrer entstehung sind beigefügt, ungern vermisst man in diesem zusammenhang des Antonius Musa Brief an Joh. Lang vom 30 juni 1524 aus Clemens Beiträgen zur reformationsgeschichte aus Zwickau I 82 f, der auf die entstehung des Erfurter Enchiridions das erwünschte licht wirft. Leitzmanns text, der mit seinen worterklärungen zunächst für theologen bestimmt ist, wird auch in philologischen übungen mit nutzen zu grunde gelegt werden können. vielleicht beschert uns die sammlung dieser kleinen texte, die neuerdings auch die Wittenberger und Leisniger kastenordnung von 1522 und 1523 gebracht hat, auch einmal die frühesten evangelischen Lieder von Luthers freunden und gesinnungsgenossen.

Freiburg i. Br. ALFRED GÖTZE.

Hans Sachs als dichter in seinen fabeln und schwänken. eine literarhistorische untersuchung von dr EUGEN GEIGER. [Beilage zum jahresbericht des gymnasiums Burgdorf 1907—1908]. Burgdorf, buch-

druckerei P. Eggenweiler 1908. 53 ss. 8°. — Der verfasser des tüchtigen buches 'Hans Sachs als dichter in seinen fastnachtspielen' (1904) untersucht hier nach der dort bewährten methode die fabeln und schwänke und verspricht eine weitere abhandlung über die meistergesänge, in der er dann auch auf das formale element näher eingehn wird. es werden ausschliefslich solche dichtungen herangezogen, deren quelle oder doch hauptquelle festgelegt ist, weil nur sie eine genaue controlle der arbeitsweise des Hans Sachs ermöglichen. die proben sind meist gut gewählt, aber hier und da reichen sie doch nicht zur veranschaulichung aus, und die darstellung, obwol gut gegliedert und im ausdruck prägnant bis aufs stichwort, hat doch zuweilen etwas aphoristisches. der verf. selbst wird zugeben, dass mit dem was er (s. 37 f) auf éiner seite über 'epische tradition' sagt, der gegenstand nur angeschnitten ist. aber wir freuen uns, dass Geigers neigung dem Hans Sachs treu bleibt, und hoffen von ihm noch weitere aufschlüsse auch über das verhältnis des dichters zu seinen vorgängern im epischen stil zu erhalten. E. S.

Der Jude in den deutschen dichtungen des 15, 16 und 17 jahrhunderts. von Oskar Frankl. Wiener dissertation. Mähr.-Ostrau, R Papauschek und Leipzig, R Hoffmann, 1905. 144 ss., 8°. 2 m. — Eine oberflächliche, im kleinen wie im grofsen unordentliche und unbeholfene zusammenstellung von äufserungen frühneuhochdeutscher schriftsteller über juden und judentum. nicht einmal annähernd vollständig: das grofse gebiet der neulateinischen poesie bleibt ganz aufser betracht, und andere lücken hat die recension von HMichel (Deutsche Literaturzeitung 1905, s. 2441/4) im einzelnen aufgezeigt. gar nicht beachtet wird das wie, und für das was, für den inhalt der dichtungen lernt man aus GLiebes summarischer darstellung (Das Judentum in der deutschen vergangenheit, Leipzig 1903) mehr als aus diesen vereinzelnden referaten. trotz der ihrer selbst spottenden reclame ist die schrift nur eine unreife studentenarbeit, eine jener 'stoffgeschichtlichen untersuchungen', die im besten fall die erudition ihres verfassers zeigen und von wissenschaft und kunst gleich weit entfernt sind. P. Stachel.

Adrianus Roulerius, Stuarta tragoedia. herausgegeben von Roman Woerner. [Lateinische Literaturdenkmäler des xv und xvi jahrhunderts herausgegeben von Max Herrmann. heft 17.] Berlin, Weidmann, 1906. xx. und 65 ss. 8°. 1,80 m. — Die älteste Maria Stuarttragödie, ein schuldrama des Franzosen Adrien de Roulers, erscheint hier im neudruck nach der nur noch in zwei exemplaren vorhandenen ersten und einzigen ausgabe, Douai 1593, mit einer einleitung des herausgebers, die namentlich das verhältnis zur geschichte behandelt. neben den von ihm angeführten vorlagen hat Roulerius — das 'S.' hinter dem namen in der widmung bedeutet übrigens nicht *Sacerdos*, wie Woerner s. v anm. 2 ver-

mutet, sondern das *Salutem* der briefformel — einen eigenhändigen brief Marias benutzt, den er mit andern intimen nachrichten in dem 1588 anonym erschienenen buche von Blackwood fand. aber notwendig schien ihm und scheint uns, über dem geschichtsstudium nicht die gesetze der dramaturgie zu vergessen: *ut artis leges et praecepta non neglegam, dum nimium studeo veritati.* sein meister war natürlich Seneca, den er ausschreibt; wie er mit dessen mitteln das gegebene factum dramatisch einkleidet, wie er das allgemeine der form anwendet auf das besondere seines stoffes und so freilich nahe daran ist, das individuelle zum typischen zu verflüchtigen, ist wichtiger noch als die frage nach den historischen quellen. nur für den anfang, den geisterprolog Heinrichs VIII, hat W. den römischen tragiker genauer verglichen; sonst dessen einfluss mehr behauptet als bis in einzelheiten nachgewiesen, auf die ich hier auch verzichte. nur soviel: Elisabeth ist dem katholischen tendenzdichter die despotische tyrannin, die mit Atreus und Neros worten reden darf (vgl. zu v. 110 ff: Thyestes 176 ff; zu 170 f: Thy. 198 f; zu 172—178: Octavia 464—471). ihr steht abmahnend Dudelaeus-Leicester zur seite, wie Seneca dem Nero oder der 'satelles' dem Atreus entgegentritt (vgl. zu 155—165: Oct. 443. 472—475. 495 f; zu 179—185: Thy. 201—207; zu 194: Oct. 440). auf der andern seite ist Maria wie später in Vondels tragödie die unschuldige märtyrerin, die gleich Hecuba oder Megara ihr schicksal beklagt (vgl. zu 319: Troades 5; zu 322 ff: Tr. 988 ff; zu 758—771: Oct. 397—433 zu 1132—1143: Tr. 63—79). nach ihrem tode trauern ihre frauen um die gefallene schöne wie Theseus um den toten Hippolytus (vgl. zu 1548—1552: Phaedra 1168 f. 1173 f. 1269 f); klagen über die barbarische roheit der feinde (zu 1443 ff vgl. Ph. 167 ff. Thy. 629 ff. Tr. 1105; zu 1015 ff: Ph. 671 ff. Hercules furens 1202) und schliefsen mit den herkömmlichen sentenzen über die vergänglichkeit irdischer gewalt (1560—1568 wie Tr. 3—6. Oedipus 6—11; vorher schon Maria 817—819 wie Tr. 271—273, also nicht eigentum des dichters). hervorzuheben wäre endlich noch der schematische aufbau, der den 1 Act der Elisabeth, den 2 Marien zuweist, wie er dann in Gryphius Carl Stuart und Papinian widerkehrt, ja ähnlich (nur umgekehrt) noch in Schillers Maria Stuart — ob hier wol der stoff zu der classicistischen technik geführt hat? P. STACHEL.

Fruchtschale. eine sammlung. zweiter band: Platens Tagebücher, im auszuge herausgegeben von ERICH PETZET. mit porträt, abbildung des grabmals und facsimile der letzten beiden tagebuchseiten. München und Leipzig, R. Piper & co. o. j. xx u. 400 s. kl. 8°. — Das abgehetzte wort vom 'document humain', für Platens tagebücher ist es wie geschaffen. während mich Platens dichtungen vollkommen kalt lassen (ich weifs, wie unmodern ich bin), haben mich seine tagebücher tief erschüttert. ob es er-

forderlich war, dieses grauenhafte krankenjournal bruchstückweise dem gröfseren publicum darzubieten? jedenfalls ist es mit anerkennenswertem tact, doch ohne vertuschende prüderie geschehen, und der herausgeber hat sichs überdies angelegen sein lassen, den text der Laubmann-Schefflerischen ausgabe noch einmal sorgfältig mit den handschriften zu collationieren; ein vergleich von etwa 100 seiten zeigte mir, dass ihm dabei manche berichtigungen und ergänzungen geglückt sind: Platen construiert zb. 'begegnen' (Petzet s. 127) mit dem accusativ der person, während bei Laubmann-Scheffler II 16 der dativ steht; Petzet s. 131 z. 9 v.u. heifst es 'von' statt bei Laubmann-Scheffler II 27 'in'; Petzet s. 244 z. 1 'viel' fehlt bei Laubmann-Scheffler II 475 u. dgl. m.

Berlin, 1 mai 1907. HERMANN MICHEL.

Fruchtschale. dritter band: Friedrich Schlegels Fragmente und Ideen, herausgegeben von FRANZ DEIBEL. mit dem porträt Schlegels von Philipp Veit und dem facsimile einer briefseite. München und Leipzig, R. Piper & Co. o. j. XXVIII, 290 s. kl. 8°. — Eine geschickt getroffene auswahl aus den Lyceums- und Athenaeumsfragmenten, die in der einleitung wolwollend, aber ohne kritiklose überschwänglichkeit charakterisiert werden. der herausgeber umschreibt in den wesentlichsten puncten den gedankenkreis aus dem die Fragmente erwuchsen, und sagt dann (s. XXVI): 'im einzelnen kann man sie nicht systematisieren: system und consequenz wird man bei einem geist von der art Friedrich Schlegels nicht suchen'. nun — freunde, wir habens erlebt! der text beruht auf Minors bekannter ausgabe. das sachregister weist manche lücken auf, zb. fehlen die stichwörter 'Definition' 240, 'Individuum' 369, 'Micrologie' 236, 'Moral' 679, 'Recension' 566. immerhin ist ein lückenhaftes register besser als gar keins, und wenn man die registerscheu bedenkt, die selbst den veranstaltern wissenschaftlicher ausgaben noch immer anhaftet — kürzlich erschienen Goethes 'Maximen und Reflexionen' als XXI band der 'Schriften der Goethe-Gesellschaft' ohne namen- und sachregister —, so kann man mit Deibels leistung ganz zufrieden sein.

Berlin, 5 mai 1907. HERMANN MICHEL.

Bemerkungen zu Platens reimen von KONRAD RICHTER. I heft. Berlin, Mayer u Müller 1907. 48 ss. 8°. 1,25 m. — Arbeiten wie die vorliegende sind für die wichtigern deutschen dichter des 18 und 19 jahrhunderts sehr erwünscht: es erscheint fast wunderbar, dass dies dankbare feld noch so wenig bebaut ist. von Platen wusten wir alle, dass er über die beseitigung unreiner reime hinaus zur durchführung des orthographisch genauen reimes vorgeschritten ist: Richter stellt fest, dass die selbstkritik, die zu diesen strengen principien geführt hat, in die jahre 1817 bis 19 fällt. das ist ein sicheres ergebnis seiner arbeit, die im übrigen keineswegs als muster dienen kann. schon die an sich

erwünschte zusammenstellung aller äufserungen Platens über wert und unwert des reimes, weiblichen reim und unreinen reim (s. 1—14) hätte übersichtlicher angeordnet werden können. R. geht dann sofort zu reimstatistiken über, wo er 'grosso modo' unreine und reine reime scheidet und 'in verhältniszahlen die anzahl der unreinen aufs hundert der reinen' berechnet — statt, wie mit recht üblich, aufs hundert der gesamtzahl. der begriff des reinen reimes im neuhochdeutschen wird nicht umgrenzt, eine untersuchung über Platens aussprache, die zb. für *an, voran* im reime nötig war, fehlt. der weitere verlauf der darstellung ergibt die verblüffende tatsache, dass R. das verfahren Platens, welcher reime wie *Pferd : wert, zugewandt : Land, Gold : verzollt, schwellt : fällt, Feste : Lorberäste, brechen : Flächen, ersetze : Schätze, spenden : Händen, Menschenenge : gesänge* consequent beseitigt, zwar sehr streng, aber doch sprachlich und reimtechnisch berechtigt findet. er meint (s. 30): 'ein raffiniertes gefühl wird von den beiden bildungen *Geist : weist* und *Geist : weifst* der ersteren den vorzug geben, raffinierte vortragskunst dem unterschied des sinnes im reime *Küste : küsste* auch lautlich gerecht zu werden wissen'. Gott bewahre uns vor solcher etymologisierenden vortragskunst! R. ist sich offenbar über den unterschied zwischen laut und buchstaben genau so unklar wie Platen: eh er im zweiten heft seiner studien 'die reiche ausbeute an sprachlich interessanten wahrnehmungen' aus den reimen Platens vorlegt, muss er sich mit den elementen der deutschen grammatik vertraut machen.

E. S.

Lesebuch zur einführung in die kenntnis Deutschlands und seines geistigen lebens. für ausländische studierende und für die oberste stufe höherer lehranstalten des in- und auslandes. von Wilhelm Paszkowski. Berlin, Weidmann, 1904, v u. 196 ss., 8°. 3 m. — Lange zeit war das herstellen von anthologien ein handwerk und kein erfreuliches; in unseren tagen beginnt es endlich wider eine kunst zu werden. mag auch jene vereinigung von einheitlichem geschmack und vielseitigem umblick noch nicht erreicht sein, durch die GSchwabs 'Deutsche prosa' oder ThStorms 'Hausbuch aus deutschen dichtern' wirkliche kunstwerke wurden, wir streben doch wider einer anthologischen technik zu, die nicht nur mit kleister und schere arbeitet. vWilamowitz Griechisches lesebuch bezeichnet besonders deutlich diese bewegung, in der es als symptom und fördernder factor zugleich steht.

Die gefahren die gerade diese verbesserte kunst der auswahl bringt, sind nicht zu leugnen. wer kirchengeschichte nur aus dem lesebuch von Rinn und Jüngst, oder philosophie nur aus dem von Dessoir und Menzer kennt, kann nicht mit eigenen augen sehen, kann nicht die volle bedeutung eines religiösen oder philosphischen lebenswerkes würdigen lernen. aber in der hand eines kundigen lehrers werden solche 'schausammlungen' unschätzbar: ihm sind

die bruchstücke ein anreiz, auf das ganze hinzuweisen, und ihre verbindung ein symbol der entwickelung selbst, die sich durch die geschichte von literatur, religion, philosophie hindurchzieht.

So ist auch Paszkowskis lesebuch gemeint. als lector der deutschen sprachcurse für ausländer an der universität Berlin empfand er das bedürfnis, den fremden gut gewählte stücke deutscher lehrhafter prosa an die hand zu geben. damit erhalten wir einen individuellen charakter der auswahl. wie etwa das zwar gar sehr umfangreiche, übrigens aber treffliche deutsche lesebuch für mittelschulen von ONetoliczka und HWolff (Hermannstadt, WKrafft, 1902) die edle aufgabe verfolgt, den Siebenbürger Sachsen das Deutschtum gerade von der seite vorzuhalten, von der aus es eine unentbehrliche ergänzung zu ihrer einfügung in die politische gemeinschaft Ungarns bildet (weshalb wir auf dies auch dem deutschen patrioten wertvolle buch besonders gern hinweisen), so will P. dem Engländer, Franzosen, Amerikaner gerade die eigenschaften der deutschen volksindividualität zeigen, die für den ausländer interessant und wichtig sind. das bestimmte die auswahl so der schriftsteller wie der stücke.

Es versteht sich nun von selbst, dass kein leser mit einer auswahl ganz einverstanden ist. principiell würde ich zunächst grade auch hier die zusammenstellung lediglich vollständiger essais vorziehen, wie sie MHenschke in ihrem ausgezeichneten buch 'Deutsche prosa' gegeben hat. wenn P. doch die übliche sammlung von bruchstücken vorzog, wodurch freilich mehrerlei geboten werden kann, so hätt ich jedenfalls so unbedeutende aufsätze wie den von Sach (s. 16), von CBeyer (s. 51; warum über die romantik des deutschen studentenlebens nicht lieber die bekannte stelle von WHauff aus den 'Memoiren des Satans'?), von PMohn (s. 159) ausgeschlossen. auch ist die briefabteilung mit vier nummern gar zu schmächtig ausgefallen. sonst aber wird man namentlich die anordnung, überwiegend aber auch die auswahl billigen. nur kommen mir auch hier wider wie meist die Süddeutschen zu kurz: Vischer und Straufs sollten nicht fehlen und neben Treitschke, Mommsen, Harnack nicht Döllinger, wie allerdings auch nicht Ranke.

Berlin 9. 3. 08. RICHARD M. MEYER.

Kleist und die romantik, ein versuch von ERNST KAYKA. [Forschungen zur neueren literaturgeschichte, hsg. von dr. Frz Muncker XXXI.] Berlin, ADuncker 1906. 210 ss. 8°. 5 m. — Wer über 'Kleist und die romantik' schreibt, muss nicht nur Kleist, sondern auch die romantik kennen. seinen Kleist hat K. gewissenhaft und liebevoll studiert, von der romantik trägt er ein absurdes zerrbild in kopf und seele, das er gewis nicht Erich Schmidts colleg verdankt. K.s meist citierte quelle sind die bücher Ricarda Huchs. nun kann ja aus deren erstem bande — der zweite ist ganz verfehlt — der kundige und feste manches lernen; für

den unbelesenen anfänger ist auch er, trotz geist und studien wissenschaftlichem urteil incommensurabel, eine grofse gefahr. für K. sind die romantiker frivol, decadent, zerrissen, weibisch, ekel, ihre werke misgeburten, spielerei, unarten, erzeugnisse der impotenz, des rausches, der selbstwegwerfung usw.: dem gegenüber stellt sich ihm in Kleist ein seelenadel ohne jedes untätchen dar, ein religiös-ethisches pflichtgefühl ohne jede, auch nur einmalige verleugnung, ein originalgenie, ein hoher 'künstler', während die romantiker 'nur dichter' sind. und da die romantik also schwarz oder schwärzlich, Kleist aber ganz schlohweifs ist, so ist Kleist eben kein romantiker; nur ein gewisser politischer einfluss der romantik wird widerwillig zugestanden. ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass eine solche verkennung der ungeheuren sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen werte die wir der romantik danken, heute noch möglich wäre; und die breitspurigen, primanerhaft flammenden declamationen, mit denen K. seinen helden gegen jeden verdacht eines fehlers, einer schwäche, einer inconsequenz, eines krankhaften zuges verteidigt, erweisen eine unreife, die ihn auch unfähig macht, sich in Kleists herzensfalten hineinzufühlen, ganz abgesehen von der methodischen unzulänglichkeit dieser pathetischen raisonnements.

So einfach wie es K. sich darstellt, ligt das interessante problem nicht. gewis, nach welt- und kunstanschauung, nach lebensmaximen und künstlerischer grundanlage, nach jugendeindrücken und inneren sympathieen war Kleist würklich kein romantiker. K.s erstes kapitel, der brauchbarste teil seiner arbeit, zeigt, Berth. Schulzes fruchtbarem fingerzeig folgend, wie mancherlei auch bei dem späteren Kleist auf den einfluss seines lehrers Wünsch, eines ganz unbeirrten aufklärungsmannes, zurückweist. die fäden die K. von Heinrich zu Franz von Kleist spinnt, sind weniger haltbar. nun aber erschüttert sowol das leben wie Kants kritik die überkommene geistig-sittliche grundlage; in den schmerzen schwindender selbstsicherheit entwickelt sich die empfindliche fühlbarkeit, die der romantik einen nährboden gab. in Kleists briefen kommt diese fast gar nicht, auch in den kleineren novellen verhältnismäfsig selten zu wort: in der dramenreihe vom Amphitryon bis zum Prinzen wird ein schärferes auge, ein feineres gefühl sie weder verkennen noch missen wollen: nicht in der dialogführung tritt sie zu tage, auch die offen liegenden romantischen züge der äufseren handlung sind nicht die hauptsache; um so tiefer gährt es romantisch hervor aus motivierung und charakteristik. aber auf analysen der Kleistschen werke und gestalten lässt sich K. gar nicht ernstlich ein: dafür müssen neben lauten beteuerungen meist gewährsmänner und -frauen in gänsefüfschen einspringen.

So bleibt die frage die K. aufwirft, von ihm unbeantwortet. nur als materialsammlung kann die fleifsige schrift nützen. und

es ist nicht ganz leicht, den bescheidenen brauchbaren kern aus dem weiten blümigen tiradengewande herauszuschälen. R.

Bilder aus dem alten Berlin, text von prof. dr. Otto Pniower. Berlin, JSpiro, 1907. 3,50 m. — Je schonungsloser und rapider die moderne reichshauptstadt alle reste ihrer ehrwürdigen und ruhmvollen geschichtlichen vergangenheit den eingebildeten oder würklichen ansprüchen der gegenwart opfert, darin brutaler als irgend eine andere grofsstadt die vergangenheit hat, um so dringender stellt sich in treuen seelen das bedürfnis ein, von dem stadtbilde des 'lieben alten Berlin' wenigstens für die erinnerung zu retten was zu retten ist. neben die anspruchsvollere mappe 'Alt-Berlin' stellen sich die allerliebsten 57 täfelchen 'Bilder aus dem alten Berlin', die Pniower herausgegeben und trefflich erläutert hat. die sammlung ist nicht auf steife und stattliche prospecte aus; sie wählt für die anderthalb jahrhunderte von 1680—1830 belebte, erfrischende und anheimelnde bilder, zu vier fünfteln aus dem engsten Alt-Berlin und Alt-Cölln, und das zierliche verkleinerte format stimmt zu dem intimen reiz des büchleins: nur bei Schleuens prospect von 1745 ist die widergabe doch gar zu winzig, ihn wird man besser zb. bei Consentius, Alt-Berlin, aufsuchen. Pniowers kundiger knapp tatsächlicher text, in dem nur ganz leise die unmoderne sehnsucht nach dem verschwundenen Berlin durchklingt, das 'eine schöne stadt' war, verstärkt den eindruck dadurch, dass er überall das alte bild an die rechte stelle im jetzigen Berlin rückt und so den vergleich herausfordert. er fällt nicht zu gunsten unserer tage aus. würkt doch in der massigen umgebung von heute nicht einmal das schloss mehr, geschweige denn die Marienkirche, mit der alten wucht oder würde. und die gleich hohen, mechanisch aneinander gepressten riesenhäuser des jetzigen Berlins, an deren belebung selbst die verzweifeltsten anstrengungen der architekten scheitern, sind nicht imposant, sondern nur ermüdend und bedrückend, ärmlicher selbst als einst die verschrieenen zwangs- und prämienbauten der Friedrichstadt. gleichmäfsige durchschnittshöhe, so hoch sie sei, bedeutet nichts, im stadtbild wie im geistigen leben, neben der gesunden sonderentwicklung, die jedes einzelne für sich und auf seine art gestaltet. das alte Berlin hat jene sonderentwickelung durchaus gehabt: merkwürdig und traurig, wie ganz das neue seine geschichte vergessen hat, eine tatsache, an der wolmeinend schüchterne conservierungsbemühungen nichts ändern, wie sie eben noch für die Heiligengeistcapelle eine bedrückte fortexistenz halb in den mauern der handelshochschule durchgesetzt haben. R.

DEOMAR. Die sammlung des Vereins zur erforschung der rhein. geschichte und altertümer in Mainz besitzt seit 10 jahren eine gewandnadel, die auf der einen seite des bügels den namen DEOMAR, auf der anderen die worte VT (oder ausgeschrieben: VTERE) FELIX in niello zeigt und nach Körber im Korrespondenzblatt der Westdeutsch. zs. 18, 19 'vermutlich' in Mainz gefunden und angekauft, dagegen nach L. Lindenschmit Westd. zs. 18, 405 und den Quartalblättern des histor. vereins f. d. grossherzogt. Hessen n. f. 2 (1900) s. 777 bei Mainz aus dem Rhein erhoben ist. abgebildet ist sie in den letztgenannten veröffentlichungen bzw. taf. 8 nr. 12, taf 64 nr. 12.

Über die inschrift äussert sich Körber aao.: 'dieses *ut[ere] felix* lässt es kaum glaublich erscheinen, dass die nadel . . . einer gottheit geweiht gewesen sein soll. also wäre DEOMAR nicht = *deo Mar[ti]*, sondern ein mannesname. da erheben sich aber neue schwierigkeiten. aus germanischem sprachgut lässt sich der name, wie mir prof. Behaghel mitteilt, nicht ableiten, wol aber aus gallischem, wenn auch der name selbst sonst nicht vorzukommen scheint. nun wäre es aber doch gewiss auffallend, wenn ein gallischer einzelname sich bis in so späte Zeit — Lindenschmit setzt diese fibelgattung ins 4—6 jahrh. n. Chr. — erhalten haben sollte. wer weifs rat?'

Als deutscher name ist *Deomar* bereits bekannt (Förstemann Namenb. I² sp. 1459), und es ist also nicht sein blofses vorkommen auf der Mainzer spange, was ihren sprachlichen wert ausmacht. was ihr für uns besondere bedeutung gibt, ist vielmehr ihre zeitstellung und damit die ihrer, meines erachtens unzweifelhaft deutschen nameninschrift [1]. spangen dieser art (von Tischler 'armbrustcharnierfibel' bezw. mit 'zwirbelknöpfen' genannt) gehören durchschnittlich in das 4 jahrh. In den Limes-castellen, deren zerstörung rund im j. 270 erfolgt zu sein scheint, sind nur vorstufen dieser fibel angetroffen, und die reihe der mit ihr selbst gefundenen münzen beginnt mit Gallien (253—268) und endigt mit Arkadius (395—408), abgesehen von dem grabe Childerichs I (geb. 436, gest. 481) mit seinem absonderlichen münzbefunde (silbermünzen aus der zeit vor 44 v. Chr. bis Konstans II., goldmünzen von Theodosius II bis Zeno). gerade die darin gefundene fibel (Cochet Le tombeau Childéric I s. 214) ist aber ziemlich das letzte exemplar ihrer art. Tischler Über

[1] fibeln dieser art tragen öfters ähnliche inschriften. so eine '*Juliane vivas*' (von Montelius Svenska fornminnesföreningens tidskrift 9, 222 anm. 4 vermutungsweise auf kaiser Julian bezogen). auf einer in Albanien gefundenen (Verhandl. der Berliner gesellsch. f. anthropol. usw. 1901 s. 52) liest man: *Septimius*.

die formen der gewandnadeln s. 35 war sogar geneigt, es 'als hinterlassenschaft einer früheren zeit aufzufassen'.

Demnach bezeugt die Mainzer spange mit hoher wahrscheinlichkeit bereits für das 4 jahrhundert ausser *eo* *ā* für *ē* und *d* für *þ*. beides verbietet, ihr Deomar für fränkisch zu erklären (wegen des *ā* s. Bremer PB Beitr. 11, 17 ff.). eher könnte man den namen für alemannisch halten und etwa vermuten, dass ein alemannischer Schiffer die spange bei Mainz im Rhein verloren habe. allein auch dem bereitet zwar nicht das *ā*, aber das *d* schwierigkeiten, und gegen burgundischen charakter des namens, der auch zu erwägen ist, scheint mir mindestens das *eo* zu sprechen. ich wage aber nicht, eine entscheidung zu treffen, und kann nur wie Körber andere um rat bitten.

A. Bezzenberger.

Personalnotizen.

Am 28 januar ist zu Urbana in Illinois der begründer des Journal of english and germanic philology, prof. dr Gustaf Karsten gestorben; er war geboren am 22 mai 1859 zu Petershagen in Westpreufsen.

Am 18 august verschied in Breslau prof. dr Albert Gombert, 70 jahr alt; er war einer der frühsten Berliner schüler Müllenhoffs und hat sich später besonders eindringend mit der chronologie des neuhochdeutschen wortschatzes beschäftigt.

Dass wir Friedrich Althoffs (gestorben am 20 Oct. zu Steglitz) an dieser stelle gedenken, gebührt der tatkräftigen förderung, die die arbeiten der Deutschen commission der Akademie der wissenschaften durch ihn gefunden haben.

An der universität Wien wurde der privatdocent dr Rudolf Wolkan, an der universität Erlangen der privatdocent dr August Gebhardt zum aufserordentlichen professor befördert.

Auf ein neubegründetes ordinariat der vergleichenden indogermanischen sprachwissenschaft zu München wurde prof. dr W. Streitberg von Münster berufen.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXXII, 4 december 1908

Semitisch und indogermanisch von Hermann Möller. I teil: konsonanten. Kopenhagen, HHagerup 1906. xvi u. 395 ss. 8. — 12 m.

Was FBopp zwar nicht in erster linie g e w o l l t, aber doch auf einem begrenzten gebiet tatsächlich in erster linie g e l e i s t e t hat, der nachweis sprachlicher verwantschaftsverhältnisse, das gewinnt in neuester zeit ersichtlich vermehrtes, 'auf weite gebiete hinausdrängendes interesse. überall regt sichs, um neue, oft nur halb geahnte, oft ganz und gar überraschende genealogische zusammenhänge aufzuspüren. es werden nicht nur einzelne gruppen mit mehr oder weniger berechtigung zu gröfseren verbänden zusammengestellt; auch der glaube an die einheit s ä m t l i c h e r sprachen des menschengeschlechts ist wider erwacht, und wenn auch der etwas kühne wagemut eines Trombetti, den nachweis hierfür schon jetzt erbringen zu wollen, noch nicht weit um sich gegriffen hat (vgl. meine besprechung GGA. 1908, 689 ff), so wird doch bei nicht wenigen wenigstens der wunsch und die überzeugung rege, dass es in nicht zu ferner zukunft geschehe. und all derartige, unleugbar wichtige, unentbehrliche arbeit gilt gar manchem als der sprachwissenschaft eigentliches z i e l. so kann denn auch das erscheinen des vorliegenden werkes eigentlich nicht überraschen, zumal der vf. seinen glauben an eine verwantschaft des semitischen mit dem indogermanischen ja schon vor jahrzehnten verraten hat (KZ 24,518 ff).

Es ist nicht ganz leicht, die arbeit, die ein mit recht angesehener forscher in dem vorliegenden werk aufgespeichert hat, mit vollkommener gerechtigkeit zu würdigen. das buch ist keine allmählich einführende, von allgemein anerkanntem wie unmerklich zu neuem überleitende untersuchung; es ist vielmehr ein geschlossenes compendium nach art des Brugmannschen Grundrisses, ein buch, das kurz und bündig darlegt, was dem vf. sicher zu sein scheint, aber nicht die wege weist, auf denen er zu seiner erkenntnis gelangt ist, das sich auch nicht viel aufs begründen einlässt, sondern im wesentlichen mit einem vielleicht doch nicht ganz angebrachten dogmatismus einfach belehrt. das werk beginnt mit einer übersicht über den consonantenbestand der sprache, auf die das sem. und idg. zurückzuführen sein sollen, und dann folgt die darlegung des schicksals, das jeder

dieser laute erfahren zu haben scheint. aus welchen gründen der im ersten § angegebene lautbestand aber vorausgesetzt wird, darüber gibt der vf. keine auskunft. es heifst nur: 'eine vergleichung des idg. und sem. consonantenstandes weist auf folgende consonanten als dem sem. und idg. consonantensystem zugrunde liegend zurück'. der beweis der richtigkeit soll offenbar in der unmittelbaren evidenz der den wandel dieser laute darlegenden zusammenstellungen liegen. nun ist allerdings anzuerkennen, dass die zahl dieser fraglos auf sorgfältigster überlegung beruhenden wortgleichungen eine recht grofse ist, auf jeden fall grofs genug, um einen zufall als ausgeschlossen erscheinen zu lassen; und der vf. hat vielleicht recht, wenn er vermutet, mancher werde mit ihm ausrufen: 'wo haben wir alle doch nur unsere augen gehabt?' freilich müste es bei näherer betrachtung auch wider auffallen, dass die wortübereinstimmungen zwischen dem sem. und hamitischen, die unleugbar zusammengehören, deren verwantschaft nach des vf.s ausdruck 'im formalen mit händen zu greifen ist', weit weniger zahlreich sind als die, die zwischen dem sem. und idg. nachgewiesen zu sein scheinen. und auffallen müste es eigentlich auch, dass das idg., das sich also schon ziemlich früh von der gesamtgruppe losgerissen haben müste, dem sem. lautlich noch so aufserordentlich nahe stehn sollte, wie es nach des vf.s auseinandersetzungen erscheint. aber die erstaunliche regelmäfsigkeit, mit der den für die älteste erreichbare zeit angesetzten lauten immer und immer wider ganz bestimmte entsprechungen in den einzelnen sprachen gegenüberstehn, muss trotz alledem einen tiefen eindruck hervorrufen. sie kann und wird, glaub ich, gar viele geradezu verblüffen, wird in mancher augen auch den gelindesten zweifel an der richtigkeit der aufgestellten behauptung als einen nur dem eigensinn entspringenden skepticismus erscheinen lassen. trotz alledem wage ich jedoch zu gestehn, dass ich mich von der beweiskraft des vorliegenden buches doch noch nicht durchaus überzeugen kann. wenn die zahl der übereinstimmungen auch sehr grofs ist, so darf, scheint mir, doch nicht übersehen werden, dass dies in nicht geringem mafse mit zwei umständen zusammenhängt, die eine aufstellung von überzeugend aussehenden gleichungen doch ein wenig zu sehr erleichtern. zunächst werden, was freilich durchaus berechtigt ist, aber deshalb doch nicht übersehen werden darf, nicht wörter zu gleichungen zusammengestellt, sondern teile von solchen, und zuweilen recht kleine teile, die wurzeln, wobei der vf., und zwar in den meisten fällen sicherlich mit recht, auch hinsichtlich der sem. wörter nicht bei der zurückführung auf deren in der regel dreiconsonantiges grundelement stehn bleibt, sondern dieses zur gewinnung einer wurzel, die früher einmal ein wirkliches wort gewesen ist, noch weiter zerlegt. dann setzt der vf. weiterhin bei der gegen-

überstellung dieser wortelemente verschiedenes als feststehend voraus, was allerdings ganz richtig sein *kann*, aber doch entschieden nicht geradezu *unanfechtbar* ist, so vor allem dass es im idg. ursprünglich nur *a*-wurzeln gegeben, und dass die langen wurzelvocale *ē*, *ā* und *ō* aus den entsprechenden kurzen vocalen, von denen *e* und *o* also schon auf *a* zurückzuführen wären, infolge des schwunds eines folgenden kehllauts entstanden seien. was nun die annahme angeht, dass ein altes, ursprünglich den ganzen vocalbestand darstellendes *a* durch den acut zu *e*, durch den gravis dagegen zu *o* geworden sei, so ist dieselbe, wenn man an der immerhin ein wenig auffälligen ehemaligen alleinherschaft des *a* keinen weiteren anstofs nimmt, als dann notwendige phonetische erklärung des *e* und *o* fraglos recht ansprechend. sieht man sich aber nach den dieselbe bestätigenden *belegen* um, also nach wortparen wie lat. *terra*: *extorris* etc., so muss man sich bei ganz *unbefangener* musterung eigentlich doch gestehn, dass man nur mit einer verhältnismäfsig kleinen zahl von paradebeispielen aufwarten kann und zu ihrer ehrenrettung recht viel abweichendes für späteren ausgleich erklären muss. was nun aber gar die angebliche entstehung der wurzelhaften vocale *ē*, *ā* und *ō* aus den entsprechenden kürzen infolge des schwunds eines ursprünglich folgenden kehllauts anbetrifft, so gibt der vf. selbst an verschiedenen stellen seines buches mehr oder weniger bestimmt zu, dass auch eine andere entstehung der längen in betracht kommen kann, zb. § 2 anm., § 236. wenn sich dies aber so verhält, und dies dürfte in der tat der fall sein, dann ist es doch eine durchaus unberechtigte voreingenommenheit, bei einem langen wurzelvocal zunächst immer an einen geschwundenen kehllaut zu denken und so die chancen für zusammenstellungen mit sem. wörtern naturgemäfs immer günstiger zu gestalten. zur veranschaulichung des hiermit angedeuteten will ich einen kleinen teil der vom vf. aufgestellten etymologieen in gedrängten andeutungen, aber doch auch mit den notwendigen zusätzen und erläuterungen vorführen, dabei aber, um nicht etwa zufällig wider willen zum nachteil des kritisierten buches zu handeln, nicht beliebige proben aus verschiedenen abschnitten herausgreifen, sondern einen ganz vornehmen, und zwar den in dem die vertretung des ursprünglichen *m* behandelt wird.

Urspr. *m* hat sich angeblich im ursem. und uridg. unverändert erhalten. urspr. A_2-*m*- 'mutter' (dessen A_2 einen dem ägypt. *ȝ* entsprechenden, im sem. mit A_1 = ägypt. *ỉ* zum alif zusammengefallenen kehllaut bezeichnen soll, wo der bindestrich den vocal *a* andeutet, 'der im idg. durch den acut *é*, durch den gravis *ò* wird, aufserdem dehnung erfahren kann und in ursprünglich unbetonter silbe völlig schwindet, und der im idg. mit ursprünglich folgendem kehllaut sich wie im assyr. zu langem vocal

verbindet') wird sem. durch widerholung des zweiten radicals *A-m-m-* (arab. *'ummu*ⁿ etc.), idg. durch erweiterung A_2-*m*-A_2 mit hochton auf der zweiten silbe, also A_2*amá*A_2*a* (dessen mittleres *a* nach § 231 wegen des folgenden A_2 erhalten bleibt), woraus durch schwund des vortonigen vocals (§ 238), des dadurch unmittelbar vor *m* gerückten A_2 (§ 238), des auslautenden vocals (§ 240), des dann auslautenden A_2 (§ 240) und durch dann erfolgende ersatzdehnung des diesem vorausgehnden *a* (§ 240) *mā* entsteht, aus dem durch antritt des suffixes der nomina agentis die bekannten idg. formen, lat. *māter* etc., entstehn. die geschichte des dem lat. *māter* in der grundsprache entsprechenden wortes würde sich also ungefähr wie folgt darstellen: A_2*ama* : A_2*amá*A_2*a* : A_2*má*A_2*a* : *má*A_2*a* : *ma*A_2 : *mā* : *māter*. — urspr. A_1-*m-r-*, sem. *A-m-r-* 'sprechen, sagen, denken, befehlen' (arab. *'amara* etc.), idg. entweder durch umstellung *m*-A_1-*r-*, woraus je nach dem accent *mḗr* oder *mṑr* (got. *mērjan*, griech. ἐγχεσίμωρος 'speerberühmt' etc.) oder, was dem vf. wahrscheinlicher vorkommt, mit schwund des anlautenden A_1*a m-r*, also *mara*, woraus *mér* oder *mòr* und dann mit einer vom vf. nicht weiter erklärten dehnung *mḗr* oder *mṑr*. — urspr. *z-m-* 'summen' sem. mit widerholung des zweiten radicals *z-m-m-* (arab. *zamma* 'summte' etc.), mit widerholung beider radicale *z-m-z-m-* (arab. *zamzama* 'brüllte, donnerte etc.), durch *r-* erweitert *z-m-r-* (arab. *zamara* 'musicierte auf der flöte' etc.), idg. *s-m-*, mhd. *summen*, 'wie mhd. *brummen* von ahd. *breman*' (§ 225), also idg. *sem* voraussetzend, griech. ὀμφή 'stimme' aus ὀμφ- aus idg. *sòmbha* oder *sòngha* aus *z-m-P̣-* (dessen *P̣* eine stimmh. fortis bezeichnet). — urspr. *Ṭ-m-* (dessen *Ṭ* stimmh. fortis ist), sem. durch widerholung des zweiten radicals *ṭ-m-m-* (syr. *ṭam* 'verschloss, betäubte', assyr. *ṭummumu* 'taub'), mit dem präfix *A- A-ṭ-m-* (arab. *'aṭama* 'verstopfte'), idg. *dh-m-*, woraus im germ. durch erweiterung mittels *b* got. *dumbs* 'stumm', nhd. *dumm* etc. — urspr. $Ġ_1$-*m-* (dessen $Ġ_1$ stimmh. fortis ist) 'paren', sem. durch widerholung des ersten radicals über $Ġ_1$-*m*-$Ġ_1$-, G_1-*m*-g_1-, *ẓ-m-d* (hebr. *ṣâmād* 'par, joch' etc.), idg. *g-m-* (lat. *geminus* etc.) — urspr. *s-m-* 'fett sein' sem. durch *n* erweitert *s-m-n-* (arab. *samina* 'war fett' etc.), idg. durch *r-* erweitert *s-m-r-*, woraus *smer* in *smeruom* (ahd. *smero* 'schmeer, fett' etc.), *smertrom* (got. *smairþr* 'fett'), durch *t* erweitert *smet* (böhm. *smetana* 'rahm, schmetten' etc.), durch A_1- erweitert *s-m*-A_1-, woraus *smḗ* (griech. σμῆν 'salben' etc.), durch *gh* erweitert *s-m-gh-* (griech. σμῆγμα 'salbe'), durch *i̯* erweitert *s-m-i̯-*, woraus *smei̯* und dann durch reduction *smi* (lit. *smilíus* 'näscher' etc.), durch *d* erweitert *s-m-d-* (got. *bismeitan* 'beschmieren') etc. — urspr. *m-l-* 'reiben, zerreiben', erweitert *m-l-H-*, (dessen *H* gleich hebr. ח, arab. ح), arab. *milHu*ⁿ '(zu körnern zerriebenes) salz' etc.. idg. *mel* 'mahlen' (air. *melim* etc.), erweitert *m-l-T-* 'weich sein, glatt sein', arab. *maliṭa* 'war glatt' etc., idg. *m-l-dh-* (got.

milds etc.), urspr. *m-r-Ḳ-*, sem. *m-r-ḳ-* (hebr. *mārūḳ* 'poliert' etc.), idg. *m-rg₁-* 'abreiben' (aind. *mṛǵáti* 'reibt ab, putzt' etc.). — urspr. u. sem. *m-h-r-* (arab. *muhruⁿ* 'tierjunges, füllen' etc.), idg. *m-r-i̯-* durch lautumstellung (aind. *márja-* 'hengst' etc.) — assyr. *maṣū* 'weit, grofs, breit sein', entweder erweitert aus *m-ṣ-* gleich idg. *meg₁-* oder *megh₁-*, oder aus *m-ṣ-H-* gleich idg. *meg₁-* oder *megh₁-* (griech. *μέγας* bezw. aind. *mahi* 'grofs'). — ursem. *m-ś-*, erweitert *m-ś-g-* 'mischen' (hebr. *māsāχ* 'gewürzter zusatz zum wein' aus *meśg*, dessen *g* nach *s* stimmlos geworden, syr. *mᵉzaγ* 'mischte', dessen *z* durch angleichung an das ursprünglich folgende *g* entstanden sein soll), idg. *mek₁* gleich ursem. *m-ś-* (mit nasalierung im altsächs. *gimang* 'gemenge' etc.) erweitert *mei̯k₁* (slav. *měšītī* 'mischen' etc.). — urspr. *m-t-* neben *m-Ṭ-* 'süfs sein', idg. *m-d-* (aind. *mádati* 'berauscht sich' etc.) bzw. *m-dh-* (griech. *μέθυ* 'berauschendes getränk' etc.), sem. durch *ḳ* erweitert, demnach nordsem. *m-t-ḳ-* (assyr. *matku* 'süfses, honig' etc.), südsem. *m-ṭ-ḳ-* (äthiop. *meṭūḳ* 'süfs' etc.). — urspr. *m-* 'dehnen, strecken', dann 'messen', sem. verschiedentlich erweitert *m-t-t-* (arab.), *m-t-Ḳ-* (assyr.) *m-t-H-* (hebr. syr.), *m-ṭ-ṭ-* (arab.), *m-d-d-* (assyr. hebr.), *m-s-Ḳ-* (assyr.), *m-s-H-* (syr.), idg. *m-d-*. — urspr. *m-* 'zerreiben', wovon durch weiterbildung das schon angeführte *m-l-* 'zerreiben, mahlen', ferner sem. *m-K₃-K₃-* (arab. *muχχuₙ* 'mark, gehirn' etc.), idg. mit *s*-infix *m-sg₂-* (altind. *maǵǵas* 'mark') und *m-sgh₂-* (altnord. *mergr* 'mark' etc.), weiterhin sem. *m-H-H-* (arab. *maHHa* 'wurde ausgewischt'), *m-H-u̯-* (arab. *maHā* 'wischte aus'), *m-H-k-* (arab. *maHaḳa* 'wischte aus'), *m-s-H-* (hebr. *māšiᵃH* 'messias'), idg. *māg₁*, eine erweiterung von *mā* gleich urspr. *m-H-* (slav. *mazī* 'salbe' etc.). — urspr. *m-* 'sterben', sem. *m-u̯-t-* (assyr. *mūtu* 'tod' etc.), idg. *m-r-* (lat. *mori* etc.). — urspr. *m-* 'wasser', sem. in verschiedenen erweiterungen wie *m-i̯-* (äthiop. *māi̯*), *m-u̯-g₂-* (arab. *mau̯guⁿ*), *m-u̯-h-* (arab. *'amu̯āhuⁿ*), *m-u-A-* (arab. *mā'uⁿ*), idg. *m-ud-* (griech. *μύδος* 'nässe'), *m-u̯-A-* (aind. *mūtra* 'harn') etc. — urspr. *m-* 'mann', sem. erweitert *m-t-* (assyr. *mutu* 'gatte' etc.), idg. erweitert *m-n-u-* (nhd. *mann* etc.).

Darf man sich da bei aller anerkennung des aufgewanten scharfsinns nun nicht doch von dem gefühl beschleichen lassen, es sei des guten doch wol etwas zu viel geschehen, es sei die im sprachleben waltende anschaulichkeit der grübelei am schreibtisch gegenüber doch ein wenig zu kurz gekommen? dafür dass der vf. auch vor aufserordentlich kühnen gedankengespinsten nicht zurückgeschreckt, sei nur noch ein einziges beispiel angeführt, das allerdings mit einem fragezeichen versehen ist, aber vielleicht noch ein ausrufungszeichen dazu verdient. § 16 wird idg. *nókt* 'nacht' mit sem. *l-i̯-l-*(arab. *lai̯luⁿ*) zusammengestellt, indem beide auf ein ursprachliches *n-g̑-₁* (g_1 bezeichnet einen stimmh. palatalen reibelaut) zurückgeführt werden. aus dieser urwurzel, die nach den vom vf. angenommenen laut-

entsprechungen im idg. als *n-k-* erscheinen müste, soll dann durch antritt des femininischen *t* die erweiterung *n-k-t-*, unter dem gravis *nókt* entstanden sein, während im sem., wo ohne feste regel einem alten *n* bald *n*, bald *l* entspricht, durch widerholung des ersten *n* *l-i-l-* entstanden sein soll. diese gewis mögliche, aber, wie mir scheint, doch nicht gerade ohne weiteres einleuchtende zusammenstellung wird nun durch den satz eingeleitet: '*n* im worte für 'nacht' (auch ägypt. *n-*), ursprünglich identisch mit *n-* 'nicht' als bezeichnung der negation des fürs auge daseienden' — und dann folgt allerdings das schon erwähnte fragezeichen.

So scheint mir denn bei eingehnder betrachtung doch ziemlich viel des im ersten augenblicke so überraschenden zu schwinden und der eindruck platz zu greifen, dass zwar manches so vor sich gegangen sein könnte, wie der vf. es darlegt, dass die tatsächlichkeit dieser entstehung aber, wenn sie auch nicht widerlegt ist, doch immerhin fragwürdig bleibt. sind die vom vf. aufgestellten gleichungen aber nicht in vollem umfange evident, dann müssen doch wol vor einer endgültigen entscheidung hinsichtlich der so schwierigen frage einer verwantschaft zunächst noch erwägungen angestellt werden, die einerseits das verhältnis des sem. und idg. zum ham. und andrerseits auch die lage der drei sprachgebiete in betracht ziehen. da übereinstimmungen in den flexionselementen, wie sie in ausgedehntem mafse zwischen dem sem. und ham. vorliegen, beim idg. keiner dieser beiden gruppen gegenüber feststellbar scheinen, so müste die trennung des idg. offenbar sehr früh stattgefunden haben, zu einer zeit wo die vorfahren der heutigen Hamiten und Semiten noch auf verhältnismäfsig engem raum zusammenwohnten. denn dass etwa eine im ham. und sem. im wesentlichen e r h a l t e n e flexion der gemeinsamen ursprache im idg. ganz und gar, bis auf die pronominalformen, verloren gegangen sei, ist kaum glaublich, und anderseits setzt eine gemeinsame neubildung bei Semiten und Hamiten naturgemäfs ein mehr oder weniger begrenztes sprachgebiet voraus. unter diesen umständen muss es nun doch, wie schon zu eingang dieser besprechung angedeutet wurde, auffallen, dass die wurzelübereinstimmungen beim idg. und sem. so zahlreich sein sollen, dass dagegen das ham. weder mit dem sem. noch mit dem idg. sonderlich viel gemeinsam hat. zur erklärung müste man schon annehmen, die Hamiten hätten den grösten teil ihres altererbten sprachguts durch lehngut ersetzt. ganz abgesehen davon nun, dass man derartiges bis jetzt noch nicht nachgewiesen hat, würde eine solche annahme doch wol die weitere, ebenfalls unbewiesene voraussetzung umschliefsen, die Hamiten seien erst nach der ausbildung der auch von den Semiten geteilten grammatischen eigentümlichkeiten in ihre heutigen wohnsitze eingewandert und

hätten dort von der bereits ansässigen bevölkerung die neuen wörter übernommen. der vf. nimmt denn auch in der tat eine solche einwanderung, und zwar aus Asien, als sicher an, wobei er sich auf GEbers (Aegypten und die bücher Moses s. 40 ff) und AErman (Aegypt. gramm. s. 1) beruft. man kann jedoch dieser annahme sehr beachtenswerte gründe anderer forscher entgegenhalten, die sich für Afrika als die heimat der Hamito-Semiten entscheiden. vgl. ua. die mit ganz verschiedenen argumentationen arbeitenden ausführungen von LReinisch (Das pers. fürwort und die verbalflexion in den chamito-semitischen sprachen, Wien 1909 s. 314 ff) und GSergi (Africa, antropologia della stirpe Camitica, Turin 1897). es lässt sich demnach auf jeden fall nicht mit der einwanderung der Hamiten aus Asien als einer sicheren tatsache operieren. man wird auch auf grund der grofsen übereinstimmung zwischen den verschiedenen sem. sprachen an eine verhältnismäfsig junge abzweigung des gemeinsemitischen vom hamitischen und den etwa noch mit diesem zusammenhängenden sprachen denken müssen, was die schon angedeutete unwahrscheinlichkeit naturgemäfs noch beträchtlich erhöht. Möller ist sich klar darüber, dass in dem herausgreifen des sem. und idg. aus einem gröfseren zusammenhange ein fehler ligt, aber er scheint mir die bedeutung dieses fehlers doch zu unterschätzen. wenn die verhältnismäfsig junge abzweigung des sem. vom ham. feststeht, und sie ist doch wol kaum zu bezweifeln, dann ist das idg., da es ganz entschieden nicht die charakteristica des sem. aufweist, also nicht zu der abgezweigten gruppe im engeren sinne gehört, bei einem versuch des verwantschaftsnachweises unbedingt zunächst mit dem ham. zu vergleichen. dieses methodisch richtige ist freilich nicht gerade eine leichte aufgabe, da ja noch ein gutes stück arbeit zu leisten ist, ehe man mit auch nur halbwegs befriedigender sicherheit mit einer ham. ursprache wird operieren können. so scheint mir denn alles in allem das vorliegende werk trotz der in ihm zutage tretenden gründlichkeit bei der behandlung aller einzelheiten, trotz dem in ihm an den tag gelegten erstaunlichen scharfsinn, trotz der in meiner besprechung gar nicht zur geltung gekommenen fülle anregender vermutungen und gedanken ein verfrühtes und damit auch mindestens teilweise ein verfehltes werk zu sein. vielleicht wird die zukunft lehren, dass der vf. auf ein berechtigtes ziel losgesteuert ist. den beweis dafür scheint er mir aber nicht erbracht zu haben, und von diesem allerdings engherzigen, aber schliefslich doch berechtigten gelehrtenstandpuncte glaub ich allerdings den lesern dieses buches, das eben wegen mancher vorzüge nur zu leicht blenden statt erleuchten könnte, eine gewisse kritische zurückhaltung anraten zu dürfen und zu müssen.

Südende b. Berlin, 23. oct. 1908. FRANZ NIKOLAUS FINCK.

Die entdeckung des germanischen nordens im altertum von D. Detlefsen. [Quellen und forschungen zur alten geschichte und geographie. herausgegeben von W. Sieglin h. 8]. Berlin, Weidmann, 1904. 65 ss. 8°. — 2, 40 m.

Es war kein übler einfall, es einmal zum gegenstand einer besonderen darstellung zu machen, wie die erste kunde vom germanischen norden der antiken culturwelt zugeführt wird und wie sie sich dann schrittweise befestigt und erweitert.

Aber nur die behandlung der wissenschaftlichen entdeckungen durch Griechen und Römer macht sich der vf. zur aufgabe, ohne sich mit den auf nordische locale weisenden vorstellungen der griechischen sagenwelt, ihrer deutung und der frage ihrer herkunft zu beschäftigen. das mag man vielleicht bedauern; doch stand es ihm frei, seinen stoff nach eigenem ermessen abzugrenzen.

Was die durchführung seiner aufgabe anbelangt, durfte man erwarten, dass er uns aufser mit den quellen auch mit den einschlägigen bisherigen forschungen bekannt machen und sich mit den verschiedenen ansichten anderer kritisch auseinandersetzen werde. ihm ist es aber oftmals allein darum zu tun, die eigene zu begründen, ein mangel, der um so fühlbarer ist auf einem gebiete, auf dem es schwer ist über vermutungen hinauszukommen.

Wie es scheint, hat D. eine abneigung gegen das citieren. so wird beispielsweise s. 36 darauf hingewiesen, 'dass die gegend südlich vom ausfluss des Limfjord im stift Aalborg in alter zeit das *Himbusysel* (kreis der Himbauern), gegenwärtig *Himmersyssel* oder *Himmerland* genannt wird, in dessen erstem teil man wol mit recht den namen der Kimbern widerfindet'. es wird gewis viele leser seiner schrift geben, denen dieses blofse 'man' nicht genügt, und auch dem ref. wäre es erwünscht, zu wissen, auf wessen rechnung das im dänischen unmögliche und jedenfalls auf einem schreib- oder lesefehler beruhende *Himbusysel* für *Himbersysœl* zu setzen ist. zu *Hellusios et Etiones* besagt eine anmerkung: 'über die erklärung der namen s. Müllenhoff 2, 354 ff.' dass ref. GGA. 1901, 462 f über diese namen gehandelt hat, ist D. offenbar entgangen. ebenso wenig kennt er meine abhandlung über die städte in der Germania des Ptolemäus Zs. 41, 97 ff, weil er sich sonst unmöglich (s. 62) in bezug auf diese mit einem hinweis auf CMüller in seiner ausgabe b. I 1, 266 f begnügt hätte, der zusammenstelle 'was darüber zu bestimmen oder vermutet ist'. eine von mir einmal geäufserte meinung über *Morimarusa*, das ich, damals noch mit unzulänglichen hilfsmitteln ausgerüstet, für deutsch hielt, kennt er durch vermittlung des ganz unselbständigen Holder im Altkelt. sprachschatz II 449, während ihm mein widerruf und seine begründung unbekannt geblieben ist. nebenbei bemerkt, geht es auch nicht

an, der übersetzung *mare mortuum* ungeachtet, *Morimarusa* als 'meer der toten' zu verstehen; vielmehr haben wir es hier sicher mit einem namen zu tun, der mit den verschiedenen bezeichnungen des geronnenen meeres zusammengehört und dann freilich bei den Kimbern nicht richtig localisiert ist, oder doch nicht von Germanen so localisiert werden konnte, denen ein ihre eigene küste bespülendes meer zu bekannt war, um bei ihnen mit fabulosen, darauf nicht passenden vorstellungen verknüpft und nach solchen benannt zu werden; eher konnten die ferner wohnenden Kelten dies tun. auch diese erwägung spricht gleich sprachlichen gründen dafür, dass *Morimarusa* ein keltisches wort ist.

Bei dem gewis discutierbaren einfall, dass *Guionibus* an der viel gequälten stelle, wo Plinius (37, 35) uns mit dem bericht des Pytheas über den bernstein bekannt macht, aus *Inguionibus* verderbt sei, dessen erste silbe für eine präposition genommen und dann als unbequem getilgt worden sei, bleibt die schwierigkeit, dass die form *Inguiones* sonst und vor allem auch bei Plinius, der *Inguaeones, Ingyaeones* bietet, nicht vorligt. eine änderung von *Guionibus* in *Inguaeonibus* ist aber schon eine recht starke. auch kann man D. nicht zustimmen, wenn er gegen Müllenhoffs vermutung DA. I 479, statt *Gutonibus* sei der name der Teutonen herzustellen, die endung des im selben satze vorkommenden *Teutonis* ausspielt. denn ausgesprochenermafsen ist nach Müllenhoffs ansicht die verderbnis schon in die Plinius vorliegende griechische handschriftliche quelle zu verlegen oder bei deren benutzung entstanden, da ja allein im griechischen eine verwechslung von *ΓΟΥΤ* und *ΤΕΥΤ* wahrscheinlich ist. und natürlich konnte Plinius auch ein im griechischen sehr wol denkbares *Τεύτονες* — diese form findet sich auch bei Ptolemaeus — durch *Teutoni* widergeben, abgesehen davon dass *Τεύτονες* und *Τεύτονοι* im genitiv nicht zu unterscheiden waren. Plinius selbst hat nach Müllenhoff schon mit Gutonen gerechnet, und sein aus eigenem gemachter zusatz *Germaniae genti* beweist, dass ihm der vorliegende name anderswoher als der eines germanischen volkes bekannt war. diese erwägung spricht auch gegen eine von mir einmal geäufserte meinung, es sei statt *Guionibus Aguionibus* herzustellen, das sein *a* in ähnlicher weise eingebüfst habe, wie es D. vom *in* voraussetzt. *Aguiones* nahm ich dabei für eine altertümlichere form von *Aviones*, da ja germ. **awī* Insel aus **agwī *aguī* hervorgeht. aber wie hätte Plinius solche Aguiones als ein germanisches volk agnoscieren können?

Am meisten vermist man eine auseinandersetzung mit dem, was Kossinna IF. 7, 294 über den namen *Abalus*, *Basilia*, *Baltia*, *Σαβαλλιγγιοι* vorgebracht hat. dass D. dessen ansichten nicht etwa unbeachtet lässt, sondern würklich nicht kennt, zeigt die anm. s. 60, 2, in der er selber den namen *Abalus* und

Σαβαλίγγιοι zusammenbringt, aber in einer art, die von Kossinna, der hier nicht umgangen werden konnte, jedenfalls überholt ist. von sicheren ergebnissen wird man hier ja überhaupt nicht sprechen und solche auch kaum erhoffen dürfen. aber *Basilia* aus dem griechischen als 'königsinsel' zu erklären und anzunehmen, Pytheas habe es als etwas eigentümliches von Abalus angegeben, dass dort ein könig sei und sie schon als *βασιλεία νῆσος* bezeichnet, was dann Timäus als eigenname aufgefasst habe; und dieselbe bezeichnung habe Pytheas auch auf eine entferntere insel angewendet, von der er den namen nicht erfahren habe, den Xenophon später als *Balcia* angebe, — all das scheint mir keine 'einfachere' lösung der schwierigkeiten und widersprüche unserer quellen.

Dass bei Plinius 37, 35 *aestuarium oceani Metuonidis nomine* gelesen wird statt *Mentonomon nomine* ist D.s verdienst. jetzt trägt er auch eine ihm von Jellinghaus übermittelte deutung von *Metuonis* vor, das ihm 'das medenland, wiesen-, marsch- und moorland' ist, wobei er an *Matte* und seine verwantschaft anknüpft. man hätte hier freilich auch noch den ansatz der urgermanischen form gewünscht, da man aus D.s ausführungen gar nicht sieht, mit welchen lauten er rechnet. man hätte wol von *mētuon-* auszugehen, älterer oder keltisierter gestalt statt späterem, beziehungsweise echt germanischem **mēþwon-* **mēdwon-*, das zu ags. *mǣd*, gen. *mǣdwe* oder *mǣdwe*, gen. *mǣdwan* zu stellen wäre. rein keltisch müste das *mītuon-* lauten, so dass, die richtigkeit der etymologie vorausgesetzt, nicht ein von haus aus keltischer name vorliegen könnte, aufser man nähme unter berufung auf lat. *meto* kurzes *e* an. dahingestellt müste bleiben, ob *Mētuonis* soviel wie ags. *mǣdweland* ist oder das land der *Mētuones*, die ihrerseits 'die bewohner oder besitzer von wiesenländern' wären. eigentlich bedeutet *mētuo-* 'das gemähte oder mähbare'; daraus könnte der weitere begriff von wiese, wiesland entsprungen sein. jedesfalls ist die emytologie erwägenswert.

Aber sonst gehört die art wie sich D. mit sprachlichen dingen abfindet, nicht zu den starken seiten seiner schrift.

So bringt er den namen der insel *Latris*, die er gleich anderen mit guten gründen für Seeland nimmt, mit dem der uralten dänischen königsburg *Lethra* bei Roeskilde zusammen, ohne sich offenbar uber den lautlichen abstand dieses namens klar zu sein, der altisländisch *Hleidr* lautet, also in lateinischer widergabe im inlaut ein *ae*, im anlaut ein *Ch* oder *C* erwarten liefse. der name *Hleidr* lehnt sich im sinne wohl an das ablautende got. *hleiþra* 'zelt' an und geht auf ein gebäude, wahrscheinlich zu religiösen zwecken: der ort ist eine alte cultstätte. zur bezeichnung der ganzen insel scheint er nicht geeignet.

In dieses capitel gehören noch die zusammenstellung von *'Αλοκίαι* mit den *Halligen*, des *sinus Codanus* mit dem *Kattegat*, oder der beifall der Bangert dafür gespendet wird, dass er den *Χαλοῦσος* als 'heiligen fluss' gedeutet habe. wir vermissen bei diesen — allerdings anspruchslos vorgebrachten — zusammenstellungen überall die reinliche untersuchung, ob denn die laute der verglichenen worte zu einander passen; sie hätte rasch die hinfälligkeit dieser vermutungen ergeben.

Legt D. hier allzuviel 'mut des irrens' an den tag, so auf der anderen seite zu wenig, wenn er s. 40 nicht gewagt hat, den neben *Austeravia* überlieferten inselnamen *Actania* in *Actavia* zu bessern.

Geradezu ärgerlich ist das *Scatinavia*, das D. in den text des Plinius setzt und auch selber immer gebraucht. das anord. *Skáney, Skáni* im verein mit ags. *Scedenig* weist ganz bestimmt auf ein urgermanisches **Skadinawī*, got. **Skadinawi*, gen. **Skadinaujôs* zurück. daher kann nur das *d* das die hss. *D, R, E*[1] bieten, nicht das *t* von *AE*[2] richtig sein.

Wie hier nicht nur gegen D. bemerkt sei, ist auch überall *glesum, Glesiae, Glesariae* herzustellen. sollten die hss. des Plinius auf *glaesum* weisen, so hat das bei der früh eintretenden verwechslung von *ē* und *ae* sehr wenig zu bedeuten, und Tacitus, der das wort aus Plinius schöpft, hat es noch in der gestalt *glesum* vorgefunden. dass dies die einzig richtige form ist, ergibt mit sicherheit die etymologie, die nur ein germ. *glēsa-* oder *glēza-*, kein *glaisa- glaiza-* anzusetzen gestattet. das wort gehört, wie schon lange bekannt ist, mit ags. *glær* 'bernstein', unserem *glas* usw. und unmittelbar mit mndd. *glâr* 'pech, harz' und aisl. *glǽsa* 'mit etwas glänzendem schmücken' zusammen.

Gewis mit recht stimmt D. anderseits der textherstellung CMüllers bei, welcher in dem satz bei Plinius, der sich an seine aussage über die aufserordentliche gröfse Skadinaviens und das den bekannten teil der insel in 500 gauen bewohnende volk der Hillevionen anschliefst, *quae alterum orbem terrarum eam (insulam) appellat*, das *quae* in *quare* und das *appellat* in *appellant* ändert. als subject haben dann statt der *Hillevionum gens* die griechischen gelehrten zu gelten. nur mit der begründung dieser besserung kann ich mich nicht vollständig einverstanden erklären. wenn D. meint: 'wie ist es denkbar, dass das barbarenvolk seine insel einen zweiten erdkreis genannt hätte?', so kann man auf got. *midjungards* aus **midjuma-gards*, ags. *middangeard* 'bewohnte erde', buchstäblich 'der mittelste kreis', hinweisen; ferner auf anord. *midgardr* 'der mittlere kreis' und dessen gegenstück *útgardr*, eigentlich 'aufsenkreis', eine bezeichnung der von der bewohnten erde durch ein breites meer getrennten riesenwelt. die vorstellung von einem orbis terrarum und von ländern, die extra orbem gelegen seien, hatten also auch die 'barbaren'. trotz-

dem enthält jener satz des Plinius in der überlieferten form eine ungereimtheit, weil vom standpunct der inselbewohner aus ihr land nicht ein zweiter erdkreis heifsen könnte. gewis kommt D.s auffassung auch der hinweis auf Taprobane zu statten, von dem Plinius 6,81 sagt: *Taprobanen alterum orbem terrarum esse diu existimatum est.* dazu fasste man also Scadinavia als ein gegenstück. auch zum nächsten satz bei Plinius, *nec minor est opinione Aeningia*, macht D. einen beachtenswerten besserungsvorschlag, indem er *opinio de* liest. statt *Aeningia* [so A, *aepingia* F[2], *epigia* E, *aepigia* DR; das *p* scheint von *opinione* hieher verschleppt zu sein] möchte er *Ogygia* herstellen und beruft sich hierfür auf einen gewährsmann des Plutarch De facie in orbe lunae 26 p. 941 a, der die insel Ogygia aufserhalb des eigentlichen orbis terrarum in das geronnene meer verlegt. aber knüpfte sich an Ogygia auch die vorstellung solcher ausdehnung, dass es gestattet war, sie mit Scadinavia zu vergleichen? und wie soll man sich die verderbnis entstanden denken, besonders das *ae* statt *o*? es wäre doch auch ein merkwürdiger zufall, wenn durch eine entstellung schliefslich ein so germanisch aussehender name herauskäme wie *Aeningia* ohne zweifel ist, mag man ihn nun ganz deuten können oder nicht. mir scheint *Aeningia* eine ableitung von **Aeningi* zu sein wie etwa *Britannia* von *Britanni*; und diese **Aeningi*, germ. **Ainingôz*, könnten 'die allein für sich oder einsam wohnenden' sein. aber auch ein germanisches collectivum kann in betracht kommen. an welches land dabei zu denken ist, und ob an ein würkliches oder ein fabelland, sind fragen für sich, die unbeantwortet bleiben müssen, da wir über Aeningia aus keiner anderen quelle etwas erfahren.

In auffallendem gegensatz zu der ja gar nicht unbegründeten vorstellung von der riesigen gröfse Scadinaviens steht dessen bisher ganz unerklärliches zusammenschrumpfen auf der karte des Ptolemaeus. D. bemerkt zu dessen darstellung des nordens: 'Marcian § 34 berechnet danach (d. h. nach den ptolemäischen gradbestimmungen) die entfernung des mittelpunctes der drei kleineren inseln von der halbinsel zu 2000—1700 stadien = 50—42½ meilen, die der gröfsten Σκανδία von der Weichsel zu 1600—1200 stadien = 40—30 meilen, den ganzen periplus der letzteren zu 2500—2000 stadien = 62½—50 meilen. jene mafse übersteigen die der wirklichkeit noch um das zwei- und dreifache, ein beweis dafür, dass die kunde von diesen gegenden noch recht unsicher war'. worauf soll man das 'jene' beziehen? und durfte hier das auffallendste an diesen mafsen, die verkleinerung Scadinaviens verschwiegen werden?

Eine viel schlimmere flüchtigkeit, das tadelnswerteste im ganzen buche, stöfst uns noch auf derselben s. 62 auf. wir meinen den satz: 'auf seiner (d. i. des Ptolemäus) darstellung beruht später die des Jordanes, der Get. 3 p. 13 ed. Closs noch

eine weitere anzahl von völkernamen hinzufügt'. D. möge sich diese stelle doch einmal näher ansehen.

Die sonst unerhörten *Hirri*, die Plinius nach *Sarmatis, Venedis, Sciris* unter östlichen, bis zur Weichsel sitzenden völkern aufzählt, möchte D. in den später widerholt mit den Skiren verbundenen Herulern widerfinden. aber in der wanderzeit gerät manches gelegentlich zusammen, was von haus aus getrennt war. und was wir über die ältesten sitze der Heruler ermitteln können, weist auf eine ganz andere gegend. der name steht, wenn *Hirris* nicht überhaupt eine dittographie des vorausgehenden *Sciris* ist, leicht unter dessen einfluss. vielleicht ist durch diesen ein *Haris* oder *Hariis* umgestaltet worden. dann hätten wir es mit den lugischen *Harii* des Tacitus zu tun.

In ein schiefes licht gerät bei D. das was Ptolemäus uns über die gegenden im osten der Weichsel mitteilt. in beziehung auf zwei citate aus ihm, die sich auf den *Οὐενεδικὸς κόλπος* beziehen, heifst es s. 64: 'nach den obigen worten bezeichnet Ptolemäus den teil der Ostsee, der sich ostwärts von der Weichsel erstreckt, als einen meerbusen des Sarmatischen Oceans und benennt ihn nach den Venedern, die Plinius westlich von der Weichsel ansetzt. das weitere östlich im innern liegende land ist ihm völlig unbekannt. wahrscheinlich standen ihm also für diese gegenden nur schiffernachrichten zu gebote'. nun ist es aber längst klar, dass der *Οὐενεδικὸς κόλπος* erst auf der ptolemäischen karte den namen bekommen hat nach den *Οὐενέδαι*, die an seine küste gesetzt sind, wolbemerkt irrtümlich, denn die Wenden haben weder damals noch früher je ans meer gereicht. hier liegen also gewis keine schiffernachrichten vor; eher bei den flüssen und flussnamen die Ptolemäus östlich der Weichsel kennt. und wer darf sagen, dass ihm das weiter östlich im innern liegende land völlig unbekannt sei, einzig weil wir mit den völkernamen, die er dahin setzt, zumeist nichts anzufangen wissen? dass nicht alles am rechten flecke steht, ist gewis; aber in dieser beziehung sind doch, wie wir gerade sahen, die küstengegenden auch nicht besser dran.

Auch Tacitus kommt noch an die reihe! da es sich bei den *pellibus beluarum, quas exterior oceanus atque ignotum mare gignit*, Germ. 17, nach dem ganzen zusammenhang um kostbares pelzwerk handelt, wird man dies nicht auch von seehundsfellen verstehen dürfen. vielmehr scheint mir hier Müllenhoff auf dem rechten wege zu sein, der nicht an seetiere, sondern an solche von den inseln der nördlichen meere, vor allem Scadinavien denkt, und in unserer stelle den ersten beleg für den nordischen pelzhandel sieht.

Zu den sätzen im anfang der Germania, die von der nördlichen erstreckung dieses landes handeln, *cetera oceanus ambit, latos sinus et insularum immensa spatia complectens nuper*

cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit, bemerkt D.: 'unter den grofsen inseln mögen die dänischen und Scatinavia' — wie er ja immer schreibt — 'zu verstehn sein, aber da seit den zeiten des jüngeren Germanicus keine feldzüge nach osten und norden unternommen waren, können mit den letzten worten nur völker und könige unweit der Rhein- und etwa der Donaugrenze gemeint sein'. aber dann wäre ja der ablativ *nuper cognitis* usw. an dieser stelle geradezu unsinnig. dass *nuper* nicht nur von der jüngsten vergangenheit gesagt wird, zeigt doch das *Germaniae nomen recens et nuper additum* zur genüge, wo es sich um eine zeit handelt, die noch weiter zurückligt als die flottenfahrt des jahres 5 n. Chr., auf die sich Tacitus in obiger stelle offenbar bezieht.

Solche verstöfse sind allerdings mehr insofern bedauerlich, als die schrift weitere kreise belehren soll. ihrem wissenschaftlichen wert tun sie wenig abbruch, denn dass sie nicht zu einem rückschritt unserer erkenntnis führen, dafür sorgt die kritik gewis. sie scheinen mir darum reichlich aufgewogen, wenn auf der andern seite würklich brauchbare neue ergebnisse gewonnen sind.

Als ein solches möcht ich, um gleich bei Tacitus zu bleiben, D.s deutung der säulen des Hercules von Germ. 34 bezeichnen. es müssen, wie er mit recht bemerkt, doch immer zwei nahe bei einander liegende erhöhungen sein, um zum vergleich mit den säulen des Hercules anlass zu geben; und diesen anforderungen entspricht nach seiner ansicht Helgoland mit seiner von der südseite aus gesehen säulenartig zu einer steilen höhe von 60 m sich erhebenden roten klippe und der auf der stelle der östlich neben ihr gelegenen düne ursprünglich vorhandenen und aus der litteratur nachweisbaren weifsen. das ist aufserordentlich ansprechend mit rücksicht auf die umstände, unter denen dieser säulen des Hercules gedacht wird. wollte man Müllenhoff selbst zugeben, die blofse theorie könne zur annahme solcher säulen in der Nordsee geführt haben, so ist doch nicht glaublich, dass Drusus eine forschungsreise nach ihnen — wie sie uns Tacitus bezeugt — anders als auf grund von bestimmten nachrichten über solche säulen, die ihm zugekommen waren, gemacht hat. wenn wir uns als deren vermittler einheimische oder mit diesen sehr vertraute römische händler vorstellen, so konnte der bericht auch schon die heiligkeit der örtlichkeit hervorheben und ihre beziehung zu einem germanischen gotte. wird sie uns doch später als besitz eines solchen, des Fosite, bezeugt. um so näher lag es dann für die Römer, an ihren Hercules anzuknüpfen.

Aber auch manche andere verstreute bemerkung oder längere ausführung verdient beachtung. so sei, um nur andeutungen zu geben, auf die auseinandersetzungen über die fortschritte der

griechischen entdeckungen nach Pytheas, über Baunonia und Fabaria hingewiesen, sowie auf die zu Philemons nachricht über die bernsteingewinnung, die D. auf das Samland beziehen zu dürfen glaubt. es ist jedenfalls genug, was die schrift der beachtung wert macht. dass es weniger puncte gibt, an denen man dem verfasser ohne weiteres beipflichten kann, als solche, wo seine auffassung ernstliche erwägung verdient, hat seinen grund darin, dass der boden, auf dem wir uns hier bewegen, überhaupt selten ein fester ist.

RUDOLF MUCH.

Der eintritt der Germanen in die geschichte von FELIX STÄHELIN. sa. aus 'Festschrift zum 60. geburtstage von Theodor Plüss' (Basel 1905) s. 46ff. 30 ss. 8°.

Der vf. dieser schrift hatte früher schon über die Protogenesinschrift geschrieben und zu ihr 'eine der allerverfehltesten hypothesen selber aufgestellt', wie er sich in rücksichtsloser selbstkritik, die ihm alle ehre macht, äufsert. die einsicht seines irrtums war für ihn mit ein anlass, sich mit jenem denkmal neuerdings zu beschäftigen. er tritt nunmehr der ansicht bei, dass die nach dessen zeugnis im verein mit den Skiren Olbia bedrohenden Galater für Bastarnen zu nehmen sind, und dass die Bastarnen als Germanen gelten dürfen. doch habe ich nicht den eindruck, dass es ihm gelungen ist, neue ins gewicht fallende argumente vorzubringen.

Ich bin selbst vom germanentum der Bastarnen überzeugt. aber Tomascheks einwendungen dagegen in den GGA. 1888, 300f lassen sich nicht einfach abtun durch durch die behauptung, es sei 'ganz undenkbar, dass jemals Kelten an die nordseite der Karpaten gelangt sein könnten', oder 'es wäre eine groteske vorstellung, wollte man annehmen, dass ein teil der Kelten den weiten umweg um die Karpaten herum eingeschlagen habe und dann doch wieder seinen stammesgenossen verhältnismäfsig so nahegerückt sei, wie wir die Bastarner nahe bei den Kelten der Balkanhalbinsel finden!' könnte man nicht ebenso sagen: es ist ganz undenkbar, dass die Kimbern in den süden der Pyrenäen gelangt seien? und zeigen nicht germanische und keltische stämme, einmal auf der wanderung, aufserordentliche beweglichkeit und kühnheit in erstrebung ferner ziele? und da den Kelten vor dem eindringen der Quaden Mähren gehörte und in den oberungarischen Karpaten sogar noch in den ersten nachchristlichen jahrhunderten keltische völkerschaften nachweisbar sind, wäre ihnen nicht einmal was besonderes zugemutet, wenn man sie auch ins Dnjestertal einen vorstofs unternehmen liefse. auch die anmerkung: 'was Tomaschek ..... für das angebliche

keltentum der Bastarner ins feld führt, wird von Sehmsdorf s. 2 widerlegt' erledigt die sache keineswegs. Sehmsdorf sagt aao.: 'die einwände Tomascheks, der keltische städtenamen als einen beweis für das keltentum der Bastarner beibringen will, werden durch die feststellung widerlegt, dass die Bastarner vor ihrer herübernahme in das römische reich im dritten jahrhundert n. Chr. städte weder gegründet noch bewohnt haben, und dass demzufolge die keltischen stadtnamen an der westküste des Schwarzen meeres den vor ankunft der Bastarner dort sesshaften keltischen Britolagen ihren ursprung verdanken müssen'. alle behauptungen, die hier ausgesprochen sind, dass die Bastarnen keine städte im sinn der ptolemäischen *πόλεις* hatten, dass die Britolagen Kelten und nicht ein teil der Bastarnen, endlich dass sie vor diesen zur stelle waren, bedürfen erst des beweises und sind daher ungeeignet, den ausgangspunct von schlüssen zu bilden.

Allerdings glaubte ich selbst Beitr. 17, 35 ff Tomascheks auffassung, die auf eine anzahl keltischer ortsnamen am Tyras und an der Donaumündung sich stützt, erschüttern zu können. ich habe damals *Καρρόδουνον* von jenen namen als nicht beweiskräftig ausgeschlossen, weil der ort sogar nach der stelle die Ptolemäus ihm zuweist, den Teurisken gehören kann und nichts zwingt, ihn den Bastarnen zuzuteilen. mit dem in der *Γερμανία μεγάλη* unterhalb des *Ἀσκιβούργιον ὄρος* angesetzten *Καρρόδουνον* ist das sarmatische wol in wahrheit identisch. wenn es aber einmal nach Germanien und ein andermal nach Sarmatien verlegt werden konnte, so wird es am ehesten in den grenzgebieten zwischen beiden ländern zu suchen sein, was auf die sitze der oberungarischen Kelten ebenfalls besser passt als auf eine gegend am Tyras. sonst kehrt derselbe name noch einmal in Vindelicia und einmal in Pannonia superior wider. *Carrodunum* scheint danach ein sehr gangbares wort als erstes kompositionsglied zu enthalten, und es ist deshalb kaum geraten, dabei mit d'Arbois de Jubainville (s. Holder Altkelt. sprachsch. I 810) an 'die burg des mannes oder gottes *Carros*' zu denken, denn als götterbeiname und als cognomen ist *Carrus* nur je einmal belegt. auch die deutung 'wagenburg' passt nicht für einen festen ort. eher empfiehlt es sich, an ir. *carric* 'fels, stein', acymr. *carrec* anzuknüpfen, neben dem auch der, wie es scheint ligurische — s. Müllenhoff DA. III 192 — städtename *Carrara Cararia* samt dem zugehörigen spätlateinischen appellativ *cararia, carraria* auf eine einfachere wortform ohne den gutturalen ausgang schliefsen lässt. beim *Mars Carrus* könnte stein- oder felsverehrung vorliegen, und selbst der name *Carro-talus Carro-tala*, im zweiten teil zu cymr. corn. bret. *tal* 'stirn' gehörig, liefse sich aus einem solchen *carro-* und aus dem wunsche erklären, seines trägers stirne gegen schwere verletzungen zu feien. ist

diese deutung von *Carro-dunum* richtig, so werden wir den ort auch eher im gebirge als in den niederungen des Dnjesters suchen müssen, und das weist wiederum auf die Karpatenkelten hin.

Drei andere namen: *Οὐιβαντανάριον*, *Ἀλιόβριξ* und *Νουιόδουνον* gruppieren sich um die Donaumündung; aber von dem erstgenannten wird man vielleicht besser absehen. wenn er schon in *Οὐιβαντουάριον* herzustellen ist, lässt sich auf keltischer seite allerdings das elsässische *Argentovaria* vergleichen, doch bietet auch das germanische — man denke an die volksnamen auf *-varii* und unser *Wehr* in seinen verschiedenen bedeutungen — mannigfache erklärungsmöglichkeiten. übrigens sind *Ἀλιόβριξ* und *Νουιόδουνον* so sicher keltisch, dass daneben ein dritter keltischer name uns nichts neues lehren würde. auch vom namen der *Βριτολάγαι*, denen Tomaschek schon *Ἀλιόβριξ* zugewiesen hat, werden wir hier absehen, da er zwar nach einem keltischen aussieht, aber doch wie die meisten völkerschaftsnamen eine sichere deutung nicht zulässt.

Es genügt, dass zwei ortsnamen mit unumstöfslicher sicherheit das vorhandensein eines keltischen elementes an der Donaumündung beweisen. mit diesem ist zu rechnen, und es fragt sich, ob es, wie Tomaschek will, mit den Bastarnen in verbindung zu bringen ist oder nicht. wenn wir es dabei mit dem ausläufer eines wanderzuges zu tun hätten, der nördlich um die Karpaten herumführt, also auf dem wege den die Bastarnen genommen haben und zum teil besetzt hielten, so läge es sehr nahe, dabei würklich an die Bastarnen zu denken. dagegen fällt Tomascheks bedenken gegen das germanentum der Bastarnen, wenn sich zeigen liefse, dass jene keltischen siedlungen an der Donaumündung von den Balkankelten ausgehn.

In dieser verlegenheit kommt uns glaub ich der name *Ἀλιόβριξ* zu hilfe. in einer völlig ebenen gegend wird man ihn nicht mit ir. *bri*, acc. *brigh*, cymr. *bre* 'mons, collis' zusammenbringen wollen, und eine bedeutungsentwicklung wie sie beim urverwanten germ. *burg* vorligt, kennt das keltische nicht. anderseits fällt die ähnlichkeit von *Ἀλιόβριξ* mit dem namen der *Allobroges* sofort auf, und mehr noch wenn man in betracht zieht, dass Polybius, Strabo, Ptolemäus, Dio *Ἀλλόβριγες* schreiben, das somit die traditionelle griechische form dieses volksnamens ist. nach diesem seitenstück wird man auch für *Ἀλιόβριξ* *Aliobrox*, *Aliobrogs* herstellen dürfen. es handelt sich dabei wesentlich um dasselbe wort wie der volksname. was *alio-* einerseits *allo-* anderseits betrifft, sei auf cymr. *aill*, bret. *eil*, ir. *aile* aus *alios* neben cymr. bret. *all* aus *allos* verwiesen. *Aliobrogs* und *Allobrogs* verhalten sich genau so zueinander wie as. *elithioda*, ags. *elþeód* zu cymr. *alltud*. die bedeutung von *Aliobrogs* ist dann durch die von *Allobrogs*, das bekanntlich buchstäblich mit cymr. *allfro* 'another

country' sich deckt, gegeben. und so wie die *Allobroges* im süden des Rhone als die in fremdem land wohnenden benannt sind vom standpunct der Keltenstämme in einer älteren nördlich vom fluss gelegenen heimat, wie ferner das *Elsass*, *Alisatia* die germanische besiedlung der rechten Rheinseite zur voraussetzung hat, so ist auch jenes *Ἀλιόβριξ* auf dem norduſer der unteren Donau durch seinen namen als ein von dem ebenfalls und vorher schon keltischen süduſer aus vorgeschobener posten verständlich. für einen vom norden, um die Karpaten herum kommenden strom von ansiedlern wäre die niederlassung südlich, nicht nördlich der Donau *Aliobrogs* 'Elsass' gewesen.

In der annahme, dass den beweiskräftigen zeugnissen für das germanentum der Bastarnen nichts stichhaltiges entgegensteht, bin ich übrigens mit St. einer meinung.

Nicht so in der frage, ob die Galater der Protogenesinschrift die Bastarnen sind oder nicht. und in dieser setzt er sich glaub ich über zwei schwierigkeiten allzu leicht hinweg. in einer zeit, in der man Germanen und Kelten noch nicht unterscheiden gelernt hatte, konnten natürlich auch den Olbiopoliten germanische Bastarnen als Galater gelten. aber durfte von einem bündnis der Galater und Skiren gesprochen werden, wenn die Skiren derselben nationalität angehörten? hier fordert ein sondername den anderen. aufserdem aber wären die Olbiopoliten schon deshalb genötigt gewesen, die Bastarnen mit einem sondernamen zu bezeichnen, weil unmittelbar neben diesen jene Kelten an der Donaumündung safsen, die auch schon vorher dagewesen sein müssen und den Olbiopoliten schon wegen ihrer stellung in so wichtiger verkehrslage und in nicht allzugrofser entfernung unmöglich entgangen sein können. man wende nicht ein, dass jene Kelten zu unbedeutend seien, als dass man ihnen die unternehmung gegen Olbia, von der die inschrift berichtet, zutrauen könnte, denn über ihre bedeutung in der in betracht kommenden zeit wissen wir nichts, können aber allerdings annehmen, dass sie durch den vorstofs der Bastarnen eher verloren als gewonnen haben, also vorher wol mächtiger waren. auch ist es sehr gut möglich, dass die gefährlichkeit der 'Galater' für die stadt blofs in ihrer verstärkung durch Skiren bestand. St. meint auch, es sei 'undenkbar, dass die Bastarner den Skiren sollten den durchpass gestattet haben, ohne sich selber anzuschliefsen'. warum nicht, gegen die zusage eines beuteanteils auf dem rückweg? kommt denn — auch ohne solche bedingungen — derartiges nicht vor? stofsen nicht zb. zu den Langobarden auf dem weg nach Italien Sachsen, die von weither und durch fremde völker hindurchwanderten. oder wandern alle germanischen völker aus, deren gebiet die Kimbern oder die bei Ariovist auftauchenden Harudes oder die Ampsivarii nach Tacitus Ann. XIII 56 durchziehen? aufserdem wird man, wenn man die Galater der Protogenes-

inschrift auf die Kelten an der Donaumündung bezieht, gleichzeitig mit den Bastarnen in dieser gegend überhaupt noch nicht rechnen dürfen; eher damit, dass ein zug von Skiren aus Schwarze meer den bastarnischen vorstofs zur folge hatte die Skiren mit den Bastarnen in eine so nahe verbindung zu bringen, wie ich seinerzeit getan habe, ligt allerdings kein zwingender grund vor. die heimkehr einer beutebeladenen kriegerschar oder die kunde von ihren erfolgen kann sehr gut ein nachbarvolk zu einem ähnlichen unternehmen in gröfserem stil angeregt haben. als möglichkeit kommt es aber doch auch in betracht, dass in den Bastarnen, die man sich gewöhnlich als abzweigung von den Ostgermanen vorstellt, neben andern skirische elemente stecken. der weite weg den die Skiren zurücklegen musten, um zu den Galatern zu gelangen und der stadt Olbia gefährlich zu werden, hat in den leistungen wandernder Germanenstämme seitenstücke genug. man denke, um recht naheliegende beispiele anzuführen, an die wanderung der Goten und der Heruler an den Pontus und die Mäotis.

Abgesehen von den streitfragen die eben besprochen wurden, enthält St.s schrift einen trefflichen überblick über die bastarnische geschichte, für die auch neuere arbeiten verwertet sind.

Für die identität der *Σίδωνες* des Ptolemäus mit den *Σιδόνες* die Strabo 7 p. 306 als bastarnischen stamm nennt, ist der ausschliefsliche hinweis auf Bremer 791. 823 nicht am platze, da sie dieser blofs im anschluss an meine ausführungen Beitr. 17, 38 annimmt.

RUDOLF MUCH.

Runerne paa en sølvring fra Senjen udgivne af SOPHUS BUGGE og MAGNUS OLSEN. med antikvariske meddelelser om fundet af ONICOLAISSEN. [Norges indskrifter med de yngre runer. udgivne for Det norske histor. kildeskriftfond. h. 2.] Kristiania 1906. 20 ss. 4°. — 1 kr.

Valby-amulettens runeindskrift. af MAGNUS OLSEN. [Christiania vidensk.-selsk. forhandl. for 1907 nr 6.] Christiana, Dybwad 1907. 19 ss. 8°. — 0,50 kr.

Tryllerunerne paa et vævspjeld fra Lund i Skaane. af MAGNUS OLSEN. [Christiania vid.-selsk. forhandl. for 1908. nr 7.] Christiania, Dybwad 1908. 26 ss. 8°. — 0,50 kr.

1. Auf der insel Senje (unweit Tromsø) wurde 1905 ein silberfund aufgedeckt, darunter ein mit jüngeren runen beschriebener ring. wir erhalten eine photographische widergabe der inschrift, deren beschaffenheit MOlsen genau erläutert. danach haben wir ohne zweifel einen fornyrđislaghelming vor uns. die herausgeber stellen ihn folgendermafsen her: ***Fórum drengja / Frislands á vit // ok vigs fǫtum / viđr skiptum.*** ***vigs fǫt*** 'kampfgewänder', ***skipta vigs fǫtum*** = 'kämpfen'. der letzte ausdruck ist nicht ganz klar, aber er hat nahe parallelen: ***skiptumk hlífar skelfiknífum*** Egilss str. 52, ***þars vinir várir vápnum skipta*** Valk. 4. diese

wendungen, die selbst wol in *skipta hǫggum* ihre voraussetzung haben, konnten wol anlass geben zu einem gleichbedeutenden *skipta vigs fǫtum*, das schliefslich kaum unanschaulicher ist als jene. doch wahrscheinlicher ist mir eine andere deutung. der unmittelbare wortsinn ist ja 'wir wechselten die rüstungen', dh. wir liefsen unsere rüstungen in Friesland und nahmen andere dafür mit. dass in der tat dieser gedanke hier ausgedrückt ist, darauf weist eine bekannte culturhistorische tatsache: der Niederrhein war ein altes centrum der waffenindustrie, und die Skandinavier haben von dort nachweislich schwerter und brünnen bezogen; Karl d. Kahle verbot bei todesstrafe, den wikingen harnische oder waffen zu überlassen (ABugge, Vesterl. 211), und schon Beowulf schwamm mit 30 *hildegeatwa* vom friesischen strand. auch unser kvidling wird am ehesten auf einen beutezug anspielen, sodass in der tat *skipta v. f.* einen kriegerischen sinn hat[1]. den ring selbst hält Nicolaissen für nordische arbeit; aber vielleicht darf man fragen, ob nicht auch er fränkische beute sein kann. das würde gut dazu passen, dass hier offenbar ein teilnehmer an der fahrt seine genugtuung über ihren guten verlauf ausgedrückt hat.

Aber ich glaube nicht mit Bugge und Olsen, dass er mit einem deutlichen 'wir' anfängt. es steht nicht *fórum* da, sondern *fóru*, und in der tat erwartet man die 3 person, trotz *skiftum* am ende. denn vor *skiftum* liest man deutlich ein den übergang in die 1 person markierendes *uir* = *vér*. (dass *uir* für *viđr* stehe, ist doch nur ein notbehelf.) bleiben wir bei *fóru*, so erregt allerdings das folgende *drengja* anstofs; es muss *drengjar* gemeint sein. diese annahme scheint aber unbedenklich, denn der runenritzer hat zum schluss auch das metrisch geforderte *of* ausgelassen, der nom. *drengjar* war überdies ihm nicht geläufig (er wäre auch uns auffallend, spräche nicht auch mehreres andere gewichtig dafür, dass hier die handschrift eines schwedischen kameraden copiert ist, vgl. s. 19), anderseits ist erzählendes verbum + subject eine ganz gewöhnliche füllung des den helming eröffnenden visuorđ (*báru brúđir*, *gengu iarlar*, *óku ærir*, *þǫgđu allir*, *hittusk æsir*, *stukku átta*, adän. *sattu drengjar*, usw.), während die von den herausgebern angenommene gliederung, die die cäsur verwischt, abnorm wäre; und ebenso stellt *Frislands á vit* eine fast selbstverständliche einheit dar, vgl. *lands síns á vit* (Akv.), *Rógheims á vit* (HHi.). '*drengjar Frislands*' wäre eine sehr unwahrscheinliche umschreibung. man erwartet mindestens *Frisa drengjar*, aber auch das wäre bedenklich, weil *drengr* als lobendes heiti, soweit ich sehe, immer von der eigenen

[1] correctur-note: die sache wird vollends klar durch ein auf schwed. steinen vorkommendes *skifta gulli*, *sk. gialdi* (Brage-Bugge, Runverser 173. 178 351). es ligt aber wol nicht die vorstellung des eintauschens zu grunde, sondern des verteilens, nämlich der beute.

partei gebraucht wird (man denke zb. an den Hedebystein: *þá drengjar sátu um Hédabý*). demnach scheint mir folgende fassung des helmings gesichert:

Fóru drengjar Frislands á vit,
ok vígs fǫtum vér of skiftum.

an jenen typischen helmingeingang angelehnt, nimmt der dichter die miene des objectiven erzählers an, um plötzlich mit überraschender pointe — stolz betontes 'wir' — sich und seine gefährten in den vordergrund zu rücken.

Die versnatur der inschrift ist über jeden zweifel erhaben. hier häufen sich die kriterien, die bei so manchem 'runenvers' hartnäckig ausbleiben. um nur eins hervorzuheben: durch die eddische poesie ziehen sich gewisse helmingtypen, charakterisiert durch eine bestimmte folge von versrhythmen, oft auch syntaktische gleichartigkeit, phraseologische anklänge. so erkennt man unschwer eine und dieselbe melodie (ABDA) in folgenden vier halbstrophen der Hymiskviða: 1. *fórut lengi / ádr líta nam // aptr Óðins sonr / einu sinni.* 2. *fórut lengi / ádr liggia nam // hafr Hlórriða / halfdaudr fyrir.* 3. *stukku átta / en einn af þeim // hverr hardsleginn / heill af þolli.* 4. *egndi á ǫngul / sá er ǫldum bergr // orms einbani / uxa hǫfdi.* zum gleichen typus darf man aber auch rechnen 5. *hrynia um herdar / þeims hamalt fylkia // grams verdungu / gullnar bryniur* (Innst.) und 6. *ádr en hitti / sá er hamalt fylkti // vedrsmidr Viðurs / valska iarla* (Gísl). auf andere fälle dieser art habe ich in meinen Beitr. z. Eddaforschung (zb. s. 97. 119) aufmerksam gemacht. dass hier zusammenhänge vorliegen, ist unleugbar; wo nicht directe, da indirecte. nichts ist ja natürlicher, als dass den dichtenden die melodie ihrer vorbilder im ohre lag. wem es heute gelänge, stilgerechte eddische strophen zu bauen, der würde ebenfalls unbewust solche rhythmischen typen reproducieren. so schliefst sich auch unser *Fóru drengjar* wenigstens an eine Eddastelle eng an: *gengu iarlar / alsnotrir fram // ok (þeirs) hardz hugar / hána lǫttu* (Gudr. 1). beide helminge zeigen die versfolge AECA, beide sind von verben eingerahmt, syntaktisch wesentlich parallel und eingeleitet durch sehr ähnliche kurzverse. es ist gewis keine zu kühne behauptung, dass sie — wenn auch vielleicht durch viele mittelglieder — auf ein gemeinsames vorbild zurückgehn müssen.

2. Olsen hat die deutung der 10 runenzeichen auf dem kleinen stein von Valby insofern gefördert, als er für die doppelform des ᚦ, an der Bugge anstofs genommen hatte, gute parallelen anführt und die selbständigkeit der schliefsenden ᛦ überzeugend begründet. seine anknüpfung an jüngere hexenformeln ist ansprechend, doch kann man sich nicht ohne weiteres überzeugen, dass wirklich die auf zwei zeilen verteilten runen das wort *ǫfund* darstellen. wegen *vid* im sinne des gegenmittels

hätte auch auf Hávamál 137 verwiesen werden können. solche medicinischen gnomen wie die dort aufgezählten haben vielleicht dem verfasser der ae. Cottonsprüche (50 ff) vorgeschwebt. die bemerkung s. 10 über got. *nauþi- naudi-* erledigt sich dadurch, dass augenscheinlich die endbetonung in *naudiþaurfts* und *naudibandi* durch den wesentlich verstärkenden charakter des ersten compositionsgliedes bedingt ist wie in nhd. *kleinwinzig, freundnachbarlich, nagelneu*, isl. *spānýr* u. dgl. (vgl. Kock Schwed. acc. § 490. DLZ. 1901, 2400).

3. Im sommer 1906 fand man in einem mittelalterlichen grabe zu Lund eine kleine quadratische beinplatte mit einer im viereck herumlaufenden inschrift in jüngeren runen. es handelt sich wahrscheinlich um ein webebrettchen. eine deutung der runen veröffentlichte zuerst EOlson. man mus MOlsen recht geben, wenn er diese deutung in einigen puncten unbefriedigend findet, und ihm einräumen, dass die seinige einen fortschritt bedeutet. erst er bestimmt den anfang der inschrift richtig, und erst er erkennt den magischen charakter der ganzen einen runenreihe. so erhalten wir einen unzweifelhaft besseren sinn. für abschliefsend kann ich aber auch diese lesung nicht halten. O. ist m. e. im irrtum mit seiner beurteilung der eigentümlichen binderune m͡n, die in der vorletzten reihe — die letzte bilden die zauberrunen — begegnet. die anwendung dieser binderune hat gewis nichts mit zahlenverhältnissen zu schaffen. sie ist einfach durch raummangel veranlasst. die runen des letzten wortes sind so eng an einander geschoben wie nur möglich. die R-rune ist zu auffallender schmächtigkeit zusammengeschrumpft und schräg in den winkel der ᚴ-rune hineingedrückt. dass der platz nicht ausreichte, merkte die schreiberin erst beim vorletzten worte *mēn* (so dürfen wir mit O. ergänzen). daher die verkürzte schreibung, und daher auch, wie ich vermute, das fehlen des letzten buchstabens a. *grāta* (für *grāt*) scheint eine entschiedene verbesserung. die lesung *(h)afa*[1] in der zweiten reihe würde eine recht auffallende syntax bedeuten, und das compositum '*mēngrāt*' bleibt stark hypothetisch. ebenso bedenklich ist Olsons *ā fā mīnn grāt* (obgleich Olsens einwand gegen die wortstellung s. 8 nicht ganz berechtigt ist). dagegen zeigt der satz *Sigvarar-Ingimarr afa man mēn grāta* völlig correcten bau. er zerfällt in zwei kola, deren zweites rhythmisch und zt. syntaktisch auf einer linie steht mit sprichwörtern wie *heima skal hest feita, heiptum skal mána kvedia, skǫmm man ró reiđi*, ae. *cyning sceal rice healdan*. die einschiebung des unbetonten hilfsverbs nach dem ersten wort des sprechtactes, auch wenn dieses dadurch von seinem zubehör getrennt wird, ist in archaischer diction reichlich zu belegen (*hana mant mér brœdra bœta aldrigi*

[1] das erste *a* ist auf der photographie nicht als solches zu erkennen; man würde *i* lesen.

Am.; *sá man Óðins sonr einnættr vega* Vegt.; *bǫls man allz batna* Vsp.; *þeir munu þér baugar at bana verða* Guðr I; *maga hefir þinna mist* Am.; *hiarta skal mér Hǫgna í hendi liggia* Akv.; *þau munu minni* . . . Ålum. I; ae. *þrymmas syndan Christes miccle*) und entspricht einem uralten typus (JWackernagel Idg. forsch. I, 333 ff). in welchem verhältnis der *afe*, dessen *mēn* Ingimar zu beklagen haben wird, zu diesem stand, ist freilich nicht zu ersehen. vielleicht dürfen wir *arfa* lesen. ob ein erotischer sinn vorligt, bleibt zweifelhaft. doch darf man die inschrift mit O. einer weiblichen hand zutrauen. dafür lässt sich auch die þurîdr anführen, die den manxischen stein nr 26 geritzt hat (Bugge Aarb. 1899, 238 wollte allerdings einen þórðr aus ihr machen).

Breslau. G. Neckel.

Winiliod von W. Uhl. [Teutonia, arbeiten zur germ. phil. hrsg. v. W. Uhl, 5 heft] Leipzig, Avenarius 1908, VIII 427 ss. 8°. — 12 m.

Bei diesem buch ist es berechtigt und angezeigt, die besprechung von hinten zu beginnen. 'ehe und bevor jedoch die ökonomie zerstört würde, will ich mich lieber mit den worten Oskar Schades bescheiden: *Ceteram adnotationum copiam in scriniis propter spatii exiguitatem* [in unserem falle ca 27 bogen] *reservandam esse doleo*'. dies steht auf der letzten textseite (s. 424). es ist eine ironie, die der verf. leider ernst meint. denn die ökonomie dieses buches war würklich nicht zu zerstören! man sehe sich nur die strafbare raumverschwendung der tabelle s. 23 f an. aber was sollen beispiele! von der angenehmen tautologie s. 297 anm. ('Steinmeyer soll an einem ahd. Wb.e [so!] arbeiten; dh. mit der herstellung eines solchen beschäftigt sein') bis zu der sinnlosen häufung von titeln irgendwoher aufgeraffter arbeitslieder oder liederbücher; von kritiklos hingeschriebenen einfällen wie s. 168 'das rosenfarbene blut Christi' ('ob hier eine geheimnisvolle beziehung zu dem dichternamen Rosenplüt vorligt') [!] bis zu haltlosen behauptungen über die 'urphonetik' (s. 115. 126 f) — überall dieselbe wissenschaftliche gedankenflucht, überall dieselbe unfähigkeit, wichtiges und unwichtiges, zum thema gehöriges oder fernst abliegendes zu scheiden.

Dem entspricht der stil mit seinen gehäuften geschmacklosigkeiten: *wini* 'gewissermaſsen ein kleiner aktionär!' (s. 15; am rand widerholt: 'der aktionär'); die mittelalterliche geselligkeit ein vorläufer unserer 'vereinsmeierei' (s. 21). man lese die einfach unglaubliche witzelei zum spottlied (s. 139) oder die behauptung (s. 125), ein litterarisches phänomen erkläre sich aus dem umstand, dass so viele blaustrümpfe in jener epoche mit der feder beschäftigt waren, worauf drei männliche autoren genannt werden und die Birch-Pfeiffer mit dem zusatz: 'beide stücke nach fremdem vorbild' . . . übrigens beklagt sich Uhl

(s. 17 anm.) über Steubs stil und erklärt (s. 147 anm.) Uhlenbecks stil für nicht einwandsfrei.

Indes — das buch könnte so schändlich schlecht geschrieben sein wie es ist, und könnte so wunderbar den ausdruck 'homosexualität' auf die klöster anwenden wie es (s. 68) tut — das wissenschaftliche ergebnis könnte dennoch die lectüre lohnen. leider ist auch das nicht der fall.

Mit einer gründlichkeit, die zwar notiert, wenn Oskar Schade seinen vornamen mit *c* schreibt (s. 4), oder (s. 426) nachträgt, dass hr prof. Thurau gegenwärtig in Greifswald weilt, die aber bei der interpretation sofort ein ende hat, führt Uhl aus: 1. *winiliod* habe zum ersten bestandteil die verbalwurzel (s. 108 f) 'gewinnen'; 2. *mittere* heifse in dem berühmten capitular 'aufführen' (s. 89; denn *ibi mittere* habe doch keinen sinn — wer aber zwingt, das *ibi* weiter als zu *scribere* zu ziehen?); 3. *propter* bedeute 'auf dass' (s. 165). für diese drei behauptungen muss (s. 31 f) über die capitularien, über Karl d. Gr. als sociologen, über aderlass (s. 165 f) und badenfahrt, über Felix Dahns stil (s. 55) und die onomatopöetischen urwurzeln (s. 123), über zuzählreime (s. 276) und terminologieen (s. 130 f) — und de omni re scibili gehandelt werden! die ganze beweisführung aber hängt eigentlich nur an dem faden, dass *wine* immer eine dienende stellung (s. 8; vgl. s. 123) bezeichne, was aus den angeführten fällen absolut nicht hervorgeht: es handelt sich nur um die untergeordnete stellung der frau überhaupt.

Ist der vf. dieses unsere wissenschaft compromittierenden buches würklich berechtigt, von Jostes 'ergötzlichen purzelbäumen' (s. 424 anm.) zu sprechen? auch ich halte Jostes deutung (Zs. 49, 306) für völlig verfehlt, schon weil ich an so alte 'misverständnisse' nicht glaube; das masculinum *winileodes* scheint auch mir als anlehnung an *ludus* oder dgl. verständlich. ich möchte meinerseits den letzten satz als ein beispiel fassen: 'sie dürfen keine liebeslieder schreiben oder fortschicken, oder (lieder) in denen sie schildern, wie ihnen das blut entweicht und sie blass werden' (vgl. die von Wilmanns Leben und dichten Walthers s. 382 u. zusammengestellten verse En. v. 9836. 10503; Veld. 67,23 *daz dicke werdent schœniu wip von solhem leide missevar*). doch wie man auch das capitular analysiere oder übersetze, wie man auch die etymologie von *winiliod* auffasse — von Uhls 'marmornem torso' (aao.) wird niemand der sich mit der geplagtesten aller belegstellen befasst, irgend welchen gewinn haben könne!

Berlin, 15. 10. 08. RICHARD M. MEYER.

Die Schlettstadter Vergilglossen und ihre verwanten von JOSEPH FASBENDER. Strafsburger diss., gedruckt ebenda bei C. u. J. Goeller 1907. 119 ss. 8°.

Diese von prof. Henning in anregung gebrachte arbeit enthält eigentlich die beiden ersten capitel einer gröfseren abhand-

lung über die Schlettstadter hs. 1179, speciell über alle ihre ahd. glossen; cap. I (20 ss.) behandelt die hs. überhaupt, nämlich ursprung und geschichte derselben, cap. II (99 ss.) die Schlettstadter Vergilglossen insbesondere.

Im cap. I (s. 10 ff) stellt der vf. fest, dass die hs. aus dem 12 jh. stammt, dass sie und vor allem ihre glossen nicht vor 1118, auch nicht lange nach 1124, jedenfalls vor 1130 geschrieben sind. es ist eine originalhs., keine abschrift, aber freilich eine sammlung verschiedener, von gleichzeitigen händen geschriebener, bezw. aus älteren hss. abgeschriebener teile. verschiedene anzeichen, namentlich vier auf Südschwaben hinweisende notizen, gegen die das zeugnis einer weiteren notiz über Mangold von Lautenbach nicht aufkommen kann, ferner ein bedeutsames interesse an Alemannien überhaupt, geben der ehedem (1845) von Bethmann geäufserten meinung eine neue, feste stütze, dass nämlich die heimat der hs. mit grofser wahrscheinlichkeit in einem südschwäbischen kloster (Reichenau, Zwifalten) und nicht nach Wackernagels (Zs. 5, 318 ff) traditionell gewordener ansicht im Elsass zu suchen sei. von Schwaben ist die hs. dann wol aus einer südschwäbischen in die Strafsburger Johanniterbibliothek, von da 1746 (spätestens 1781) nach Schlettstadt in die ehemalige bibliothek des humanisten Beatus Rhenanus gekommen (s. 5—9).

Cap. II bringt zuerst unter A. eine berichtigung der beiden nach Steinmeyers vorbild eingebürgerten bezeichnungen 'VI' und 'IV Schlettstadter vocabular': vf. will nur vom 'Schl. Vergilvocabular' und den 'Schl. interlinear- und contextglossen' sprechen. ein vocabular ist ja in der hs. nur jenes erste, und auch dies war ursprünglich — nach Steinmeyers (Zs. 15, 2) jetzt vom vf. zur gewisheit erhobener annahme (s. 31) — die tatsächliche glossierung einer Vergilhs.; die glossen wurden aber von einem schreiber ausgeschrieben und vocabelartig hinter einander gesetzt, um schliefslich von einem zweiten schreiber alphabetisch (nach dem ersten buchstaben des ganzen ausdrucks) geordnet zu werden. die glossierung erfolgte nur dem sinne nach, oftmals mit rücksicht auf den commentar des Servius, jedoch auf eine im allgemeinen zutreffende weise, was Wackernagel verneint hatte; allerdings wird dabei, ebenso wie in den Teg. gll., das adj. nach dem genus nicht des lat., sondern des zu ergänzenden ahd. wortes construiert (s. 36 ff, wo über solche und andere ungenaue oder schwierige gll. mit steter rücksichtnahme auf Steinmeyers vorarbeiten gehandelt ist).

Unter B. (s. 45 ff) tritt vf. an das eigentliche problem heran, nämlich alter und heimat der originalglossen, also der ersten und ältesten vorlage der betreffenden partieen unserer hs., festzustellen; das war natürlich nur durch kritische analyse des lautstandes der überlieferten gll. zu erreichen, da der ur-

sprüngliche lautbestand jener vorlage aus den verschiedenen, erst näher abzugrenzenden einflüssen späterer abschreiber, bezw. der verfertiger der glossare, geradezu herausgeschält werden muste. eine geschlossene, rein statistisch-grammatische lautlehre, die übrigens schon mehrmals bearbeitet ist, war diesmal nicht zu bieten, sondern eine detaillierte vergleichung des lautstandes mit dem der übrigen, anerkannt ältesten denkmäler (um 800 herum), wie sie auf s. 48f samt datierung verzeichnet sind: Voc. SG., SGall. urk., Weiss. und Murb. urk., Rb, H (Murb. hymnen), B, Pa, Ra, K usw. handelt es sich doch diesmal um definitive altersund dialectbestimmung der vorlage, in welcher frage recht abweichende ansichten bestehn, besonders auch die einer elsässischen heimat (Weinhold, Kögel) oder wenigstens einer elsässischen schlussredaction (Steinmeyer, z. t. Martin), während Socin den lautstand für streng alemannisch hielt, eine these deren bestätigung eben die vorliegende arbeit liefert.

Hier (vgl. 'Ergebnis' s. 115f) wird die abfassungszeit der urschrift rund um 800 statuiert, uzw. nach dem stande des umlauts, den fünf resten des alten volltonigen ō, dem verhältnis von *ai* : *ei* = 3 : 42, dem stande des *eo* (s. 72), ferner den 4 *-o* im n. a. pl. der ō-st. dort, wo der lautliche habitus entschieden gegen das 9 jh. spricht, wird jüngerer einfluss späterer schreiber, hier wie auch sonst mit lobenswerter vorsicht, angenommen: beim umlaut von *ū*, beim d. pl. *din* st. *dēm* (s. 68; vf. sieht darin mit recht junge zusammenziehung aus diphthongiertem *deam*, *diem*, älterem *dēm* mit geschlossenem ē), vor allem aber bei der starken abschwächung der auslautenden, dann der mittelsilbenund suffixvocale (s. 116). — inbezug auf den dialect war nach F. die vorlage zwar oberdeutsch (wegen der umlautshemmung vor liqu. + cons., der sw. langsilbigen präterita ohne *i*, des n. a. der diminutiva *-ī* usw.), aber nicht bairisch (wegen *gan*, *gat*, fehlen von inl. *p* = germ. *b* und von *oa*, wegen der wenigen ō und des häufigen umlauts vor *i* in 3 silbe und vor *r* + cons.); sie war aber auch nicht oberelsässisch (d. h. murbachisch, nach Socins terminologie niederalemannisch) wegen mangels von *ai* (nur 3 mal), *th* und *gh*, dann wegen des consonantismus und seiner häufigen oder regelmäfsigen verschiebungen (anl. *k* zu *ch* usw.). das fehlen von *ua* (dafür *uo*) und eventuell das häufige ausl. *g* könnten freilich für Murbach sprechen, allein vf. hält die 8 *uo* der Murb. urk. wegen ihrer geringen zahl für nicht allzu beweiskräftig, sodass er ohne bedenken unsere glossen dem strengalemannischen dialect u. zw. einem südschwäbischen kloster (also genau so wie die uns erhaltene niederschrift und die ganze hs. 1179) zuweist. ganz markante kriterien sind da die scheidung zwischen st. und sw. verba im conj. prät. (*-e* neben 3 *-i*, 1 *-e* = urspr. *-ī*), *-o* im n. a. pl. der ō-st., die 1. 3 pl. ind. prät. *-on* bei allen sw. verba, *-iu* im pl. der diminutiva *-ili*, die

verschiebung von anl. *p* zu *f* und von *pp* zu *ff*. dagegen kann nach F. das vereinzelte *scefmenigi* (s. 55) statt des regelrecht hochalem. *managī* nicht ins gewicht fallen, und so ist in der urschrift ebenso wie bei den jüngeren ab- und zuschriften nichts unalemannisches, speciell auch nichts fränkisches zu constatieren.

Mit diesem resultat erklärt sich ref. einverstanden und gibt seiner freude ausdruck, dass hier auf streng methodischem wege wider eine streitfrage aus der welt geschafft ist; freilich, ein kleiner rest ungelöster fragen bleibt bei F. noch, zb. gleich jenes *menigi*, das durch individuelle beeinflussung eines der schreiber von seiten eines nachbardialects erklärt werden muss. die sonst typische sprache der Vergilglossen weist übrigens einige auffallende ausweichungen auf, so das durchgehende *ou* st. *au* (s. 70) und in analoger weise *eo* st. *ea*; wenigstens erkläre ich mir so das sonderbare *eo* (st. *ea, ie*) im prät. der redupl. verba der sog. I cl. bei Braune, zb. in *ceosun* (zu *zeisan*) oder *anakikeong* (zu *gangan*), das nach s. 63 auch sonst in den Schlettst. glossen vorkommt und eine eigentümlichkeit eben eines teiles derselben zu sein scheint. vf. selbst erläutert das *eo* als formübertragung aus dem prät. der sogen. II redupl. classe (zb. *steoz* zu *stōzan*) in das prät. jener I classe und fügt unter hinweis auf das ags. hinzu, er könne es im ahd. 'nicht mehr' nachweisen, d. h. er hält es wol für urwgm. und somit vorahd.? hier kann ich dem vf. nicht folgen. denn auch das würklich genau entsprechende ae. *swéop* (st. **swép* zu *swápan*, wol nach *séow* : *sáwan*; ae. *ʒeonʒ* uä. hat fern zu bleiben) kann am besten durch analogische entwicklung begriffen werden; eine solche (*eo* st. *ea, ia* in der I cl.) setzte aber im ahd. notwendig einen berührungspunct beider redupl. classen, also ein lautliches ausweichen des *eo* in der II cl. in *ea, ia* voraus, wie sich dieses zwar bei Otfrid (stets *stiaz*) und überhaupt im Weifsenburger dialect des 9 jh.s, sehr selten in den Murb. und SGall. urk., jedoch keineswegs in unseren glossen findet (s. 72 und bei Braune § 48, 2). es ist daher m. e. die oben erwähnte directe wandlung von präteritalem *ea* zu *eo* (*ceosun* st. *ceasun*) und ein erst dadurch bewürkter engerer anschluss an die II classe (*steozun*) anzunehmen.

Diese erörterungen sollen natürlich nicht das lob schmälern, welches die vom vf. in rein grammatischer hinsicht geleistete arbeit vollauf verdient: vollständigkeit der erscheinungsformen, gewissenhaftigkeit und verlässlichkeit in den einzelheiten (nur versehen ist s. 53 *sviztin*, ebenda Braune § 36, 2 st. 26, 2 uä.) seien rückhaltlos anerkannt. hervorgehoben sei auch mehrfache richtigstellung oder kritik der resultate anderer (so s. 72 a. 1 u. 2, s. 108; s. 47 a. 1). lediglich éin störender schatten scheint mir auf der sonst so lichtvollen arbeit zu lagern, nämlich nach der

richtung einer tieferen phonetischen auffassung und einer dementsprechend richtigeren terminologie[1].

Auch abgesehen von dem terminus 'gutturale' ist in phonetischer hinsicht folgendes zu beanstanden: (s. 103) *h* 'vergröbert' zu *ch* : *cichebitez* (m. e. überhaupt nur verschrieben); (s. 104) affricata *pf* zu *f* 'verdünnt'; (s. 107) 'harter einsatz' des verschlusslautes (gemeint ist stimmloses *p*); (s. 77) 'verhärtung' des des *j* zu *g* im conj. präs. *wazmachoge* neben *keroien*, wo doch überhaupt keine lautliche, sondern nur graphische variante vorligt (vgl. s. 94, 95 und Braune § 310, 4 u. § 117). eine merkwürdige vorstellung auch auf s. 91: 'zwischen *r* und *s* findet sich trotz der 'nahe' liegenden articulationsstelle des dentalen consonanten vocalentfaltung' in *durisis*, *duris* — wo *r* zwar alveolar (wie *s*), aber mit gleichzeitiger velarer hebung des hinteren zungenrückens gebildet war.

Derselbe mangel verrät sich noch auf andere weise. das problem bringt es mit sich, dass hier viel mit graphisch statistischen daten, also mit totem zahlenmaterial gearbeitet wird. doch zuweilen geht diese starre methode, die sich bei geringer belegzahl sozusagen auf der messerschneide bewegt, gar zu weit: so zb. wenn s. 66 von der entwicklung des *ō* zum diphthongen im bair. und elsäss. angenommen wird, dass sie in den vier letzten jahrzehnten des 8 jh.s zurückgegangen sei (aus 1 : 3·2 ist 1 : 2 geworden). ich frage: war es in der lebenden sprache auch so? oder herschte da vielmehr die ganze zeit ein unbestimmtes, die graphik verschiedener epochen ungleichmäfsig beeinflussendes schwanken? oder wenn *g* teils erhalten, teils verschoben ist zu *k*, im inlaut aber sich beides sogar in denselben wörtern findet, im auslaut *g* (wol durch späteren einfluss, s. 101 ff) überwiegt — kann hier nicht ebenfalls blofser graphischer wechsel vorliegen, hingegen derselbe laut (tenuis lenis; einmaliges *ch*, *cch* wäre ten. fortis, bez. aspirata, s. 102) gemeint sein? vgl. Wilmanns Deutsche gramm. I² s. 87 f, dann Braune Ahd. gr.² § 88 a. 2, wo ten. lenis wenigstens für spätes -*b*, -*g* zugestanden wird. —

Einige randglossen: warum soll für das aus -*ja* entstandene -*e*, bez. für analogisch davon beeinflusstes -*e* (im n. sg. *pechsceide*, *pinebluome* s. 75) sogar die urschrift unserer gll. aus dem anfang des 9 jh.s zu jung gewesen sein? — zu s. 75 f bemerk ich, dass um 800 die doppelformen *fora*, *fore* und *fona*, *fone* entweder lautgesetzlich oder durch analogische einsetzung der éinen endung möglich waren; überdies möcht ich weder in *hinnankiwisso* uä. noch in *danatrip* synkope, sondern ursprüngliche kurzformen sehen. — die auf s. 80 als -*ō* gedeutete endung des n. a. pl. f. der *ō*-decl. wäre jedenfalls als halblänge auf-

[1] nebenbei gesagt, ist die ausdrucksweise unklar oder unschön auf s. 63 z. 24, s. 56 z. 28, bezw. s. 107 z. 4. — für die citierten formen hätte sich die *cursiva* sehr wol empfohlen, vgl. s. 83 z. 19, s. 85 z. 15 ua.

zufassen; im übrigen ist die längung des *-o*, dessen quantität in B ebenso wenig bezeichnet wird wie die des allgemein nach Notker vorausgesetzten *-ā*, schon durch blofse analogie begreiflich. — *hazziza* (s. 110 a. 1) ist doch aus *hagzizza* nicht durch abfall des *g*, sondern durch assimilation des *gz* = *ks* entstanden (vgl. nd. nl., selten ahd. *wassan* für *wahsan*, *waxan*). — die von Braune § 160 statuierte doppelschreibung (kurzer voc. + *zz*, aber langer voc. + *z*) trifft in den Vergilgll. nicht zu und ist überhaupt selten oder (im alem.) durchaus nicht stricte durchgeführt (s. 112); die allgemeine fassung der regel bei Braune besagt aber dasselbe! — *fleod* (ebenda) dürfte nicht zum *d* erweichtes germ. *t* haben, sondern eher neben ae. *flet*, *fliete* die spur einer doppelbildung des stammes (vgl. *fliozan* neben *fluot*, *flōlar*) an sich tragen. — in *undir* uä. (s. 113) ligt sicher keine nachnotkerische erweichung vor, sondern blos die schreibung einer gesprochenen ten. lenis oder 'stimmlosen media': man fing eben schon früh im obd. an, keine richtige media zu artikulieren.

Prag-Smichov am 1 november 1908. JOSEPH JANKO.

Der heilige Georg Reinbots von Durne nach sämtlichen handschriften herausgegeben von CARL VON KRAUS [= Germanische bibliothek, dritte abteilung, hrsgeg. von C. von Kraus und K. Zwierzina: Kritische ausgaben altdeutscher texte, bd. I]. Heidelberg, C. Winter 1907. LXXXIV u. 308 ss. 8° — geb. 11 m.

Die von Kraus bereits im Anz. XXV 42 und dann in seinen Metrischen untersuchungen in aussicht gestellte ausgabe des Heiligen Georg ligt nun als erster band einer neuen bibliothek kritischer ausgaben altdeutscher texte vor. Kr. hat sich — und das ist wol zugleich programmatisch für die ganze durch ihn eingeleitete textbibliothek zu verstehn — das ziel gestellt, 'alles aus den handschriften herauszuholen, was sich bei anwendung der philologischen hilfsmittel von wort zu wort als ursprünglich erweisen lässt, und nichts im text zu dulden, was gegen die sprache und art des dichters, soweit sie mit sicherheit oder hoher wahrscheinlichkeit zu erkennen sind, verstöfst'. jahrelange beschäftigung und vertrautheit mit dem denkmal und seiner überlieferung, durchdringende und scharfsinnigste philologische kleinarbeit und umsichtigste sorgfalt haben den herausgeber auf dem wege zu diesem ziele geleitet und es ihm ermöglicht einen text vorzulegen, der nun wie aus einem gusse, wie ein vollendetes kunstwerk da steht. freilich erhebt sich ihm gegenüber die frage, ob dieses kunstwerk mit Reinbots werk als völlig identisch betrachtet werden darf, oder ob nicht manchmal aus der überlieferung mehr herausgeholt ist, als herauszuholen war. wenn aber auch, wie ich glaube, in einem wichtigen puncte, und ab-

gesehen davon in manchen einzelheiten diese letzte frage zu bejahen ist, so wird durch die etwa notwendigen änderungen das gesamtbild des textes doch nur in geringem mafse modificiert werden. noch weniger wird unser gesamturteil über ihn dadurch beeinflusst werden: dieser text wird auf lange zeit als ein vorbildliches und schwer zu erreichendes muster kritisch-philologischer arbeit gelten.

In der Einleitung finden wir manches nicht, was wir sonst in den einleitungen zu textausgaben anzutreffen gewohnt sind: erörterungen über den dichter selbst, seine zeit, heimat und sprache, seine litterarhistorische stellung und über den von ihm behandelten gegenstand. über den stoff zu handeln, erübrigte sich in unserm falle im hinblick auf das von anderer seite bereits geleistete (vgl. Anz. xxv 39).

Was über die sprache und die litterarische stellung Reinbots zu sagen war, ist in den reichhaltigen anmerkungen an passender stelle niedergelegt. wenn auch der einfluss, den Veldeke, Hartmann und vor allen Wolfram auf Reinbot ausgeübt haben, im allgemeinen schon bekannt war, so erhalten wir hier jetzt einen über frühere ansätze weit hinausgehenden nachweis im einzelnen. Reinbots einwürkung auf spätere ist nach Kr. geringer als man bisher annahm; er erkennt nur den durch Jahncke festgestellten einfluss auf Ulrich von Eschenbach an, lehnt aber einen einfluss auf Mai und Beaflor und auf die Martina ab. die von Wackernagel, Basler hss. s. 45 hervorgehobenen berührungen zwischen den beiden scheltreden (Martina 112ᵇ ff und Georg 4154 ff) sind in der tat geringfügig[1] und können sich rein zufällig aus der situation ergeben haben. dagegen leg ich einer zweiten von Wackernagel nicht angeführten berührung zwischen beiden werken gröfseres gewicht bei; vgl. das unten s. 283 f zu v. 1080 gesagte.

Dass auch über Reinbots sprache nur in den anmerkungen gehandelt wird, ist zu bedauern, da wir eine befriedigende, zusammenfassende darstellung der sprache R.s bisher nicht besitzen. ich vermute, dass rücksicht auf den raum hier mafsgebend war.

Aus der sprache auf die heimat Reinbots oder seines werkes zu schliefsen, hat nun allerdings seine grofsen schwierigkeiten. wir besitzen nur ein directes kriterium gegen Oberbaiern in der strengen scheidung von ē und ę in allen stellungen. Zwierzina hat bekanntlich den Georg mehrfach mit dem oberdeutschen Servatius zusammengestellt; ihm schliefst sich auch Kr. an (anm. zu v. 1557 f) und neigt dazu, den Heil. Georg dort zu localisieren wo der Servatius zu hause ist, ohne allerdings zu übersehen, dass

[1] überdies beruht der wichtigste aao. citierte parallelismus dieser reden (Martina: *dem tiefel bist du sipper* — Georg: *lucifers sipper*) auf einer falschen lesung des Reinbotschen verses 4186 (*kipper!*), ist also schon deshalb zu streichen.

auch sprachliche differenzen zwischen beiden gedichten vorliegen. auch die heimat des Servatius ist aber noch nicht definitiv festgelegt: während Zwierzina früher in erster linie an die Oberpfalz dachte, aber auch Augsburg für möglich hielt (Zs. 44, 364f), betrachtet er, wie Kr. angibt, jetzt Augsburg mit gröfserer bestimmtheit als die heimat. hierher auch R. zu setzen, erlaubt uns sein reimgebrauch, aber er nötigt uns nicht dazu, und ebenso steht es mit der localisierung in der Oberpfalz. für schwäbisches gebiet gegen die Oberpfalz könnte vielleicht sprechen, dass R. im reime die quantitäten aufs strengste beachtet und scheidet. aber wenn auch Schwaben die heimat des gedichtes ist, so ist damit doch noch nicht unbedingt die entscheidung für Augsburg getroffen. das hat, wie mir scheint, doch auch eine sachliche schwierigkeit. denn hätte R. zu dieser stadt beziehungen gehabt, so dürften wir wol erwarten, seinem namen oder wenigstens dem seiner familie dort urkundlich zu begegnen; — und zweitens: wie erklären sich von Augsburg aus R.s beziehungen zu dem herzog von Bayern?

R. selbst macht, wie bekannt, nur einmal eine angabe über einen ort wo er sich aufhielt und am Georg arbeitete [1]: *dâ ze Werde hie* (v. 1558). die frage, welches *Wert* (Wörth) gemeint sei, kann allerdings in verschiedenem sinne beantwortet werden. Reinbots beziehungen zu herzog Otto und seiner gemahlin, die localen anspielungen auf den Chiemsee und auf das kloster Geisenfeld (*Giselvelt*) legen es natürlich nahe, zunächst an eines der verschiedenen innerhalb des damaligen bairischen staatsgebietes gelegenen *Werd* zu denken. ein marktstädtchen gab es unter diesen aber, soviel ich sehe, nicht; auch Wörth an der Donau, für das sich Vetter und Zwierzina übereinstimmend erklären, war damals noch nicht bairisch, sondern gehörte dem bischof von Regensburg und wurde erst 1285 an herzog Ludwig den Strengen verpfändet. ein argument gegen dieses W. lässt sich daraus natürlich nicht herleiten; auch sprachliche schwierigkeiten ergäben sich kaum, — aber wir haben keine sicherheit dafür, dass dieses Wörth das *Werd* R.s ist, und es gibt noch eine andere möglichkeit. ich denke trotz Zwierzinas Zs. 44, 278 geäufsertem zweifel an Donauwörth, im 13 jh. *Werd* oder *swæbisch Werd* genannt, und vermute, dass diese stadt Reinbots aufenthaltsort war. Donauwörth war damals natürlich ebenfalls noch nicht bairisch, es gehörte zum staufischen hausbesitz. deshalb wird die stellung herzog Ottos zu den Staufern für uns von

[1] eine andere interpretation der stelle ist nicht möglich; denn *hie* kann nicht als blofses flickwort aufgefasst werden, das seine existenz nur dem reim verdankt. eine spätere interpolation, wie Docen und Lachmann meinten, oder etwa eine improvisation beim vortrag des gedichtes zu *Werde* können die verse auch nicht sein, denn sie sind durch das übergreifen der reime 1555/6 und 1559/60 fest in den zusammenhang gekettet.

wichtigkeit sein. sie war schwankend. vorübergehend war Otto mit dem jungen könig Heinrich liiert und einige jahre in offener fehde mit kaiser Friedrich. seit 1236 schloss er sich aber immer entschiedener an die kaiserliche partei an, er war einer der elf fürsten, die in diesem jahre auf wunsch Friedrichs den jungen Konrad (IV) zum römischen könig wählten, und wurde 1246 dessen schwiegervater. so wäre es nicht undenkbar, dass R. zwar im staufischen Donauwörth lebte, aber doch beziehungen zu herzog Otto hatte.

Dieses *Werd* hatte altes marktrecht, das von kaiser Konrad II im jahre 1027 dahin erweitert wurde, dass jedes jahr ein dreitägiger markt vom 1—3 mai abgehalten werden durfte. da dieser markt sich bis auf den heutigen tag gehalten hat, so ist es nicht zweifelhaft, dass er auch zu R.s zeit in ansehnlichem umfang abgehalten wurde. zu dieser localisierung würde endlich auch die sprache Reinbots mindestens so gut passen, wie zur localisierung in Augsburg[1], besser vielleicht als zur localisierung in Wörth an der Donau.

Der in einem gewissen gegensatz zu *Werd* genannte ort *Leine* ist jedenfalls in weiterer entfernung zu suchen. eine entscheidung zwischen den beiden von Kr. genannten orten ist kaum möglich, aber ebensogut wie der österreichische, dem Kr. zuneigt, kann der bei Würzburg liegende gemeint sein, und eine bekanntschaft R.s mit diesem würde nicht schlecht zu Schröders hypothese stimmen, dass R. möglicherweise ein ministeriale der herren von Durne im Odenwald gewesen sei. nur müssen wir daran gleich die frage knüpfen, ob er als solcher nicht von geburt Ostfranke sein muste. das anzunehmen, scheint mir durchaus nötig. wir müsten also, da er nicht ostfränkisch schreibt, schliefsen, dass er infolge seines ortswechsels auch einen dialektwandel durchgemacht hat; für diesen vorgang fehlt es ja nicht an anderen beispielen. der ortswechsel und die übersiedelung in staufisches gebiet würde kaum schwierigkeiten machen, da auch die herren von Durne verbindung mit den Staufern unterhalten zu haben scheinen[2].

Was die quelle Reinbots betrifft, so glaubt Kr. mit Matzke, dass er nicht, wie bisher meist angenommen wurde, eine fran-

[1] da Augsburg an Lech und Wertach liegt und zwei vororte ebenfalls Wertach heifsen, könnte man auch fragen, ob unter R.s *Werd* nicht ein teil der stadt Augsburg zu verstehen sei. aber die vororte sind jung, und anzunehmen, dass in alter zeit die Augsburger märkte aufserhalb der stadt, etwa auf einem in der niederung zwischen beiden flüssen liegenden *werd* abgehalten worden wären, ist nicht statthaft, da wir keinen anhaltspunct dafür haben und die natürliche lage für den markt der alte stadtmittelpunct war.

[2] ich kann mich dafür allerdings nur auf Schröders angaben Anz. XXIV 318 berufen; die dort angekündigte arbeit von anderer seite ist bisher nicht erschienen.

zösische sondern eine lateinische vorlage gehabt hat, durch die jedoch an verschiedenen stellen noch das griechische hindurch fühlbar ist (siehe anm. zu 114).

Für die entstehungszeit des gedichts verweist Kr. (anm. 4) auf die schon bekannte begrenzung durch die regierungszeit Ottos als herzog von Baiern; wenn meine vermutung über Donauwörth richtig ist, so könnten wir auf grund der politischen beziehung zwischen Otto und den Staufern vielleicht das jahr 1236 als neuen terminus post quem für den beginn der arbeit annehmen.

Enthalten ist in der einleitung alles was sich auf die überlieferung bezieht: die beschreibung und charakterisierung der handschriften. über das handschriftenverhältnis konnte kurz hinweggegangen werden mit einem hinweis auf Anz. XXV 43ff. die dort gewonnenen resultate sind gröfstenteils beibehalten, nur gibt Kr. jetzt (s. LXVII) die engere zusammengehörigkeit von B und W mit recht auf. die hauptgruppierung bleibt unverändert: BWw gegenüber Z. den fragmenten und den beiden prosaauflösungen wird ihre stellung im handschriftenschema angewiesen, soweit dies möglich ist (m ist zu kurz, als dass sich bestimmte anhaltspuncte böten). aufserordentlich wichtig ist die zusammenstellung der fehlgewohnheiten der einzelnen hss. den ausgangspunct für deren erkenntnis gaben die verse, in welchen aus dem handschriftenverhältnis oder aus inneren gründen eine zweifellose entscheidung über die echtheit einer lesart getroffen werden konnte; — das war für BWw meist leicht, für Z, das eine gruppe für sich allein bildet, schon schwieriger. von der so gewonnenen grundlage aus liefs sich dann die kenntnis der fehlgewohnheiten für alle die stellen verwerten, in welchen sich die echten laa. nicht ohne weiteres ergaben, besonders für die verse in welchen Z und BWw sich anscheinend gleichwertig gegenüberstehn, oder wo variantenkreuzungen vorliegen, was nicht gerade selten der fall ist. es sind das ja erwägungen, die jeder anstellen muss der einen text behandelt, aber gerade das sichere methodische vorgehen und solche systematischen zusammenstellungen, wie sie Zwierzina für den Gregorius und jetzt seinem beispiel folgend Kr. gibt, sind geeignet, die bedeutung dieses punctes ins rechte licht zu stellen.

Zu diesen zusammenstellungen nur wenige, teilweise berichtigende bemerkungen: s. LI, d 3) in v. 4784 ligt kein numeruswechsel vor, sondern änderung des ausdrucks: *sol allez dinc gelîchen* gegen *sô a. d. gelîchet*. — s. LII g) in v. 5421 ligt nicht auslassung eines vollwortes durch Z vor, vielmehr hat Z das richtige (das auch in den text aufgenommen ist) und BWw haben eingeschoben. — s. LII o) in v. 5337 geschieht Z wol zu viel ehre, wenn man an bewuste einführung des adhortativs denkt, es wird nur ein aus flüchtigkeit entsprungener schreibfehler sein,

der überdies den sinn entstellt. — s. LIII unten b): zu 400 ist zuzusetzen: (aus 441).

Für die textgestaltung war aufser dem hss.-verhältnis und den beobachtungen über die fehlgewohnheiten natürlich all das mafsgebend, was Kr. in seinen Metrischen untersuchungen festgestellt hat. an den ergebnissen dieser abhandlung hält Kr. fest mit einer einzigen schwerwiegenden ausnahme (s. LXXXVI ff). er ist jetzt der ansicht, dass die zahl der zweisilbigen senkungen bei Reinbot weit geringer sei als er früher annahm, und dass sie sich auf die fälle beschränken, in welchen die zweisilbigkeit schon durch Lachmanns gesetze gestattet ist. hatte Kr. in den metrischen untersuchungen § 223 formen wie *wær*, *möht* deshalb für überhaupt unmöglich erklärt, weil diese worte nie in senkung stehn, so ist er jetzt der überzeugung, dass deren fehlen in der senkung einen anderen grund hat: nicht die zweisilbigkeit sondern die überlänge der eventuell durch apokope entstanden kurzformen. diese kurzformen selbst genügen aber sehr wol für die hebung vor folgender senkungssilbe, so dass Kr. nun also nicht mehr *mŏhte niht* sondern *mŏht niht* usw. schreibt. hierdurch verschwinden also ziemlich viele zweisilbige senkungen. soweit stimm ich Kr. völlig bei. in anderer richtung geht er aber meines erachtens mit der beseitigung der zweisilbigen senkungen zu weit. in den Untersuchungen hat er schon erklärt, dass von den zweisilbigen senkungen, die gebildet sind durch unbetontes *e* + consonant und eine weitere, vocalisch anlautende senkungssilbe (*glouben an* u. ä.) bei schnellem sprechen viele einsilbig werden; entsprechend ist nun im text *gloubn an* uä. geschrieben. dieses argument scheint mir nicht stichhaltig. phonetisch ist der vorgang natürlich denkbar, wenn die von Kr. gestellte vorbedingung des schnellen sprechens gegeben ist. wirklich schnelles sprechen ist aber beim vortrag eines werkes — und damit müssen wir immer rechnen — selbst heute selten, es war gewis vor siebenthalb hundert jahren, da man wahrscheinlich überhaupt langsamer sprach als heute, noch seltener, es dürfte für R. kaum angenommen werden, wenn er wirklich zu dem stamme der langsam sprechenden Schwaben gehörte, und es war vollends ziemlich ausgeschlossen bei einem gedicht, in welchem, wie Kr. selbst gezeigt hat, das declamatorische moment eine so hervorragende und für die versbehandlung vielfach ausschlaggebende rolle spielt. ich glaube deshalb, dass in fällen wie *gloubn an*, *mâchn ein* usw. die einsilbigkeit nur fürs auge hergestellt ist. wirkliche einsilbigkeit ergäbe sich nur, wenn auf rein lautlichem wege diese verbalformen einsilbig geworden wären: etwa *glouben* > *gloum*; das liefse sich für gewisse fälle bei einem Baiern wahrscheinlich machen aber nicht bei einem Oberpfälzer oder bei einem Schwaben. ich bleibe deshalb bei der ursprünglich von Kraus vertretenen ansicht, dass Lachmanns

gesetze über die einsilbigkeit der senkung für R. zu streng sind. auch in den versen 5715 und 5995 scheint mir die annahme, dass sich R. des namens wegen eine metrische freiheit gestattet habe, besser zu sein als die andere, dass er des verses wegen den namen verstümmelt habe. es ergeben sich aus dieser ansicht über die möglichkeit zweisilbiger senkungen bei R. durch das ganze gedicht hindurch eine reihe von änderungen auf die im einzelnen nicht eingegangen zu werden braucht, umsoweniger als sie nur graphischer natur sind.

Auch im übrigen kann ich mich mit meinen bemerkungen zu text und apparat kurz fassen. v. 110 anm. lis 3852 (statt 3825). — 328 da der erste ictus auf *hín* ligt, wird, wie in v. 329, *gén* zu schreiben sein. — 364 statt gegen alle hss. *en* zuzufügen zieh ich vor, mit teilweisem anschluss an die überlieferung zu lesen: *ích möht es nimmér volságen.* — 500 ff. die verse 500 und 502 gehören eng zusammen, deshalb ist v. 501 als parenthese zu setzen. — 669 lies: *geruotiu ros kouftens sd.* dieser wortlaut erklärt sowol die lesart von WwZ, als das ausfallen des pronomens in B. die auf *rós* fallende beschwerte hebung kann nicht abhalten so zu schreiben; denn sie trifft nicht das wort *ros* allein sondern gibt dem ganzen ausdruck *geruotiu ros*, der im gegensatz zu *die müeden* (v. 670) steht, ein starkes gewicht. — 820 die zweisilbigkeit von *Ol(i)vet* ist nicht notwendig; denn es ergibt sich eine sehr eindrucksvolle declamatorische wirkung, wenn man mit schwerem auftact liest: *wær(e) ez gróz als móns Ólivet.* auch an der von Kr. citierten Heslerstelle ist es nicht nötig *Olvéte* zu sprechen, denn H. gestattet sich ja ausnahmsweise auch neun- und zehnsilbige verse. — 833 mit bZ ist *berg* statt *berge* zu lesen. — 978 die beobachtung der fehlgewohnheiten von Z und besonders von W sind allerdings eine starke stütze für den von Kr. gewählten wortlaut; denn es ist merkwürdig, dass W bei seiner abneigung gegen artikellose substantiva einen artikel ausgelassen haben sollte. möglich ist dies in einem einzelnen fall aber immerhin einmal, deshalb möcht ich das in BwZ überlieferte *ein* beibehalten. der zweisilbige auftact kommt dem accent der auf *wære* ligt zu gute, und die ganze aufzählung erhält einen sehr würkungsvollen abschluss. — 1007—1009 sind parenthese; v. 1010 ist direct an 1006 anzuknüpfen. — 1037 ff. die verse 1040 f geben denselben gedanken nochmals wider, der schon in 1037 steht; deshalb werden sie besser von 1038 f abgetrennt und zum folgenden gezogen. ich interpungiere also: . . *zunge. Daz . . . . geschehen, dô bî* . . . — 1080 ff. eine stelle in salomonischen schriften zu der dies citat gut stimmt, gibt es nicht. dagegen passt nicht schlecht Ecclesiasticus (Jesus Sirach) 40, 1 ff. es ist wol eine verwechslung zwischen dem Ecclesiasticus und dem Ecclesiastes (prediger Salomonis) anzunehmen; eine solche erklärt sich ja leicht daraus, dass das werk des Jesus Sirach

auch ganz den charakter der salomonischen schriften hat. da es aber doch nicht gerade wahrscheinlich ist, dass zwei schriftstellern dieselbe verwechslung untergelaufen ist, scheint mir Martina 44. 102 ff [1] von dieser Reinbotsstelle beeinflusst zu sein (s. o.). — 1160. die änderung *'reht* gegen das durch alle hss. gestützte *rehtes* ist kaum nötig. das mit *lant* correspondierende *rehtes* kann sehr gut beschwerte hebung tragen. — zu 1266 fehlt im apparat die la. von Z (nach Vetter: *gewunnen*), auf die s. XLVII zeile 2 v. u. hingewiesen wird. — 1389 es ist mir doch zweifelhaft, ob wir würklich hier eine abweichende form des namens einsetzen dürfen; denn der indicativ in solchen eingeschobenen indirecten fragesätzen ist zwar auffallend aber nicht unerhört und erklärt sich leicht, wenn wir annehmen, dass gröfseres gewicht auf die gefragte tatsache als auf den in der frage enthaltenen zweifel gelegt werden soll. — 1910 die eine parallelstelle 702 genügt nicht, um *sterben* zu gunsten von *tœten* zu beseitigen. im gegenteil ist es wahrscheinlicher, dass der ungewöhnlichere ausdruck der echte ist. — 1996 wenn *gegen* ungeeignet scheint einen ganzen fufs zu füllen, so ist daraus wol zu schliefsen, dass R. eine contrahierte form *gên* sprach. diese kann hier und ebenso in v. 1096 natürlich nur in der senkung stehn, woraus sich für beide verse beschwerte hebung auf dem verbum ergibt: *ich wil mich rihtèn gén got* und *jâ fröút sich gén dîner kumft*. in beiden fällen entspricht diese hebung den von Kr. aufgestellten regeln; denn der vers 1996 bringt einen sich stark steigernden abschluss der schilderung des empfangs den G. im himmel zu erwarten hat, und v. 1096 bildet den abschluss einer feierlichen willenserklärung. — 2172 es ligt kein grund vor, gegen alle hss. *und* zu tilgen. — 2679 *geselleschaft : daz vleisch* . . . — 3020 die conjectur *ûfen* reicht kaum aus den vers in ordnung zu bringen; aber ich weifs keine hilfe. — 3154 bei der flüchtigkeit von W wird man das in allen andern hss. stehnde, metrisch unanstöfsige *und* beibehalten müssen. — 3381 vielleicht ligt hier das echte doch in Z *rete* = *ræte* : ich mache die anschläge auf sie, dass . . — 3649 *Mir ze helfe* . . ? oder vielleicht mit beschwerter hebung auf *ger* (contrast zu *hân* 3646): *ich engér* (BZ) *oùch deheines* | *mé ze helfe* . . . — 3773—3782 würden am besten auch im druck als parenthese gekennzeichnet. — 4952 ist die einsilbige senkung erst recht nur fürs auge vorhanden. — 5214 entsprechend dem überwiegenden gebrauch bei R. ist doch wol mit Z: *hie hât ende* zu lesen, vielleicht sogar gegen alle hss. in v. 2201: *dô dáz gedránc énde nâm*. der stärkere ictus auf *dáz* hindert nach Untersuchungen

[1] Wackernagel vergleicht nur die stelle Martina 120d, 103ff, die sehr weit von unserer stelle absteht und überdies, wie Köhler Germania 8, 21ff feststellt, auf dem siebten capitel von pabst Innocenz III schrift De contemptu mundi beruht.

§ 31 die beschwerte hebung auf *gedranc* nicht. wollte man in v. 2201 und 5214 die la. *ein ende* anerkennen, so wäre auch in v. 5940. 5971 und besonders 1264 das masc. *ende* nicht festzuhalten. — 6001 durch einsetzung von *alle*, wie Kr. in der anm. vorschlägt, würde der vers eher überlastet, während er ohne diesen zusatz einwandfrei ist; über die beschwerte hebung vgl. Unters. § 79. auch in v. 4778 kann man lesen: *diu seite mir sunder vâr* (jetzt hat die kaiserin recht. diese sagte mir nämlich . .).

Zum schluss nur noch ein kurzes wort über einen punct der druckeinrichtung, in welchem Kr. vom bisherigen usus abgewichen ist: er hat darauf verzichtet, das was nicht handschriftlich belegt ist cursiv zu setzen. die gründe die ihn dazu bestimmten kenn ich nicht. cursivdruck sieht ja, wenn er sich häuft, nicht gut aus und verteuert auch den satz; beides kann aber nicht mafsgebend sein, namentlich bei einem text, in welchem die fälle in der er hätte angewendet werden sollen, so selten sind wie in dem unseren. dass die änderungen und conjecturen grofsenteils geringfügig scheinen, darf auch nicht als triftiger grund für diese unterlassung gelten; denn daneben stehn doch verse wie 4322: *ja beginnet man dîn kunter* (hs.: *wunder!) sagen* ua., bei welchen doch unbedingt schon auf den ersten blick erkennbar sein sollte, dass der wortlaut nicht handschriftlich bezeugt ist. ebenso wär es wünschenswert gewesen, dass auch die initialen im druck besonders kenntlich gemacht worden wären, die nur rechnerisch erschlossen sind, zumal einige derselben zweifelhaft bleiben müssen. so sehr die vorliegende kritische ausgabe wissenschaftlich als vorbild gelten darf, so ist doch zu wünschen, dass sie in diesem einen äufserlichen punct keine nachfolge finde, und dass der cursivdruck der conjecturen in den späteren bänden dieser sammlung wider eingeführt werde.

Giefsen, 30. oct. 1908. KARL HELM.

Die verfasser der Epistolae obscurorum virorum von WALTHER BRECHT. [= Quellen und forschungen etc. 93 heft.] Strafsburg, Karl J. Trübner 1904. xxv u. 383 ss. 8°. — m. 10.

Das buch zerfällt in vier capitel. im ersten werden die äufsern zeugnisse geprüft; resultat: 'äufsere zeugnisse gibt es für niemanden aufser für Crotus und Hutten'. das zweite capitel, 'Der anteil des Crotus', charakterisiert den ersten teil der Epistolae, ausschliefslich der Appendex. das dritte capitel untersucht andere satiren des Crotus. Brecht betrachtet ihn als verfasser folgender nicht unter seinem namen überlieferter stücke: Processus contra sentimentum Parrhisiense, Triaden, Eubulus Cordatus an Montesinus, Tractatulus quidam solemnis de arte et modo inquirendi quoscunque haereticos; Dialogi septem festive

candidi, Oratio pro Ulricho Hutteno et Martino Luthero, authore S.Abydeno Corallo Germ., Oratio Constantii Eubuli Moventini de virtute clavium et bulla condemnationis Leonis Decimi contra Martinum Lutherum. die untersuchung deckt mannigfache beziehungen zum stil der Epistolae auf; aber die reformatorische strömung mit ihrem ernst trägt schliefslich neue elemente hinein, die der eigentlichen natur des Crotus nicht homogen sind. es bildet sich 1520 'ein neuer, gemischter, ästhetisch betrachtet, unreiner stil'. den schluss macht eine gesamtcharakteristik des Crotus. das letzte capitel ist dem anteil Huttens gewidmet. jeder einzelne brief der Appendex I und des zweiten teils wird eingehend analysiert, alles was für Huttens verfasserschaft spricht hervorgezogen, seine abhängigkeit von Crotus und die ganz verschiedene art seiner satire in helles licht gesetzt.

Das ergebnis ist: der ganze erste teil ist das eigentum des Crotus, Hutten ist der verfasser der sieben briefe der Appendex I und des zweiten teils, wenn auch für sechs briefe (13. 17. 29. 42. 61. 62) die sicherheit nicht absolut ist. Hutten hat erst in Bologna das werk des Crotus kennen gelernt und ist sogleich zur fortsetzung angeregt worden.

Aber wichtiger als das ergebnis ist die art wie es gewonnen wird, die tief eindringende, ganz vortreffliche stiluntersuchung. der unterschied der beiden teile war schon Böcking und Straufs aufgefallen. aber wenn Straufs auch bemerkte, dass im zweiten teil durch die ironie öfters das pathos durchschlage und die sprache minder gut gehandhabt sei, so hielt er doch den zweiten teil für dem ersten ebenbürtig; er gab zu, dass Crotus in dem fach der mimischen satire eine specialität war, erklärte aber den nachahmer für den phantasiereichern, genialern kopf. diese werturteile werden von B. gründlich widerlegt. er zeigt, dass ästhetisch betrachtet der zweite teil durchaus zurücksteht, weil Hutten alle augenblicke den rahmen der mimischen satire sprengt; wie an stelle typischer darstellung pathetisch-satirische erörterung des actuellen und individuellen tritt; wie Hutten keineswegs originell genannt werden kann, weil seine briefe sehr oft motive des ersten teils fortführen, der zweite teil also nicht nur im ganzen, sondern auch in einzelheiten durch den ersten bedingt ist. auf schritt und tritt begegnet man der copie des ersten teils, aber auch der selbstcopie; der zweite teil würkt eintönig.

Das beste in B.s buch ist die charakteristik des ersten teils. anschaulich wird der kreis der Obscuri geschildert, in seiner harmlosen selbstgenügsamkeit und dummheit, die den neuen humanistischen geist wol als unbequeme störung empfindet, aber keine ahnung hat von seiner bedeutung und gefährlichkeit für das eigene idyllische leben. sehr gut ist auch die darstellung der satirischen kunstmittel, namentlich der sprache. B. zeigt die armut des wortschatzes der Obscuri auf, die kunstlosigkeit des

ausdrucks, die doch wider gepaart ist mit lächerlichem schwulst, das colloquiale der redeweise, die trotz aller vorliebe für die formen der logik so oft erscheinende unfähigkeit der gedankenführung.

Nur scheinen mir die germanismen ein wenig überschätzt auf kosten der traditionellen latinität. B. spricht selbst s. IX die befürchtung aus, er habe manches dem Crotus als eigen zugeschrieben, was gemeingut der mittelalterlichen sprache war. ich glaube zb. nicht, dass die wortstellung einfach die deutsche ist. dagegen spricht die tatsache, dass in der stellung des verbs zwischen hauptsatz und nebensatz kein ersichtlicher unterschied ist[1], und die ganz gewöhnliche nachstellung der bestimmungen des infinitivs und gerundiums, zb. *movere unam questionem*, Böcking, Hutteni operum suppl. I, 3, 11; *tentare dominationem seu venerabilitatem vestram* 3, 13; *loquendo poetice* 3, 19; *loqui artificialiter de magnis questionibus* 3, 29; *ad fiendum doctor in theologia* 3, 31; *dicere contra eos* 4, 19, und so beinahe auf jeder seite. die wortstellung schliefst sich vielmehr im grofsen und ganzen an den 'ordo naturalis' an, dh. an jenes traditionelle aus dem altertum überkommene schema zur auflösung schwieriger constructionen, von dem sich die wissenschaftliche, auf schmuck der darstellung verzichtende prosa des mittelalters nicht allzuweit entfernte. auch die voranstellung des adjectivs kann hieher gehören. vgl. Thurot, Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale XXII, 2, 87 ff. 341 ff, und das höchst interessante stück in Pipers Notkerausgabe I, s. XIII ff.

Kein 'schuljungenschnitzer' (s. 100) ist die setzung des reflexivums statt des demonstrativums. das ist in der mittelalterlichen latinität gar nicht so selten. vgl. FKaulen Sprachliches handbuch zur biblischen Vulgata 2 aufl. s. 165 § 61; Seiler Ruodlieb s. 118; Trojel Andreas Capellanus s. XLV und aus den Gesta Romanorum ed. Oesterley zb. 274, 12; 313, 28; 323, 1; 336, 5; 341, 36; 347, 12; 358, 29; 361, 30; 379, 40; 395, 29; 499, 8.

ipse statt *is* ist gleichfalls traditionell, vgl. Gröbers Grundriss I (2 aufl.) 484; Voigt Ysengrimus s. 440; Trojel aao. s. XLV; Gesta Romanorum zb. 312, 14. 15. 16; 351, 1. 13; 366, 21; 379, 33; 381, 23. 24; 397, 3. 5. 7; — auch bei bessern stilisten, vgl. Gottfried von Monmouth hg. von San-Marte I 5, 7. 8. 9; 8, 26; 9, 1; XII 1, 23.

[1] man beachte nur sätze wie die folgenden: *quoniam dubitare de singulis non est inutile* 3, 9; *quod instruatis me super dubium illud* 3, 14; *quia dedistis mihi initium sapientie* 3, 19; *quod domini magistri novelli bene expediverunt se* 3, 27; *qui est Scotista subtilissimus* 4, 3; *qui tamen habet multos terminos* 4, 22; *una res que facit mihi magnam conscientiam* 5, 24; *quod sunt duo magistri nostri* 5, 28; *quia feci ignoranter* 5, 33; *scribatis mihi an videtur vobis* 6, 30 usw. ich habe solche beispiele ausgewählt, wo das verbum nur wenige bestimmungen hat, oder doch eine ein unbetontes pronomen ist.

Dem gebrauch der Vulgata entspricht das schwanken zwischen indicativ und conjunctiv in nebensätzen, Kaulen §§ 186. 189. 194, der infinitiv nach *dare* und *habere*, Kaulen §§ 163. 168, s. auch Thurot s. 85; die construction der städtenamen mit präpositionen, Kaulen § 157, die verwendung von *de*, Kaulen s. 238 f (*gracias de vita sua regi reddidit* Gesta Rom. 500, 11, *de nocte* = *noctu* ebenda 273, 11. 21; 398, 21; 406, 24). auch instrumentales *cum* zeigt sich schon in der Vulgata, Kaulen s. 238.

Ganz unrichtig beurteilt ist *inconsutilis*. es ist kein 'barbarenneologismus' (s. 238) [1], es darf auch nicht mit andern abgeleiteten adjectiven zusammengestellt werden (s. 104). das wort stammt einfach aus der Bibel: Joh. 19, 23!

Keine erfindung des Crotus sind *semel* in der bedeutung von *aliquando* und *unus* als unbestimmter artikel, vgl. Gesta Rom. 273, 14; 324, 10; 341, 30; 355, 2; 357, 16; 360, 35; 375, 16 und 319, 33; 349, 32; 350, 34; 361, 20; 389, 30; 397, 24; 403, 5; 406, 27; 407, 12. 15. 18. dass Crotus diese und andere eigentümlichkeiten der mittelalterlichen latinität absichtlich gehäuft hat, ist natürlich nicht zu bestreiten. — die zahl der lexikalischen neubildungen wird wol auch einzuschränken sein; so ist *depauperatus* bei Du Cange belegt, steht auch Gesta Rom. 279, 6.

In *non pati quod* 6, 35; 30, 29, vgl. B. s. 97, verstöfst nur das *quod* gegen den klassischen gebrauch, *circumducere* in der bedeutung 'an der nase herumführen' (s. 99) kommt nach Georges (abgesehen von Plautus) bei den römischen juristen vor. *dat horribilem sonum* 46, 11 ist an sich ganz gutes latein [2]. die grammatische unwissenheit der Obscuri wird s. 99 übertrieben, wenn ihnen ein dativ *officiali consistorii* zugeschrieben wird; *consistorii* ist genitiv abhängig von *officiali* (6, 23). und was hat B. an *actibus* 34, 14 auszusetzen?

Schliefslich ein paar einzelheiten. s. 158. die polemik gegen Böcking scheint mir ihr ziel zu verfehlen. an einen französischen verfasser der Oratio funebris in laudem Johannis Cerdonis hat doch Böcking nicht gedacht. — s. 172 unten. der nachsatz der 491, 11 mit *quoniam* beginnenden periode kommt erst z. 17 und ist mit *Ideo* eingeleitet; der vorwurf der unlogik ist hier unbegründet. — dass im Tractatulus de arte et modo inquirendi das motiv der laienweisheit hervortrete, scheint mir B. allzusehr zu betonen. wenn es 495, 11 heifst: *si autem ceperit haereticus alte clamare et Doctores cum scripturis iactare*, so ist doch kaum an bibelfeste laien gedacht. — s. 212. *odio* ist keine willkürlich fehlerhafte bildung, vgl. Voigts nachweise Ysengrimus 448. — s. 254. dass Plato und Porphyrius nicht in das obscure gehirn passen, ist unrichtig. Böcking, Suppl II, 631

[1] *non novum quidem, sed barbarum vocabulum* nannte es Böcking an der von B. citierten stelle.

[2] wenn nämlich nicht folgte *de extremo iudicio*.

hat doch gezeigt, wie es damit steht. Plato wird von Porphyrius citiert in einem von Boethius übersetzten commentar zu den Kategorieen des Aristoteles. — s. 255 z. 20. 32 ist übersehen, dass Appendex 3 nicht an Ortwin adressiert ist. — s. 290 fufsnote. 199, 28 ist gewis nicht mit Böcking *fuisset* zu lesen. *nisi fecisset Heckman* ist germanismus: *thet Heckman (nicht), wo H. (nicht) thet.* — s. 349. so unwahrscheinlich ist das citat aus Vergil 211, 17 nicht; vgl. Thurot s. 475, z. 6 vu.

Wien, 17 november 1908. M. H. Jellinek.

Johann freiherr zu Schwarzenberg. Von Willy Scheel. Berlin, J. Guttentag, 1905. xvi u. 381 ss. — 8 m.

Seinen früheren verdienstlichen arbeiten über Joh. von Schwarzenberg hat Scheel vor drei jahren die biographie seines helden folgen lassen. oder besser gesagt, eine umfassende würdigung seiner gesamten lebensleistung: als politiker, dessen würken in ungezwungenem anschluss an die erzählung seines lebens dargestellt wird, als jurist, als schriftsteller.

Von den drei teilen des buches ist der biographisch-politische der umfangreichste. die tätigkeit Schwarzenbergs im getriebe der grofsen und kleinen machthaber Frankens, in seinen reichsherschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg, seine teilnahme an der ritterschaftlichen bewegung von 1507 und am bauernkrieg, seine würksamkeit in bambergischen, preufsischen, schliefslich ansbachischen diensten, vor allem aber im reichsregiment, wird klar und kurz, wenn auch nicht gerade anschaulich erzählt. die hauptsache ist der endgiltige nachweis: Schwarzenberg ist nicht nur der urheber der Bambergensis, er hat auch am Wormser entwurf der Carolina von 1521 mitgeholfen, ja den zweiten Nürnberger entwurf von 1524 in der hauptsache selbst verfasst.

Von dieser sicheren grundlage aus geht der zweite teil zur eingehnden würdigung der hauptleistung Schwarzenbergs, der juristischen, über. in einem einleitenden abschnitt über die quellen der Bambergensis constatiert Scheel, dass in der altbamberger gerichtspraxis des 15 jh.s 'und nicht in quellenmäfsig pedantischer vergleichung des lückenhaften alten stadtrechts die wahren wurzeln vieler deutschrechtlicher gedanken der Bambergensis liegen'. von den litterarischen quellen bilden die wichtigste gruppe die italienische criminalistik und ihre deutschen populären darstellungen; an zweiter stelle stehn zwei deutsche reichsgesetze (art. 47. 127 Bamb.) und die populärwissenschaftliche litteratur des römisch-canonischen rechts. gegenüber Brunnenmeister, nach dem Schwarzenberg diese und noch andere werke quellenmäfsig in natura benutzt haben sollte, lehrt Scheel:

Schwarzenberg hat gröstenteils mit notizen gearbeitet, die ihm je nach bedarf von seinen freunden zur verfügung gestellt wurden. diese notizen, einzelne pergamentstreifen, enthielten übersetzungen einzelner partieen aus italienischen criminalisten; mehr oder weniger verarbeitet wurden sie von Schwarzenberg seinem werke einverleibt. auf diese weise erklärt sich, warum bald aus diesem bald aus jenem juristen ein stückchen genommen ist, bestimmte quellen bei der eigenart jener populär-criminalistischen quellenlitteratur also nur selten sicher festzustellen sind. vom Corpus iuris dagegen sind Schwarzenberg nachweislich directe übersetzungen einzelner stellen geliefert worden (s. 175 ff). dem beweise dieser sätze dient der gesamte zweite teil. der hauptinhalt der schöpfung Schwarzenbergs wird auf die quellen hin durchgeprüft, und die sich hierbei ergebende gegenüberstellung deutscher und römisch-rechtlicher gedanken charakterisiert überall die ganz eigentümliche und reiche tätigkeit Schwarzenbergs auf dem gebiete des strafrechts wie des processes. von deutschrechtlichen grundanschauungen ausgehend, hat Schwarzenberg sein werk mit hilfe italienischer stellen zusammengearbeitet. beide quellenmassen halten sich im materiellen strafrecht die wage; nicht so im strafprocess, bei dem das fremdrechtliche quellenmaterial überwiegt. der tact, mit dem die beiden oft so heterogenen elemente verschmolzen und deutschen verhältnissen angepasst sind, bleibt auf immer bewundernswürdig. desgleichen die durchdachtheit und abrundung der neuen processierform, die in vollem mafse die factische anerkennung der sogleich an sie anknüpfenden folgezeit verdiente. dazu erweist die nähere untersuchung hinsichtlich der mithelfer, dass Schwarzenberg in wahrheit der verfasser, nicht blofs der redacteur der Bambergischen halsgerichtsordnung ist, ein schöpferischer juristischer schriftsteller, dem auch die form der niederschrift allein zugehört. forschungen und folgerungen, die dem fernerstehnden auch ohne die autorität Kohlers (Geleitwort s. XI—XIII) einleuchtend erscheinen.

Die würdigung Schwarzenbergs als schriftsteller geht, nach einem einleitenden hinweis auf die gewis auch für weitere kreise der deutschen renaissance bezeichnende ungelehrtheit des wissensdurstigen Ciceroübersetzers, von seiner stellung innerhalb der entwicklung der nhd. schriftsprache aus. man wird geneigt sein Scheel zu folgen, wenn er, ohne irgendwie in Schwarzenberg 'einen süddeutschen Luther auf sprachlichem gebiet' sehen zu wollen, gerade auch in dem Bamberg Georgs III jenen geheimnisvollen zusammenhang von bildung und sprache wittert, der uns bei der aufhellung des grofsen problems sicher noch lange beschäftigen wird (s. 285). ob man geradezu von einer 'süddeutschen reichssprache im 16 jh.' wird reden können, ist noch zu erweisen, auch wenn man zu ihrer annahme geneigt ist. dass Schwarzenbergs syntax (nur diese?) auf die deutsche rechts-

sprache bis zum ende der geltung der Carolina starken einfluss geübt hat, ist ja ohne weiteres klar.

Gelegenheit zur charakteristik der sprache Schwarzenbergs bietet weiter die sich organisch anschliefsende darstellung seiner übersetzertätigkeit. hier sind die in frage kommenden hauptgesichtspuncte mit geübtem blick hervorgehoben und näherer untersuchung namentlich der stilelemente von Schwarzenbergs sprache, ihrer herkunft aus der ritter-, kirchen-, rechtssprache, der weg gewiesen.

Neben den so aufserordentlich wichtigen übersetzungen treten die selbständigen dichtungen Schwarzenbergs in die zweite reihe. sie sind insgesamt nicht mehr als mittlere vertreter bekannter litterarischer gattungen der zeit; sowol den 'Trostspruch um abgestorbene Freunde' (inzwischen von Scheel herausgegeben, Hall. neudr. 215) als namentlich das 'Büchlein vom Zutrinken' scheint mir der biograph stark zu überschätzen.

Dagegen wird man ihm bei seiner lobenden charakterisierung von Schwarzenbergs rhythmik und reimkunst ohne weiteres beistimmen. Schwarzenberg gehört in die erste reihe der metrisch sorgfältigen dichter des 16 jh.s: er hat schon 1502 im 'Trostspruch um abgestorbene Freunde', der ersten fassung des 'Kummertrost', bewust die strenge achtsilbigkeit angestrebt. infolge dieses frühen datums muss die bekannte stelle des von Szamatólski (Huttens deutsche schriften s. 127) entdeckten briefes Huttens vom 12 april 1520 dahin gedeutet worden, dass Hutten von Schwarzenberg zu metrischer regelmäfsigkeit (in ihrem gemeinsamen 'Spruch von Kaufleuten') angeregt worden ist, nicht umgekehrt, wie Sz. (s. 67) wollte: woran eine psychologische interpretation der briefstelle nie hätte zweifeln sollen. aus dieser metrischen 'schülerschaft' Huttens nun aber gleich zu schliefsen, dass Schwarzenberg Hutten die unmittelbare anregung zu deutscher schriftstellerei überhaupt gegeben habe (s. 327), ist mindestens vorderhand nicht mehr als eine vermutung, die kaum viel i n n e r e wahrscheinlichkeit für sich hat.

Ein wirkungsvoll für den schluss aufgespartes capitel behandelt die stellung Schwarzenbergs zur reformation und seine reformatorische schriftstellerei. er ist überzeugter anhänger Luthers, ohne jedoch das 'sola fide' mit gleicher ausschliefslichkeit zu betonen. in seinen praktisch-reformatorischen vorschlägen, namentlich hinsichtlich der aufhebung des mönchtums, verleugnet sich der realpolitiker nicht.

Ein gedrängtes nachwort (dem noch einige interessante actenstücke als beilagen und eine dankenswerte übersicht der drucke Schwarzenbergscher schriften folgen) präcisiert, und das ist nach den vielen einzelheiten in der tat nötig, noch einmal Schwarzenbergs bedeutung: 'in rechtlichen fragen ein führer, in religiösen ein mitstreiter, in staatlichen wenigstens auf kurze zeit der stell-

vertretende verweser des heiligen römischen reiches deutscher nation.'

Dass seine persönlichkeit, von der im buche explicite viel die rede ist (zb. s. 278), dennoch nicht plastisch herauskommt, ligt gewis grofsenteils an dem mangel überlieferter individueller züge. wir bekommen mehr einen begriff als eine anschauung — aber auch der begriff ist dankenswert genug. —

Von kleineren versehen will ich den vf. nur auf das s. 123 oben aufmerksam machen: 'Kloster zum heiligen Grabe in Nürnberg' statt 'in Bamberg', wie es s. 130 und 329 richtig heifst.

Göttingen. WALTHER BRECHT.

Della poesia latina in Germania durante il rinascimento. memoria del dott. G. MANACORDA. [Reale accademia dei lincei, anno CCCIII 1906.] Roma, tipografia della r. accademia dei lincei, proprietà del cav. v. Salviucci, 1907. 113 ss. 4°.

So erfreulich es auch ist, dass ein italienischer gelehrter der bisher, wie sattsam bekannt, überaus stiefmütterlich behandelten neulateinischen dichtung in Deutschland seinen eifer zugewendet hat, so kann uns das doch nicht hindern, an diese verhältnismäfsig ausführliche darstellung denselben mafsstab anzulegen, mit dem wir eine deutsche arbeit über den gleichen gegenstand messen würden. und da muss denn von vornherein gesagt werden, dass die bemühungen des verfassers ohne rechten ertrag geblieben sind. wol verfügt er über eine ausgedehntere belesenheit in den neulateinischen dichtern als die mehrzahl der deutschen forscher; wol gelingt ihm hie und da eine beobachtung, die unsre einsicht in die art und kunst der deutschen renaissancepoesie ein wenig zu fördern vermag; aber abgesehen davon dass auch seine kenntnisse mitunter bedenkliche lücken zeigen und er sich allzu oft mit einem blick in die 'Deliciae' begnügt hat, — woran es ihm in erster reihe mangelt, das ist eine sichere methode, die ihm gestattete, die fülle der erscheinungen einheitlich zu erfassen, übersichtlich zu ordnen, kritisch zu zergliedern, historisch zu erklären, ästhetisch zu bewerten.

Mit recht beschränkt er sich im allgemeinen auf eine darstellung der lyrik und epik; die unoriginellen bemerkungen über die dramen ThNaogeorgs (s. 52ff) wären besser weggeblieben. allein er geht viel zu biographisch vor. Wimpheling, Brant, Celtis, Aesticampian, Hermann von dem Busche, Locher usw. lässt er hintereinander aufmarschieren und streut freigebig lebensdaten und allerlei details aus, die man in den üblichen handbüchern und in der bekannteren speciallitteratur mühelos finden kann. ebenso freigebig ist er mit seinen bibliographischen angaben: es ist ein zeichen von ehrlichkeit, dass er alle bücher und abhandlungen, die er nicht selbst gelesen hat, in eckige

klammern einschliefst (s. 8), aber man versteht nicht recht, wozu er sie dann überhaupt anführt; wollte er gleichzeitig eine bibliographie der neulateinischen dichtung liefern? dann hätte er aber ganz erheblich mehr zeit und kraft aufwenden müssen und nicht bei Celtis, Hermann von dem Busche, Micyllus die ergibigsten, bei vielen anderen mindestens wichtige untersuchungen ungenannt lassen dürfen. so stellt er gelegentlich fragen, die längst erledigt sind, etwa s. 17 über den einfluss der griechischen anthologie auf die emblemendichtung, dem doch Rubensohn eingehnde forschungen gewidmet hat (vgl. Anz. xxv 171 ff).

Sehr wenig einwandsfrei scheinen mir die allgemeinen ergebnisse zu denen M. gelangt ist (s. 5). er unterscheidet zwei schulen in der neulateinischen dichtung, 'l' una gnomico-religiosa', 'l' altra classicheggiante e pagana', die eine mehr national, die andre mehr von Italien inspiriert; die eine stehe in nahen beziehungen zur reformation, von der sie leben und kraft empfange und der sie ihrerseits anregung gebe; die andere halte sich abseits vom nationalen leben, gefalle sich in verfeinerter kunst und habe weniger anhang. im ganzen seien drei perioden ziemlich deutlich erkennbar: 'nel primo (1450—1517 circa), anteriore all' opera di Lutero, l'arte latina, rude ancora, tarda a farsi strada a traverso la barbarie contrastante; nel secondo (1517—1548 circa), contemporaneo al maggior rigoglio dell' opera luterana, si raffina il gusto, si purifica la lingua, ed il verso prende suono e movenze non indegne dei classici dei tempi aurei e degli italici; nel terzo (1548—1610 circa), sotto l'influsso dei decadenti greci e dei fiamminghi, la poesia latina si fiacca, nè più trova forza di resistere alla rinascente poesia volgare tedesca.' mit diesen behauptungen weifs ich schlechterdings nichts anzufangen. die unterscheidung der beiden hauptrichtungen ist viel zu weitmaschig, um ein fruchtbares einteilungsprinzip zu liefern. die beziehungen der neulateinischen poesie zur reformation sind gewis nicht ohne interesse, aber keineswegs so eng wie M. meint. die periodisierung endlich ist nicht aus einer geduldigen betrachtung der objecte geschöpft, sondern offenbar unabhängig von ihnen aus der culturgeschichte gewonnen; namentlich anfang und ende sind rein aus der luft gegriffen. die neulateinische dichtung beginnt weder um 1450 noch endet sie um 1610. über den terminus a quo wage ich keine vermutung; die anfänge der neulateinischen lyrik und epik liegen noch im dunkel, sie sind lediglich vom mittelalter aus zu erhellen; nur darf das nicht so geschehen, dass man nach dem vorgange Gustav Bauchs (Die universität Erfurt im zeitalter des frühhumanismus, Breslau 1904, s. 4 ff) specifisch mittelalterliche producte wie Nicolaus von Bibras 'Carmen satiricum' kurzweg als 'vorhumanistisch' bezeichnet. den terminus ad quem kann man getrost ein jahrhundert nach 1610 ansetzen: bis 1640 erscheinen in Deutschland jahr für jahr be-

trächtlich mehr lateinische als deutsche dichtungen, und noch späterhin hat die lateinische poesie rein quantitativ oft genug das übergewicht; 1693 ist das erste jahr, in dem überhaupt keine lateinische dichtung als buch gedruckt wird, ein vorgang, der sich erst 1702 widerholt; aber der strom versiegt auch dann noch nicht völlig, im messkatalog von 1710 sind sogar noch sechzehn poetische werke in lateinischer sprache verzeichnet. es kostet wenig anstrengung, diese dinge aus den tabellen in GSchwetschkes Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis (Halle 1850) abzulesen.

Glücklicher als in diesen allgemeinen auseinandersetzungen ist der verfasser da wo er einzelheiten erörtern kann, etwa das naturgefühl des Celtis und andrer Neulateiner (s. 23 ff), die städtegedichte (s. 44 ff), die feuerwaffen in der neulateinischen dichtung (s. 46 anm.), die rosenpoesie (s. 88, vgl. dazu Michels Anz. xxi 96 f). auch die bemerkungen über sprache und metrik (s. 26. 28. 38) sind beachtenswert, freilich viel zu knapp und abrupt. ganz oberflächlich ist dagegen die würdigung der reisegedichte ausgefallen (s. 25 anm. 1. s. 88), die doch — mag man sie nun goutieren oder nicht — eine der wichtigsten gattungen der renaissancedichtung bilden: schon die kleine anthologie des Nathan Chytraeus 'Hodoeporica sive itineraria' (zb. Francof. 1575), vor allem aber Nicolaus Reusners reiche sammlung 'Hodoeporicorum sive itinerum totius fere orbis libri septem' (zb. Basileae 1582) hätten dies den vf. lehren können. es wäre auch zu prüfen gewesen, ob das Hodoeporicon des Micyllus tatsächlich nach dem wunsche Melanchthons, der es 1527 herausgab, ähnlichen gedichten zum vorbilde gedient hat (vgl. Classen Jacob Micyllus, Frankfurt a. M. 1859, s. 274 ff). indessen, M. ist mit den poesieen Micylls, der gewis mehr war als ein durchschnittspoet, nur ungenügend vertraut, er erwähnt sie lediglich nebenbei, während er die klägliche dutzendware Peter Lindebergs wider und wider citiert.

Ein paar hübsche einzelheiten enthält der anhang (s. 97—106), in dem der vf. die beziehungen der deutschen Neulateiner zu Italien untersucht, ohne natürlich das weite thema zu erschöpfen. hier findet man allerdings manches was besser in der hauptabhandlung stehn würde, zb. die zusammenstellungen über den cultus des Arminius (s. 102, vgl. WUhl Das portrait des Arminius, Königsberg 1898, s. 15. 21) oder den preis der buchdruckerkunst (s. 103, vgl. dazu auch den panegyricus Wernhers von Themar, Zeitschr. f. gesch. d. Oberrheins 33 [1880] s. 34 f; vergeblich hofft man, an dieser stelle auf nähere mitteilungen über die in Italien verschollene schrift Wimphelings 'De arte impressoria' zu stofsen, vgl. Knepper JWimpheling, Freiburg i. B. 1902, s. 236). was M. s. 104 über die wertschätzung Petrarcas bei den deutschen humanisten und über die deutschen Petrarcaübersetzungen be-

richtet, liefse sich unschwer ergänzen; aber mit einer hand voll bibliographischer notizen darf man diesen gegenstand nicht abtun: er fordert eine selbständige darstellung, die nicht erst am ende des quattrocento, sondern bereits ein jahrhundert früher einzusetzen hätte (vgl. Burdachs akademiebericht 'Über forschungen zum ursprung der nhd. schriftsprache und des deutschen humanismus', Berlin 1903, s. 10ff).

Berlin, 21 october 1908. HERMANN MICHEL.

Sophie von La Roche und Wieland. zum hundertjährigen todestage der dichterin (18 februar 1807). von dr KUNO RIDDERHOFF. Hamburg 1907. gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. III u. 42 ss. gr. 8°.

Sophie von La Roche Geschichte des fräuleins von Sternheim. herausgegeben von KUNO RIDDERHOFF. [Deutsche litteraturdenkmale des 18 u. 19 jh.s 138]. Berlin, B. Behr 1907. XXXIX u. 345 ss. 8°. — 6 m.

R. will in dem programm Wielands persönliches und litterarisches verhältnis zu Sophie von La Roche darstellen und ein bild der La R. zeichnen. die aufgabe ist lohnend. seit den älteren lösungsversuchen sind, besonders durch Hassencamps briefband, so viele neue urkunden bekannt geworden, dass eine überprüfung nötig war. die hälfte der schrift ist denn auch mit briefauszügen und deren erläuterungen gefüllt. die auffassung ist nicht überall sicher zu stellen und mir selbst da nicht immer einwandsfrei, wo R. die sachlage klar findet, zb. s. 11. denn von den briefen der La R. sind wenige bekannt und W.s briefe sind lückenhaft erhalten, auch bereitet ihre datierung grofse schwierigkeiten. R. verweilt länger bei der verlobung und entlobung, kürzer bei der wideranknüpfung des verhältnisses und gibt von 1772 ab überhaupt nur eine rasche übersicht. das erklärt sich wol zuerst durch den knappen raum der ihm zur verfügung stand (s. 1), dann auch daraus, dass die zeit der ruhigeren verbindung weniger ergibig ist.

S. 23 wendet R. sich zur darlegung der litterarischen beziehungen. hier kommt er leider über allgemeine und allbekannte andeutungen wenig hinaus. und gerade hier war gewinnbringende arbeit zu leisten. es muste meines erachtens im einzelnen untersucht werden, wie Sophie in W.s dichtung, wie er in ihrer dichtung auftritt. daraus lässt sich für die gegenseitige auffassung viel mehr erschliefsen als aus dem briefwechsel. der verschönernde zusatz, der sich allenfalls durch die einfügung in die dichtwerke bildete, ist zumeist leicht abzuziehen. vor allem war das bild das sich aus den an sie gerichteten gedichten W.s ergab — R. hat sie nicht einmal verzeichnet (vgl. Freundesgaben für CAHBurkhardt s. 126f 132ff, auch 130ff) —, zu entwerfen. es war zu erörtern, ob änderungen der vorstellung mit dem wechsel der dichtnamen ein-

treten. gerade weil sinnliche leidenschaft und seelische schwärmerei neben einander auflodern und in den verschiedenen stimmungen der bräutigamszeit, des bruches, der auf- und abschwankenden freundschaft sich äufsern, geben die dichterischen abbilder eine vielseitige und vollständige vorstellung Sophiens. und auch ihre zeichnung W.s lohnt es sich ins einzelne zu zergliedern, wobei allerdings die rücksicht auf ihren gatten bei der bewertung hoch einzuschätzen ist. eindrucksvoller ist was sie über sich sagt; mit offener selbstgefälligkeit lobt sie ihre schönheit, ihr benehmen, ihre bildung, ihre güte; von der fast unterwürfigen bescheidenheit ihrer briefe ist hier wenig zu spüren. Sophie war ein aufdringliches frauenzimmer, unersättlich und ermüdend in ihren freundschaftsansprüchen. hätte W. nicht die treue der ersten liebe und die dankbarkeit für ansprache während der Biberacher einsamkeit bewahrt, er würde sie ebenso wenig wie anders auf die dauer ertragen haben. das bild das R. von ihr gibt, ist nicht scharf umrissen und blass.

S. 30 ff behandelt R. die entstehung der Sternheimgeschichte, teilweise der anregung Hassencamps (Neue briefe s. 144 anm. 1, s. 157 anm. 5) folgend. das gleiche thema hat er in seiner einleitung zum neudruck erörtert. diese darlegungen halte ich für das wichtigste ergebnis der beiden schriften. darnach entstand der roman langsam, aus unzusammenhängenden briefen und geschichtchen sich umbildend. dass die widerholt in briefen erwähnte 'anecdote silesienne' einzelnes dazu abgegeben hat, glaube ich Hassencamp und R. aber ich nehme, entgegen R. s. 32 und xi, an, dass sie überdies noch in der 'anecdote allemande' vorligt. ich kenne diese allerdings nur in der überarbeitung der La Fite (Mémoires de mlle. de Sternheim 1774, II 231 ff), und die namen sind hier andere als in den briefen; dieser wechsel ist aber auch bei den Sternheimpersonen zu beobachten. die heldin reist aus Holland über Berlin in den deutschen 'canton', in dem die geschichte spielt: das spricht nicht gegen Schlesien; und die vier damen und der neveu, vor denen die hauptperson singt und, zwar nicht laute, aber klavier spielt (Hassencamp s. 145), sind auch da vorhanden (La Fite s. 248).

In seiner einleitung gibt R. sodann einen überblick über die aufnahme des romans. es ist lehrreich zu sehen, wie diejenigen welche W. für den verfasser halten, das buch schelten, und jene welche die verf. kennen, den herausgeber wegen seiner einleitung und seiner anmerkungen schelten. dass W. damals mehr feinde denn freunde hatte, ist bekannt; eine hinreichende begründung dafür weifs ich nicht. auch nicht, ob W. über seine litterarische geltung völlig klar war. wenn man aber die La R. auf seine kosten lobte, so war das doch wol der berechnete erfolg. W.s einleitung ist fiction, die verf. wurde nicht durch die drucklegung ihres werkes überrascht; man sieht, W.

will durch diese entstellung etwaigen tadel von ihr auf sich ziehen; um den recensenten den wind aus den segeln zu nehmen, weist er selbst auf die schwächen des patronisierten buches hin. das war nicht so ungeschickt und tactlos, wie R. s. 38 und xxII meint; das war vielmehr sehr geschickt und würksam. ohne W.s namen und kritik hätte das werk nicht entfernt das aufsehen erregt, das lob geerntet. überdies konnte das gedruckte buch andern besser zu sein scheinen als es W. vorkam, dessen urteil von den vorstufen bestimmt war. wieviel er während der entstehung daran tat, ist aus den briefen mehr zu ahnen als zu beweisen; wie viel er und Riedel an der fertigen handschrift noch feilten, ist nur an den dankbezeugungen der La R. für W.s mühe mit ihren rêveries zu messen; vgl. auch Böttiger Litterarische zustände und zeitgenossen I 159. wer eine gröfsere reihe briefe von ihr vor sich hat — ich kenne aufser der Dresdner sammlung, aus der Muncker einiges mitteilte, noch andere —, der sieht wie unbeholfen ihr Deutsch ist, wie dringend es des correctors bedarf. W. hat der verf. niemals seine bedenken übers ganze und über einzelnes verhehlt; er muss das was poetisch an dem werke ist, doch sehr deutlich verspürt haben; sonst hätte er sich nicht so viel um etwas bemüht, was ihm künstlerisch nicht genügen konnte, ja was ihm bei seiner abneigung gegen den überwundenen Richardson und dessen briefform widrig war. dies gieng so weit, dass er der übersetzerin La Fite vorschlug, 'de fondre les lettres en récit', wie mich deren (ungedruckter) brief vom 3 februar 1772 belehrt. sie hat sich nicht darauf eingelassen, weil sie briefromane andern vorzog, und vor allem, weil ihre übersetzung schon zu weit vorgeschritten war; sie beschränkt sich darauf, die nachlässigkeiten auszubessern, deren sie beim übersetzen mehr bemerkte als beim lesen. und sie befolgt W.s rat frei zu übersetzen: *je tacherai de finir les Lettres un peu moins brusquement qu'elles ne finissent dans l'Original. je permettrai quelquefois d'abréger les réflexions et de supprimer certaines figures telles par exemple que Das Feuer der Untersuchung und das Wafser der Wiederwärtigkeit.* das erklärt manche änderung, die R. in den anmerkungen zum neudruck gebucht hat.

In diesen ist auch knapp auf vorbilder aus Sophiens lebenskreis hingewiesen, ferner auf die anlehnung an Richardson, die auch in der einleitung s. xxxIII ff allgemeiner behandelt wird; R. hat bekanntlich schon 1895 in seiner dissertation Erich Schmidts beobachtungen in dieser richtung ergänzt. frau La R. war freilich sehr ärgerlich, als sie von Gemmingen hören muste: die porträts wären alle aus Pamela und Clarissa, und entrüstet sich in einem (ungedruckten) briefe vom 19 februar 1772: *ist Wielands Bild aus der Pamela, sind es meine Gesinnungen für ihn? der alte Stadion — La Roche und meine Damen sinds auch nicht.*

Der letzte teil der einleitung gibt die bibliographie; R. verzeichnet drei Weidmannsche drucke der Sternheim von 1771 und bis 1787 fünf nachdrucke. (GWendt hat in der Litterar. beilage der Karlsruher zeitung 9 november 1879 nr 32 behauptet, es seien in kurzer frist neun auflagen erschienen). dass R. sich die mühe der collation der nachdrucke gemacht hat, ist zu bedauern; sie sind doch sofort an den firmen Walthard-Bern, Fleischhauer-Reutlingen, Schmieder-Karlsruhe als solche erkennbar. die Weidmannschen drucke stammen gewis nicht alle aus dem einen jahr ihres titels; die handlung hat hier wie sonst 'nachschüsse' sich erlaubt. irgendwelchen anteil der verfasserin oder des herausgebers an den späteren auflagen anzunehmen, ligt keinerlei anlass vor; wären die 'doppeldrucke' nicht heimlich veranstaltet worden, so würden sie sich durch jüngere datierung als neue auflagen bekennen. auch wären solche fehler beseitigt worden, wie sie die verf. in (ungedruckten) briefen an W. vom 28 juni und 27 october 1771 rügt. sie schreibt: s. 10() des ersten teiles fehle nach: '*den treuen Seegen Ihres Vatters*': '*und alle Tugenden Ihres Geschlechts mitbringen*' (neudruck 58, 23 f); das folgende '*mit all diesen Schätzen*' *schicke sich ohnmöglich allein auf den* '*Seegen des Vatters*'. s. 230 des zweiten teiles heifse es: '*und weinst über seine Vergessenheit*'; es sollte heifsen: '*nun fragst du was würde er sagen? und weinst — — Vergessenheit! o nimm diesen Theil meiner Geschichte aus meinem Gedächtnisse weg*' (neudruck 300, 1 ff). in der tat ist die druckstelle sinnlos: ihr herr fragt, was würde Seymour sagen, und weint über seine vergessenheit und soll diesen teil wegnehmen und ihn nimmer in ihr gedächtnis kommen lassen! der brief gibt das richtige. war derlei beobachtet, so muste es bei neuauflagen desselben jahres gebessert werden. da es nicht geschah, ist erwiesen, dass die Weidmannschen doppeldrucke nicht authentisch revidiert sind, was übrigens von vorn herein anzunehmen war. darnach ist derjenige druck einem neudruck zu grunde zu legen, der als der älteste erkannt wird; diesen hat R. richtig bestimmt nach der grössten zahl der druckfehler, über die sich die verf. ja beklagt. er durfte aber nicht den 'besten' der Weidmannschen drucke als vorlage wählen, wie er getan hat; denn was factor und setzer 'gebessert' haben, gilt für uns nicht, dies amt gebührt nur dem philologisch geschulten herausgeber.

Der druck den R. benutzt hat ligt mir nicht vor. bei stichproben hab ich keine einzige seite seines neudrucks in voller übereinstimmung mit meinem exemplar (seinem A oder B) gefunden. einige beispiele lassen überdies erkennen, dass die von R. gewählte ausgabe auch keineswegs den 'besten' druck bietet. S.30: *bey denen gar niemals eine Frage seyn soll, ob sie auch gefallen werden*; neudr.: *bey denen es* usw. 25,22 *Du hast ... gemissbraucht*; neudr.: *missbraucht*. 40,3 *seine junge Leute*; neudr.: *seine jungen L.* um-

gekehrt 56,20 *ihrem innerlichen Wesen*; neudr.: *innerlichem*. 81,27 *der verdienstvolle Mann*; neudr.: *der verdienstvolleste*. 113,17 *ich .... suchte indessen die R* folgend* [adverb.] *auszulocken*; neudr.: ... *folgendes* .. 304,18 *Das Wasser floss*; neudr.: *d. W. schoss*. [La Fite: *couloit]*. 305,32: *hinter einem Bette*; neudr: *h. e. Brette*. usw. widerholt hat der neudruck, also doch seine vorlage auch, die sperrung beseitigt, was gewis nicht authentisch ist.

Wenn ich nun noch einzelnes an den ausführungen R.s zu ergänzen und zu berichtigen suche, verwahre ich mich dagegen, dass es als tadel aufgefasst werde; es ist wahrlich kein kunststück, wenn ich bei so langer beschäftigung mit W. in der litteratur etwas besser bewandert bin.

Zum programm s. 7: die aus W.s brief vom 30 juni 1752 angeführten verse stammen teils aus der Thomsonübersetzung (Bodmers, oder wie Vetter Bodmer-denkschrift s. 341 nahe legt: Sulzers) D. Litteraturdenkmale 22, 158, teils aus Bodmers Noah 1752 3, 625 ff. — s. 9 f: wie W.s mutter in die entlobung eingriff, zeigt ein in der Neuen Züricher zeitung 22.24 september 1883 nr 265.267 veröffentlichter brief. — s. 13 f: den brief W.s vom 12 december 1753 hat Sophie doch wol erhalten, sonst wär er nicht in ihrem nachlass gefunden worden; dass sie ihn nachträglich eingefordert habe, nachdem sie seinen inhalt aus dem brief vom 30 januar 1754 erfahren hatte, halt ich für sehr unwahrscheinlich. aus ihrer verlobung mit La Roche erklärt sich zur genüge, warum sie nicht antwortete; W. nahm daraufhin an, der brief sei unterschlagen worden. — s. 16: im sommer 1755 wurde der briefverkehr unterbrochen und durch Cateau v. Hillern neu angeknüpft: Hartmann, Besondere beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 29 juli 1904 nr 11.12 s. 181 ff. — s. 26: 'Die erste Liebe' ist nicht nach der trennung von Sophie verfasst, sondern 1774 nach der verlobung der adressatin Julie vKeller: Freundesgaben f. CAHBurkhardt s. 135 f. — s. 27 klingt der wortlaut, als ob Agathon zeitlich vor Don Sylvio liege; er ist zwar früher begonnen, wenn man von der vorstufe des Don Sylvio, der in der Schweiz ersonnenen lügengeschichte, absieht, aber zwei jahre später erschienen. — s. 28: für die einführung der La R. in die dichtkunst ist nachzutragen: Euphorion (1906) 13, 468 ff. — s. 40: dass W. am 2 band von Rosaliens briefen teil hat, konnte R. aus der ihm bekannten abhandlung Munckers, Sitzungsberichte der bayr. akad. der wissenschaften 1903 2, 184 schliefsen: da ist erwähnt, dass brief 67 in W.s nachlass handschriftlich in einer vom druck abweichenden form erhalten sei. ich würde meine collation gerne hieher setzen, wenn raum wäre; so wie dieser brief werden auch die Sternheimbriefe umgemodelt worden sein.

s. XXII der einleitung zum neudruck: der rec. der Allg. deutschen bibliothek Sr. ist nicht Sulzer, sondern Musäus,

wie Parthey lehrt. — s. XXXIII: nach dem Almanach der deutschen musen auf 1773 s. 141 hat die La Fite 1772 Utrecht auch die übertragung der Sternheim ins holländische geliefert u. d. t.: De hoogduitsche Clarissa, of geschiedenis van de freule van Sternheim. Bernhard Seuffert.

Das naturgefühl in Goethes lyrik bis zur ausgabe der schriften 1789, von dr phil. Arthur Kutscher. [Breslauer beiträge zur litteraturgeschichte hg. von WKoch und GrSarrazin VIII.] Leipzig, MHesse, 1906. x 178. — 5 m.

Wenn eine arbeit über Goethes naturgefühl um die italienische reise herum abbricht, so lässt sich das innerlich kaum rechtfertigen: wir sind ja wol einig, dass für dieses zugleich künstlerisch und organisch sich entwickelnde leben Italien keinen scharfen einschnitt, sondern eine notwendige, erfüllende und ruhig fortleitende daseinsphase bedeutet. aber der doctordissertation will ich den traditionellen haltepunct nicht verübeln, so sehr ihr abschluss darunter leidet. bedenklicher ist die beschränkung auf die lyrik, neben der wesentlich briefe und tagebücher von K. ausgenützt werden. ihn bestimmt dabei wol die vorstellung, dass diese unmittelbaren lebensäufserungen ein echteres bild des naturgefühls geben als die gröfseren werke mit ihren stark gesteigerten ansprüchen an künstlerisches bewustsein. aber auch die naivste improvisation des augenblicks ist immer abhängig von dem tiefer gegründeten verhältnis der dichterischen gesamtpersönlichkeit zur natur, und nun gar bei Goethe: wie soll man seine fühlbarkeit für die natur ohne Werther und Faust würdigen, ganz zu schweigen von den unschätzbaren zeugnissen, die zb. Stella und Proserpina und Nausikaa, jede für ihre zeit, ablegen. die stoffbeschränkung hat denn auch für K. ihre schädlichen folgen gehabt: die allzu starke betonung des lyrischen gefühls macht das bild einseitiger als K. das beabsichtigte. nur die Leipziger und Strafsburger periode kommt würklich zu ihrem recht; beim sturm und drang wird K. mit dem überschwall des persönlichkeitsgefühls nicht fertig; besser gelungen sind dann wider die ersten Weimarer jahre; aber von dem augenblicke an, wo mit dem naturgefühl die mächte der naturanschauung, -erkenntnis, -symbolik immer dominierender ihren unlöslichen bund eingehn, in der vorbereitung und gegenwart Italiens, flaut die zu lyrisch eingestellte betrachtungsweise ab, weil der standpunct die freie ausschau hindert. ich betone das, grade weil K. keine specialisierende zeugnissammlung geben, sondern von seinem centrum aus in das herz dichterischen lebens vordringen möchte.

K. geht so vor, dass er die einzelnen gedichte im wesentlichen nach chronologischer folge durchspricht. die zusammen-

fassung fällt meist viel zu mager aus; in der einzelbetrachtung erfreut weniger schärfe der auffassung als wärme und feinheit der nachempfindung; ein, namentlich für die frühere zeit, reicher kranz von parallelstellen, der sich in kleindruck anreiht, bringt zumal aus der englischen poesie, aus Ossian, Thomson ua., aber auch aus Klopstock ua. allerlei hübsche und erhellende nachweise, die geeignet sind, den anteil der anakreontik an G.s lyrik noch mehr einzuschränken, als das ohnehin in den lezten jahren geschehen ist. für die interpretation der G.schen lyrik hat K. rühmenswertes geleistet, wenn auch nicht so viel wie er selbst wol glaubt: seine belesenheit in andern autoren hat ihn von der eigentlichen Goethelitteratur anscheinend etwas abgezogen. nirgends zb. begegnet Veit Valentins name; die recht unbefriedigenden bemerkungen über das 'Heidenröslein', 'So ist der held', 'An den mond', über die zwischen Lenz und Goethe strittigen lieder, über die Mahomethymnen ua. deuten auf vernachlässigung der einzelforschung: beachtet K. doch nicht einmal, dass Mahomets nachthymne ihrem wesentlichen inhalt nach auf der 6 sure des Koran beruht. aber auch abgesehen davon dürfen verse, die aus einer rolle heraus gesprochen werden, nicht so uneingeschränkt für den dichter selbst verwertet werden, wie K. das sogar für Christi worte im 'Ewigen juden' tut: es braucht da eine andre methode. das liederbuch 'Annette' kommt bei K., so viel ich sehe, überhaupt nicht vor. während er selbst vor dem harmlosen vertrauen zu 'Dichtung und wahrheit' warnt, eine heutzutage ziemlich überflüssige warnung, verwertet er doch die evident anachronistischen stimmungsbilder des 6 buches für G.s vor-Leipziger naturgefühl, ohne sie nach dem kindlichen brief vom 21 juni 1765 zu corrigieren. und so wäre noch manches, auch von tatsächlichen versehen, zu bessern. anderseits sei betont, dass K. zb. den Oden an Behrisch gerechter wird als die meisten Goethedarsteller (ich schätze sie, schon um ihrer unbegreiflich reifen rhythmischen energie willen, noch höher ein), dass er an die 'Schöne nacht', an 'Willkommen und abschied', 'Herbstgefühl' ua. vortreffliche bemerkungen schliefst, dass er auch fruchtbare allgemeinere beobachtungen macht, zb. über G.s geringen und allzu typischen farbensinn vor Italien.

Die vorzüge des fleifsigen und feinfühligen buches würden weit stärker hervortreten, wenn sich sein verf. halb so kurz gefasst, wenn er seine materialien energisch verarbeitet hätte. handelt es sich um handschriftliches, nicht ohne weitres zugängliches material, wie es Freye in seiner studie über Jean Pauls 'Flegeljahre' zu verwerten hatte, so ist reichliche mitteilung im interesse der philologischen nachprüfung notwendig: ich bin da sehr andrer meinung wie Walzel (oben s. 80). aber bei Goethe? dass der anfänger alles für neu hält, was er zufällig nicht schon gedruckt gelesen hat, ist nun einmal nicht zu ändern. doch auch

so ist es nicht zu rechtfertigen, wenn uns zb. Herders einfluss auf den Strafsburger Goethe zum fünfhundertsten male vorgetragen wird, keineswegs in scharfer und dadurch eigenartiger beschränkung auf das besondre thema! ganze bogen werden von K. mit abdrucken bekanntester gedichte gefüllt, denen dann womöglich noch eine breite paraphrase folgt; die geläufigsten, vom eigentlichen thema zum teil ziemlich abliegenden brief- und tagebuchstellen werden in extenso mitgeteilt; — kurz, in dem ermüdenden übermafs des längst geläufigen verliert der leser die geduld, auf das fördernde gute und feine zu achten, das dazwischen oft genug begegnet. ich bedaure diese selbstschädigung: K. hat, wenigstens für den jungen Goethe, jugendlich helle augen, die selbst sehen. das ist schön: warum macht er uns durch seine vereinzelnde breite die schwächen seiner erfahrung und schulung gar so fühlbar? ROETHE.

Serbische trochäen. eine stiluntersuchung von OSKAR MASING. [= Probefahrten hrsg. von ALBERT KÖSTER, 10 bd.] Leipzig, R. Voigtländer, 1907. 50 ss. 8°. — 1,60 m.

Man hat bisher angenommen[1], unsere metrik verdanke die reimlosen trochäischen fünftacter den versuchen Herders und Goethes, die klingend ausgehnden zehnsilbler der serbischen volkslieder deutsch widerzugeben. der verf. weist indes gleich zu anfang der vorliegenden arbeit nach, dass der anakreontiker Götz schon 1764 zwei hendekasyllabische gedichte des Catull in dem versmafs welches wir heute 'serbische trochäen' nennen, übersetzt hat, also mehrere jahre e h e Herder die drei 'morlakischen' volkslieder und Goethe den berühmten 'Klaggesang' kennen lernten und übertrugen; ein drittes, ebenfalls 1764 an Gleim übersantes und metrisch gleiches gedicht Götzens scheint frei erfunden zu sein. vielleicht hat Götz überhaupt den akatalektischen trochäischen quinar dem römischen lyriker, der ihn gelegentlich anwendet, abgeborgt, und da die eine seiner übersetzungen, 'An den Fabullus', im Göttinger Musenalmanach auf 1772, also an sehr sichtbarer stelle, erschienen ist, lässt sich die vermutung nicht ganz abweisen, dass dies von Götz dem Catull entlehnte versmafs sich dann Herdern empfahl, als er die italienischen endecasillabi seines gewährsmanns, des abbate Fortis, übertragen wollte.

Weiterer historischer betrachtung entschlägt sich der verf., um sich, anregungen der 'Neuhochdeutschen metrik' Minors folgend, mit den syntaktischen und stilistischen begleiterscheinungen

[1] vgl. zb. die [in der folgenden recension besprochenen] schriften von Milan Ćurčin und Camilla Lucerna, ferner Ćurčins aufsatz 'Petostopni (srpski) trohej' (Srpski Književni Glasnik, jg. 1905, heft 6—8), woselbst geschichte, wesen und verbreitung des 'deseterac' — so nennen die Serben das metrum — erörtert werden.

des metrums zu befassen. das material aus dem er seine schlüsse zieht, umfasst 164 dichtungen gröfseren oder kleineren umfangs von insgesamt 21 dichtern (Götz, Herder, Goethe, Kosegarten, Joh. Mich. Hamann, Seume, Chamisso, Immermann, Platen, Kopisch, Gaudy, Rückert, Mörike, Kurz, Hebbel, Geibel, Schack, Heyse, Keller, CFMeyer, Liliencron). da von jedem dieser dichter die gesamte in trochäischen quinaren abgefasste production berücksichtigt ist und in der angeführten reihe aufser Baumbach (mehrere abschnitte des 'Zlatorog') kein namhafter fehlen dürfte, ist den aus solchem material richtig gezogenen schlüssen beweiskraft zuzuerkennen. zu billigen ist auch, dass M. directe übertragungen aus dem serbischen und sonst südslavischen (Talvj, Gerhard uaa.) aus seiner statistik ausgeschlossen hat, weil es ihm darauf ankam, nachzuweisen, 'dass gewisse seltsamkeiten des stils lediglich durch das metrum provociert werden können, und nicht durch adoption der ausdrucksmittel eines vorbildlichen kunstwerks entstanden zu sein brauchen'. dass dennoch eine kleine fehlerquelle offen bleibt, wird sich der scharfsinnige verf. nicht verhehlt haben: wol bei den allermeisten der von ihm untersuchten dichter haben sich während des poetischen processes gleichzeitig mit dem metrum auch reminiszenzen an die Talvjschen übertragungen der serbischen volkslieder eingestellt und wortwahl, satzbau, stil beeinflusst — dem dichter bewust oder unbewust. — übersehen hat M., dass Schack im bd 3 von 'Orient und Occident' (1890) das epos 'Raghuvansa' des Kalidasa in 'serbischen' trochäen übersetzt hat. ich würde nicht darauf hinweisen, wenn M. nicht s. 3 sagte: 'die trochäenproduction jedes einzelnen dichters ist, soweit sich dies irgend tun liess, in ihrem vollen umfange berücksichtigt.' das versmafs des indischen originals ist natürlich ein ganz anderes.

Die wichtigsten und durch den eben gemachten einwand keineswegs angefochtenen ergebnisse der untersuchungen Masings sind die folgenden: das metrum bevorzugt (53 proc. gegen 29 proc. in classischer prosa!) aussagesätze, die durch object, adverb, prädicatives attribut, nominale prädicatsteile eröffnet werden, was nicht selten zu gewaltsamen und kühnen inversionen führt und dem ausdruck würde und emphase verschafft; dagegen tritt das verbum finitum verhältnismäfsig selten (7 proc. gegen 12 proc. in der prosa) an die spitze. auch im innern und am ende des satzes übt das versmafs invertierende kraft: 'gewichtigere, stärker betonte worte tauschen ihren rechtmäfsigen standort gegen den platz subalterner satzteile, auf dem sie sich nur behaupten können, indem sie ihren accent emphatisch verstärken'. nach sparsamkeit des ausdrucks strebt der serbische trochäus, wenn er zahlreiche sätze durch ein gemeinschaftliches subject coordiniert, um womöglich vers auf vers mit dem verbum finitum, also mit einer arsis beginnen zu können; selbst das schlussglied wird, entgegen

unserm sonstigen sprachgebrauch, sehr häufig ohne conjunction angeschlossen. gleichen metrischen bedürfnissen werden gerne die bestimmten artikel preisgegeben und so, nach des verf. feiner bemerkung, die gattungsnamen zum rang von eigennamen erhoben. hierher gehören auch conjunctionslose fassung von conditional- und concessivsätzen, participialconstructionen nach art des ablativus absolutus, dann ellipse des hilfszeitworts. umgekehrt stellt sich mit dem versmaſs häufig ein bedürfnis nach fülle des ausdrucks ein: interjectionen (*Ja! ach! oh! weh! traun! pfui!*), interjectionelle imperative (*horch! sieh! schau!*; vom verf. nicht ganz passend unter der rubrik 'wortstellung am anfang des satzes' abgehandelt) müssen zur herstellung trochäischer satzanfänge dienen, desgleichen die conjunction *und*, und ähnlich widerholungen von substantiven und verben. überall im verse, besonders aber an seinem ausgang, herscht eine vorliebe für formen wie: *sahe, leichte, zurücke, all das gold ist deine, gegrüſset, melket, treuelosen, mundeswinkel* udgl. andere erscheinungen synkopischer und apokopischer natur eignen, wie der verf. wenigstens bei einer derselben hervorhebt, diesem versmaſs so gut wie vielen andern.

Es ergibt sich hieraus, dass das innere metrische gesetz der serbischen trochäen eine ganze reihe grammatischer erscheinungen hervorruft, welche insgesamt dazu beitragen, einen stil 'würdevoller ruhe und emphatischer eindringlichkeit, fremdartiger, antikisierender oder volkstümlich primitiver redeweise zu erzeugen'. ein derartiges versmaſs ist natürlich in der stoffwahl beschränkt, oder umgekehrt: nicht jeder beliebige stoff kann in die form der serbischen trochäen gegossen werden. die statistik M.s zeigt, dass es mit verschwindend wenigen ausnahmen gegenwartsfremde themen sind, denen sich das metrum bequemt: historisches, sagenhaftes, legendäres, exotisches; das drama weiſs mit den trochäen nur selten etwas anzufangen, und wenn, dann nur in monologischen oder ausgesprochen lyrischen partieen.

Der arbeit Ms. fehlt nicht eben viel zur mustergiltigkeit für ähnliche metrische monographieen. sie ist im ganzen sehr gut disponiert, von angemessen bescheidnem umfang und daher übersichtlich, in ihren schlussfolgerungen überzeugend und verlässlich, überdies noch anziehend geschrieben, und verrät durchaus eine gute schule. analoge betrachtungen andrer trochäischer, dann der iambischen versmaſse würden Masings ergebnisse erst ins rechte licht setzen, nämlich dartun, wie viele von den beobachteten erscheinungen dem serbischen trochäus allein, wie viele dem trochäus überhaupt, wie viele schlechterdings dem regelmäſsigen wechsel betonter und unbetonter silben gutzuschreiben sind.

Beiläufig: über die eröffnung des epischen berichts 'durch exponierende fragesätze' (s. 14), genau gesagt: durch im frageton

vorgebrachte, zuletzt abgelehnte erklärungsversuche irgend eines phänomens — die in letzter linie das phänomen gleichnisartig illustrieren, so zb. der eingang des 'Klaggesangs' — ein schema, das, wie M. ja einsieht, direct der slavischen volksdichtung entlehnt ist und daher in seiner syntaktischen systematik nichts zu suchen hat, handelt (mit ausführlichen litteraturangaben) Ćurčin aao. s. 74 f; vgl. auch meine notizen Euphorion 2 erg.-heft s. 136; Zs. f. d. ö. gymn. 1904, 1122 f.

Wien. ROBERT F. ARNOLD.

Das serbische volkslied in der deutschen litteratur. Wiener dissertation von MILAN ĆURČIN. Leipzig, Gustav Fock 1905. 8°. 220 ss. 8°. — 4 m.

Sein programm entwirft der verfasser in folgenden worten (Einl. s. 2/3): 'es ist ein zusammenhängendes bild zu geben von der rolle des serbischen volksliedes in der deutschen litteratur; insofern die beschäftigung mit ihm bei verschiedenen vertretern, nach der intensivität ihres einflusses auf die weitere entwicklung der litteratur, eingehend geprüft und festgestellt, ihre beziehungen zu einander und zu den quellen erschöpfend dargestellt werden können, wird die fülle bisheriger zerstreuter berichte, aufsätze und studien zum teil entbehrlich gemacht, zum teil berichtigt auf eine stelle zusammengebracht. dadurch würde die übersicht über das vorhandene erleichtert werden und die grundlage zur bequemeren weiteren forschung auf diesem gebiete geboten'. dass hinter dem wollen das vollbringen nicht zurückgeblieben ist, glaub ich nach durchsicht der arbeit feststellen zu können, soweit dies ohne genaue nachprüfung von einzelheiten möglich ist.

In der einleitung weist Ćurčin auf die tatsache hin, dass das gebiet der serbischen volkspoesie von der deutschen forschung noch lange nicht in wünschenswertem mafse ausgebeutet worden sei, und nennt die einzelnen strecken, deren noch jungfräulicher boden reiche ernten verheifse; sodann leitet er zum hauptstück der arbeit über, das sich seinerseits in zwei gröfsere abschnitte gliedert. der erste (unter dem etwas umständlichen titel 'Die zeit des aufblühens der pflege des volksliedes in Deutschland') handelt von den Morlakendichtungen in Herders Volksliedern. die in betracht kommenden stücke werden textgeschichtlich erklärt, ihrem inhalte nach charakterisiert und im einzelnen commentiert, und zwar wird Goethes 'Klaggesang' besonders eingehend untersucht. den zeitpunct der entstehung des Herderschen 'Gesanges von Milos Cobilich und Vuko Brankovich' glaubt Ćurčin in den jahren nach 1775 suchen zu müssen, und begründet seine meinung auf s. 25 folgendermafsen: '. . . die blofse tatsache, dass Herder das gedicht 1773 bereits in den händen gehabt hat, genügt nicht als beweis, dass er es auch gleich in die arbeit nahm; da-

gegen aber sprechen mehrere umstände. vor allem wäre es unerklärlich, dass Herder, ohne vom originalverse eine ahnung zu haben, diesen an die stelle des Fortisschen endecasyllabo richtig eingesetzt haben sollte. und dieser vers weicht gar nicht im einzelnen von der metrischen form der beiden anderen morlakischen geschichten ab, die wir sicher datiert aus der Weimarer zeit wissen. überhaupt ist die ganze übersetzungsart die gleiche, so dass der 'Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brancovich' kaum viel früher als die beiden andern in deutsches gewand gekommen sein kann'. ich muss gestehn: was der verfasser hier zu gunsten seines datierungsversuchs anführt, erscheint mir nicht völlig überzeugend. in einer arbeit über Goethes Klaggesang [1] hat Camilla Lucerna darauf hingewiesen, dass wie für den rhythmischen bau des Goethischen gedichtes, so auch für das metrum der Herderschen übersetzung der erste vers des originals mafsgebend gewesen sein kann: *Belle a veder son le vermiglie rose* lässt sich wol nicht natürlicher und treuer übertragen als durch die worte: *Schön zu sehen sind die roten rosen* (s. 20). und kurz vorher, auf s. 19, heifst es: 'er mochte wol in seiner heimat lieder ähnlichen tonfalls gehört haben. seine estnischen, lettischen, litauischen volksgesänge weisen vorwiegend fallenden rhythmus auf'. ich möchte noch hinzufügen, dass Götz bereits im jahre 1764 reimlose trochäische fünfiacter mit klingendem ausgang gebaut und vor 1772 ein gedicht von derselben rhythmischen form veröffentlicht hat. wenn dieses Herder bekannt gewesen sein sollte, so wäre damit ein grund mehr gewonnen für die annahme, die trochäenverse der geschilderten art seien Herders ohr geläufig gewesen.

Das thema des zweiten hauptabschnittes bilden die litterarischen bestrebungen, die vom zweiten jahrzehnt des 19 jh.s an in Deutschland dem serbischen volkslied zugute kommen. die tätigkeit die Vuk Stefanović Karadžić und seine deutschen förderer, Jacob Grimm, Goethe, Talvj und Gerhard, auf diesem gebiete entfalten, wird eingehend betrachtet, und auch der epigonen gedenkt Ćurčin in zwei schlusscapiteln, wobei eine fülle gedruckten und handschriftlichen materials verwertet wird. interessant ist die beleuchtung, in die der vf. die person des frl. vJacob rückt: das 'frauenzimmerliche' im wesen und tun der talentvollen dame ist es, das den wert ihrer leistungen etwas herabstimmt und ihnen den idealen schein der begeisterung für die sache, an dessen stelle die anbetung der person Goethes tritt, raubt. diese strenge kritik wird auf grund beachtenswerter tatsachen eingehend motiviert.

[1] die südslavische ballade von Asan Agas gattin und ihre nachbildung durch Goethe. von Camilla Lucerna . . . Berlin, A. Duncker, 1905 [Forschungen zur neueren litteraturgeschichte, hrsg. von Franz Muncker . . . XXVIII]. Ćurčin hat diese abhandlung nicht mehr berücksichtigen können.

An den schlufs seiner schrift stellt Ćurčin ein umfangreiches bibliographisches verzeichnis.

Was die äufsere form der abhandlung betrifft, so wird man die nicht ganz seltenen sprachlichen unebenheiten (zb. s. 81 'frau des Asans', s. 83 'den der bruder an kadi schreiben soll', s. 179 'setzte er morgen darauf', s. 157 'so soll sich Savigny . . . mit den volksliedern befreundet haben und las sie widerholt', s. 180 'wenn man tiefer dahintersehen würde' usw.), vielleicht auch gewisse seltsamkeiten der orthographie (s. 5 'fasen', s. 151 'syrenen und nymphen' usw.) und interpunction (s. 141 'dass die meisten ausländer, aber auch einige einheimische, deuter mit unrecht die vila . . . hinstellen', s. 65 . . 'die dunklen stellen im originaltext selbst, werde ich im commentar anführen' usw.) auf rechnung der nationalität des verfassers setzen müssen. von druckfehlern ist die arbeit leider nicht frei (s. 134 'Tavj', s. 163 'fasst' = beinahe, s. 5 'büchleins, dass nur 100 gedichte . . . . enthielt' usw.).

Riga. OSKAR MASING.

Novalis Schriften. hrsg. von J. MINOR. Jena, E. Diederichs 1907, 4 bde. LXXXIII u. 289. 316. 388. 313 ss. 8°. — 12 m.

Während so mancher dichter des 19 jahrhunderts, wie Uhland, Hebbel, Grabbe, bereits zu einer wissenschaftlichen kritischen ausgabe seiner werke gelangt ist, hat ein poet vom range Friedrichs von Hardenberg über hundert jahre auf die seine warten müssen. er, der jetzt wider so allgemein zu hohen ehren gekommen ist, war lange jahrzehnte weiteren kreisen völlig fremd, und als man endlich wider nach ihm fragte, da wurde er von editoren vorgeführt, die ihrer aufgabe nicht im mindesten gewachsen waren. in der sehr gehaltvollen Novalis-kritik, die Minor vor einigen jahren in diesen blättern (Anz. XXVIII 82—122) veröffentlicht hat, erzählt der verfasser, der selbst früh schon gerade diesem dichter verdienstliche arbeit gewidmet hat, wie er vor zwanzig jahren noch einer ganzen reihe von verlegern vergeblich eine kritische ausgabe von Novalis gedichten angeboten habe. und allen litterarhistorikern sprach Walzel aus der seele, als er in einer gleichfalls sehr aufschlussreichen Novalis-recension des Euphorion (9 [1902], 456—86) bemerkte: 'jammerschade, dass Minor seinen plan, Novalis zu edieren, nicht verwürklicht hat!' die beiden angezogenen kritischen abhandlungen hatten es mit der beurteilung der Heilbornschen Novalis-ausgabe zu tun, die endlich eine so fühlbare lücke auszufüllen bestimmt schien und die alsbald so gründlich enttäuscht hat. als 'sammelsurium' hat Walzel aao. Heilborns nichts weniger als kritische ausgabe gebrandmarkt und auch in den Jahresberichten f. neuere dt. litteraturgeschichte (1900. IV 10 : 58) über diese 'unmethodische, aber auch für laien geradezu abschreckende ausgabe' als eine

'durchaus dilettantische' berichtet. ebenso vernichtend lautete die eingehende Kritik Minors, in der uns am meisten die folgende bemerkung erfreute: 'trotzdem bleibt eine kritische ausgabe der gedichte schon um der von Heilborn unbegreiflicher weise ignorierten varianten willen ein bedürfnis. ich hoffe sie in absehbarer zeit doch zu stande zu bringen'[1]

Per aspera ad astra! Minors lang erwartete neuausgabe ist erschienen. aber obwol sie nun schon zwei jahre vorligt und so dankbar sie aufgenommen worden ist, eine wissenschaftliche kritik ist ihr bis heute noch nicht zu teil geworden, und auch diese kurze besprechung will und kann nichts sein als eine vorläufige anzeige. der grund hierfür ligt darin, dass diese wissenschaftliche ausgabe den wissenschaftlichen apparat nicht, wie sonst üblich, mit enthält, sondern dass wir es vorerst mit den nackten texten zu tun haben, ohne begründung der neuen textrecension. M. will diese vielmehr erst in der folge nachliefern, und zwar in den Sitzungsberichten der Wiener akademie der wissenschaften. bis uns dieser begründende bericht mitsamt den lesarten vorligt, müssen wir uns demnach, wollen wir die ganze textkritische arbeit des herausgebers nicht selbst noch einmal vornehmen, auf stichproben und auf allgemeine bemerkungen beschränken.

Dass eine solche trennung von text und textkritischem apparat für den wissenschaftlichen benutzer eine erschwerung der arbeit bedeutet, ligt auf der hand; hier ist der wunsch des verlegers mafsgebend gewesen, der nicht eine gelehrte, sondern eine für weite kreise berechnete ausgabe im auge hatte. gottlob, dass endlich auch für diese weiteren kreise das beste gerade gut genug erscheint! vielleicht dankt die neue Novalisausgabe mit dem romantischen blau ihrer biegsamen deckel nur dieser anlage die prächtige, gediegene und nicht teure ausstattung, wie sie die Diederichssche verlagsbuchhandlung rühmlicher weise allen ihren publicationen angedeihen lässt; anderseits hat der herausgeber aber auch kleine zugeständnisse machen müssen, wie die modernisierte orthographie und vor allem die fehlende vers- und zeilenzählung, die dem forscher das citieren recht erschwert.

Vollständiger als es in einer der früheren ausgaben geschehen ist, legt M. Novalis werke vor, und er tut es auch in einer neuen, wol einleuchtenden anordnung. und hatte Heilborn sich höchst naiv eingebildet, ein kritischer editor zu sein, wenn er sich unkritisch an die handschriften anschloss, ohne sorgsam der gedruckten überlieferung nachzugehn, so hat M. selbstverständlich die drucke in erster linie, und ebenfalls vollständiger als es je zuvor geschehen, zu rate gezogen. und aufser dem von ihm

[1] Vgl. auch Antonie Hug von Hugenstein Zur textgeschichte von Novalis Fragmenten im Euphorion 13, 79ff. u. dazu Minor ebenda 14, 221f.

bereits vor einem vierteljahrhundert und nun neuerdings noch einmal durchgearbeiteten Oberwiederstedter nachlass hat M. auch handschriften verwertet (Berliner und Weimarer), an denen Heilborn leichtfertig vorbeigegangen war. 'so wird diese ausgabe', erklärt M. selbst in seinem vorwort, 'von unberechenbaren funden abgesehen, für die dichterischen werke wol als eine abschliefsende gelten können'. wir hoffen es zuversichtlich.

Ich gebe im folgenden nur kurz den inhalt der einzelnen bände an und hebe dabei hervor, was in ihnen überhaupt zum ersten male dargebracht wird.

Band I enthält zunächst die fünf vorreden von Tieck und Bülow zu den ersten Novalis-ausgaben, die damit gottlob endlich für den litterarhistoriker entbehrlich gemacht worden sind. es folgt alsdann Minors eigene vorrede, die in aller knappheit art und bedeutung seiner arbeit beleuchtet. daran schliefst sich zu unserer freude ein abdruck der kleinen Novalis-biographie vom kreisamtmann Just. und dann kommt das corpus der Gedichte. hatte man hier bisher alles wüst durcheinander geworfen, so hat M. daraus eine anzahl zt. freilich recht lockerer gruppen gefügt. an erster stelle stehen mit gutem fug die 'Hymnen an die Nacht', und zwar werden in sehr übersichtlicher weise die handschriftliche und die Athenäum-fassung in synoptischem druck einander gegenübergestellt. daran schliefsen sich die 'Geistlichen Lieder', das letzte, 'Die Auferstehung', hier zum ersten male gedruckt. mit vollem recht hat M. alsdann, was Heilborn verschmäht hatte, die lieder aus dem 'Ofterdingen' vereinigt. es folgen 'Vermischte gedichte', darunter nicht weniger als 11 bisher völlig unbekannt, ferner solche 'Zu festlichen gelegenheiten' und 'An personen', auch unter ihnen 6 zum ersten male veröffentlicht. die 'Sonette' schliefsen sich an und ein der hauptmasse nach ebenfalls neues corpus: 'In antikem versmafs'. den schluss bilden dichterische fragmente und entwürfe: 2 fabeln, 3 entwürfe zu novellen und das dramatische fragment 'Kunz von Kauffungen'. neben dem systematischen register fehlt dem bande auch ein alphabetisches nach den gedichtanfängen nicht.

Band II zerfällt in drei abteilungen. wir haben erstlich vier stücke, unter denen 'Die Christenheit oder Europa' (von Heilborn höchst befremdlicher weise unter die 'Fragmente' eingeordnet) das wichtigste bleibt. daneben stehn die dialogen, monologen, ein predigtfragment und, zum ersten mal in eine Novalis-ausgabe aufgenommen, eine kurze 'Apologie von Friedrich Schiller', die die 'Götter Griechenlands' gegen Stolberg in schutz nimmt. zu zweit enthält der band die biographisch (Sophie von Kühn!) so wichtigen journale und tagebücher, zu dritt den ersten teil der 'Fragmente', an der spitze natürlich den 'Blütenstaub' aus dem Athenäum. den Fragmenten ist auch der ganze III band eingeräumt worden, der die nach-

lese von Bülow und auf 270 seiten die zum gröfsten teil zuerst von Heilborn in so unkritischer weise aus des dichters studienheften veröffentlichten aphoristischen notizen enthält. auf die grofsen, vielleicht nie ganz zu besiegenden schwierigkeiten, die gerade der edition der Fragmente entgegenstehn, hat M. in seiner gesamtvorrede selbst deutlich hingewiesen. zumal für die beurteilung dieses teils der Minorschen leistung müssen wir seinen apparat abwarten.

Der IV und letzte band ist wie der erste wider ganz den poetischen werken von Novalis gewidmet. er bringt 'Die Lehrlinge zu Sais' und den 'Ofterdingen' mit den paralipomena und dem Tieckschen bericht über die geplante fortsetzung des grofsen romans. ein 100 spalten füllendes register zu allen 4 bänden macht den beschluss. es verzeichnet erstlich 'Personen und sachen', zweitens unter dem titel 'Novalis' das biographisch-bibliographisch-litterarische, und drittens was speciell für den 'Ofterdingen' wichtig ist.

Kleine textkritische zweifel und bedenken müssen bis zum erscheinen von Minors apparat beschwichtigt werden. obwol des dichters interpunction lange nicht so individuell und bedeutungsvoll ist wie etwa diejenige HvKleists oder Hebbels, ist sie doch nicht normiert, sondern beibehalten worden. normiert und modernisiert ist dagegen die orthographie, indessen, wie es scheint und soweit nicht blofse druckfehler vorliegen, nicht ganz consequent. ich verzeichne nur einiges aus bd IV: s. 82 *eintrit*, 169 *seit* statt *seid*, 191 *fürchtlichen* statt *fürchterlichen*, 222 *wunderstäten*, 204 und 209 *Eros* statt *Eros'*. auch ist nach der neuen orthographie die pronominale anrede an mehrere personen mit minuskel zu geben gegenüber 196 ff, (der schreiber zu den alten) und 215: *Ihr*, *Euch*, *Euer*. nicht ganz vollständig erscheint das Ofterdingen-register. unter der rubrik 'Länder und städte' vermisse ich zb. 'Sizilien' und 'Ätna' (IV 235). auch die namen 'Cäsar', 'Rhodope' usw. aus den zweiten fragment wären wol erwünscht und unter dem 'Sagenhaften motiven und figuren' der 'goldene schlüssel'.

An bildschmuck endlich enthält die schöne ausgabe neben dem bekannten porträt des dichters selbst solche von Sophie vKühn und Julie vCharpentier in guten reproductionen, und zudem findet sich im IV bande noch ein stück der Ofterdingenhandschrift aus dem Weimarer Goethe-archiv facsimiliert.

Bern. HARRY MAYNC.

„Des Knaben Wunderhorn" und seine quellen. ein beitrag zur geschichte des deutschen volksliedes und der romantik von FERDINAND RIESER, bibliothekar an der gr. hof- und landesbibliothek in Karlsruhe. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus 1908. XII u. 560 ss. gr. 8°. — 16 m.

Die hundertjahrfeier des Wunderhorns hat das interesse an diesem nie vergessenen und immer jugendfrischen werke wider

lebhaft angeregt. Grisebach schenkte uns eine zuverlässige neue ausgabe, eine probe von 'Arnims und Brentanos romantischen volksliederneuerungen' gab 1906 JEVMüller (Programmbeilage der Hansaschule in Bergedorf), und im herbst vorigen jahres erschien vor meiner noch im druck begriffenen Berliner arbeit das umfängliche buch von Ferdinand Rieser.

Der vf. bemerkt im vorwort, dass er mit grofsen methodischen schwierigkeiten zu kämpfen gehabt habe, da ein vorbild für eine derartige, so verschiedenartiges und verschieden gestaltetes umfassende textvergleichung fehlte. er hat nun den zu bewältigenden stoff so gegliedert, dass er zunächst band I des Wh. von den fast drei jahre später erschienenen bänden II und III (mit ausschluss der kinderlieder) ganz trennt und innerhalb dieser beiden abschnitte wider unterscheidet einen allgemeinen teil und einzelbesprechung der gedichte.

In dem allgemeinen teil schliefsen sich an einander ein capitel über theorie, entstehung und wandlung des planes, absichten des werkes, ein überblick über die zeitgenössische und spätere kritik sowie die kritik die die herausgeber selbst übten, dann, bereits mehr dem einzelnen zugewant, eine ordnung der lieder nach ihren quellen, übersicht über die dichtungsgattungen und die behandlung der den verschiedenen gattungen angehörenden lieder, wo eine zweiteilung getroffen wird in gedichte des 15—17 jh.s und neuere, endlich als fünftes capitel eine übersicht der bearbeitung der gedichte sowol in hinsicht auf ihre äufsere gestalt wie auch nach bedeutung und inhalt der änderungen und zusätze. da aufserdem gleich darauf alle nummern einzeln untersucht werden, so kommt unter umständen dieselbe erscheinung an drei stellen von verschiedenen gesichtspuncten aus zur sprache, und das ist nicht ohne reiz.

Die einzelnen gedichte sind im zweiten hauptteile nach gattungen gruppiert. nun ligt es im Wh. freilich in der regel nicht so, dass ein bestimmter typus Arnimscher bearbeitung mit einer bestimmten gattung von vorlagen zusammenfällt. zwar sind zb. die historischen lieder fast sämtlich nach demselben princip, nur die gipfel der handlung zu beleuchten, gekürzt, tagelieder und legenden meist in romantische beglänzung gerückt, aber die behandlung von balladen ist mannigfaltig bunt, und im höchsten grade waltet Arnimsche willkür bei liebesliedern. im allgemeinen würde also in einem buche über die bearbeitung der vorlagen des Wh. ein schema, das die lieder nach bestimmten typen Arnimscher zu- und umdichtung anordnet, in der art wie cap. v bei R., die widerkehrenden formeln und eigentümlichkeiten Arnimscher volksliedbearbeitungen klarer hervortreten lassen, eine methode also, die von der darstellung unveränderter oder wenig betroffener nummern fortschreitet durch alle stufen ändernder tätigkeit bis zu völlig freien

eigenen gedichten der herausgeber. anderseits kann R. den nachteil dieser methode vermeiden, dass in den späteren partieen kleinere momente, die bereits im anfang abgemacht sind, vernachlässigt werden müssen, und kann in der einzelbetrachtung an jedes lied von allen seiten herantreten. als beispiel einer solchen eingehnden untersuchung sei genannt die von Weckherlins klagelied auf Gustav Adolfs tod: '*Ach könnt' ich meine Stimm dem Donner gleich erheben!*' s. 399. die sprachlichen momente kommen hier ebenso zur geltung wie die tendenz, unwichtige züge zu gunsten der hauptmotive zurückzuschieben, und bei diesen ausgewählten motiven die glanzvolle ausschmückung.

In cap. I ist R. durchaus zuzustimmen, wenn er Steigs satz ablehnt, unter dem einflusse der zeit sei die fürsorge für ihre eigenen lieder, der plan der 'Liederbrüder', bei Arnim und Brentano hinter der rettung der lieder des volkes zurückgetreten, und statt dessen die vorgeschichte des Wh. mit Kreiten und Müller so fasst, dass der plan einer volksliedersammlung zwar schon in der luft lag, Brentano ihm aber erst durch den brief vom 15 februar 1805 bestimmte gestalt verlieh. nur in dem einen puncte wird man, wie ich glaube, anderer meinung sein können als R., wenn ihm nämlich der briefwechsel kaum einen anhalt dafür zu bieten scheint, dass die herausgeber des Wh. selbst lieder aus dem munde des singenden volkes gesammelt hätten (s. 25, auch 275). wir erfahren doch von den sechs mädchen auf der ruine der Landschaden am Neckar (Steig 176), wir wissen aus Arnims schluss des Wintergartens (Werke XII 243), dass Brentano 'den schönen töchtern des städtleins melodien lehrte für ihre alten lieder von dem goldnen hause auf bergen', die ballade von der Schlangenköchin hat Clemens von seiner amme gehört. aufserdem aber gibt der briefwechsel reichlich kunde von bemühungen, namentlich wider Brentanos, durch vermittlung gleichgesinnter helfer lebenden volksgesang zu gewinnen. er wirbt unablässig in nahestehnden und entfernteren kreisen, verfasst circulare, schafft eine bewundernswerte organisation der sammeltätigkeit über ganz Deutschland, besorgt für möglichst getreue aufzeichnung gerade des mündlichen gesanges, macht er sofort die eben erst aufgekommene fertigkeit der stenographie seinen absichten nutzbar, die viel später erst wider etwa Dunger zur aufzeichnung der vogtländischen rundâs gebraucht hat; das lied vom schönen Nannerl: '*Josef, lieber Josef, was hast du gedacht*', ist von Horstig, wie er berichtet, in wort und weise stenographisch aufgenommen aus dem gesange jenes 'knaben vom berge,' auf den Brentano seine aufmerksamkeit gelenkt hat. Arnims nachlass wies, um nur einige nummern herauszuheben, die ballade '*Stand ich auf hohen Bergen*' I 70 in 6 fassungen auf, er besafs 5 hsl. versionen der ballade vom Grafen und der magd I 50, in 7 handschriften war ihm zugekommen '*Nichts schöneres*

kann mich erfreuen' II 17. in 6 aufzeichnungen bot sich '*Es war einmal ein junger Knab*'' III 34. die mündliche überlieferung ist also für das Wh. doch nicht von so untergeordneter bedeutung neben den litterarischen quellen, wie man in einer reaction gegenüber der häufigen täuschung durch lieder, die sich als 'mündlich' ausgeben, leicht anzunehmen neigt. die meisten hss. im nachlasse Arnims, wie band 10 der Alemannia sie aufzählt, bieten lebenden volksgesang, und der noch nicht veröffentlichte teil des nachlasses, der R. nicht zur verfügung stand, enthält noch viel mehr beiträge aus dem singenden munde des volkes von der insel Rügen bis in die Schweiz. jedenfalls ist dort wo bis jetzt noch die vorlagen fehlen, bei der fülle hsl. materials das die herausgeber besafsen und ihrer staunenswerten belesenheit, vorsicht geboten, und die von R. an anderer stelle selbst wider eingeschränkte annahme (s. 25. 275) geht doch wol etwas zu weit, dass lieder die aufser im Wh. weder gedruckt noch mündlich nachweisbar sind, 'mit grofser wahrscheinlichkeit unter die werke der herausgeber zu setzen' seien. so ist zb. das lied vom 'Habersack', Wh. II 392 alt und echt. Brentano hat es aus einem fliegenden blatt, 'Drey hübsche newe Lieder, das erst, genant der Habersack. Das ander die stolze Müllerin. Das drit, Ich het ein Meydlein aufserkorn', das freilich nur in einer abschrift von Brentano in seinem hsl. sammelband (ms. Germ. 4° 709 bl. 108) in Berlin vorligt, dessen sprachform aber seine echtheit aufser zweifel setzt. freilich konnte R. diese vorlage, weil sie ihm nicht zugänglich war, nicht kennen. sonst wird man immer durchaus mit ihm übereinstimmen müssen, wo er interpolationen der herausgeber aus modernen zügen erschliefst. ohne kenntnis der vorlage bezeichnet er zutreffend zb. den spott des liedes '*In den finstern Wäldern*' II 196, namentlich die schlusspointe '*Das glaubst du nur nicht*', als neu. hier ligt ein ms., das von Gräter herrührt, abgedruckt 1812 in Idunna und Hermode nr 18, zu grunde. überhaupt hat R. sich ein richtiges gefühl für Arnimschen und Brentanoschen stil angeeignet. nur führt ihn leider, so selbständig er sonst sein urteil wahrt, ein unangebrachtes vertrauen zu der halbschürigen ausgabe von Birlinger und Crecelius manchmal irre. er gibt wie diese als quelle zum 'Dollinger' I 36 Büschings Wöchentliche nachrichten an, die später sind als das Wh., bei dem diebessegen '*Maria in den Garten trat*' I 75 die version vDitfurths, die, bei Birlinger und Crecelius abgedruckt, doch nichts mit dem Wh. zu tun hat und ihm noch nicht einmal so nahe steht, wie die beschwörungsformeln aus dem anfang des 18 jh.s, die in der Alemannia 2, 127 abgedruckt sind. dem unzuverlässigen Böhme sollte man auch nicht glauben, dass das Rattenfängerlied '*Wer ist der bunte Mann im Bilde*' 'ein bänkelgesang der drehorgler, mit beigefügten bildern an jahrmarktsbuden abgesungen' sei. es ist auffallend, dass die

quelle, Samuel Erichs Exodus Hamelensis, Hannover 1654, noch nie genannt worden ist. die brüder Grimm haben sie zu nr 244 der Deutschen Sagen benutzt und Jostes sie, doch dieser wider ohne auf das Wh. zu verweisen, in seiner abhandlung über den Rattenfänger von Hameln (Bonn 1895) s. 32 abgedruckt.

Cap. v gibt, wie das vorhergehnde in tabellenform, schlagwortmäfsig, übersichten über die äufsere gestaltung der gedichte und gewisse widerkehrende motive. zu der ersten gruppe sei nur bemerkt, dass die 'Schlacht bei Murten' I 58, der R. eine sehr eingehnde genaue untersuchung widmet, nicht in die rubrik 'sprachlich erneuert, gekürzt und durch zusätze bereichert' gehört, weil die herausgeber hier nicht Diebold Schilling eingesehen haben, sondern das gedicht aus der von Archenholtz herausgegebenen 'Litteratur- und völkerkunde für das jahr 1791', die ja auch in der quellenangabe mit erwähnt ist, übernahmen; die modernisierende umarbeitung in der Chevy-chase-strophe, die das lied dort schon hat, gehört Bodmer. als tendenzen, denen die vorgenommenen änderungen entsprungen sind, findet R. unterdrückung realistischer momente, idealisierung der motive, confessionelle rücksichtnahme, galante änderungen, milderung des erotischen elements, weitere ausführung gegebener motive in zusätzen, einfügung neuer motive. davon sind die zwei letzten die wichtigsten, und jenes ausbeuten eines nur angedeuteten motivs, so gänzlich fremd dem wesen des volksliedes wie es ist, macht neben der vorliebe für contaminationen überhaupt das bemerkenswerteste charakteristikum Arnimscher Wh.-arbeit aus. '*Wär ich ein wilder Falke*' mit der grotesken ausmalung, wie der liebende das mädchen mit dem schnabel packt und davonträgt, '*Es wirbt ein schöner Knabe*', wo das eine von den zwei wassern der see ist, das andere die trähnen, '*Zu Koblenz auf der Brücken*', '*O weh der Zeit, die ich verzehrt*', beide mit dem motiv der wasserflut seltsam spielend, sind in band I die hervorstechendsten belege für diese liebhaberei. sie erscheint auch in der 'Reveille', im 'Unkraut', in der zerdehnenden fassung von '*Geh ich zum Brünnelein*'; einschmeichelnd, wenn in '*Wohl heute noch und morgen*', einem der wenigen beispiele aus dem Wh. von 1808, es würklich rote rosen schneit und kühlen wein regnet; zum schaden für die zartheit des originals in jenen gedämpften strophen von unglücklicher liebe '*Ich hört ein Sichlein rauschen*'. virtuos ist dieses anknüpfen und fortspinnen gemeistert in '*Ich soll und muss ein Buhlen haben*' mit 13 Arnimschen strophen zu einer Forsterschen. '*Es ist kein Jäger, er hat ein Schuss*' reiht sich dem an. hier und in anderen fällen freien dichterischen waltens gibt Arnim auch andere formeln seines stiles zu erkennen. wörtliche wideraufnahme liebt er sehr, noch mehr die responsion. R. hat diesen minder erheblichen momenten des stiles infolge

der methode seiner gruppierung nicht soviel aufmerksamkeit zuwenden können. aber die veränderungen der motive sind erschöpfend behandelt und überall klar erkannt und präcisiert.

Zur untersuchung der einzelnen gedichte möge erwähnt werden, dass '*Phönix der edle Vogel wert*' I 261, nach der quellenangabe 'aus einem alten buche ohne titel', von Hans Sachs ist (Keller I 324).

R.s scheidung zwischen dem Wb. von 1805/6 und dem von 1808 bewährt sich trefflich, wenn die quellen von band I mit denen der späteren bände verglichen werden und sich herausstellt, dass von musikbüchern bei band I nur Forster und Orlando di Lasso vorlagen, in II/III dagegen 26 solcher werke, für I Nicolai, Herder, Elwert, Gräters Bragur vieles hergaben, für II/III fast nichts mehr. auch der gegensatz der bearbeitung ist zutreffend erfasst (s. 301): in band I erscheinen die lieder meist stark bearbeitet und ergänzt, 1808 waltet ein viel schonenderes verfahren. die einteilung und darbietung des stoffes geht in der zweiten hälfte des buches dem ersten hauptteil ganz parallel. die vorgenommenen änderungen sind wider scharf herausgehoben, manches noch besser als im ersten hauptteil. bei der einzeluntersuchung müssen die beiträge von Auguste Pattberg sich gefallen lassen, von den übrigen getrennt behandelt zu werden. R. hält sie alle für neudichtungen der frau Pattberg. ich bemerke gleich zu ihnen, dass '*Wohl heute noch und morgen*' nicht auf die einsendung von Auguste Pattberg zurückgeht, wie R. nach Steig annehmen muste, sondern auf ein anderes ms. im nachlass, und das 'Prager lied' '*O allerschönstes Jesulein*' mit der quellenangabe '1636' wol überhaupt als beitrag von frau Pattberg ausscheiden muss; es trägt weder ihren namen wie '*Bald gras ich am Neckar*' und '*Hab ein Brünnlein mal gesehen*', noch ist, wie bei allen übrigen einsendungen die Steig ihr zuweist, das ms. vorhanden. die briefstelle aber, auf die Steig sich allein stützt, scheint mir durchaus nicht zwingend, insbesondere wenn die interpunction erst vom herausgeber gesetzt sein sollte: '*Ich nahm ein lied von der Pattberg, ein Prager Jesuslied; von Nehrlich habe ich zwei genommen . . .*' das original bleibt vorläufig unbekannt. auch sonst müssen wir uns bei den meisten die R. als anderweitig nicht nachgewiesen bezeichnet, immer noch bescheiden; doch ist wenigstens bei einigen der ursprung festzustellen. für die bufspredigt '*Es ist nit alle Wege Festabend*' bot die vorlage Meusels Historisch-litterarisch-bibliographisches Magazin von 1794, das eine Meininger hs. des Sachsenspiegels mit der jahreszahl 1477 abdruckte, neuerdings genannt von Franck in der Zs. 44,123 und von Bolte in der Zs. d. ver. f. volksk. 12,216. '*Mit der Muschel schöpft das Büblein*' ist nicht ein gedicht von Kuen, sondern tatsächlich aus mündlicher überlieferung eingegangen, vgl. Bolte das. 16,90 und Meier Schwäbische volkslieder nr 157.

'Jungfrau merk auf meinen Schall' stammt aus Abeles 'Künstlicher Unordnung' 418, unmittelbar hinter den alexandrinern *'Ein schönes Jungfräulein'* Wh. III 50. *'Wie war ich doch so wonnereich'* ist gewis eine variation des gedichtes von Hölty. die parodie *'Ich stand an einem Morgen mein wo?'* haben die herausgeber dem 'Musicalischen Zeitvertreiber', Nürnberg 1609, entnommen; sie steht vorher mit einigen Varianten im 'Hortulus lieblicher Lieder' des Ott-Siegfried Harnisch, Nürnberg 1604. im 'Sankt Meinrad' III 170 ligt die versification einer prosalegende vor 'Vom Leben und Sterben SMeinradts, Auch vom Anfang desselben Gottshauss zu den Einsidlen', die 1587 zu Freiburg in der Schweiz erschienen ist und sich im besitze Brentanos befand (katalog nr 1119). *'Ich weifs nicht wie mirs ist'* kommt, übereinstimmend mit der quellenangabe, auf fliegenden blättern vor, vgl. John Meier 72 nr 458. auch die 'Frühlingserwartung': *'Schlagt ihr muntern Nachtigallen'* haben die herausgeber von einem fliegenden blatte genommen, freilich den harmlosen text eines ziemlich platten schäferliedes sehr komisch umgedichtet.

(1) Schlagt ihr muntern nachti- [gallen,
lasst den hell und reinen ton
durch die dichten sträucher fallen,
seyd gebeten singet schon,
denn mein rohr
geht euch vor,
also wird ein ganzes chor.

(2) Hör doch, welch ein reines [singen,
ach so süfse kann wol kaum
Aronis leibrock klingen,
dessen bundgefärbter saum,
vorm altar
ganz und gar
voll metallner cymbeln war.

(3) Hört die laute lerchen- [stimme,
und den hellen finkenschlag,
von den bienen das gesümme,
von den wachteln barbrabac,
ist es nicht
meine pflicht,
dass mein herze lieder dicht.

(4) Seht, so kann ich stets [im grünen
lustig und vergnüget seyn,
denn das summen von den bienen
schläfert mich zuweilen ein,
meine schuh
haben ruh,
mops hol mir das vieh herzu.

(5) Wenn denn endlich meine schaafe
satt genug gefüttert sind,
geh ich freudig heim und schlafe,
bis der laue morgenwind
meinen geist
wachen heifst,
und mich aus dem schlafe reifst.

Wie hier die blofse erwähnung des namens Aaron für den bearbeiter anlass wurde, sich mit den Schach, Schimmel, Hirsch, Esra, Saul und Mürsch, Pincus, Moses, Meyer einen barocken spafs zu machen, so bestätigt sich reichlichst im Wh. Brentanos beobachtung, dass plötzliche einfälle bei Arnims dichterischer

tätigkeit eine wesentliche rolle spielen. *'Es sollte nur eine Erzählung werden'* schreibt er an Görres von der Gräfin Dolores (Görres Schriften III 78/9, schon von Friedrich Schulze verwertet), *'kaum aber hatte er sie als eine solche vollendet, als ihm noch allerlei dazu einfiel, und es wurde nun ein mit schönen Novellen und Liedern durchwebter Roman'* — genau wie aus einem lyrischen wallfahrtsliede in zweimaliger umarbeitung, zu der die entwürfe sich im nachlass erhalten haben, die romanhafte ballade entsteht *'Ihrer Hochzeit hohes Fest Gräfin Elsbeth still verlässt'* I 178.

Ebenso gehört der witz der 'Vision', *'Über den Kirchhof ging ich allein'*, erst der Wh.-bearbeitung. auch hier bot ein fliegendes blatt die vorlage, wie denn überhaupt die schätze der Berliner Bibliothek und inbesondere des Erkschen nachlasses, der die abschriften von Arnims originalen aufbewahrt, eine reiche ausbeute gestatten. es ligt in den verhältnissen begründet, dass der verfasser des vorliegenden buches, dem diese materialien nicht zur verfügung standen, schon dadurch ungünstiger gestellt war und nicht die möglichkeit besafs, über die von früheren forschern ermittelten hinaus die quellen des Wh. aufzuspüren. aber die bisherigen forschungen hat R. sorgsam und fleifsig ausgenutzt, und er hat durch seine auch methodisch sehr interessante arbeit die erkenntnis der tätigkeit Arnims und Brentanos am Wh. wesentlich gefördert.

Dresden. KARL BODE.

Hermann Hettners kunstphilosophische anfänge und litterarästhetik. untersuchungen zur theorie und geschichte der ästhetik von HUGO SPITZER. I band. Graz, Leuschner u. Lubensky, 1903. XVII u. 506 ss. 8°. 12 m.

Fünf jahre sind seit der veröffentlichung von Spitzers werke vergangen, in diesen fünf jahren aber ist es der litteraturforschung ziemlich fremd geblieben. unsere Jahresberichte begnügten sich in dem bande, der 1906 hervortrat, dem buche ganze acht zeilen zu widmen. umfänglichere, wissenschaftlich gedachte anzeigen sind ihm nur in sehr geringer anzahl zuteil geworden. so hat RMMeyer (DLZ. 1904 sp. 2798 f) mit der ihm eigenen fähigkeit, knapp und übersichtlich auf die wichtigsten stellen einer arbeit hinzuweisen, dem philologen und litterarhistoriker gezeigt, welche belehrung er aus Spitzers buch holen kann. die wissenschaftliche ästhetik aber setzte sich mit S. in Anna Tumarkins polemisch gehaltenem, scharfsinnigem bericht (Archiv für systematische philosophie 11 (1905), 516—522) auseinander.

Selbstverständlich verscheucht der von S. gewählte titel die leser. dankbar blicken wir alle zu dem manne empor, der mit künstlerischer kraft vor einem halben jahrhundert die litteraturgeschichte des 18 jahrhunderts so erfolgreich darstellte, dass seit-

dem kein zweiter gleiches versucht und erzielt hat. die starke und machtvolle persönlichkeit Hermann Hettners offenbart sich noch imponierender jedem, dem ein einblick in die geschichte der gegenwärtigen cultur Dresdens geworden ist. dennoch wagt man sich nicht leicht an ein werk, das — seinem titel nach — eine monographie über Hettners kunsttheoretische anschauungen sein will, und dessen erster band ein halbes tausend seiten umfasst; der verehrer Hettners legt nun gar das buch entäuscht aus der hand, sobald er erkannt hat, dass es irrtümer und fehlgriffe Hettners aufzudecken bestimmt ist.

Eine weitausholende und in die tiefe grabende arbeit hinter einem überbescheidenen titel zu verstecken, hat lange als ausdruck der stolzen bescheidenheit deutscher gelehrten gegolten. in Deutschland hat man inzwischen gelernt, sein licht nicht unter den scheffel zu stellen; dass ein österreichischer gelehrter es heute noch tut, darf für charakteristisch gelten. denn auf österreichischem boden gedeiht heute in wissenschaftlichen kreisen eine vornehm zurückhaltende herbheit, die sehr wol weifs, dass sie auf die aufmerksamkeit eines gröfseren publicums nicht zählen darf und allen äufseren erfolg einem marktschreierischen zeitungslitteratentum überlassen muss.

Hettner hat für das werk des ausgezeichneten Grazer forschers — wenn anders der vergleich gestattet ist — etwa die bedeutung, die der Laokoongruppe in Lessings werk zufällt. er ist der typische fall, an dem Spitzer seine anschauungen entwickelt. bei Lessing geht es von der erörterung des einzelnen kunstwerks und von der widerlegung irriger urteile, die sich an das kunstwerk knüpfen, weiter zu allgemeinen ästhetischen grundsätzen; auf diesem wege wird zugleich eine ganze reihe ästhetischer und kunstgeschichtlicher probleme berührt und zum teil gelöst. S. deckt den grundirrtum von Hettners ästhetischem glaubensbekenntnis auf und gelangt zu eignen theoretischen aufstellungen; dabei leitet er seinen leser kundig durch die geschichte wichtiger ästhetischer einzelprobleme hindurch. und wie Lessing ist auch S. bestrebt, scharf zu scheiden, was er in einer irrigen verbindung anzutreffen glaubt. sein buch könnte auch den titel führen: Hettner oder über die grenzen der ästhetik und der kunstwissenschaft, mit beiläufigen erläuterungen verschiedener puncte der geschichte der neueren ästhetik.

Von den drei elementen aus denen S.s monographie sich zusammensetzt, sind zwei den fachgenossen unbedingt wichtig: die widerlegung von Hettners annahme, dass er kein speculativer ästhetiker gewesen sei, und die darlegung der geschichte einzelner ästhetischer probleme im 18 und 19 jahrhundert. das eigentliche ziel S.s dürfte der grofsen mehrzahl der leser dieser zeilen Hekuba sein: seine these, dass kunstwissenschaft und ästhetik zu trennen sei, dass das gebiet des ästhetischen über die

grenzen des reiches der kunst hinaus gehe, und dass das wesen der kunst nicht aus dem ästhetischen allein sich erfassen lasse.

Durch diese these, der alles übrige in S.s monographie gedanklich untergeordnet ist, berührt der verf. sich aufs engste mit einer starken bewegung innerhalb der neueren ästhetik. S. legt indes eine neue und ihm eigentümliche beantwortung der frage nach den grenzen von ästhetik und kunstwissenschaft vor: ästhetik untersucht nur die ästhetischen gefühle, die freilich zum grofsen teil durch kunstwerke ausgelöst werden, kunstwissenschaft studiert die erzeugung der kunstwerke, nicht also die aufnahme, sondern das schaffen des kunstwerks. dort handle es sich um einen teil der allgemeinen psychologie. hier stehe die künstlerpsychologie in frage. welche bedeutung dieser scheidung zukommt, und welche einwände von seiten der fachwissenschaftlichen ästhetik gegen sie erhoben werden können, ist aus Anna Tumarkins geistreicher darlegung zu ersehen. das wesentliche und entscheidende von S.s auffassung ist, dass er das wesen der kunst nicht nach der ästhetischen würkung ihrer schöpfungen, sondern durch den charakter der künstlerischen production bestimmt sieht; und dass er meint, künstlerische production arbeite nicht einzig und allein mit ästhetischen factoren.

Die ganze auseinandersetzung konnte an Hettner angeknüpft werden, da Hettner ästhetik und kunstwissenschaft gleichgesetzt und die ästhetik ausschliefslich als kunstlehre aufgefasst hatte. auf dem nachweis, dass Hettner mit dieser annahme falsche wege wandle, baut S. seine eigne anschauung auf. Hettner, der anhänger Feuerbachs, hatte gemeint, selber als ästhetiker die postulate des positivismus zu erfüllen und auf alle speculation zu verzichten. S. erhärtet, wie viel speculation trotzdem in Hettners kunstphilosophie stecke, und wie sehr er — ohne es zu wissen — von Hegel abhänge. an treffenden beispielen offenbart S. (s. 90—105), wieviel reminiscenzen an Hegel in Hettners studie 'Drangsale und hoffnungen der modernen plastik' stecken; besonders zeige sich der speculative einschuss in der vermischung des ästhetischen mit andern gebieten des lebens und in der neigung, kunstweisen und geschmacksrichtungen aus religiös-metaphysischen grundanschauungen abzuleiten. so ist für den jungen Hettner die plastik die specifisch hellenische kunst, weil sie 'auf architektonischem gleichgewicht, auf immanentem schwerpuncte, auf gediegenem ebenmafs' beruht, während 'die specifisch-christliche denkweise mit innerster notwendigkeit' einen malerischen ausdruck verlange, da 'das christentum extravagant, eine beständige sehnsucht nach oben, ein ewiges unbefriedigtsein in sich' sei. S. bemerkt mit recht (s. 93): 'das sind, wie man sieht, selbst dem tatsächlichen inhalte nach grofsenteils Hegelsche gedanken'. wenn S. ein anderes mal (s. 71 anm.) ausdrücklich hervorhebt, um wieviel natürlicher, ja nüchterner

der man links von der Elbe in einem grofsen teile (etwa der nordöstlichen hälfte) des gebietes, wo 'heifs' überhaupt diphthongiert, zu rechnen hat, und die auch rechts von der Elbe ein bedeutendes gebiet einnimmt, nämlich zwischen den Meinerser typen *hait* 'heifs' und *zêpa* 'seife' (s. darüber Wredes berichte Anz. xxi 271 und 289 ff.). dass auch diese letztere spaltung tief wurzelt, ist daraus ersichtlich, dass sie hier und da in kleineren bezirken recht weit aufserhalb ihrer beiden hauptgebiete auftaucht, so ua. in Waldeck, wo einige mundarten mit der Soester verteilung des wortmaterials, andere mit den Meinerser verhältnissen übereinstimmung zeigen. nur ist die jeweilige lautvertretung verschieden, indem auch 'seife' diphthong zeigt, obwol einen anderen als 'heifs' (s. m. a. s. 211).

Für das mnd. ergeben sich daraus zwei probleme. erstens zu ermitteln, ob und inwiefern die heutige spaltung schon zur mnd. zeit bestanden hat, zweitens, ob wol der jetzt auf dem einen oder anderen gebiete auftretende zusammenfall von anderswo getrennt gebliebenen vertretern des germ. ai vielleicht eine jüngere entwickelung ist.

Ich habe in meiner arbeit nicht zu behaupten gewagt, dass die [illegible] bei Statwech für die lösung des einen oder des anderen dieser probleme entscheidend sei [illegible]

[illegible]

die gruppe 'seife' usw. selbständig entwickelt haben, während Soest diese mit 'heifs' hat zusammenfallen lassen. so hab ich die verbalformen *gheit* und *steit* deshalb nicht wie im soestischen zu 'heifs' geschlagen, weil ua. das waldeckische sie zu 'rein' stellt (s. m. arb. 212). *eit* 'eid' geht in Soest mit 'heifs'. das wort fehlt öfters in den berichten über die dialekte (ua. für Meinersen). in der nähe von Magdeburg gehört es zur gruppe 'rein' (m. a. s. 212); vergleiche noch Priegnitzer *mâinâit* (ebda). dass *teyken* 'zeichen' in Soest *öĕ* hat, hab ich (s. 212) erwähnt. die Magdeburger gegend und die Priegnitz haben es aber in der anderen gruppe; den *i*-umlaut erklärt Mackel (Nd. jb. 21, 109) durch anlehnung an das verbum (< as. *têknian*). über 'schief' hat Holthausen meines wissens keine angabe; im waldeckischen erscheint es in der gruppe 'rein' (dass es nicht überall so geht, hab ich s. 212 — für Ditmarschen — erwähnt). das wort ist ja auch anderswo sprachhistorisch schwierig. in *scheiden* ist kein etymologischer umlaut vorhanden. bei mangelnden belegen des verbums vielerorts (zb. in der Priegnitz) fand ich für meine rubricierung eine stütze in dem *šaidəvant* des Magdeburger gebietes (m. a. s. 212). (an dem reim *scheiden*: *leiden* brauchte ich insofern keinen anstofs zu nehmen; für die textbesserung bin ich allerdings dankbar.) aber die stütze ist schwach, und es wäre richtiger gewesen, das wort zur gruppe 'heifs' zu führen (was übrigens versehentlich s. 218 auch geschah).

Ich bin also gerade nach dem von S. s. 65 gewünschten princip verfahren. unumstöfslich ist ja die so zu stande gebrachte verteilung nicht. im gegenteil, wenn man davon abweicht und *eit*, *gheyt*, *scheyf*, *steyt*, *teyken* gegen das zeugnis näher verwanter mdaa. (und aufserdem *bereyt*, vgl. unten) mit 'ê²' (wie in Soest) ansetzt, kommt man zu dem ergebnis, dass Statwech 'nie ê³ (in 'rein') mit einem der übrigen langen *e* gereimt hat'. dass diese reconstruction dem tatbestande entspräche, ist ja nicht ausgeschlossen, obgleich etwas überraschend.

S. hat aber an sich wertvolle winke zur beurteilung einiger schwierigen reime beigesteuert. für die ableitungssilbe *-heit* macht er auf das as. paradigma des wortes aufmerksam, das formen mit und ohne endungs-*i* aufweist. da die meisten dialektuntersuchungen über diese ableitungssilbe keinen aufschluss gaben, hatte ich sie auf den einen beleg für die Priegnitz hin zu 'rein' gestellt. aber für die dortige form ist hd. beeinflussung denkbar. ferner schlägt S. vor, auch für *beide* und (*be*)*reit* mit alternativen entwicklungsmöglichkeiten zu rechnen. für ersteres bestätigt sich dies durch nachbarmundarten von Magdeburg (m. a. s. 212). für letzteres kann auf das Soester *röĕskôp* neben *raĕə* (Holth. § 71 u. 72) hingewiesen werden.

Wenn man aber S.s anregung folgt und in den letzten drei fällen 'ê²' (wie in 'heifs') ansetzt, dann hat man Statwechs reime

dadurch doch nicht viel gebessert. freilich wird *bereyt: heyt* 'hiefs' 1391 erst dann tadellos. *-heyt : geleyt* kann ich nicht beurteilen, so lange dies part. in so vielen dialektuntersuchungen überhaupt fehlt. aber *-heyt : bereyt* 2817 reimen immer, einerlei ob beide formen $ê^3$ (wie 'rein') oder beide $ê^2$ (wie 'heifs') haben. und erst die folgenden! wenn *beyde* mit *leyde* sb. 157 und 2987 reimt, *-heyt* mit *cleit* 3551 (so s. 219 zu lesen statt 355) und mit *leyt* sb. 2801, so hat es wenig zu bedeuten, ob *beyde* und *-heyt* zur gruppe 'heifs' oder zur gruppe 'rein' gehören. denn diese beiden gruppen haben jetzt diphthong (und zwar in Meinersen gleiches *aĕ*; über den stand der dinge im Papenteich teilt S. s. 66 interessantes mit; vgl. Bierw. § 97), während *cleit* und wol auch *leyt, leyde* jetzt zu der dritten gruppe ('seife') zu rechnen sind, die in Meinersen heute monophthong hat (zwar ist 'leid', sb. u. adj., nicht für Meinersen belegt, aber Waldeck, Bleckede und vielleicht Lippe geben ausweis, s. m. a. s. 219 n. 2 und 210). gerade mit solchen reimen ins klare zu kommen, scheint mir die hauptschwierigkeit zu sein. dagegen werden wol eher zwei diphthonge, deren unterschied jetzt (in Meinersen) ganz verwischt ist oder (wie im Papenteich) im begriffe steht, verwischt zu werden, im 15 jh. ohne härteren verstofs gereimt haben. — derselben art sind noch *leyt* adj.: *deyt* 'tut' (Meinersen *daĕt*, Bierw. § 232) 1877 und *ee* sb.: *vee* 143. 2681. 3605. anderseits ist *lede* zb. mehrfach (15 mal, m. a. s. 220) mit tonlangem *e* gebunden. unübersteiglich ist der zwiespalt allerdings nicht; S. lässt es (s. 66) von der ein- resp. zweisilbigkeit abhängen, ob *ai* oder *e* sich auf dem fraglichen gebiete aus (nicht umgelautetem) germ. *ai* entwickelt. dieselbe erklärung hat Wrede Anz. xxi 290 vorgeschlagen; sie wird durch die verschiedene entwicklung ostelbisch von 'kleid' und 'seife' (vgl. entsprechendes in Lippe, Anz. xxi 271 und 291) nahe gelegt. nehmen wir sie an, dann würden *-heyt : cleyt* unantastbar (heutiges Meinerser *klĕt* wäre anlehnung an den öfter gebrauchten plural, oder wie S. annimmt, an das verbum), *-heyt : leyt* und *leyt : deyt* könnten als diphthongisch den monophthongischen reimen mit dem dativ *lede*, ferner *veil* 'fehler' mit diphthong dem verbum mit ē (Meinersen *fēln*, Bierw. § 133) gut zur seite stehen. damit der zweimalige reim *leyde : beyde* rein würde, müste dementsprechend *beyde* mit monophthong angesetzt werden (gegen Meinerser *baĕə*). dazu käme *ee : vee* 3 mal (m. a. s. 220); Meinersen hat ēə, Bierw. § 140, aber *faĕ*, § 230. letzteres hat ja möglichkeiten eines ausgleiches gehabt (vgl. Franck Anz. xiii, in der rec. von Holthausens Soester mundart). S. sieht von den auslautenden *e* ab.

Es können in dieser weise alle reime Statwechs mit germ. *ai* stimmen, ohne dass man S.s hypothese (s. 66) von wechselnder aussprache desselben wortes zu hilfe nimmt. zu dieser möcht ich folgendes bemerken: 1. wenn auch diese doppelte aussprache

'in mehreren ostelbischen mundarten' begegnet, ist sie deshalb noch nicht für den Papenteich, geschweige den für Statwechs zeit, verbürgt. 2. der eintritt von doppelgipfligem oder einfachem ē im zusammenhang der rede muss sich wol nach den betonungsstufen regeln; aber die reime sind ja alle starkbetont. 3. wenn plattdeutsche schriftsteller zb. *wenen* schreiben, obgleich die aussprache diphthongisch ist, kann es darauf beruhen, dass sie sich des diphthongischen charakters des betreffenden lautes nicht bewust sind (vgl. unten).

S. sagt (s. 65), es fänden sich bei Statwech 3 reime ê¹ (umlaut, Meinersen ē): ê⁴ (Meinersen *aĕ* < germ. ê² und < westg. *eo*). gemeint sind *leyte : beseyte, vorleyten : seyten* m. a. s. 221 und *vordreyten : seyten* m. a. s. 222. diese sind aber vom gesichtspunct der zunächst in betracht kommenden lebenden mdaa. aus völlig berechtigt (was meine gruppierung der reime zeigt). ich habe in meiner arbeit s. 215 (vgl. s. 184) darauf aufmerksam gemacht, dass einige bestimmte prät. plur. ind. ('kamen', 'nahmen', 'afsen', 'frafsen', 'gaben', 'lagen', 'lasen', 'safsen') sich auf einem weiten gebiet von den anderen denselben ablautsclassen gehörenden verben in ihrer vocalisation scharf abheben. und zwar handelt es sich um einen diphthong, der auch dort wo das umgelautete *â* einen diphthong ergeben hat, nicht mit diesem identisch ist, sondern mit dem vertreter des germ. *ai* in 'heifs' zusammenfällt. da wir nicht wissen, wie alt diese spaltung innerhalb der betreffenden verbalclassen ist, verdient es in betracht gezogen zu werden, ob aus den reimen eine datierung zu gewinnen ist.

Es bleiben nach S. 4 reime ê⁴ (Meinersen *aĕ*): lat. *e*; wenn man auslautendes ê mitberücksichtigt, kommen ein paar mit germ. *ai* hinzu (m. a. s. 219). unter jenen sind zwei reime auf *propheten*. möglich ist, dass dies wort als lehnwort so früh eingebürgert war, dass es einen diphthong entwickelt hat (vgl. Meinersen ua. *praĕstr, matáĕriə, aptaĕkə*; Bierw. § 22; Börssum *pokáĕt* 'paket', Heibey § 92; Waldeck *Paitersdāch*, Collitz Wald. wb. s. 65*).

Nachdem S. die zahlen der verschiedenen ê-reime vorgeführt hat, schliefst er ua. folgendes: 'Statwech vermeidet also die reime zwischen ê¹ [umlaut] und ê² [germ. *ai* in den beiden gruppen 'heifs' und 'seife' zusammenfassend] oder ê⁵ [contractionsproduct]'. das nimmt sich zu dem hintergrund der vielen reime ê² : ê⁴, ê² : ê⁵ und ê² (dh. wenn Meinersen ē entsprechend): tl. *e* sehr hübsch aus. ich habe jedoch nicht ohne weiteres diese feststellung ins feld zu führen gewagt es ist nämlich erst in betracht zu ziehen, ob nennenswerte möglichkeiten der reimbindungen ê¹ : ê² oder ê¹ : ê⁵ überhaupt vorhanden gewesen sind.

Das wortmaterial mit ê¹ ist bei Statwech folgendes. a. umlauts-ê = mein. ē: in reimen *mere, mertelere(n), swere* s. 220; *bre(y)ken, steken* s. 222; *gheve* adj., *vorveren, -de, -t*

s. 223; sonst noch *spreken, stedes, svevisch* s. 231. b. uml. -ê = mein. *aĕ:* in reimen *beseyte, seyten* s. 221; *eyten* s. 223; *seyn* plur. prät. s. 223; *neme(n), queme(n), scheghe, seghe* s. 223; sonst aufserdem *gheven* vb. s. 232. es handelt sich also mit einer ausnahme um 'weibliche' reimwörter. mustert man dann das wortmaterial mit $ê^2$ bei Statwech, so findet man, dass es zum allergrösten teil einsilbig ist (s. 217 ff und 227 ff). wörter die mit dem einzigen worte, wo $ê^1$ in einem männlichen reimworte steht, reimen könnten, sind *eyn, scheyn* sb. und *steyn* (s. 217), *dren* und *twen* (s. 227). dabei ist aber zu erinnern, dass auch *seyn* pl. prät. in Meinersen jetzt *aĕ* hat, Bierwirth § 234; eventuell wären also diese reime einwandfrei, und es bewiese dann gar nichts, dass Statwech sie 'vermieden' hat. in weiblichen reimwörtern steht $ê^2$ (wenn = mein. *aĕ*) in *scheyden* s. 218 und nach S.s annahme auch in *beide, reyde* adj., *teyken* (s. 219), von denen nur letzteres reime auf $ē^1$ (*breyken, steken*) hätte ergeben können; ferner aufserhalb der reime in mehreren wortformen (s. 218), von denen nur *leygen*, 'laien' auf *scheghen, seghen* (ebenso wie *reyke* vb., *weyke* adj. zu nicht belegten *breyke, steke*) hätten reimen können. einer probabilitätscalcüle bietet das herzlich wenig anhalt; ist es ja doch nicht nur die lautgleichheit, die für die reimwahl mafsgebend ist. und zu guter letzt hätten ja in zweisilbigen formen $ê^2$ nach einer wahrscheinlichen, von S. gebilligten hypothese keinen diphthong entwickeln sollen, weshalb widerum keine schlüsse in der von S. gewollten richtung möglich wären. von den wörtern die jetzt in der gruppe 'seife', also mit ē, belegt sind, muss dann auch abgesehen werden. reime hätten sich übrigens nur auf *geheten* (: *eyten, seyten*, die aber jetzt *aĕ* haben!), und in der stellung vor *r* ergeben (m. a. s. 220 f, 229 f).

Nicht besser steht es mit den reimmöglichkeiten $ê^1 : ê^5$. das wortmaterial mit $ê^5$ beschränkt sich bei Statwech auf folgendes: in reimen *geseyn, gescheyn* inf. u. part., *see, schee, vee* (s. 218. 220. 222 u. 223); sonst nach *teyn, teyne, teynde* (s. 232). hierzu wäre also mit $ê^1$ nur widerum *seyn* prät. plur. (vgl. oben) als reim zu gebrauchen, was ja auch einmal vorkommt (2217). dieser reim ist aber — eventuell — einwandfrei (vgl. oben).

Bei dem stand der dinge versagt also leider diese erkenntnisquelle praktisch genommen völlig.

Die gruppierung der ê-reime in Statwechs Weltchr. beruht überhaupt auf so vielem was vorläufig hypothetisch ist, dass von dem einen denkmal aus das ê-problem unmöglich gelöst werden kann. wenn aber die lösung in der richtung gehn wird, dass man als vertretung des germ. *ai* mit drei gruppen rechnen muss (ähnlich wie es Seelmann für die ô-laute gefunden hat) — dabei abgesehen von der stellung vor *r* und im auslaut —, dann werden sich Statwechs reime dieser lösung nicht widersetzen.

Auf die frage widerum, ob einer dieser '*ê*-laute' im 15 jh. so entschieden diphthongisch gewesen sei, dass dies zum gebrauch der bezeichnung *ey* (*ei*) veranlasst hätte, darauf antwortet m. e. Statwechs orthographie immer noch nein. was ja nicht ausschliefst, dass einer (oder sogar zwei) der aus germ. *ai* entstandenen *ê*-laute tatsächlich einen für die sprechenden als solchen unbewusten diphthongischen charakter (mit geringer differenzierung der componenten) gehabt bezw. einen keim zur diphthongierung eingeschlossen hätte.

Dass nd. lehnwörter gewisse mnd. *ê* als *ai* ins altschwed. herübergenommen haben, lässt zwar auf mehr als einen keim zur diphthongierung schliefsen, aber nur für die zeit und die gegend der entlehnung.

In einklang mit der eben ausgedrückten auffassung steht meine von S.s auffassung etwas verschiedene ansicht über das verhältnis zwischen den mnd. '*ô*-lauten'. S. scheint anzunehmen, dass zu Statwechs zeit *ô* [1] (westg. *ô*) und dessen umlaut ausgeprägte diphthonge *ou* und *oü* (jetzigen *aŏ* und *oĕ* entsprechend) gewesen seien. obgleich nicht ausgeschlossen, ist dies doch nicht sicher. zu irgend einer zeit müssen doch diese dem wg. *ô* entstammenden laute monophthongisch gewesen sein. sie können sich gleichwol von dem aus wg. *au* entstandenen *ô* [2] und dessen umlaut unterschieden haben, indem zb. jene geschlossen, diese offen gewesen wären. aber zu Statwechs zeit sind wahrscheinlich *ô* [1] und dessen umlaut keimende diphthonge gewesen, obgleich als solche von den einheimischen nicht empfunden. ich habe beobachtet, wie sogar gebildete Niederdeutsche aus gegenden, wo die mundart ein leicht diphthongisches ō hat (etwa *o*ᵘ), dies auch dann verwenden, wenn sie hochdeutsch sprechen. aber dass sie nicht ein 'richtiges' ō sprechen, sind sie sich selbstverständlich nicht bewust. ein Südengländer, falls er nicht gerade phonetisch geschult sein sollte, gibt nicht zu, dass er in *take*, *no* diphthonge spricht. ebensowenig meinen die Südschweden (in Schonen und benachbarten gegenden), in *leva*, *låta* etwas anderes als 'richtige' ē und ō auszusprechen, wo sie doch reine diphthonge haben.

S. findet, dass die heutige vertretung von umgel. *ô*[1], nämlich *oĕ*, 'wol auf *oü* aber nicht auf ȫ zurückweisen kann'. wenn hochd. *oü* oder *oi* in *häuser* auf ein ṻ zurückgeht, könnte wol auch *oü* mal aus geschlossenem ȫ entstehn.

Statwechs orthographie der laute *ô*[1] und *ô̈*[1] scheint mir eher auf monophthonge berechnet zu sein. das braucht allerdings nicht zu bedeuten, dass zu seiner zeit die betreffenden laute noch rein monophthongische gewesen wären. die orthographie ist ja öfters rückständig, weil mehr oder weniger traditionell.

Falun (Schweden). ARTUR KORLÉN.

LITTERATURNOTIZEN.

Über die bannungsorte der finnischen zauberlieder. academische abhandlung von O. J. BRUMMER cand. phil. Helsingfors, druckerei der Finnischen literaturgesellschaft 1908. 111 ss. [deutscher text] und 153 ss. [finnische versverzeichnisse] gr. 8°. — Der vf. dieser auch für uns germanisten lehrreichen schrift arbeitet nach der zuerst von Julius Krohn angewendeten und dann von seinem sohn Kaarle weiter ausgebildeten methode, deren grundlage scharfe geographische scheidung ist. sie führt allerdings zuweilen, wie auch im vorliegenden falle, zu einer breite und zu widerholungen, die ermüdend wirken, aber sie ermöglicht dem leser den freien überblick und die sichere controlle. B. behandelt als eigentliche beschwörungen diejenigen zaubersprüche, in denen die krankheit (oder sonst ein übel) durch einen austreibungsbefehl an einen bestimmten ort gewiesen wird: in eine würkliche oder fingierte ferne landschaft (Lappland — 'Schmerzensberg'), in das meer, in sümpfe und wasserfälle, in vögel und tiere usw. von derartigen beschwörungen umfasst sein material aus Westfinnland ca. 260, aus Ost- und Nordfinnland 1066. wie die menge der sprüche ist auch die zahl der verschiedenen bannungsorte, die uns wolgeordnet, in getrennten capiteln (I s. 4—38, II s. 38—101) für beide hauptgebiete, vorgeführt werden, im osten viel größer. bei dem vorurteil das wir mitbringen für das alter und die bodenwüchsigkeit der finnischen zauberlieder, würden wir geneigt sein, im westen eine verkümmerung des ursprünglichen bestandes anzunehmen. B. tritt, den spuren seines lehrers KKrohn folgend, den beweis an, dass Westfinnland vielmehr die ursprünglichere schicht bewahrt hat, und dass sich diese im wesentlichen mit dem besitz der germanischen, schwedischen nachbarn deckt, von denen die Finnen die ganze gattung entlehnt haben. in Ostfinnland hat dann in verhältnismäßig später zeit eine reiche und zum teil recht eigenartige weiterbildung und fortwucherung stattgefunden. den anteil der schöpferischen volksphantasie daran aber reduciert B. so stark, dass er ihn fast auszuschalten scheint. neben directen entlehnungen aus epischen und lyrischen liedern (vgl. bes. s. 72 ff.) werden in großer anzahl analogiebildungen erwiesen. viele dieser fälle sind methodisch lehrreich: so etwa, wenn der 'auf schneeschuhen gejagte' *(hiihdetty)* elch zu einem 'gehenkten' *(hirtetty)* geworden ist (s. 42) und diese vorstellung nun einerseits eine ganze reihe ähnlicher ('an den balken das wild des waldes!') hinter sich herzieht (s. 43), anderseits mit einem andern bannungsort (meer oder stromschnellen) combiniert erscheint (s. 61): so kommt schließlich die groteske vorstellung zustande, dass der elch 'auf dem breiten becken des meeres' am galgen aufgehängt ist! — aus einem beiwort der kirche: *satalauta* 'hundertbrettrig' ist *sotalauta* 'kriegsbrett' geworden (s. 54) und dies wieder zu

sotalaiva 'kriegsschiff' umgedeutet (s. 72)! — auch die art wie 'der brüllende rachen' (des bären) nicht nur der katze, sondern auch dem raben zugewiesen wird (s. 78), oder wie das epitheon 'bunt' um sich greift und sich bei begriffen festsetzt, zu denen es schlechterdings nicht passt (s. 53 u. ö.), ist interessant.

Nachdem B. den gröfseren reichtum und die stärkere eigenart, aber auch die jüngere entwickelung der ostfinnischen beschwörungen erwiesen hat, stellt er fest, dass für den an sich geringen bestand der Esten (s. 101—106) germanisch-lettische vorbilder wirksam gewesen und dazu später finnische entlehnungen getreten sind, die KKrohn sogar erst um 1600 (!) über Ingermanland dorthin gelangen lässt. die übrigen finnisch-ugrischen völker besitzen überhaupt keine beschwörungen! das ist das stärkste kriterium für den indogermanischen ursprung der gattung. dass aber als darleiher in erster linie die Germanen in betracht kommen, wird zuletzt noch durch vergleichsweise heranziehung der russischen beschwörungen (s. 106—110) erhärtet.

Die finnländischen gelehrten bemühen sich seit jahren, durch die herausgabe der 'Finnisch-ugrischen forschungen' (seit 1901) wie auch sonst durch den gebrauch der deutschen sprache in selbständigen abhandlungen und auszügen uns ihren studienkreis und die ergebnisse ihrer arbeit zugänglich zu machen. wir können in tatsachen und methode manches von ihnen lernen, besonders für den betrieb der volkskunde. und können wir nicht alle forschungsergebnisse welche sich auf das germanische altertum beziehen, widerspruchslos hinnehmen, so sind sie doch gewis immer der discussion würdig. E. S

Drama und theater in Österreich ob der Enns bis zum jahre 1803. von dr Konrad Schiffmann. Linz, verlag des vereines Museum Francisco-Carolinum 1905. [= 63 jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum. nebst der 57 lieferung der Beiträge zur landeskunde von Österreich ob der Enns]. 240 ss. 8°. — Der titel verspricht unmögliches. ich kann die geschichte des theaters in Oberösterreich schreiben, auch gerade bis zu dem aus äufserlichem anlass willkürlich gewählten jahre 1803; aber ich kann weder das drama in Oberösterreich noch das drama bis zum jahre 1803 monographisch behandeln. es ist eine böse unart fast aller localhistoriker, dass sie ohne rücksicht auf zeitliche und örtliche zusammenhänge ein gebiet willkürlich umschreiben und 'historisch' behandeln. nie hat Oberösterreich litterarisch eine einheit gebildet, nie eine sonderentwickelung durchgemacht. eine sonderdarstellung der oberösterreichischen litteratur, gar des oberösterreichischen dramas, ist daher ein unding. wer sie trotzdem unternimmt, dem geschieht es wie Schiffmann, dass er einmal ads wesen des sturmes und dranges erklären, dann wider die entwickelung des jesuitendramas als bekannt voraussetzen muss.

— die aufhellung der chronologie der stücke des MLindem: (s. 71 f) und einige inhaltsangaben seiner und der dram JBACremeris (s. 152 ff) sind dankenswert.

Die darstellung der theatergeschichte ist nicht übersichtl und klar gegliedert und allzuoft von anekdotenkram überwuch einen anhang mit schauspieler- und repertoirelisten des Lin theaters nach dem Gothaer theaterkalender kann der theat geschichtsforscher mit hilfe der sorgfältigen register bequem l nutzen.

Die darstellung ist oft tendenziös gefärbt. wir werden l grofsen historischen werken gewis das durchschimmern ei politischen oder religiösen tendenz tolerieren, ja sogar woltue empfinden, wenn mit ihr das temperament des verfassers si bahn bricht; in einer schlichten chronistischen arbeit hat nichts zu suchen.

Wien. STEFAN HOCK.

BERICHTIGUNGEN ZUR ZEITSCHRIFT 50.

[Kraus] s. 93 z. 14 v. o. l. 'fehlen' st. 'fallen' — s. 122 z. v. o. ist 'und Otte' zu streichen, dagegen in die 7 zeile v. nach 'Turnei' einzustellen — s. 123 z. 15 v. u. l. 'd' st. '

[Schönhoff] s. 126 unter nrr 3) und 5) l. 'Pyrach' 'Syrach'.

[Wallner] s. 206 z. 17 v. o. l. 'Guiraut' st. 'Guirant' - s. 207 z. 6 v. o. l. 'ungebrochenen' st. 'angebrochenen' — s. z. 15 v. u. l. 'seidenbänder' st. 'seitenbänder' — s. 209 z. v. o. l. '*Portimunt*' st. '*Poutimunt*' — s. 214 z. 2 v. o. l. ' st. 'daraus'.

[Kraus] s. 220 die anm. gehört zu s. 221 z. 15. v. sehen'. — s. 221 z. 10 v. o. str. den index[1] bei 'selbst' — sind die anmerkungen '1—4' in '2—5' zu ändern; anm. 5 zu s. 222 z. 5 v. o. 'setzte'.

PERSONALNOTIZEN.

Der ord. prof. der vgl. idg. sprachwissenschaft dr C THOLOMAE in Giefsen ist als nachfolger Hübschmanns nach S burg berufen worden.

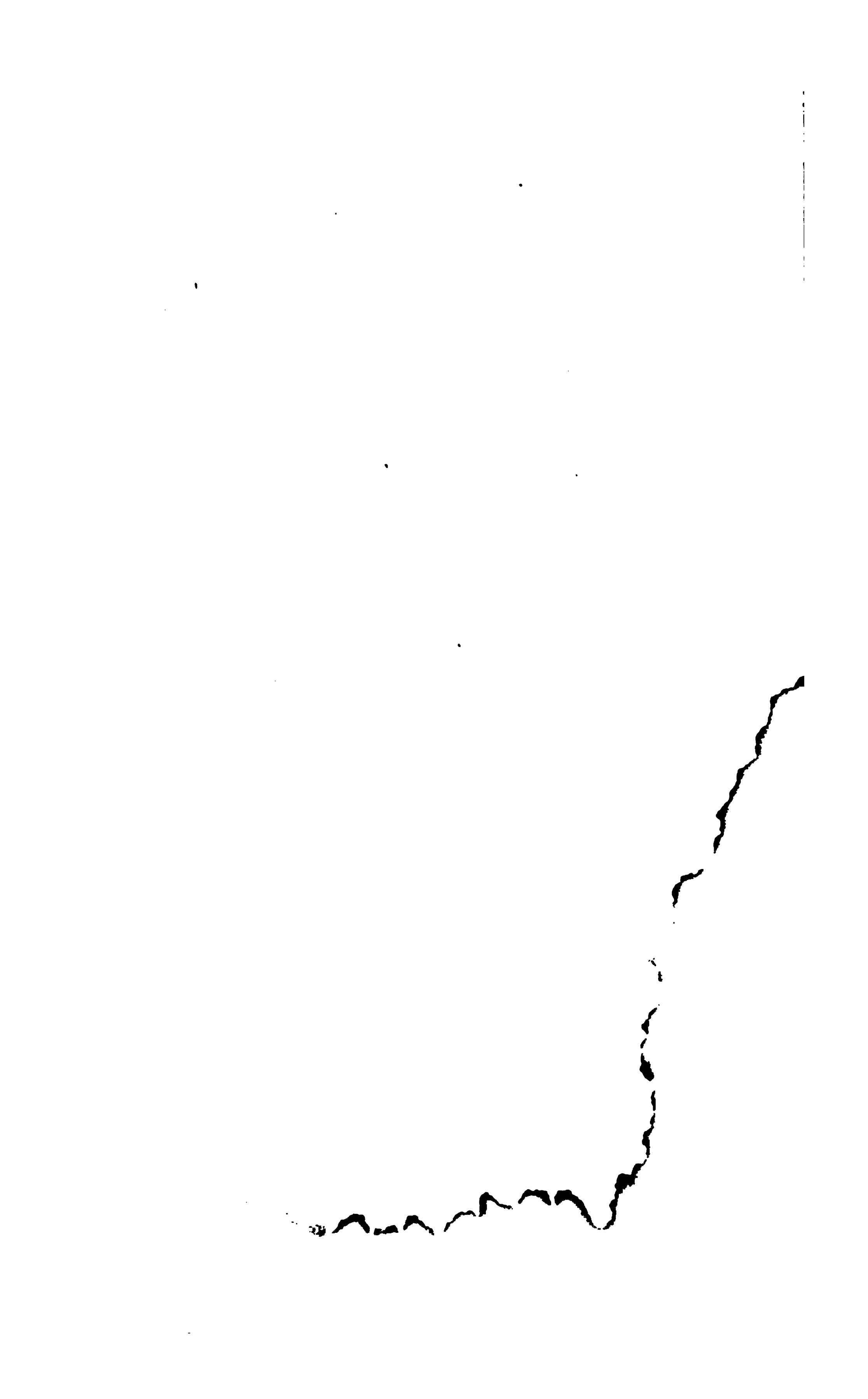
Habilitiert haben sich : an der univ. München dr phil. KUTSCHER für neuere deutsche litteraturgeschichte; an der Leipzig dr. jur. et phil. PAUL MERKER für deutsche li geschichte.

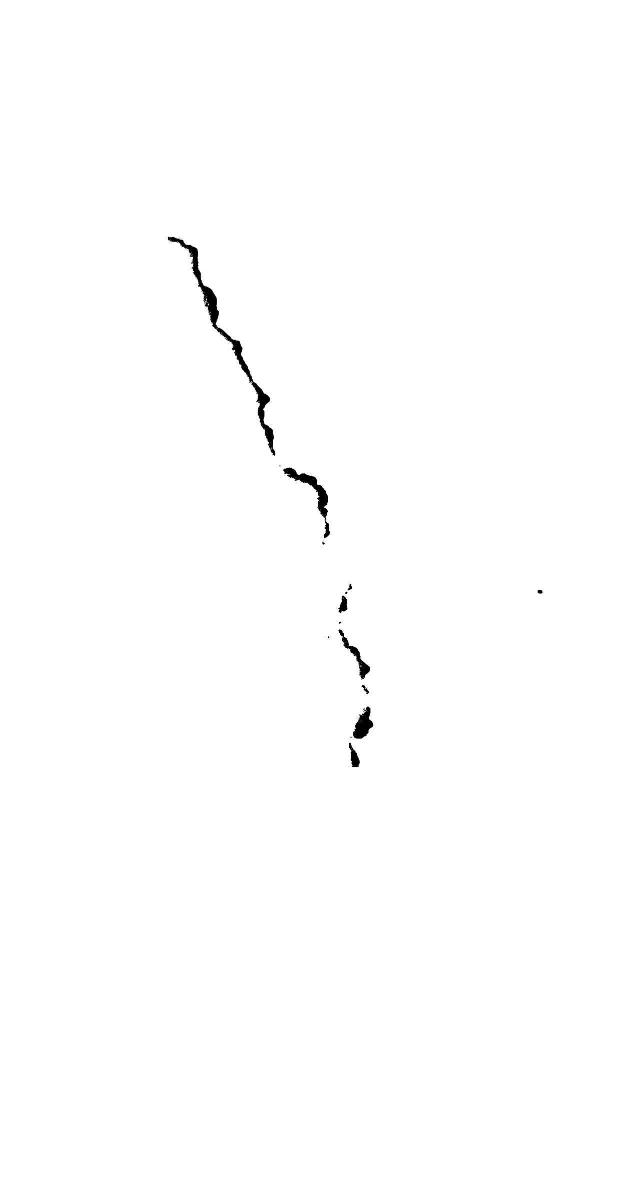
REGISTER

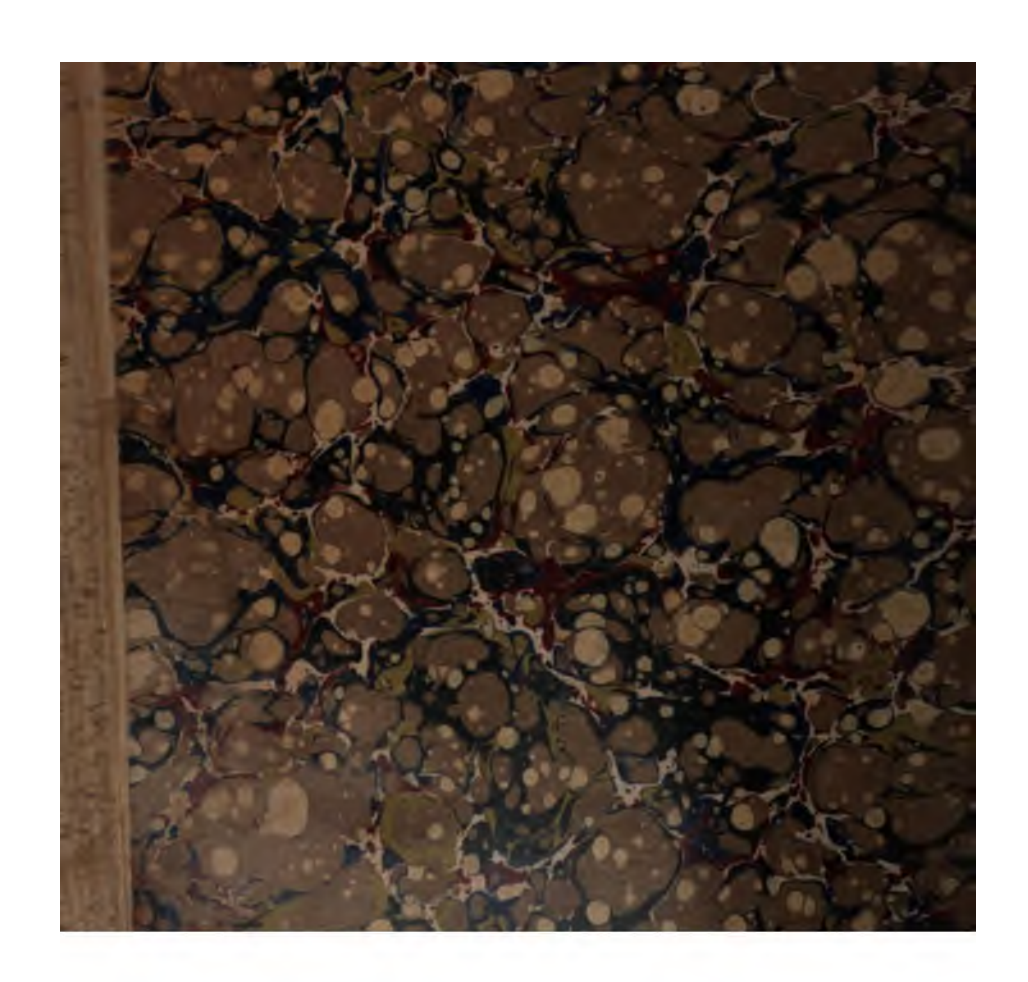
Die zahlen vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers, die übrigen auf die Zeitschrift.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.











Stanford University Libraries
3 6105 015 220 788
SEP 2 3 1973
SEP 2 2 1974